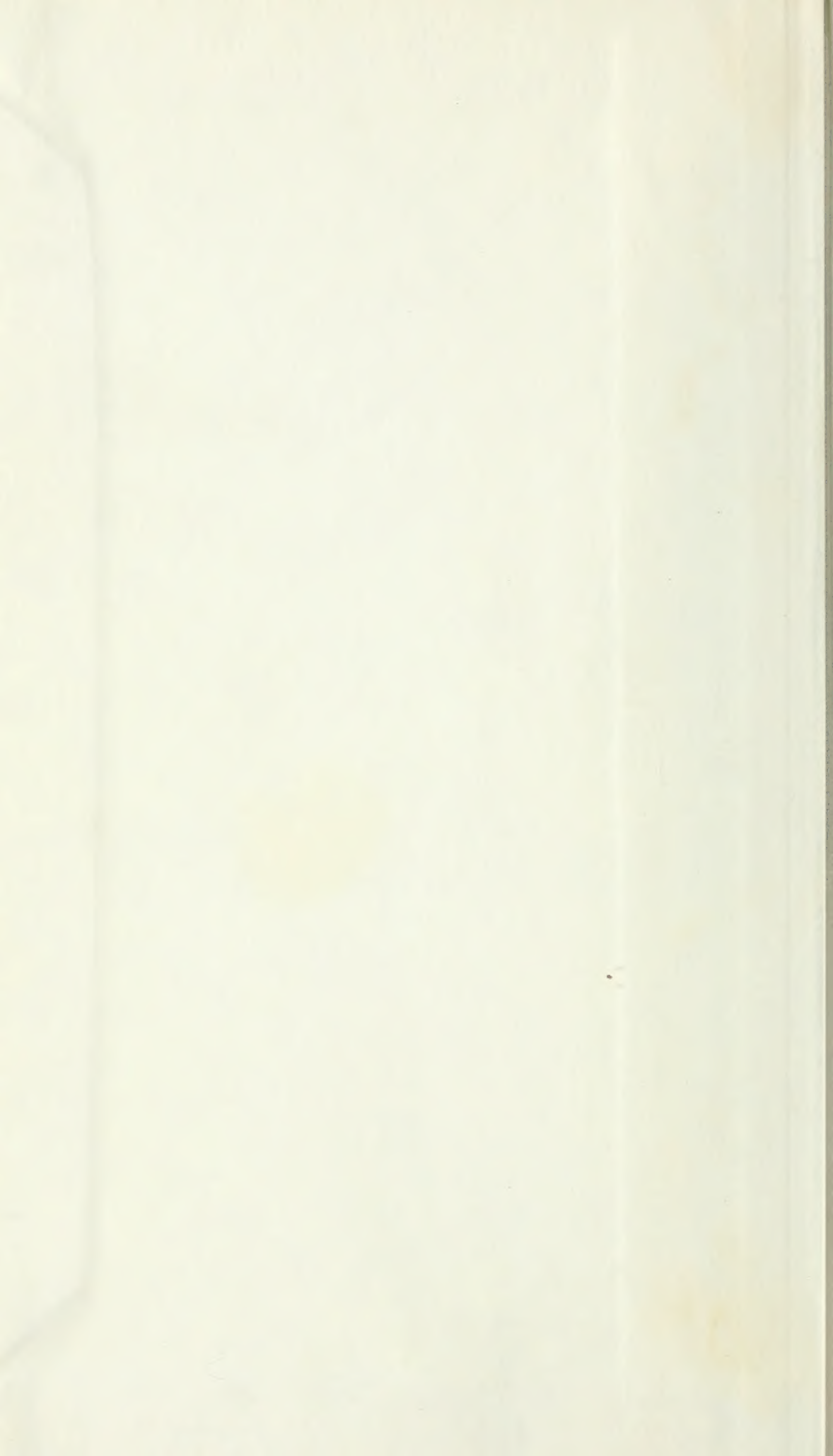
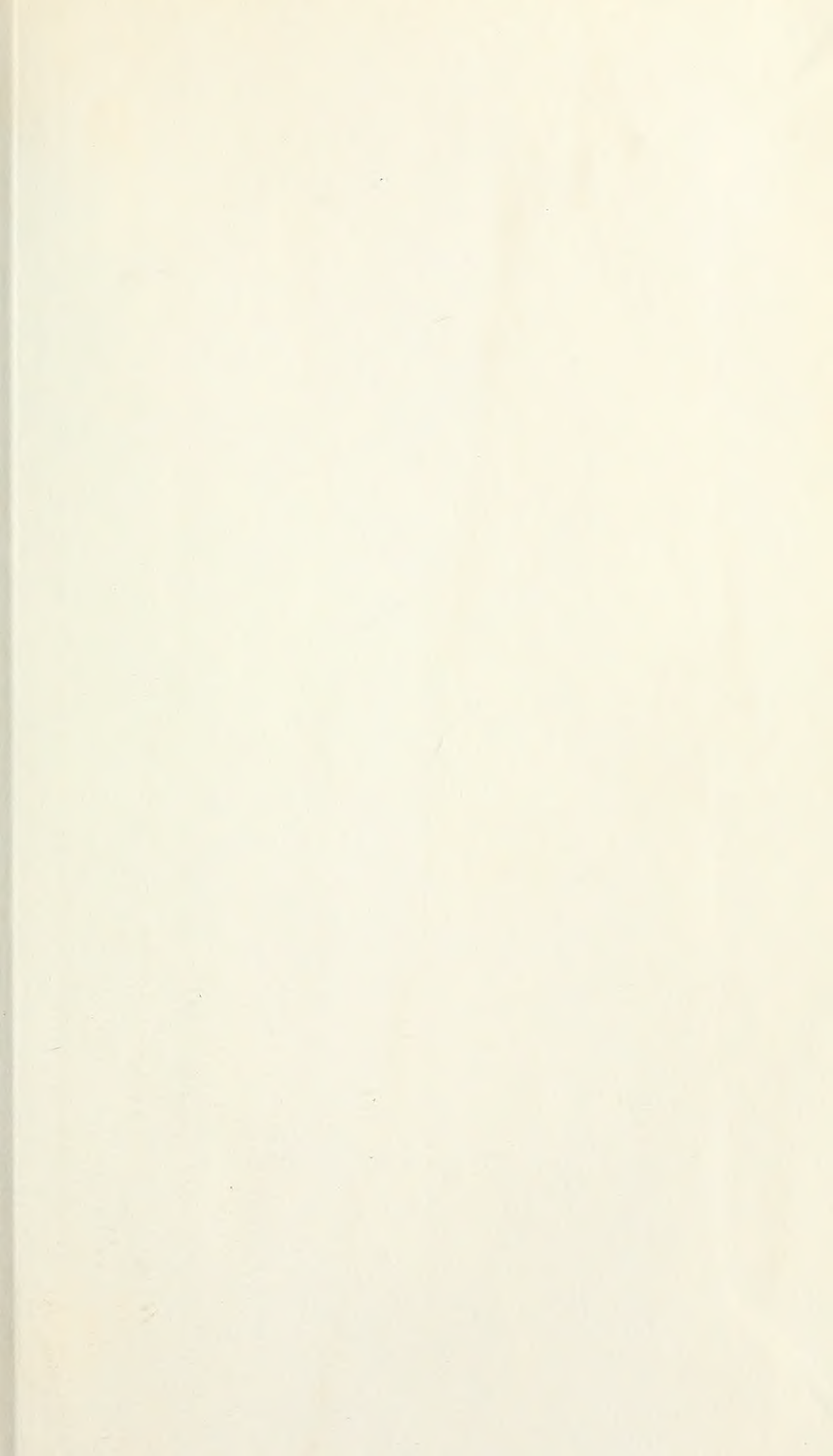
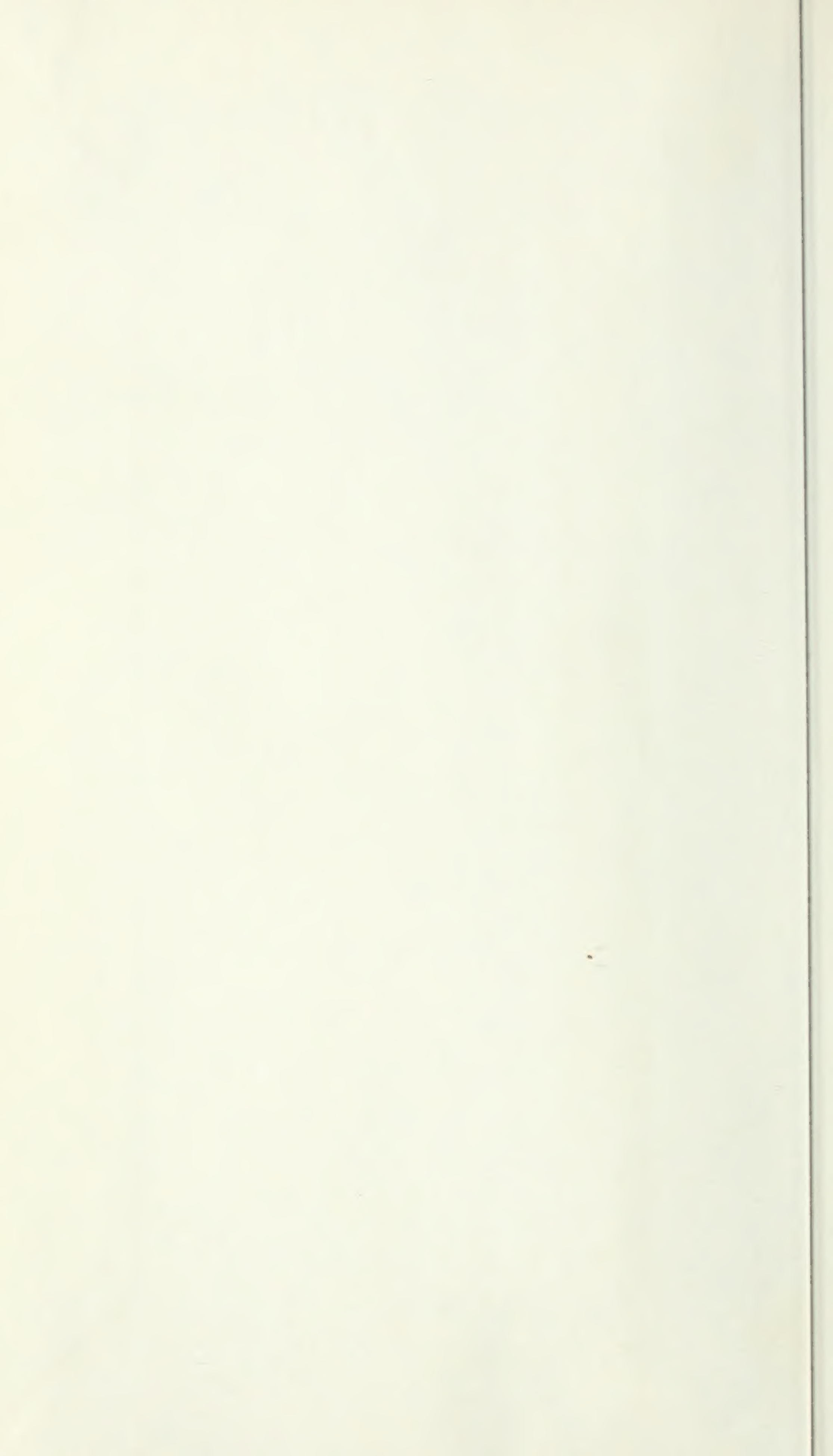
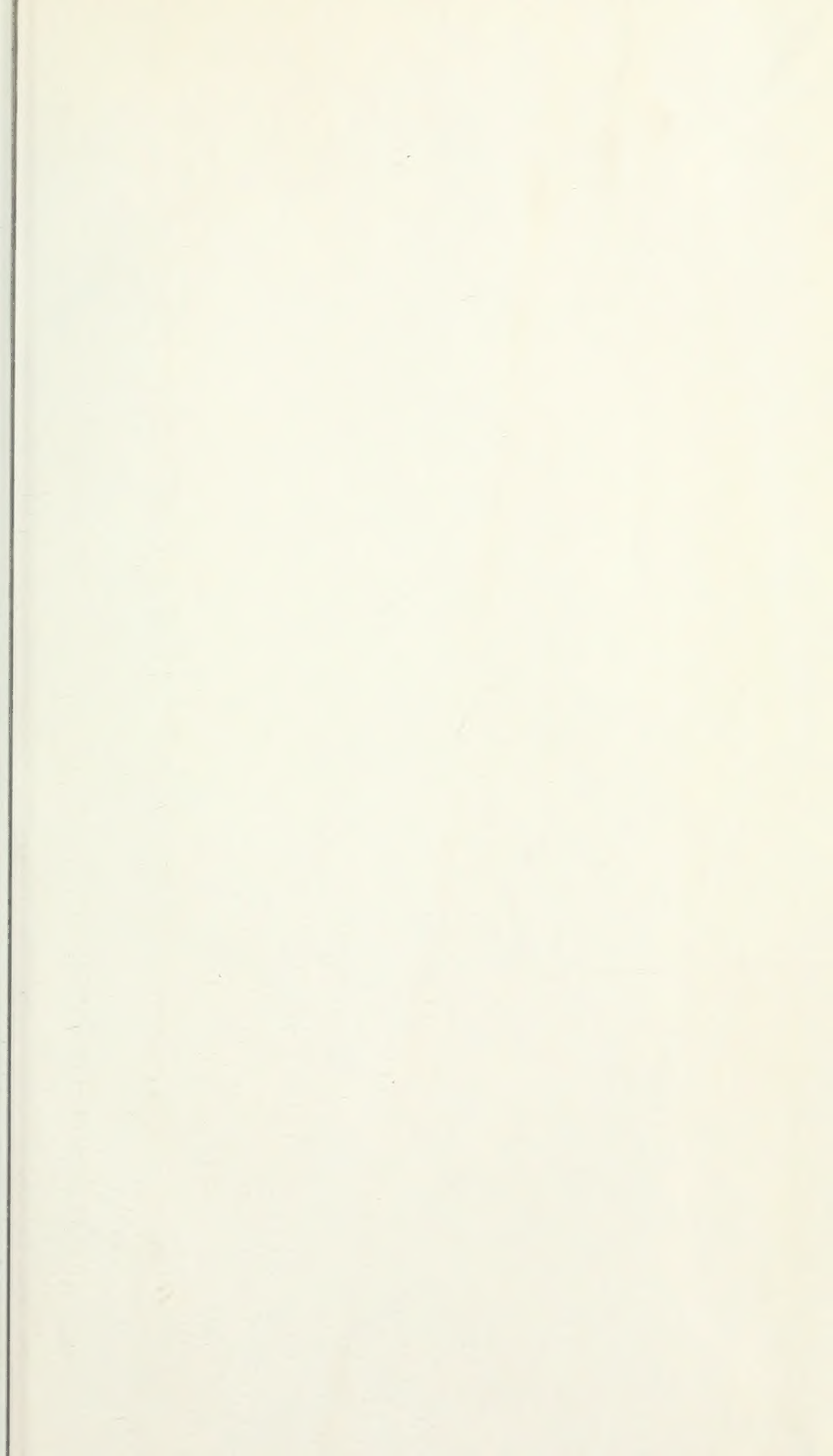
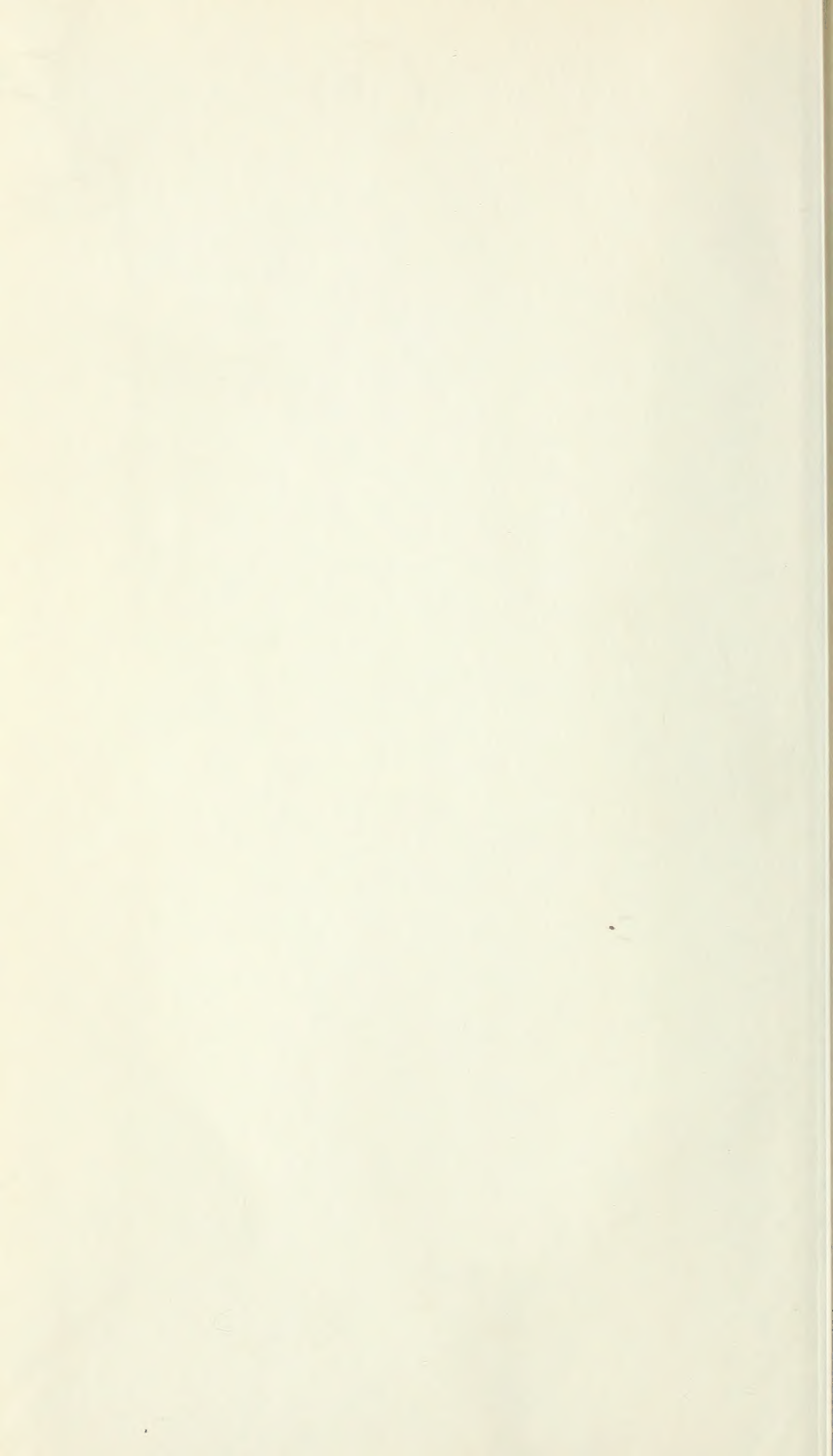












NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

GEGENWÄRTIG HERAUSGEGEBEN

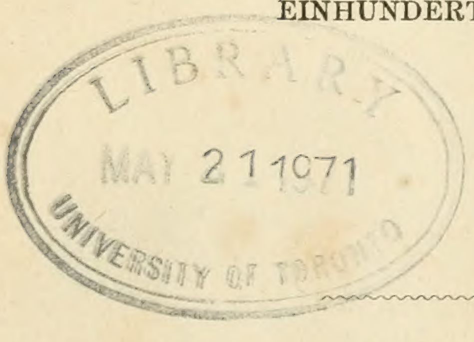
VON

ALFRED FLECKEISEN UND HERMANN MASIUS

PROFESSOR IN DRESDEN — PROFESSOR IN LEIPZIG.

FÜNFUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

EINHUNDERTUNDZWÖLFTER BAND.



LEIPZIG

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1875.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

ZWEITE ABTEILUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN MASIUS.



EINUNDZWANZIGSTER JAHRGANG 1875

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
EINHUNDERTUNDZWÖLFTER BAND.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

1.

HOMERISCHE STUDIEN. BEITRÄGE ZUR HOMERISCHEN PROSODIE UND METRIK VON WILHELM HARTEL. ZWEITE AUFLAGE. Berlin, Franz Vahlen. 1873. 130 s. gr. 8.

HOMERISCHE STUDIEN. II. VON PROF. DR. W. HARTEL. aus dem märzhefte des jahrganges 1874 der sitzungsberichte der phil.-hist. classe der kais. akademie der wissenschaften (bd. LXXVI s. 329) besonders abgedruckt. Wien, 1874. in commission bei Karl Gerolds sohn. 50 s. gr. 8.

Beide hefte behandeln fragen die für die beurteilung der sprache der Homerischen gedichte und somit überhaupt für eine richtige auffassung der individualität dieser ältesten denkmäler griechischer litteratur von hoher wichtigkeit sind. die Homerische specialforschung sowol wie die vergleichende sprachwissenschaft musz diese beiträge mit hoher freude begrüszen: denn die arbeit ruht, so weit sprachliche fragen darin in betracht kommen, auf der basis der resultate der sprachwissenschaft, verräth aber anderseits in der akribie, mit der das statistische material zusammengebracht ist, und in der ruhig fortschreitenden methode die sichere hand des classischen philologen. auch wer mit den schlieszlichen resultaten des vf. nicht durchweg übereinstimmen sollte, wird nicht umhin können den erwähnten eigenschaften seine bewunderung zu zollen und die vorliegenden beiden hefte als einen ungemein wertvollen beitrag zur lösung der in denselben behandelten fragen anzusehen, wenn auch der definitive abschlusz noch nicht überall erreicht ist.

Die frage, welche den mittelpunct der untersuchungen im ersten hefte bildet, hat dadurch noch ein ganz besonderes interesse, dasz sich an der debatte darüber Georg Curtius beteiligt hat. dieser veröffentlichte aus anlasz der ersten auflage des ersten heftes im 4n bande der von ihm herausgegebenen 'studien zur griechischen und lateinischen grammatik' ein sendschreiben an Hartel, worin er

der meinung desselben gegenüber die seinige entwickelte und motivierte. Hartel versucht nun in dieser zweiten auflage seine ansicht durch neues material zu stützen und die einwände von Curtius zu entkräften. wir wollen in kürze den gang der beweisführung Hartels darstellen.

Es handelt sich um die verlängerung eines kurzen auslauts vor einfachem consonanten, besonders vor liquidem anlaut. vor δ ist die verlängerung immer aus ursprünglicher doppelconsonanz des anlauts zu erklären, ebenso meistens vor ρ, bis auf einige etymologisch unklare fälle. doppelconsonanz darf nach H. nicht immer geschlossen werden aus der verdoppelung des ρ nach dem augment, vielmehr dient diese erscheinung demselben zwecke wie in der composition, zb. βαθύρροος, und ist aus demselben gesichtspuncte zu erklären wie die dehnung zb. in ἀν-ηλεής, gewissermaszen als bindemittel der teile. vor ν läszt sich in 5 fällen abfall von ϲ nachweisen, aber überhaupt stehen vor ν neben 19 etymologisch begründbaren längungen 25 ohne etymologische rechtfertigung. noch bedenklicher gestaltet sich dieses verhältnis bei μ: hier finden sich neben 11 etymologisch zu begründenden fällen 233 ohne diese begründung. die längungen vor λ sind alle ohne den schutz der etymologie: denn über λίϲ löwe, dessen herleitung von λϜίϲ auch H. nicht unbedingt verwirft, wird man jetzt nach den auseinandersetzungen von CPauli 'die benennung des löwen bei den Indogermanen' (Minden 1873) anders urteilen müssen. im ganzen stellt sich die frage statistisch so, dasz von 575 längungen vor λ μ ν ρ 104 etymologisch begündbar sind, 340 nicht, während 131 auf anderen wegen ihre erledigung finden.

Wie ist nun diese unregelmäszige längung zu erklären? Curtius sagt, durch falsche analogie; von den fällen aus, wo die verlängerung sich etymologisch begründen läszt, haben die epischen sänger, irre geleitet durch die gleichheit oder ähnlichkeit des anlauts, diese freiheit auch auf andere fälle übertragen; sie haben den bereich jener epischen licenzen, die ursprünglich in einem ältern sprachzustande ihre begründung fanden, über das gebiet dieser antiquitäten hinaus erweitert. dem gegenüber erklärt H. die betreffende erscheinung lautphysiologisch. er nimt eine vollere articulation der liquidae (dauerlaute) an, so dasz sie dem wert von consonantengruppen gleich kamen; die annahme einer solchen volleren articulation wird durch analogien aus anderen sprachgebieten gestützt, und mit groszer wahrscheinlichkeit wird daraus auch die vernichtung des anlautenden consonanten in den lautgruppen ϲν ϲρ ϲλ lat. *sf sm sr sl sn* erklärt. dieser lautgehalt der dauerlaute musz aber zur zeit der entstehung der Homerischen gedichte schon im schwinden begriffen gewesen sein, da er nur einer kleinen zahl von stämmen und nicht jedem stamme an allen stellen eigen ist und auszerdem gewöhnlich des schutzes fester formel und immer der unterstützung der arsis bedarf, um sich noch zu entfalten.

Wir müssen es uns versagen die von Curtius und Hartel für ihre ansicht geltend gemachten gründe aufzuführen und gegen einander abzuwägen. die frage um die es sich handelt ist eine sehr schwierige und läszt sich, wie das in der natur solcher fragen liegt, vielleicht nie bis zu völliger evidenz lösen. vorläufig sind beide ansichten hypothesen: denn wir sind leider weder in der lage die zeitdauer der altgriechischen dauerlaute an Brückes kymographion nachzuprüfen, noch zu entscheiden ob die rhapsoden so viel instinctives bewustsein von der verwandtschaft der dauerlaute unter einander hatten, um nach einem berechtigten κατὰ ῥόον ein unberechtigtes κατὰ μόθον zu bilden. im allgemeinen übrigens scheint mir auch durch Hartels ansicht das urteil über den charakter der Homerischen sprache als einer kunstsprache nicht wesentlich alteriert zu werden: denn auch die von H. postulierte vollere articulation der dauerlaute war nach ihm zur zeit der entstehung der Homerischen gedichte schon antiquität; nicht jeder stamm zeigt sie an allen stellen, dh. also, die sänger hatten die wahl nach bedürfnis diese vollere articulation zu benutzen oder nicht; feste, altertümliche formeln bewahren sie meistens, immer ist noch die kraft der arsis notwendig um die so entstandene positionslänge zu unterstützen. hier ist nun freilich ein punct, wo ein nicht zu unterschätzender einwand von Curtius einsetzt, der es unbegreiflich findet, dasz diese kraft vollerer articulation vielen der geläufigsten stämme fremd blieb. mir scheint als ob die von H. zur erklärung dieser befremdlichen thatsache angezogene analogie der im laufe der zeit eingetretenen vocalkürzungen neben anderweitig bewahrten längen sich mit dieser erscheinung doch nicht ganz deckte. vielleicht erklärt sich jene eigentümliche erscheinung doch besser so, dasz wir jene vollere articulation allen dauerlauten im anlaut als dynamisch innewohnend uns vorstellen; die vor den anlaut fallende arsis gibt gelegenheit davon gebrauch zu machen, schlägt gewissermaszen den funken aus dem stein heraus. es müste übrigens noch untersucht werden, ob eine solche vollere articulation der dauerlaute unter dem einflusz der arsis nicht auch für den inlaut sich nachweisen liesze; es kämen hier zuerst die verdoppelungen der liquidae nach dem augment und in der fuge von zusammensetzungen in betracht, dann aber auch die dehnung von vocalen im anfange zweiter compositionsglieder, die zum bei weitem grösten teile vor folgender liquida stattfindet (wenigstens in den Homerischen beispielen). es wäre einer eingehenderen untersuchung wert, inwieweit diese oder andere ursachen dabei maszgebend gewesen sind. vgl. auch ἀρή, dessen α in der arsis lang, in der thesis kurz ist (Stolz 'die zusammengesetzten nomina in den Homerischen und Hesiodischen gedichten', Klagenfurt 1874, s. 33).

Die noch übrigen fälle unregelmäsziger dehnungen werden auf anderm wege erklärt, zum teil nach derselben methode, mittels deren man schon längst aus der Plautinischen metrik resultate für die quantität altlateinischer wortformen zu gewinnen gewust hatte. so

wird die längung des dativischen ι vor vocalen und consonanten aus ursprünglicher länge desselben erklärt (I 59), wobei sich der vf. der ansicht derjenigen anschlieszt, welche meinen dasz auch im griechischen wie in den italischen sprachen der dativ und der locativ ursprünglich geschieden gewesen seien und dasz erst nach der kürzung des ursprünglich langen dativischen ι die confundierung beider casus eingetreten sei. ebenso wird die ansicht Schleichers und Bopps über die ursprüngliche länge des α im nom. pl. der neutra in interessanter weise durch thatsachen aus der Homerischen prosodie gestützt (I 62). die dehnung des α in dem imperfect ἔα Ε 887 ἤ κε ζὼς ἀμενηνὸς ἔᾱ χαλκοῖο τυπῇσιν gibt dem vf. gelegenheit zu einer längern auseinandersetzung. wir können nicht umhin unsere volle beistimmung auszusprechen, wenn H. dem in neuester zeit leider nicht vereinzelt auftretenden unwesen als ursprünglich erschlossene oder postulierte formen in den Homerischen text einzusetzen scharfe opposition macht, und wir unterschreiben von ganzem herzen den satz I 70: 'so wol bezeugte sprachliche thatsachen musz die vergleichende sprachforschung anerkennen, wenn sie dieselben auch nicht zu erklären vermöchte. sobald sie anfängt überlieferte spracherscheinungen zu negieren und selbsterfundene gebilde an ihre stelle zu setzen, hört ihre glaubwürdigkeit auf.' wohin dieses verfahren führt, davon möge man sich in der neuen Homerrecension von ANauck überzeugen, die ihre verdiente würdigung von ALudwich in diesen jahrbüchern 1874 s. 577 ff. gefunden hat.

Die formen ἔην ἤην bei Homer werden gegen die verdächtigung von GCurtius und Leo Meyer in schutz genommen. was den von den genannten angeführten hauptgrund betrifft, dasz sich nach langen vocalen accessorisches ν nie eingestellt habe, so darf jetzt auszer dem was H. dagegen geltend macht auf die aus den neu entzifferten kyprischen inschriften gewonnene thatsache hingewiesen werden, dasz in dem dialekt dieser sprachdenkmäler nach dem ω des gen. sing. in einer nicht unbedeutenden anzahl von fällen ein offenbar pleonastischer nasal sich eingestellt und auch graphisch seinen ausdruck gefunden hat. vgl. Deecke und Siegismund 'die wichtigsten kyprischen inschriften' in Curtius studien VII 232. in der form ἔᾱ selbst, die sich nach H. zu ἦᾰ verhält wie ἔην zu ἦεν, wird die länge des α für ursprünglich erklärt und in parallele gestellt mit lat. *erās erāt* skr. *asīs asīt*, während freilich in lat. *erăm* skr. *āsam* verkürzung eingetreten ist.

Nachdem die verlängerung kurzer silben vor anlautendem ϲ ebenfalls auf die geschärfte oder dauernde aussprache des sibilanten zurückgeführt ist, folgen s. 80 ff. eingehende untersuchungen über die positionsbildende kraft von muta cum liquida. der vf. kommt zu dem resultate, dasz die gelängte silbe vor derartigem anlaut in der regel in der arsis stehen musz; auch hier ist das resultat durch die sorgfältigsten statistischen nachweisungen gewonnen. mit entschiedenheit tritt H. der vielfach verbreiteten auffassung entgegen,

als ob die arsis eine länge schaffen könne; sie macht vielmehr nur eine auf anderweitigen voraussetzungen beruhende längung möglich; die physiologische erklärung dieses vorgangs findet sich s. 89 ff. aus dem folgenden, worin noch eine anzahl einzelner erscheinungen besprochen wird, heben wir hervor dasz die thatsache, dasz in der dorischen betonung ἐλέγον ἐλύσαν eine reminiscenz an die ursprünglichen formen ἐλέγοντ ἐλύσαντ erhalten ist, ein interessantes analogon in einigen Homerischen messungen erhält, indem zb. ἔσᾱν ὄρνιθες ω 311 gewis eine erinnerung an die aus der ursprünglichen doppelconsonanz assimilierte form ἔσανν bewahrt hat (s. 111).

Ueber den inhalt des zweiten heftes gestatte ich mir nur wenige andeutungen, da die hier geführten untersuchungen weniger unmittelbare ausbeute für den sprachforscher abwerfen. es beschäftigt sich mit den fragen über den hiatus und die verkürzung resp. bewahrung der länge von langem auslaut vor vocalischem anlaut. für die erhaltung langer ausgänge vor vocalischem anlaut ist der wichtigste factor der versictus, der seinen einflusz zum teil schon durch die ihm selbst eigentümliche tonstärke ausübt, indem der vortrag des epischen verses nach jeder hebung ein absetzen der stimme gestattete. dazu kommt zweitens die qualität der ausgänge; es wird durch sorgfältige zusammenstellungen nachgewiesen, dasz ῃ η ῳ ω eine festere quantität haben als ει αι οι. worin diese gröszere schwäche der drei letzten ausgänge wahrscheinlich ihren grund habe, darüber werden am schlusse der abhandlung andeutungen gegeben: nemlich in der annäherung des zweiten bestandteils jener diphthonge ι und υ an die im munde der Homerischen sänger noch vielfach als geläufig zu denkenden labialen und palatalen reibungsgeräusche. genauere ausführungen darüber dürfen wir erst im dritten hefte erwarten. das dritte moment ist die mit jener bessern quantität meist verbundene bessere tonstärke, die von H. nicht nur für einsilbige pronomina und partikeln, sondern auch für nominal- und verbalformen an einer anzahl von beispielen dargethan wird. sobald die langen vocale und diphthonge in die senkung des verses gestellt werden und so der stütze des ictus entbehren, werden sie zu kürzen, offenbar in folge des schnellen zusammensprechens mit dem nächsten vocalischen anlaut. wenn diese enge und rasche verbindung mit dem nächsten worte auf irgend eine art gelockert wird, entweder durch eine interpunctionspause oder indem ein einzelnes wort durch einen kräftigen ictus von seiner umgebung sich abhebt, bleibt die ursprüngliche länge des auslauts auch in der thesis gewahrt.

Diese kurzen bemerkungen haben durchaus nicht den zweck den reichen inhalt der beiden vorliegenden hefte zu erschöpfen, sondern sie wollen nur die aufmerksamkeit der fachgenossen auf diese bedeutsame erscheinung im gebiete Homerischer philologie lenken. in der sitzung der philosophisch-historischen classe der Wiener akademie vom 7 october 1874 hat H. bereits ein drittes heft seiner Ho-

merischen studien vorgelegt, das eine reichere ausbeute für den sprachforscher zu geben verspricht. nach dem mir vorliegenden bericht über die sitzung wird darin der übergang von ι und υ in *j* und *v* sowol im innern des wortkörpers als beim zusammentreffen zweier worte einer genauen untersuchung unterzogen und schlieszlich auf grund der erkannten thatsachen die bisherige ansicht von dem wesen und der bedeutung des digamma wesentlich modificiert.

Prag. Gustav Meyer.

2.

ZUR ODYSSEE.

Nachdem ich so eben mit groszem interesse den anfang der 'Homerischen abhandlungen' von Hennings jahrg. 1874 s. 531 ff. gelesen, finde ich dasz v. 292 des ersten buchs der Odyssee eine andere auslegung fordert, als ihm bisher von Kirchhoff, Kammer und Hennings zu teil geworden ist. wäre der sinn wirklich dieser, dasz Telemachos, nachdem er dem vater ein denkmal errichtet und totengaben dargebracht habe, die mutter einem der freier zur gattin geben und dann die freier töten solle, dann sähen Kirchhoff und Kammer in diesem gedanken mit recht einen grund zur athetese, und die beschränkung der beziehung des wortes ταῦτα, welche Hennings fordert, würde nicht ausreichen den vers zu retten.

Die ganze stelle α 291—296 lautet gewöhnlich wie folgt. Athene befiehlt dem Telemachos, falls der vater tot wäre,

σῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι.
αὐτὰρ ἐπὴν δὴ ταῦτα τελευτήσῃς τε καὶ ἔρξῃς,
φράζεσθαι δὴ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,
ὅππως κε μνηστῆρας ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσιν
κτείνῃς ἠὲ δόλῳ ἢ ἀμφαδόν.

von einer vermählung der mutter ist meines erachtens in v. 292 gar nicht die rede. dasz der sohn die mutter einem manne vermähle widerstreitet ja nicht nur der sitte überhaupt, sondern auch dem bestimmten befehl, den Athene in derselben rede gibt: Telemachos solle die mutter, wenn Odysseus tot sei, wieder zu ihrem vater zurücksenden, damit dieser sie einem manne zur gattin gebe. alle schwierigkeit fällt weg, wenn man das komma vor καὶ streicht und und ὅσσα ἔοικε mit καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι verbindet. Athene befiehlt, Telemachos solle dem vater totengaben opfern, reichliche, so viele sich gebührt dasz auch ihrem manne die mutter darbringe, dh. Telemachos soll nicht nur als sohn dem vater, sondern auch für die mutter ihrem manne totenopfer bringen. wenige verse vorher (278) schlieszt sich ὅσσα ἔοικε ähnlich unmittelbar an das folgende.

Nun könnte man freilich gegen diese erklärung einwenden, dasz im folgenden gesang (β 223) in der wiederholung obiger stelle

offenbar Telemachos es sei, der die mutter einem manne geben will: πολλὰ μάλ' ὅσσα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δώσω. aber auch diese äuszerung würde ja nicht nur dem bestimmten befehl der Athene widersprechen, sondern auch dem kurz vorhergehenden (195) rathe des Eurymachos, der ganz mit dem befehl der Athene übereinstimmt. wenn die freier selbst nur verlangen dasz Penelope in regelmäsziger form von ihrem vater einem der freier zur frau gegeben werde, wie kann da Telemachos sagen, er, der sohn, wolle die mutter einem freier geben? es musz daher auch β 223 ganz in demselben sinn erklärt werden, also als wenn es hiesze: πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι, δώσω. da διδόναι auch von darbringung der opfer für götter gebraucht wird, so hat die anwendung dieses verbums auf darbringung von totengaben wol kein bedenken.

Kiel. P. W. Forchhammer.

3.

VE UND ἨΕ.

Für die annahme, dasz im Homerischen ἠέ das gräcoitalische enklitische *ve* verborgen liege, dürften mehrere gründe sprechen. einmal gibt es eine menge stellen wo in der doppelfrage und bei der aneinanderreihung von sätzen oder satzteilen durch 'oder' an der ersten stelle blosz ἤ, ἦ, εἰ, an der zweiten ἠέ, bez. ἠ-Fέ oder ἦ-Fε gesetzt ist. hieraus scheint sich mir zu ergeben, dasz gerade in dem teilchen, wodurch sich ἠέ von ἤ unterscheidet, der begriff 'oder' gesucht werden musz: zb. ρ 577 f. ἦ τινά που δείσας ἐξαίσιον ἠὲ καὶ ἄλλως αἰδεῖται κατὰ δῶμα; κακὸς δ' αἰδοῖος ἀλήτης. dieses ἠFέ, richtiger wol ἦFε — denn das enklitikon sollte doch den accent nicht haben — findet sich auch blosz einfach gesetzt im zweiten teil der doppelfrage, ohne dasz ἤ oder εἰ vorhergienge: α 225 f. τίς δαίς, τίς δὲ ὅμιλος ὅδ' ἔπλετο; τίπτε δέ σε χρεώ; εἰλάπιν' (so Nauck mit Ahrens de crasi et aphaeresi s. 15) ἠὲ γάμος; ἐπεὶ οὐκ ἔρανος τάδε γ' ἐστίν. εἰ — ἠέ bez. ἦFε haben wir zb. δ 712 f. οὐκ οἶδ' εἴ τίς μιν θεὸς ὤρορεν, ἠὲ καὶ αὐτοῦ θυμὸς ἐφωρμήθη ἴμεν ἐς Πύλον.

Ganz besonders interessant ist aber die zweite classe von beispielen, wo aus dem auszerordentlich häufigen hiatus nach dem ἦ des zweiten gliedes auf ursprüngliches ἦF' für ἤ-*ve* zu schlieszen ist. so haben wir ἤ — ἦF' φ 197 ἤ κε μνηστήρεσσιν ἀμύνοιτ' ἢ 'Οδυσῆι (corr. ἦF' 'Οδυσῆι). δ 763 f. εἴ ποτέ τοι πολύμητις ἐνὶ μεγάροισιν 'Οδυσσεὺς ἢ βοὸς ἢ (corr. ἦF' oder ἦF'?) ὄιος κατὰ πίονα μηρί' ἔκηεν.

εἰ — ἦF' φ 281—284

ἀλλ' ἄγ' ἐμοὶ δότε τόξον ἐύξοον, ὄφρα μεθ' ὑμῖν
χειρῶν καὶ σθένεος πειρήσομαι, εἴ μοι ἔτ' ἔστιν

ἶϲ οἵη πάροϲ ἔϲκεν ἐνὶ γναμπτοῖϲι μέλεϲϲιν,
ἢ (ἦϜ') ἤδη μοι ὄλεϲϲεν ἄλη τ' ἀκομιϲτίη τε.

Ganz vortrefflich stimmen mit unserer auffassung zwei beobachtungen von WHartel in seinen vorzüglichen Homerischen studien II s. 34 und 36, wonach gerade dér fall ganz besonders häufig eintritt, dasz von den beiden disjunctiven gliedern nur das zweite ein in den hiatus gestelltes ἤ hat, also, wie wir die sache ansehen, vielmehr ein apokopiertes ἠ(Ϝ)έ oder ἦϜε. dies finden wir zb. I 230 ἐν δοιῇ δὲ ϲαωϲέμεν ἢ ἀπολέϲθαι.* und weiter führt Hartel an «dasz das ἦ der einfachen frage, wo es im hiatus steht [also nach unserer theorie wieder ἦϜ'], in der regel entsprechend dem lateinischen *an* eine frage einleitet, die im zusammenhange e i g e n t l i c h d a s z w e i t e g l i e d e i n e r d o p p e l f r a g e darstellt, zu welcher das erste glied sich leicht ergänzt, wie A 131 μὴ δὴ οὕτωϲ, ἀγαθόϲ περ ἐών, θεοείκελ' Ἀχιλλεῦ, κλέπτε νόῳ, ἐπεὶ οὐ παρελεύϲεαι οὐδέ με πείϲειϲ. ἦ (ἦϜ') ἐθέλειϲ, ὄφρ' αὐτὸϲ ἔχῃϲ γέραϲ;» also auch hier wieder haben wir bei diesem apokopierten ἦε oder ἠέ die sichtliche bedeutung 'oder'. was sollte uns demnach hindern das gräcoitalische *ve* in solchen fällen zu statuieren? bietet es doch zugleich die richtige bedeutung u n d die natürlichste erklärung für den hiatus.

Misbräuchlich findet sich nun auch in beiden gliedern der disjunctiven anreihung oder der doppelfrage ἠέ — ἠέ, ἦε — ἦε: hier hat allerdings das '*ve*, oder' blosz im zweiten gliede seine logische berechtigung; allein wir brauchen darum an der richtigkeit obiger theorie nicht irre zu werden: haben wir doch auch bei τε — τε eine ganz ähnliche unlogische erscheinung, und das lateinische zeigt uns das gleiche bei *sive* — *sive*, poetisch auch bei *ve* — *ve*.

Wir haben somit das lateinische *ve* wiedergefunden im griechischen ἠ-έ: es geht daraus für *ve* selbst wieder hervor, dasz es nicht, wie zb. in Freunds lexicon steht, aus *vel* apokopiert ist (wofür ich auch gar keine lautliche analogie wüste), sondern dasz es eine uralte gräcoitalische — vielleicht indogermanische? — suffixpartikel für 'oder' ist, wie τε = *que* für 'und'. zweitens wird ἠέ, welches ich in den grundzügen von Curtius nicht erwähnt finde, aufgefaszt werden müssen analog mit ἠδέ als compositum von ἤ versicherungs- und fragpartikel und Ϝε 'oder', also wird auch der accent auf η zu belassen, nicht aber dem der enclitica angehörigen ε zuzuwenden sein. sollte dieses Ϝε sich auch noch in anderen verbindungen nachweisen lassen?

* es würde also wenigstens an dieser stelle in der that ein digamma vorliegen, und der satz in Curtius grundzügen[4] s. 207: 'wer aus einem versschlusz wie εἰ ἐτεόν γε auf digamma schlieszt, könnte mit demselben rechte aus ἤ ἀπολέϲθαι ein Ϝαπο erschlieszen' müste wol etwas modificiert werden.

Freiburg. Otto Keller.

4.
DIE ATTISCHE NAUKRARIENVERFASSUNG.

Die von mir im 7n supplementband dieser jahrbücher s. 196 nur kurz angedeutete ansicht, dasz die attischen naukraren und naukrarien erst durch Solon eingerichtet worden seien, bedarf der allgemeinen annahme ihrer vorsolonischen existenz gegenüber einer nähern begründung, welche hier gegeben werden soll.

Es ist die allgemeine annahme der gelehrten, welche sich auf die erwähnung der prytanen der naukraren in dem Herodoteischen bericht von der Kylonischen verschwörung (V 71) stützt, dasz die naukraren und naukrarien bereits vor Solon existiert haben. nur über die zeit ihrer einrichtung gehen die ansichten etwas auseinander. nach Curtius (gr. gesch. I[4] s. 293) soll diese districtseinteilung und -verwaltung ihren grundzügen nach schon der königlichen zeit angehört haben, eine ansicht welche auch RSchöll (Hermes VI s. 22), der sich nicht bestimmt ausdrückt, zu teilen scheint. ebenso urteilt Wecklein (sitzungsber. der k. bayr. akad. 1873 s. 46), der in den naukraren den eupatridischen staatsrath der könige und später der archonten erkennt. die am weitesten verbreitete ansicht ist die von Duncker (gesch. des alt. III[2] s. 450), nach welcher die einrichtung der naukraren von der einsetzung des einjährigen archontats 683 datieren soll. ihr haben sich Philippi (beiträge zur gesch. des att. bürgerrechts s. 152; der Areopag u. die epheten s. 224 anm. 44), ASchaefer (in diesen jahrb. 1871 s. 54) und bedingt LLange (die epheten und der Areopag s. 12) angeschlossen. GZelle (beiträge zur ältern verfassungsgesch. Athens s. 26) nimt eine vorsolonische existenz der naukraren an, ohne sich über die zeit ihrer entstehung bestimmter auszusprechen, während Schömann (verf. Athens s. 14; griech. alt. I[3] s. 345) dieselbe in die zeit nicht lange vor den Kylonischen wirren setzt.

Der zweck dieses neuen institutes der naukrarien war nach Zelle (ao. s. 25 ff.), dem sich Duncker im wesentlichen anschlieszt, der, die gelockerte geschlechtseinteilung, die ihre locale beziehung zum teil verloren hatte, durch eine rein topographische und administrative einteilung des landes zu ersetzen. Philippi (beitr. s. 153; Areop. und eph. s. 207) vergleicht die naukrarienordnung mit der römischen centurienverfassung und meint, dieselbe habe zu dem zwecke, das volk zur wehrpflicht und zu den sonstigen kriegs- und staatslasten heranzuziehen, alle eingesessenen, adliche und plebejer, umfaszt. dieser letztern ansicht hat sich Lange (ao. s. 12) angeschlossen, der als mitglieder der naukrarien die gesamten grundbesitzenden bewohner Attikas auffaszt. Curtius endlich (I s. 293) sucht die einrichtung der naukrarien aus dem gegensatz des ländlichen und städtischen adels zu erklären. wer, wie Wecklein und Schöll, die entstehung der naukraren auf die königszeit zurückführt, musz in denselben den eupatridischen staatsrath erkennen.

Da Herodot ao. πρυτάνιες τῶν ναυκράρων erwähnt, so hat man bei der annahme von der richtigkeit des Herodoteischen berichtes auch diese zu erklären. Zelle erklärt deshalb diese prytanen als einen ausschusz aus den naukraren, entweder aus 12 oder aus 48 mitgliedern bestehend, je nachdem man für jede naukrarie éinen oder mehrere naukraren annimt (ao. s. 27). Schöll (ao. s. 21) hat die von KOMüller (Dorier II[1] s. 136 ff. Eumen. s. 157 anm. 13) ausgesprochene ansicht wieder aufgenommen, dasz unter den prytanen der naukraren die phylobasileis zu verstehen seien. Philippi (Areop. und eph. s. 232 f.) hat diese ansicht mit recht zurückgewiesen und die prytanen durch die zwölf trittyarchen erklärt. Curtius (I s. 293) endlich macht sich die sache leicht, indem er nicht von den prytanen der naukraren, sondern der naukrarien redet.

Nach dieser statistischen zusammenstellung der verschiedenen ansichten und erklärungen wende ich mich zu dem Herodoteischen bericht von der Kylonischen verschwörung, auf welchem allein die annahme von der vorsolonischen existenz der naukraren basiert. der kern der untersuchung beruht in der entscheidung der frage, ob die darstellung der Kylonischen verschwörung bei Herodot als glaubwürdig anerkannt werden musz. es ist hierbei zuerst das verhältnis des Herodoteischen berichtes (V 71) über dieses ereignis zu dem Thukydideischen (I 126) festzustellen. die nur kurz angedeutete ansicht Weckleins (s. 32 ff.), dasz der bericht Herodots für die Alkmaioniden günstiger sei als der des Thukydides, ist von Lange (ao. s. 55 ff.) weiter ausgeführt und zur evidenz erwiesen worden. und in der that läszt sich noch deutlich nachweisen, unter welchen einflüssen Herodots bericht entstanden ist. nach den ausführungen von Kirchhoff (abfassungszeit des Her. geschichtswerkes — vgl. s. 28) ist die geschichte Herodots vom anfange des vierten buches bis zum anfange des siebenten in dem jahre vom winter 431/30 bis ebendahin 430/29 abgefaszt worden. später (nachträgliche bemerkungen s. 57 ff.) hat Kirchhoff es wahrscheinlich gemacht, dasz die episode bei Herodot VI 121—131 zur verteidigung und verherlichung der Alkmaioniden kurz vor oder nach der verurteilung des Perikles, juni oder juli 430, niedergeschrieben worden sei. im zusammenhange mit dieser tendenz des Herodot steht dann auch das 70e und 71e capitel des 5n buches, die vielleicht schon während der mit beginn des frühlings 430 ausbrechenden pest (Thuk. II 47) geschrieben wurden, als die Athener auf Perikles erbittert waren (Thuk. II 59) und sich dabei der von den Spartanern vor dem beginn des krieges erhobenen und speciell gegen Perikles gerichteten forderung das Κυλώνειον ἄγος zu beseitigen (Thuk. I 126 f.) erinnerten. Herodot ergreift deshalb, um die erregten gemüter der Athener zu beruhigen, die gelegenheit bei der geschichte des Alkmaioniden Kleisthenes eine episode über das Κυλώνειον ἄγος anzufügen, in der er die schuld der Alkmaioniden als möglichst gering darzustellen sucht. es ist mir im höchsten grade wahrscheinlich dasz, ebenso wie die

episode bei Herodot VI 125—131 mit ihren chronologischen ungenauigkeiten und sonstigen unwahrscheinlichkeiten auf eine bei den Alkmaioniden ausgebildete familientradition zurückzugehen scheint (Kirchhoff nachtr. bem. s. 61), auch die darstellung des Κυλώνειον ἄγος Alkmaionidischen ursprungs ist. es scheint demnach bei Herodot eine absichtliche verfälschung des wahren sachverhalts von seiten der Alkmaioniden vorzuliegen, welche dieser bona fide in seine geschichte aufnahm. die absolute richtigkeit der Herodoteischen überlieferung wird deshalb auch bereits von Lange verneint. nur geht dieser noch nicht so weit, dasz er überhaupt die existenz der prytanen der naukraren zur zeit des Kylonischen aufstandes für eine erfindung erklärt. dasz er dieses nicht thut, scheint hauptsächlich seinen grund darin zu haben (vgl. s. 58), dasz er, ebenso wie Wecklein (s. 34), annimt, die worte des Thukydides τότε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἔπραςςον seien zur berichtigung der Herodoteischen bemerkung οἱ πρυτάνιες τῶν ναυκράρων, οἵπερ ἔνεμον τότε τὰς Ἀθήνας geschrieben worden. ich vermag mich nach wiederholter prüfung der betreffenden stellen dieser ansicht nicht anzuschlieszen. es muste dem Thukydides klar sein, dasz die worte τότε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἔπραςςον von seinen lesern zum wenigsten mit gleichem rechte auf den gegensatz der nachsolonischen zeit bezogen werden konnten, wo die eigentliche regierungsgewalt der archonten immer mehr beschränkt wurde, wie Classen nach meiner ansicht richtig diese stelle erklärt hat. wollte deshalb Thukydides in wirklichkeit die angabe Herodots berichtigen, so muste er sich bestimmter ausdrücken. auszerdem ist die darstellung des Thukydides so ausführlich, dasz man annehmen darf, derselbe würde, wenn die prytanen der naukraren wirklich groszen einflusz neben den archonten hatten (Lange ao. s. 60), die thätigkeit derselben bei der Kylonischen verschwörung nicht unerwähnt gelassen haben. in der Thukydideischen darstellung werden nur die ἄρχοντες und οἱ πολλοὶ erwähnt. in dem vorsolonischen staate besaszen nur die eupatriden das attische bürgerrecht, und unter den Athenern, welche bei der nachricht von der besetzung der akropolis durch Kylon nach Athen eilen, sind die eupatriden zu verstehen, deren regiment durch die Kyloneer ja besonders bedroht war. der gesamtheit der eupatriden allein stand das recht zu, den archonten in dieser angelegenheit unumschränkte vollmacht zu erteilen, nicht einmal der eupatridischen bule, die doch nur der geschäftsleitende ausschusz der eupatriden war und deshalb in derartigen auszergewöhnlichen fällen schwerlich selbständig entscheiden konnte. für eine selbständige thätigkeit der prytanen der naukraren ist in der darstellung des Thukydides keine gelegenheit vorhanden.

Doch dem sei wie ihm wolle: jedenfalls brauchen die worte des Thukydides τότε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἔπραςςον nicht im gegensatz zu Herodot gesagt zu sein, und ein

indirecter beweis für die existenz der prytanen der naukraren vor Solon ist aus Thukydides nicht zu erbringen. es ist deshalb auch nur die Herodoteische stelle, welche für die vorsolonische existenz der naukraren spricht, und eine reine erfindung dieser angabe von seiten der Alkmaioniden zu präsumieren ist man bei der oben erwiesenen tendenz dieses capitels an sich durchaus berechtigt. es kann sich einem nur die frage aufdrängen, ob eine derartige erfindung bei den Athenern auf glauben rechnen konnte. und da ist festzuhalten dasz, wenn schon über die Peisistratiden, deren zeitalter den Athenern des peloponnesischen krieges doch um hundert jahre näher lag als das des Kylon, zur zeit des Thukydides unrichtige vorstellungen herschten (Thuk. VI 54), eine kenntnis vorsolonischer verfassungszustände bei der mehrzahl der Athener, als Herodot jene stelle niederschrieb, nicht vorausgesetzt werden darf. aber nicht blosz auf die mehrzahl der Athener, von denen überhaupt eine widerlegung nicht zu befürchten war, sondern auch auf einsichtigere kenner der athenischen verfassungsgeschichte scheint die version bei Herodot rücksicht zu nehmen. darauf beziehe ich die chronologische bestimmung, mit welcher Herodot das 71e capitel schlieszt: ταῦτα πρὸ τῆς Πεισιστράτου ἡλικίης ἐγένετο. denn es ist doch gewis nichts natürlicher als dasz man die zeit der Kylonischen verschwörung durch ein πρὸ τῆς Σόλωνος ἡλικίης bestimmte, da die politische thätigkeit des Solon mit derselben in einem engen zusammenhange stand. sehr wol aber erklärt sich diese merkwürdige chronologische bestimmung, wenn die Alkmaioniden dabei auf eine verwirrung des wirklichen sachverhaltes genauern kennern der athenischen verfassung gegenüber ausgiengen, da vor Peisistratos die naukraren allerdings schon existierten. in gleicher absicht scheint auch der ausdruck οἱ πρυτάνιες τῶν ναυκράρων selbst gewählt zu sein. in der ordnung der naukrarien, die wir allein kennen und auf die ich weiter unten näher eingehen werde, können unter den prytanen der naukraren nur die trittyarchen verstanden werden. dieser ausdruck ist aber wolweislich in der version der Alkmaioniden nicht gewählt worden, weil trittyarchen auch noch in der spätern zeit in der athenischen verfassung eine wenn auch nur sehr unbedeutende rolle spielten. dagegen muste sich die bezeichnung πρυτάνεις ganz besonders empfehlen, wenn wirklich, wie mir Lange (ao. s. 61 ff.) erwiesen zu haben scheint, die attischen archonten vor Solon den namen πρυτάνεις führten. dann war diese wahl des ausdrucks von seiten der Alkmaioniden eine wolüberlegte, um unbemerkt an die stelle der prytanen der bule die prytanen der naukraren einzuschmuggeln. dasz in der version der Alkmaioniden als träger der höchsten staatsgewalt im gegensatz zu den archonten für die zeit vor Solon nachsolonische beamte gewählt wurden, hatte seinen grund darin, dasz in dem einfachen organismus des vorsolonischen staates beamte neben den archonten überhaupt gar nicht existierten, denen man eine so bedeutende macht zuschreiben konnte.

Ich halte mich nach der vorangeschickten erörterung zu dem schlusz für berechtigt, dasz die annahme eines vorsolonischen prytanenrathes, um für gesichert gelten zu können, gewis noch einer anderweitigen begründung aus der überlieferung bedarf. eine solche ist aber nicht vorhanden; vielmehr beweist die einzige über die einsetzung der naukraren uns erhaltene tradition gerade das gegenteil. dieselbe lautet nemlich bei Photios u. ναυκραρία wie folgt: ναυκραρία· τὸ πρότερον οὕτως ἐκάλουν ναυκραρία καὶ ναύκραρος· ναυκραρία μὲν ὁποῖόν τι ἡ συμμορία καὶ ὁ δῆμος, ναύκραρος δὲ ὁποῖόν τι ὁ δήμαρχος, Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος, ὡς καὶ Ἀριστοτέλης φησί. καὶ ἐν τοῖς νόμοις δὲ ἄν τις ναυκραρίας ἀμφισβητῇ καὶ τοὺς ναυκράρους τοὺς κατὰ ναυκραρίαν· ὕστερον δὲ ἀπὸ Κλεισθένους δῆμοί εἰσιν καὶ δήμαρχοι ἐκλήθησαν· ἐκ τῆς Ἀριστοτέλους πολιτείας, ὃν τρόπον διέταξεν τὴν πόλιν ὁ Σόλων· φυλαὶ δὲ ἦσαν τέσσαρες, καθάπερ πρότερον, καὶ φυλοβασιλεῖς τέσσαρες· ἐκ δὲ τῆς φυλῆς ἑκάστης ἦσαν νενεμημέναι τριττύες μὲν τρεῖς, ναυκραρίαι δὲ δώδεκα καθ᾽ ἑκάστην. ὁ Κλείδημος ἐν τῇ τρίτῃ φησὶν ὅτι Κλεισθένους δέκα φυλὰς ποιήσαντος ἀντὶ τῶν τεσσάρων συνέβη καὶ εἰς πεντήκοντα μέρη διαταγῆναι· αὐτοὺς δὲ ἐκάλουν ναυκράρια, ὥσπερ νῦν εἰς τὰ ἑκατὸν μέρη διαιρεθέντα καλοῦσι συμμορίας.

Es ist die ganze stelle des Photios offenbar ein allerdings einiger verbesserungen bedürftiger auszug aus den politien des Aristoteles. für Aristoteles als quelle dieser glosse spricht die wiederholte anführung desselben, für ihren charakter als auszug die vergleichung der worte ὕστερον δὲ ἀπὸ Κλεισθένους δῆμοί εἰσιν καὶ δήμαρχοι ἐκλήθησαν mit den worten bei Harpokration u. ναυκραρικά, die offenbar die directe fassung des Aristoteles enthalten: Ἀριστοτέλης δ᾽ ἐν Ἀθηναίων πολιτείᾳ φησὶ «κατέστησεν καὶ δημάρχους τὴν αὐτὴν ἔχοντας ἐπιμέλειαν τοῖς πρότερον ναυκράροις· καὶ γὰρ τοὺς δήμους ἀντὶ τῶν ναυκραριῶν ἐποίησεν». die vergleichung der demarchen mit den naukraren, der demen mit den naukrarien, welche Aristoteles nach dieser glosse des Harpokration in seinen politien gegeben hatte, zeigt deutlich dasz die stelle des Photios einen durchaus zusammenhängenden auszug aus Aristoteles gibt, da hier unmittelbar der demeneinrichtung durch Kleisthenes der bericht über die naukraren vorangeht, auf welchen die stelle bei Harpokration doch offenbar hinweist. selbst der letzte passus in der glosse des Photios von den worten ὁ Κλείδημος an kann sehr wol aus Aristoteles entlehnt sein. die Aristotelische πολιτεία τῶν Ἀθηναίων ist, wie CMüller (fragm. hist. gr. II s. 121) gezeigt hat, nicht vor 331 abgefaszt worgen. aus dem schlusz der glosse des Photios ersieht man dasz Kleidemos seine Atthis geschrieben hat zwischen 354, in welchem jahre die 100 kleinen Demosthenischen symmorien eingerichtet wurden (Böckh staatshaush. d. Ath. I² s. 727 ff.), auf welche die glosse rücksicht nimt, und zwischen 340, in welchem jahre wahrscheinlich die trierarchie nach der schatzung eingeführt wurde (Böckh ao.

I s. 744). Aristoteles kann demnach den Kleidemos sehr wol benutzt haben. nach dem so eben gesagten musz es, glaube ich, als erwiesen gelten, dasz die glosse des Photios einen durchaus richtigen auszug aus Aristoteles enthält, und man ist gewis nicht berechtigt sich mit Wecklein (ao. s. 35) über eine solche autorität mit der annahme, Aristoteles sei misverstanden worden oder selbst im irrtum gewesen, hinwegzusetzen.

Ehe ich zur betrachtung der glosse selbst übergehe, mögen noch kurz die verbesserungen angegeben werden, die mit derselben vorzunehmen sind. die worte καὶ ἐν τοῖς νόμοις δὲ ἄν τις ναυκραρίας ἀμφισβητῇ καὶ τοὺς ναυκράρους τοὺς κατὰ ναυκραρίαν hat CMüller (ao. II s. 108) wegen des vorhergehenden Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος gewis dem sinne nach richtig ergänzt durch καὶ ἐν τοῖς νόμοις λέλεκται· ἐάν τις ναυκραρίας usw. ebenso ist auch die erklärung Müllers von den worten ἐκ τῆς Ἀριστοτέλους πολιτείας ὃν τρόπον διέταξε τὴν πόλιν ὁ Σόλων· φυλαὶ δὲ ἦσαν usw. gewis richtig: 'ex Aristotelis re publica Atheniensium, quo loco rationem exponit qua Solon rem publicam adornaverit (affero haec).' zum schlusz ist dann noch statt αὐτοὺς δὲ ἐκάλουν ναυκράρια zu schreiben ταῦτα δὲ ἐκάλουν ναυκραρίας.

Betrachten wir nun den inhalt der glosse selbst etwas genauer. es heiszt in derselben: der naukraros war etwas ähnliches wie der demarchos, Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος. ὀνομάζειν bedeutet gewis weder 'ernennen' noch 'bestätigen', aber auch ebenso sicher nicht 'sprechen' (vgl. Philippi beitr. s. 152 anm. 10), es kann vielmehr nur 'benennen' heiszen. Aristoteles hatte also berichtet, Solon habe die naukraren benannt, dh. habe ihnen den namen ναύκραροι gegeben. 'einen namen geben' kann man aber in beziehung auf beamte doch nur sagen, wenn der namengeber entweder dieselben neu eingesetzt oder die functionen derselben so modificiert hat, dasz für den neuen geschäftskreis ein neuer name nötig wurde. die letztere möglichkeit ist aber doch offenbar schon so beschaffen, dasz dabei von einer modification kaum noch die rede sein kann. auszerdem trifft aber auch dieser letztere fall deshalb nicht zu, weil nach der Herodoteischen stelle die naukraren schon vor Solon denselben namen geführt haben. Aristoteles kann demnach mit dem Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος nur haben sagen wollen, dasz Solon die naukraren benannte, weil er sie einrichtete. dasz Solon das institut der naukraren neu einrichtete, lehren uns auch die folgenden worte: ἐκ τῆς Ἀριστοτέλους πολιτείας, ὃν τρόπον διέταξε τὴν πόλιν ὁ Σόλων· φυλαὶ δὲ ἦσαν τέσσαρες, καθάπερ πρότερον, καὶ φυλοβασιλεῖς τέσσαρες· ἐκ δὲ τῆς φυλῆς ἑκάστης ἦσαν νενεμημέναι τριττύες μὲν τρεῖς, ναυκραρίαι δὲ δώδεκα καθ' ἑκάστην. Aristoteles sagt also von den einrichtungen des Solon: es waren vier phylen, καθάπερ πρότερον, und vier phylobasileis, jede phyle aber war eingeteilt worden in drei trittyen und zwölf naukrarien. durch die hinzufügung von καθάπερ πρότερον zu der phyleneinrichtung wird doch

offenbar gesagt, dasz im gegensatz zu derselben die institution der naukrarien etwas neues war, diese also Solon neu geschaffen hatte.

Wir besitzen demnach über die einrichtung der naukrarien zwei überlieferungen, von denen die eine dieselbe ausdrücklich bei einer darstellung der Solonischen verfassung auf Solon zurückführt, während die andere nur ganz beiläufig bei einem vorsolonischen ereignis die naukraren erwähnt. zeugnis gegen zeugnis gehalten musz doch unzweifelhaft bei zum wenigsten gleich guten gewährsmännern eine solche ausdrückliche zurückführung der naukraren auf Solon den vorzug verdienen vor einer beiläufigen erwähnung derselben bei einem vorsolonischen ereignis. dasz ein mann wie Aristoteles bei einer darstellung der athenischen verfassung die geschichte der einzelnen institutionen derselben genau studiert hat, daran ist nicht zu zweifeln, während man das gleiche bei Herodot an jener stelle vorauszusetzen durchaus nicht berechtigt ist. nimt man noch hinzu, dasz Herodot bei der oben geschilderten tendenz, welche er in der darstellung der Kylonischen verschwörung verfolgt, alle ursache hatte die sache anders darzustellen als sie in wirklichkeit war, so musz unzweifelhaft die angabe des Aristoteles für die historisch am besten beglaubigte überlieferung gelten. ein weiteres zeugnis für die vorsolonische existenz der naukraren kann man aus den worten des scholiasten zu Ar. wolken 37 εἴτε ὑπὸ Σόλωνος κατασταθέντες εἴτε καὶ πρότερον nicht gewinnen: denn hier sind wieder beide überlieferungen vorhanden, wie sie sich aus Herodot und Aristoteles ergeben.

Dazu kommt dasz in der Solonischen verfassung der charakter der naukraren und naukrarien seine einfachste erklärung findet. gehen wir dabei von der bedeutung des namens aus. ich verweise dafür auf die ausführungen von Gustav Meyer (in Curtius studien VII s. 175 ff.), der erwiesen hat dasz die etymologische erklärung der ναύκραροι als der 'herdherren', wie Wecklein sie versucht hat (ao. s. 42 ff.), sprachlich unmöglich ist. die von Meyer aufgestellte etymologie, die vor den übrigen den vorzug hat, dasz sie auch den zweiten teil der zusammensetzung ναύκραρος erklärt, scheint mir sprachlich und sachlich unanfechtbar zu sein. derselbe leitet nemlich ναύκρᾱρος ab von ναῦς und der wurzel κἄρ, mit metathesis κρᾱ, die in dem verbum κραίνω 'vollende' vorliegt. danach sind also die ναύκραροι diejenigen, welche die herstellung und ausrüstung eines schiffes zu besorgen hatten.

Indem nun Solon 48 naukrarien einrichtete, von denen jede ein schiff zu stellen hatte (vgl. Pollux VIII 108), brachte er die attische flotte auf 48 schiffe. es musz aber gleichfalls als indirecter beweis für die einrichtung der naukrarien durch Solon gelten, wenn es sich wahrscheinlich machen läszt, dasz vor Solon eine attische kriegsflotte in der stärke von 48 schiffen nicht angenommen werden darf. wer von der bedeutenden grösze der attischen flotte in der spätern zeit auf die frühere einen rückschlusz macht, dem kann viel-

leicht im ersten augenblicke, wie zb. Philippi (beitr. s. 152) annimt, für die zeit der einsetzung des jährigen archontats 683 eine flotte von 48 schiffen nicht unangemessen erscheinen. eine vergleichung mit anderen flotten musz aber doch zu einem entgegengesetzten schlusz führen. Thukydides (I 13) sagt von Polykrates: ναυτικῷ ἰςχύων ἄλλας τε τῶν νήςων ὑπηκόους ἐποιήςατο usw. wenn wir nun aus Herodot (III 39) erfahren, dasz die flotte des Polykrates aus 100 pentekonteren bestand, so müste doch offenbar eine attische flotte von 48 schiffen 150 jahre früher, wo der trierenbau kaum aufgekommen war (Thuk. I 13), eine dominierende seemacht gewesen sein. von einer solchen attischen machtstellung zur see in der ältern zeit besitzen wir aber auch nicht die leiseste andeutung. von der grösze der attischen flotte in der schlacht bei Salamis, wo dieselbe aus 180 schiffen bestand (Her. VIII 44), darf man nicht auf die ältere zeit zurückschlieszen, da die flotte erst unter dem einflusse des Themistokles so bedeutend erhöht worden war. wol aber berechtigen die contingente anderer seestaaten in dieser schlacht, deren seemacht nicht so angestrengt erhöht war, zu einem rückschlusz auch auf die grösze der ältern attischen flotte. und da ist zu bemerken, dasz die beiden bedeutendsten seemächte des Peloponnes, Korinth und Aigina, nur 40 (Her. VIII 1. 43) und 30 (ebd. VIII 46) schiffe gestellt hatten. das contingent der stadt Megara, der die Athener im seekampfe um Salamis vor Solon unterlegen waren, betrug nur 20 schiffe (ebd. VIII 1. 45). endlich spricht aber auch der bericht von der eroberung der insel Salamis durch Solon bei Plutarch (Solon 9) gegen eine attische kriegsflotte von 48 schiffen vor der neuordnung des staates durch Solon. es heiszt daselbst von diesem: ἀναχθέντα δὲ cυχναῖc ἁλιάcιν ἅμα τριακοντόρου cυμπαραπλεούcηc ὑφορμίcαcθαι τῇ Cαλαμῖνι. ein staat, der eine kriegsflotte von 48 schiffen besasz, würde gewis nicht die freiwilligen, die doch auf staatliche veranlassung zur wiedereroberung von Salamis auszogen, die überfahrt nach Salamis auf fischerkähnen, nur geschützt von einem dreiszigruderer, haben unternehmen lassen; derselbe würde sie vielmehr mit seiner der megarischen seemacht bei einer stärke von 48 schiffen gewis sehr überlegenen flotte unterstützt haben. so sprechen auch diese äuszeren umstände gegen das vorhandensein einer vorsolonischen flotte von 48 schiffen und damit zugleich gegen das bestehen der naukrarienverfassung vor Solon. vielmehr muste gerade der unglückliche kampf mit dem unbedeutenden Megara Solon den gedanken nahe legen, durch errichtung einer kriegsflotte ähnlichen ereignissen vorzubeugen.

Zuletzt endlich passt die naukrarienverfassung — und das ist ein weiterer indirecter beweis für ihre einrichtung durch Solon — vortrefflich in den rahmen der Solonischen verfassung. ich werde dieses durch eine darlegung der naukrarienverfassung aus den quellen nachzuweisen versuchen. nach der athenischen politie des Aristoteles (Photios u. ναυκραρία) behielt Solon die vier ionischen

phylen bei, bildete aber aus den mitgliedern derselben, in die nun auch die nichteupatridischen neubürger aufgenommen waren, 12 trittyen und 48 naukrarien, so dasz jede phyle 3 trittyen und 12 naukrarien umfaszte. dasz dabei die trittys mit der phratrie nicht identisch war, wie man wol angenommen hat, ergibt sich aus der angabe des Aristoteles (Harp. u. τριττύς = Suidas, Photios): τριττύς ἐστι τὸ τρίτον μέρος τῆς φυλῆς· αὕτη γὰρ διῄρηται εἰς τρία μέρη, τριττῦς καὶ ἔθνη καὶ φρατρίας, ὥς φησιν Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Ἀθηναίων πολιτείᾳ. die gleichfalls auf Aristoteles zurückgeführte bemerkung des scholiasten zu Platons Axiochos s. 465 Bk. τῶν δὲ φυλῶν ἑκάστης μοίρας εἶναι τρεῖς, ἃς τριττύας τε καλοῦσι καὶ φρατρίας konnte sehr leicht durch misverständnis entstehen, indem man die bei Aristoteles angeführten drei verschiedenen arten der unterabteilungen der phyle, φρατρία, τριττύς, ἔθνος, mit der dreizahl dieser einzelnen unterabteilungen in jeder phyle, drei φρατρίαι, drei τριττύες, drei ἔθνη, verwechselte. an der spitze jeder der 48 naukrarien stand ein naukraros. dasz es für jede naukrarie nur éinen naukraros gab, wird uns ausdrücklich bezeugt (Pollux VIII 108; Hesychios u. ναύκλαροι) und ergibt sich auch aus der vergleichung des naukraros mit dem demarchen bei Aristoteles. über den geschäftskreis dieses naukraros erhalten wir gleichfalls durch Aristoteles aufschlusz in den worten κατέστησε καὶ δημάρχους τὴν αὐτὴν ἔχοντας ἐπιμέλειαν τοῖς πρότερον ναυκράροις (Harp. u. ναυκραρικά. vgl. Suidas u. δήμαρχοι und Harp. u. δήμαρχος). etwas genauer wird dieser geschäftskreis bestimmt durch die glosse des Hesychios: ναύκλαροι· δήμαρχοι . . ἀφ' ἑκάστης φυλῆς δώδεκα, οἵτινες ἀφ' ἑκάστης χώρας τὰς εἰσφορὰς ἐξέλεγον und durch die des Photios: ναύκραροι τὸ παλαιὸν Ἀθήνησιν οἱ νῦν δήμαρχοι καὶ οἱ ἐκμισθοῦντες τὰ δημόσια. die naukraren hatten also nach diesen angaben in den naukrarien die einkommensteuer einzusammeln und das vermögen der naukrarie zu verwalten. diese naukrarien nun hatten, wie Aristoteles sagt, eine gewisse ähnlichkeit mit den symmorien und demen (ναυκραρία μὲν ὁποῖόν τι ἡ συμμορία καὶ ὁ δῆμος), waren demnach aber auch wieder in anderen puncten von denselben verschieden. durch den synoikismos des Theseus waren die ursprünglichen selbständigen komen Attikas ihrer communalen selbständigkeit beraubt worden, und die gesamte regierung des landes war in Athen centralisiert (vgl. meine ausführung im 7n supplementbd. dieser jahrb. s. 189 ff.). Solon ist zuerst von diesem princip der centralisation abgegangen, indem er zur erleichterung der finanzverwaltung eine wenn auch beschränkte communale selbstverwaltung schuf. er hat sich aber dabei, wahrscheinlich um die centrifugalen tendenzen der attischen bevölkerung nicht zu verstärken, nicht der seit unvordenklichen zeiten bestehenden komen, denen Kleisthenes durch die demenverfassung eine communale selbstverwaltung verlieh, bedient, sondern, wie es scheint, von den komen verschiedene kreise des landes gebildet, bei denen wenigstens die particularisti-

schen tendenzen keine gemeinsame tradition hatten. ich schliesze dieses aus dem einzigen uns überlieferten naukrariennamen Kolias (Bekker anecd. gr. I 275; Photios u. Κωλιάς), ein schlusz der allerdings nur eine gewisse wahrscheinlichkeit für sich hat. die naukrarie Kolias war offenbar der kreis der die umgegend des vorgebirges gleiches namens umfaszte und zu dem dann die benachbarten komen, wie zb. Halimus (Bursian geogr. I s. 361) gehörten, ist aber nicht mit einem spätern Kleisthenischen demos identisch. je drei solche kleinere kreise waren zu einem groszen kreis, einer trittys, zusammengelegt, an deren spitze unzweifelhaft ein trittyarch stand, wie wir aus den trittyen der spätern zeit und aus der glosse des Photios τριττὺς φυλῆς μέρος τρίτον καὶ τριττύαρχος ὁ ἄρχων schlieszen dürfen. die von Aristoteles betonte ähnlichkeit der naukrarie mit dem demos bestand demnach darin dasz beide eine gewisse communale selbständigkeit genossen, die unähnlichkeit darin dasz die naukrarien landkreise mit abhängigen gemeinden, die demen dagegen unabhängige gemeinden waren.

Die vergleichung der naukrarien mit den symmorien bei Aristoteles bezieht sich auf die leistungen beider. von den naukrarien heiszt es bei Pollux VIII 108: ναυκραρία δὲ ἑκάστη δύο ἱππέας παρεῖχε καὶ ναῦν μίαν, und von den symmorien wurde seit 357 die trierarchie geleistet (Böckh ao. I s. 720 ff.). nur hatte jede naukrarie nur éin schiff, jede symmorie dagegen mehrere schiffe zu stellen. die finanziellen leistungen der einzelnen mitglieder der naukrarien erfolgten ohne zweifel nach den Solonischen schatzungsclassen. denn wenn auch Böckh (ao. I s. 652) zuzugeben ist dasz die Solonische classeneinteilung hauptsächlich für die kriegspflichtigkeit und die abmessung der regierungsrechte bestimmt war, so spricht doch das von Böckh neben dem vermögen nachgewiesene steuercapital der Solonischen verfassung dafür, dasz eine abgabe nach der schatzung so äuszerst selten, wie Böckh annimt, nicht war. wie der athenische staat sich in der spätern zeit zur eintreibung seiner geldforderungen der demarchen bediente (Böckh ao. I s. 212 f.), so waren die organe, welche Solon zur einziehung der abgaben von den bürgern geschaffen hatte, die naukraren. die naukraren führten alsdann diese nach maszgabe der schatzungsclassen eingezogene εἰσφορά (vgl. Hesychios u. ναύκλαροι) an die kolakreten ab, die schatzmeister des Solonischen staates, die nach Androtion (fr. 4 vgl. Böckh ao. I s. 240 f.) die ναυκραρικά zu verwalten hatten. neben dieser auszergewöhnlichen εἰσφορά war es die regelmäszige leistung einer jeden naukrarie, ein schiff herzustellen und im stande zu erhalten und zwei reiter auszurüsten und zu unterhalten. denn was zunächst die letztere leistung betrifft, so ist wol nicht anzunehmen, dasz die Solonischen ἱππεῖς, welche zum reiterdienst verpflichtet waren, auch sämtliche kosten desselben sollten getragen haben. es würde dadurch die zweite classe ganz übermäszig belastet worden sein. vielmehr musz man sich die sache so denken, dasz die präsente friedensstärke der athe-

nischen reiterei im Solonischen staate allerdings durch einzelne mitglieder der ἱππεῖς gebildet wurde, dasz aber die kosten von der gesamtheit der naukrarien getragen wurden. ebenso wie bei der ausrüstung und unterhaltung der reiter wurden auch die kosten für die herstellung des schiffes in jeder naukrarie durch eine umlage nach dem τίμημα der Solonischen classen zusammengebracht. verwendet wurde für solche ausgaben auch höchst wahrscheinlich das einkommen aus dem communalen vermögen der einzelnen naukrarien, wenn ein solches vorhanden war, und deshalb heiszt es bei Photios u. ναύκραροι von den naukraren οἱ ἐκμισθοῦντες τὰ δημόσια.

Ebenso wie das archontat wurde auch höchst wahrscheinlich das amt des naukraros entsprechend dem timokratischen charakter der Solonischen verfassung von einem pentakosiomedimnos verwaltet. nach einem fragment der Solonischen gesetze zu urteilen scheint der naukraros nicht einmal gewählt worden zu sein. in der oben ausgeschriebenen glosse des Photios (ναυκραρία) heiszt es καὶ ἐν τοῖς νόμοις δὲ ἂν ναυκραρίας ἀμφισβητῇ, worte die dem sinne nach CMüller, wie oben bemerkt, gewis richtig emendiert hat durch καὶ ἐν τοῖς νόμοις λέλεκται· ἐάν τις ναυκραρίας ἀμφισβητῇ. jedenfalls geht aber auch schon aus der verderbten stelle hervor, dasz es sich hier um ein ναυκραρίας ἀμφισβητεῖν handelt, dh. auf das amt des naukraros anspruch erheben. so kann von einem amte aber doch offenbar nur gesprochen werden, wenn eine classe von leuten zur verwaltung desselben berechtigt war, nicht aber wenn dieses amt durch wahl besetzt wurde. erklären läszt sich der ausdruck ναυκραρίας ἀμφισβητεῖν etwa so, dasz die pentakosiomedimnen entsprechend dem τίμημα, mit welchem sie in die Solonischen steuerrollen eingeschrieben waren, in bestimmter reihenfolge die naukrarie verwalteten. dann konnte sich wol einmal ein streit erheben, wer für die verwaltung der naukrarie am nächsten berechtigt war. von politischer bedeutung ist, so weit man dieses aus den quellen beurteilen kann, das amt des naukraros in Attika nie gewesen.

Wenn ich nun in der vorausgeschickten untersuchung erwiesen habe, dasz nach der besten überlieferung die naukrarien durch Solon eingerichtet worden sind, dasz der vorsolonische zustand des attischen seewesens zu der annahme einer kriegsflotte von 48 schiffen, wie die naukrarienverfassung sie zu schaffen bestimmt war, schwerlich berechtigt, dasz endlich die naukrarienverfassung selbst sich als ein integrierender teil der Solonischen gesamtverfassung erweisen läszt: so glaube ich damit den beweis geliefert zu haben, dasz wir uns nach maszgabe der für eine solche entscheidung vorhandenen hilfsmittel für die ansicht von der einsetzung der naukraren durch Solon entscheiden müssen.

Das institut der naukraren hat sich in der attischen verfassung ungefähr ein jahrhundert erhalten. die stelle in der pseudo-Aristotelischen schrift οἰκον. II 5, welche schon unter der regierung des

Hippias von der trierarchie zu berichten weisz, ist nicht von der bedeutung, um das zeugnis des Kleidemos (Photios u. ναυκραρία), Kleisthenes habe die naukrarien auf 50 erhöht, aufheben zu können. auszerdem wird aber auch diese zahl durch eine stelle des Herodot (VI 89) bestätigt, wo es von den Athenern in dem kriege mit den Aigineten bald nach Kleisthenes heiszt: ταύτας τε (nemlich 20 korinthische schiffe) δὴ λαβόντες οἱ Ἀθηναῖοι καὶ τὰς σφετέρας, πληρώσαντες ἑβδομήκοντα νέας τὰς ἁπάσας. ob aber Kleisthenes auch die trittyen beibehalten hat, ist mir deshalb zweifelhaft, weil die zahl derselben, 12 oder 30, in keinem bestimmten verhältnis zu der zahl der phylen und der naukrarien steht. wahrscheinlich bildete Kleisthenes immer aus je zwei der 100 demen eine naukrarie. die einführung der trierarchie in der attischen marineverwaltung knüpft sich allem anschein nach an den neuen flottengründungsplan des Themistokles nicht lange vor dem beginn der Perserkriege (Böckh ao. I s. 350. 712). die späteren trittyen, eine zwischenstufe zwischen den phylen und demen bildend (vgl. Aeschines g. Ktes. 30), nach denen die bemannung der schiffe geordnet wurde (Böckh ao. I s. 730), fallen auszer dem bereich dieser untersuchung. auf sie beziehen sich die inschriftlich uns überlieferten namen von trittyen.

Gotha. Gustav Gilbert.

5.

ZU PLATONS LACHES.

Die mir vorliegenden texte schreiben s. 200e übereinstimmend: νῦν δ' — ὁμοίως γὰρ πάντες ἐν ἀπορίᾳ ἐγενόμεθα· τί οὖν ἄν τις ἡμῶν τινὰ προαιροῖτο; ἐμοὶ μὲν οὖν δὴ αὐτῷ δοκεῖ οὐδένα. dieses οὐδένα als antwort auf das vorhergehende τί, worauf man etwa οὐδαμῶς erwarten sollte, ist sehr anstöszig: denn auf die frage 'wie könnte man also einen von uns vorziehen?' darf man nimmermehr antworten 'keinen', sondern nur 'auf keine weise' oder ähnlich. EJahn (Wien 1864) fühlt sich daher veranlaszt anzumerken: «dh. οὐδένα ἡμῶν τις ἂν προαιροῖτο», und Stallbaum (1857), das bedürfnis der erläuterung fühlend, übersetzt es: 'mihi quidem ipsi nullus videtur esse eligendus.' dadurch wird allerdings οὐδένα in eine syntaktische verbindung gebracht, der anstosz aber nicht gehoben. derselbe fällt weg, sobald man τίνα accentuiert: denn so entsteht die doppelte frage 'wie könnte man also nun wol wen von uns vorziehen?' und — wie ja auf fragen mit doppeltem fragepronomen oft nur éine antwort erfolgt — der letzte teil der frage wird logisch richtig mit 'niemanden' beantwortet.

Belgard in Pommern. Rudolf Bobrik.

6.

Über personificationen psychologischer affecte in der späteren vasenmalerei. von Gustav Körte. Berlin, Franz Vahlen. 1874. 90 s. gr. 8.

Eine vielfach behandelte frage auf dem gebiete der geschichte der alten kunst ist die nach dem künstler des von Lukianos beschriebenen gemäldes der Diabole. es tritt uns in demselben eine geistesrichtung entgegen, die uns auf den ersten blick fremdartig berührt. sind wir aber darum berechtigt dem zeugnisse des Lukianos entgegen dieses werk dem Apelles abzusprechen und einem spätern maler zuzuschreiben oder gar für eine reine fiction des Lukianos zu halten (vgl. Blümner archäol. studien zu Luk. s. 41 ff.)? der umstand dasz die grundanschauung, auf der die Diabole beruht, eine von der anderer werke griechischer malerei verschiedene ist, bedingt zunächst keine andere folgerung als die, dasz in den kunstanschauungen eine veränderung vorgegangen sein musz, und erst wenn erwiesen wäre, dasz die Diabole der kunst des Apelles und seiner zeit nicht entspräche, dürfte sie dem Apelles abgesprochen werden. aufgabe der archäologie nun ist es, diese veränderungen in ihren entwicklungsstufen zu verfolgen. einen wesentlichen bestandteil einer derartigen geschichte der ideen in der antiken kunst würde die darstellung der entwicklung der personificationen bilden. einen baustein auf diesem gebiete liefert GKörte in seiner oben genannten erstlingsarbeit. angeregt wurde der vf. zu derselben durch eine von der philosophischen facultät der Münchener universität gestellte preisaufgabe, welche auch dem schreiber dieser zeilen zur bearbeitung desselben gegenstandes veranlassung gab. da beide arbeiten in den hauptresultaten übereinstimmten, so stand ich von der drucklegung der meinigen ab; in dieser anzeige mögen deshalb nur die differenzpuncte näher erörtert und einige kleine ergänzungen gegeben werden.

In der einleitung spricht K. über die verschiedenheit der auffassung in den vasenmalereien frühern und spätern stiles. er weist darauf hin, dasz sich in den vasenbildern spätern malerischen stiles eine reihe dämonischer gestalten findet 'welche offenbar dem streben nach näherer erklärung und psychologischer motivierung der dargestellten handlung dienen'. über deutung und benennung einzelner derselben als personificationen psychologischer affecte unterrichten uns die beigefügten inschriften; durchaus schwankend ist man aber bisher in der erklärung der nicht inschriftlich benannten. 'es scheint' sagt darum K. 'von interesse für die geschichte der ideen in der vasenmalerei und mithin der alten kunst überhaupt, zu untersuchen, in wie weit wir berechtigt sind personificationen psychologischer affecte in der vasenmalerei auch ohne inschriften anzunehmen und ihre bedeutung aus dem wesen der dargestellten handlung näher zu definieren.'

Im ersten hauptabschnitte (s. 6 ff.) behandelt K. diese personificationen in der litteratur, und zwar die der wahnsinnigen wut: Lyssa, Mania, Oistros, und die der bethörung des menschlichen sinnes durch die gottheit: Ate, Apate. mit recht betont er s. 16 f. dasz dieselben manche verwandtschaft mit den Erinyen zeigen, aber nicht einfach mit denselben zu identificieren seien, dasz sich diese unterschiede allerdings später verwischen, und darum spätere dichter, wie Nonnos und die Römer, für die erklärung unserer personificationen nicht schlechthin zu benutzen seien.

Der zweite hauptabschnitt (s. 18 ff.) umfaszt die betrachtung der monumente. in nüchterner und klarer weise gibt K. auf grundlage der in der darstellung und im mythus gegebenen motive die deutung der uns interessierenden gestalten. zuerst werden die personificationen der wahnsinnigen wut behandelt. eine derselben findet sich inschriftlich als Mania bezeichnet auf der Assteasvase mit der darstellung des rasenden Herakles: mon. d. inst. VIII 10. weiter weist K. (s. 23 ff.) weibliche personificationen dieses affectes (Lyssa oder Mania: ein unterschied dürfte sich kaum feststellen lassen) in fünf vasendarstellungen der bestrafung des thrakischen Lykurgos nach. Stephanis gegen diese deutung gemachte einwendung, dasz sich auf dem Lykurgossarkophage der villa Borghese zwei solcher raserei einflöszender weiber fänden, wir aber nicht zwei Lyssai annehmen könnten, wird s. 30 f. durch den hinweis auf den thatbestand, dasz beide figuren durchaus nicht gleichartig und gleichwertig sind, zurückgewiesen. eine deutung der langbekleideten von diesen frauen will ich weiter unten (s. 26) zu geben versuchen.

Ferner findet sich Lyssa oder Mania in zwei darstellungen vom tode des Pentheus, auf einer vase und einem sarkophag (s. 31 f.). ebenso in vier weitern vasenbildern: bestrafung des Aktaion, zwei darstellungen der wettfahrt des Pelops und Oinomaos, tod des Hippolytos (s. 32 ff.); nur sind es hier nicht menschen, sondern thiere, welche der einwirkung dieses dämon unterliegen. während sich in den Lykurgos- und Pentheusdarstellungen die Lyssa als vollstreckerin der göttlichen gerechtigkeit direct gegen den thäter wendet, stürzt sie hier denselben durch vermittelung anderer unter ihrem einflusse stehender wesen ins verderben.

Hierauf (s. 38 ff.) folgt bei K. die behandlung zweier vasenbilder mit dem kindermorde und der flucht der Medeia. während K. 'in den bisher behandelten darstellungen den charakter des dämon aus der unter seinem einflusz vorgehenden handlung zu erklären gesucht' hat, führt ihn die folgende darstellung zu dem 'zweiten wege der erklärung, der, von der beglaubigten personification ausgehend, danach den charakter der darstellung näher zu bestimmen sucht.' so einverstanden ich mich mit diesem ziele erklären kann, so scheint mir doch eine strenge berücksichtigung der künstlerischen motive zu einer andern auffassung beider bilder als bei K. zu führen. auf dem Münchener bilde des kindermordes ist der auf dem schlangen-

wagen stehende männliche dämon inschriftlich als Oistros bezeichnet. wir ersehen daraus dasz Medeia hier, abweichend von der gewöhnlichen version, ihre that in der raserei begeht. auf dem Neapeler bilde steht vor dem schlangenwagen der Medeia ein weiblicher dämon. K. benennt denselben als weibliches gegenstück zum Oistros: Lyssa. die gleichstellung beider figuren ist nach meiner ansicht richtig, nicht aber die benennung. denn nach vollbrachter that, wie auf dem Neapeler bilde, hat eine Lyssa keinen sinn mehr, da Medeia ausgerast hat und die raserei nicht dauernder zustand bei ihr ist. diese figur erscheint dem ganzen motiv nach vielmehr als begleiterin der Medeia, welche mit ihr fortgehen wird: sie musz also etwas der Medeia fortwährend innewohnendes darstellen. und auch der Oistros des ersten bildes ist nicht auf gleiche stufe mit der Lyssa in Euripides rasendem Herakles zu stellen; er ist nicht nur als personification der raserei zu fassen, welche Medeia augenblicklich beseelt, sondern zugleich als gehilfe und gefährte der Medeia: denn er ist der lenker ihres schlangenwagens. letztern für das gespann der Medeia, nicht nach analogie der Lyssa des Euripides für das des Oistros zu halten scheint mir einfacher und dem mythus entsprechender. zwar scheint in diesen behauptungen, dasz der dämon der wut die Medeia nicht immer begleiten könne, auf der Münchener vase aber doch offenbar ihr begleiter sei, ein widerspruch zu liegen, welcher sich aber lösen wird, sobald wir uns den grundgedanken beider figuren klar machen. wir sehen ein dämonisches wesen, welches die Medeia begleitet, welches sie, wie die inschrift der Münchener vase sagt, in raserei versetzen kann, welches sie aber, auch wenn sie ausgerast hat, nicht verläszt, sondern mit ihr geht, wie das Neapeler bild zeigt. es ist der kakodämon der Medeia, welchen wir vielleicht nach Eur. Med. 1333 als Alastor bezeichnen dürfen. und dasz die raserei als ein ausflusz des Alastor gefaszt werden kann, geht aus Soph. Trach. 1235 ὅςτις μὴ ἐξ ἀλαςτόρων νοςοῖ und der umschreibung dieser worte durch den scholiasten ἐκτὸς ὢν μανίας καὶ θεηλαςίας hervor. ohne inschrift hätten wir die gestalt der Münchener vase nur als kakodämon der Medeia auffassen können, indem nach dem mythus Medeia ihre that nicht notwendig in der raserei begehen musz. es kommt also durch die beischrift ein ganz neuer gedanke in die darstellung, von dem sich in derselben nicht die geringste andeutung findet. in der weiblichen gestalt der Medeiavase in Neapel können wir deshalb nur den kakodämon der Medeia sehen. dasz dieser dämon éinmal männlich, das andere mal weiblich dargestellt ist, erklärt sich einfach daraus, dasz die analogie der Erinyen dem künstler die weibliche bildung nahe legte, die bezeichnung Oistros aber, welche der vasenmaler aus irgend einer diesen stoff behandelnden tragödie herübernehmen mochte, die männliche bildung bedingte. der maler hielt sich freilich nicht streng an die theaterfigur, welche auf der bühne einfach die personification der raserei ist; er wollte durch diesen namen seinem dämon nur eine bestimmte färbung

geben. dasz dieses auch sonst in der alten kunst sich findende verfahren die grenzen des eigentlich künstlerischen überschreitet, bedarf keines beweises (vgl. OJahn 'über darstellungen griechischer dichter auf vasenbildern' in den abhandlungen der sächs. ges. der wiss. VIII s. 714 f.).

Zum schlusse der betrachtung dieser classe von personificationen weist K. (s. 43 ff.) noch einige fälschlich so erklärte gestalten zurück, besonders die von CDilthey in einer darstellung des todes des Pentheus (arch. ztg. 1873 tf. 7, 3) vermutete Lyssa. Dilthey scheint die so nahe liegende deutung auf eine Bakchantin nicht gefunden zu haben, weil er an dem costüm (kurzer chiton und stiefeln) anstosz nahm. auszer dem einen von ihm selbst angezogenen beispiele bietet aber zb. Heydemanns vasenkatalog drei analogien: nr. 2411. 2615. SA. 265. besonders die letztere darstellung gibt eine treffende parallele, indem hier in einer Gigantomachie die kurzbekleidete Bakchantin als kriegerin auftritt, wie sie dort als jägerin gefaszt ist.

Auszerdem hätte K. bei dieser gelegenheit noch die auf einer silberplatte des collegio Romano (arch. ztg. 1867 tf. 225, 1 = tafel zum festgrusz an die Würzburger philologenvers.) sich findende, als Lyssa erklärte figur zurückweisen können. die ganze darstellung ist von Arnold (festgrusz s. 142 ff.) richtig auf die Pentheussage gedeutet worden. die mittlere reihe stellt den angriff der rasenden weiber auf Pentheus dar. Arnold nennt die frau links Lyssa, weil sie nur éine fackel trage, nicht zwei, wie die übrigen weiber, und weil sie sich nicht am angriff beteilige, sondern die frauen anzutreiben scheine. auf die erste bemerkung können wir keinen wert legen, und die letztere scheint nach den abbildungen unrichtig. ich vermag in ihr nur eines der rasenden weiber zu erkennen, deren vier ja auch auf dem sarkophag Giustiniani (Körte s. 32) thätig sind.

Erwähnung verdient hätte noch die darstellung einer im bull. d. inst. 1864 s. 234 beschriebenen reliefvase, in der sich Lyssa in einem etwas andern als in dem bisher betrachteten sinne findet. Achilleus auf dem dahineilenden viergespann sieht sich nach dem hinterher geschleiften Hektor um; die zügel faszt der voraneilende Hermes; dem gespanne folgt eine frau in kurzem, gegürtetem chiton und stiefeln, in jeder hand eine fackel. mit recht hat man hier Lyssa erkannt, welche den zorn des helden gegen den gefallenen anstachelt. Homer bezeichnet durch λύσσα jene wut, welche die gewaltigsten helden im kampfe beseelt: Il. Θ 299. Ι 239. 305. Φ 542. hier aber drückt sie nicht sowol diese gewaltige kampfeswut aus als vielmehr den gar nicht enden wollenden zorn gegen Hektor, der eines sonst so edlen charakters wie Achilleus unwürdig ist und der ihm erst durch eine überirdische macht eingeflöszt werden musz. das gefühl des unwillens, welches bei schilderung der schleifung den dichter überkam, so dasz er von Achilleus sagt: καὶ Ἕκτορα δῖον ἀείκεα μήδετο ἔργα, suchte der künstler durch die einführung

der Lyssa zu mildern. ein bedeutenderer künstler freilich hätte gewis ebenso, wie er einen rasenden Herakles ohne beifügung einer Lyssa oder Mania durch feine psychologische charakteristik in ergreifender weise darzustellen vermochte, auch einen wutentbrannten Achilleus darstellen können, ohne ekel zu erregen.

An zweiter stelle (s. 46 ff.) behandelt K. die darstellungen der Ate und Apate. beide sind personificationen der bethörung des menschen durch die gottheit, und ein unterschied beider dürfte sich ebenso wenig finden lassen wie zwischen Lyssa und Mania. nachdem K. die inschriftlich gesicherten Apatefiguren der Tereus- und Dareiosvase betrachtet hat, zeigt er die unhaltbarkeit der gründe, aus welchen Stephani eine reihe von figuren als Apate bezeichnet hat. er bereichert dagegen den kreis dieser darstellungen, indem er für das von Heydemann arch. ztg. 1871 s. 154 beschriebene vasenbild der sammlung Jatta die richtige deutung auf Atalante und Meleagros aufstellt (s. 56 ff.) und die in demselben sich findende erinyenhafte figur in überzeugender weise als Ate oder Apate erklärt (s. 66 ff.). dieselbe personification sehen wir in zwei darstellungen der vorbereitung zur wettfahrt des Pelops und Oinomaos (s. 60 f. und 68 ff.). vielleicht dürfen wir hier in derselben zugleich einen hinweis auf den betrügerischen, ränkevollen sinn des Myrtilos erblicken.

In der betreffenden gestalt der darstellung des Oidipus vor der Sphinx am halse der bekannten Patroklosvase (s. 61 f.) sieht K. (s. 70 f.) die Ate, wobei er aber auch die bezeichnung Erinys als zulässig hinstellt. mir erscheint aber das schicksal des Oidipus weniger als 'die folge einer fortgesetzten unheilvollen verblendung, der ἄτη' denn als die des auf ihm lastenden fluches von ihm unbewust begangener schandthaten. der fluch des vatermordes begleitet ihn nach Theben, er führt ihn zu neuem frevel und richtet schlieszlich nicht nur ihn, sondern sein ganzes geschlecht zu grunde. Michaelis (ann. d. inst. 1871 s. 186 ff.) hat deshalb mit recht hier die Ara erkannt, und ich begnüge mich auf die auseinandersetzungen dieses gelehrten zu verweisen.

Analog ist die auffassung eines bildes welches Körte übersehen hat. auf einer vase aus Ruvo, jetzt in der Petersburger samlung (nr. 523; publiciert bull. Nap. II tav. 7) finden wir den in Delphoi schutz suchenden Orestes dargestellt. neben den drei Erinyen sehen wir eine ihnen ähnlich bekleidete frau, doch wird sie dadurch, dasz sie ein skeptron führt und Apollon mit seinem befehle sich an sie wendet, als führerin derselben bezeichnet. Panofka (bull. Nap. V n. 82) glaubte hier Lyssa erkennen zu müssen, indem er sich auf Eur. Bakchen 977 stützt, wo die Erinyen Λύϲϲαϲ κύνεϲ genannt würden. sollten aber an dieser stelle wirklich die Erinyen, nicht vielmehr die Bakchantinnen gemeint sein, so hätte doch hier eine Lyssa als anführerin der den muttermörder verfolgenden Erinyen keinen sinn. dagegen entspricht es vollkommen der situation, wenn wir in ihr mit Brunn (jahrb. f. wiss. kritik 1845 s. 186 f.) die Ara

erkennen, die göttin des fluchs, den Klytämnestra über ihn ausgestoszen hatte, die πότνι' Ἀρά, welche Elektra (Soph. El. 111) zugleich mit den Erinyen anruft. die Ara führt hier nicht, wie in der Oidipussage, durch anstachelung zu neuem frevel den allmählichen untergang und somit die bestrafung des thäters herbei, sondern sie treibt die Erinyen zur directen bestrafung des schuldigen an; in beiden aber sehen wir das treibende moment im innern der beiden helden dargestellt.

An dieser stelle mag auch jener langbekleideten frau des Lykurgossarkophages der villa Borghese wieder gedacht werden. auch in ihr möchte ich ihrer durchaus ähnlichen stellung in der handlung wegen die fluchgöttin erkennen: der wahnsinn des Lykurgos ist die folge des fluches seiner gottlosigkeit, wie die verfolgung des Orestes durch die Erinyen die folge des fluches seines muttermordes ist.

Völlig in übereinstimmung mit K. befinde ich mich in bezug auf die bezeichnung des dämon in den darstellungen des Herakles und Kyknos, des auszuges des Amphiaraos und des todes der Glauke (s. 62 ff.) als Ate oder Apate (s. 71 ff.).

Ferner werden s. 74 ff. die darstellungen der Eris in der spätern vasenmalerei betrachtet. früher wurde Eris in den darstellungen von kampfscenen dazu verwendet, den eindruck der schrecken des kampfes zu steigern, später dient sie auch in andern darstellungen zur feinern psychologischen motivierung des vorganges.

Schlieszlich wird noch (s. 78 ff.) die bisher als Mania gedeutete figur der unterweltsvase von Altamura nach einer glücklichen ergänzung der beigeschriebenen buchstaben NAN durch prof. Christ zu ANANKH als solche erklärt.

Ueberblicken wir die reihe der monumente, in denen Körte personificationen psychologischer affecte nachgewiesen hat, so finden wir dasz dieselben fast sämtlich vasen spätern malerischen stiles, die übrigen reliefs noch spätern datums sind. es fragt sich nun, wie die vasenmaler dieser zeit dazu gekommen sind, so vielfach personificationen der behandelten art zu verwenden. sind sie eine besondere eigentümlichkeit der vasenmalerei, oder nahm diese dieselben aus der eigentlichen malerei herüber? K. (s. 85) ist der erstern ansicht. er zeigt, wie diese zuerst von der dramatischen kunst erfundenen und schon frühzeitig auf der bühne verwendeten gestalten von den vasenmalern zur verdeckung und ausfüllung der durch den charakter ihrer technik und ihres kunstvermögens bedingten mängel benutzt wurden. so richtig auch mir diese bemerkung scheint, so möchte ich doch der eigentlichen malerei derartige personificationen nicht ohne weiteres absprechen. auch diese kunst war, als sie von der alten epischen darstellungsweise abgieng und sich mehr lyrisch-dramatischen stoffen zuwendete, noch nicht zur vollkommenen beherschung der technischen mittel gelangt und

mochte sich deshalb ebenfalls dieses dem publicum verständlichen auskunftsmittels bedienen. so erinnern Dolus und Credulitas in einem gemälde des jüngern bruders des Polygnotos, Aristophon, der auch seiner kunstweise nach schon zu den spätern meistern hinneigt (vgl. Brunn künstlergesch. II s. 53 f.), durchaus an unsere personificationen. als die malerei in den besitz der mittel zur darstellung selbst der feinsten affecte gelangt war, konnte sie natürlich derartige figuren entbehren, und höchstens unbedeutende künstler mochten sich derselben bedienen. dasz sie aber gegen Alexanders zeit wieder mehr in aufnahme kamen, geht hervor aus Demosthenes g. Aristogeiton I § 52 μεθ' ὧν δ' οἱ ζωγράφοι τοὺς ἀσεβεῖς ἐν Ἅιδου γράφουσιν, μετὰ τούτων, μετ' ἀρᾶς καὶ βλασφημίας καὶ φθόνου καὶ στάσεως καὶ νείκους, περιέρχεται. K. will wenigstens eine gewisse classe von personificationen, diejenigen nemlich welche 'nicht nur intellectuell, sondern wirklich anwesend gedacht und in ein wechselverhältnis zu den übrigen personen der handlung gesetzt' sind, der eigentlichen malerei um und nach Alexander zugestehen. doch es möchte eine derartige scheidung sehr schwer durchzuführen sein. zu welcher classe soll man zb. den Oistros der Münchener Medeiavase zählen? dem Griechen erschienen nach seiner anschauungsweise alle diese gestalten als wirklich anwesend, gleichviel ob sie unmittelbar in die handlung eingreifen oder ungesehen von den im bilde dargestellten personen thätig sind oder nur ruhig zuschauen. über das öftere vorkommen analoger figuren in der eigentlichen malerei vor Alexander sind wir leider nur durch die oben angezogene Demosthenesstelle unterrichtet. jedenfalls wird daraus aber doch so viel klar, dasz diese personificationen, wenn auch jene oben ausgesprochene vermutung über eine schon frühere anwendung derselben in der malerei unrichtig wäre, dem publicum gegen Alexanders zeit wenigstens nichts fremdes waren, die vasenmaler also einen für das verständnis derselben nicht nur durch die dramatische, sondern auch durch die bildende kunst vorbereiteten sinn fanden. den gebrauch derselben in der vasenmalerei mit K. (s. 89) auf local italische kunstübung beschränken zu wollen ist nach meiner ansicht zu weit gegangen, da die bisher nur unteritalische provenienz der betreffenden vasen rein zufällig zu sein scheint. unsere kenntnis der eigentlich griechischen vasenmalerei ist noch eine zu lückenhafte, um über diesen punct ein abschlieszendes urteil fällen zu können.

Dessau. Leopold Julius.

7.
ZU EURIPIDES ELEKTRA.

1 ὦ γῆς παλαιὸν Ἄργος, Ἰνάχου ῥοαί. dasz Ἄργος unmöglich sei, ist vielseitig anerkannt worden, aber von den vielen vorschlägen, die jüngst Schenkl (krit. studien zu Eur. El. in der zs. f. d. österr. gymn. 1874 s. 81—96) aufzählt, ist keiner genügend, und auch seine conjectur ὦ τοῦ παλαιοπάτορος Ἰνάχου ῥοαί, so geschickt er auch das von ihm erfundene wort παλαιοπάτωρ mit der analogie παλαιομήτωρ hik. 628 rechtfertigt, scheint nicht entsprechend. γῆς darf nicht gestrichen werden, und es wird ein begriff dazu verlangt, zu welchem dann Ἰνάχου ῥοαί die apposition bildet. stellen wir uns die situation vor. Orestes steht an der grenze von Mykenä, wie v. 95 ἀφικόμην πρὸς τέρμονας γῆς τῆσδε lehrt, wo die darauf folgenden worte ἵν᾽ ἐκβάλω ποδὶ ἄλλην ἐπ᾽ αἶαν εἴ μέ τις γνοίη σκοπῶν Schenkl nicht übel so emendiert: ἵν᾽ ἐμβαλὼν πόδα λάθοιμ᾽ ἐπ᾽ αἶαν, μηδέ τις γνοίη σκοπῶν. nun flieszt der bach Inachos zwischen Argos und Mykenä durch und bildet eine grenze, so dasz statt Ἄργος zu schreiben ist ὅριον. vgl. ιas. Her. 82 γαίας ὅρια. über die lage beider städte handelt umständlich WVischer erinnerungen und eindrücke aus Griechenland (Basel 1857) s. 291 ff. und Bursian geogr. von Griechenland II s. 39 ff.

44 ᾔσχυνεν εὐνῇ· παρθένος δ᾽ ἔτ᾽ ἐστὶ δή. Nauck erklärt den vers für unecht, und Weil erklärt, da gleich darauf v. 45 αἰσχύνομαι folge, dürfe man dem dichter diese wiederholung nicht zutrauen. in gleicher meinung hatte ich schon längst vermutet ἔχρωσεν εὐνῇ, ein wort das Eur. mehrmals gebraucht hat.

216 f. ξένοι τινὲς παρ᾽ οἶκον οἵδ᾽ ἐφεστίους | εὐνὰς ἔχοντες ἐξανίστανται λόχου. Elektra sieht den Orestes und Pylades nahen und hält sie für landstreicher, die aus einem versteck kommend böses beabsichtigen. Weil findet ἐφεστίους mit recht ungeeignet und will ἐξαισίους. da aber heimatlose vagabunden bezeichnet werden sollen, so vermute ich ἀνεστίους.

308: Elektra klagt, sie müsse ihre kleider mühevoll selbst weben, ἢ γυμνὸν ἕξω σῶμα καὶ στερήσομαι. an diesem unpassenden στερήσομαι hat niemand anstosz genommen auszer Nauck, der ein mir unverständliches wort κἀστερήσομαι vorschlägt. ich vermute φθαρήσομαι, aus mangel an kleidern müste sie sonst zu grunde gehen.

332 ff. zählt Elektra dem vermeintlichen boten des Orestes alles auf, was diesen bewegen solle seine pflicht zu thun und rache zu nehmen. den letzten vers dieser aufzählung 335 κάρα τ᾽ ἐμὸν ξυρῆκες ὅ τ᾽ ἐκείνου τεκών stöszt Schenkl aus, weil die worte ὅ τ᾽ ἐκείνου τεκών befremdlich seien. sie sind es allerdings in mehr als éiner beziehung. aber man schreibe nur ὅ τ᾽ ἐκείνου τάφος, Agamemnons grab, welches, wie v. 327—331 geschildert wurde,

Aegisthos auf die roheste weise verhöhnt und schändet. und diese behandlung des τάφος als das wirksamste motiv beim sohn den rachegeist aufzuwecken ist zweckmäszig ans ende gestellt.

Auch v. 351 f. ἦ καί τι πατρὸς cῶν τε μέμνηται κακῶν; Γ ἐν ἐλπίcιν ταῦτ'· — ἀcθενὴς φεύγων ἀνήρ — möchte ich nicht mit Schenkl ausschlieszen. auf die äuszerung der Elektra, dasz sie glaubwürdige nachricht in dem leben ihres bruders habe, fragt der auturgos, ob er auch wol des vaters und der leiden seiner schwester gedenke. sie antwortet darauf: man darf es hoffen, (aber) ein verbannter mann vermag nichts. dieses 'aber', welches ich in parenthese setze, fehlt zwar im text, aber ergänzt sich von selbst im gedanken, wenn wir annehmen dasz Elektra nach ἐν ἐλπίcιν ταῦτ' seufzend eine kurze pause macht. darauf fragt der auturgos passend, ob denn die männer irgend eine äuszerung des Orestes meldeten. so scheint alles in ordnung.

371 f. λιμόν τ' ἐν ἀνδρὸς πλουcίου φρονήματι, | γνώμην δὲ μεγάλην ἐν πένητι cώματι. diese verse will Schenkl ebenfalls ausstoszen. aber mit ausnahme zweier ausdrücke enthalten sie nichts unpassendes für den auszuführenden gedanken, dasz einsicht und tüchtigkeit keineswegs an reichtum geknüpft seien. allerdings ist λιμόν sonderbar, und schon längst vermutete ich dafür λῆρον und freue mich jetzt aus Schenkls auseinandersetzung zu vernehmen, dasz van Herwerden den gleichen vorschlag gemacht hat. ferner ist ἐν πένητι cώματι anstöszig; dem ist jedoch abzuhelfen durch die leichte änderung ἐν πένητος ὄμματι: 'grosze einsicht verräth sich auch in eines armen blicke.' so bezieht sich dann αὐτά 373 ganz natürlich auf den λῆρος und die γνώμη, deren vorhandensein man nicht je aus dem vermögensstande voraussetzen kann.

426 f. ἐν τοῖc τοιούτοιc δ' ἥνικ' ἂν γνώμη πέcοι, | cκοπῶ τὰ χρήμαθ' ὡc ἔχει μέγα cθένοc. so die hs. Nauck und Weil ἥνικ' ἂν γνώμηc πέcω. aber Schenkl bestreitet mit recht, dasz γνώμηc von ἐν τοῖc τοιούτοιc abhänge, ἐν τοῖc τοιούτοιc sei vielmehr mit cκοπῶ zu verbinden. aber sein ἥνικ' ἂν γνώμη ἐμπέcω bekenne ich nicht zu verstehen. ich versuche ἥνικ' ἄν ποτ' ἐμπέcῃ 'unter solchen umständen, falls sie je einmal eintreten', nemlich dasz ein armer mann gäste zu bewirten hat, betrachte ich eine wie grosze bedeutung der besitz von vermögen hat.

557 ὅδ' ἔcθ' ὁ cῴcαc κεῖνον, εἴπερ ἔcτ' ἔτι. der greis steht da, einst erzieher Agamemnons und retter des jungen Orestes vor dem morde. auf die frage des von der schwester noch nicht erkannten Orestes antwortet Elektra mit dem angeführten verse, dessen letzte worte man sonst allgemein auf Orestes bezogen hat. diese natürliche auffassung verwirft Weil und erklärt εἴπερ ἔcτ' ἔτι nach meiner ansicht etwas gezwungen vom greise: 'wenn man von ihm, dem παλαιὸν ἀνδρὸc λείψανον (554), noch sagen kann dasz er existiere.' Elektra hatte zwar auf die von den zwei männern empfangene nachricht vom leben des Orestes dem auturgos, welcher

fragte ob er noch lebe, 350 geantwortet ἔστιν λόγῳ γοῦν· φασὶ δ' οὐκ ἄπιστ' ἐμοί. aber daraus geht nicht hervor dasz sie nicht später einen leisen zweifel hegen könne, und zwar um so eher als sie eben gesagt hatte ὅδ' ἔσθ' ὁ σώσας κεῖνον, worauf der zweifel: 'wenn er noch existiert.'

Der strophische vers 437 εἱλισσόμενος soll dem antistrophischen 447 Νυμφαίας σκοπιάς entsprechen. es fehlt aber dort eine lange silbe, die Weil so ausfüllt κοίν' εἱλισσόμενος. ich schlage vor ἀμφειλισσόμενος. — 497: die verkürzung der zweiten silbe in παλαιόν τε θησαύρισμα schützt Weil mit der analogie von δείλαιος und γεραιός, übrigens denkt er an γέρον, Scaliger wollte πολιόν. passend dünkt mich wäre πρέπον. — 498: dasz der wein mit geruch bedeckt, ὀσμῇ κατῆρες, heiszen könne ist nicht denkbar, und darum wollte Hartung κατηνές, zwar sehr annehmlich, aber noch passender scheint Schenkls ἀσκῷ κατῆρες, wie auch κατήρης hik. 110 gebraucht ist.

563 hatte der greis zu Elektra gesagt εὔχου θεοῖς. sie antwortet 566 ἰδού· καλῶ θεούς. ἢ τί δὴ λέγεις, γέρον; ich möchte lieber τί δ' οὖν καλῶ θεούς; denn sie begreift die seltsame aufforderung des ihr in seinen bewegungen (561 f.) fast irrsinnig vorkommenden (568) alten nicht und fragt also, wozu sie die götter anrufen solle.

602: Orestes ist zum rachewerk entschlossen, aber er bedarf zur ausführung hilfe und fragt also, ob er freunde im lande von Argos habe, ἢ πάντ' ἀνεσκευάσμεθ', ὥσπερ αἱ τύχαι; dasz die letzten worte nicht richtig sein können, glaubt Schenkl mit recht, er will ὥσπερ ἂν τύχοι 'wie es wol gehen mag, wenn man lange vertrieben ist'. ich möchte lieber ἢ πάντ' ἀνεσκευάσμεθ'; αἵδ' ἐμαὶ τύχαι; 'oder habe ich alles verloren? sind das meine geschicke?'

606 f. εὕρημα γὰρ τὸ χρῆμα γίγνεται τόδε, | κοινῇ μετασχεῖν τἀγαθοῦ καὶ τοῦ κακοῦ. Schenkl, der statt τὸ χρῆμα will τι τοῦτο und τινὰ statt τόδε, hat mit τινά, welches mit dem folgenden zu verbinden ist, gewis eine dankenswerte verbesserung gegeben; weniger gefällt mir τι τοῦτο, man erwartet eher ein epitheton zu εὕρημα, etwa εὕρημα γάρ τι σπάνιον γίγνεται, τινὰ usw.

641: von Klytämnestra sagt der alte, sie sei in Argos, und dann nach vulg. παρέσται δ' οὖν πόσει θοίνην ἔπι. aber gleich die folgenden verse zeigen dasz sie sich scheuen wird zum mahle zu kommen, also δ' οὖν πόσει statt des hsl. δ' ἐν πόσει unmöglich ist. Weil hat Hartungs von diesem selbst wieder aufgegebene conjectur ἐν μέρει aufgenommen. aber das sachverhältnis (vgl. 643 ff.) fordert durchaus παρέσται δ' οὐ πόσει.

657 f. πόθεν; τί δ' αὐτῇ σοῦ μέλειν δοκεῖς, τέκνον; || ναί· καὶ δακρύσει γ' ἀξίωμ' ἐμῶν τόκων. lesen wir statt τί δ' αὐτῇ nach Weils conjectur σὺ δ' αὐτῇ, so haben wir nicht nötig nach v. 657 mit Schenkl den ausfall von zwei versen anzunehmen.

742 θνατᾶς ἕνεκεν δίκας. nicht zu übersehen ist Köchlys zur Iph. T. 192 vorgeschlagene emendation θνατᾶς ἕνεκ' ἀδικίας.

746 κλεινῶν συγγενέτειρ' ἀδελφῶν. ich bezweifle dasz συγγενέτειρα (da doch γενέτειρα dem γενετήρ entsprechend nur die mutter sein kann) hier, wie Weil will, die schwester bedeute. da aber die schwester des Kastor und Polydeukes gemeint sein soll, so schlage ich vor σύγγονος οὖς' oder auch σύγγονον αἷμ' ἀδελφῶν.

780 πόθεν πορεύεσθ' ἐστε τ' ἐκ ποίας χθονός; so schreibt man nach Musgrave. den sinn der lückenhaft überlieferten worte πορεύεσθέ τ' ἐκ ποίας χθονός hat Weil ohne zweifel richtig errathen, wenn er die frage erwartet, woher sie kommen und wohin sie wollen. wenn er aber schreibt πόθεν πορεύεσθ' ἐς πέδον ποίας χθονός; so misfällt hier πέδον bei χθονός, und ich vermute πόθεν πορεύεσθ' ἐνθάδ' ἐς ποίαν χθόνα; von wo kommt ihr hierher und ἐς ποίαν χθόνα; das letztere wird durch v. 781 gefordert.

921 ff. ἴστω δ', ὅταν τις διολέσας δάμαρτά του | κρυπταῖσιν εὐναῖς εἶτ' ἀναγκασθῇ λαβεῖν, | δύστηνός ἐστιν. schon längst vermutete ich wegen der üblichen construction von εἰδέναι, für ἐστίν sei zu lesen ὤν τις, so wie auch Weil an δύστηνος ὤν dachte.

977 ἐγὼ δὲ μητρὶ τοῦ φόνου δώσω δίκας. Weil schreibt θιγὼν δὲ μητρὸς und citiert für θιγγάνειν 'töten' Bakchen 1182 τοῦδ' ἔθιγε θηρός und Iph. Aul. 1351. man könnte auch vermuten κτανὼν δὲ μητέρα. doch scheint μητρί kräftiger, weil Orestes die δίκας als schuld gegen sie anerkennt. mag es sich nun damit verhalten wie es will, so ist der folgende von conjecturen vielfach heimgesuchte vers in allen fassungen die man ihm gegeben hat unhaltbar. dem bedenken des Orestes den mord an der mutter u begehen hält Elektra entgegen, es sei für ihn unabweisliche pflicht den mord des vaters zu rächen. darum schreibe ich mit geringer änderung des überlieferten τῷ δαὶ und mit benutzung von Naucks διαμεθῇς den v. 978 also: τί δ', ἣν πατρῴαν διαμεθῇς τιμωρίαν; so scheint kein grund mehr da zu sein, mit Schenkl die beiden verse als interpolation zu verwerfen.

1058 ἆρα κλύουσα, μῆτερ, εἶτ' ἔρξεις κακῶς; da die schwache position κλ- die länge des vorausgehenden -α nicht zu rechtfertigen vermag, schrieb Dobree ἆρ' οὖν, Weil ἦ παρακαλοῦσα. da aber κακῶς offenbar nicht nur zu ἔρξεις, sondern auch zu κλύουσα gehört, so schreibe ich ἆρ' αὖ κλύουσα, nemlich αὖ als *vicissim*.

1258 ff. auf dem Areshügel, wo zuerst die götter blutgericht hielten, Ἁλιρρόθιον ὅτ' ἔκταν' ὠμόφρων Ἄρης, | μῆνιν θυγατρὸς ἀνοσίων νυμφευμάτων. Schenkl erklärt μῆνιν nicht ohne grund für unpassend und schreibt dafür sinngemäsz μανεὶς θυγατρὸς ἀνοσίοις νυμφεύμασιν. aber es genügt μῆνιν zu ändern. schreibt man dafür ποινήν, so ist die stelle in ordnung und weiter nichts zu ändern.

1284 Πυλάδης μὲν οὖν κόρην τε καὶ δάμαρτ' ἔχων. an diesem verse hat man mit recht anstosz genommen. ich vermute

Πυλάδης μὲν οὖν κόρην ἔτ' Ἠλέκτραν ἔχων, da sie noch jungfrau und mit dem arbeiter nur scheinbar vermählt ist.

Als obiges schon geschrieben war, erhielt ich durch die grosze höchst dankenswerte güte des hrn. schulrath dr. FWSchmidt in Neustrelitz zwei von ihm verfaszte inhaltreiche programme, das eine von 1868 (kritische miscellen), das andere von 1874 (satura critica). beide liefern zur kritik und erklärung zumeist von tragikern, zum teil auch von andern schriftstellern beiträge von bleibendem werte. ich beschränke mich hier auf kurze anzeige des die Elektra des Euripides betreffenden.

244 φεῦ φεῦ· τί δαὶ σὺ σῷ κασιγνήτῳ δοκεῖς; wo Weil nach Seidler τί δαὶ σοῦ σῷ κασιγνήτῳ δοκεῖς schreibt, verdient doch Schmidts τί δ' αὖ σὺ σῷ κασιγνήτῳ δοκεῖς den vorzug. — 581 ἐκεῖνος εἶ σύ; Γ σύμμαχός γέ σοι μόνος. Schmidt erklärt μόνος für nichtssagend. weil aber nach den begriffen über die blutrache diese dem nächsten verwandten zukam, denkt Orestes als der einzige sohn, auszer ihm habe niemand so nahe verpflichtung. — 603 τῷ συγγένωμαι; νύχιος ἢ καθ' ἡμέραν; 1868 schlug Schmidt vor πῶς συγγένωμαι, worauf ich auch selbst einmal gerathen war. da aber nach dem zusammenhang vom zusammentreffen mit allfälligen freunden die rede ist, so ist er 1874 mit recht wieder zur vulg. zurückgekehrt. ob aber dieser v. 603, wie er jetzt will, nach v. 601 ἔστιν τί μοι . . φίλων notwendig zu versetzen sei, möchte ich bezweifeln. Orestes fragt zuerst, ob er freunde in Argos finde. er zweifelt daran und drückt seine halbe verzweiflung in zwei versen 602 f. aus, worauf er dann passend zur hauptsache zurückkommt mit v. 604 ποίαν ὁδὸν τραπώμεθ' εἰς ἐχθροὺς ἐμούς; — 757 σφαγὴν ἀϋτεῖς τήνδε μοι· τί μέλλομεν; hier vermutet Schmidt treffend τήνδ' ἐμοῦ 'du rufst mir damit meine ermordung zu'. denn dasz sie in ihrer verzweiflung an selbstmord denkt, zeigt τί μέλλομεν; — 977 habe ich oben besprochen und Schmidt bringt mit ἑλὼν δὲ eine leichtere änderung an als κτανὼν und θιγὼν wären. und wenn in anderen fällen wie Ἄρης oder ὁ πόλεμος oder ἡ Δίκη αἱρεῖ τινὰ die bedeutung des αἱρεῖν sofort in die augen springt, so ist hier von 966 an vom κτείνειν die rede gewesen. dazu ist hier im munde des sohnes der mildere ausdruck ἑλών statt κτανών geeigneter. — Vortrefflich ist 1021 in ᾤχετ' ἐκ δόμων ἄγων Schmidts emendation ὤλεσ' statt des unhaltbaren ᾤχετ'. — Nicht einverstanden aber bin ich, wenn er 141 f. ἵνα πατρὶ γόους νυχίους | ἐπορθρεύσω für die letzten worte schreibt λιγυροὺς ἐπορθοβοάσω. erstlich entspricht dem antistrophischen verse 159 ἰώ μοί μοι Dindorfs von Nauck und Weil aufgenommene conjectur ἐπορθρεύσω, wie es notwendig ist, und zweitens ist νυχίους darum nicht zu ändern, weil Elektra sagen will, sie wolle die nächtlichen klagen auch am frühen morgen (vgl. 102) fortsetzen.

Aarau. Rudolf Rauchenstein.

8.

ZUR GESCHICHTE DES HARPALISCHEN PROCESSES.

Nachfolgende bemerkungen verdanken einer beschäftigung mit Hypereides ihre entstehung und sind hervorgegangen aus dem bestreben die bruchstücke der rede gegen Demosthenes für die kenntnis der den Harpalischen process begleitenden umstände möglichst auszunutzen: dies ist geschehen in form einer darstellung der begebenheiten in der folge und dem zusammenhange, wie sie sich mir ergaben. für alle details verweise ich auf die erschöpfende darstellung ASchaefers im dritten bande seines Demosthenes; sowol er wie die quellen sind nicht principiell citiert, sondern nur wo es zur erleichterung der orientierung wünschenswert schien; auf die Deinarchische rede gegen Demosthenes ist nicht mehr rücksicht genommen als sie verdient.

Die letzte periode freier griechischer geschichte macht einen traurigen eindruck. die Hellenen, von jeher gewöhnt ihre eignen herren sich wenigstens zu dünken, und die individuelle freiheit von der nationalen zu scheiden nicht im stande, besaszen wol noch die geistige spannkraft früherer jahre, aber nicht mehr jene festigkeit des charakters und die durch sie bedingte kraft die tiefste erniedrigung zu ertragen und dann noch ungebeugten mutes, innerlich nicht geschädigt, sich wieder aufzuraffen. so entstand jener unglückliche conflict zwischen wollen und nicht können, der die zeit zwischen Chaironeia und Krannon so traurig kennzeichnet. die geistige kraft des herlichen volkes verbraust ungenutzt; sie kann sich nicht mehr zusammenfassen und der idee unterordnen. jeder will eine änderung des bestehenden, aber jeder mit anderem ziel auf anderem wege. eine allgemeine unsicherheit und völlige unklarheit über die wirklichen zustände beherscht die meisten geister, künstlich genährt durch die makedonischen könige, deren hauptinteresse und eigne sicherheit vor dem groszen persischen kriege darauf beruhte, dasz die Griechen glaubten frei zu sein, während sie in wirklichkeit mit immer festeren ketten an den fremden königsthron geschmiedet waren.

Denn in diesem sinne müssen wir die verträge von Korinth[1] auffassen. Philippos dictierte den frieden, liesz sich zum oberfeldherrn erklären und geberdete sich, als sei er ganz von liebe zu dem edlen Griechenvolke erfüllt und wolle ihm seine freiheit unverkürzt erhalten; über diese erhaltung der freiheit habe er freilich selbst und allein zu wachen.[2] so fühlten sich die Griechen weder völlig unterworfen noch völlig frei: sie wusten dasz Philippos

[1] Schaefer ao. III 1 s. 45—52. [2] vgl. ua. Polybios IX 33, 7 οὐ γὰρ ὡς ἠδικηκότα Φίλιππον Θετταλούς . . ἀλλ' ὡς εὐεργέτην ὄντα τῆς Ἑλλάδος, καὶ κατὰ γῆν αὐτὸν ἡγεμόνα καὶ κατὰ θάλατταν εἵλοντο πάντες.

oder Alexandros ihr herr war, und doch war ihnen — gleichwie später von den nicht minder politischen Römern — gesagt worden, sie seien frei; und dessen hatten sie sich auch gefreut. das war eine schwebestellung, die jede entscheidende that lähmen, die stets gespannten geister erschlaffen muste und so den makedonischen königen nur höchst erwünscht sein konnte.

Als Alexandros im fernen osten weilte und sein unglück sicher schien, da gährte es wol im alten Hellas — man denke an den aufstand des Agis — ebenso wie im winter 1812 auf 1813 in unserm vaterlande; doch die unverhoffte rückkehr des vorher fast verschollenen, jetzt siegreichen königs dämpfte für diesmal alle erhebungsgelüste. die gerüchtweise herübergekommene kunde, Alexandros sei schon in Susa, er sei wiedergekommen um alles was krumm geworden gerade zu machen, recht und gesetz mit neuer gewaltiger hand wieder herzustellen, ward bestätigt durch leute aller art, welche die abwesenheit des oberherrn benutzt hatten, ihrem belieben frei nachzugehen und im trüben zu fischen, jetzt aber sich genötigt sahen vor der wieder aufgehenden sonne die bahn zu räumen. besonders von söldnern wimmelte es bald an den küsten Kleinasiens, welche Alexanders satrapen nach königsart als leibgarden sich zugelegt hatten und die sie jetzt wol oder übel entlassen musten. dazu kamen viele Griechen aus Alexanders groszem heere, die des umherziehens müde den heimatlichen herd wieder aufsuchen wollten. freilich hatte das meist seine schwierigkeiten: sie waren aus den bürgerlisten gestrichen, teils weil sie durch ihre herrendienste misliebig geworden oder es schon vorher gewesen waren, teils als verschollen; sie alle sahen es gewis gern, wenn jemand kam ihre wirklichen oder scheinbaren ansprüche zu unterstützen, oder wenigstens ihnen brot und unterhalt verschaffte, ohne gerade allzu viel von ihnen zu verlangen. zwei Athener, Chares und nach dessen vor ol. 114, 1 erfolgtem tode Leosthenes, benutzten, vielleicht schon damals in geheimem auftrag ihrer vaterstadt[3], die schöne gelegenheit, zogen in den ionischen seestädten umher und sammelten beträchtliche söldnerscharen, die sie vorläufig in der stille nach cap Tainaron führten[4], einem trefflichen sammelplatz herrenloser scharen: nahe bei Kreta, und gleich weit entfernt von Italien, Kyrene und Asien, bot das abgeschlossene wilde vorgebirge einen vortrefflichen observationsposten für alle, deren zeit noch nicht gekommen war. Alexandros unterschätzte die bedeutung jener werbungen nicht: da es für ihn zu spät war, die landlosen scharen in seinem groszen reiche selbst an siedelplätze zu fesseln[5], konnte er zunächst

---

[3] hierauf führen die im ersten trefflichen teil der biographie über Hypereides gesagten worte 848[e]: cυνεβούλευcε δὲ καὶ τὸ ἐπὶ Ταινάρῳ ξενικὸν μὴ διαλῦcαι, οὗ Χάρηc ἡγεῖτο, εὐνόωc πρὸc τὸν cτρατηγὸν διακείμενοc, die eine abhängigkeit der söldnerschar von Athen verrathen.

[4] zehn redner 848[e] (vgl. Schaefer ao. III 1 s. 280, 1). Diod. XVII 111. XVIII 9. [5] Paus. I 25, 5 ὁπόcοι γὰρ μιcθοῦ παρὰ Δαρείῳ καὶ cατρά-

der gefahr nur vorbeugen durch eine maszregel, welche zwar hart aber unvermeidlich war, wenn der friede, den er zur neuconstituierung des groszen reiches brauchte, nicht illusorisch bleiben und die achtung vor seiner königsautorität nicht gänzlich schwinden sollte; nemlich durch den befehl an alle griechischen städte, die verbannten, flüchtigen, ihrer bürgerlichen rechte nach des königs ansicht auf revolutionärem wege verlustig gegangenen wieder bei sich aufzunehmen und in den frühern zustand herzustellen. wenn auch die miteinbegriffene restitution von Oiniadai für die Aitoler, von Samos für die Athener noch eine besonders empfindliche beigabe war, so blieb doch die hauptsache die wiederaufnahme der vielen gefährlichen heimatlosen, deren zurruhekommen Alexandros vor allem durch diese maszregel zu bezwecken suchte. um aber dem befehl den gehörigen nachdruck zu geben, zu zeigen dasz er noch herr und widerstand nicht angebracht sei, verbot der könig zugleich den Achaiern und Arkadern, gemeinsame landesversamlungen zu halten, und — was den Hellenen besonders empfindlich sein muste — verlangte für sich göttliche ehren, wie sie die Griechen nur ihren altehrwürdigen göttern an heiliger stätte darbrachten. wol wusten sie, dasz die Asiaten auf ihre groszkönige solche ehren zu übertragen pflegten; thaten sie dasselbe, so erkannten sie ihr unbedingtes unterthanenverhältnis zu dem neuen groszkönig selbst an. das war hart: die möglichkeit dieses eingriffs in ihr eigenstes religionsleben war mehr als alles andere geeignet, den Hellenen zu zeigen, wie gewaltig des königs milde hand über ihnen schwebte.

Den officiellen erlasz, in welchem der könig diese neuen verordnungen zur öffentlichkeit brachte, ward Nikanor von Stageira im sommer 324 abgeordnet den in Olympia versammelten Hellenen kund zu machen.

Schon hatte sich eine drohende stimmung aller gemüter bemächtigt, da das gerücht von den königlichen forderungen dem sendboten des königs vorangeeilt war. die verbannten zwar jubelten laut bei der verkündung des königlichen edicts — über 20000 (allerdings eine zahl Diodors) waren persönlich nach Olympia gezogen — aber grosz war die entrüstung in den meisten hellenischen städten über das ansinnen selbst und über die schroffe form, in der es vorgetragen wurde. aber die zeiten, wo der entrüstung die that folgte, waren vorüber. die beigefügte bemerkung, Antipatros sei bevollmächtigt die widerstrebenden städte mit gewalt zur aufnahme der verbannten zu zwingen, hatte ihre wirkung: bald fügte sich alles dem königlichen gebote[6], nur nicht die Aitoler und Athen; sie wurden ja am schwersten getroffen. auch kleinere gemeinwesen

---

παις ἐϲτρατεύοντο Ἕλληνεϲ, ἀνοικίϲαι ϲφᾶϲ ἐϲ τὴν Περϲίδα θελήϲαντοϲ Ἀλεξάνδρου, Λεωϲθένηϲ ἔφθη κομίϲαϲ ναυϲὶν ἐϲ τὴν Εὐρώπην. vgl. ebd. VIII 52, 5 ἄκοντοϲ Ἀλεξάνδρου.

[6] τὴν κάθοδον τῶν φυγάδων ὡϲ ἐπ' ἀφύκτῳ (st. ἀγαθῷ) γινομένην oder ähnlich wird bei Diodor XVIII 8, 6 zu lesen sein.

mögen versucht haben in passivem widerstande gegen des königs gebot übersehen zu werden, so zb. Eresos.[7] als führer ihrer festgesandtschaft hatten die Athener ihren grösten vertrauensmann und beredtesten fürsprecher, Demosthenes selbst, nach Olympia gesandt, um mit Nikanor in unterhandlung zu treten und ihm die lage der dinge klar zu machen.[8] Demosthenes stand damals noch auf der höhe seines ruhmes: siegreich hatte er sich gegen die anfeindungen des Aischines und der makedonischen partei behauptet und den hauptgegner selbst völlig aus dem felde geschlagen; als vorsteher des getreidewesens hatte er wesentlich dazu beigetragen die grosze theurung zu erleichtern durch geschickte verbindung mit auswärtigen fürsten, den herschern des bosporanischen reiches und Harpalos, dem statthalter Alexanders in Kilikien und Babylon: allen diesen auswärtigen helfern hatte das dankbare Athen sein bürgerrecht und manigfache ehren zuerkannt, wol auf antrag des Demosthenes selbst, der die bürgerschaft unbestritten leitete. abgeprallt waren an seiner redlichkeit und seinem ansehen unterschleifsbeschuldigungen gewohnter art, welche unlautere menschen und persönliche feinde gegen ihn in scene zu setzen versucht hatten. jetzt hatte er sein ruhmvoll geführtes amt niedergelegt. kein makel haftete an ihm, als die Athener den vertrauensposten eines ἀρχιθεωρόϲ nach Olympia ihm übertrugen: denn es ist undenkbar, dasz er sonst zu einer auch religiös so bedeutenden sendung wäre ausersehen worden. wer unter einer klage oder einem verdacht stand, war ja zu bürgerlichen ehrenämtern untauglich.

Demosthenes kam zurück, wie es scheint, ohne etwas ausgerichtet zu haben, den groll gegen die ungerechtigkeit tief im herzen. das gewitter in Athen drohte loszubrechen, aber Demosthenes hielt es klug zusammen: die zeit des aufstandes war noch nicht gekommen, wie Hypereides und andere hitzköpfe wähnten. noch fehlten die mittel an geld und truppen, um des Antipatros und der stets neuen macht Alexanders sich zu erwehren. man sieht, die Athener, mehr noch durch die macht der verhältnisse als durch den korinthischen vertrag gebunden, hatten wol das wollen, aber nicht das vollbringen dem könig gegenüber, der gerüstet dastand und eine bewegung in Hellas als folge der sendung Nikanors und seiner aufträge fast zu erwarten schien. mannschaft und mittel zu einer erhebung kamen allerdings den Athenern wie gerufen, aber sie erzeugten nichts als ein kraftloses, für den könig unschädliches wetterleuchten, das je-

---

[7] vgl. HSauppe comm. de duabus inscr. Lesbiacis (Göttingen 1870) s. 22. [8] freilich beruht diese ἀρχιθεωρία des Demosthenes nur auf dem zeugnis der Deinarchischen rede gegen ihn; doch ist nicht abzusehen, wie sie hätte erfunden sein sollen: passt sie doch gut in den gang der ereignisse. die confusen behauptungen der Deinarchischen rede in harmonie setzen zu wollen durch annahme einer privatreise des in seiner bewerbung um die staatsmission durchgefallenen Demosthenes scheint mir eine unglückliche vermutung: rh. museum XV 215—217.

doch auf personen und zustände in dieser zeit der letzten athemzüge eines noch frei sein wollenden Athen ein kurzes aber helles schlaglicht wirft. so wie die dinge lagen, beschränkte sich der Harpalische process auf einen marktkrieg in Athen; unter andern umständen wäre statt seiner vielleicht eine grosze umwandlung der dinge ans licht getreten. jeder Athener fühlte die wichtigkeit des momentes, und nahm deshalb kräftig stellung in diesem unglücklichen handel, an den mancher seine sanguinischsten hoffnungen knüpfte. und dadurch nun, dasz diese hoffnungen in ihrer ganzen kraftlosigkeit uns vor augen treten, dasz wir die angespannten geistigen kräfte der hervorragenden persönlichkeiten Athens gegen einander prasseln und auf unwürdigem schlachtfelde sich geistig vernichten sehen, dadurch wird uns in greifbarer weise klar, wie denn eigentlich Athen und mit ihm Hellas nicht mehr die kraft hatte, seine unabhängigkeit im kampfe zu wahren: alle die vorher angedeuteten momente treten ans helle tageslicht, wir werden eingeführt in das leben und streben der parteien und freuen uns an der kerngestalt des Demosthenes, der seine edlen pläne für das wohl der stadt nie aus den augen läszt, auch da nicht wo er mit bitterm unverstande gelohnt und schwer gebeugt wird, der sein vaterland selbst dann nicht verläszt, als es seiner leitung durch eigne schuld beraubt auf irrwegen wandelt. der verbannte Demosthenes sah ein dasz, wenn einmal der fehltritt des lamischen krieges begangen war, auch nur die stets angestrebte, nie erreichte einigkeit der Hellenen etwas ausrichten könne: mit seinen bittersten feinden wandelte er schlieszlich dieselben pfade, als es galt ein einiges vorgehen zu erreichen.

Der gang dieses processes kann nur verstanden werden in engem zusammenhang mit der bereits besprochenen königlichen sendung des Nikanor nach Olympia: hier kreuzen sich noch andere linien, als die blosze chronologische gleichzeitigkeit sie an die hand gibt. obwol dies tief eingreifende verhältnis nach auffindung der bruchstücke aus des Hypereides rede gegen Demosthenes nicht mehr unklar sein sollte, scheint es mir dennoch in der trefflichen darstellung, welche Arnold Schaefer vom Harpalischen process gegeben hat, noch nicht genügend verwertet, obschon bereits Droysen (gesch. Alex. s. 528 f.) ohne kenntnis der Hypereidischen fragmente auf einen engern zusammenhang hindeutete.

Versuchen wir aus den vorliegenden quellen, besonders den bruchstücken des Hypereides uns ein lebendiges bild von dem chronologischen verhältnis der ereignisse zu schaffen, welche jenem processe vorhergiengen und ihn begleiteten.

An den Dionysien, dh. im märz des jahres 324 ward zu Susa am gestade des Choaspes vor dem eben zurückgekehrten Alexandros ein satyrdrama aufgeführt, welches den für uns unverständlichen eigennamen Ἀγήν als titel hatte. der verfasser war dem spätern altertum unbekannt, ein Python aus Katane oder Byzanz wird uns genannt; daneben her aber, vermutlich durch hofklatsch in die welt

gesetzt, läuft das gerücht, Alexandros selbst habe das stück gemacht (Athenaios II 50. XIII 595). über den gegenstand sind wir im unklaren. die zwei durch Athenaios erhaltenen fragmente beziehen sich auf den eben aus Babylon entflohenen statthalter Harpalos, eine für die reich belohnten getreuen des königs lustige kehrseite zu den hochfesten, mit welchen der dankbare Alexandros seine feldherren und krieger verabschiedete. Harpalos wird dort unter dem namen Παλλίδης eingeführt mit nicht unklarer beziehung auf die stadt der Pallas[9], die ihm ihr schützendes bürgerrecht verliehen hatte. die verse machen sich lustig über das luxuriöse grabdenkmal, welches Harpalos seiner geliebten, Pythionike von Athen, errichtet hatte, als er noch statthalter in Babylon war. da hatte er viel geld und lebte herlich und in freuden; als aber Alexandros nahte, regte sich sein böses gewissen, er muste auf und davon mitsamt seinen söldnern, die er widerrechtlich um sich gesammelt hatte, und den königlichen schätzen, deren bewachung ihm aufgetragen war. er nahm seinen weg direct nach der küste; dort, wol in der gegend von Issos, brachte er dreiszig schiffe auf und segelte auf Athen.

So weit musten die ereignisse schon am hofe zu Susa bekannt sein, als der Ἀγήν aufgeführt ward: denn es erkundigt sich dort jemand, was man denn eigentlich im fernen Attika treibe, und wie es den leuten da gehe: ja, heiszt es in der bittern antwort, als sie noch behaupteten ein traurig geknechtetes dasein zu verbringen, da hatten sie genug zu essen; jetzt aber haben sie nichts als linsen und fenchel, weizen nicht gar viel. die worte ὅτε μὲν ἔφασκον δοῦλον ἐκτῆσθαι βίον bezeichnen wol die zeit vor der groszen theurung vom jahre 330, wo die Athener noch zeit hatten ihrer verlorenen freiheit sich bewust zu bleiben und zu klagen, so wie es noch aus dem sturm Demosthenisch-Aischineischer streitreden jener tage wehmütig uns entgegenklingt. diesen hinweis auf das ärmliche leben der Athener bestreitet der andere: aber ich höre doch dasz Harpalos getreidesäcke, tausende, mehr noch als Agen besitzt, den Athenern sandte und ihr bürger wurde. ah, entgegnet der erstere, das getreide kam von Glykera (welche, gleichfalls Athenerin, bei Harpalos die stelle der verstorbenen Pythionike einnahm): ἐστὶν δ' ἴσως αὐτοῖσιν ὀλέθρου κοὐχ ἑταίρας ἀρραβών. diese worte sind nur verständlich durch die annahme, dasz man in Susa schon darum wuste, dasz Harpalos nach Athen wollte, eben im vertrauen auf jene früheren schenkungen; eine absicht die er jedoch schwerlich verrieth, bevor die schiffscharterung es notwendig machte. deutlich gekennzeichnet wird dadurch die stimmung am persischen hofe: man war nicht gewillt Athen als neutralen staat zu behandeln, falls es den Harpalos mit all den schiffen und der söldnermannschaft aufnahm. hiervon muste man sich in Athen wol überzeugen: die ohnmacht Alexandros

[9] vgl. auch Droysen gesch. Al. s. 499 anm. Meineke analecta critica ad Athenaeum s. 280 f.

gegenüber im rechten moment erkannt zu haben, war des Demosthenes groszes verdienst: er bewog die athenische bürgerschaft strengen befehl zu erteilen, Harpalos mit seinen schiffen nicht in die häfen zu lassen, und diese erklärung wurde dem Harpalos schon auf der höhe von Sunion mitgeteilt.[10] er machte nicht den versuch mit gewalt in die häfen einzudringen, sondern segelte südwärts nach Tainaron; dort war er gesichert vor anfeindung, konnte ruhig abwarten und bei der nächsten gelegenheit jede beliebige rolle rasch wieder ergreifen. auch die auf Tainaron angesammelten, dem groszkönig Alexandros, der sie aus ihrem brot gesetzt, natürlich nicht hold gesinnten söldnerscharen des Chares und Leosthenes mögen den Harpalos bewogen haben dorthin seine fahrt zu lenken. erst später, im sommer wie wir sehen werden, machte Harpalos zum zweiten male den versuch in Athen eintritt zu bekommen, der ihm dann auch nicht fehl schlug.

Von jener abweisung des Harpalos durch die Athener hatte man bei der aufführung des Ἀγήν in Susa jedenfalls noch keine kunde; dort wuste man nur dasz Harpalos auf Athen seinen curs halte. somit ergibt sich dasz Harpalos ungefähr zwei monate vor den Dionysien des jahres 324, dh. anfang januar 324 oder ende december 325 von Babylon entflohen war. einen monat brauchte er zum mindesten bis an die see, einen monat die nachricht, er sei zu schiff gegangen nach Athen, gen Susa. bald scheint jedoch die verbesserte nachricht nachgekommen zu sein — wenigstens hören wir nichts von maszregeln welche Alexandros gegen Athen verordnete. denn mit der zusammenhangslosen stelle des Curtius X 2 ist wenig anzufangen: *igitur triginta navibus Sunium transmittunt — promunturium est Atticae terrae — unde portum urbis petere decreverant. his cognitis rex Harpalo Atheniensibusque iuxta infestus classem parari iubet Athenas protinus petiturus. quod consilium cum clam agitat*, *litterae redduntur*, des inhalts, Harpalos sei in die stadt gekommen, habe durch geld sich eingang bei den einfluszreichen leu-

[10] zu schlieszen aus dem *decreverant* der trümmerhaften stelle bei Curtius X 2, das deutlicher spricht als Diodors οὐδενὸς δ' αὐτῷ προσέχοντος. auf diese weise kam Harpalos gar nicht mit dem rayon des commandanten der kriegshäfen, des στρατηγὸς ἐπὶ τὴν Μουνυχίαν καὶ τὰ νεώρια κεχειροτονημένος (Dein. II 2) in berührung (nirgend wird uns überliefert dasz Philokles, der bei des Harpalos zweiter ankunft diesen posten inne hatte, es gewesen sei, der ihn das erste mal zurückgewiesen), sondern wurde wahrscheinlich auf veranlassung des στρατηγὸς χειροτονηθεὶς ὑπὸ τοῦ δήμου ἐπὶ τὴν χώραν τὴν παραλίαν (CIG. I 178. 179) gleich vor Sunion bedeutet, dasz seine fahrt zu den häfen erfolglos sein würde. denn sicher war Sunion der hauptposten der küstenwache, die von jenem στρατηγός commandiert wurde: ich erinnere daran, dasz die inschrift CIG. 178 gerade auf Sunion gefunden worden ist. dasz diese στρατηγία uns zufällig erst nach ol. 123 bezeugt wird, darf uns bei der lückenhaftigkeit des materials für die verteilung der strategien überhaupt keine zweifel an der — ohnehin durchaus unentbehrlichen — existenz einer solchen um ol. 114 erregen.

ten verschafft, sei aber durch volksbeschlusz ausgewiesen, worauf er zu griechischen söldnern gegangen und gewaltsam — *a quodam auctore* (?) *per insidias* — zu tode gekommen sei. der jetzige zusammenhang dieser übrigens durch eine gröszere lücke vom vorhergehenden getrennten stelle (auch nach *decreverant* wird eine lücke anzunehmen sein) ist entstanden aus einer wilden confusion des ersten und spätern zweiten besuchs des Harpalos in Athen, und deswegen für sich allein unbrauchbar. eine solche confusion finden wir auch sonst im altertum, wenn auch mit sehr offenkundigen spuren ursprünglicher teilung: man lese zb. den (überdies freilich auch schon mit der von der peripatetischen geschichtschreibung mit begierde aufgegriffenen fabel vom goldenen becher, den Demosthenes von Harpalos angenommen habe, böse versetzten) bericht des Plutarch Dem. 25. auch in der biographie des Phokion 21 weisz er nicht mehr. und wenig besser steht es mit Diodor trotz der vielen worte die er macht (XVII 108). es wird bei ihm erzählt, Harpalos habe mit seinen 5000 talenten und 6000 söldnern aus Asien sich auf den weg gemacht nach Attika; οὐδενὸς δ᾽ αὐτῷ προσέχοντος habe er seine söldner περὶ Ταίναρον τῆς Λακωνικῆς zurückgelassen und sei dann selbst mit einem teile der schätze als hilfeflehender vor die athenische bürgerschaft getreten: und nun folgt die erzählung der begebenheiten der zweiten anwesenheit, als sei dieselbe dem ersten besuch auf dem fusze gefolgt. und mit ähnlicher kürze wird über die folge der ereignisse hinweggesprungen in der biographie des Demosthenes im buch von den zehn rednern. dort heiszt es von Demosthenes s. 846: ὕστερον δὲ Ἀλεξάνδρου ἐπὶ τὴν Ἀσίαν στρατευομένου καὶ φυγόντος Ἁρπάλου μετὰ χρημάτων εἰς Ἀθήνας, τὸ μὲν πρῶτον ἐκώλυσεν αὐτὸν εἰσδεχθῆναι, ἐπειδὴ δ᾽ εἰσέπλευσε, λαβὼν δαρεικοὺς χιλίους μετετάξατο. zwei durch mehrere monate getrennte begebenheiten werden nicht blosz als unmittelbar auf einander folgend, sondern sogar fast nur als durch eine momentane sinnesänderung des Demosthenes auseinandergehalten vom berichterstatter aufgefaszt. da uns nun leider der bericht des Arrian im siebenten buche durch eine lücke der hss. verloren gegangen ist, würden wir in der that auf grund der besprochenen historischen berichte uns zu der annahme entschlieszen müssen, Harpalos, der also vor den Dionysien bereits zum ersten male vor Athen war, sei von Tainaron sogleich oder doch sehr bald wieder zurückgekehrt, in festem vertrauen auf die wunderbar leichte sinnesänderung der Athener, die uns ohne eintreten wichtiger historischer facta doch allerdings höchst merkwürdig erscheinen müste, so merkwürdig dasz selbst wir auf anwendung auszerordentlicher geheimmittel durch Harpalos rathen würden, um nur aus den räthseln herauszukommen. glücklicherweise brauchen wir solche conjecturen nicht: die bruchstücke der processrede des Hypereides gegen Demosthenes, welche 1848 in Aegypten gefunden worden sind, geben richtig combiniert mehr aus, als wir durch irgend einen hofhistori-

ker erfahren würden, die — nach Curtius bericht zu schlieszen — wie sonst so auch in diesem falle bei ihrer vorwiegend auf die geschichte Alexanders gerichteten aufmerksamkeit und der weiten entfernung von Hellas naturgemäsz das auseinanderliegende zusammenrückten und eine geschichtschreibung ex eventu übten.

Ganz unschätzbar sind die Hypereidischen fragmente, deren jedes einzelne für den wahren zusammenhang der dinge in Griechenland uns mehr aufschlüsse gibt als die ganze elende Deinarchische rede.[11] zunächst ist uns anlasz und zeit von des Harpalos zweiter fahrt nach Athen unzweideutig von Hypereides (XV fr. 8 Blass) gegeben. der redner, dessen absicht es ist, den Demosthenes der bestechung zu zeihen, sucht nachzuweisen, dasz dieser dem gelde überhaupt nicht abhold sei: so habe er früher in Alexanders interesse die stadt geschädigt durch seinen quietismus dem aufstand der Thebaner gegenüber; sich selbst habe er damals schadlos gehalten durch das dafür von der finanzverwaltung ihm bewilligte geld;

---

[11] daher dürfen wir uns durchaus nicht darüber wundern, dasz diejenigen welche vor ihrer auffindung den Harpalischen process behandelten vielfach fehlten, namentlich aber in demselben cardinalpuncte, wo Curtius Diodor Plutarch das chronologische verhältnis nicht erkannten und somit das verständnis verwirrten: ich meine vor allen Westermann im dritten teile seiner quaestiones Demosthenicae, Droysen gesch. Al. s. 529, Eysell in einer Marburger dissertation vom j. 1836 'Demosthenes a suspicione acceptae ab Harpalo pecuniae liberatus', eine dissertation die sonst in der modernen auffassung des processes eine gewisse rolle spielt, Funkhänel in der recension dieser schrift in Jahns jahrbüchern XIX (1837) 182 f., Mätzner im Deinarchos s. 83, GKiessling in den commentationes de Hyperide oratore Attico. Thirlwall VII 167 scheidet richtig die beiden besuche des Harpalos und setzt den zweiten merkwürdigerweise nach des Demosthenes rückkehr von Olympia, ohne selbst in der neuen auflage (1855) rücksicht zu nehmen auf die inzwischen gefundenen Hypereidesstücke, durch welche (col. XV 4—15 fr. 8 Blass) sein ansatz glänzend bestätigt wird. um so auffälliger ist, dasz er bei richtigem ansatz der zweiten ankunft und ausdrücklichem hinweis auf die unsicherheit der quellen rücksichtlich der beiden besuche die fixierung des ersten durch die aufführung des Ἀγήν ignorierte und so den groszen zwischenraum nicht entdeckte, so nahe er daran war. Grote (VI 656 der deutschen ausgabe) scheidet zwar, läszt aber die frage nach dem zeitlichen verhältnis zwischen beiden besuchen ganz bei seite; HSauppe aber in der ausgabe der fragmente im philologus III 610 ff. geht auf den zeitpunct des ersten besuches gar nicht ein und setzt den zweiten (s. 650) viel zu früh. gerade die von ihm berührte ἀρχιθεωρία des Demosthenes nach Olympia zeigt, wie die zur stützung von Thirlwalls ansatz erwähnte angabe des Hypereides zu fassen ist. eine ähnliche unklarheit über das chronologische verhältnis wie Sauppe läszt auch Schaefer noch bestehen (III 1 s. 279. 280. 295, 2). etwas deutlicher verrathen die zeittafeln am schlusz des dritten bandes seine ansicht: die erste ankunft ist dort gewis richtig in den anfang des j. 324 gesetzt, die zweite aber ebenso wie bei Sauppe zu früh vor des Demosthenes reise nach Olympia. mit möglichster zusammenrückung beider besuche war allerdings die scheinbare schwierigkeit umgangen, circa fünf monate später einen triftigen anlasz für Harpalos zur wiederholung der fahrt nach Athen zu finden.

ebenso habe er neuerdings in Alexanders interesse — den klingenden grund zu finden überliesz der redner entweder dem einsichtigen hörer oder deutete ihn in den verlorenen letzten zeilen der 14n columne an — im sinne gehabt die stadt zu schädigen durch seine zurückhaltung dem Harpalos gegenüber; man hätte sich getrost mit Harpalos verbünden können, meint Hypereides: alle verhältnisse waren günstig, gefahr noch nicht im anzuge, und Harpalos, mit kampfbereiten söldnern und geldmitteln ausgerüstet, rechnete auf unsern beistand. hätten wir ihm den, als er sich uns kürzlich anbot, gewährt, so hätte er die Olympias (in deren hände ja die makedonische regentschaft von Alexandros gelegt war[12]) mit leichtigkeit überrumpeln können: πρὸς τὴν Ὀλυμπιάδα προσέπεσεν, ὥστε μηδένα προαισθέσθαι.[13] und an Harpalos lag es nicht, überliesz Hypereides seinen hörern bei sich zu denken, dasz es nicht so kam, sondern an euch selbst: denn auf euch und eure durch Nikanors forderungen erregte stimmung verliesz er sich, als er sich euch anbot: τὰ δ' ἐν Πελοποννήσῳ καὶ τῇ ἄλλῃ Ἑλλάδι οὕτως ἔχοντα κατέλαβεν ὑπὸ τῆς ἀφίξεως τῆς Νικάνορος καὶ τῶν ἐπιταγμάτων ὧν ἧκεν φέρων παρ' Ἀλεξάνδρου περί τε τῶν φυγάδων καὶ περὶ τοῦ τοὺς κοινοὺς συλλόγους Ἀχαιῶν τε καὶ Ἀρκάδων . . .: alle diese glänzenden aussichten auf siegreiche rasche befreiung Griechenlands vom makedonischen joche habe Demosthenes verdorben durch die von ihm angeordnete verhaftung des Harpalos, und dadurch habe er die Griechen alle (vgl. Blass ausgabe s. 106) und manchen satrapen, welcher sich dem heereszuge des Harpalos

---

[12] wie sehr, so lange Alexandros in der ferne war, jedem Athener Olympias als hauptvertreter makedonischer zwangsherschaft erschien, wie unangenehme gefühle sich ihm mit ihrem namen verbanden, ergibt sich besonders frappant aus der erbitterung über die schenkung einer goldenen schale an die Ὑγίεια auf der burg, welche uns aus Hypereides worten in der rede für Euxenippos entgegenklingt: vgl. Wachsmuth die stadt Athen I 603. [13] denn so ist col. XV 1 fr. 8 zu lesen. der Olympias namen ist versteckt hinter jenem schon im archetypos des papyros unklaren ελπιδα (α übergeschrieben), und Harpalos ist hier wie im folgenden subject. dasz Sauppes lesung ἐλπίδα (philol. III 624) sprachlich unhaltbar sei, bemerkte Schaefer (Jahns jahrb. bd. LXII [1851] s. 237) gewis mit recht; dasz er aber, und mit ihm Blass ua. Babingtons vorschlag Ἑλλάδα zustimmte, wundert mich. wenn nemlich von einer unerwarteten ankunft des Harpalos in Hellas die rede sein soll, kann doch nur die erste fahrt auf Athen (anfang 324) gemeint sein: denn die zwischenzeit zwischen der ersten und zweiten fahrt verbrachte Harpalos ja auf Tainaron selbst, so dasz der ausdruck, wenn er sich auf das zweite mal etwa beziehen sollte, höchst unglücklich gewählt wäre. auch hätte nur von der ersten fahrt das erwähnen des plötzlichen sinn; aber wie erklärt sich bei beziehung jener worte auf die erste fahrt der unmittelbar darauf unter demselben subject folgende, wie eine motivierung der fahrt aussehende hinblick auf die stimmung in Griechenland in folge der sendung Nikanors? fiel doch dessen ankunft und die wirkung seiner aufträge erst in den hochsommer, da er kam die befehle in Olympia zu verkündigen.

gegen Olympias wol angeschlossen hätte[14], unter den gehorsam des königs zurückgebracht.

Also kam Harpalos das zweite mal, nachdem Nikanor in Olympia seine sendung verkündet hatte, nach Athen. der anlasz dazu ist uns durch die enge verbindung, in welcher von Hypereides des Harpalos gedanken zu Nikanors sendung gesetzt werden, deutlich genug, denke ich, gegeben. Harpalos wollte die dadurch aufgeregte stimmung benutzen und wandte sich sogleich nach Athen, formell als schutzsuchender, in wahrheit um sein geld, seine verbindungen, seine schiffe und mannschaften den Athenern zur verfügung zu stellen und sie so zu veranlassen, im bunde mit ihm gegen Alexandros aufzustehen und Makedonien anzugreifen. gewann er Athen, so gewann er nicht blosz dessen und anderer Griechen beistand, sondern auch eine operationsbasis, die ihm gänzlich fehlte, so lange er als landloser flüchtling nur vor des königs rächerarm sich sicher zu stellen bedacht sein muste. der mann, welcher seine im königspalaste zu Tarsos residierende hetäre königin zu nennen befohlen hatte und jahre lang mit königlicher machtvollkommenheit bekleidet gewesen war, konnte unmöglich zufrieden sein mit dem bloszen wiedererstreben eigner sicherheit: schon seine flucht aus Babylon mochte weniger ein böses gewissen zur ursache gehabt haben als gelüste nach fortsetzung und erneuerung der eignen königlichen herlichkeit. er wartete, bis Nikanors sendung den boden für seine pläne bereitet hatte; jetzt, wo es mit der eignen sicherheit auf Tainaron auch wol bald zu ende gehen muste, schien ihm der zeitpunct gekommen, zum zweiten male und diesmal mit wirklicher aussicht auf erfolg als ἱκέτης nach Athen zu gehen und durch diesen act den jeder schmeichelei zugänglichen δῆμος zu überzeugen, wie hoch er nicht blosz das recht sondern auch die macht schätze, mit welcher Athen einen politischen ihm befreundeten flüchtling schützen werde. wollte Harpalos auf den beistand der Hellenen rechnen, so muste er es jetzt thun, wo er darauf rechnen konnte, die erregung des augenblicks und der druck der notwendigkeit würde ihnen das schwert in die hand pressen.

Der gang der begebenheiten ist jetzt folgender. Harpalos kommt unmittelbar nach des Demosthenes rückkehr von Olympia, also wol um anfang august, nach Athen nur mit éinem schiffe, aber mit vielem gelde ohne bewaffnete begleitung. sehr natürlicherweise hatte der hafencommandant Philokles[15] seine instruction dahin ausgelegt, er solle den Harpalos nur, sobald er in staatsgefährlicher

[14] col. XVI 10 fr. 8 τοὺς δὲ σατράπας, οἳ αὐτοὶ ἂν ἧκον πρὸς ταύτην τὴν δύναμιν, ἔχοντες τὰ χρήματα καὶ τοὺς στρατιώτας ὅσους ἕκαστος αὐτῶν εἶχεν, τούτους σύμπαντας οὐ μόνον κεκώλυκας ἀποστῆναι ἐκείνου τῇ συλλήψει usw. [15] Philokles war nach Deinarchos II 2 στρατηγὸς ἐπὶ τὴν Μουνυχίαν καὶ τὰ νεώρια κεχειροτονημένος, hatte also bei der zweiten ankunft des Harpalos im hochsommer unmittelbar nach der olympischen feier sein amt vor kurzem angetreten (an dem amtsantritt der strategen mit dem anfang des attischen jahres wird nach Droysens

weise vor den häfen erscheine, am einlaufen hindern. athenische staatsbeamte mochten eben in jener unruhigen zeit der aus Asien losgelassenen soldatesca nicht mit unrecht fürchten, es möge einmal jemand kommen, so wie später etwa Demetrios, und wider ihren willen die stadt Athen zum ausgangspunct seiner operationen gegen den könig, und somit ihre bürger zu mitschuldigen machen: Ἅρπαλον ᾔσθεθ᾽ ἥκειν καταληψόμενον τὴν πόλιν ὑμῶν sagte der sprecher gegen Aristogeiton (Dein. II 4). damals, als er das erste mal kam, ward Harpalos als staatsgefährlicher rebell angesehen; jetzt hingegen kam er ledig und allein — warum sollte man ihn da nicht hereinkommen lassen? Philokles liesz den Harpalos ein, vielleicht in dem glauben durch einen völkerrechtlichen satz geschützt zu sein, dessen spuren wir auch sonst begegnen: vgl. Holm gesch. Siciliens II 409 f.

Die Athener waren in einer heiklen lage. Harpalos war in ihrer stadt; ihr benehmen ihm gegenüber war bedingt durch die vorstellung, welche sie sich von ihrem verhältnis zum könig machten. sollten sie ihn dem königlichen statthalter in Vorderasien Philoxenos ausliefern, der sogleich nach des Harpalos ruchbar gewordener ankunft in Athen erschien (Hypereides fr. 1) und die auslieferung begehrte? dann erkannten sie in aller form Alexanders unbedingte oberhoheit an, sein recht, den schutz welchen ein ἱκέτης τοῦ δήμου τῶν Ἀθηναίων nach allen rechtssatzungen genosz zu annullieren. so wollte es gewis die makedonische partei. Demosthenes that recht, wenn er mit ernsten worten vor einer solchen demütigung seine vaterstadt zu wahren suchte und den Athenern, die eingeschüchtert waren durch die anwesenheit des Philoxenos, zurief: τί ποιήσουσιν τὸν ἥλιον ἰδόντες οἱ μὴ δυνάμενοι πρὸς τὸν λύχνον ἀποβλέπειν; (Plut. π. δυσωπίας 5 s. 531[a]). jener partei also, die um jeden preis völlige hingabe Athens an die makedonische

neuester darlegung im Hermes IX 16—21 wol niemand mehr zweifeln), und ausdrücke, wie sie in der gegen ihn gerichteten rede des Deinarchos, zb. § 10 gebraucht werden, lassen schlieszen dasz er bei verhandlung des processes (ende 324) noch im amte war und durch das ψήφισμα καθ᾽ αὐτοῦ (Dein. III 2. Schaefer III 1 s. 295, 1) der eisangelie gegen ihn zuvorkam, mittels deren allein ein bürger während seiner amtszeit wegen vergehens gegen den staat in anklagezustand versetzt werden konnte (Schömann att. process s. 574). Eysells und Mätzners annahme, der Schaefer III 1 s. 315 folgt, Philokles sei während der klage nicht mehr strateg, sondern ἐπιμελητὴς τῶν ἐφήβων gewesen und von der bürgerschaft erst in folge der untersuchung des Areopagos dieses amtes entsetzt worden, ist willkürlich. dies von Deinarchos III 15 zur verdächtigung von Philokles charakter benutzte factum kann ebenso gut in frühere zeit gehören wie zb. die ähnlich benutzte enthebung des Aristogeiton von der ἐμπορίου ἐπιμέλεια (Dein. II 20). grund und zeit jener entsetzung des Philokles kennen wir nicht. ob er ol. 113, 4, als Harpalos zum ersten male vor Athen kam, auch strateg und hafencommandant — also für ol. 114, 1 wiedergewählt — war (er war nach Deinarchos zeugnis III 12 mindestens zehnmal strateg), wissen wir gleichfalls nicht, es ist auch gleichgültig.

königsmacht anstrebte und darin das einzige heil ihrer vaterstadt sah, entweder weil sie aller vergangenheit, allen historischen erinnerungen, gewohnheiten und satzungen zum trotze glaubte auf dem rechten wege zu sein, wenn sie sich nur recht bemühte von allen politischen wegen der väter möglichst abzuweichen, oder weil sie in ehrlicher überzeugung Makedonien noch zu Griechenland rechnete und in einem anflug grosznationaler gesinnung es durch seine jetzige macht für berufen hielt die führerschaft in Hellas als zukunftsreicher staat zu übernehmen — dieser rationellen partei diametral entgegen standen jene idealisten, die immer dem jetzt das einst entgegenhielten, täglich die akropolis anblickten und Salamis und die berge von Marathon, die mit ihren gedanken in einer zeit lebten, welche längst vergangen war, und diese auch in der kalten wirklichkeit mit äuszerster kraftanstrengung zurückgeführt sehen wollten. der führer dieser an die alte demokratie anknüpfenden partei war Hypereides, ein feiner geistreicher mann, aber sklav seiner principien durch und durch. er kannte nur éinen weg, denjenigen welchen er einschlug; die andern waren unrichtig und deshalb verwerflich. wer auf diesem wege mit ihm gieng, war sein freund; wer ihn aber — da er doch einmal der einzig richtige war — wieder verliesz, der war ihm ein apostat und moralisch schlechter mensch, ein feind, welchen er mit aufbietung seines ganzen ich befehdete; sobald die pfade sich wieder trafen, war auch die freundschaft wieder hergestellt. Hypereides verstand es wol éine partei tüchtig zu leiten und sie auf dem wege, den er sich vorgesetzt hatte, mit sich fortzuziehen, aber er war kein Demosthenes: ihm war es unmöglich sich über die parteien zu stellen und mit sicherer höherer hand ihre verschiedenen bestrebungen so zu vereinen, dasz auf grundlage der realen verhältnisse des augenblicks das wohl des engern wie des weitern vaterlandes von allen wahrhaft gefördert wurde. dies erstrebte Demosthenes, und so war er in der that der rechte ἐπιστάτης ὅλων τῶν πραγμάτων, wie ihn Hypereides einmal unwillkürlich nennt (IV 17 fr. 2). im ruhigen laufe der dinge bewährte sich Demosthenes glänzend in dieser stellung: er hatte stets éine der hauptparteien im rücken und so die mittel zur freien operation in händen. trat aber einmal der seltene fall ein, dasz jede partei glaubte nun ihrerseits wahrhaft berufen zu sein für ihre sache einzutreten, wo jeder meinte jetzt oder nie thätig sein zu müssen: da war es natürlich, dasz die parteihäupter selbst die leitung der groszen dinge in die hand nehmen wollten und jeder sich beengt fühlte durch die superiorität eines Demosthenes. wenn jeder volle unabhängigkeit für sich in anspruch nehmen will, weil er ein für oder wider gebieterisch von sich gefordert glaubt, kommen ihm die unbequemen ἐπιστάται ὅλων τῶν πραγμάτων leicht als parteilos vor, und je kurzsichtiger er selbst ist, desto mehr fühlt er sich versucht seine aus neid und selbstbewustsein gemischte stimmung in die bestimmte form einer anklage zu fassen gegen jene parteilosigkeit, die zuerst

still und innerlich, allmählich, wenn die gleichen gefühle anderer kund werden, laut und lauter bald in offene opposition übergeht. dies war die stets neue entwicklung des parteitreibens in Athen, welche mit notwendigkeit beim drang der ereignisse auf den sturz des Demosthenes hinarbeitete und durch den Harpalischen process neu genährt und gestärkt ihr trauriges ziel erreichte.

Die thatsachen des processes, die nominellen beschwerdepuncte waren deshalb auch mehr oder minder gleichgültig; dasz sie eine so geringe rolle spielen, charakterisiert das damalige Athen: es muste eben so kommen.

Harpalos war vor die volksversamlung als schutzsuchender hingetreten; zugleich forderte Philoxenos seine auslieferung. Demosthenes weigerte dieselbe. er betrat den strengen weg rechtens. Philoxenos war allerdings seit 331 königlicher statthalter für die provinzen diesseit des Tauros; er scheint auch von Alexandros den auftrag gehabt zu haben auf Harpalos zu fahnden; aber konnte er nicht bei der unsicherheit der damaligen zustände in Vorderasien mehr im eignen interesse kommen als in dem seines herrn? war es nicht denkbar, besonders für leute welche an solcher auffassung seines dazwischentretens interessiert waren, dasz auch in seinem herzen selbständigkeitsgelüste ähnlich wie bei Harpalos durch Alexanders lange abwesenheit wach gerufen waren? und dann kam ja durch die auslieferung Athen in den schein die neutralität wissentlich verletzt zu haben, und ein etwaiger krieg muste unter den ungünstigsten auspicien beginnen. dies und ähnliches mag Demosthenes in jener denkwürdigen volksversamlung vorgebracht haben — überliefert ist es uns nicht, aber zu schlieszen aus der gut bezeugten angabe, Demosthenes habe den Harpalos und dessen schatz in verwahrsam halten wollen μέχρις ἂν ἀφίκηταί τις παρ' Ἀλεξάνδρου.[16] in verbindung mit dieser erklärung mag stehen, dasz die sklaven des Harpalos nach Susa gesandt wurden, doch wol um Alexandros von der bereitwilligkeit der Athener, die für ihn bereit liegenden schätze und ihren inhaber auszuliefern, durch die that zu überzeugen. denn Demosthenes sah ein dasz ein bruch mit Makedonien-Asien augenblicklich noch wenig erfolg versprechen könne, weil keine aussicht auf gemeinsames vorgehen der Hellenen vorhanden war: die meisten hatten sich den forderungen Nikanors schon unterworfen, den kampf mit sich durchgekämpft und freuten sich eben der theuer erkauften ruhe. überdies war Antipatros gerüstet: auch eine wichtige folge der sendung Nikanors (Diod. XVIII 8). ja am hofe selbst schien man schon kunde zu haben, dasz die Athener gegen wiederaufnahme der landlosen sich sträubten: man erwartete ein vorgehen gegen Athen.[17] dies zeigt eine anekdote, die Ephippos

[16] zehn redner 846[b] vgl. Dein. I 89. Schaefer III 1 s. 282, 1. [17] dies erwartete vorgehen hat weder mit der allgemeinen kampfbereitschaft des Antipatros etwas zu thun, noch mit der durch des Harpalos flucht auf Athen vor circa acht monaten in Susa hervorgerufenen stimmung,

mitteilte, woraus sie uns bei Athenaios XII 538 berichtet ist. er erzählt von den schmeicheleien, die das hofgesinde gegen den göttlichen Alexandros in Ekbatana (herbst 324) ausgesprochen habe: da sei ein feldzeugmeister namens Gorgos[18] gewesen, der habe beim mahle durch den herold erklären lassen, jetzt kröne er den Alexandros, sohn des Ammon, mit 3000 goldstücken; wenn er Athen erst belagern werde, würde er ihn umkränzen μυρίαις πανοπλίαις καὶ τοῖς ἴσοις καταπέλταις καὶ πᾶσι τοῖς ἄλλοις βέλεσιν εἰς τὸν πόλεμον ἱκανοῖς. so muste sich Demosthenes wol dazu verstehen, den heldenmut der geduld (Schaefer III 1 s. 281) zu üben und der schroff antimakedonischen kriegspartei entgegen kein bündnis mit Harpalos einzugehen. sein damals noch allgewaltiges ansehen machte die gegner verstummen und liesz ihnen nur den stachel im herzen zurück. die volksversamlung faszte den beschlusz die schätze welche Harpalos mitgebracht auf der akropolis niederzulegen, und zwar morgen am tage (ἐν τῇ αὔριον ἡμέρᾳ Hyp. II 9 fr. 1), Harpalos selbst aber dem Philoxenos nicht auszuliefern, sondern in gewahrsam zu nehmen. es war ein kluger ausweg: Philoxenos konnte wol oder übel gegen diese entschlieszung nichts einwenden, man entledigte sich seiner unbequemen nähe und behielt nach wie vor das machtobject und die freiheit der entschlieszung in händen, zugleich wahrte man seine nominelle selbständigkeit und schützte den Harpalos, anderseits blieb man vorläufig streng auf dem wege rechtens und schlug Alexandros nicht mit der faust ins gesicht.

Man scheint jetzt eine commission niedergesetzt zu haben, welche die sache in die hand zu nehmen hatte; an der spitze war Demosthenes. um niemand in ungewisheit zu lassen über den betrag des von Harpalos mitgebrachten schatzes, sich selbst sicher zu stellen und die summe gewissermaszen unter die zeugenschaft des ganzen volkes zu legen, liesz Demosthenes in derselben volksversamlung den Harpalos nach dem betrage fragen: dieser gab 700 talente an. Demosthenes nannte dann die summe der versamlung: καὶ καθήμενος κάτω ὑπὸ τῇ κατατομῇ, οὗπερ εἴωθε καθίζειν, ἐκέλευε ⟨Χαρί⟩σιον τὸν χορευτὴν ἐρωτῆσαι τὸν Ἅρπαλον, ὁπόσα εἴη τὰ χρήματα τὰ ἀνοισθησόμενα εἰς τὴν ἀκρόπολιν — ὁ δ' ἀπεκρίνατο ὅτι ἑπτακόσια τάλαντα.[19] als nun am andern tage das geld auf die akropolis gebracht wurde und man bei der übernahme es zählte,

---

deren ausdruck in den versen des Ἀγήν auch bei Justinus und Curtius sich wiederfindet. die von Schaefer s. 286, 3 zusammengetragenen stellen beziehen sich auf chronologisch gänzlich verschiedene symptome feindseliger stimmung gegen Griechenland.

[18] ein auch diplomatisch bei Alexandros einfluszreicher officier aus Iasos; vgl. CCurtius urkunden zur gesch. von Samos s. 8 f. [19] aus diesen so anschaulichen worten des Hypereides (II 17 ff. fr. 1) zu entnehmen (philol. III 652), Harpalos habe seine schätze im theater ausstellen müssen, scheint mir nicht richtig. es wird eben die volksversamlung im theater gehalten, und es ist doch die privatim an Harpalos gerichtete frage durch Hypereides ausdrücklich betont.

fanden sich nur 350 talente vor, also die hälfte war verschwunden. gern möglich dasz Harpalos keine lust gehabt hatte alles wegzugeben und einiges bei seite gebracht hatte; jedenfalls lag für jeden, der die gestrige verhandlung mit angehört hatte, nichts näher als die vermutung, die fehlenden summen seien von Harpalos zur regalierung der verschiedenen parteihäupter verwendet worden, so ungeheuerlich der gedanke auch sein muste, 350 talente seien an dem éinen tage und in der dazwischen liegenden nacht auf so üble weise verwendet.[20] war das geld einmal auf der akropolis, so kehrte es keinenfalls in Harpalos hände zurück, und er hatte am wenigsten mehr etwas davon; in den händen einfluszreicher persönlichkeiten jedoch konnte es, sobald Philoxenos erst fort war, alles wieder zu seinem besten kehren.

Demosthenes selbst schwieg über das grosze deficit dem volke gegenüber: es entspricht ganz dem bilde welches wir uns von seiner staatsmännisch forschenden vorsicht machen möchten, dasz er nur genau erkundetes dem ihm so fest vertrauenden volke vortragen wollte, statt unnötige aufregung zu verbreiten. aber er widmete der sache die ernsteste aufmerksamkeit: dem Areopagos übertrug er sie zur untersuchung[21], nachdem zuvor allen, die das empfangene freiwillig zurückerstatten würden, amnestie zugesagt worden war (Hyp. XI fr. 6).

Der Areopagos bildete stets eine gewisse aristokratische partei im staate: die höchstgestellten, angesehensten männer waren dort stets in nicht zu groszer anzahl vereinigt gewesen und hatten einen immerhin bedeutenden, wenn auch nach des Ephialtes gesetz mehr passiven machteinflusz geübt. wunderbar wäre es nicht, wenn zumal bei der nationalen haltung der demokraten die makedonische partei in ihm die oberhand gehabt hätte. oligarchische bestrebungen und bedürfnis einer anlehnung nach auszen waren ja stets mit einander verbunden. jedenfalls machte Demosthenes später dem Areopagos oligarchisches parteiinteresse zum vorwurf und klagte, dasz man ihn dort gern aus dem wege haben wolle, weil er dem Alexandros nicht genehm sei.[22]

Denn auch Demosthenes selbst ward ernstlich in die sache verwickelt. die kunde von dem groszen deficit mochte bald ruchbar ge-

---

[20] denn dasz die 700 talente noch insgesamt in des Harpalos händen waren, als Demosthenes ihn fragen liesz, ergibt sich sowol aus der möglichkeit der von Hypereides gehässig ausgesprochenen behauptung, Demosthenes habe angefragt οὐχ ὅπωϲ πύθοιτο τὸν ἀριθμὸν αὐτῶν, ὡϲ ἔοικεν ὁπόϲα ἦν, ἀλλ᾽ ἵνα εἰδῇ, ἀφ᾽ ὅϲων αὐτὸν δεῖ τὸν μιϲθὸν πράττεϲθαι, und etwas später aus den worten ὁπόϲα εἴη τὰ χρήματα τὰ ἀνοιϲθηϲόμενα εἰϲ τὴν ἀκρόπολιν. Hypereides war also jedenfalls der meinung, am tage der volksversamlung sei wirklich noch alles geld dagewesen. [21] Plut. Dem. 26 vgl. Schaefer ao. s. 283, 1. Philippi 'der Areopag und die epheten' s. 171—182, letzteren namentlich über die ἀπόφαϲιϲ κατὰ πρόϲταξιν. [22] Hyp. VI 9—12 fr. 3. Dein. I 62. Schaefer ao. s. 297, 2.

worden sein, und das regierende publicum fand es höchst wunderbar, dasz Demosthenes einmal selbständig hatte handeln wollen und das deficit nicht öffentlich zur sprache brachte. man fieng an zu grübeln, und die feinde des Demosthenes aus allen parteien, jede unzufrieden mit dem ausgang der Harpalischen sache, halfen wacker mit: sie giengen umher und erinnerten, die und die that des Demosthenes finde auch so die beste erklärung: der grosze staatsmann sei nicht so rein, wie er auf dem rednerplatze sich geriere; er habe nicht das wohl des staates, sondern sein eigenes im auge: darum laviere er so hin und her zwischen den parteien, so euriposartig (vgl. Hyp. XVII 24 fr. 9) in der wahl seiner freunde, daher so manche wunderbare ausländische verbindung — das alles, meinten die guten leute, erkläre sich am besten durch die annahme, der grosze Demosthenes sei ein mensch wie andere, er habe das geld auch lieb. 'das bewustsein der eignen feilheit liesz viele das gleiche auch bei anderen voraussetzen' (Sauppe im philol. III 653). allmählich glaubte man an das was man sich einredete oder hatte einreden lassen, und bald traten die niedrigsten beschuldigungen gegen Demosthenes offen hervor. und besonders bestärkt wurden solche stimmen noch durch ein in der that überraschendes ereignis. es kamen bald nach festsetzung des Harpalos zwei botschaften, eine von Olympias, die andere von Antipatros. beide verlangten dasselbe[23], die auslieferung des Harpalos, und beide mit einem gewissen recht: Antipatros war der von Alexandros noch letzthin mit der event. executive gegen die unruhigen Griechen betraute statthalter Makedoniens: wenn irgend einer, so hatte er die erste pflicht und das erste recht auf der auslieferung des staatsgefährlichen flüchtlings zu bestehen. aber die bitterste eifersucht herschte zwischen ihm und der königinmutter Olympias, die als nominelle regentin in Alexanders väterlichem reich geblieben war. beide hatten durch Alexandros ungefähr die gleichen vollmachten oder glaubten doch sie zu haben. lieferte man den Harpalos den gesandten der Olympias aus, so erkannte man ihre superiorität an und hatte Antipatros zum feinde. überliesz man jedoch den gefangenen dem factischen regenten, so riskierte man die Olympias und vielleicht auch[24] Alexandros, dessen schon damals gestörtes verhältnis zu Antipatros selbst dessen sohn Kassandros, so scheint es, nicht mehr ganz ins reine bringen konnte (vgl. Droysen ao. s. 519 ff. 570 f.), schwer zu kränken. nur in hinsicht des geldes konnte man ruhig sein. da die untersuchung des Areopagos darüber schwebte, war man nicht gebunden es auszuliefern, bevor alle daran haftende schuld von der stadt

[23] Diod. XVII 108. der letzte compilator der biographie des Demosthenes in den zehn rednern s. 846[b] hat das erste auslieferungsbegehren des Philoxenos, worauf Demosthenes mit verhaftung des Harpalos antwortet, mit diesem spätern confundiert und statt des Philoxenos den namen des Antipatros gesetzt. [24] vgl. zb. Plut. Alex. 39 am schlusz.

Athen hinweggenommen war. beide botschaften kamen zu gleicher zeit nach Athen: man wuste nicht was thun. plötzlich fand sich die schwierigkeit gehoben: Harpalos war verschwunden, entwischt trotz der wächter die man ihm gestellt hatte. ob Harpalos von dem ihm drohenden geschicke kunde bekommen und die wächter bestochen hat, oder ob Demosthenes selbst, um den staat von der verlegenheit zu befreien, seine hand geboten (unwahrscheinlich wäre das gerade nicht), wer wagt das zu entscheiden? jedenfalls hatte Demosthenes als vorstand der commission die obhut für Harpalos übernommen: an ihn hielt sich die öffentliche meinung und war natürlich froh für ihr bestechungsgeschrei eine weitere bestätigung zu finden. jetzt ward es Demosthenes doch zu viel: um den leeren verdächtigungen, die ihn verfolgten, ein definitives ende zu bereiten, setzte er in der volksversamlung das ausdrückliche ψήφιϲμα durch, der Areopagos solle über ihn allein noch eine specialuntersuchung anstellen.[25] seinem beispiel folgte der hafencommandant Philokles (Dein. III 2), den man begreiflicherweise auch der bestechung beschuldigt hatte. durch diese groszartige that eines reinen gewissens hoffte Demosthenes der öffentlichen meinung genüge geleistet und alle verdächtigungen niedergeschlagen zu haben. er selbst schenkte der sache jetzt, so scheint es, keine aufmerksamkeit mehr: andere dinge beschäftigten ihn bereits.

Man sollte sich nemlich in Athen über die aufträge Nikanors entscheiden, ob man sich ihnen in ihrem ganzen umfange fügen wollte, ob man die flüchtigen aufnehmen oder sich ihrer erwehren, ob man Alexandros die göttlichen ehren zuerkennen wollte oder nicht. denn die gesandtschaften der griechischen staaten musten jetzt[26] abgehen, wenn sie bei Alexanders rückkunft nach Babylon zur stelle sein wollten; da durften die Athener nicht fehlen. es war also zeit die instruction der gesandten festzustellen; leider fehlen über die damaligen verhandlungen in den volksversamlungen alle berichte. nur so viel darf mit sicherheit angenommen werden, dasz Demosthenes mit der ganzen kraft seiner beredsamkeit für die freie entschlieszung Athens in betreff der verbannten eintrat — es war um dieselbe zeit, wo die verkündung des Areopagosurteils zu erwarten stand, aber wieder hinausgeschoben wurde, weil der rath vorgab noch nicht alles gefunden zu haben (Hyp. XXV fr. 11), was

[25] Hyp. XI fr. 6. XXVII fr. 12: vgl. Schaefer ao. s. 295, 1. [26] die griechischen gesandtschaften kamen nach Babylon wol zu anfang des jahres 323: denn es ist nicht wahrscheinlich, dasz sie lange vor Alexandros selbst anlangten, der ja von Ekbatana mitten im winter aufbrach (Arrian VII 15), die expedition gegen die Kossaier ausführte und beim herabsteigen in die mesopotamische ebene die übrigen gesandtschaften aus dem westen empfieng, die ihm bereits entgegengezogen waren, während er die hellenischen erst in Babylon vorfand (Arrian VII 19. Diodor XVII 113). also mögen letztere Griechenland im november verlassen haben: an feststellung ihrer instruction muste man im october spätestens denken.

die gegner des Demosthenes als weichheit und milde gesinnung des Areopagos proclamierten (Hyp. VIII fr. 5). der wahre grund lag offenbar tiefer: jetzt wo volk und kriegspartei auf die seite des Demosthenes zu treten schien, wo dieser den königlichen forderungen gegenüber, welche ihm schon in Olympia als architheoren nahe getreten waren, über deren zu hoch gespanntes masz er wol schon mit Nikanor verhandelt hatte (Dein. I 103), noch einmal die ganze politik Athens in händen hatte, da wagte man nicht mit einem urteil gegen ihn hervorzutreten, sich seiner zu entschlagen, wo man die macht seiner worte noch zu brauchen glaubte. es scheinen längere schwere verhandlungen gewesen zu sein: Demosthenes πολεμικὸς ὢν καὶ ταράττων τὴν πόλιν, wie Hypereides sagt (XXV fr. 11), scheint aufgeregt gesprochen zu haben und gewillt gewesen zu sein, falls Alexandros noch fürderhin auf seinem widerrechtlichen befehle beharre, mit allen kräften der willkür sich zu widersetzen. doch suchte er den krieg nicht: denn als man in einer spätern versammlung über die göttlichen ehren discutierte, war auch er des Demades meinung (Schaefer s. 290, 2), man solle sich doch hüten im kampf für den himmel den eignen boden[27] zu verlieren. Demades beantragte eine statue für Alexandros als dreizehnten Olympier, ironisch stimmte Demosthenes bei (seinetwegen könnten die Athener den Alexandros zu Zeus oder Poseidon oder welchem gott sie wollten machen, hatte er vorher gesagt). so Hypereides (XXV—XXVI fr. 11). so viel wir sehen können, rieth also Demosthenes den Athenern an ihrem politischen rechte festzuhalten und der flüchtigen sich zu erwehren, Alexandros jedoch nicht ohne not zu reizen und, was ihre verfassungsmäszige selbständigkeit nicht berühre, ihm einzuräumen. und Alexandros gab nach und liesz die Athener gewähren (Schaefer s. 291).

Dies war die letzte bedeutende staatsmännische that, durch welche Demosthenes um seine vaterstadt sich verdient machte. denn nun folgte sogleich die erklärung des Areopagos: Demosthenes sei schuldig, 20 talente von Harpalos empfangen zu haben; mit ihm waren manche andere staatsmänner namhaft gemacht. über sie alle sollte nun gericht gehalten werden. der Areopagos motivierte seine erklärungen nicht (Hyp. IX 19 fr. 5): alles überliesz er — freilich weniger aus bescheidenheit, wie Hypereides es darstellt VIII 24 fr. 5, als weil das gesetz es verlangte, allenfalls aus klugheit — dem volksgericht. so wurde die sache zu einer populären und vom Areopagos aller böse schein abgewendet. es muste ihm ja daran liegen möglichst sicher den sturz des in seinen augen demokratischen mächtigen staatsmannes herbeizuführen. anderseits ist es im höchsten grade wahrscheinlich, dasz im volke jene stimmungen ziemlich rege waren, welche die von Hypereides geleitete nationalpartei betersch-

[27] τὰ ὑπ' οὐρανόν nach Useners vorschlag bei Diels im rh. museum XXIX 109.

ten. nichts natürlicher als dasz der gemeine mann nicht begriff, warum man die schöne gelegenheit sich hatte aus den händen gehen lassen, einen söldnerkrieg mit fremdem gelde führen zu können, einen krieg der nach ihrer — gehörig bearbeiteten — meinung im schlimmsten falle doch nur die erneuerung des gegenwärtigen zustandes herbeiführen konnte: denn das durfte ja der makedonische könig nicht wagen, ihnen die eigne freiheit und altheilige verfassung zu verkürzen: das hatte ja noch keiner vor ihm gethan, wie sollte er es denn? daneben freute man sich auch einen Demosthenes einmal anders zu sehen denn als den gewöhnlichen groszen mann: jene verhängnisvolle sucht nach neuem, die stets Athen beherschte, wird auch jetzt ein nicht unbedeutender factor gewesen sein. so dachte man im volke: das zeigt uns die rede des Hypereides, welche in allen ihren argumenten durchaus volkstümlich und auf das entgegenkommende verständnis des gemeinen mannes berechnet ist. nur argumente und wahrscheinlichkeitsgründe, welche der weiter bildenden phantasie jedes hörers freien spielraum lieszen, keine thatsachen und beweise wurden vorgebracht; das einfache ergebnis der untersuchung des Areopagos ward mit abstraction von allen entscheidungsgründen als unfehlbare basis der ganzen verhandlung hingestellt. der Areopagos hatte ja gesprochen; das muste doch richtig sein: es konnte sich nur darum handeln noch einiges hinzuzufügen und dann das strafmasz zu bestimmen. in fast plumper weise sehen wir das von Demosthenes selbst auch ganz unverholen ausgesprochene bestreben hervortreten, ihn um jeden preis zu stürzen. aristokraten vom Areopagos und volksmänner vom markte verbanden sich, um den éinen mann zu stürzen, der ihnen beiden gleichermaszen im wege war. die anderen mitangeklagten waren meist statisten, neben den éinen Demosthenes als anstandspersonen hingestellt: von den verhandlungen wider sie wissen wir daher auch so gut wie nichts, und brauchen auch nichts zu wissen.

Dies war die grundtendenz des processes welcher nun eingeleitet wurde. die bürgerschaft bestellte dem herkommen gemäsz zehn staatsankläger, je éinen für jede phyle. von diesen sind uns — auch sehr bezeichnend — nur die namen derer erhalten, welche man auf irgend eine weise mit dem process des Demosthenes selbst in verbindung brachte: Stratokles, Hypereides, Pytheas, Menesaichmos, Prokles und Himeraios. jeder dieser männer war als redner bekannt: nie würden in diesem processe die Athener einen jungen mann von geringer herkunft, der nicht selbst beredt war, zum öffentlichen ankläger bestellt haben. dies ist das von Schaefer s. 298, 3 sehr richtig geltend gemachte hauptmoment gegen Sauppes vermutung, die unter des Deinarchos namen uns erhaltene rede gegen Demosthenes sei für Himeraios verfaszt: denn dieser ist der einzige dessen name uns hier zuerst begegnet. Deinarchos selbst war nie athenischer bürger; von anderen anklägern aber, worauf man die Deinarchische rede verzweiflungsvoll beziehen wollte, wis-

sen wir gar nichts; gegen sie würde man dasselbe argument geltend machen können, und sechs sind doch auch wahrlich genug. dasz die rede überhaupt in diesem processe gehalten worden sei, ist mir unwahrscheinlich: sie enthält nicht blosz wörtliche sätze aus den minder verdächtigen Deinarchischen reden in diesem process, die er für wen wissen wir nicht gegen Aristogeiton und Philokles aufsetzte, sondern auch aus des Stratokles rede, die in demselben processe gehalten worden ist, ja aus den reden des Demosthenes selbst hat sie nicht blosz reminiscenzen, sondern sätze; am deutlichsten aber tritt die ärmliche anlehnung an des Hypereides Demosthenica und die Ctesiphontea des Aischines zu tage. auszerdem zeigt sich in dem inhaltleeren phrasenstück eine confusion, wie sie einem zeitgenössischen redner schwer zuzutrauen ist. ja man möchte zweifeln, ob es überhaupt je eine echte Deinarchische rede gegen Demosthenes gegeben hat: die paar richtigen facta in der rede können auch anderswoher entlehnt sein. unsere rede kann bald hernach verfaszt worden sein in jener traurigen zeit, da man so manche rede gegen grosze männer früherer tage die in peripatetischer weisheit auferzogene jugend fabricieren liesz; und es ist kein wunder, dasz sie auf den breiten rücken des sündenbockes Deinarchos geschoben wurde, der eben nach dem urteil der alten keinen ausgeprägten, einheitlichen charakter hatte. er spielte politisch in Athen eine traurige rolle, und doch zählten die Alexandriner schon 160 reden von ihm, und in einer griechischen bibliothek der spätern diadochenzeit (der pergamenischen?) fanden sich schon 410 reden unter seinem namen.[28] es kann sehr wol sein, dasz Demetrios von Magnesia ein richtiges gefühl oder einen richtigen leitstern hatte, als er schon 50 jahre vor Dionysios die rede wider Demosthenes als selbst eines Deinarchos unwürdig verurteilte. doch wird die frage über diese rede wol nie zu völliger klarheit sich bringen lassen: es ist auch herzlich gleichgültig, ob sie gelöst wird, da wir fast nichts aus ihr lernen.

Hypereides hat nicht die erste rede gehalten: denn er beruft sich mehrfach auf dinge die Demosthenes in seiner rede vor ihm gesagt habe; da nun nach attischem gerichtsbrauch, ehe der verklagte reden konnte, ein ankläger muste geredet haben, so ergibt sich dasz schon vor Hypereides von einem der redner die anklage eingeleitet und vielleicht einige hauptpuncte so besprochen waren, dasz Hypereides nicht auf sie zurückzukommen brauchte. so erklärt sich vielleicht manche auffällige kürze in dessen rede. wer jener erste ankläger gewesen ist, wissen wir nicht; möglicherweise dürfen wir der Deinarchischen rede glauben schenken, die den Stratokles als solchen namhaft macht (I 20). nun trat Demosthenes auf, ernst wie es scheint und tieferschüttert von einer solchen wendung der dinge. es ist sehr zu bedauern, dasz wir von seiner rede so wenig wissen: sie scheint gar nicht aufgeschrieben worden zu sein, nur

[28] Studemund im Hermes II 444.

einiges können wir aus des Hypereides erwiderung entnehmen, vor allem zwei argumente, welche auf den charakter der Demosthenischen rede ein eignes licht werfen. Demosthenes beklagte sich bitterlich über die art und weise, wie der Areopagos die sache abgemacht habe: er, der athenische staatsmann und bürger, betonte ausdrücklich, was doch auf eine gewaltig erregte stimmung schlieszen läszt, die bule des Areopagos wolle ihn Ἀλεξάνδρῳ χαριζομένη aus dem wege räumen. sehr bitter setzt Hypereides hinzu: als ob wir nicht alle wüsten dasz Alexandros niemanden töten läszt, den er kaufen kann (VI fr. 3). Demosthenes hielt dem Areopagos vor, wie er es habe machen müssen: eine gründliche untersuchung und eingehendes verhör seien notwendig gewesen, fragen der art wie πόθεν ἔλαβες τὸ χρυσίον; τίς σοι ὁ δούς; καὶ ποῦ; am ende, meint Hypereides, verlangt er auch noch die frage, was hast du überhaupt für nutzen davon, geld zu nehmen? das ist ja als stünde man vor einem wechslertisch (VII fr. 4). nichts war aber für Hypereides leichter und auf die menge wirksamer als den Areopagos zu verteidigen und die unbedingte autorität seiner erklärungen den anschuldigungen durch Demosthenes einfach entgegenzuhalten (X 3 fr. 5). ferner, und das ist auch für unsere beurteilung des Demosthenes sehr wesentlich, sagte dieser ausdrücklich: ich gestehe ein von dem Harpalosgelde 20 talente genommen zu haben, aber nur als vorläufigen ersatz für 20 talente, die ich früher dem staat im stillen vorgeschossen habe προδεδανεισμένος εἰς τὸ θεωρικόν (Hyp. V fr. 2) und nicht gern namhaft machen wollte; es sei ihm höchst unangenehm, liesz er durch seine freunde verbreiten, die sache jetzt dem volke mitzuteilen; lieber hätte er sie verschwiegen, aber jetzt würde ihm die erklärung seiner damaligen freigebigkeit ja abgepresst. dasz Demosthenes wirklich jene 20 talente vorgeschossen hatte und aus wahrem bedürfnis sie jetzt vorläufig wieder an sich nahm, darüber steht uns gar kein zweifel zu. Demosthenes war gewis nicht vermögend genug, so viel geld so gar lange entbehren zu können: war er doch späterhin auszer stande die busze von 50 talenten zu erlegen. dasz aber Demosthenes diese 20 talente nicht, wie natürlich jeder glaubte, von Harpalos empfangen habe, ward bestätigt als es zu spät war: der cassenführer des Harpalos ward auf Rhodos durch Philoxenos verhaftet und seine rechnungsbücher visitiert. diese wiesen genau die namen derer auf, welche von Harpalos in Athen geld angenommen hatten: Demosthenes war nicht darunter. Philoxenos beeilte sich dies den Athenern mitzuteilen, als Demosthenes schon geflüchtet war. Pausanias (II 33, 4) überliefert uns diese durchaus glaubhafte nachricht.[29] Hypereides war es natürlich nicht schwer, jene frühere nicht zu beweisende that des Demosthenes als

[29] in der würdigung der von Pausanias überlieferten nachricht und in der erklärung des scheinbaren widerspruchs mit dem eingeständnis des Demosthenes treffe ich mit Leopold Schmidt im rh. museum XV 224 f. zusammen.

leere ausrede zu verdächtigen und die menge noch mehr aufzureizen, indem er solche redensarten als beleidigung der majestät des nie geldarmen volkes der Athener darzustellen versuchte. er machte besonders geltend: wenn es mit den 20 talenten so stehe wie Demosthenes sage, dann hätte er nach dem transport auf die burg dem volke davon mitteilung machen müssen (III fr. 1). und juristisch hatte Hypereides mit dieser forderung offenbar recht: die that des Demosthenes war eine unvorsichtige gewesen und durch ihre heimlichkeit doppelt gefährlich. so scheint denn das unterlassen der mitteilung an das volk sowol über die von ihm selbst voreilig entnommenen 20 talente wie über das gesamtdeficit sogleich nach dessen entdeckung eines der hauptargumente gewesen zu sein, welches Hypereides für Demosthenes schuld und sein böses gewissen beibrachte. gerade dies hervorzuheben war ein kluger griff des redners: es muste dem volke schmeicheln und die umgehung seiner autorität ärger und verdacht hervorrufen. zweitens wies Hypereides darauf hin, dasz bei der flucht des Harpalos Demosthenes sich so auffällig zurückhaltend benommen habe: er hätte als vormann der vom volke eingesetzten commission die erste pflicht gehabt, für eine genügende wache zu sorgen und dieselbe recht zu controlieren; er hätte nachher die wächter zur strafe ziehen, nicht es anderen überlassen müssen. wie Demosthenes zu der flucht stand, wissen wir nicht; für das plumpe verständnis des gemeinen mannes war eine bestechung durch Harpalos natürlich die nächste folgerung. und das machte sich selbst Hypereides zu nutze, dem doch einige einsicht in die politik des Demosthenes zuzutrauen war. wir sehen wie auch er und seine partei auf jeden fall jede blösze schonungslos benutzend den sturz des Demosthenes wollten, selbst um den preis eines bündnisses mit der makedonischen partei. diese beiden hauptargumente des Hypereides waren also durchaus negativer art. die übrigen, deren er sich sehr fein und geschickt, freilich stets mit der gehörigen rücksicht auf das verständnis der menge, bedient, sind nicht viel besser und kaum argumente zu nennen. da figurieren denn wahrscheinlichkeiten aller art, mit allen denkbaren möglichkeiten wird an den gesunden menschenverstand appelliert. der redner meint, wenn alle anderen geld bekommen hätten, so wäre es doch undenkbar, dasz Demosthenes leer ausgegangen sei (IV 11 fr. 2. XIII fr. 7); er sucht manchen zug in des Demosthenes früherer politik aus persischer und makedonischer beeinflussung herzuleiten (XIII fr. 7. XIV fr. 8. XVII fr. 9 und sonst) und so den charakter des angeklagten als der bestechung fähig hinzustellen; er operiert mit dem nachweise, dasz eine freisprechung des Demosthenes eine grosze schwäche in den augen der menschheit sein (XI 15 fr. 6) und einen makedonischen krieg herbeiführen würde (XI 19. XII fr. 6) — Hypereides sagt das, der führer der kriegspartei! — weil er ja den Harpalos habe entfliehen, das geld verkommen lassen; er bemerkt dasz seine freisprechung auch die der übrigen nach sich zöge: denn

sie seien solidarisch verbunden (IX—X fr. 5): er sei für die anderen alle verantwortlich und für die ganze summe, weil er ja ihre obhut übernommen habe. Hypereides sucht die beklagten, und speciell Demosthenes, als feile menschen hinzustellen, die ihr eignes wohl höher stellten als das des staates: es sei ja allen, welche das von Harpalos empfangene geld zurückerstatten wollten, amnestie zugesagt worden: diese gelegenheit ihren fehltritt wieder gut zu machen hätten sie aus trotz auf ihr ansehen und ihre obergewalt von sich gewiesen und so dem vertrauen des volkes ins gesicht geschlagen (XI fr. 6). auf die volksgefühle wirksam ist auch der hinweis, dasz auf staatsmänner, die streng gegen alle anderen sind — einzelne gehässige fälle erläuterten dies — erst die ganze strenge des gesetzes in anwendung kommen müsse (fr. 10). auch sentimental wird Hypereides, natürlich nur um den geschworenen die etwa aufkommende mitleidige rührung zu nehmen: er sagt, Demosthenes sei früher ein so rechtlicher, braver mann gewesen; jetzt müsse ihm der traurige fall passieren, dasz er mit grauen haaren noch von so jungen leuten — wie Pytheas einer war — zur rechenschaft gezogen werde; er hätte dem jüngern geschlecht vielmehr ein vorbild sein sollen, jetzt unterweise er es in aller schlechtigkeit (XVIII 19. XIX fr. 9). denselben zweck, ein menschliches rühren zu unterdrücken, hat der hinweis darauf, dasz Demosthenes ja selbst das ψήφισμα gegen sich eingebracht habe, also die richter jedenfalls von aller verantwortung frei und sogar gezwungen seien sein eignes ψήφισμα mit voller strenge gegen ihn in anwendung zu bringen (XI fr. 6. XXVII—XXVIII fr. 12). das schlimmste aber, was in der rede vorkam, ist vielleicht das raisonnement in der zweiten hälfte des 11n fragments (XXV—XXVI): als du den zeitpunct gekommen glaubtest, wo der Areopagos die bestochenen kundmachen würde, da wurdest du mit éinem male kriegerisch und versetztest die stadt in aufregung, um die untersuchung zu unterdrücken; als aber der rath die verkündigung noch hinausschob und zu keinem endgültigen resultat gekommen zu sein erklärte, da warst du wieder ganz freund Alexandros gegenüber und gestandest ihm alle möglichen götterehren zu. wir sahen vorher, in welch engem zusammenhange diese sache mit den gesandtschaftsverhandlungen musz gestanden haben, dasz sich beides sehr wol mit einander verträgt; wir sehen jetzt, wie malitiös Hypereides es verstanden hat, des Demosthenes politik zu dessen nachteil zu drehen und auszudeuten. überhaupt sucht er dieselbe als stets wechselnd und deshalb treulos hinzustellen, eine natürliche folge der vorher besprochenen stellung des Demosthenes über den parteien. denn der politik seines gegners in der Harpalischen sache und den forderungen Nikanors gegenüber gilt — das merkt man wol — der hauptangriff des Hypereides: ihm war es nicht recht, dasz Demosthenes alles that den bruch zu vermeiden. alle vorteile, welche Athen von einem im bunde mit Harpalos unternommenen kriege gehabt hätte, scheint der gegner aus-

gemalt, alle nachteile des unterlassenen bitter dargelegt zu haben; in diese kategorie gehören die bemerkungen im 8n fragment: alle die günstigen verhältnisse, auf welche bauend Harpalos hierher kam, und alle jene günstigen aussichten, die sich an ein bündnis mit ihm geknüpft hätten — die hast du alle vernichtet durch die von dir durchgesetzte verhaftung des Harpalos. dadurch — und nun kommt die üble nutzanwendung — hast du alle Hellenen genötigt gesandtschaften an Alexandros zu schicken, da sie keinen andern ausweg hatten, und die satrapen, die ganz aus freien stücken mit ihren mitteln und soldtruppen unserer macht sich würden angeschlossen und die schwache makedonische herschaft der Olympias über den haufen geworfen haben (s. oben s. 42) — diese alle hast du durch die verhaftung des Harpalos vom könige abzufallen verhindert und genötigt sich einer nach dem andern wieder zu fügen. dasz der verhaftung des Harpalos eine so weit reichende, zum teil gänzlich hypothetische bedeutung beigelegt wird und die eigentliche, doch recht ernste und kategorische veranlassung jener gesandtschaften der Griechen an den könig, die sendung des Nikanor, in diesem sinne, soweit wir sehen, gar keine erwähnung findet: das ist wieder ein kunstgriff des redners, der dem volke klar machen soll, ein glücklicher krieg und die freiheit habe ganz in seiner hand gelegen, nur durch des éinen Demosthenes schuld habe man sich das alles entgehen lassen.

Für die zeitbestimmung sind übrigens diese worte wichtig: sie beweisen erstens, dasz die verhaftung des Harpalos nach der bekanntmachung der forderungen des Nikanor fiel — sonst hätte Hypereides dem volke gegenüber ihr nicht die vernichtung der kriegerischen stimmung zuschreiben können, welche Nikanors sendung hervorrief; zweitens, dasz der process nach abfertigung der gesandtschaften fällt. Demosthenes musz aber noch als freier staatsmann bei ihrer instruction mitgewirkt haben.

Somit ergibt sich folgende reihe der hauptbegebenheiten: erste ankunft des Harpalos (ol. 113, 4: januar 324). Nikanor und Demosthenes in Olympia (juli). Harpalos zweite ankunft in Athen (ol. 114, 1: juli oder anfang august). Philoxenos in Athen und des Harpalos verhaftung. Antipaters und der Olympias auslieferungsbegehren und des Harpalos flucht. beginn der commissionsuntersuchung des Areopagos. des Demosthenes ψήφισμα καθ᾽ αὑτοῦ. abfertigung der gesandtschaften (um november). gleich darauf verkündigung des spruchs des Areopagos[30], process und verurteilung.

[30] dasz der Areopagos erst nach sechs monaten das ergebnis seiner untersuchung veröffentlicht habe, ist eine der übertreibungen in der Deinarchischen rede (I 45): Harpalos kam erst unter berücksichtigung der durch das bekanntwerden von Nikanors forderungen hervorgerufenen stimmung nach Athen, und sogleich nach abfertigung der gesandtschaften fielen die eröffnungen des Areopagos. also können höchstens vier monate zwischen beiden ereignissen liegen.

Von den späteren reden im processe wissen wir nichts. jedenfalls scheint des Hypereides rede den ausschlag gegeben zu haben, sowol des eben dargelegten inhalts halber, als auch wegen der person des anklägers. sein erbitterter angriff auf den früheren genossen und freund muste einen tiefen eindruck machen und das schwerste gewicht in die wagschale werfen. noch das ganze spätere altertum weisz von dieser denkwürdigen trennung zweier freunde zu erzählen: in den sonst so ärmlichen biographien wird sie nie vergessen, ja bei Suidas im zweiten artikel über Hypereides ist diese thatsache eigentlich die einzige, welche sich durch die zerstörung vieler jahrhunderte hindurch gerettet hat: Ὑπερείδης δημαγωγὸς ἄριστος, ὃς καὶ φίλος ὢν Δημοσθένει ἐγράψατο αὐτὸν ἐπὶ τοῖς Ἁρπαλείοις χρήμασιν. ἔσχε δὲ καὶ παῖδα Γλαύκιππον. und wahrhaft komisch ist die fast an den ton der christlichen apologeten streifende entrüstung, mit welcher der verfasser des unter die Lukianischen schriften gerathenen ἐγκώμιον Δημοσθένους c. 31 über Hypereides herfährt. auch die kirchenväter gebrauchen ihn als muster eines treulosen menschen; vielleicht erklärt sich aus diesem gegen ihn groszgezogenen moralischen abscheu mit seine grosze vernachlässigung und sein schlieszliches verlorengehen.

Jedenfalls dachte man in Athen nicht so: man freute sich dem Demosthenes auch einmal etwas anhaben zu können und verurteilte ihn. das strafmasz war nach der mildesten form des gesetzes, so scheint es[31], das fünffache des empfangenen betrages — das wären 100 talente —, doch setzte man, um die achtung vor Demosthenes und dem buchstaben des gesetzes soweit irgend möglich in einklang zu bringen, auch jetzt noch die strafe auf die hälfte herab: anders kann ich die 50 talente, zu denen er verurteilt wurde, nicht erklären. Demosthenes konnte die grosze summe nicht bezahlen[32] und muste deshalb ins gefängnis. mit hilfe einiger freunde entfloh er aus der schmählichen haft nach Aigina, wo er sich aufhielt, bis Hypereides und Polyeuktos den Peloponnes bereisten, um für den später sog. lamischen krieg thätig zu sein; denen schlosz er sich freiwillig an und brauchte seine beredsamkeit für das wohl von Hellas. die Athener empfanden nachher eine anwandlung von reue, wol mit veranlaszt durch die mitteilung des Philoxenos, und riefen ihn zurück, als man den lamischen krieg führte. die strafe konnte ihm nicht erlassen werden, aber man fand eine milde form sie zu umgehen.[33] doch der grosze Demosthenes war gebeugt und gebrochen. er redete nicht mehr zu seinen Athenern: Hypereides muste den im lamischen krieg gefallenen, Leosthenes und seinen genossen, die grabrede halten, zugleich eine grabrede für Hellas: denn nun wendete sich das kriegsglück. die schlacht von Krannon wurde geschlagen, und Antipatros forderte blutigen entgelt. er verlangte die

---

[31] zehn redner 846[cd]. das zehnfache bei Deinarchos (I 60) II 17. vgl. Böckh staatshaushaltung der Ath. I 505. Schaefer ao. s. 312, 1.
[32] vgl. Böckh ao. I 634. [33] Plut. Dem. 27. zehn redner 846[d].

auslieferung der zehn bedeutendsten redner Athens. die Athener stellten ihnen frei zu gehen. Demosthenes wandte sich wieder nach Aigina, dann nach Kalauria, und mit ihm erstarb der letzte klang hellenischer freiheit.

Lübeck. Friedrich von Duhn.

9.

ZUR HANDSCHRIFTENKUNDE DES AESCHINES.

Die handschriftlichen glossen der Hamburger Aldina zu Aeschines sind zwar von FFranke im ersten supplementbande des philologus s. 429 ff. ziemlich genau publiciert und von FSchultz da wo sie besonderes bieten angeführt worden; doch läszt sich aus diesen vereinzelten anführungen natürlich nicht erkennen, in welche handschriftenclasse des Aeschines wir die zu grunde liegende hs. zu rechnen haben. ich halte daher eine kurze notiz darüber nicht für überflüssig, wenn ich auch von einer erneuten herzählung derselben als einer nutzlosen arbeit abstand nehme. dasz die hs. der randglossen für die rede gegen Timarchos zu der von Weidner mit B (a b m) bezeichneten classe zu rechnen ist und besondere ähnlichkeit mit l, p, corr. h, corr. Vat. zeigt, aber auch an der vermischung beider hss.-classen teil nimt, habe ich anderen ortes gezeigt. für die rede von der gesandtschaft gehen die randglossen bis zu § 86. hier gehören dieselben, namentlich in den ersten 50 §§, entschieden zur classe A (e k l) trotz vermischungen beider hss.-classen, wie in § 9. 15. 42. 56. 60. 77. in dem spätern teil der rede jedoch tritt eine auffallende, auf einen zusammenhang mit notwendigkeit hinweisende ähnlichkeit mit der hs. i ein, deren wert Weidner noch zweifelhaft erscheint, die sich mir aber als eine elende, unverbesserlich corrumpierte und interpolierte hs. herausgestellt hat. mit i stimmt rd. überein in § 45. 53. 64. 70. 75. 76. 78. 80. 82, mit p i in § 59. 73. 73. 73. 79, mit p allein ferner in § 28. alle diese varianten halte ich mit ausnahme der letzten für unrichtig. in § 28 dagegen scheint mir dem rd. und p gefolgt werden zu müssen in der streichung des πάντες nach παρόντες, da es leicht aus dittographie des παρόντες entstehen konnte und anderswo daraus entstanden, hier auch zum gedanken durchaus nicht erforderlich ist. unter den selbständigen lesarten des randes ist in § 7 ὅτι ἄν für ὅτι ἐάν auch von Stephanus conjiciert und bis jetzt beibehalten worden. bezeichnend für die randglossen zu dieser rede scheint mir noch, dasz dieselben offenbar oft an eine falsche stelle in der Aldina geschrieben worden sind, während das zu emendierende, allerdings gleiche wort erst einige zeilen später stand (vgl. § 11 und 55).

Die verbesserungen zur Ctesiphontea sind sehr spärlich, überhaupt anderer art als die zu den beiden früheren reden. teils wer-

den druckfehler der Aldina verbessert, teils sinnlose bemerkungen gemacht, wie zb. § 8 wo für ὑπαντίος bei Aldus und das richtige ὑπαντίως gegeben wird ὑπαντίω, oder § 44 wo das richtige δημοτῶν geändert ist in δημωτῶν (!). seltsamer weise ist § 5 das schlusz-c in οὕτωc gestrichen, gewis nach einer hs., wie bei demselben worte die hss. schwanken II 10. wichtiger sind die am rande der Aldina sich befindenden scholien, die meines wissens noch nicht abgedruckt oder ausgenutzt sind. es findet sich 1) zu I 18: «ἐγράφη aut ἐγγραφῇ annota. τὴν ἐφημερίδα λέγει τὴν δημοcίαν, εἰc ἣν ἐνεγράφοντο οἱ τελεcθέντεc τῶν παιδῶν (so) οἷc ἐξῆν ἤδη τὰ πατρῷα οἰκονομεῖν καὶ λήξεων ἄρχειν.» dieses scholion findet sich auch in dem liber Eduardi Bernardi, welches in der Bodleiana aufbewahrt wird. nur in τελεcθέντεc zeigt es eine abweichung und stimmt überein mit q (scholion codicis Meadiani). an den fehlerhaften accenten und sonstigen ungenauigkeiten dürfen wir nicht anstosz nehmen, finden wir doch an anderen stellen ἄνδρων. οὖc. ἡγεμῶν. αὐτοίc. 2) I § 30 «pro διοικήcαντα, ut Isocrates οἰκεῖ τὴν πατρῶαν οὐcίαν pro διοικεῖ.» dieses scholion ist eine lateinische übersetzung des von Schultz in seine samlung aufgenommenen und weicht nur dadurch von diesem ab, dasz dieses τὸν πατρῷον οἶκον gewährt. 3) I § 64 «frater erat Hegesandri qui non solum crobylus sed etiam Hegesippus dicebatur.» das ist eine — zwar nicht wörtliche — übersetzung eines sich in B findenden scholions. 4) I § 157 καθ᾽ (!) αὐτῶν] «pro περὶ αὐτῶν ut in philippicis ὅπερ ἐcτὶ μέγιcτον καθ᾽ ὑμῶν ἐγκώμιον.» eine lateinische übersetzung des bekannten scholions. 5) I § 196: die worte von εἰ οὖν bis ἐξετάζειν sind mit puncten versehen und am rande steht dazu die bemerkung: «λείπει ταῦτα ἐν ἑνὶ αὐτογράφῳ.» in B lautet dies scholion etwas anders: λείπει ταῦτα ἔν τινι τῶν ἀντιγράφων. 6) II § 10 περὶ τῆc ἱερείαc] «scribe ἡμεραίαc, ut apparet ex Timesio libro historiarum, qui hanc historiam narrat.» ähnliches erzählen ausführlicher die uns bekannten scholien: Vat. Laur. B g i m, nur dasz sie für ἡμεραίαc bieten Ἱμεραίαc und für 'Timesius' auszer g i m 'Timaius'; doch können dieselben formen auch vom rande gemeint sein, da die sehr undeutliche schrift nur unsichere schlüsse gestattet. aus den angeführten scholien geht so viel mit sicherheit hervor, dasz die annahme, als rührten unsere scholien aus dem liber Bernardi her, zu der auch Franke sich hinneigt, nicht möglich ist; wenigstens nicht allein aus diesen, so wahrscheinlich jene annahme sonst auch sein mag, zumal da Jöcher in seinem gelehrtenlexikon versichert, dasz die beiden Wolfs im j. 1707 eine reise durch Deutschland, Holland und England gemacht hätten, auf der sie sich besonders die bibliotheca Bodleiana zu nutze gemacht hätten. auch die beobachtung einer häufigen identität von bemerkungen Scaligers und randnoten, namentlich im letzten teile der zweiten rede, ergibt keine sicheren resultate.

RATIBOR. EMIL ROSENBERG.

10.
ZU HORATIUS DRITTER SATIRE DES ZWEITEN BUCHS.

Unter den Horazischen satiren, die an vielen stellen von den schönen herzenseigenschaften des dichters beredtes zeugnis ablegen, nehmen die dritte und sechste des zweiten buches darum eine eigentümliche stellung ein, weil sie der friede des ländlichen aufenthalts gezeitigt, ihnen eine eigene stimmung und weihe gegeben hat. hier ist der dichter jeder beengenden fessel entrückt und auf sich selbst gestellt; hier war er mensch, hier durfte er es sein, und darum spricht das, was uns modernen seine persönlichkeit so interessant und wert macht, in unmittelbarem ergusz zu uns: seine reiche gemütswelt, die ihn drängte in selbstbekenntnissen vor seine zeitgenossen zu treten und zu den herschenden anschauungen und lebenszielen stellung zu nehmen; die gewinnende liebenswürdigkeit seiner vornehm angelegten, durch den segen der feinen griechischen bildung befruchteten und geadelten natur; seine heitere und frische laune und, was in den complicierten verhältnissen des hoflebens besonders hoch anzuschlagen ist, sein lauterer, so nur auszergewöhnlichen persönlichkeiten eigner wahrheitssinn. auch für die ungezwungene und doch echt künstlerische weise, mit der er einen anfang zu nehmen und seine leser mitten in einen spannenden vorgang zu versetzen versteht, sind diese beiden gedichte gleichfalls muster. sehr einfach ist die scenerie in der sechsten satire. Hor. mag etwa den abend vorher auf sein Sabinum gekommen sein: am nächsten tage empfindet er die ganze wonne, welche die morgenfrische auf dem lande für jeden naturempfänglichen ringsum ausstralt, und im hinblick auf das sich vor ihm ausbreitende land, das er der liberalität eines feine menschlichkeit würdigenden gönners verdankt, ruft er aus: 'das (nicht folgendes) war mein wunsch, ein stückchen land, ein garten, etwas wald und in der nähe eine beständig rieselnde quelle! schöner und reicher haben die götter es gewährt.' und wie er in dankbarer stimmung sein glück preist und dasselbe in vollen zügen genieszt, welchem gotte soll er zunächst für sein augenblickliches behagen danken? dem der das tagewerk der menschen segnet, dem der ihm speciell einen tag heraufführt, den er voll und ganz genieszen, an dem er sich allein leben kann, und so setzt er mit echt religiösem gefühl ein: *Matutine pater!* 'gott der frühe! du sollst der beginn meines liedes sein.' damit hat er zugleich den schönsten anfang gewonnen: denn gegenüber der ungestörtesten ruhe, die ihn hier so beseligend umfängt, vergegenwärtigt sich ihm das bild des hastigen treibens in der stadt, dem er sich vom frühen morgen an bei seinen manigfachen verbindungen nicht zu entziehen vermag. mit der liebenswürdigsten schilderung seines einfachen und doch an wahren genüssen so reichen landaufenthalts schlieszt

das gedicht ab, das mir als eines der herlichsten stücke antiker gelegenheitspoesie gilt.

Spiegelt sich hier die ungetrübteste freude eines sorglosen landlebens ab, so mochten jedoch, und besonders in der ersten zeit, da ihm — für viele menschen so unbegreiflich — ein so reiches glück plötzlich in den schosz gefallen war, auch andere stimmungen über ihn kommen, wenn er dem verwunderlichen, oft tollen jagen der menschen entrückt war und seine auf volles ausleben angelegte natur in dem burgfrieden seines Sabinum zu schwelgen begann: 'was werden die kleinlichen, neiderfüllten geister in Rom von dir denken, die dein wahres selbst nicht begreifend, vielleicht weil sie es nicht können, vielleicht auch aus bösem nichtwollen, allein nach dem äuszern schein urteilen? und dienst du auch mit so behaglichem, süszem leben dem manne, dem du so glückliche stunden verdankst?' solche einwürfe gewinnen plastische gestalt: die stille seiner ländlichen einsamkeit unterbrechend tritt plötzlich unangemeldet der aufdringliche, kein blatt vor den mund nehmende Damasippus ein. es ist dies eine ganz meisterhafte und geniale schöpfung seiner dichterischen phantasie, die éinmal zeigt, mit welch köstlichem humor er der so in ihm auftauchenden stimmungen herr wurde und seine eigne freiheit sich bewahrte, zugleich aber auch wie er die glücklich gefundene persönlichkeit zur weitern darlegung seines eigentlichen anliegens zu verwerten wuste. indem der dichter von der häszlichen tadelsucht und der misgunst ausgeht, ist es ihm bei seiner ausgebreiteten kenntnis der menschlichen natur nicht verborgen, wie jene eigenschaften nicht als überschüssige kraft heraustreten, sondern als giftiges unkraut gerade auf dém acker gedeihen, der selbst keine edle frucht treiben kann. so erweitert sich der blick des dichters zu einer weit reichenden betrachtung; der specielle fall trägt in sich den keim zur darstellung der gesamten menschheit mit ihren zielen und neigungen; wie viel irrungen und vergehungen — *nam vitiis nemo sine nascitur; optimus ille est, qui minimis urgetur* (*sat.* I 3, 68 f.) — und doch wie wenig nachsicht für die fehler des andern! wie trägt jeder seine eigne last schuld mit sich (*respicere ignoto discet pendentia tergo* — *sat.* II 3, 299), und doch mit wie hämischem spotte macht der eine den andern auf seine entstellende bürde aufmerksam! von solchen erwägungen aus konnte der auf das treiben der menschen herabblickende dichter sich wol befreunden mit dem satze der stoischen lehre, den er so formuliert:

> *quem mala stultitia et quemcumque inscitia veri* 43
> *caecum agit, insanum Chrysippi porticus et grex*
> *autumat. haec populos, haec magnos formula reges*
> *excepto sapiente tenet.*

danach entwirft er durch Damasippus, der mit der anlegung des philosophischen mantels und bartes sich sofort auch als eingeweihten dieser lehre ausgibt, von den vielen leidenschaften und thorheiten der menschen ein farbenreiches gemälde, von dem seine eigne glück-

liche, aus dem rings ihn umgebenden frieden geschöpfte stimmung jeden grellen und harten ton bannt. also was Damasippus vorträgt, ist die eigne überzeugung des dichters: das sieht man auch an der warmen und liebevollen, von jeder ironie freien darstellung der einzelnen scenen, die nach einander aufgerollt werden; damit ist jedoch durchaus nicht gesagt, dasz der dichter sich mit der person des Damasippus identificiere. man weisz wie hoch und erhaben, ja wie auf dieser welt unerreichbar das idealbild eines wahrhaft weisen manchen lehrern der stoa galt. so liesz jeden ernster strebenden diese lehre nimmer rasten und zum ziele gelangen; sie konnte aber umgekehrt für jede niedrige, heruntergekommene, verlogene natur der prächtig sich ausnehmende mantel sein, mit dem sie ihre eigne 'jämmerliche' blösze deckte. und als eine solche persönlichkeit tritt hier Damasippus auf, der in dieser lehre nicht nur seine beruhigung fand, sondern sie auch als waffe gebrauchte, um seinen mitmenschen lästig zu fallen. der dichter verlangt, wenn das leben erträglich sein solle, als haupterfordernis freundliche nachsicht mit den fehlern des andern — er drückt das bezeichnend *sat.* I 3, 73 ff. so aus:

qui, ne tuberibus propriis offendat amicum,
postulat, ignoscet verrucis illius; aequum est
peccatis veniam poscentem reddere rursus —;

Damasippus gibt sich selbst die gelegenheit seine erlernte weisheit, die ihm kein innerliches gut geworden, an den mann zu bringen, dem andern dessen fehler in übertriebener weise vorzurücken, er der selbst mit noch gröszeren behaftet ist. diese rücksichtslose art gibt dem dichter wiederum anlasz den polternden und zudringlichen mann von sich fern zu halten, und mit köstlichem humor schlieszt das gedicht ab.

Dies ist meiner ansicht nach die — wenn man so sagen will — idee dieser satire. danach musz ich also WEWebers (Stuttgart 1852) ausführungen zurückweisen: 'dem poeten erschien es als ein hinlänglich anziehender und unterhaltender satirenstoff, wenn er die in ihren vordersätzen wie in ihren folgerungen gleich schroffe, unpraktische, selbst in dem munde wissenschaftlicher autoritäten nicht selten bis zur inhumanität hochmütige und fanatische . . moral der stoiker einmal ex professo veranschaulichte . . der dichter begnügt sich die überspannung und unduldsamkeit ihrer lehren in ihrer nackten eiferwütigen unbeholfenheit sich einfach abspiegeln zu lassen, und vertraut seinem leser dasz er deren unpraktisches, der feinen sitte, der gesellschaftlichen humanität, der liberalen bildung gegenüber, selber ermesse' (s. 308). noch weniger kann ich mich mit Döderleins anschauung (Leipzig 1860) befreunden: 'der philosoph Damasippus glaubte in dem satirenschreiber Horaz einen collegen zu sehen, der ebenso durch schriften wie er selbst durch predigen für die weltverbesserung und aufklärung zu wirken bezwecke (s. 224) . . er will von anfang an den Hor. nicht belehren oder bekehren, sondern zur ferneren mitbeförderung der tugend er-

muntern (s. 225) . . die lange predigt des Damasippus ist für Hor. nur die einleitung zu dem was ich für die idee dieser satire halte, zu einer charakteristik seiner selbst; erst indirect von v. 76 an durch ein verzeichnis seiner tugenden, dh. derjenigen fehler von denen er sich ganz oder zum teil frei weisz, und dann direct von v. 300 an durch ein verzeichnis seiner fehler, deren er sich schuldig bekennt, ohne um ihretwillen für einen «narren» gelten zu wollen' (s. 226). darauf folgt von s. 227—232 eine untersuchung, in welchem verhältnis Hor. zu den von Damasippus gerügten fünf leidenschaften habsucht, ehrgeiz, schwelgerei, verliebtheit (hier lesen wir folgenden satz: 'die verliebtheit bis zur schmachtenden schwärmerei oder wie bei Marius v. 286 bis zur mordlustigen raserei lag nicht in Horazens wesen' s. 229), aberglaube gestanden habe. Döderlein kommt hier zu folgendem resultate: 'also unter den genannten fünf leidenschaften sind zwei, von denen Damasippus den Hor. stillschweigend ganz frei spricht: geiz und aberglaube; — dagegen drei, welchen er ihn noch unterworfen nennt, wenn auch in geringerem grade und in minder greller gestalt, als sie in obiger theorie geschildert worden: eitelkeit statt ehrsucht, vornehmes leben statt schwelgerei, und flüchtige liebeshändel statt romanhafter empfindsamkeit' (s. 231). und nun noch, was Döderlein über den schlusz der satire urteilt: 'so lange Hor. sich mit echt philosophischer ruhe und demut seine fehler von Dam. vorhalten läszt und mit verleugnung aller selbstliebe dem groszen und schweren γνῶθι σεαυτόν huldigt und die bittere wahrheit erträgt, so lange gibt er selbst das bild eines über die natürlichste menschliche schwäche, die eigenliebe, erhabenen philosophen. aber in dieser ernsten und ehrwürdigen gestalt will er nicht von seinem leser abschied nehmen, es wäre zu viel ehre für ihn. er will nur ein gewöhnlicher und reizbarer mensch sein und scheinen. darum läszt er v. 323, nachdem er lange geschwiegen, plötzlich und gerade bei dem vorwurf seines jähzorns, den alten Adam in sich aufwachen . . er erkennt stillschweigend das ideal, das ihm der stoiker vorhielt, zwar als ideal in seinem vollen werte an . . aber die zumutung auch seine kleinen schwächen abzulegen ist ihm zu maszlos, und ein philosoph, der diese zumutung stellt, ist ihm ein noch gröszerer narr als der schwache mensch an den er sie stellt' (s. 231 f.). aus allen diesen stellen spricht nicht ein ironischer schalk, der eine gewisse sorte von interpretation zu persiflieren beabsichtigt; nein, das alles wird im vollen ernste vorgetragen.

So weit über die idee der satire. der text derselben ist in dem vortrage des Damasippus vielfach entstellt auf uns gekommen. freilich war gerade diese partie geeignet interpolationen herauszufordern und aufzunehmen. ganz unangetastet ist anfang und schlusz des gedichtes geblieben, der dialog zwischen Horatius und Damasippus. vorgänger auf diesem gebiete finde ich zwei: OFGruppe: Aeacus (Berlin 1872) s. 251—264 und FTeichmüller: Stertinius,

versuch einer sichtung von Hor. sat. II 3 (Berlin 1872). Gruppes kritik kann ich nur als zufahrend und maszlos charakterisieren. man trifft wol auf richtige empfindungen; doch stehen sie nicht immer unter der weisen zucht einer ruhig abwägenden prüfung. Teichmüller ist vollständig in die irre gegangen. — An folgenden stellen glaubte ich nun anstosz nehmen zu müssen.

1. Damasippus beginnt seinen vortrag mit der behauptung dasz jeder *excepto sapiente desipit*; nur die irrungen seien verschieden, wie einzelne wanderer, die im walde vom richtwege nach links oder rechts hin abkommen, alle wenn auch in verschiedener weise in der irre gehen; wie sowol die welche ohne grund fürchten, als auch die welche gar keine furcht kennend sich ohne besinnen tollkühn in jede gefahr stürzen, beide sich nicht in der richtigen verfassung befinden. mit diesen gleichnissen will Damasippus seine ansicht *cunctum insanire volgus* darthun; mag auch die art des einzelnen irrtums, dem dieser oder jener verfallen, verschieden sein, darin seien alle menschen – mit ausnahme des weisen — gleich, dasz sie vom irrtum nicht frei seien. durch eine reihe von fällen, die er fast alle dem leben entnimt, gedenkt er dies zu beweisen:

huic ego volgus 62
errori similem cunctum insanire docebo.
insanit veteres statuas Damasippus emendo:
integer est mentis Damasippi creditor? esto. 65
accipe quod numquam reddas mihi, si tibi dicam,
tune insanus eris si acceperis? an magis excors
reiecta praeda, quam praesens Mercurius fert?
scribe decem a Nerio: non est satis: adde Cicutae
nodosi tabulas centum, mille adde catenas: 70
effugiet tamen haec sceleratus vincula Proteus.
cum rapies in ius malis ridentem alienis,
fiet aper, modo avis, modo saxum et, cum volet, arbor.
si male rem gerere insani est, contra bene sani,
putidius multo cerebrum est, mihi crede, Perilli 75
dictantis quod tu numquam rescribere possis.

zunächst stehen die verse 66—68 mit ihrer umgebung im widerspruch. sie handeln ausdrücklich von einem geschenk (*accipe quod numquam reddas mihi; praesens Mercurius; reiecta praeda*), dessen zurückweisung ein zeichen von narrheit wäre, während in den übrigen versen von einem darlehn (*scribe* usw.; *dictantis quod tu numquam rescribere possis*) die rede ist, das trotz der sorgfältigsten cautelen des gläubigers durch listige künste des schuldners verloren gehen kann. aber auch dieses stück kann hier nicht echt sein. nach *volgus cunctum insanire docebo* erwarten wir eine allgemeine darlegung dieses satzes; statt dessen geht die untersuchung noch einmal auf den speciellen fall des Damasippus zurück. der ganze vortrag illustriert die leidenschaften an denen das volk kranke, habsucht, schwelgerei, ehrgeiz, sinnliche liebe, aberglaube;

hier ist von der *insania* des wucherers die rede, der so thöricht ist geld auszuleihen, da er doch wissen sollte dasz er dasselbe niemals wieder erlangen werde. wie gehört das in die philosophische deduction, abgesehen davon dasz es auch nicht für alle fälle zutreffend ist? sodann kann nach diesem texte der listige Proteus doch kein anderer sein als Damasippus selbst, der durch seine schlauheit seinen gläubiger prellt, was gewis nicht sachgemäsz ist. wollte man aber erwidern, Damasippus vertrete hier nur den schuldner überhaupt, so müste man antworten, ein verarmter schuldner könne doch unmöglich als beispiel genommen werden, wenn man die schlauheit des schuldners darstellen wolle, der den gläubiger um sein vermögen bringe. endlich wie kann Stertinius in seiner unterhaltung mit Damasippus sagen: *insanit veteres statuas Damasippus emendo*? jemand hat das *quare desipiant omnes aeque ac tu* (47) in so ungehöriger weise hier ausführen wollen und nicht mehr mit richtigem gefühl für die vorhandene situation die verhältnisse verschiebend gegenüber dem herunter gekommenen Damasippus als gegenbild den reichen wucherer als gleichfalls der *insania* verfallen gezeichnet. sein dichterisches talent verdient wahrlich nicht anerkennung, und so könnte immerhin auch v. 73 *fiet aper*, *modo avis*, *modo saxum et*, *cum volet*, *arbor* wol auf seine rechnung kommen. freilich einfacher würde sich die stelle so lesen lassen:

effugiet tamen haec sceleratus vincula Proteus,
cum rapies in ius malis ridentem alienis.

dann müste der unerträglich läppische vers als interpolation in der interpolation fortfallen. — Die letzten worte *malis ridere alienis* haben so vielfache und so tolle erklärungen erfahren, dasz ich mich nicht scheue mit einer neuen mich hervorzuwagen. 'er lacht mit fremden backen' vom schuldner gesagt, der das ihm geliehene geld in seinem interesse verwendet hat und an zurückgeben nicht denkt, scheint mir nichts weiter zu bedeuten als: dem schuldner ist das fremde gut wol bekommen; wenn er also seinen gläubiger wegen dessen einfältiger gutmütigkeit verlacht, so thut er das mit backen, die nicht sein eignes geld in so gutem zustande erhalten hat.

2. Auf dieses eben behandelte stück folgt:

audire atque togam iubeo componere, quisquis 77
ambitione mala aut argenti pallet amore,
quisquis luxuria tristive superstitione
aut alio mentis morbo calet: huc propius me 80
dum doceo insanire omnes vos ordine adite.

man hat gesagt: 'bisher hat Stertinius, dessen rede hier Damasippus vorträgt, mit besonderer beziehung auf Damasippus und seine gläubiger gesprochen; jetzt wird die rede allgemein, an alle menschen gerichtet. daher der feierliche einschritt' (Heindorf zu v. 77). doch sehen wir, wie schon die wendung *volgus cunctum insanire docebo* (63) die nunmehr folgende verallgemeinerung der rede erwarten liesz, wie ungehörig daher die verse 64—76 einsetzten. natürlich

nach dieser einfügung muste aufs neue eingelenkt werden: diesem zwecke dienen die verse 77—81. so entsteht die wunderlichkeit, dasz dasselbe zweimal mit denselben worten gesagt wird: *cunctum volgus insanire docebo* (63) und *doceo insanire omnes* (81). und auch der 'feierliche einschritt' ist, wenn man die vorliegende scenerie betrachtet, durchaus unpassend. dem interpolator fehlte die rechte fühlung mit der ursprünglichen einfachheit, so konnte er sagen: *audire atque togam iubeo componere, quisquis* usw. ihm schien es auch nötig zu sein, bereits in der einleitung ausdrücklich alle die leidenschaften zu erwähnen, von denen der vortrag selbst später handelt.

3. Nach diesem eingange eröffnen den reigen die geizigen:

danda est ellebori multo pars maxima avaris: 82
nescio an Anticyram ratio illis destinet omnem.

merkwürdig ist hier, dasz fast das ganze Anticyra den geizigen allein zur genesung verordnet wird; wo bleiben die übrigen 'narren'? sicherlich hat damit der geiz als das gröste laster bezeichnet werden sollen, was dem stoischen standpuncte widersprechend ist. zur illustration des geizes folgt die geschichte von Staberius, dessen gegenbild Aristippus bildet (84—102). auch dieses stück halte ich für unecht. der reiche Staberius verpflichtet seine erben, die summe der erbschaft auf seinem grabsteine verzeichnen zu lassen, widrigenfalls sie gehalten seien, hundert paare gladiatoren dem volke zu stellen, ein glänzendes gelage zu geben, *frumenti quantum metit Africa*. er hält armut für ein *vitium*; er ist der ansicht, dasz der reiche alles besitze, tugend, guten ruf, ehre, *divina humanaque*; er sei *clarus*, *fortis*, *iustus*, *sapiens*, *rex et quidquid volet.*[1] ich glaube, ein solcher mann kann nicht als typus für den geiz dienen, er strebt nach dem reichtum um sich desselben als einer macht, einer ehre zu erfreuen, er hat doch einen genusz von seinem gelde, was bei dem geizigen ja nicht der fall ist. von dem geiz ist sofort nach dieser erzählung die rede, wo er ausführlich und an passenden beispielen geschildert wird.

4. Es ist der geizige charakterisiert, der von der anhäufung seiner schätze gar keinen genusz hat. der text lautet dann so:

quare, 126
si quidvis satis est, periuras, surripis, aufers
undique? tun sanus? populum si caedere saxis
incipias servosque tuo quos aere pararis,
insanum te omnes pueri clamentque puellae: 130
cum laqueo uxorem interimis matremque veneno,
incolumi capite es? quid enim? neque tu hoc facis Argis,
nec ferro ut demens genetricem occidis Orestes.

[1] auffallend ist es, dasz dies als ansicht des Staberius nicht, wie zu erwarten, in der indirecten rede steht, sondern ganz allgemein ausgesprochen wird: *omnis enim res, virtus, fama, decus, divina humanaque pulchris divitiis parent* usw.

an tu reris cum occisa insanisse parente,
ac non ante malis dementem actum Furiis quam 135
in matris iugulo ferrum tepefecit acutum?
quin, ex quo est habitus male tutae mentis Orestes,
nil sane fecit, quod tu reprehendere possis:
non Pyladen ferro violare aususve sororem est
Electram, tantum maledicit utrique vocando 140
hanc Furiam, hunc aliud, iussit quod splendida bilis.

'wenn du auf sklaven, die du mit deinem schweren gelde dir erworben, steine schleudern wolltest, so würde dich die ganze welt für toll halten; wann du dagegen deine frau erwürgst, deine mutter vergiftest, giltst du für ganz gesund.[2] du vollbringst ja deine that nicht in Argos, und nicht tötest du deine mutter mit dem schwerte wie der wahnsinnige Orestes.' die argumente, mit denen der muttermörder in Rom entschuldigt wird, sind natürlich nicht wörtlich aufzufassen und ernsthaft zu nehmen; in dem letzten satze spricht nur eindringlich eine schneidende ironie, ein bitterer unmut über die schlechtigkeit und frivole moral der hauptstadt; bis hierher ist gewis alles in ordnung. 'oder meinst du, Orestes sei erst nach seiner grausen that wahnsinnig geworden und nicht schon vorher von den Furien getrieben? ja von der zeit an, seit er für nicht zurechnungsfähig gehalten wurde, hat er gar nichts gethan, was du tadeln könntest; er ist nicht mit dem schwerte auf Pylades losgegangen oder auf Electra, er hat nur' usw. der muttermörder in Rom wird wol in betreff seines verhältnisses zu Orestes gar nichts gemeint haben; ihm aber den glauben geben, Orestes sei erst nach seiner that vom wahnsinn befallen, im augenblicke aber, da er sie vollbrachte, wie er selbst ganz bei sinnen gewesen, wozu konnte ihm das nützen? welche beruhigung, welche rechtfertigung ihm verleihen? der verfasser der verse 134—141 wollte der herkömmlichen ansicht über die zeit, in der Orestes wahnsinnig gewesen, entgegentreten. die breite ausführung dieser absicht besonders in der schilderung von des Orestes verhalten nach seiner that führt zunächst von dem vorliegenden thema ab und zerreiszt den zusammenhang; aber auch dieser ganze gedanke ist hier überhaupt ungehörig. es scheint als habe der dichter an einem ausdruck in seiner rede selbst anstosz genommen und nun die verpflichtung empfunden dies im folgenden zunächst zu berichtigen. war aber der satz *neque tu hoc facis Argis, nec ferro ut demens genetricem occidis Orestes* nicht klar und in seinem herben sarkasmus verständlich genug? da sollte er selbst die kraft seiner darstellung durch den so wunderlichen, ausgeklügelten gedanken, wie er mit *an tu reris* usw. einsetzt, zerstört haben? wenn er Orestes als *demens* bezeichnete, so konnte er — wir müssen immer die ironie des gedankens im auge behalten — dies doch nur mit bezug

[2] mir scheint der gedanke eine kräftigere form zu gewinnen, wenn man hinter *incolumi capite es* ein punctum setzt.

auf die wahl der mittel sagen: Orestes hat sich als *demens* gezeigt, weil er zum schwert griff und nicht so fein vorsichtig die that vollführte, wie der muttermörder in Rom; eine andere auffassung des wortes *demens* konnte dem dichter nicht in den sinn kommen. einem zweiten blieb es aber vorbehalten bei *demens Orestes* nur daran zu denken, dasz die *dementia* nach der gewöhnlichen auffassung erst nach vollbrachter that den Orestes erfaszt habe: ihm schien daher eine berichtigung notwendig, und er unternahm sie auch. vielleicht hat er mit dem *an tu reris*, *quod tu reprehendere possis* dem gedanken eine allgemeine form geben wollen, wobei er denn freilich übersah, dasz dies *tu* mit dem *tu hoc non facis Argis* in collision trat. durch die verse 134—141 wird nun die zusammenstellung des muttermörders in Rom mit Orestes eine ernsthaft gemeinte, was, wie mir scheint, unmöglich in der intention desjenigen gelegen haben kann, der 132 f. schrieb. auch die redeweise halte ich in diesen versen für sehr ungeschickt. ja der verfasser dieses stückes, der die meinung über die *dementia* des Orestes berichtigen wollte, verirrt sich in seinem eifer so weit, dasz er den Orestes nach seiner that eigentlich als ganz vernünftig charakterisiert.

5. Die charakteristik des geizigen ist abgeschlossen; hierauf lautet der text also:

> *'quisnam igitur sanus?' qui non stultus. 'quid avarus?'* 158
> *stultus et insanus. 'quid, siquis non sit avarus,*
> *continuo sanus?' minime. 'cur stoice?' dicam.*
> *non est cardiacus (Craterum dixisse putato)*
> *hic aeger: recte est igitur surgetque? negabit.*
> [*quod latus aut renes morbo temptantur acuto.*]
> *non est periurus neque sordidus: immolet aequis*
> *hic porcum Laribus; verum ambitiosus et audax:* 165
> *naviget Anticyram. quid enim differt, barathrone*
> *dones quidquid habes an numquam utare paratis?*

das *quid enim differt*, *barathrone dones quidquid habes an numquam utare paratis?* schlieszt sich nicht an das vorhergehende an, wo vom *ambitiosus et audax* die rede war. zwar hat man *barathrum* von dem abgrunde verstehen wollen, in den der *ambitiosus* durch feierlichkeiten und spiele, die er dem volke veranstalte, sein vermögen opfere, und diese vorstellung in *barathrone quidquid habes dones* hineininterpretiert; doch empfangen diese worte ihren natürlichen sinn aus den folgenden *an numquam utare paratis*; sie besagen, dasz vorher nur der gegensatz zum geiz, die verschwendung, gemeint sein kann, und weiter liegt auch nichts in den worten *barathrone quidquid habes dones*, wenn man sie für sich allein nimt. da aber der verschwender vorher noch nicht erwähnt war, sondern der *ambitiosus et audax*, so folgt dasz nicht fortgefahren werden konnte: *naviget Anticyram. quid enim differt*, *barathrone* usw. hier helfen keine interpretationskünste über den klaffenden spalt hinweg. Gruppe hat bereits im Minos (s. 240 f.) vor-

geschlagen *quid enim differt* usw. an den halbvers 159 *stultus et insanus* zu knüpfen; dann entstünde 'ein zusammenhang, der nichts zu wünschen übrig liesze'. dem kann ich gar nicht beistimmen. wenn das wechselgespräch so anhebt: 'wer ist denn also vernünftig?' wer nicht ein thor ist? 'was denkst du denn vom geizigen?' der ist ein thor und also auch nicht bei sinnen: wie kann sich daran der gedanke anschlieszen: 'denn das ist gleich, ob du alles verschleuderst oder von deinem aufgespeicherten gute keinen nutzen hast'? denn ganz unangemeldet tritt hier die verschwendung ein, von ihr ist vorher überhaupt nicht die rede gewesen, also konnte auch nicht im hinweis auf sie der geiz als thorheit dargethan werden.[3] der zweite totenrichter macht sich die sache allerdings sehr leicht: er beseitigt alles von v. 158—223, also auch die geschichte von Servius Oppidius, die scene zwischen dem Griechen und Agamemnon; er hält alles auf den ehrgeiz bezügliche für das werk eines interpolators, der 'den ganzen stoicismus anbringen wollte und dessen vier hauptlaster: *avaritia*, *luxuria*, *ambitio*, *superstitio*.' das ist eine durch nichts zu begründende behauptung; jedenfalls ist die *ambitio* so fest eingefügt, dasz sie sich nicht durch einfachen machtspruch beseitigen läszt. wer '*quisnam igitur sanus?*' *qui non stultus.* '*quid avarus?*' *stultus et insanus* gesagt hat, der musz — es ist dies in der consequenten gedankenfolgerung und weiterführung des themas begründet — fortfahren: '*quid*, *siquis non sit avarus*, *continuo sanus?*' *minime* usw. das satzgefüge ist bis *ambitiosus et audax* 165 gar nicht zu lockern. freilich *quid enim differt* usw. weist auf einen andern zusammenhang. ich glaube hier durch versversetzung helfen zu können. v. 166 f. würde sich nemlich sehr gut der geschichte vom verschwender Nomentanus anschlieszen. der gedankengang wäre dann so. nachdem der dichter den Nomentanus über sein vermögen in so toller weise hat verfügen lassen, schlieszt er ab: ein solcher ist für Anticyra reif, denn er ist ganz ebenso toll wie der geizige, der von seinem vermögen gar nichts gebraucht. und hierauf folgt[4] auch vortrefflich als abschlusz die erzählung von Servius Oppidius, der seine beiden söhne vor diesen beiden lastern, verschwendung und geiz, warnt, für die sie ihm bereits in jugendlichem alter anlage zu verrathen scheinen: *tu Nomentanum*, *tu ne sequerere Cicutam.* man musz nur diese geschichte bei

[3] ganz verfehlt ist auch Peerlkamps versuch diese stelle zu heilen.

[4] die verse 239—246, die vom verschwenderischen sohne des Aesopus und der *Quinti progenies Arri* handeln, bringen eine überladung an beispielen zur illustration der verschwendung. ich will nicht ins einzelne eingehen, um darzuthun dasz sie auszuscheiden seien; ich will nur auf die wiederholung *barathrone dones* und *in rapidum flumen iaceretve cloacam* hinweisen. wer sie beibehalten will und meiner versversetzung zustimmt, müste sie nach der geschichte von Servius Oppidius lesen, nach 175, was sich freilich nicht sehr empfiehlt, da diese erzählung von Servius am besten den schlusz macht. — Aus der Nomentanuserzählung möchte ich noch v. 225 und 238 ausscheiden.

natura coërcet (178) abschlieszen und das, was der vater noch über den ehrgeiz hinzufügt, als ungehörig und mit der voranstehenden erzählung in keinem zusammenhange mehr stehend ansehen. schon das *praeterea*, mit dem dieser zusatz anhebt, zeigt wie äuszerlich die verbindung ist. der gedanke, den die verse 179—186 geben, verträgt sich vollends nicht mit dem vorhergehenden. der vater fährt nemlich fort: *praeterea ne vos titillet gloria: uter aedilis fueritve vestrum praetor, is intestabilis esto*; die warnung vor dem ehrgeize ergeht demnach an beide söhne. im folgenden heiszt es jedoch: *tu in cicere . . bona perdas, ut . . spatiere et . . stes nudus agris, nudus nummis, insane?* man hat nun gesagt: 'die rede, für beide gesprochen, ist an éinen gerichtet' (Heindorf). einmal würde das einen dichter verrathen, der sich auf den ausdruck doch gar nicht verstünde. aber wie ist nur die annahme möglich, als könnte der geizige Tiberius, um zu einem staatsamte zu gelangen, sein ganzes vermögen *in cicere atque faba lupinisque* anlegen? mir ist es sehr wahrscheinlich, dasz derjenige, welcher die erzählung von der rechten stelle entfernte, auch der verfasser dieses zusatzes 179—186 gewesen ist, durch den diese geschichte in die darstellung des ehrgeizes eingefügt wurde. vielleicht leitete ihn bei der versetzung dieser partie der gedanke, es wäre besser, wenn in dem vortrag auf den geizigen sogleich das gegenbild, der verschwender, folgte, zunächst derjenige der sein vermögen daran setze, um politisches ansehen zu gewinnen; er könnte an die oben erwähnte, doch zurückgewiesene auffassung des *barathro donare* angeknüpft haben.

6. In der vortrefflich dramatisch angelegten scene zwischen Agamemnon und dem den oberkönig zur rede stellenden Griechen folgt nach v. 213:

si quis lectica nitidam gestare amet agnam,
huic vestem, ut gnatae, paret ancillas, paret aurum, 215
Rufam aut Posillam appellet fortique marito
destinet uxorem: interdicto huic omne adimat ius
praetor et ad sanos abeat tutela propinquos.
quid? siquis gnatam pro muta devovet agna,
integer est animi? ne dixeris. ergo ubi prava 220
stultitia, hic summa est insania: qui sceleratus,
et furiosus erit; quem cepit vitrea fama,
hunc circumtonuit gaudens Bellona cruentis.

die offenbaren hinweise auf römische sitte und römisches recht machen es unmöglich, diese verse noch dem das wort führenden Griechen zuzuweisen. ist dem so, dann kann sie nur der stoiker von seinem standpunct aus hinzugefügt haben; dann wäre aber derselbe punct, der ehrgeiz des Agamemnon, der bereits ausführlich erörtert war, noch einmal an einem zweiten beispiele erläutert worden, ohne dasz die vorliegende frage von einer neuen seite beleuchtet wäre: eine so lästige wiederholung musz aber als doppelte recension ausgeschieden werden. — Weber ist der ansicht, dasz bereits von v. 208

an 'der stoiker in seiner eignen person fortfährt seine ansicht über Agamemnons handlungsweise . . festzustellen.' das ist jedenfalls unrichtig: denn dann würde die dramatische scene mit *meo, sed non furiosus* abschlieszen, dh. Agamemnon würde mit dieser behauptung, wie man zu sagen pflegt, das letzte wort und nach seiner meinung auch recht behalten. die verse 208 — 210 haben allerdings nicht das gepräge jener zeit, in welcher der dichter die scene spielen läszt; die hier gegebene definition nimt sich für einen Griechen vor Troja recht absonderlich aus. nötig wären die verse nicht, da 211—213 als abschlieszende entgegnung ausreichend sind.

Gruppe athetiert aus dem letzten teile der satire v. 258—295 und 314—322, wodurch ganz vortreffliche partien ausfallen; von einer widerlegung der gründe, mit denen er die ausscheidungen befürwortet, kann ich abstand nehmen; nur auf einen, auch von anderen vielfach berührten punct möchte ich hier zurückkommen. 'ferner müssen noch die verse 321. 322 ausscheiden: denn Horazens versmachen gehört nicht an diese stelle, es ist entlehnt aus *sat.* I 4, 140, und Damasippus verlangt ja selbst im eingang gedichte von Hor. und beschuldigt ihn des unfleiszes.' so Gruppe (s. 256). der vermeintliche widerspruch von *ergo dic aliquid dignum promissis, incipe* (5 f.) und

adde poemata nunc, hoc est oleum adde camino; 321
quae siquis sanus fecit, sanus facis et tu

hat also Gruppe durch das leichte mittel der athetese zu beseitigen versucht, wie andere durch eine wirklich gar zu lächerliche interpretation: 'bei *poemata* hat Damasippus ausschlieszlich den lyrischen dichter im auge, der nur einen ehrgeizigen zweck verfolgt, nemlich sich berühmt zu machen; am anfang der satire aber nur den philosophischen satiriker, der mit ihm selbst im dienst der *virtus* arbeite' sagt Döderlein (s. 224). der scheinbare widerspruch löst sich aus der entwicklung die das gedicht nimt, wie mir scheint, ganz natürlich. wir sahen wie der dichter gewisse stimmungen, die aus dem otium des landlebens wol über ihn kommen mochten, nur für den eingang verwertete, um daran ein allgemeines, bedeutendes thema zu knüpfen; so diente ihm Damasippus auch nur um gewissen ansichten, die sein scheinbar so unthätiges leben veranlassen konnte, ausdruck zu geben. Hor. läszt ihn also sich bei ihm einführen mit vorwürfen darüber, dasz er so wenig thue, um die ihm gewordene stellung und auszeichnung auch fernerhin sich zu erhalten. aber die kühle und vornehme art des empfangs seitens des dichters veranlaszt ihn sehr bald seine ihn nie verlassende waffe hervorzusuchen; er rückt mit seiner erlernten weisheit heraus, alle menschen seien thoren, und da Hor. trotz des eben vernommenen langen vortrages, besonders einem Damasippus gegenüber, sich nicht zu den *insani* rechnen lassen will, so sucht dieser, geärgert und herausgefordert wie er ist, gewisse momente aus dem leben und wesen des dichters in übertreibung als gravierende tollheiten darzustellen, und wenn er nun auch auf den allgemein bekannten satz vom *furor poeticus* be-

zug nimt, um damit ganz evident den gegner zu schlagen, so ist das für diese situation, in welcher der polternde und leidenschaftliche mann sich befindet, ganz sachgemäsz.

Nach seinen athetesen läszt Gruppe als abschlusz folgen: 'erst hiermit ist der dichter hergestellt: wer das nicht erkennt auf die leiseste mahnung, der hat in solchen dingen nicht mitzusprechen, und hier gilt es ein *dixi.*' durch ein solches machtgebot darf man sich nicht einschüchtern lassen. übrigens ist diese redewendung gar nicht original; ein gröszerer kritiker hat vor ihm gesagt: 'wer nicht begreift wie . . . der thut am besten sich um meine untersuchungen ebenso wenig zu bekümmern als um epische poesie, weil er zu schwach ist etwas davon zu verstehen.'

Wenn ich Teichmüllers kritischen versuch, die vorliegende satire ihrer ursprünglichen gestalt näher zu führen, für ganz verfehlt erklärt habe, so bestimmte mich zu solchem urteile nicht das radicale seines verfahrens — wenn ich richtig gezählt, so hat Gruppe von den 326 versen der satire 122, Teichmüller 120 als echt übrig gelassen — sondern der umstand dasz dieser aus dem gedicht etwas ganz anderes gemacht hat. diese wunderliche gestalt, die dasselbe in folge seiner behandlung empfangen hat, ist zunächst aus unrichtigen prämissen, die Teichmüller aufstellt, aus einer meiner ansicht nach total falschen auffassung der satire abzuleiten. für ihn steht das als grundsatz unerschütterlich fest, dasz, da 'der tief gedrückte Damasippus aufgerichtet werden' sollte, der vortrag des Stertinius einzig und allein diesen zweck haben durfte; alles muste darauf hinzielen 'Damasippus zu trösten'. wie weit der vorfall an der Fabricischen brücke, das gespräch zwischen Stertinius und Damasippus historisch oder poetische fiction war, läszt sich natürlich heute nicht mehr bestimmen; jedenfalls kann nicht des Damasippus unglück und die art, wie er dem leben wiedergegeben ward, einzige veranlassung für die entstehung dieses gedichts gewesen sein, wie das Teichmüllers ansicht zu sein scheint. Hor. würde danach zu der einfachen rolle des berichterstatters herabgedrückt werden; er würde dem von auszen aufgenommenen inhalte nichts weiter zu geben nötig gehabt haben als eine anziehende form der darstellung, was T. ausdrücklich bestätigt: 'wir haben es nicht blosz mit Stertinius, sondern auch mit Hor. zu thun, der uns sicherlich abwechselung und manigfaltigkeit schuldete' (s. 44). was geht uns aber Damasippus an und seine personalien? wir haben es einzig und allein mit dem dichter zu thun, der sich des Damasippus bedient, um seine eigenen anliegen zur sprache zu bringen. im übrigen musz ich auf die einleitung dieses aufsatzes verweisen. es läszt sich nun kaum glauben, wie unheilvoll diese erste annahme Teichmüllers auf dessen ganzes verfahren gewirkt, wie sie irrtum auf irrtum nach sich gezogen hat. das lob musz man freilich dem verfasser lassen, dasz er vor keiner consequenz zurückgebebt ist. aus seiner annahme über den endzweck des gedichts ergaben sich für ihn folgende erwägungen.

1. da Stertinius 'um Damasippus zu trösten' die tollheit der welt darthun wollte, so 'handelte es sich darum ihm zu zeigen, wie viele von solchen leuten toll seien, die er sich gewöhnt hatte für leute ganz anderen schlages als er selbst war zu halten'; also die tollheiten der personen, die er zu wählen hatte, musten 'sämtlich von der des Damasippus verschieden sein' (s. 41). danach kann das stück vom verschwender Nomentanus nicht echt sein, weil 'die verschwender leute sind, die sich leichtsinnig ruinieren, also mit derselben krankheit wie Damasippus behaftet sind' (ebd.).

2. 'die personen müssen lauter solche sein, bei denen Damasippus das behaftetsein mit der tollheit am allerwenigsten vermutet hatte . ., sie müssen sämtlich scheinbar vernünftig sein und weit entfernt im gewöhnlichen leben für toll zu gelten. . . in diesem gröstmöglichen entferntsein von dem schein der tollheit finden . . wir den eigentlichen gesichtspunct, der ihre wahl bestimmte' (s. 42 und 45). dadurch wird zb. das stück von Servius Oppidius verurteilt, der 'ein offenbar sehr vernünftiger mann ist'; ferner das stück von Staberius: 'denn nach der darstellung des Stertinius ist Staberius selbst eine abnorme figur', und doch durfte Stertinius nur 'scheinbar vernünftige' personen vorführen, von 'abnormen' muste er absehen.

3. 'die personen müssen sämtlich der nächsten nähe des Damasippus angehören . . wenn Stertinius dem Damasippus den mut wiedergeben wollte, mit den menschen, wie sie ihm täglich begegneten, zu verkehren' (s. 44). danach fallen aus 'Staberius, Opimius, die söhne des Servius Oppidius, *filius Aesopi* und *progenies Arri*', 'mit diesen personen wird Damasippus augenscheinlich erst bekannt gemacht'. wie T. trotz dieser erwägung das stück von Agamemnon als echt zu retten sucht, musz ich doch erwähnen. Agamemnon ist nemlich eine bekannte bühnenfigur, als solche gehört er der nächsten nähe des Damasippus an.

Hier kann ich abbrechen, da vollständigkeit auf diesem gebiete vom übel ist; die vorausgehenden nummern reichen aus die methode Teichmüllers zu charakterisieren. nur éinen punct möchte ich noch berühren. da Stertinius nur solche personen als toll charakterisierte, die Damasippus als solche bis dahin nicht erkannt hatte, so bedurfte er eines beweises; 'wo nichts zu beweisen war, brauchte Damasippus keinen Stertinius' (s. 48). 'wir können uns daher nicht begnügen mit einer bloszen behauptung der tollheit, wie wir sie in den zusätzen zu *amator exclusus* antrafen und noch weiter finden v. 102: *uter est insanior horum?* v. 128 *tun sanus?* . . . noch weniger kann uns eine einfache erzählung, der sogar die behauptung der tollheit fehlt, befriedigen, wie eine solche das stück von Opimius und das erste beispiel für die verschwendung bildet. am allerwenigsten aber darf sich der nachweis auf anführung der meinung eines laien beschränken, wie das in dem stücke Oppidius geschieht' (s. 48). nun gilt es aber für T. als axiom, 'dasz die art

und form des beweises jedesmal eine und dieselbe ist, indem jedesmal zum nachweise der tollheit von einer unbestrittenen tollheit ausgegangen wurde . . wir werden also nicht blosz solche stücke verwerfen müssen, welche ohne allen beweis sind, sondern schon solche mit mistrauen anzusehen haben, in welchen diese form des beweises nicht deutlich ausgeprägt ist' (s. 48). bei dem bloszen mistrauen läszt T. es nicht bewenden: er schreitet zur kühnen that, um die seiner meinung nach einzig und allein von Stertinius gebrauchte beweisform bei allen stücken herzustellen; er scheidet aus oder ändert um, und hier kommen wir zu T.s rücksichtsloser verachtung der überlieferung, zu seiner durch die wunderlichsten einfälle hervorgerufenen änderungslust, die unter dem einflusse der falschen auffassung von der idee dieses gedichts den ursprünglichen text so umwandelt, dasz er vielfach gar nicht mehr wieder zu erkennen ist. als beispiel führe ich die verse 111 ff. an:

siquis ad ingentem frumenti semper acervum
porrectus vigilet cum longo fuste neque illinc
audeat esuriens dominus contingere granum
ac potius foliis parcus vescatur amaris;
si positis intus Chii veterisque Falerni 115
mille cadis, *nihil est*, *ter centum milibus*, *acre*
potet acetum; age, *si et stramentis incubet udis*
octoginta annos natus, *cui stragula vestis*,
blattarum ac tinearum epulae, *putrescat in arca:*
nimirum insanus paucis videatur usw.

zu dieser behauptung, dasz personen von der eben geschilderten art nur wenigen toll. erscheinen, macht T. die bemerkung: 'das passt nun wol auf einen alten, der im besitze von schönen teppichen sich auf stroh bettet; es passt aber schwerlich auf einen mann, der weiter nichts thut (*semper*) als dasz er bewaffnet mit einem langen knittel sein getreide bewacht. es ist schwer einen solchen sich als möglich zu denken; hätte es ihn aber gegeben, so wäre er zuverlässig nicht blosz von wenigen für toll gehalten worden' (s. 20). demnach schiebt T. hinter 114 den etwas veränderten vers 130 *insanum illum omnes pueri clamentque puellae* ein; auf diese weise gewinnt er 'eine gegenüberstellung unbestrittener tollheit mit behaupteter tollheit'. auszerdem emendiert er für *parcus*, das ihm keinen rechten sinn zu geben scheint, *porcus* und streicht von *Chii veterisque Falerni* bis *age si et*, weil er an '*mille cadis*, *nihil est*, *ter centum milibus* nicht geschmack finden kann'. — So wird auch das stück von Agamemnon umgewandelt, damit es sich in die betreffende beweisform einfüge. die partien in denen dieselbe nicht durchzuführen ist werden ganz beseitigt. die vorgefaszte meinung, Stertinius sei ein 'in bündiger kürze redender mann', ist gleichfalls bei der streichung von versen von einflusz.

Unter dem banne falscher grundanschauungen stehend, von einer unheilvollen neigung verführt, überall unrichtigkeiten zu

wittern, ist T. weder im ganzen noch im einzelnen in der lage das gedicht auf sich wirken zu lassen, seine schönheiten ruhig zu genieszen; überall drängt sich störend ein seine am einfachsten und natürlichsten anstosz nehmende, ihm jedes verständnis verbauende richtung. wenn Hor. vom liebenden sagt: *quid? cum Picenis excerpens semina pomis gaudes, si cameram percusti forte, penes te es?* so bemerkt T.: 'die frage *penes te es?* sagt weiter nichts als: «ist das nicht tollheit?» wenn sich das von selbst verstand, brauchte es ja weder dem angeredeten noch dem Damasippus gesagt zu werden. dem letztern zumal kam es ja nur auf solche tollheiten an, die er selbst als solche nicht hatte erkennen können' (s. 35). mit solchen einwürfen bezeigt man wahrlich nicht kritischen sinn. die verse:

populum si caedere saxis
incipias servosque tuo quos aere pararis,
insanum te omnes pueri clamentque puellae;
cum laqueo uxorem interimis matremque veneno,
incolumi capite es?

geben T. zu folgenden erwägungen veranlassung: 'nach dieser stelle muste der angeredete, wenn er seine sklaven tötete, darum als toll erscheinen, weil ihn dieselben geld gekostet haben. das passt aber nicht recht zu dem charakter des stücks. wenn ein geizhals . . sich selbst absichtlich am vermögen schädigte, muste Stertinius vielmehr versucht sein auszurufen: seht einmal, der tolle fängt an vernünftig zu werden! . . bequemer scheint folgende auffassung der worte: deine sklaven, welche dich nur geld gekostet haben, so dasz der gedanke dieser wäre: wenn schon das morden von sklaven, die du gewissermaszen als sachen ansehen darfst, tollheit ist, wie viel mehr das morden von personen, die dir aufs engste verbunden sind!' (s. 61.) — Welcher unbefangene kann aus den versen:

quid? caput abscisum manibus cum portat Agave
gnati infelicis, sibi tum furiosa videtur?

einen andern gedanken herauslesen als 'der mitten in der leidenschaft sich befindende entbehrt des richtigen urteils über sich'? T. hält zunächst *manibus*, wenn es zu *portat* gehöre, für 'sehr entbehrlich[5]; wenn zu *abscisum*, so vermiszt er noch *suis*'. dann fährt er fort: 'in Agave wird uns eine mutter gemalt, welche das vom rumpfe gerissene haupt ihres sohnes trägt: musz eine solche mutter notwendig toll sein? wer die betreffende geschichte nicht kennt, wird bei jener vielmehr tiefes weh voraussetzen; wer sie kennt, weisz auch dasz Agave einmal aus ihrem taumel erwacht ist, und ist durch nichts gehindert sich ein nach diesem erwachen geschehenes *portare* vorzustellen. ich hoffe auf die zustimmung der unbefangenen, wenn ich behaupte dasz Hor. hier von dem, was

[5] ich sehe von den stellen ab, die Bentley für *manibus* beibringt; ich frage aber, ob T. zb. an Verg. *Aen.* II 296 f. *sic ait, et manibus vittas Vestamque potentem aeternumque adytis effert penetralibus ignem* anstosz nimt und an änderung denkt.

Agave bei jenem *portare* empfand, nicht vollständig schweigen durfte' (s. 79). darum möchte T. den ersten vers so wünschen: *quid? caput abscissum exsultans cum portat Agave*; da aber die änderung ihm selbst nicht leicht erscheint, emendiert er für das schlechte *demens*, das neben *manibus* von hss. geboten wird, *vemens*. — Der ausdruck *ab imo ad summum totus moduli bipedalis* (309) erscheint T. als 'körpermasz, um wahr zu sein, zu gering, und um als fiction verständlich und ansprechend zu sein, zu bedeutend' (s. 81). er möchte lieber eine wendung sehen, die unserem 'du däumling' oder 'du dreikäsehoch' entsprechend wäre. derartige einfälle, die oft eine umgestaltung des textes nach sich ziehen, könnten beliebig vermehrt werden. man sieht aber, inwieweit T. berufen war den Hor. zu kritisieren. nur der kann in wahrheit eine dichtung erklären, der in sich ein etwas von dem trägt, was die individualität des dichters ausmacht. diese congeniale natur geht T. nach seinem 'Stertinius' vollständig ab. so fehlt ihm auch jede fähigkeit den humor der satire zu verstehen. unter diesem mangel sind besonders die geistvollen gespräche, namentlich der herliche eingang und schlusz des gedichts im buchstäblichen sinne zu kurz gekommen. was T. dafür bietet, ist nüchtern, geist- und farblos. Hor. läszt den Damasippus seine fehler nennen. das register beginnt mit *aedificas, hoc est longos imitaris*. hier bleibt T. bereits halten: 'zunächst weisz niemand etwas von Hor. baulust . . und wollten wir dennoch annehmen, Hor. wäre baulustig gewesen, wäre dann *aedificas* dafür der ausreichende ausdruck? steckt denn in diesem worte «du baust gern und oft»?' (s. 80.) dieser und andere gründe bestimmen T. den anfang zu streichen; Damasippus beginnt:

accipe: primum
corpore maiorem rides Turbonis in armis
spiritum et incessum, qui ridiculus minus illo?

wodurch sich Hor. nun lächerlich gemacht haben soll, geht aus der stelle selbst nicht hervor, und doch läszt sich annehmen dasz Damasippus in der stimmung, in der er sich befand, den fehler des dichters, den er im auge hatte, nicht wird umhüllt, nicht wird zum errathen gegeben haben; was aber T. zur erklärung beibringt: 'die erste beschuldigung des Hor. würde auf ein etwas selbstbewustes auftreten gehen, wie es nach den huldigungen, welche dem geiste des dichters dargebracht waren, natürlich war' (s. 81), ist doch gar zu lächerlich. T. übersieht dasz schlieszlich der dichter es ist, der hier in gröster liebenswürdigkeit und mit gröstem freimut gewisse seiten seiner persönlichkeit kritisiert; wer das kann, der steht nicht in jener unreifen jugendperiode, in der sich gewisse kleinliche geister, was nur für solche 'natürlich' ist, durch 'huldigungen' zu einem 'etwas selbstbewusten auftreten' hinreiszen lassen. wie charakteristisch dagegen läszt Hor. seine etwaigen versuche sich in seinem Sabinum behaglich einzurichten durch Damasippus, das ungeschminkte organ der bösen nachrede, übertreiben!

wie treffend wird das *an quodcumque facit Maecenas, te quoque verum est* nun durch die drastisch erzählte fabel von dem sich aufblähenden frosche illustriert! wie unpassend schlieszt sich dagegen jetzt diese fabel, in der T. 'das froschlatein etwas menschlicher zu gestalten gesucht' hat, an die eben ausgehobenen, von T. redigierten verse unmittelbar an! nun musz sie das 'etwas selbstbewuste auftreten' des dichters persiflieren! wer aber in aller welt, wenn Hor. durch den frosch der fabel carikiert werden soll, ist die *ingens belua*, der der dichter gleichzukommen sucht? und dies gar durch 'ein etwas selbstbewustes auftreten'? die verse nemlich, die von Mäcenas reden, dem Hor. es gleichthun soll, *an quodcumque facit Maecenas* usw., werden von T. beseitigt, denn sie 'machen dadurch einen recht peinlichen eindruck, dasz Hor. dargestellt wird mit dem selbstbewusten bestreben es dem Mäcenas gleichzuthun oder gar ihn zu übertreffen, anstatt in bewundernder nachahmung, welche sich nähern, nicht aber erreichen will' (s. 81 f.) usw. usw. denn die kritik des 'Stertinius' kann ich nun wol abschlieszen.[6]

Von demselben vf. ist unlängst die Horazlitteratur mit einem aufsatze beschenkt worden, der den anspruch erhebt eine ganz neue periode für die würdigung der Horazischen gedichte heraufführen zu helfen. derselbe ist betitelt: 'die aufgabe der ästhetischen würdigung der Horazischen gedichte' (programm des gymn. zu Wittstock, ostern 1874. 21 s. 4). auf den ersten 17 seiten ist T. bemüht gegenüber den 'ultras' und 'conservativen' die kritik der 'freien' in schutz zu nehmen. plötzlich aber erklärt er 'seine sache, die sache der ästhetischen würdigung, der beurteilung der innern beschaffenheit der gedichte sei eine eigne'. der ästhetischen Horazwürdigung gebühre neben der textkritik eine selbständige stellung, während die aufgabe der freien darin bestehe den text herzustellen. darum hätten sie nur da zwingende ursache zu reden und zu urteilen, wo sie eine umgestaltung des textes motivieren wollten; auch fragten sie nicht: in welchem masze ist dies gut? sondern: in welchem masze passt dies zu Horaz? 'Horaz' bedeute aber doch nur ein bild von Hor., welches sich jeder nach seiner weise entwerfe, während das wahre bild einstweilen vielleicht noch nicht existiere (s. 19). er 'präcisiert' nun seine aufgabe also: 'die ästhetische würdigung der Horazischen gedichte will einzig und allein den überlieferten text nach seinem innern werte prüfen. daraus folgt

1. sie hat es mit der prüfung des innern wertes und nicht mit der frage nach dem ursprunge zu thun. ob diese gedichte von Hor. sind oder nicht, ob sie éinen oder viele verfasser haben, das geht sie nicht an.

---

[6] in ähnlicher weise habe ich dieses buch in den 'wissenschaftlichen monatsblättern' 1873 s. 169 ff. besprochen. in dem sogleich zu erwähnenden programme nahm T. auf diese anzeige rücksicht. doch sowol was er vorbringt als auch der unparlamentarische ton seiner polemik machen es mir zur pflicht auf seine entgegnung mit stillschweigen zu antworten.

2. da sie nach dem verfasser nicht blosz nicht fragt, sondern auch keinen bestimmten verfasser voraussetzt, holt sie den maszstab ihrer beurteilung weder von einem bilde des Hor. noch sonst eines dichters, sondern sie legt den des dichterisch guten und schönen an. aus demselben grunde darf sie sagen, dasz ihr etwaiger tadel ebenso wenig gegen Hor. wie gegen einen andern dichter, sondern nur gegen die gedichte selbst gerichtet ist.

3. ihre aufgabe ist beurteilung des textes und nicht herstellung desselben. als wie notwendig sie auch die letztere aufgabe anerkennt, kennt sie sich doch selbst als eine andere. sie enthält sich daher aller annahmen absichtlicher oder zufälliger fälschung des textes und aller umgestaltungen desselben' usw. (s. 20).

Das ist die zukunftsinterpretation, die T. inaugurieren möchte; er glaubt 'hoffen zu dürfen dasz diese aufgabe, indem sie sich ebenso ausdrücklich dagegen verwahrt Hor. zu tadeln, wie sie von jeder anfechtung der überlieferung abstand nimt, leichter als die freie kritik die gefährliche klippe der unbeliebtheit und der geringschätzung vermeiden und sich geeignet zeigen könnte, zu ihrer lösung alle parteien um sich zu sammeln'. welch ein seltsamer traum! und geträumt über welch ein noch viel seltsameres thema! nicht mehr sollen die kritiker mit dem 'bilde von Horaz' an die würdigung der gedichte gehen, von nun an sollen sie 'den maszstab des dichterisch guten und schönen anlegen'! läszt sich das in éine formel bringen, mit der man über die dichterischen werke aller zeiten, aller völker aburteilen könnte? ist das bild des 'dichterisch guten und schönen' bei allen ein gleiches? die verschiedenen regungen und empfindungen der menschlichen seele sind kaum bei den grösten geistern alle in gleicher stärke und gesundheit entwickelt; meistens tritt diese oder jene seite des gemütslebens kräftiger oder tiefer heraus, was den menschen zu einer individuellen, höher beanlagten natur stempelt. so leuchtet auch das dichterische feuer nicht immer in éiner farbe, je nach dem individuum nimt es eine eigentümliche färbung an, und das gerade gewährt einen besondern reiz. darum ist auch von gedichten, deren quell in reich besaiteter gemütswelt liegt, nicht die person des dichters abzutrennen, und wer mit dem 'bilde des dichterisch guten und schönen' überhaupt an die beurteilung der überkommenen litteratur gehen wollte, würde nichts als phrasen hervorbringen. fast musz man annehmen, dasz T. nur darum zu so totem formalismus sich verirrte, weil er pro domo sprechen wollte: denn nur wenn man von Hor. nichts wüste, könnte ein nüchterner erklärer aus *sat.* II 3 die idee herauslesen, die T. angenommen hat. und ebenso wundersam ist die zweite seite der ästhetischen aufgabe: sie soll den text nur beurteilen, nicht herstellen! und dies aus keinem andern grunde als um die 'grosze *invidia*, welche sich so über dem haupte der freien sammelt, die gefährliche klippe der unbeliebtheit und der geringschätzung zu vermeiden'! also furcht vor 'unbeliebtheit und geringschätzung' ist die mutter

dieses unverständlichen programms: — das sagt doch gewis genug. dasz aber ein philologe mit einem solchen hervortreten kann und noch dazu in der hoffnung lebt, auf grund desselben 'männer in ihrem urteil über diese gedichte zusammentreffen zu sehen, deren urteile vorher diametral verschieden schienen', das verdient doch als charakteristisches beispiel für die verirrungen und hoffnungen der menschen verzeichnet zu werden. übrigens da T. die herstellung des textes als eine notwendige sache anerkennt, wem denn weist er die aufgabe zu die kastanien für ihn aus dem feuer zu holen? und wie stellt sich zu dieser ästhetischen aufgabe T. selbst mit seinem 'Stertinius', in dem er doch auch auf herstellung des textes bedacht war? der steht gewis noch nicht auf der reinen ätherhöhe der ästhetischen interpretation. T. selbst schlieszt wenigstens sein programm: 'wenn ich nicht leugnen kann dasz diese blätter eine art palinodie zu meinem Stertinius bilden, so ist doch nicht zu verkennen dasz sich dies blosz auf ein princip, nicht auf den materiellen inhalt des buches bezieht.' wie T. trotz seines neu gewonnenen standpunctes dennoch auch den materiellen inhalt des buches verteidigen kann, bleibt unverständlich. so viel ist aber gewis, dasz Teichmüllers Stertinius eine lehre für alle zeit sein kann, wohin es führt, wenn ein kritiker jede scheu vor der überlieferung ablegt und bei der textesrevision einzig und allein sich durch seine einfälle leiten läszt, die aus seinem augenblicklichen behagen oder unbehagen entspringen: die art, wie T. in seinem buche vorgegangen ist, verräth keine spur einer kritik, die eine ernste vorstellung hinter sich hat; sie ist wilder dilettantismus, der mit der strengen wissenschaft nichts mehr gemein hat.

KÖNIGSBERG. EDUARD KAMMER.

11.
ZU LIVIUS.

XXIV 18, 2 hat die hs. des Puteanus: *censores uacui ab operum locandorum cura propter inopiam aerari ad mores hominum regendos animum aduerterunt castigandaque uitia quae uelut diutinis morbis aegra corpora ex sese* $\overset{g}{s}$*ignuntaea nata bello erant.* lies: *quae, uelut diutinis morbis aegra corpora ex sese gignunt aegra, nata bello erant.* wie kranke körper kranke nachkommen erzeugen, so waren aus dem kriege jene laster hervorgegangen.

XXV 25, 8 steht in derselben hs.: *castraque tectis parietum pro muro saepta.* lies: *castraque testis parietum pro muro saepta.* Marcellus liesz das lager nicht mit wall und graben umgeben, sondern hielt es für dienlicher die umliegenden gebäude zu zerstören und aus den so gewonnenen backsteinen eine art mauer herzustellen. dadurch dasz er die umgebung des lagers rasierte machte er den Syracusanern eine unbemerkte annäherung unmöglich.

BERLIN. HERMANN RÖHL.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

12.
DER BEGRIFF DER TRAGISCHEN KATHARSIS.

Zu den einundzwanzig verschiedenen übersetzungen der Aristotelischen definition der tragödie[1], welche FvRaumer in seiner abhandlung über die poetik des Aristoteles im j. 1828 aufzählt, sind seitdem und namentlich seit Jacob Bernays wol noch einmal so viel oder noch mehr hinzugekommen. Reinkens gibt im 5n capitel seines buches 'Aristoteles über kunst, besonders über tragödie' eine übersicht über die bedeutendsten derselben. in dem ermüdenden durcheinander der manigfachen curven, mit denen die erklärer die berühmten worte des Ar. umgeben haben, treten auf der éinen seite die festen und sicheren züge von Lessings meisterhand hervor, auf der andern entgegengesetzten seite hat Goethe richtung und ziel gewiesen. auf ihn blickend, aber selbständig sich neue wege bahnend ist Bernays vorgegangen, und zwar bewehrt mit den hellschimmernden waffen des besten philologischen rüstzeuges.

Nach Lessing soll die tragödie unser mitleid und unsere furcht reinigen, und zwar nicht blosz diese, sondern d i e s e u n d d e r g l e i c h e n (so übersetzt er τοιούτων) leidenschaften, also neben dem mitleid alle verwandten philanthropischen empfindungen, neben der furcht auch zb. betrübnis und gram, aber auch nur diese soll sie reinigen, keine anderen leidenschaften. reinigen soll sie dieselben von dem zuviel und zuwenig, und zwar habe, wie er sagt, das t r a g i s c h e m i t l e i d die seele von den extremen des mitleids, die t r a g i s c h e f u r c h t sie von denen der furcht zu reinigen, ferner aber auch das tragische mitleid den extremen der furcht, und umgekehrt die tragi-

[1] ἔϲτι . . τραγῳδία μίμηϲιϲ πράξεωϲ ϲπουδαίαϲ καὶ τελείαϲ, μέγεθοϲ ἐχούϲηϲ . . δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουϲα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρϲιν.

sche furcht denen des mitleids in der seele zu steuern. er nennt diesen vierfachen process kurz 'die verwandlung der leidenschaften in tugendhafte fertigkeiten', mit welchem letzteren terminus er offenbar eine verdeutschung der Aristotelischen ἕξις beabsichtigt. 'bessern' sagt er im 77n stück der dramaturgie (bd. VII s. 326 L.-M.) 'sollen uns alle gattungen der poesie: es ist kläglich, wenn man dieses erst beweisen musz; noch kläglicher ist es, wenn es dichter gibt, die selbst daran zweifeln. aber' setzt er hinzu 'alle gattungen können nicht alles bessern; wenigstens nicht jedes so vollkommen wie das andere; was aber jede am vollkommensten bessern kann, worin es ihr keine andere gattung gleich zu thun vermag, das allein ist ihre eigentliche bestimmung.'

Dagegen sagt Goethe im j. 1826 unter hinweis zugleich auf die bekannte stelle in der politik über die benutzung der musik zu sittlichen zwecken (nachlese zu Ar. poetik, werke bd. XXVI s. 331): 'die musik aber so wenig als irgend eine kunst vermag auf moralität zu wirken, und immer ist es falsch, wenn man solche leistungen von ihnen verlangt. philosophie und religion vermögen dies allein; pietät und pflicht müssen aufgeregt werden, und solche erweckungen werden die künste nur zufällig veranlassen. was sie aber vermögen und wirken, das ist eine milderung roher sitten, welche aber gar bald in weichlichkeit ausartet. wer nun auf dem wege einer wahrhaft sittlichen innern ausbildung fortschreitet, wird empfinden und gestehen, dasz tragödien und tragische romane den geist keineswegs beschwichtigen, sondern das gemüt und das was wir das herz nennen in unruhe versetzen und einem vagen, unbestimmten zustande entgegenführen; diesen liebt die jugend und ist daher für solche productionen leidenschaftlich eingenommen.'

Ferner widerstrebt es Goethe völlig, sich die definition der tragödie auf ihre wirkung gebaut zu denken (ao. s. 329): 'wie konnte Aristoteles in seiner jederzeit auf den gegenstand hinweisenden art, indem er ganz eigentlich von der construction des trauerspiels redet, an die wirkung, und was mehr ist, an die entfernte wirkung denken, welche eine tragödie auf den zuschauer vielleicht machen würde?' Goethe übersetzt daher: 'die tragödie ist die nachahmung einer bedeutenden und abgeschlossenen handlung, die . . . nach einem verlauf von mitleid und furcht mit ausgleichung solcher leidenschaften ihr geschäft abschlieszt.'

Er schlieszt sein votum mit einer wiederholung dieser doppelten polemik: 'Ar. spricht von der construction der tragödie, insofern der dichter, sie als object aufstellend, etwas würdig anziehendes, schau- und hörbares abgeschlossen hervorzubringen denkt. hat nun der dichter an seiner stelle seine pflicht erfüllt, einen knoten bedeutend geknüpft und würdig gelöst, so wird dann dasselbe in dem geiste des zuschauers vorgehen; die verwickelung wird ihn verwirren, die auflösung aufklären, er aber um nichts gebessert nach hause gehen; er würde vielmehr, wenn er ascetisch aufmerksam

genug wäre, sich über sich selbst verwundern, dasz er ebenso leichtsinnig als hartnäckig, ebenso heftig als schwach, ebenso liebevoll als lieblos sich wieder in seiner wohnung findet, wie er hinausgegangen.'

Das sind die beiden entgegengesetzten pole der controverse; der streitpunct scheint zu sein: moralische oder rein ästhetische auffassung der tragödie?

Mit geradezu leidenschaftlicher polemik erklärt sich Bernays gegen Lessings 'moralisches correctionshaus, das für jede regelwidrige wendung des mitleids und der furcht das zuträgliche besserungsverfahren in bereitschaft halten müsse.' er geht aber über Goethe weit hinaus. die starken philologischen irrtümer Goethes sind freilich leicht zurückgewiesen. es fällt damit der éine teil seiner polemik in sich zusammen. δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα κάθαρσιν kann nicht heiszen 'nach einem verlauf von mitleid und furcht mit ausgleichung solcher leidenschaften abschlieszend', sondern es kann nur heiszen 'durch mitleid und furcht eine solche bewirkend'. ferner ist es auf keine art abzuweisen — zahllose stellen der poetik selbst beweisen es — dasz Ar. von dem mitleid und der furcht spricht, die in der seele des hörers selbst erregt werden, dasz er also allerdings seine definition auf die wirkung der tragischen kunst gründet. ich erinnere statt aller nur an die éine stelle im anfang des 14n cap. (s. 1453^{b} 3): 'einerseits kann das furcht und mitleid erregende aus dem anblick (ἐκ τῆς ὄψεως) hervorgehen, anderseits aber auch aus dem bloszen aufbau der handlung: dieses letztere ist vorzuziehen, und so verfährt der bessere dichter. denn auch ohne dasz man etwas sieht, musz er die fabel so aufbauen, dasz man beim anhören der geschehenden dinge durch die ereignisse von schauder und mitleiden ergriffen wird' (ὥστε τὸν ἀκούοντα τὰ πράγματα γινόμενα καὶ φρίττειν καὶ ἐλεεῖν ἐκ τῶν συμβαινόντων). freilich versucht Bernays auch in diesem puncte sich mit Goethe zu einigen. Goethe hätte die moralische wirkung als erklärungsmoment der tragödie vorzüglich deshalb perhorresciert, weil sie eine entfernte, mittelbare sei, solche transcendentale teleologie sei ihm unerträglich gewesen. dagegen würde er gegen eine auffassung nichts einzuwenden gehabt haben, nach welcher jene wirkung nur 'als die nach auszen gewandte seite der inneren eigenschaften' erschiene. Bernays nennt das 'immanente teleologie'.

In der sache selbst geht Bernays, wie gesagt, bedeutend über Goethe hinaus. Goethe schreibt den künsten 'die wirkung einer milderung der sitten' zu. Bernays auffassung der tragischen kunst, wie der musik und eigentlich wol aller kunst, gipfelt darin dasz sie zunächst die affecte sollicitiere, diese ganz entfessele, sie so gleichsam sich austoben lasse und somit die erleichternde entladung, die katharsis, von den betreffenden affecten der seele gewähre und sie so zur ruhe gelangen lasse. solche entladung, ganz streng im

pathologischen sinne genommen, erregt eben durch die damit erzielte erleichterung ein lustgefühl: dieses ist die ἡδονή, die freude, die wir durch die kunst genieszen. ich bemerke ausdrücklich, dasz in dieser inhaltsangabe der Bernaysschen auffassung nichts vergröbert, nichts übertrieben ist, nicht einmal durch die enge zusammenstellung etwa der sinn entstellt: mit den hier angegebenen und ähnlichen ausdrücken weist B. immer aufs neue darauf hin, dasz er ganz ausschlieszlich in der angegebenen weise verstanden sein will. es ist wol das paradoxe dieser ansicht, welches ihn gleich bei der ersten publication derselben zu der gereiztheit des tones bewogen hat, mit der er sie vorträgt. wie er denn auch von vorn herein erklärt, dasz er so schwärmerische vorstellungen über den einflusz von logik und methode auf die welt überhaupt und auf die bücherwelt insbesondere nicht habe, um sich allgemeinerer zustimmung zu getrösten.

Wer kennt nicht die nicht blosz glänzende, sondern staunenswert tiefe und weitumfassende gelehrsamkeit von Bernays und den groszen scharfsinn mit dem er sie darzustellen weisz? und doch will es mich bedünken, dasz gerade in dieser seiner berühmten abhandlung neben manigfachen irrtümern auch eine ziemlich starke unklarheit des ausdrucks und der argumentation gerade da hervortritt, wo er versucht die resultate seiner methodischen untersuchung dem allgemein menschlichen bewustsein annehmbar zu machen und mit dem ästhetischen gewissen zu versöhnen. so zb. wenn er erklären will, wie es denn zugehe dasz durch heftige sollicitation von furcht und mitleid, die doch nach Aristoteles selbst unlustempfindungen sind, schlieszlich doch lust (ἡδονή) hervorgebracht wird: 'auch bei dem wachesten bewustsein der illusion' heiszt es da 'würde das direct dargestellte furchtbare immer noch, da die furcht kein räsonnierender affect ist, erdrückend und peinvoll wirken; die persönlichkeit des zuschauers, statt in ekstatisch-hedonischer weise sich aufzulösen, würde vor solchen schreckbildern sich in sich selber zusammenkrümmen; und nur wenn die sachliche furcht durch das persönliche mitleid vermittelt ist, kann der rein kathartische vorgang im gemüte des zuschauers so erfolgen, dasz, nachdem im mitleid das eigene selbst zum selbst der ganzen menschheit erweitert worden, er sich den furchtbar erhabenen gesetzen des alls und ihrer die menschheit umfassenden unbegreiflichen macht von angesicht zu angesicht gegenüberstelle, und sich von derjenigen art der furcht durchdringen lasse, welche als ekstatischer schauder vor dem all zugleich in höchster und ungetrübter weise hedonisch ist' (s. 182).

Was hierin klar und einleuchtend und schön und erhaben ist, hat mit der Bernaysschen entladungstheorie lediglich nichts zu thun, streift übrigens stark an ethische anschauungen — oder ist etwa die unmittelbare anschauung der 'furchtbar erhabenen gesetze des alls und ihrer die menschheit umfassenden macht' kein

ethisches moment? freilich zur moralischen besserung ist solche anschauung nicht ausreichend, sie müste denn deutlich genug sein, um ein dauerndes bewustsein hervorzubringen, welches hinwiederum klar und fest genug wäre, um die unerschütterliche grundlage des praktischen handelns abzugeben. die sätze aber, mit denen B. solche allgemein gültige vorstellungen an seine neu erfundene specialtheorie anknüpft, um nicht zu sagen, durch die er sie zu derselben hinbiegt, enthalten, wie mir scheint, völlig unklare begriffe. 'diejenige art der furcht, die als ekstatischer schauder vor dem all zugleich in höchster und ungetrübter weise hedonisch ist'! und was soll man dazu sagen, wenn der scharfsichtige und untrügliche forscher sich in den philologischen angaben durch die liebe zu seiner theorie zu einer positiven unrichtigkeit hinreiszen läszt? 'denn' fährt er fort, 'wie Ar. in klarem worte sagt, nicht ein erdrückendes fürchten soll durch die tragische furcht bewirkt werden, sondern ein schaudern (φρίττειν c. 14, 1453 b 5), also die auflockernde erschütterung, welche auch bei jeder heftigen sinnlichen wie gemütlichen lust den menschen durchströmt.' das sagt Ar. weder an der citierten stelle noch sonst irgend jemals. ich habe die stelle oben schon s. 83 zu anderm gebrauch citiert. dort ist das verbum schaudern (φρίττειν) durchaus nicht von φοβεῖcθαι (fürchten) unterschieden, sondern demselben lediglich als synonymon substituiert. die tragischen affecte furcht und mitleid sollen schon durch die fabel, den mythos, erweckt werden, ohne dasz man das tragische sieht, man soll beim bloszen hören schon schaudern und mitleid empfinden. gleich darauf heiszt es ausdrücklich (s. 1453 b 10): 'nicht jede lust soll man von der tragödie fordern, sondern die ihr eigene. da nun der tragische dichter diejenige lust hervorbringen soll, die von furcht und mitleid her durch die nachahmung entspringt, so ist es klar dasz er dieses in die erdichtung der handlung hineinlegen musz.' und wie hier, so überall in der ganzen poetik. von einer besondern art von furcht, wie Bernays sie versteht, ist nirgends mit einer silbe die rede. unterschieden wird nur die art der hervorbringung: durch anschauung (im körperlichen sinne) des furchtbaren und durch innere vorstellung desselben, insofern es in dem verlauf einer handlung liegt (ἐμποιητὸν τοῖc πράγμαcιν). beides ist tragische furcht. die erste art ist heftiger und drastischer wirkend, die zweite höher und edler.

Ich habe an einer andern stelle[2] ausgeführt, wie Ar. im 13n capitel vorzugsweise auf diese unterscheidung die viel umstrittene classificierung der tragödie nach ihrem werte gegründet hat. die dort geführten beweise sind für die bessere motivierung des folgenden so sehr erforderlich, dasz ich sie hier wenigstens zum teil wiederholen musz.

---

[2] in meiner abh. 'πάθοc und πάθημα im Aristotelischen sprachgebrauch' (Königsberg 1873) s. 29 ff.

Im 11n cap. der poetik wird zu den zwei zuvor erörterten bestandteilen der tragischen fabel, peripetie und erkennung, als dritter das πάθος genannt. doch sind diese drei teile nicht als zusammen den μῦθος ausmachend bezeichnet, sondern derselbe beruht entweder auf éinem von ihnen oder auf zweien oder auf allen dreien. zum μῦθος πεπλεγμένος gehören περιπέτεια oder ἀναγνώρισις oder am besten beide zusammen, der μῦθος ἁπλοῦς enthält keines von beiden. nirgends aber ist gesagt dasz das πάθος bei keinem μῦθος fehlen dürfe, wie Lessing annimt, der bekanntlich mit hilfe dieser annahme die schwierigkeit in cap. 14, 1454 [a] 4 zu heben sucht (dramat. st. 38). ja noch mehr, da das πάθος, als τρίτον μέρος, dem μῦθος πεπλεγμένος nicht notwendig angehört, die beiden ersten μέρη aber dem μῦθος ἁπλοῦς gar nicht angehören können, so kann es nicht wol anders sein als dasz das πάθος bei den übrigen arten des μῦθος allerdings sehr wol hinzutreten kann, dasz es aber dem μῦθος ἁπλοῦς vornehmlich zugehört. da nun aber auf der andern seite Lessing darin unzweifelhaft recht hat, dasz ohne arten von leiden (πάθη) sich gar keine tragische handlung denken läszt — wie denn in der that in dem weitern sinne von 'veränderung' der begriff des πάθος den begriffen von περιπέτεια und ἀναγνώρισις notwendig inhärieren musz und in dem engern von 'leidvoller veränderung' den von Ar. für die tragische handlung ausschlieszlich empfohlenen arten derselben offenbar eigen ist —: so musz πάθος, insofern es eine besondere art der fabel constituiert, an dieser stelle einen andern sinn haben als den gewöhnlichen; es musz hier ein specifischer terminus sein, der in dieser richtung eben nur für diesen zusammenhang gültigkeit hat. und dazu ist es von Ar. durch die hinzugefügte erklärung gestempelt, denn sonst hat πάθος die hier definierte bedeutung nicht: πάθος δ' ἐστὶ πρᾶξις φθαρτικὴ ἢ ὀδυνηρά, οἷον οἵ τ' ἐν τῷ φανερῷ θάνατοι καὶ αἱ περιωδυνίαι καὶ τρώσεις καὶ ὅσα τοιαῦτα. wo wäre es denn eine gemeinsame eigenschaft aller tragischen fabeln, dasz sie tod, wunden, heftige körperliche schmerzen udgl. auf offener scene zur darstellung bringen? wissen wir doch dasz die Griechen das φανερόν bei diesen dingen, wenn es der natur der fabel nach möglich war, auszuschlieszen liebten.

Ich halte mich durch diese erwägungen für berechtigt πάθος an dieser stelle von den der tragödie allgemein zukommenden πάθη zu unterscheiden und als specifischen terminus zu fassen. ich verstehe es als 'drastisches leiden' und denke dabei an die beispiele des Philoktetes, des Aias, des Prometheus, in welchen erkennungen nicht vorkommen, und in denen ich auch peripetie in dem von Ar. definierten sinne nicht entdecken kann. περιπέτεια steht an dieser stelle so gut in prägnantem sinne wie πάθος, sonst müste eine jede tragische handlung ebensowol περιπέτεια als πάθος enthalten: denn ebenso wenig wie man sie sich ohne leiden im allgemeinen

denken kann, kann man sie sich ohne eine veränderung des glückszustandes der handelnden personen denken, sei es eine steigerung oder minderung des glückes oder unglückes. hierfür hat Ar. den allgemeinen ausdruck μεταβάλλειν, μεταβολή, auch μεταπίπτειν (vgl. c. 13 und 14), und die stelle wo dieses μεταβάλλειν eintritt nennt er die μετάβαϲιϲ, das μεταβαίνειν (vgl. c. 18, 1445[b] 27). diese μετάβαϲιϲ aber schreibt er auch dem μῦθοϲ ἁπλοῦϲ zu: vgl. c. 10, 1452[a] 14—16 λέγω δὲ ἁπλῆν μὲν πρᾶξιν, ἧϲ γινομένηϲ, ὥϲπερ ὥριϲται, ϲυνεχοῦϲ καὶ μιᾶϲ ἄνευ περιπετείαϲ ἢ ἀναγνωριϲμοῦ ἡ μετάβαϲιϲ γίνεται. daselbst und cap. 11 ist ja auch die Aristotelische definition der περιπέτεια enthalten: ein umschlag des geschickes, wobei der handelnde das gegenteil von dem hervorbringt, was er erstrebt.

Ich halte also die oben erwähnten tragödien für solche mit einfacher und pathetischer fabel und schreibe den so beschaffenen fabeln zu, dasz in ihnen der hauptnachdruck der handlung, das eigentlich tragische auf dem 'drastischen leiden' beruht. insofern dasselbe verhältnis durch das hinzutreten des ethischen momentes modificiert erscheint, erinnere ich auch an die Perser des Aeschylos.

Die richtigkeit dieser annahmen wird gesichert erscheinen, wenn mit ihrer hilfe eine anzahl von anscheinenden widersprüchen und unklarheiten in der poetik sich beseitigen läszt.

Angenommen sie sind richtig, so ergibt sich daraus dasz mit den so als vorhanden bezeichneten bestandteilen der fabel drei verschiedene compositionsarten (ϲυϲτάϲειϲ) der tragödie möglich sind: nemlich je nachdem vorherschend ist der μῦθοϲ ἁπλοῦϲ, der μῦθοϲ πεπλεγμένοϲ oder der μῦθοϲ παθητικόϲ. nun gibt es aber nach c. 6 der poetik sechs μέρη der tragödie, von denen vier allen tragödien gleichmäszig gemein sind, also keine besonderen εἴδη bilden (1450[a] 5 ff.), nemlich διάνοια, λέξιϲ, ὄψιϲ und μελοποιία. die beiden andern aber, μῦθοϲ und ἤθη, sind so beschaffen, dasz zwar der μῦθοϲ keiner tragödie fehlen kann, aber je nach seiner beschaffenheit drei verschiedene εἴδη der tragödie constituiert. die ἤθη sind nicht notwendig ein μέροϲ der tragödie, sondern sie können auch wegfallen (vgl. c. 6, 1450[a] 23 ἔτι ἄνευ μὲν πράξεωϲ οὐκ ἂν γένοιτο τραγῳδία, ἄνευ δὲ ἠθῶν γένοιτ' ἄν); sobald aber anderseits der schwerpunct der handlung in ihnen liegt, bringen sie ein viertes εἶδοϲ der tragödie hervor.

Aus den beiden hauptteilen μῦθοϲ und ἤθη entstehen demgemäsz durch die dreiteilung des μῦθοϲ vier hauptteile der tragödie (vgl. c. 11). damit schlieszt die untersuchung über die μέρη ab, und c. 12 fügt daran anknüpfend (μέρη δὲ τραγῳδίαϲ . . πρότερον εἴπομεν) noch die untersuchung über die äuszeren teile ihrer quantität nach hinzu. eine umstellung des 12n cap., wie sie zb. von Ueberweg verlangt wird, würde demnach nicht erforderlich scheinen. c. 13 geht nun zu der frage von der composition der

tragödie und ihrer aufgabe über und entwickelt diejenigen forderungen, die von allen tragödien als solchen erfüllt werden müssen: die richtige beschaffenheit der hauptperson, ihre ἁμαρτία, der ausgang der handlung werden erörtert. danach gilt für den letztern im allgemeinen die regel, dasz die tragödie die σύστασις ἁπλῆ des μῦθος verlange, dh. den einfachen ausgang, nicht den zwiefachen, und die μετάβασις ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν den unglücklichen ausgang, nicht den umgekehrten. dieses allgemeine erfordernis einer guten tragödie wird aus der allgemeinen aufgabe der tragödie, das φοβερόν und ἐλεεινόν nachzuahmen, hergeleitet. diese aufgabe würde durch einen zwiefältigen ausgang in minder hohem grade erreicht werden, durch einen glücklichen gar nicht. wenn nun c. 14, 1454ª 4 die handlung als die beste bezeichnet wird, in der unter sich nicht kennenden freunden eine beabsichtigte mitleidswürdige that durch rechtzeitige erkennung verhindert wird, so könnte man mit Lessing, auch abgesehen von dem oben erwähnten irrtum seiner erklärung, dennoch einfach sagen: das eine gelte für die auf peripetie, das andere für die auf erkennung beruhenden tragödien. dem steht aber entgegen, dasz ein solcher unterschied in c. 13 und 14 von Ar. nicht gemacht wird, sondern im gegenteil, nachdem 1452ᵇ 30 gesagt ist, dasz die σύνθεσις der schönsten tragödie πεπλεγμένη, nicht ἁπλῆ sein müsse, alles folgende nicht etwa in c. 13 ausschlieszlich nur der ersten, in c. 14 nur der zweiten art des μῦθος πεπλεγμένος angehört, sondern dasz in beiden capiteln die erfordernisse der besten tragödie überhaupt erörtert werden. der widerspruch bleibt also formell bestehen.

Mir scheint die lösung nur möglich, wenn man auf grund der obigen annahme commentierend genau den einzelnen wendungen des textes folgt.

Die allgemeine aufgabe der tragödie ist das φοβερόν und ἐλεεινόν nachzuahmen, daher der unglückliche ausgang im allgemeinen als für die beste tragödie erforderlich bezeichnet wird (c. 13). das kann aber auf zwei arten geschehen, entweder indem die mitleidswürdige handlung auf der scene dargestellt wird — πάθος . . οἵ ἐν φανερῷ θάνατοι usw. 1452ᵇ 11 — oder, was besser ist, wenn furcht und mitleid durch die composition der handlung selbst erweckt werden. so lautet der anfang des 14n cap. 1453ᵇ 1: ἔστι μὲν οὖν τὸ φοβερὸν καὶ ἐλεεινὸν ἐκ τῆς ὄψεως γίνεσθαι, ἔστι δὲ καὶ ἐξ αὐτῆς τῆς συστάσεως τῶν πραγμάτων, ὅπερ ἐστὶ πρότερον καὶ ποιητοῦ ἀμείνονος. in diesem falle liegt der schwerpunct in der composition der handlung (δεῖ γὰρ καὶ ἄνευ τοῦ ὁρᾶν οὕτω συνεστάναι τὸν μῦθον usw.). da nun für die beste tragödie nur die verwickelte handlung in betracht kommt (1452ᵇ 30), so gilt das folgende, insofern von dem rangunterschiede der tragödie die rede ist, nur für die letztere, im übrigen auch für die einfache handlung, zb. dasz das ἐλεεινόν und φοβερόν unter freunden sich vollziehen musz. ausgeschlossen ist hier nur

die allein auf πάθος beruhende handlung. auch für die hier in betracht kommenden arten der handlung gilt die allgemeine regel, dasz der ausgang unglücklich sein musz, sowol für die einfachen handlungen als auch für die verwickelten, insofern diese auf peripetie beruhen. alle diese fälle finden statt, wenn die handelnden sich kennen (1453 b 27 ἔστι μὲν γὰρ οὕτω γίνεσθαι τὴν πρᾶξιν ὥσπερ οἱ παλαιοὶ ἐποίουν, εἰδότας καὶ γινώσκοντας, καθάπερ καὶ Εὐριπίδης ἐποίησεν usw.). der andere fall ist der, dasz sie sich nicht kennen, und hier tritt also erkennung ein. unter den vier möglichen fällen ergibt der die beste tragödie, wenn unter übrigens gleichen umständen wie bei den besten tragödien der andern art die that im letzten augenblicke durch erkennung verhindert wird.

Das verhältnis ist also dieses. als allgemeine regel gilt, dasz die tragödie unglücklich enden musz, um mitleid und furcht zu erregen. besser jedoch ist es, diesen zweck durch die verwickelung der handlung zu erreichen als durch drastische darstellung des leidens. eine steigerung der vortrefflichkeit der tragödie tritt ein, wenn die erkennung einen hauptteil der handlung ausmacht. und zwar ergibt der fall, dasz das furchtbare (δεινόν) unter sich nicht kennenden freunden geschieht und diese sich darauf erkennen (der dritte fall: πρᾶξαι μέν, ἀγνοοῦντας δὲ πρᾶξαι τὸ δεινόν, εἶθ' ὕστερον ἀναγνωρίσαι τὴν φιλίαν 1453b 30), schon eine vorzüglichere tragödie. die schönste tragödie aber ergibt der vierte fall, wenn die im letzten augenblick eintretende erkennung die that verhindert. er allein bildet also eine ausnahme von der allgemeinen regel, die sich dadurch erklärt, dasz hier allein die verwickelung derartig ist, dasz sie allein schon ausreicht um die μίμησις τοῦ φοβεροῦ καὶ ἐλεεινοῦ zu erreichen, dergestalt dasz es hier nicht mehr nötig ist die that geschehen zu lassen, und dasz sie daher besser ungeschehen bleibt. man wird in dieser rangordnung die antiklimax bemerken in bezug auf den anteil des furchtbaren (δεινόν) an dem wesen der tragischen wirkung. das drastische leiden, unter den übrigens gleichmäszig vorhandenen erfordernissen der tragödie (ἂν κατορθωθῶσιν c. 13, 1453 a 28) erzeugt furcht und mitleid. eine richtig (καλῶς, 1453 b 26) componierte handlung musz die drastische darstellung des δεινόν entbehrlich machen, und der bessere dichter bedient sich ihrer. die vollendetste composition enthält, was das schönste ist, das ἐλεεινόν und φοβερόν schon in sich (1453b 11 ἐπεὶ δὲ τὴν ἀπὸ ἐλέου καὶ φόβου διὰ μιμήσεως δεῖ ἡδονὴν παρασκευάζειν τὸν ποιητήν, φανερὸν ὡς τοῦτο ἐν τοῖς πράγμασιν ἐμποιητέον); daher ist in der schönsten tragödie der dichter von der allgemeinen regel, die das eintreten der δυστυχία verlangt, entbunden, denn er hat das ἔργον τραγῳδίας schon erfüllt.

Wem fiele bei diesem bestreben nach vermeidung der darstellung des furchtbaren nicht die gleiche scheu vor der furchtbaren katastrophe in Goethes natur ein? und seine Iphigenie mit allen auf diese frage bezüglichen controversen? ferner die frage, ob in der modernen, ethischen tragödie nicht ein analoges verhältnis vorhanden ist, dasz nemlich das eigentlich tragische in die verwickelung gelegt erscheint, und das eintreten des δεινὸν φθαρτικόν, der furchtbaren katastrophe durch eine aus der natur des handelnden charakters hervorgehende 'erkenntnis' im entscheidenden moment abgewendet wird?

Doch ich breche hier ab. nur das éine füge ich hinzu, dasz das in demselben cap. ausgesprochene urteil über Euripides, dasz er der tragischste dichter sei, gleichfalls hieraus zu erklären ist. Ar. sagt nicht dasz er der beste tragiker sei, im gegenteil, er tadelt ihn in demselben satze (εἰ καὶ τὰ ἄλλα μὴ εὖ οἰκονομεῖ), sondern er sagt dasz von ihm die specifisch tragischen empfindungen am stärksten erregt werden. groszes unglück auf der scene dargestellt (ἐπὶ τῶν σκηνῶν — ἐκ τῆς ὄψεως) wirkt so, Euripides versteht sich darauf vor allen anderen, er ist also τραγικώτατος, der am meisten trauererregende, und Lessing urteilt gewis vollkommen richtig (dramat. st. 49), wenn er die ursache davon nicht blosz darin sieht, dasz die meisten stücke des Euripides eine unglückliche katastrophe haben, sondern allerdings auch darin, dasz das ganze stück hindurch die tragischen empfindungen aufs stärkste bei ihm erregt werden, wozu er sich auch des mittels bedient, dasz er das kommende unglück schon lange vorher zeigt, wenn nicht anders, es durch den prolog ankündigt. damit erfüllt er ja die hauptaufgabe der tragödie, allerdings nicht nach jeder hinsicht im höchsten sinne, aber in der drastischen weise, die bei den öffentlichen aufführungen, auf der bühne, am wirksamsten ist. so heiszt es nemlich im unmittelbaren zusammenhange: ἐπὶ τῶν σκηνῶν καὶ τῶν ἀγώνων τραγικώταται αἱ τοιαῦται φαίνονται . . καὶ ὁ Εὐριπίδης usw. das bedeutet also doch wol: am wirksamsten bei der menge der zuhörerschaft, die eben in den theatern vereinigt ist, und zwar deshalb, weil diese wirkung ja auch auf dem richtigen grundprincip der tragödie beruht.

Wo steht denn die stelle? sie steht als beleg am schlusz des beweises, dasz die tragödie ihrem wesen nach einen unglücklichen ausgang erfordere. es folgt der beleg für die unrichtigkeit eines zwiefachen oder glücklichen ausgangs. dann geht c. 14 auf grund der angegebenen unterscheidung der arten des furchtbaren nach den erregenden ursachen zu der einteilung der tragödie nach ihrem werte über, wobei die aus dem anblick entspringende furcht der aus der composition der handlung hervorgehenden untergeordnet und schlieszlich diejenige tragödie für die beste erklärt wird, deren handlung so kunstvoll erdichtet ist, dasz die tragischen empfindungen hervorgebracht werden, ohne dasz das furchtbare sogar auch

nur zu geschehen braucht. es ist der fall der handlung, wo die schreckliche that, die unter befreundeten, die sich nicht kennen, bevorsteht, durch erkennung verhindert wird.

Scheinbar mit groszem erfolg nimt Bernays diese hier besprochene stelle über Euripides als beweismittel für seine theorie in anspruch: 'nimmermehr wäre ein solches urteil zu erklären, wenn Ar. in katharsis eine moralische verbesserung oder auch nur eine directe beruhigung der leidenschaften verlangt hätte . . . eine wollust des zerreiszens und der zerrissenheit, eine ekstatische verzweiflung, ein aus allen tiefen des verstandes und des herzens aufstöhnendes mitleid mit der zusammenbrechenden alten welt und eine im schaudern schwelgende furcht vor dem eintritt der herannahenden neuen zeit — diese stimmungen sind es, welche aus der persönlichkeit des Euripides in seine dramen übergehen und nun auch den zuschauer zu ähnlichen orgien des mitleids und der furcht hinreiszen. aber eben weil Euripides so wirkt, weil er diese affecte so mächtig hervorlockt, ihrer flut ein so tiefes und breites bette gräbt, in das sie sich ergieszen kann, eben deshalb ist Euripides der kathartischste, und weil in dieser sollicitierend entladenden katharsis die nächste wirkung der tragödie bestehen soll, darf Ar. in éinem athem die sonstigen dichterischen mängel des Euripides rügen und dennoch behaupten, dasz er der tragischste unter den dichtern sei' (s. 173). fast kann man sagen, so viel sätze, so viel unklarheiten. also nur die nächste wirkung der tragödie ist die katharsis? welche hat sie denn sonst noch? und wenn in ihr die ganze wirkung beschlossen ist, wie aus der definition hervorgeht, wie sollte der kathartischste dichter nicht der beste sein? sodann, wo sagt denn Ar. dasz Euripides der kathartischste wäre? und wenn Ar. das sagte, wie sollte denn durch ekstatische verzweiflung jene erleichternde entladung gerade am besten erzielt werden? und endlich, welch seltsame vermischung der begriffe, das mitleid mit der alten welt und die furcht vor der neuen, während das offenkundige bei Euripides (φαίνεται), von dem B. spricht, wie es auch aus Aristophanes zu ersehen ist, eben darin besteht, dasz er die tragischen wirkungen mit starken und äuszerlichen, mitunter zu starken und zu äuszerlichen mitteln erzielt.

Ich führe noch den schlusz der Bernaysschen abhandlung an, dem ich nach dem gesagten nichts hinzufüge: 'Aristoteles weist der tragödie die gewis nicht niedrige aufgabe zu, dem menschen sein verhältnis zum all so darzustellen, dasz die von dorther auf ihn drückende empfindung, unter deren wucht die menge dumpf dahinwandelt, während die edleren gemüter sich gegen dieselbe eben an religion und philosophie aufzurichten streben, für augenblicke in lustvolles schaudern ausbreche. einem solchen ekstatischen aufwallen kann der philosoph eine dauernd bessernde kraft nicht beilegen; aber er hält es doch für moralisch unverwerflich: denn, von dem dichterischen superlativ abgesehen, würde er auch dem worte

Goethes beigestimmt haben: «im erstarren such ich nicht mein heil, das schaudern ist der menschheit bester teil.»' dem himmel sei dank dasz Ar. diese verse nicht gekannt und, wie er das ja an gelegener stelle gern thut, sie im Bernaysschen sinne seiner definition der tragödie hinzugefügt hat. welchen entsetzlichen producten 'ekstatischer verzweiflung' hätte der schöne spruch als motto und unabweisliche legitimation herhalten müssen!

Der hauptfehler in Bernays und seiner nachfolger verfahren scheint mir darin zu liegen, dasz sie den schwerpunct der untersuchung so ganz in die frage über die katharsis verlegen, während die frage nach dem objecte derselben, deren beantwortung auf die erklärung der katharsis von wesentlichem einflusz ist, sehr in den hintergrund tritt. sodann erlaubt B. den ergebnissen seiner neuplatonischen studien einen ohne zweifel viel zu weitreichenden einflusz auf das urteil über Aristoteles terminologie und meinung. jene neuplatonischen philosophen, die in dem viel berufenen widerstreit der Platonischen und Aristotelischen kunstwürdigung ihr votum gegen den letztern motivieren, haben sie denn das volle verständnis der Aristotelischen denkweise besessen, oder auch, kann man bei ihnen voraussetzen dasz sie es haben besitzen wollen? ist nicht vielmehr vorauszusetzen dasz sie durch ihre voreingenommenheit für die Platonische meinung von vorn herein dazu geneigt waren, die Aristotelische auffassung als die realistischere zu vergröbern, wenigstens sie mit stärkeren, mehr materialistischen termini wiederzugeben? hat also wirklich Proklos nach Bernays glänzender conjectur an der citierten stelle ἀπέρασις, was Plutarch wiederholt geradezu für 'erbrechen' gebraucht, in einer der Aristotelischen katharsis parallelen bedeutung gesagt: folgt denn daraus dasz Ar. diesen ausdruck selbst gebraucht haben musz? übrigens ist B. dieser punct schon vielfach bestritten worden. ich gehe aber noch weiter und behaupte, obwol das vielleicht seltsam klingt, dasz diese neuplatonischen beweisstellen, auf die B. sich vorzugsweise stützt, von ihm gar nicht einmal richtig interpretiert worden sind. ich sage das, ohne in der bewunderung jenes glänzenden litterarhistorischen excurses, den das 3e capitel der Bernaysschen abhandlung bildet, sonst im mindesten nachzulassen.

Ich gehe die stellen der reihe nach durch. zuerst die stelle aus der antwort des Iamblichos Abammon auf den brief des Porphyrios an Anebo. sie enthält die apologie jener höchst verfänglichen phallischen ceremonien, welche Porphyrios in seiner satirischen polemik gegen die damalige theurgie erwähnt hatte. die übersetzung von Bernays lautet: 'die kräfte der in uns vorhandenen allgemein menschlichen affectionen werden, wenn man sie gänzlich zurückdrängen will, nur um so heftiger. lockt man sie dagegen zu kurzer äuszerung in richtigem masze hervor, so wird ihnen eine maszhaltende freude, sie sind gestillt und entladen und beruhigen sich dann auf gutwilligem wege

ohne gewalt. deshalb pflegen wir bei komödie sowol wie tragödie durch anschauen fremder affecte unsere eigenen affectionen zu stillen, mäsziger zu machen und zu entladen; und ebenso befreien wir uns auch in den tempeln durch sehen und hören gewisser schmuziger dinge von dem schaden, den die wirkliche ausübung derselben mit sich bringen würde.' hier sind nur geringe unrichtigkeiten, aber durch genauern anschlusz an den text gewinnt die stelle doch ein anderes aussehen. es ist zunächst von den δυνάμεις τῶν παθημάτων die rede, was bei Aristoteles die anlage zu empfindungen bedeutet[3], dén teil der seele, vermöge dessen wir zu einer empfindung besonders geneigt sind. diese anlagen also werden stärker, wenn man sie völlig zurückdrängt. dann heiszt es: εἰς ἐνέργειαν δὲ βραχεῖς (B. conjectur βραχεῖαν halte ich für überflüssig) καὶ ἄχρι τοῦ συμμέτρου προαγόμεναι, χαίρουσι μετρίως καὶ ἀποπληροῦνται καὶ ἐντεῦθεν ἀποκαθαιρόμεναι πειθοῖ καὶ οὐ πρὸς βίαν ἀναπαύονται. ich übersetze: 'in kurzer ausdehnung aber (βραχεῖς) und bis zu angemessener stärke (ἄχρι τοῦ συμμέτρου) zur bethätigung veranlaszt, werden sie maszvoll freudig erregt und finden volle äuszerung (χαίρουσι μετρίως καὶ ἀποπληροῦνται), und dadurch (ἐντεῦθεν) zur reinheit hergestellt (ἀποκαθαιρόμεναι) kommen sie gütlich und nicht gewaltsam wieder zur ruhe (ἀναπαύονται).' das ἐντεῦθεν, welches das ἀποκαθαιρόμεναι mit dem vorhergehenden in verbindung bringt, zieht Bernays, indem er es von ἀποκαθαιρόμεναι willkürlicher weise völlig trennt, zu ἀναπαύονται und gibt es durch 'dann' wieder, wodurch der sinn des satzes verändert wird. der sinn ist also auch hier bei Iamblichos: durch eine richtige bethätigung der empfindungsdisposition wird dieselbe von dem was in ihr unrein, maszlos ist gereinigt. nur dieses stört die ruhe; sind die empfindungen ἐμμελῶς (harmonisch) vorhanden, so sind sie vielmehr die bedingnisse der wahren ruhe. in diesem sinne heiszt es weiter: 'deshalb bringen wir in der komödie und tragödie, indem wir fremde empfindungen betrachten, die eigenen zum innehalten (ἵσταμεν) und bewirken in ihnen ein richtigeres masz (καὶ μετριώτερα ἀπεργαζόμεθα) und stellen sie zur reinheit her (καὶ ἀποκαθαίρομεν).' wieder sind die begriffe des richtigen maszes und der reinheit parallel. was den sachlichen vergleich des geschilderten vorganges mit der wirkung der phallischen ceremonie betrifft, so ist auch Bernays der meinung, dasz derselbe mit unrecht von Iamblichos usurpiert worden sei; übrigens gewinnt er durch die so eben gegebene interpretation an verständlichkeit. 'und so befreien wir uns in den tempeln durch anschauen und anhören jener schändlichen dinge von der schädigung, die den daraus hervorgehenden handlungen anhaftet.' man sieht hier auf den ersten blick, worin der vergleich zutrifft und inwiefern er erschlichen ist. das tertium comparationis ist: in beiden

---

[3] vgl. meine oben anm. 2 erwähnte schrift s. 42.

fällen werden wir das übermäszige, gefahrbringende in unserer empfindungsweise los, werden wir davon befreit, gereinigt. denn auch die sinnlichen empfindungen ἄχρι τοῦ συμμέτρου ἀποπληροῦσθαι ist erfordernis; übermasz und misbildung bringt schädigung. nun aber das schiefe, sophistisch erlogene des vergleichs: durch maszvolle, gesunde, richtige dh. schöne bethätigung unserer empfindungsanlagen läutert die kunst unsere wirklichen empfindungen[4]; jene schändlichen ceremonien, die überhaupt nicht zu rechtfertigen sind, sie entladen allerdings die seele von jenen schlimmen, sinnlichen affecten, dasz sie nicht mehr zur handlung führen, und auch das ist eine reinigung von schädlichen bestandteilen, aber sie thun es, indem sie durch auge und ohr eben die schändlichen gegenstände derselben (αἰσχρά) der phantasie zuführen und so geistig, statt körperlich, jene neigungen befriedigen. der grosze unterschied ist der: die sinnlichen empfindungen werden durch die ihnen entsprechende bethätigung ausgelöscht, von ihnen wird man durch erregung befreit und entladen; sie hören mit dem genusz auf; sie allein stören auch die ruhe, so lange sie unbefriedigt bleiben; die erhaltung des physischen menschen durch bewegung, essen, trinken, schlafen usw. beruht darauf. anders ist es mit den geistigen empfindungen, die, sobald sie richtig sind, mit immerwährender, ruhiger flamme die seele erwärmen und erleuchten, motoren des richtigen denkens und handelns. ihrer richtigen bethätigung entspringen jene den geist erquickenden, ruhigeren freuden, 'die seine gier nicht in sein wesen reiszt, die im genusse nicht verscheiden.'

Hier ruht Bernays verhängnisvoller irrtum. nicht als ob ein mann wie er das alles nicht wüste, aber von der scheinbar zwingenden richtigkeit der methodischen untersuchung unterjocht ist denken und empfinden in dieser frage ihm nicht mehr frei. sagt er doch selbst, dasz diese abscheuliche apologetik auf misverständnis beruhe, diese sollicitationstheorie sei nicht für sinnliche begierden (ἐπιθυμίαι), sondern für vorwiegend psychologische affectionen aufgestellt. dennoch überträgt er den begriff der entladung durch sollicitation, der eben nur auf sinnlichem gebiete sinn hat, auf das rein psychologische gebiet, wozu, wie gezeigt, der text gar keinen anlasz bietet, und was der erfahrung widerspricht. die künstlerische nachahmung erfüllt uns mit empfindungen, ja sie kann sie zu dauerndem verbleib erwecken wo sie völlig geschlummert, sie pflanzen wo sogar der keim fehlte.

Die andern stellen aus Proklos bieten dasselbe resultat. es findet sich da der ausdruck ἀφοσίωσις, den Bernays als Aristoteli-

[4] auch ich vermute wie B. statt οἰκεῖα πάθη hier οἰκεῖα παθήματα, aber im gegensatz zu ihm in der von mir nachgewiesenen Aristotelischen bedeutung des wortes. das gesagte wird dadurch vollends bestätigt.

sches synonymon für κάθαρσις in anspruch nimt. er übersetzt 'abfindung', wofür er eine anzahl stellen anführt. ich meine auf das genaueste im sinne sämtlicher stellen zu bleiben und doch dem worte in seiner grundbedeutung näher zu kommen, wenn ich ἀφοσιοῦσθαι nicht mit 'abfinden' übersetze, wie B. seiner entladungstheorie zu liebe thut, sondern durch 'gerecht werden'. denn es heiszt eben überall 'sich seiner pflicht entledigen', einer bald mehr bald minder heiligen, aber immer doch einer anerkannten pflicht[5]; dieser wesentliche teil des begriffs fällt fort, sobald man das wort nur durch 'abfinden' übersetzt. die grundbedeutung ist 'pflichtmäszig erfüllen'. die zweite stelle sagt, dasz durch bethätigung der empfindung am rechten orte durch die dichtung (ἐν καιρῷ, was hier dem Aristotelischen ὀρθῶς durchaus gleichbedeutend ist) aus ihnen das störende verschwindet.

Noch stärker spricht die andere stelle des Proklos gegen Bernays: 'das zweite problem gieng dahin, dasz Platons verbannung der tragödie und komödie aus seinem staat absurd sei, da man ja durch diese dichtungen die affecte maszvoll befriedigen und nach gewährter befriedigung an ihnen kräftige mittel zu sittlicher bildung haben kann, nachdem ihr beschwerliches geheilt worden.' das ist Bernays eigene übersetzung.

Vollends die dritte ausführlichste stelle des Proklos sträubt sich so stark gegen Bernays interpretation, dasz sie vielmehr allein schon eine völlige widerlegung seiner entladungstheorie enthält. ohne zweifel operiert Proklos hier mit Aristotelischen begriffen, die ganze terminologie ist Aristotelisch. sein standpunct Ar. gegenüber ist aber dieser. er stimmt mit ihm darin überein, dasz es gut und notwendig sei den empfindungskräften eine bethätigung zu verschaffen, die den forderungen, welche die natur durch ihr vorhandensein kund gibt, entsprechen. diese forderungen sind heilige, aber eben darum maszvoll und edel begrenzte; weit über sie hinaus geht die art und weise, wie im gemeinen leben die empfindungen, zu leidenschaften sich ausbildend, sich bethätigen. den empfindungskräften gerecht werden, ihnen in maszvoller weise also genüge leisten, das nennt Proklos μετρία ἀφοσίωσις τῶν παθῶν. und das kann Ar. sehr wol ebenso genannt haben. nun unterscheidet Ar., wie ich in der mehrfach citierten specialuntersuchung nachgewiesen habe, von den ideellen empfindungskräften, die er πάθη nennt, die durch sie in der seele hervorgebrachten wirklichen bewegungsveränderungen: diese

---

[5] vgl. in meinem buche 'Aelius Aristides' (Leipzig 1874) s. 129 anm. 119 über ἀφοσιοῦσθαι. die stelle bei Aristides lautet t. I s. 291: ἀλλ' ἤρκει μοι ὥσπερ ἀφοσιοῦσθαι πρὸς τὸν θεόν, dh. 'sondern es genügt mir durch erfüllung des heiligen gebrauches dem gotte gegenüber gleichsam mich zu reinigen.' es bedeutet sogar häufig 'etwas um des religiösen gebrauches willen thun.' so bei Platon: gesetze VII 752[d], epistel 7 s. 331[b] und öfter.

nennt er κινήcειc[6]; dieselben können zu schwach, richtig, und zu stark sein; man ist ihnen entsprechend schwach, richtig, oder leidenschaftlich empfindend. im mittlern falle sind die πάθη somit kein hindernis der richtigen wirksamkeit (ἐνέργεια), sie hemmen die bethätigung des νοῦc (der vernunft) nicht, sondern bilden einen notwendigen teil derselben.[7] im letzten falle erlangen sie die herschaft und richten verwirrung an. ein mensch der so empfindet ist ein παθητικόc der betreffenden empfindung, dh. ein leidenschaftlicher mensch; ein solches vorzugsweise der empfindung folgendes leben nennt Ar. ζῆν κατὰ πάθοc, es würdigt unter umständen den menschen zum thier hinab. maszvoll den empfindungen gerecht werden heiszt also sie so erregen, dasz eben durch ihre erscheinung in richtiger gestalt das übermäszige, schädliche, verwirrung stiftende ausgeschlossen, abgeworfen, fortgeschafft wird, dasz sie davon gereinigt werden, den ausdruck immerhin in völlig medicinisch-pathologischer grundbedeutung genommen. das nennt Ar. die katharsis; ob er es auch durch ἀπέραcιc noch drastischer bezeichnet hat, womit ein noch entschiedeneres, ausscheidendes vonsichwerfen des überflüssigen bezeichnet würde, oder ob ihm dieses materialistische synonymon von seinen neuplatonischen freunden untergelegt wird, musz mindestens zweifelhaft bleiben.

Alle diese Aristotelischen anschauungen und begriffe sind in der stelle des Proklos nachzuweisen. darin nur stellt sich Proklos dem Ar. entgegen, dasz er sagt, komödie und tragödie können die so gestellte aufgabe nicht leisten, sie vermehren im gegenteil den hang zur leidenschaftlichen empfindungsweise, was er weitschweifig nachzuweisen sucht aus der manigfaltigkeit der dramatischen charaktere (παντοῖα ἤθη — ποικιλία), die namentlich das jugendliche gemüt zu verderben geeignet seien, im gegensatz zu dem vorbilde der einen, einfachen tugend. er sagt nemlich so.

Wir sollen uns vor den dramatischen darstellungen hüten[8], dasz sie nicht, statt den empfindungen in maszvoller weise gerecht zu werden, den gemütern der jünglinge eine schlimme und schwer fortzuwaschende beschaffenheit einprägen (ἕξιν, der Aristotelische ausdruck, welcher das verhalten der seele gegenüber den empfindungen bedeutet). nachdem er dann bewiesen zu haben glaubt, dasz die dramatische nachahmung die letztere wirkung habe, fährt er fort, mit beziehung auf lachlust und trauersucht (φιλήδονον und φιλόλυπον[9]): 'dasz der gesetzgeber für ge-

---

[6] vgl. über den begriff von κίνηcιc und dessen verhältnis zu πάθοc meine angef. schrift s. 40 ff. [7] vgl. ao. s. 46 ff. [8] . . . . μὴ τὸ ἐπαγωγὸν αὐτῶν εἰc cυμπάθειαν τὸ ἀγώγιμον ἑλκύcαν τὴν τῶν παίδων ζοὴν ἀναπλήcῃ τῶν ἐκ τῆc μιμήcεωc κακῶν, καὶ ἀντὶ τῆc πρὸc τὰ πάθη μετρίαc ἀφοcιώcεωc ἕξιν πονηρὰν ἐντήκωcι ταῖc ψυχαῖc usw. [9] δεῖν μὲν οὖν τὸν πολιτικὸν διαμηχανᾶcθαί τιναc τῶν παθῶν τούτων ἀπεράcειc καὶ ἡμεῖc φήcομεν, ἀλλ' οὐχ ὥcτε τὰc περὶ αὐτὰ προcπαθείαc cυντείνειν,

wisse mittel sorgen soll, die diesen empfindungen bei überladung abhelfen (das ist ganz eigentlich διαμηχανᾶσθαι τῶν παθῶν τούτων ἀπεράσεις τινάς), sagen auch wir, aber nicht so dasz dadurch der hang zu ihnen noch verstärkt, sondern vielmehr dasz er gezügelt werde, und dasz die ihnen entsprechenden erregungen in harmonischer weise herabgemindert werden' (ὥστε τὰς κινήσεις αὐτῶν ἐμμελῶς ἀναστέλλειν, was Bernays ungenau übersetzt 'allgemach gedämpft werde', wobei er κινήσεις αὐτῶν ganz wegläszt und ἐμμελῶς durch 'allgemach' wiedergibt, was es gar nicht bedeuten kann). 'jene dichtungen aber, denen auszer der manigfaltigkeit auch noch die maszlosigkeit in der hervorrufung jener empfindungen anhaftet, sind weit davon entfernt dazu verwendbar zu sein, um ihnen gerecht zu werden (εἰς ἀφοσίωσιν). denn ihnen gerecht werden heiszt nicht sie übertreiben, sondern ihre bethätigung herabmindern, und die mittel mit denen man das thut haben wenig ähnlichkeit mit dem welchem man gerecht wird.'

Was kann klarer sein als dasz hier ἀφοσίωσις sowol als das stärkere ἀπέρασις τῶν παθῶν auf die herstellung der μετριοπάθεια (der maszvoll richtigen empfindungsweise) zielt und dasz beide identisch sind mit ἐμμελῶς ἀναστέλλειν τὰς κινήσεις αὐτῶν, mit der herabminderung der empfindungserregungen zur harmonie und demgemäz herabgeminderten bethätigung derselben (συνεσταλμέναι ἐνέργειαι).

Trotzdem es also Bernays als 'unhöfliches mistrauen gegen die einsicht seiner leser' bezeichnet, wenn er länger bei der beweiskraft jener stelle für seine theorie verweile, musz doch der versuchte nachweis, dasz ἀπέρασις erleichternde entladung von den empfindungen selbst, ἀφοσίωσις in demselben sinne eine abfindung mit denselben durch zeitweilige sollicitation bei Proklos bedeute, und dasz dies des Aristoteles definition von der wirkung der tragödie sei, als völlig verfehlt bezeichnet werden.

Genau in derselben weise liefert die letzte von Bernays citierte stelle aus Iamblichos-Abammon einen beweis gegen ihn für die hier entwickelte auffassung. sie führt zugleich auf ein anderes, wichtiges, hier noch zu betretendes gebiet. Iamblichos polemisiert gegen die Aristotelische katharsistheorie in der musik, insofern sie sich auf den enthusiasmos erstreckt. ich behaupte dasz Bernays genau wie zuvor den Proklos, hier sowol den Iamblichos als den Aristoteles misverstanden hat. wie Proklos die psychologische doctrin des Ar. acceptiert und nur materiell der tragödie die kraft abspricht

---

τοὐναντίον μὲν οὖν ὥστε χαλινοῦν καὶ τὰς κινήσεις αὐτῶν ἐμμελῶς ἀναστέλλειν, ἐκείνας δὲ ἄρα τὰς ποιήσεις πρὸς τῇ ποικιλίᾳ καὶ τὸ ἄμετρον ἐχούσας ἐν ταῖς τῶν παθῶν τούτων προκλήσεσι πολλοῦ δεῖν εἰς ἀφοσίωσιν εἶναι χρησίμους· αἱ γὰρ ἀφοσιώσεις οὐκ ἐν ὑπερβολαῖς εἰσίν, ἀλλ' ἐν συνεσταλμέναις ἐνεργείαις, σμικρὰν ὁμοιότητα πρὸς ἐκεῖνα ἔχουσαι ὧν εἰσὶν ἀφοσιώσεις.

derselben zu genügen, so erkennt hier Iamblichos die von Ar. definierte wirkung der musik an und bestreitet nur die auf die beschwichtigung des enthusiasmos gemachte anwendung. er nimt es an, als natürlich und menschlich, dasz die musik die kraft habe empfindungen zu erwecken und sie von abirrungen zu heilen (ἐμποιεῖν ἢ ἰατρεύειν τὰ πάθη τῆς παρατροπῆς). aber in seiner mystischen weise betrachtet er den enthusiasmos nicht als einen empfindungszustand, der überhaupt eines übermaszes, einer abirrung fähig wäre, sondern er ist ihm ein unbedingt gotterfüllter zustand, der in allen phasen normal und wünschenswert sei. deswegen sagt er: 'hier kann von keiner ausscheidung, abklärung, heilung die rede sein: denn nicht als krankheit, übermasz, überfüllung entsteht der enthusiasmos ursprünglich in uns, sondern vom ersten anbeginn und im ganzen verlauf ist er göttlich.'[10] auch hier sind somit die betreffenden termini nicht als 'fortschaffung' der empfindungen, sondern als reinigung und befreiung derselben von abirrung und übermasz qualificiert. ja, man kann sagen dasz diese stelle für sich allein hinreichen würde, um zu erweisen dasz weder bei Iamblichos noch bei Aristoteles die auffassung vorhanden ist, welche Bernays ihnen unterlegt.

Doch es ist zeit den Bernaysschen bau in seinen grundvesten anzugreifen.

Bekanntlich findet sich die Aristotelische theorie der katharsis am schlusz des achten buches der politik in dem abschnitt über die wirkung der musik. wie die gymnastik eine beschaffenheit des körpers hervorbringt, so wirkt die musik auf die seele: sie gewöhnt sie daran dasz sie sich richtig zu freuen vermag (Ar. s. 1339ª 20—25). sie ist daher dienlich zur erziehung, zum spiel, zu edler erholung: παιδεία, παιδιά, διαγωγή. das spiel gewährt erholung (ἀνάπαυσις) und ist als solches angenehm (ἡδεῖα). die diagoge, die edle ergötzung, beruht auf der lust am vortrefflichen (καλὸν ἔχει καὶ ἡδονήν). sie ist die bewuste empfindung der glückseligkeit (εὐδαιμονία). deshalb darf die blosze erholung der musik nicht als zweck untergeschoben werden; ihre natur ist edler (τιμιωτέρα αὐτῆς ἡ φύσις, s. 1340ª 1). sie vermag mehr: sie hat die kraft, während sie uns angenehme erholung verschafft, zugleich bedeutende wirkungen in unserer seele hervorzubringen. so nemlich fährt Ar. fort: 'dasz aber die musik auf unser inneres einwirkt, ist aus vielem andern offenbar, nicht zum wenigsten aus den Olymposliedern. denn es ist eine allgemeine erfahrung, dasz sie die gemüter in enthusiasmos versetzen; der enthusiasmos aber ist ein veränderungsvorgang innerhalb der sittlichen seelenbeschaffenheit' (ὁ δ' ἐνθουσιασμὸς τοῦ περὶ τὴν ψυχὴν ἤθους πάθος ἐστίν).

---

[10] ἀπέρασιν δὲ καὶ ἀποκάθαρσιν ἰατρείαν τε οὐδαμῶς αὐτὸ κλητέον· οὐδὲ γὰρ κατὰ νόσημά τι ἢ πλεονασμὸν ἢ περίττωμα πρώτως ἐν ἡμῖν ἐμφύεται, θεία δὲ αὐτοῦ συνίσταται ἡ πᾶσα ἄνωθεν ἀρχὴ καὶ μεταβολή.

Diese höchst wichtige stelle hat man nicht richtig übersetzt und daher nicht gewürdigt. πάθος heiszt hier in metaphysischem sinne rein objectiv 'veränderung'; der genetiv ἤθους gibt ihm erst die psychologische basis: ἦθος selbst ist die an und in der seele (περὶ) hergestellte, so oder so geartete sittliche beschaffenheit. es ist also der enthusiasmos definiert nicht als ein einfacher empfindungsvorgang, sondern als ein solcher welcher einen irgendwie bestimmten sittlichen seelenzustand voraussetzt und innerhalb dieses platz greift. natürlich also in verschiedener weise bei verschiedenen subjecten. überaus richtig. begeisterung, die sich gotterfüllt nennt, wird geartet sein je nach den in der seele befestigten, zum ethos gewordenen gottesanschauungen und -empfindungen, dh. begeistert ist eben ein jeder nach der weise seines eigenen geistes.

Weiter heiszt es bei Ar.: 'ferner, wenn sie die schauspiele anhören, werden alle von den dargestellten empfindungen ergriffen, auch abgesehen von den rhythmen und liedern selbst.'[11] auch diese stelle ist immer falsch verstanden worden. es ist gar kein grund μίμησις hier nicht im gewöhnlichen sinne als nachahmung durch schauspiele aufzufassen. gemeint ist dasselbe was kurz zuvor μουσικὴ ψιλή 'reine musik' im gegensatz zu der μετὰ μελῳδίας genannt ist, die musik allein, die ja auch ein teil der dramatischen kunst ist, ohne die rhythmischen worte, ohne die chorlieder. wie die Olymposlieder wird also die tragische musik als beispiel angeführt. und nun der daraus gezogene schlusz: 'da es aber so sich verhält, dasz die musik zu den angenehmen dingen gehört, die tugend aber im zusammenhang damit steht, dasz man auf die rechte weise sich freut, liebt und haszt, so musz man offenbar nichts so sehr lernen, an nichts so sehr sich gewöhnen als daran dasz man richtig urteile und dasz man an sittlich guten charakteren und an schönen handlungen sich freue.'[12] daran schlieszt sich der nachweis, dasz in der musik und namentlich in liedern, chören, somit auch in schauspielen, dergleichen dinge nachgeahmt werden können. eine gewöhnung durch diese nachahmungen richtig zu empfinden kommt dem nahe, dasz man in der wirklichkeit sich ebenso verhält.[13] den verschiedenen wirkungen der musik gegenüber verhalten sich ihre verschiedenen arten ungleich. zur erziehung wird diejenige am mindesten tauglich sein, welche

---

[11] 1340ᵃ 12 ἔτι δὲ ἀκροώμενοι τῶν μιμήσεων γίνονται πάντες συμπαθεῖς καὶ χωρὶς τῶν ῥυθμῶν καὶ τῶν μελῶν αὐτῶν. [12] ἐπεὶ δὲ συμβέβηκεν εἶναι τὴν μουσικὴν τῶν ἡδέων, τὴν δ' ἀρετὴν περὶ τὸ χαίρειν ὀρθῶς καὶ φιλεῖν καὶ μισεῖν, δεῖ δηλονότι μανθάνειν καὶ συνεθίζεσθαι μηθὲν οὕτως ὡς τὸ κρίνειν ὀρθῶς καὶ τὸ χαίρειν τοῖς ἐπιεικέσιν ἤθεσι καὶ ταῖς καλαῖς πράξεσιν. [13] 1340ᵃ 21 δῆλον δὲ ἐκ τῶν ἔργων· μεταβάλλομεν γὰρ τὴν ψυχὴν ἀκροώμενοι τοιούτων. ὁ δ' ἐν τοῖς ὁμοίοις ἐθισμὸς τοῦ λυπεῖσθαι καὶ χαίρειν ἐγγύς ἐστι τῷ πρὸς τὴν ἀλήθειαν τὸν αὐτὸν ἔχειν τρόπον.

am wenigsten kraft hat ethische momente nachzuahmen, also blosze instrumentalmusik weniger als melische. weniger noch orgiastische musik, wie die der flöten, solche doch also welche, ohne eine bestimmte empfindung nachzuahmen, dennoch das ganze gemüt in starke erregung versetzt. von ihr sagt Ar. 'dasz man sie zu solchen gelegenheiten gebrauchen musz, bei denen die aufführung vielmehr gemütsklärung (katharsis) erzielt, nicht unterweisung.'[14] wie kommt man denn dazu, hier ganz und gar aus dem Aristotelischen gedankengange herauszuspringen und auf einmal an eine gänzliche fortschaffung, entladung von empfindungen zu denken, während immer und immer wieder die künstlerische wirkung als auf die erzielung eines richtigen empfindens ausgehend gezeigt wird? denn wenn Ar. von orgiastischer musik spricht und solche nur auf die unerzogenen eben zur erziehung nicht wirken lassen will, so denkt er doch nicht an misbräuchliche ausschreitungen der musik, sondern an künstlerische dh. gute musik. eine solche gute orgiastische musik empfiehlt er solchen erwachsenen welche, in enthusiastischer erregung befindlich, eines künstlerischen dh. normalen ausdruckes derselben bedürfen. in dem genusz eines solchen finden sie dann erstens die geforderte richtige bethätigung ihrer empfindungsanlage, zweitens die befreiung von alle dem was ihrer individuellen empfindungsweise (ihrem πάθημα) krankhaftes, nach falscher richtung, nach der seite von zuviel oder zuwenig, anhieng.

Dasselbe geht ebenso klar, nur ausführlicher begründet, aus der letzten noch zu behandelnden stelle hervor, der viel umstrittenen hauptstelle über die katharsis. sie ist meiner meinung nach von allen erklärern unrichtig gefaszt, durch umstellungen wie die von Spengel noch mehr verwirrt worden.

Ar. geht schlieszlich bei der frage, welche musik zu unterrichtszwecken zu gebrauchen sei, auf die einteilung der musik in ihre arten ein. er folgt darin anerkannten vorgängern und unterscheidet mit ihnen ethische, praktische und enthusiastische lieder. diese ausdrücke werden nicht weiter erklärt. ich verstehe nach der wortbedeutung und dem folgenden zusammenhange: ethische, die sittliche kraft spannende; praktische, das gemüt ergreifende; enthusiastische, die begeisterung weckende lieder. sie entsprechen den verschiedenen wirkungskräften der musik zur erziehung, zur katharsis und zur ergötzung, welches letztere noch näher erklärt wird durch: zur erholung und zum ausruhen von anstrengung (s. 1341^b 35). von den früher im beginn der untersuchung ins auge gefaszten drei zwecken: erziehung, spiel, ergötzung wurde das blosze spiel, als der kunst nicht würdig, ausgeschlossen. es bleiben erziehung und ergötzung, von

---

[14] 1341^a 22 ὥστε πρὸς τοὺς τοιούτους αὐτῷ καιροὺς χρηστέον ἐν οἷς ἡ θεωρία κάθαρσιν μᾶλλον δύναται ἢ μάθησιν.

welcher letztern hier noch die wirkung, die sie, wie oben gezeigt, in der seele haben kann, getrennt wird, eben die katharsis. dieser gebührt somit unter den zwecken der musik die zweite wichtigere stelle, als drittes bleibt die diagoge, jetzt also die blosze ergötzung, erholung, freilich im edelsten sinne. zum erziehenden unterricht nun soll nur die am meisten ethische musik angewandt werden, zu den aufführungen die praktische und enthusiastische. und jetzt die hauptstelle[15]: 'denn die empfindung, die in einigen seelen stark auftritt, ist in allen vorhanden, nur graduell verschieden, wie furcht und mitleid, und ebenso der enthusiasmos. denn es gibt naturen, die auch diesem erregungsvorgange (κίνηcιc) vorzugsweise unterworfen (κατακώχιμοι) sind. diese sehen wir von den heiligen liedern, wenn sie die die seele entzückenden (ἐξοργιάζουcιν) lieder auf sich wirken lassen, hergestellt, als ob sie eine heilung und katharsis erfahren hätten. und ganz dieselbe veränderung geht notwendig auch bei den zum mitleid, zur furcht oder überhaupt zu irgend einer empfindung vorzugsweise geneigten vor (παθητικόc hat diese bedeutung: vgl. Nikom. ethik II 6); und bei den übrigen, insoweit ein jeder etwas davon in sich hat; bei allen musz eine katharsis geschehen, und sie werden sich freudig erleichtert fühlen.' das ist die schilderung der katharsis, welche hiermit abschlieszt.

Davon geht Ar. zu der zweiten wirkung über und fährt fort[16]: 'ebenso bereiten auch die kathartischen lieder den menschen eine unschädliche freude.' (merkwürdiger weise zieht Bernays mit gänzlicher ignorierung des zusammenhangs diese stelle als wesentliches moment zu der definition der katharsis selbst und läszt sie in seiner theorie eine rolle spielen.) wegen dieser eigenschaft aber, dasz sie unschädliche freude bereiten, verlangt Ar. die kathartische musik für die theatralischen aufführungen und gestattet, da die zuhörer von verschiedenem bildungsgrade sind und doch allen ihrer natur faszbares geboten werden soll, für die ungebildeten den gebrauch auch einer weniger guten musik.

Dies ist also die berühmte stelle und der zusammenhang doch offenbar folgender: die praktische und enthusiastische musik, oder wie ich übersetze, die das gemüt ergreifende und die begeisterung weckende, welche also nach Aristoteles erklärung katharsis und

---

[15] 1342ª 4 ὃ γὰρ περὶ ἐνίαc cυμβαίνει πάθοc ψυχὰc ἰcχυρῶc, τοῦτο ἐν πάcαιc ὑπάρχει, τῷ δὲ ἧττον διαφέρει καὶ τῷ μᾶλλον, οἷον ἔλεοc καὶ φόβοc, ἔτι δ' ἐνθουcιαcμόc. καὶ γὰρ ὑπὸ ταύτηc τῆc κινήcεωc κατακώχιμοί τινέc εἰcιν· ἐκ δὲ τῶν ἱερῶν μελῶν ὁρῶμεν τούτουc, ὅταν χρήcωνται τοῖc ἐξοργιάζουcι τὴν ψυχὴν μέλεcι, καθιcταμένουc, ὥcπερ ἰατρείαc τυχόνταc καὶ καθάρcεωc. ταὐτὸ δὴ τοῦτο ἀναγκαῖον πάcχειν καὶ τοὺc ἐλεήμοναc καὶ τοὺc φοβητικοὺc καὶ τοὺc ὅλωc παθητικοὺc· τοὺc δ' ἄλλουc καθ' ὅcον ἐπιβάλλει τῶν τοιούτων ἑκάcτῳ· καὶ πᾶcι γίνεcθαί τινα κάθαρcιν, καὶ κουφίζεcθαι μεθ' ἡδονῆc. [16] ὁμοίωc δὲ καὶ τὰ μέλη τὰ καθαρτικὰ παρέχει χαρὰν ἀβλαβῆ τοῖc ἀνθρώποιc.

diagoge bewirken, bestimmt er für die musikalischen aufführungen, also auch für die dramatischen. er begründet das durch die thatsache, dasz überenthusiastische leute durch die heiligen lieder katharsis und freudige erleichterung finden: dasselbe müste in bezug auf die empfindungen geschehen, wenn sie in liedern nachgeahmt werden. furcht und mitleid führt er namentlich an. ehe er aber das beispiel der enthusiastenheilung anwendet, bereitet er die einführung desselben dadurch vor, dasz er nachweist, wie auch diese empfindung, die gotterfüllte begeisterung, gerade wie furcht und mitleid und die andern empfindungen alle, in verschiedenen stärkegraden erscheine, von denen aber doch nur éiner der richtige sein kann nach Ar. allbekannter theorie. die stärkeren sind also unrichtig, und zwar ist dás an ihnen unrichtig, was in ihnen zu viel ist. dieses musz demnach fortgeschafft werden. es wird aber entfernt dadurch, dasz der richtige enthusiasmos durch die nachahmung der kunst in der seele des hörers hervorgebracht wird. das übermäszige, falsche, ungeordnete seines individuellen enthusiasmos (der beiläufig gesagt ein πάθημα ist) fällt vor dem eindruck der echten, wahren gottbegeisterung in sich zusammen und wird ausgestoszen. denn das musz man doch wol annehmen, dasz mit den hervorbringungen der kunst auch künstlerische producte, also werke der schönheit gemeint sind, die als solche nichts anderes als nachahmungen des richtigen und wahren sein können. es ist diese aufstellung ja auch nichts specifisch Aristotelisches, ja nicht einmal hellenisches; es ist vielmehr die klare definition der wirkung einer jeden kunst, jedes anschauens der schönheit und auch jeder erkenntnis der wahrheit.

Das ist der sinn des wortes, das die gebilde echter kunst als offenbarungen bezeichnet. dem auge, das durch convenienz, mode oder verkehrte gewöhnung die natürliche beschaffenheit verloren hat, von ihr fortgedrängt ist (Ar. hat den ausdruck αἱ ψυχαὶ παρεϲτραμμέναι τῆϲ κατὰ φύϲιν ἕξεωϲ), stellen sich die gestalten der griechischen plastik dar, und das un- und überförmliche der vorstellungen sinkt neben den reinen formen zusammen und wird fortgeschafft, zugleich die seele mit der freude erfüllt, welche das bewustsein der völligen übereinstimmung mit der natur und wahrheit hervorbringt. so definiert auch Ar. den begriff der freude in einer stelle der rhetorik (s. 1369ᵇ 33), die auch Bernays anführt, aber falsch übersetzt, als κίνηϲιϲ τῆϲ ψυχῆϲ καὶ κατάϲταϲιϲ ἀθρόα καὶ αἰϲθητὴ εἰϲ τὴν ὑπάρχουϲαν φύϲιν. das heiszt nicht nach B. 'eine plötzliche erschütterung und wiedergewinnung des seelischen gleichgewichts', wie er seiner theorie von der ekstase zu liebe interpretiert, sondern 'eine bewegung der seele und eine volle und bewuste herstellung zu der ihr innewohnenden natur.'[17] aber weit mehr bedeutung als

[17] über die bedeutung von ὑπάρχειν vgl. πάθοϲ und πάθημα s. 21 ff.; ferner über κίνηϲιϲ ebd. s. 41.

in den bildenden künsten hat die katharsis in den fortschreitenden, handelnden künsten, wie Ar. sie nennt (πρακτικαί). die malerei vermag nach seiner ansicht (s. 1340ᵃ 28) nur in geringem grade empfindungen nachahmend in uns zu erwecken, die musik und vollends die poesie pflanzen sie uns unmittelbar ein. eine jede empfindung in der richtigen stärke, an der rechten stelle, harmonisch in uns hervorgerufen, erfreut uns: denn sie erfüllt unsere natur. wo aber ein leidenszustand in uns besteht, wo ein zuviel der empfindung uns drückend hemmt, da heilt uns die kunst: gern nehmen wir den angenehmen eindruck der schönheit in uns auf, die harmonie der richtigen, naturgemäszen empfindung ertönt in unserer seele und reinigt, läutert hinweg, was in ihr unreines ist. leichter athmen wir auf, und ein gefühl von freude erfüllt uns. das ist es auch, was im höchsten masze dem schaffenden künstler selbst zu teil wird, wenn er aus leidenschaftlicher bedrängnis des lebens sich befreiung schafft, katharsis, läuterung seiner selbst durch verklärende darstellung des erfahrenen in der idealen gestaltung wahrer kunstwerke. das hat keiner so erfahren und keiner so ausgesprochen wie Goethe; und wahrlich nicht hat er von den affecten, die ihn bestürmten, sich durch zeitweilige sollicitation erleichternd entladen, sondern von dem übermäszigen, beängstigend fesselnden derselben hat er die katharsis gesucht. und er hat sie gefunden, so dasz der volle, ruhige strom reiner empfindung immer majestätischer in ihm flosz und zur freude der menschheit in seinen werken sich ergosz.

Dasz der ausdruck katharsis also von Ar. im medicinisch-pathologischen sinne gebraucht ist, daran kann ja gar kein zweifel sein, und wer wollte denn beweisen dasz zb. Lessing ihn nicht im grunde auch so verstanden hat, ohne davon zu reden? dasjenige aber, um dessentwillen der ausdruck von Ar. gebraucht worden, ist in dem deutschen worte 'läuterung, reinigung' eben völlig enthalten, eine procedur die durch richtig angewandte mittel eine fortschaffung des unreinen und dadurch herstellung des reinen erzielt. offenbar also ist der begriff der katharsis demgemäsz ursprünglich ein medicinischer und mag in demselben sinne der gewählteren sprache des gewöhnlichen lebens angehört haben. von dieser basis aus ist er in genau demselben sinne auf das religiöse gebiet übertragen und hier ein bestimmter, viel gebrauchter kunstausdruck geworden, worüber ich die vielfältig beigebrachten nachweise hier nicht zu wiederholen brauche. für die vorstellung, die Ar. von der wirkung der kunst, insbesondere der tragischen hatte, bot sich, abermals genau im gleichen sinne, der medicinisch-religiöse ausdruck ihm ohne weiteres dar. es ist nach dem gesagten auch nicht zweifelhaft, dasz Ar. die tragische katharsis genau in demselben sinne versteht wie die musikalische, und nicht etwa in der definition jener wieder allerlei geändert hat, wie neuerlich einige gemeint haben, um mit Bernays sich auseinanderzusetzen. in beiden fällen ist die herstellung der metriopathie, des richtigen maszes

im empfinden, der inhalt der katharsis; die richtige ἡδονή beruht darauf; somit ist das wesen jeder kunst darin beschlossen, vornehmlich freilich der handelnden künste, wie oben gezeigt worden.

So wäre also dennoch, trotz Goethe und Bernays, die tragödie als ethisches erziehungsmittel von Ar. definiert? — mit nichten. davon weisz Ar. nichts und sagt auch nichts davon, und vielleicht hat man Lessing ebenso misverstanden wie ihn, wenn man ihnen beiden solche auffassungen unterlegte. freilich hat Lessing hier die hauptschuld daran. mir scheint, es ist ihm hier einmal selbst begegnet, was er bei andern so wol zu entschuldigen und auszugleichen weisz, dasz er nemlich 'zwar richtig gedacht, aber sich nicht so vollkommen gut ausgedrückt hat, als es besonders die kunstrichter wol verlangen dürfen' (abh. über die fabel, schriften V s. 441 L.-M.). und sollte es denn also Goethe sein, der eine richtige definition der tragödie, die ihm selbst vollkommen hätte zusagen müssen, nicht zu verstehen vermocht hätte? ich glaube dasz auch er im grunde nicht so weit von Ar. abweicht.

Es bleibt mir übrig dies zu zeigen, zugleich des Ar. lehre von furcht und mitleid und den empfindungen überhaupt, soweit hier erforderlich, darzustellen.

Reinkens, der in seinem höchst weitschichtigen buche 'Aristoteles über kunst' nicht allein den grösten teil der erklärer, sondern auch den Aristoteles selbst einer vernichtenden kritik unterwirft, spricht einmal (ao. s. 168) die überzeugung aus, dasz in der frage über die definition der tragödie die philologisch-hermeneutische seite nun so weit erörtert sei, dasz auf diesem gebiet etwas neues, berichtigendes nicht mehr denkbar sei. ich habe dennoch im vorstehenden den versuch gemacht eine reihe solcher gesichtspuncte aufzustellen; ich glaube dasz auch in dem noch übrigen dieser weg eingeschlagen werden musz. so wenig ich die vorhandenen katharsiserklärungen und die interpretationen der stelle aus der politik für richtig halte, so wenig kann ich die deutungen von pathos und pathema, demgemäsz auch die auffassungen von furcht und mitleid und von der bedeutung des τῶν τοιούτων an unserer stelle anerkennen.

In einer den ganzen Aristotelischen sprachgebrauch umfassenden untersuchung über die bedeutung von πάθος und πάθημα bin ich im gegensatz zu Bernays, der eine falsche unterscheidung macht, und zu Bonitz, der gar keinen unterschied statuiert, zu der überzeugung gekommen, dasz Ar. immer mit πάθος den veränderungsvorgang an sich und mit πάθημα die verwirklichung desselben im einzelnen falle bei dem einzelnen subjecte oder an dem einzelnen objecte bezeichnet. dort habe ich für die anwendung jener termini in der poetik folgendes resultat gewonnen: 'wenn aus dem obigen hervorgeht, dasz Ar. mit παθήματα die art und weise bezeichnet, wie die πάθη in den gemütern der einzelnen bei dem mangel einer genügenden regelung derselben durch die vernunft

bald übermäszig, bald mangelhaft, bald am unrechten orte, bald zur unrechten zeit, immer als krankheitserscheinungen sich verwirklichen: oder wenn zwar an sich, im rein metaphysischen sinne, παθήματα die bedeutung des krankhaften nicht in sich trägt, sondern nur die in dem individuum verwirklichte veränderung bedeutet, wenn aber in bezug auf somatische und psychische zustände gerade diese bedeutung des krankhaften dem worte um so mehr eigen ist, je mehr die darstellung das ausschlieszlich philosophische gebiet verläszt und im ausdruck sich dem gewöhnlichen leben annähert: wenn ferner man ein recht hat, bei der bloszen nennung absoluter empfindungsbegriffe dieselben in ihrer normalen, mustergültigen gestalt zu denken: wenn schlieszlich τὰ τοιαῦτα παθήματα dem wortlaute nach und nach mehrfachen Aristotelischen beispielen bedeutet «die den vorgenannten veränderungen entsprechenden so oder so beschaffenen erscheinungen»: so ist damit der boden für die auffassung der stelle im sechsten capitel der poetik gegeben.' die tragödie wäre somit 'die nachahmung einer handlung . . welche durch mitleid und furcht an den unvollkommenen erscheinungen dieser empfindungen die läuterung vollzieht.'[18]

Bernays faszt τοιούτων als gleichbedeutend mit τούτων auf und übersetzt also, die katharsis solle 'diese affecte', nemlich mitleid und furcht selbst, fortschaffen, wobei der genetiv παθημάτων den gegenstand welcher fortgeschafft wird bezeichnet. durch die richtige, dem Ar. sich anschlieszende erklärung von πάθημα als empfindungserscheinung ist der raum gewonnen, erstens τῶν τοιούτων seiner grundbedeutung gemäsz mit 'solcher' zu übersetzen, zweitens die reinigung als an diesem objecte vorgehend zu verstehen.

Endlich was versteht Aristoteles unter furcht und mitleid?

In dem herlichen zweiten buche der Nikomachischen ethik (c. 4 s. 1105 b) zählt er sie im beginne des abschnittes, der die definition der tugend enthält, unter den beispielen für den begriff der πάθη auf. die stelle lautet: 'hiernach ist zu untersuchen, was die tugend ist. da nun das in der seele vorhandene dreierlei ist: empfindungen, anlagen, beschaffenheiten, so musz die tugend wol eins davon sein. unter empfindungen verstehe ich begierde, zorn, furcht, mut, neid, freude, liebe, hasz, wunsch, eifer, mitleid, überhaupt alles woraus lust und unlust sich ergibt; unter anlagen das wonach wir dieser empfindungen fähig und ihnen geneigt genannt werden; unter seelenbeschaffenheiten das wonach wir uns den empfindungen gegenüber wol oder übel verhalten, wie zb. gegen den zorn wir uns übel verhalten, wenn heftig oder lässig, gut, wenn in der dazwischen liegenden mittleren weise. . . empfindungen nun sind die tugenden

[18] vgl. πάθος und πάθημα s. 55.

und fehler nicht: denn nicht nach den empfindungen nennt man uns gut oder schlecht, sondern nach den tugenden oder fehlern, und nach den empfindungen werden wir weder gelobt noch getadelt (denn der fürchtende oder zürnende wird nicht gelobt, und es wird auch der absolut zürnende nicht getadelt, sondern der es in gewisser weise thut), vielmehr nach den tugenden und fehlern erfolgt lob und tadel. auszerdem fürchten und zürnen wir ohne bewusten willen, die tugenden aber sind eine art bewuster willensentscheidungen oder sie finden wenigstens ohne eine solche nicht statt. ferner sagen wir dasz wir in bezug auf die empfindungen in bewegung gerathen, in bezug aber auf die tugenden und fehler nicht in bewegung gerathen, sondern uns so oder so verhalten. aus denselben gründen sind sie auch keine anlagen: denn nicht nach den bloszen anlagen zur empfindung werden wir gut und schlecht genannt oder gelobt und getadelt. auch haben wir die anlagen von natur, gut oder schlecht sind wir nicht von natur, davon ist vorher die rede gewesen. wenn nun die tugenden weder empfindungen noch anlagen sind, so bleibt übrig dasz sie beschaffenheiten sind. was der gattung nach die tugend ist, ist somit erwiesen.'

Auszer in dieser stelle wird das mitleid in der ethik nur noch éinmal im anfange des dritten buches ganz beiläufig erwähnt, bei der unterscheidung unfreiwilliger und freiwilliger handlungen, dasz wir nemlich den ersteren gegenüber uns verzeihend oder mitunter mitleidig verhalten. die furcht wird zwar öfters erwähnt, aber auch sie nur untergeordnet; eine ausführliche behandlung, wie sie so viele andere empfindungen erfahren, wird dem begriffe dieser empfindung in der ethik nicht zu teil. dagegen findet sich die viel erörterte definition von furcht und mitleid und ihren gegenseitigen wechselbeziehungen in der rhetorik von unserem philosophen auf das genaueste dargestellt, und es wird in der poetik so bedeutsam auf sie bezug genommen. wie geht das zu? was läszt sich daraus schlieszen? einfach dieses: dasz jene grundempfindungen von mitleid und furcht bei constituierung der einzelnen tugenden, von denen eben die ethik handelt, entweder gar nicht oder doch nicht unmittelbar in betracht kommen, dasz sie dagegen im praktischen, wirklichen leben, in welchem rhetorik und poetik ihr wirkungsgebiet haben, eine wichtige rolle spielen. dasz dies aber auch wirklich die meinung des Ar. ist, läszt sich klar erweisen, und man mag daraus abermals die wundervolle klarheit und schärfe Aristotelischer distinctionen erkennen und nur getrost der Lessingschen maxime folgen, lieber hundertmal seinem eigenen verstande zu mistrauen, ehe man es unternimt Ar. kritisch zu meistern.

Die sprache ist nicht hervorgegangen aus philosophischer einsicht und hat ihre bezeichnungen nicht nach logischen kategorien getroffen, sondern die erfahrung hat sie geschaffen. das ist beson-

ders zu beachten, wenn man sich auf das gebiet psychologischer thatsachen begibt. nicht für alle seelenregungen existieren benennungen, die vorhandenen aber bezeichnen solche veränderungen der seele, die in der erscheinung und im handeln oft und deutlich in maszgebender weise sichtbar werden. wenn nun eine jede denkbare seelenregung oder empfindung denkbar sein musz einerseits in richtiger stärke und sonstiger beschaffenheit, so musz sie ebenso in manigfachen graden schwächerer und stärkerer beschaffenheit denkbar sein. eine jede richtige empfindung umgeben also nach zwei seiten hin gruppen entsprechender unrichtiger empfindungen. es ist nun interessant zu beobachten, und Ar. macht wiederholt darauf aufmerksam, wie seine sprache gangbare benennungen bald für die richtige mitte der empfindung und ebenso auch für mangel und übertreibung derselben hat, bald nur jene bezeichnet und diese nicht zu nennen weisz, bald wieder nur die fehlerhaften erscheinungsformen namhaft macht, für die richtige mitte aber ohne ausdruck ist. Ar. hat für solche unbenannte empfindungen den ausdruck, sie seien 'anonym' (ἀνώνυμοι). beiläufig bemerkt, dürfte es ein vielleicht ergibiges unternehmen sein, von diesem gesichtspunct aus den in den verschiedenen sprachen vorhandenen wortschatz zu überschauen und zu ordnen, nach welcher seite hin und wie überall erfahrung und beobachtung und demgemäsz sprachbildung thätig gewesen sind. so ist ἔλεος (mitleid) eine empfindung, die einen nach dieser seite gut beschaffenen charakter voraussetzt; Ar. nennt sie ein πάθος ἤθους χρηστοῦ. furcht (φόβος) ist eine an sich neutrale bezeichnung, die nach beiden extremen der vielfältigsten modificationen fähig ist. mitleid also: die regung einer an sich guten seele, aber noch der verschiedensten stärkegrade fähig, worunter im gegebenen falle nur immer éiner der richtige ist; furcht: eine in den seelen aller, aber in den manigfachsten formen und modificationen vorhandene empfindung, in der éinen richtigen weise bei allen guten notwendig. für dieses alles jene beiden bezeichnungen angewandt: es ergibt sich, wie mislich die unterscheidung vollends bei übertragung in ein fremdes idiom ist, wie viel händel da dem philosophen angerichtet werden können, an denen er unschuldig ist. man braucht dabei gar nicht ausschlieszlich an die berüchtigte übersetzung von φόβος durch 'terreur' zu denken. auch hierin steht Cicero ganz auf peripatetischem boden, wenn er *Tusc.* IV § 16 sagt: *sed singulis perturbationibus partes eiusdem generis plures subiciuntur, ut aegritudini invidentia . . aemulatio, obtrectatio, misericordia, angor, luctus, maeror, aerumna, dolor, lamentatio, sollicitudo, molestia, adflictatio, desperatio et si quae sunt de genere eodem. sub metum autem subiecta sunt pigritia, pudor, terror, timor, pavor, exanimatio, conturbatio, formido* usw. in den ethiken kommen hin und wieder solche zusammenstellungen vor, namentlich macht der verfasser der Eudemien den versuch zu ähnlichem zweck eine gröszere tabelle zu

entwerfen, aber nicht in erschöpfender weise und ohne die nötige schärfe der unterscheidung.

Ebenso verhält es sich nun mit den beschaffenheiten der seele hinsichtlich der empfindungen, mit den bezeichnungen für fest und ständig gewordene empfindungen in dieser oder jener form. auch hier sind dieselben bald für die fehlerhaften beschaffenheiten vorhanden, bald für die richtigen.

Aus alle dem ist ersichtlich, wie mislich es ist den ausdruck πάθος mit 'leidenschaft' zu übersetzen; auch die bezeichnung desselben durch 'affect' oder 'affection' scheint mir geeignet unklarheit hervorzubringen, da wir nur die stärkeren oder gar die zur heftigkeit gesteigerten seelenvorgänge so zu benennen pflegen; besser passt der ausdruck 'empfindung', dessen ich mich auch aus diesem grunde ausschlieszlich bedient habe, insofern wir damit den empfindungsvorgang in der seele absolut bezeichnen, nicht die dadurch in den individuen hervorgebrachten relativ verschiedenen seelenzustände.

Auf den richtigen beschaffenheiten der empfindungen nun beruhen die tugenden, die darin bestehen zur rechten zeit, in der rechten weise, aus dem rechten grunde, auf der basis des rechten maszes der empfindung richtig zu handeln. solche handlungen aber, die unmittelbar aus bloszem empfindungsanlasz geschehen (κατὰ πάθος, διὰ πάθος), rechnet Ar. nicht unter die tugendhaften. mag die empfindung an sich noch so richtig sein, mag die richtige empfindungsweise ein ständiger teil der seele geworden sein: tugendhaft handelt man nur, wenn man mit bewustsein demgemäsz seine von der vernunft geleitete willensentscheidung getroffen hat.

Das allgemeine verhältnis ist also dieses: die höchste bildung und verfeinerung des empfindungsvermögens — den ausdruck im edelsten sinne genommen — ist an sich noch keineswegs ausreichend den menschen zum sittlich guten zu machen, vielmehr kann er auch ohne specielle cultur seiner empfindungen lediglich durch den richtigen gebrauch von verstand und vernunft (λόγος und νοῦς) im bunde und im kampfe mit seinen empfindungen überall zur tugend gelangen. wol aber ist es förderlich, die empfindungen durch gewöhnung schon an sich zum rechten masze zu bringen, wenn auch für das handeln in jedem wirklichen falle erst die vernunft (der νοῦς) immer wieder ihr werk thun musz. solche gewöhnung erzielt nach Ar. die kunst, wie ich schon oben aus der politik citiert habe. so ist sie mittelbar eine hilfsmacht zur ethischen bildung, doch kann sie diese nimmermehr selbst bewirken — also auch nicht sie sich zum ziele setzen.

Die Nikomachische ethik beschäftigt sich mit der aufgabe die tugend überhaupt und die einzelnen tugenden zu definieren, auf

welchen empfindungen sie beruhen, wie sie diesen gegenüber sich verhalten, welches die jeder tugend entsprechenden fehlerhaften charakterbeschaffenheiten sind, und wie wiederum diese zusammengesetzt sind.

In dieser gesamten darstellung kommt das mitleid gar nicht vor: doch wol deshalb, weil Ar. meint dasz die tugend, die wir nach unserem sprachgebrauch dem mitleid entsprechend etwa teilnahme, mildthätigkeit, barmherzigkeit oder ähnlich nennen würden, eben keine tugend ist, insofern sie aus bloszer gefühlsregung entspringt. er leitet die den genannten deutschen tugendbezeichnungen entsprechenden handlungsweisen von verschiedenen anderen seiten aus den für den menschlichen verkehr notwendigen gesinnungsweisen her, was zu entwickeln hier zu weit führen würde. nirgends aber basiert er irgend etwas der tugend verwandtes auf das blosze pathos des mitleids.

Mit der furcht verhält es sich qualitativ ebenso, nur, ich möchte sagen, quantitativ etwas anders. sie wird vielfach erwähnt bei der definition der tapferkeit (ἀνδρία). gewisse dinge zu fürchten ist notwendig, sogar edel, andere zu fürchten ist schimpflich, wieder andere sind für alle rechtmäsziger weise ein gemeinsamer gegenstand der furcht, wie zb. der tod. die tapferkeit besteht nun nicht darin, dasz eine solche furcht nicht vorhanden ist — im gegenteil, wer diese furcht nicht hat, wie der verzweifelte oder unempfindliche, ist gar nicht tapfer, auch wenn er den tod verachtet — sondern sie besteht darin dasz man die mehr oder minder vorhandene furcht auf seine handlungen nicht weiter als berechtigt einwirken läszt, dasz man sie beherscht, nicht von ihr beherscht wird. richtig zu fürchten ist also allerdings für die sittlichkeit, immer verstanden in der oben bezeichneten mittelbaren weise, von groszem werte.

In der rhetorik nun stellt Ar. die allgemein bekannte, sehr ausführliche definition der beiden empfindungen und ihrer innigen wechselbeziehungen auf, die Lessing in der gleichfalls allgemein bekannten kurzen formel resümiert: furcht ist das auf uns selbst bezogene mitleid, mitleid die auf andere bezogene furcht.

Es erhellt sogleich, warum Ar. wol die furcht, aber nicht das mitleid in der ethik in betracht zieht. jene wirkt auf unsere handlungen ganz unmittelbar ein, von ihrer beschaffenheit hängt unendlich viel in uns ab, ja sie ist gewissermaszen das moderamen nicht nur der handlungsweise in allen bedeutenden entscheidungen, sondern auch den sämtlichen übrigen empfindungen gegenüber kommt sie fortwährend in betracht: ob jene, wenn sie heftig werden, über sie, oder sie über jene herr wird und sie unterdrückt, bzw. mäszigt, sei es nun in berechtigter, sei es in unberechtigter weise. doch kann die ethik, die in rein abstracter weise die begriffe der tugend an sich construiert, die betrachtung der furcht

nicht in dieser weitgreifenden weise enthalten, sondern von den verschiedenen graden der furcht und deren wirkungen auf das praktische empfinden und handeln ist erst in dér disciplin die rede, die von den mitteln praktisch auf das empfinden und thun einzuwirken handelt, in der rhetorik.

Dagegen das mitleid wird bei der theoretischen analyse der reinen tugenden als nicht unmittelbar sie construierend ausgeschlossen, fällt aber als correlat und ergänzung der furcht im praktischen leben um so schwerer ins gewicht, als es — eine edle empfindung (ἤθους χρηστοῦ), wie Ar. sagt — notwendig bei jedem einigermaszen tugendhaft gewordenen charakter entstehen musz. es ist also ein ergebnis einer bestimmten charakterbeschaffenheit, nicht ein constituens derselben. als solches ist es abhängig von der beschaffenheit der vorhandenen furcht, wie diese wieder durch erzeugtes mitleid beeinfluszt wird. hat jene den mächtigsten einflusz auf unser verhalten zu den pflichten gegen die gottheit und gegen uns selbst, so bestimmt dieses vorzugsweise unser verhalten gegen unsere mitmenschen, und jene drei äuszerungen unseres handelns stehen also in der innigsten wechselwirkung.

Die kehrseite des mitleids, des schmerzes über unverdientes leid, ist nach Ar. das gefühl der nemesis, des gerechten unwillens über unverdientes glück. der furcht vor eigenem unglück entspricht die scheu davor andere solches erdulden zu sehen oder gar es ihnen zu bereiten; aus beiden empfindungen geht die scheu vor jeder art der hybris hervor, vor jeder art der übertretung gegen gott, gegen die mitmenschen, gegen uns selbst.[19] auf dieser scheu beruht die gesundheit des sinnes, die besonnenheit, die sophrosyne, die das erzeugnis und dann wieder auch die quelle aller tugend ist.

Und nun zum schlusz. ob nach der oben charakterisierten unsicherheit im sprachgebrauch in bezeichnung der empfindungen man bei erwähnung von mitleid und furcht in der poetik an normalempfindungen zu denken hat oder an die bloszen begriffe der empfindungen: in beiden fällen ist es nicht zweifelhaft dasz mit den diesen empfindungen entsprechenden erscheinungen, den τοιαῦτα παθήματα, die gesamtheit der fehlerhaften, zu schwachen oder zu starken, am unrechten ort, in der unrechten weise stattfindenden verwirklichungen derselben bei den individuen einzig und allein gemeint sein kann, und dasz der sinn der definition der tragödie dieser ist: eine bedeutende handlung soll vollständig in übrigens vollendeter weise dargestellt werden, und zwar in der weise dasz die empfindungen des mitleids und der furcht so hervorgebracht werden, dasz sie in reiner gestalt die seelen der hörer ergreifend in ihre eigenen entstellten abbilder hineintreten und das unrechte aus ihnen läuternd hinwegschmelzen.

---

[19] vgl. Lehrs: vorstellung der Griechen über den neid der götter und die überhebung, in den populären aufsätzen aus dem altertum s. 33 ff.

Wol sind mitleid und furcht, wie sie im praktischen leben erscheinen, schmerzempfindungen, und so definiert sie die rhetorik; sobald aber die tragödie ihre aufgabe erfüllt, sie in reiner gestalt unserer seele einzupflanzen, so wie sie der natur der seele gemäsz in ihr immer vorhanden sein sollten, sobald wir diese herstellung der eigenen, anerschaffenen natur voll und bewust fühlen, erregen sie eben im echt Aristotelischen sinne die wahre freude, die ἡδονή.

Und was die frage betrifft, ob Ar. recht thue die tragödie aus ihrer wirkung zu erklären: wol können die werke der bildenden kunst lediglich aus sich selbst erklärt werden, sie haben ihr masz in sich und in den schöpfungen der natur, deren bleibende abbilder sie sind; auf die bestimmung der innern empfindungsweise des beschauers ist ihr einflusz nur ein mittelbarer. aber unmittelbar auf die empfindung wirkend schaffen die handelnden künste, und ihre werke haben bestand nur, insofern sie zum eingreifen in die seele der hörer gelangen. sonst sind sie nicht, ganz und gar ist ihre organisation auf empfindungserregung gebaut. empfindungen stellen sie dar, teils ganz unmittelbar, teils in und durch handlungen, und der maszstab und die regel dieses darstellens kann immer wieder nur in der wirkung auf empfindung gefunden werden: denn, wie gesagt, so lange sie nicht wirken, sind sie nicht existent. das plastische kunstwerk steht da, gleichsam unbekümmert ob es angeschaut wird oder nicht, es hat seinen bestand in sich, die tragödie hat ihn einzig und allein in der seele des zuschauers.

Gewis kann man einwenden dasz auch der bildende künstler im letzten grunde durch die rücksicht auf die wirkung, die er in der seele des beschauers hervorbringen will, sein schaffen bestimmen läszt. aber das mittel, das seine kunst ihm dazu gewährt, ist immer nur die nachahmung der erscheinungen: aus ihnen allein kann also das gesetz und die regel seines bildens bestimmt werden; seine aufgabe ist es, die reinen anschauungen zu gewinnen, aus der richtigen erkenntnis des für die gattung wesentlichen, durch die ausscheidung des übermäszigen, die ergänzung des mangelhaften, welches der erscheinung des individuellen anhaftet, zu der vorstellung der form eines individuums zu gelangen, das nach einer bestimmten richtung hin das gesetz der gattung enthält. die technisch richtige darstellung einer solchen vorstellung eines dinges ist ein kunstwerk.

Scheinbar greift der bildende künstler weiter, wenn er handlungen darstellt: es scheint als ob er hier denselben gesetzen unterworfen sein müste, die in den fortschreitenden künsten gelten. aber es scheint nur so. nur andeutungsweise durch körper kann er handlungen nachahmen. hier wie bei dem einfachen kunstwerk gehört die rücksicht auf die so zu sagen 'poetische' wirkung in der seele des beschauers nur in den vor-

bereitenden teil des bildnerischen schaffens. der künstler wird abirren, sobald er bei der eigentlichen kunstthätigkeit des schaffens selbst sich nicht lediglich durch die gesetze der erscheinungen bestimmen läszt.

Ganz anders die poesie. handlungen im weitesten sinne stellt sie dar, dh. zusammenhängende veränderungen innerhalb der seele und äuszere veränderungsvorgänge, welche auf die seele einwirken. und ein groszer unterschied ist hier noch zwischen epischer und dramatischer poesie. das epos enthält die nachahmung voll und breit sich entwickelnden lebens, und zwar individuelles leben, insofern es generell und typisch gültig, also geschichtlich im höheren sinne ist, stellt es dar. volle und richtige kenntnis des lebens also und der geschichte, der psychologischen entwicklung des individuums und der das all lenkenden sittlichen gesetze, sie ist das ungeheure quellgebiet, aus welchem der strom des epos sich sammelt, die kraft eines einzelnen reicht deshalb für eine solche schöpfung nicht zu.

Das drama dagegen ist weit entfernt eine unmittelbare nachahmung des lebens geben zu wollen. wie sollte, sofern man die gesetze des wirklichen lebens, die den epiker leiten müssen, walten läszt, in wenigen stunden eine bedeutende handlung nicht erzählt werden, sondern sich wirklich vollziehen? hier erwächst eine andere, schwierigere aufgabe, die doch wieder auf der andern seite bedeutend leichter ist, weil sie ein enger begrenztes ziel hat. aus der sich durchkreuzenden gesamtheit der wechselwirkungen von schicksal und menschenseele ist dasjenige auszuwählen, was einerseits eine einzelne, abgeschlossene, bedeutende handlung constituiert, anderseits — und dies ist der für die specifische natur des auszuwählenden veränderungsvorganges hauptsächlich bestimmende factor — geeignet ist eine bestimmte anschauungsweise jener groszen gesamtheit, die im drama nur von éiner seite her dargestellt werden kann, hervorzurufen, dh. eben eine bestimmte wirkung auf den zuschauer hervorzubringen. wie anders also soll die tragödie erklärt werden, wie anders das gesetz für ihre innere technik bestimmt werden als nach maszgabe dieser zu erzielenden wirkung?

Von einer andern seite her läszt sich derselbe satz mit vielleicht noch schlagenderen gründen erweisen. die kunst soll das schöne darstellen: darüber ist jedermann einig; ebenso darüber dasz die bildenden künste das schöne unmittelbar darzustellen haben. sie haben ihre gesetze also nur aus der natur dieses schönen zu empfangen, und ihre werke dulden keine anderswoher genommenen zwecksetzenden oder definierenden bestimmungen. wie aber steht es mit der poesie? und speciell mit der dramatischen? es ist bekannt dasz ihre handelnden personen, folglich ebenso die handlungen derselben niemals vollkommen sein dürfen, dasz sie also das schöne unmittelbar überhaupt nicht darstellen kann. sie musz

es also wol mittelbar darstellen. denn das wird doch niemand einwenden, dasz sich unter den mitteln, mit denen sie verfährt, viele sogenannte 'schönheiten' befinden. dieselben gehören bei aller ihrer wichtigkeit doch nur zu den untergeordneten teilen des dramas, wie oben im sinne des Aristoteles nachgewiesen worden ist. soll das drama ein wahres kunstwerk sein, so musz der hauptgegenstand seiner nachahmung das schöne sein, es musz dieses schöne selbst darstellen.

Nun sind aber die menschlichen handlungen ebenso wie ihre nachahmungen niemals an sich selbst vollkommen schön, weder in ihren einzelnen teilen noch in ihrer gesamtheit. nur als ein fortlaufend sich zusammenfügendes ergebnis kann also aus dem gesamten verlauf einer abgeschlossenen handlung das schöne sich erheben. dieses ergebnis ist demgemäsz an sich nicht vorhanden, sondern es kann nur existent werden, sofern das drama wirkt. schöne anschauungen bringt nur die bildende kunst hervor, die dramatische bringt durch anschauungen schöne empfindungen hervor, dh. richtige. erklärt man sie daher aus ihrer wirkung, so hat man, weit entfernt ihr von auszen her genommene zwecke unterzuschieben, seien es nun moralische, didaktische oder irgendwie sonst tendenziöse, vielmehr den strengsten ästhetischen forderungen gemäsz, sie aus der natur und dem wesen des schönen, das sie darzustellen fähig ist, erklärt.

Ich glaube also allerdings dasz Aristoteles im sechsten capitel der poetik eine erschöpfende definition der tragödie hat geben wollen und dasz er sie gegeben hat. in dem prägnanten sinne, in welchem mitleid und furcht dort genannt sind, erscheinen sie als die moderatoren der seele, wenn im kampf mit dem schicksale der anstosz zu handlungen von ihr gefordert wird, die den namen der grösze[20] verdienen (μέγεθος ἔχουσα).

Auch muste Ar. beide empfindungen nennen: denn nicht ist die eine in der andern enthalten, sondern sie ergänzen sich, auch sind sie, wie zuvor erörtert worden, nicht gleicher natur.

Hat ferner Ar. der tragödie eine ethische wirkung zugeschrieben? er hat nichts weniger als das gethan, sondern die wirkung in die er ihr wesen setzt ist, wenn irgend eine, rein ästhetisch, dh. allein die empfindungsweise betreffend.

Ich musz es mir hier versagen auf die lockende vergleichung seiner auffassungsweise mit der unseres Schiller einzugehen. noch aber bleibt mir übrig die meinung zu rechtfertigen, die ich vorhin über Lessings und Goethes stellung zu der frage ausgesprochen.

Ich sage: es ist allerdings ein unrichtiger ausdruck, wenn Lessing die wirkung der katharsis in eine verwandlung 'dieser und dergleichen leidenschaften in tugendhafte fertigkeiten' setzt. die be-

[20] da diese übersetzung zu der üblichen in directen gegensatz tritt, so habe ich sie durch einen besondern excurs gerechtfertigt, der am schlusse folgt.

zeichnung 'leidenschaften' ist unklar, die übersetzung von τῶν τοιούτων falsch, und vollends von 'tugendhaften fertigkeiten' zu sprechen verleitet allerdings den leser dazu, dasz er an eine directe moralische besserung zu denken sich veranlaszt fühlt. wie gesagt, Lessings interpretation ist philologisch incorrect und ästhetisch nicht klar durchdacht. dennoch geht aus dem gesamten umfange seiner dramaturgie und aus den direct die frage betreffenden stücken deutlich hervor, dasz auch er den schwerpunct der tragödie in dieser ihrer wirkung sieht, dasz sie an die stelle der schwankenden oder falschen empfindungen in uns dadurch, dasz sie grosze handlungen nachahmend vor uns entrollt, die rechte empfindungsweise für das verhalten gegenüber dem gewaltigen schicksal in uns aufbaut. denn eben in groszen handlungen enthüllt sich ja einerseits der im gewöhnlichen treiben vielfach verborgene gang und das walten des schicksals, anderseits zeigt sich in ihnen die eigentliche natur der seelenkräfte und ihr verhalten zu einander und zu jenem schicksal. so sagt er auch, die komödie lehre uns richtig zu lachen, und meint dasselbe; nicht stellt er sie sich als eine didaktische dichtungsart vor, die niemand stärker verurteilt hat als er. gerade so bleibt er für die tragödie bei dem unzutreffenden ausdruck stehen, sie solle uns bessern, und hat dabei doch sicherlich nur an ästhetische cultur gedacht. denn Lessing war nicht der mann danach, um ernstlich auch der völligen gewöhnung der empfindungen zum reinsten und höchsten die bedeutung für die sittlich-praktischen aufgaben zuzuschreiben, welche nur dem vernünftigen wollen zukommt.

Auch Goethe irrt philologisch und sachlich, namentlich wenn er es leugnet, dasz Ar. von der wirkung der tragödie auf den zuschauer rede. auch ist seine auslassung über die frage nichts weniger als klar und concis. doch wird hinreichend deutlich, was er mit seiner 'ausgleichung solcher leidenschaften' meint, wenn man beachtet, wie er identisch damit den ausdruck braucht: 'die leidenschaften ins gleichgewicht bringen', und wenn er den künsten überhaupt 'milderung roher sitten' zuschreibt. nur musz das eine auffallen, dasz er durch eine gewisse heftige gereiztheit gegen die moralisierende ästhetik sich so weit in das andere extrem treiben läszt, dasz er der kunst nachsagt, sie verweichliche gar leicht die menschen, die tragischen werke brächten eine gewisse unruhe, einen vagen, unbestimmten zustand des herzens hervor, den die jugend allerdings sehr liebe, endlich dasz er auch jede mittelbare, bleibende wirkung der tragödie auf unser inneres zu leugnen scheint.

Goethe ein verächter der kunst? doch das räthsel ist zu lösen.

Es ist wol vollkommen richtig, dasz jede künstlerische erregung nicht, wie Bernays meint, uns von der erregten empfindung befreit, sondern dasz sie vielmehr das empfindungsvermögen zu einer mehr oder weniger dauernden thätigkeit bewegt. was hat denn romanlesen, musikschwelgerei und ähnliches, das in sich selbst zur

übertreibung wächst, für wirkungen? und wol ist die jugend diesen übleren einflüssen am meisten ausgesetzt: denn freilich gehört zum kathartischen genieszen ein gewisses masz von selbstthätigkeit; wo dieses fehlt, bleibt das lediglich hedonische der diagoge übrig, was der jugend gefährlich ist. auch schlieszt Ar. dieselbe von diesen genüssen aus; sie soll lernen, und zwar mit anstrengung. wer sieht nicht dasz nach Bernays theorie das verhältnis umgekehrt sein müste?

Um kurz zu sein: in etwas übertriebener polemik, die um so weiter geht, da sie in sich nicht klar ist, wendet Goethe gegen die usurpation des moralischen in der kunst alle die waffen, welche die notorischen, von dem misbrauche der kunst herrührenden schädigungen ihm an die hand gaben, zumal zur zeit der hochflut der romantik. mir scheint dasz der dichter der Iphigenie nicht ernstlich der meinung sein konnte, die wirkung der tragödie sei darin beschlossen, dasz sie das herz in einen vagen zustand versetze. wenn er nichtsdestoweniger so etwas ausspricht, so sehe ich darin nur eine hyperbolische verneinung des satzes, sie solle moralisch bessern. übrigens bekennt er sich in den gesprächen mit Eckermann auf das ausführlichste und bestimmteste zu den hier entwickelten anschauungen (vgl. bd. III s. 88 ff. und s. 97—100). ich kann die beiden stellen hier nicht ausführlich wiederholen. die erste enthält ein sehr eingehendes gespräch über Sophokles, woraus ich nur die éine stelle anführe (s. 90): 'ich habe nichts dawider, dasz ein dramatischer dichter eine sittliche wirkung vor augen habe; allein wenn es sich darum handelt seinen gegenstand klar und wirksam vor den augen des zuschauers vorüberzuführen, so können ihm dabei seine sittlichen endzwecke wenig helfen, und er musz vielmehr ein groszes vermögen der darstellung und kenntnis der breter besitzen, um zu wissen was zu thun und was zu lassen. liegt im gegenstand eine sittliche wirkung, so wird sie auch hervorgehen, und hätte der dichter weiter nichts im auge als seines gegenstandes wirksame und kunstgemäsze behandlung. hat ein poet den hohen gehalt der seele wie Sophokles, so wird seine wirkung immer sittlich sein, er mag sich stellen wie er wolle.'

Von der höchsten schönheit und zugleich für den gegenstand von dem ich hier spreche von der grösten wichtigkeit ist das zweite gespräch, das von der Iphigenie und Antigone direct auf die frage nach dem wesen des sittlichen übergeht. ich bedaure hier nicht das ganze gespräch hersetzen zu können, das zeile für zeile die oben ausgesprochenen ansichten bestätigt. ich lasse nur wenige worte hier folgen: 'durch gott selber ist das sittliche in die welt gekommen, wie alles andere gute. es ist kein product menschlicher reflexion, sondern es ist angeschaffene und angeborene schöne natur. . . ein groszer dramatischer dichter, wenn er zugleich productiv ist und ihm eine mächtige edle gesinnung beiwohnt, die alle seine werke durchdringt, kann erreichen dasz die seele seiner

stücke zur seele des volkes wird. ich dächte, das wäre etwas das wol der mühe wert wäre.' man lese die stellen nach, allein auch das hier citierte genügt wol, um den oben angeführten stellen aus der abhandlung Goethes über den begriff der Aristotelischen katharsis die richtige beleuchtung zu geben. und in der hauptsache äuszert er sich auch dort mit Aristoteles übereinstimmend, wenn er 'ausgleichung' und 'aussöhnung' von der tragödie verlangt.

Freilich verlegt er dort diese aussöhnung in die handelnden personen selbst; dasz sie aber von diesen aus läuternd und reinigend auf das seelenvermögen der aufhorchenden menge zu wirken befähigt und bestimmt sei, hat er sicherlich auch damals geglaubt, sonst hätte er nicht sein ganzes leben der kunst gewidmet.

Excurs zu s. 113.

Ich musz etwas ausführlicher meine übersetzung rechtfertigen, welche von der gewöhnlichen abweicht. πρᾶξις μέγεθος ἔχουσα heiszt doch 'eine handlung welche grösze hat', sollte man glauben. man übersetzt aber 'eine handlung welche eine gewisse ausdehnung hat'. also doch wol der zeit nach oder der anzahl und der bedeutung der handelnden personen, ihrer schicksale usw., und man sollte meinen, eine gewisse ausdehnung müste in dieser beziehung eine jede handlung haben, es wäre also mit jenem worte lediglich gar nichts gesagt. indessen stützt sich jene interpretation auf den anfang von cap. 7. da steht folgendes: κεῖται δ' ἡμῖν τὴν τραγῳδίαν τελείας καὶ ὅλης πράξεως εἶναι μίμησιν, ἐχούσης τι μέγεθος. ἔστι γὰρ ὅλον καὶ μηδὲν ἔχον μέγεθος. ὅλον δ' ἐστὶ τὸ ἔχον ἀρχὴν καὶ μέσον καὶ τελευτήν. ἀρχὴ δ' ἐστὶν usw. das übersetzt Susemihl folgendermaszen: 'nun steht uns bereits fest, dasz die tragödie nachahmende darstellung einer vollständig in sich abgeschlossenen und ein ganzes bildenden handlung ist, und zwar einer solchen welche eine bestimmte ausdehnung hat — denn es gibt auch ganze, welche keine bestimmte ausdehnung haben —. ein ganzes nun aber ist alles was anfang, mitte und ende hat. anfang ferner ist dasjenige' usw. kann es etwas widersinnigeres geben? ein ganzes also mit anfang, mitte und ende und doch ohne eine bestimmte ausdehnung?! ein völliger nonsens! Ueberweg übersetzt wenigstens 'eine handlung von beträchtlichem umfang'. auch das ohne not ungenau und zur verderbung des sinnes beitragend. μέγεθος heiszt einfach 'grösze' auch hier, und τι μέγεθος heiszt 'eine grösze', da τι den unbestimmten artikel bedeutet; wenn man will, mag es 'eine gewisse grösze' bedeuten, da die deutsche sprache ja die laune hat mit dem worte eben 'irgend ein' gewisses zu bezeichnen. der sinn ist sonnenklar. die tragische handlung soll eine gewisse grösze der ausdehnung haben und zugleich ein ganzes sein. denn es kann ja ein ganzes geben, was auch klein ist, keine grösze hat, μηδὲν ἔχον μέγεθος. der ausdruck 'die handlung der tragödie soll eine gewisse ausdehnung

haben' würde gar nichts besagen, denn jede handlung hat eine solche. Ar. sagt auch nicht μῆκος (länge) und c. 7 nicht τι μῆκος (eine gewisse länge), sondern er sagt μέγεθος dh. grösze, ganz wie wir das wort gebrauchen, um diejenige hervorragende ausdehnung eines dinges zu bezeichnen, welche, indem sie auf einer bedeutenden, zur vollen normalität ausgebildeten beschaffenheit aller teile beruht, dem ganzen anspruch auf die höchste beachtung verleiht.

Auch der übrige teil des c. 7 ist nicht geeignet dieses resultat zu alterieren. Ar. wendet sich zunächst zur definition des ganzen und seiner drei teile. die zweite hälfte des cap. enthält sodann die hier notwendige unterscheidung zwischen absoluter und relativer grösze und präcisiert den ausdruck speciell für den begriff des schönen. alles schöne, und zwar jede schöne darstellung eines lebenden wesens ebensowol wie jedes andere schöne zusammengesetzte ding, musz ordnung der teile und grösze haben; aber diese letztere ist keine zufällige, sondern bestimmt sich jedesmal aus dem innern wesen des dinges, also relativ. da aber die schöne erscheinung sich nach dem masze unserer sinne bestimmen musz, so ist das absolut übermäszig kleine und das absolut übermäszig ausgedehnte aus den grenzen der kunst ausgeschlossen. dagegen ist ein äuszerliches masz für die ausdehnung der tragischen handlung aufzustellen nichtsdestoweniger unthunlich. man darf sie nicht nach der uhr messen. innerhalb der ihrer äuszern ausdehnung zugemessenen grenzen aber soll sie so grosz als möglich sein. diese grenzen bestimmen sich nach der forderung die überhaupt an die tragische handlung gestellt wird, dasz sie nemlich einen umschwung des glückes darstellen soll.

Demgemäsz übersetze ich die betreffenden stellen des 7n cap.[21]

---

[21] s. 1450ᵇ 21 διωρισμένων δὲ τούτων λέγωμεν μετὰ ταῦτα ποίαν τινὰ δεῖ τὴν σύστασιν εἶναι τῶν πραγμάτων, ἐπειδὴ τοῦτο καὶ πρῶτον καὶ μέγιστον τῆς τραγῳδίας ἐστίν. κεῖται δ' ἡμῖν τὴν τραγῳδίαν τελείας καὶ ὅλης πράξεως εἶναι μίμησιν, ἐχούσης τι μέγεθος· ἔστι γὰρ ὅλον καὶ μηδὲν ἔχον μέγεθος. ὅλον δ' ἐστὶ . . . . ἔτι δ' ἐπεὶ τὸ καλὸν καὶ ζῷον καὶ ἅπαν πρᾶγμα ὃ συνέστηκεν ἔκ τινων, οὐ μόνον ταῦτα τεταγμένα δεῖ ἔχειν, ἀλλὰ καὶ μέγεθος ὑπάρχειν μὴ τὸ τυχόν· τὸ γὰρ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει ἐστί, διὸ οὔτε πάμμικρον ἄν τι γένοιτο καλὸν ζῷον (συγχεῖται γὰρ ἡ θεωρία ἐγγὺς τοῦ ἀναισθήτου χρόνου γινομένη) οὔτε παμμέγεθες· οὐ γὰρ ἅμα ἡ θεωρία γίνεται, ἀλλ' οἴχεται τοῖς θεωροῦσι τὸ ἓν καὶ τὸ ὅλον ἐκ τῆς θεωρίας, οἷον εἰ μυρίων σταδίων εἴη ζῷον. ὥστε δεῖ καθάπερ ἐπὶ τῶν σωμάτων καὶ ἐπὶ τῶν ζῴων ἔχειν μὲν μέγεθος, τοῦτο δὲ εὐσύνοπτον εἶναι, οὕτω καὶ ἐπὶ τῶν μύθων ἔχειν μὲν μῆκος, τοῦτο δ' εὐμνημόνευτον εἶναι. τοῦ δὲ μήκους ὅρος πρὸς μὲν τοὺς ἀγῶνας καὶ τὴν αἴσθησιν οὐ τῆς τέχνης ἐστίν· εἰ γὰρ ἔδει ἑκατὸν τραγῳδίας ἀγωνίζεσθαι, πρὸς κλεψύδραν ἂν ἠγωνίζοντο, ὥσπερ ποτὲ καὶ ἄλλοτε φασίν. ὁ δὲ κατ' αὐτὴν τὴν φύσιν τοῦ πράγματος ὅρος, ἀεὶ μὲν ὁ μείζων μέχρι τοῦ σύνδηλος εἶναι καλλίων ἐστὶ κατὰ τὸ μέγεθος, ὡς δὲ ἁπλῶς διορίσαντας εἰπεῖν, ἐν ὅσῳ μεγέθει κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον ἐφεξῆς γινομένων συμ-

also: 'nachdem dieses festgestellt ist, wollen wir zunächst davon sprechen, wie die composition der handlung beschaffen sein musz, da dieses das erste und bedeutendste in der tragödie ist. es steht uns fest, dasz die tragödie die nachahmung einer *vollständigen* und *ein ganzes bildenden* handlung ist, welche *grösze* besitzt. *denn der begriff des ganzen besteht, auch wenn es keine grösze hat.* ein ganzes ist nemlich etwas, wenn es' usw. 'nun musz aber das *schöne*, sei es ein bild oder überhaupt ein jedes ding, welches aus mehreren teilen zusammengesetzt ist, nicht allein dieselben geordnet enthalten, sondern es musz ihm auch *grösze innewohnen, und zwar nicht eine beliebige* — denn das schöne beruht auf *grösze und ordnung*, deshalb würde weder ein ganz kleines *bild* schön sein können (denn wo die wahrnehmbarkeit schon fast aufhört, flieszt die anschauung in eins) noch ein übergroszes (denn hier erfolgt die anschauung nicht gleichzeitig, sondern es trennt sich für den betrachtenden das einzelne von dem ganzen in seiner anschauung, wie wenn es ein bild von zehntausend stadien gäbe) —: es musz also gleichwie bei den körpern, so auch bei den bildern grösze obwalten, doch so dasz sie wol übersichtlich sind, und ebenso musz bei den tragischen fabeln *länge* vorhanden sein, doch so dasz man sie wol mit dem gedächtnis umfassen kann. die grenzbestimmung freilich dieser länge für wettkämpfe und für die aufführung ist nicht die sache der kunsttheorie: denn sonst würde man, wenn ein wettkampf unter hundert tragödien nötig würde, sie wol nach der klepsydra streiten lassen müssen, wie das bei anderer gelegenheit ja auch manchmal geschehen soll. die grenze des umfanges, die in der natur der sache selbst liegt, ist: die umfangreichere fabel ist immer, so weit sie deutlich ist, hinsichtlich der grösze die schönere, und um ein allgemeines gesetz aufzustellen: *bei welcher grösze der fabel der wahrscheinlichkeit oder der notwendigkeit gemäsz in der reihenfolge der begebenheiten ein umschwung zum glück aus dem unglück oder aus glück in unglück zum vollzug gelangt, da ist die richtige grenze der grösze vorhanden.*'

Den ausdruck μῆκοc (länge) gebraucht also Ar. nur zur *erklärung* des von ihm vorgezogenen, bestimmt definierten terminus μέγεθοc (grösze); er weist ausdrücklich die vorstellung zurück, als handle es sich *nur* um die äuszere ausdehnung, und kehrt dann sogleich wieder zu der ursprünglich gewählten bezeichnung zurück. somit ist *grösze* nach Aristoteles: die *relativ*, dh. *nach der natur des jedesmaligen gattungsbegriffes weiteste ausdehnung eines dinges.*

βαίνει εἰc εὐτυχίαν ἐκ δυcτυχίαc ἢ ἐξ εὐτυχίαc εἰc δυcτυχίαν μεταβάλλειν, ἱκανὸc ὅροc ἐcτὶ τοῦ μεγέθουc.

Königsberg. Hermann Baumgart.

13.

HORATIANA.

I

Die zwölfte ode des dritten buchs (*Miserarum est* —) ist weit häufiger und gründlicher aus metrischem interesse untersucht worden, als dasz ihr inhalt, das verhältnis zu ihrem griechischen original, ihre composition eine genauere prüfung erfahren hätte. die metrische frage dürfte jetzt als erledigt anzusehen sein, indem die neuere metrik (Rossbach-Westphal III s. 308. LMüller de re metrica s. 118. Christ verskunst des Hor. s. 38. metrik der Gr. u. R. s. 526), von Bentley und Lachmann ausgehend und dem winke des Hephästion folgend, das gedicht aus vier dekapodischen strophen bestehen läszt, die sich wieder in 2 + 2 + 3 + 3 Ionici zerlegen. aber jene fragen scheinen noch keineswegs erledigt.

Es liegen drei auffassungen der ode vor. die älteste und am meisten verbreitete nimt das gedicht als ansprache des dichters (oder allenfalls einer fingierten dritten person) an Neobule. eine zweite auslegung will in dem gedichte von anfang bis zu ende die monologische klage des mädchens über sich selbst, über sein unbefriedigtes verlangen nach liebe sehen. endlich hat FRitter das gedicht zwar auch als selbstgespräch des mädchens gefaszt, so jedoch dasz dasselbe von v. 5 an (*tibi qualum* —) den inhalt der strafpredigt des gestrengen oheims wörtlich oder summarisch wiedergeben soll ('per primam stropham sua verba Neobule, in ceteris patrui probra imitatione expressa recitavit'). mit dieser auffassung steht ihr urheber allein. Dillenburger nennt die vermutung eine 'unglückliche', der jüngste herausgeber HSchütz, der aber dem getadelten irrtümlich die ansicht eines eigentlichen 'zwiegesprächs' zwischen Neobule und dem patruus unterschiebt, schilt sie 'abgeschmackt'. unglücklich ist sie jedenfalls. von anderen gegengründen abgesehen — wir fragen, wo in aller welt ist in dem nun folgenden angeblichen inhalt der oheimlichen scheltworte von den *verbera*, deren befürchtung schon die nichte schier tötet, auch nur eine spur zu entdecken? so bleiben der erste und der zweite erklärungsversuch. der erstere ist der traditionelle und schon von den scholiasten angenommene, in den überschriften (*paranetice ad Neobulen* uä.) ausgedrückte. pseudo-Acron (bei Hauthal I 313) sagt bestimmter: *ad Neobulen amicam scribit amantem Hebrum adulescentem et testatur insuavem esse vitam sine hilaritate et amore*; Porphyrio allgemeiner: *hac ode testatur insuavem esse vitam sine hilaritate et amore, ac deinde puellam quandam captam specie adulescentis describit.* von den neueren auslegern halten die meisten, bis zu Schütz herunter, an dieser auslegung fest. dagegen haben JHVoss und ihm folgend Vanderbourg, Schiller, Orelli und Dillenburger sich für die

annahme eines selbstgesprächs erklärt. beide auffassungen stoszen auf schwierigkeiten, wenn nicht unmöglichkeiten.

Gegen die letzterwähnte ansicht spricht vor allem das wiederholte *tibi*. zwar könnte diese wiederholung gerade an die analoge anaphora im original des Alkaios (ἔμε δείλαν, ἔμε πασᾶν usw., fr. 50 Schndw., 59 Bgk.) erinnern, aber es wäre doch mehr als gesucht und geradezu sinnverhüllend, wenn der dichter in dem fingierten monolog einer fingierten person ohne irgend welche metrische not die anredeform vorgezogen hätte. konnte er doch einfach *mihi* — *mihi* sagen und den namen (*Neobule*) weglassen oder auf andere art anbringen.

Die althergebrachte erste erklärung, wonach der dichter das mädchen anredet, erscheint nicht minder unmöglich. schon Cruquius und nach ihm Nauck und Schütz wollen in dem gedicht eine indirecte aufforderung des Hor. an Neobule erkennen, dem oheim zu entfliehen und ihrer liebe zu Hebrus nachzugeben. davon findet sich auch nicht eine andeutung. vielmehr wäre es, wenn wir dem dichter das wort lassen, das natürlichste, die unmöglichkeit der liebe als faden des ganzen anzunehmen. 'du stehst vor dem fatalen *aut* — *aut*, entweder jeder liebe zu entsagen oder dem strafgericht des oheims zu verfallen. aber du liebst nun einmal, du liebst den Hebrus, dieses muster aller jünglinge, den besten schwimmer, reiter, turner, jäger. so bist du durch deine hoffnungs- und aussichtslose liebe elend.' also läge in dem *miserarum* am anfang der grundton, der das ganze durchklingt. kein wort von aufmunterung einer liebe die, in der notlage zwischen Scylla und Charybdis, eher eine dämpfung und warnung (etwa im sinne des pendants I 8) vom dichter erfahren hätte. die blosze bezeichnung der notlage würde aber zu nichtssagend und dem belebten ton des gedichtes wenig entsprechend sein. auch die schon von Glareanus angenommene, aber nirgends erkennbare ironie würde dieser dürftigkeit kaum aufhelfen.

Auszerdem steht im wege, dasz das original des Alkaios eben ein monolog ist. der einzige überlieferte vers ἔμε δείλαν, ἔμε πασᾶν κακοτάτων πεδέχοισαν ist ausdrücklich (Hephästion s. 120 Gaisf.) als anfang des gedichtes bezeugt. freilich folgt aus dem umstand, dasz es bei Alkaios monolog des mädchens ist, keineswegs, dasz es auch bei Horatius ein monolog sein müsse. in verbindung aber mit einem andern, der natur des metrums entnommenen momente scheint es mir allerdings zu folgen. die Horazischen lieder in versmaszen, die der dichter sehr selten oder gar (wie hier) nur éinmal angewandt hat, sind zunächst für 'metrische studien' zu halten. je charakteristischer aber das versuchte metrum ist, um so eher dürfen wir noch eine besondere kunstabsicht bei einem dichter der *nil molitur inepte* voraussetzen. dies gilt aber von den Ionici a minori vielleicht mehr als von irgend einem andern metrum. nicht blosz 'propter difficultatem talia lingua latina rite elaborandi in uno (carmine) Horatius substitit', wie Orelli meint. war die

schwierigkeit der nachbildung so grosz, wie sie es denn war, nun so muste erst recht der zweck einer besondern wirkung im spiele sein. auch in der griechischen lyrik ist das gedicht des Alkaios das einzige überlieferte beispiel strophischer composition in Ionici a minori. charakteristisch aber sind diese im munde eines jammernden mädchens, und weil sie das sind, darum hat sie Alkaios gewählt. Horatius aber konnte diesen grund nicht übersehen. lediglich der larmoyante ton des verzweifelnden mädchens soll hier metrisch gemalt werden; im munde des ruhig zuschauenden mannes wäre das metrum fast komisch.

Teusche ich mich nicht, so liegt der ausweg aus den oben berührten schwierigkeiten in der annahme, dasz das gedicht allerdings das selbstgespräch eines mädchens ist, das aber nur in der ersten strophe von sich selbst, in den folgenden von einer andern, der Neobule spricht. dann ergibt sich ein lebendiges, natürliches und, wie mir scheint, nach allen seiten rundes und klares bild. str. I verhält sich dann antithetisch zu den folgenden: 'ich arme musz verzicht leisten auf des lebens glück und genusz, während du, glücklichere freundin (oder nebenbuhlerin?), dich deiner liebe ganz hingeben darfst.' denn allerdings scheint mir die andeutung einer nebenbuhlerschaft, der eifersucht nicht zu fehlen. sie liegt eben in dem ausgemalten bilde des heimlich geliebten, dessen begeisterte schilderung im munde des leidenschaftlich erregten mädchens eben ihre eifersüchtige liebe verräth. es ist der hellste spiegel des dort gewonnenen, hier verlorenen glücks. ein bedenken gegen diese auffassung könnte darin liegen, dasz der angenommene dualismus und die antithese sprachlich zu wenig ausgeprägt erscheinen. ein *heu me miseram* oder *me miseram* gegenüber dem *tibi* und genau entsprechend dem griechischen original würde allerdings die antithese zum schärfern ausdruck gebracht haben. aber ein anfang wie *miseram me* wäre kakophonisch, und die dann notwendige änderung der structur war metrisch unverwendbar. statt des infinitivs muste ein metrisch unmögliches *quod neque ludum do* oder *quae non dem* eintreten. ist nun aber auch die dritte person in *miserarum*, wo wir die erste erwarten, an sich zu unbestimmt, so tritt eben durch die anaphora *tibi* — *tibi* die beabsichtigte antithese bestimmt genug hervor. ich will bei dieser aufstellung nicht entscheiden, ob die worte *tibi qualum* bis *aufert* blosz von der innern störung bei der arbeit oder von einer äuszern unterbrechung, von einem besuche des geliebten zu verstehen sei. antik dürfte mehr die zweite fassung sein, die andere mehr modern-sentimental. die erstere hat nur scheinbar die ansprechende vorstellung für sich, dasz der jüngling nach dem Tiberbade hoch zu rosz vor dem fenster des mädchens paradierend gedacht werde: denn sonst müsten, von localen unmöglichkeiten dieses bildes abgesehen, auch die dann folgenden vorzüge als faustkämpfer, läufer, jäger, von dem fenster aus zu bewundern gewesen sein.

II

carm. IV 2, 31

— — *circa nemus uvidique*
Tiburis r*ipas operosa parvus*
carmina fingo.

Schon Bentley hat an der einhellig überlieferten lesart *ripas* anstosz genommen: 'satis inficete' sagt er, 'cum nusquam, opinor, *ripas* reperias, quin ibidem vel fluvii vel aquarum mentio fiat. crediderim a librariis corruptam esse lectionem, qui *Tiburis* hic pro amne *Tiberi* perperam acceperint.' der von Bentley angenommene grund der corruptel mag dahingestellt bleiben; auch ist die unbedingte leugnung des absoluten gebrauchs von *ripa* nicht aufrecht zu halten; aber zu bezweifeln ist, ob je statt des flusznamens im genetiv ein ortsname als nähere bestimmung zu *ripa* gesetzt wurde. Bentley vermutet *rivos*, das aber teils zu weit von *ripas* abliegen, teils zu *uvidi* tautologisch treten würde. es dürfte *rupes* zu lesen sein. éinmal liegt dies formell näher, dann charakterisiert es die landschaft um Tibur, die über den felsen springenden fälle des Anio weit malerischer und vollständiger. es sind dann die drei wesentlichen stücke: wald, wasser, fels vertreten, ähnlich wie *carm.* I 7, 12 *domus Albuneae resonantis et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda mobilibus pomaria rivis*, und wir werden an den *Anien . . infraque superque saxeus* bei Statius *silv.* I 20 (wo Döllings conjectur *lacteus* abzuweisen ist) erinnert, *qui per cava saxa volutans Tiburis Argei spumifer arva rigat* (Ov. *amor.* III 6, 45).

Pforta. Wilhelm Herbst.

14.
ZU HORATIUS SATIREN.

Zu den schöneren beispielen für die von Ritschl in den neuen Plautinischen excursen I (1869) s. 55 ff. besprochene erscheinung, dasz das alte *d* des ablativs durch zufall und miskennung sich erhalten hat, gehört Hor. *sat.* I 4, 52 f. *numquid Pomponius istis audiret leviora, pater si viveret?* übrigens hat ein teil der quellen das sachverhältnis richtig erkannt und *num qui* oder *numqui* geschrieben, worüber bei Holder die näheren angaben zu finden sind.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

15.
ZU OVIDIUS AMORES.

II 15, 23 f. *me gere, cum calidis perfunderis imbribus artus,*
damnaque sub gemma perfer euntis aquae

lauten die worte bei RMerkel nach dem Parisinus (nur dasz *perfunderis imbribus* von Heinsius emendiert ist aus *perfundis umbribus*),

daneben der obelos, und zwar mit recht gesetzt, denn v. 24 ist sinnlos. im philol. XI s. 192 hat Lucian Müller über ihn gehandelt, wie mir scheint ohne verständnis und ohne geschmack. der dichter wünscht sich in den ring, den er als ein *parvum munus* (27), *in quo censendum nil nisi dantis amor* (2), der geliebten sendet, verwandelt zu sehen. sie soll ihn nimmer ablegen, auch im bade nicht. 'trage mich auch, wenn du deine glieder mit warmem wasser übergieszest, und ertrage den verlust des unter dem steine strömenden wassers!' wenn das heiszen soll: 'lasz dir gefallen dasz der teil des fingers unter dem steine von der wolthat des bades ausgeschlossen bleibe' (Lindemann), so ist doch dazu die negation unbedingt erforderlich: 'ertrage den verlust des nicht unter dem steine strömenden wassers.' mag aber ein ring noch so *iusto orbe commodus digitum terere* (6), das wasser wird er niemals von der bedeckten stelle fern zu halten im stande sein, wie sich jeder durch eigne probe überzeugen kann. und warum sollte die flut nur gerade dér stelle fern bleiben, die durch die *gemma* bedeckt wird? wie unangenehm wirkt bei dieser kleinigkeit das *perfer*! gedanke wie ausdruck sind gleich abgeschmackt. die stelle kann also nur durch conjectur geheilt werden. Douza wollte *fer pereuntis*, also den gen. subjectiv fassen: 'ertrage den schaden, den das unter dem steine spülende wasser anrichtet.' worin dieser schade aber bestehen soll, hat noch niemand entdeckt. LMüller, der ao. *sub gemmam* vorgeschlagen und in seine 'editio nitida' aufgenommen hat, kann seine erklärung schwerlich ernst gemeint haben: 'ertrage die unannehmlichkeit (wann, wo und wie könnte *damna* zu dieser ihm octroyierten bedeutung gelangen?) des unter den ring gehenden wassers.' und das soll unangenehm sein, und 'allbekannt' dazu. ich bin zu dem bewustsein dieses gefühls in der that noch nie gelangt; selbst sterbliche, die dem zarteren geschlechte angehören, wusten von diesem 'allbekannten unangenehmen gefühle' nichts, von mir darüber interpelliert. eins wird jedenfalls constatiert, der widerspruch der interpreten. Lindemann und die anhänger der überlieferung behaupten: unter den stein dringt kein wasser, das soll sie sich gefallen lassen; Müller hält dafür, unter den stein dringt wasser, das soll sie sich auch gefallen lassen. Riese conjiciert stillschweigend *flumina* und kehrt zu dem hsl. *gemma* zurück. was mag sich Riese dabei gedacht haben? die praefatio schweigt, auch über die kühne änderung von *damna* in *flumina* kein wort. für die herstellung eines erträglichen gedankens wird nicht das mindeste damit gewonnen.* Hertzbergs

---

* ich halte es für meine pflicht bei gelegenheit der heranziehung der Rieseschen ausgabe den herausgeber auf seine pflicht aufmerksam zu machen, sich doch etwas genauer mit der einschlägigen litteratur bekannt zu machen, als es zb. s. X und XIV der praef. geschehen ist. wenn ein herausgeber der heroiden erklärt: 'Lehrsius non tota carmina eicere, sed interpolationes indagare studuit' und 'Lehrsius quae spuria putet, non indicavi', so musz man doch verlangen dasz von den publi-

perferam euntis (in einer anmerkung zu seiner übersetzung) wird abgesehen von der unangenehmen verschleifung schwerlich auf beifall anspruch machen können: 'gern ertrag ich es, dringt unter den stein (*sub gemma*?) auch die flut.' warum soll er (der ring? oder der dichter?) es ertragen oder nicht ertragen? dasz die stelle eine conjectur erfordert, ist klar; dasz alle bisherigen heilungsversuche misglückt sind, hoffe ich gezeigt zu haben. ich meine, sie sind deshalb gescheitert, weil man sich den einfachen gedankenzusammenhang nicht klar gemacht hat, der doch offenbar dieser ist: 'behalte den ring stets am finger, lege ihn auch im bade nicht ab, der ring, oder das kostbarste an ihm, der stein, wird dadurch (durch das wasser) keinen schaden leiden.' demgemäsz wird der sinn mit leichter änderung der überlieferung durch folgende fassung hergestellt:

me gere, cum calidis perfunderis imbribus artus,
damna neque in gemma fers subeuntis aquae.

cierten urteilen des berühmten Königsberger philologen etwas mehr notiz genommen werde, der bekanntlich in diesen jahrb. 1864 s. 173 seine meinung dahin ausgesprochen hat, dasz 'unter den heroiden keine einzige dem Ovidius angehört, dasz sie von verschiedenen nachahmern kommen und noch einmal weiter gearbeitet sind durch hände die ganze strecken interpolierten.'

Posen. Walther Gebhardi.

* * *

III 1, 39 – 42 gibt Elegeia der Tragoedia zu, dasz sie leicht und ihr gegenüber gering sei (*obruit exiguas regia vestra fores*), rühmt sich aber v. 43 ff. dasz sie eben dadurch erfolge erziele, welche der ernsten tragödie unerreichbar seien. in dem überlieferten texte vermiszt man v. 43 eine adversativpartikel, während umgekehrt das *tamen* in v. 47 ohne gegensatz und also haltlos ist. deshalb scheint es mir unabweisbar v. 47 f. vor v. 43 zu versetzen:

39 *non ego contulerim sublimia carmina nostris:*
obruit exiguas regia vestra fores.
sum levis et mecum levis est, mea cura, Cupido.
42 *non sum materia fortior ipsa mea.*
47 *et tamen emerui plus quam tu posse ferendo*
multa supercilio non patienda tuo.
43 *rustica sit sine me lascivi mater Amoris.*
huic ego proveni lena comesque deae.
quam tu non poteris duro reserare cothurno,
haec est blanditiis ianua laxa meis.
49 *per me decepto didicit custode Corinna* usw.

Dresden. Walther Gilbert.

16.

CONIECTANEA.

(vide annalem philol. a. 1874 p. 691—696.)

— —

XV. Dionysii cui cognomen Aheni erat Athenaeus de cottabi ludo disserens hos versus transcripsit XV p. 668[e]

κότταβον ἐνθάδε coι τρίτον ἑcτάναι οἱ δυcέρωτες
ἡμεῖc προcτίθεμεν γυμναcίῳ Βρομίου
κώρυκον· οἱ δὲ παρόντεc ἐνείρετε χεῖραc ἅπαντεc
ἐc cφαίραc κυλίκων, καὶ πρὶν ἐκεῖνον ἰδεῖν,
5 ὄμματι βηματίcαιcθε τὸν ἀέρα τὸν κατὰ κλίνην,
εἰc ὅcον αἱ λάταγεc χωρίον ἐκτέταται.

de principio iudicium non datur certum, nec enim quis appelletur nec τρίτον quo pertineat apparet. sed τρίτον et προcτίθεμεν inter se bene congruunt indicantia augmentum, coὶ potest ludentium amicorum delicias significare, quemadmodum picturis cottabum repraesentantibus adscriptum legitur τοὶ τήνδε vel τὶν τάνδε λατάccω. quod si ita est, ludis inter convivium factis amoris causa tertius dicitur hic adiungi, ut cottabus in medio statuatur et qui in lectis discubuere in eum alveum more solito eiaculentur laticem. ut pugiles in gymnasiis gravi folle, sic convivae cottabo exercentur percutiendo impellendoque, itaque cottabum Dionysius, cuius reliquiae translationum ac figurarum luxuriam insolentem referunt, non veritus est vocare Bacchici gymnasii follem pugilatorium. parique audacia ex κωρυκείῳ in cφαιριcτήριον transiliens iterum gymnasii aliquam similitudinem adfectans pocula comparavit cum pilis ac pro κύλικαc, quia et in gymnasio pila et in convivio poculis expulsim luditur, ausus est dicere cφαίραc κυλίκων. nam quod homo doctus scribendum cπείραc censuit, tenues brevesque poculorum ansae qua ratione spirae vocentur paene difficilius est intellectu quam cur pilae poculorum factae sint ex poculis. cum enim Critiae licuerit qui alveo intorquerentur latices λατάγων dicere τόξα (Athenaei I p. 28[b]), quidni audaciori poetae, cum cavatus in rotunditatem calix quasi pila manu ludentis vibret excutiaturque cottabi causa, metaphoram illam condonemus quamvis a longinqua similitudine ductam tamen ab eadem qua κώρυκον et βηματίcαcθαι? atque etiam in comico sermone cφαῖραν ἀποδεῖξαι vel ποιῆcαι dictus est τὴν πατρῴαν οὐcίαν qui paterna bona dissipavit et lancinavit (Athenaei IV p. 165[d]). manifesto autem ad iaculanda pocula convivae hoc versu ac deinceps se parare iubentur. quod ut rite fiat, et ipsum alveum spectari oportet destinatum iaculo finem, qui qua forma fuerit adornatus in hac quaestione nihil refert, et prospici diligenter quod a lecto ad alveum patet aëris spatium, si quidem non bene feriet strepitumve reddet nisi qui gyro per aëra ducto laticem desuper inmiserit alveo. exitum igitur versus 4 sic interpretor ἐκεῖνον referens ad κότταβον τὸν ἑcτῶτα v. 1 *prius quam viae metam*, *ipsam viam aëriam vi-*

deatis. ἀέρα enim pro αἰθέρα recte repositum esse vel Nonniana eiusdem ludi descriptio ostendit Dionys. XXXIII 81 ss., ubi prior Hymenaeus ῥαθάμιγγα μετάρσιον ἠέρι πέμπων ῥῖψεν et ἠέρα μέσσον ἔτυψεν ἀερσιπότητος ἐέρσῃ parum prospero eventu, posterioris Amoris latex victoria dignus ἠερόθεν βαρύδουπος ἐπεσμαράγησε μετώπῳ. itaque primos quinque versus sic ut supra perscripsi probabiliter mihi videor posse explicare, in sexto autem quod traditur ἐκτέταται vitiosissimum puto. nam primum singularem habes verbi numerum, nominis pluralem. quem soloecismum qui excusant schema appellantes Pindaricum, ut alia omnia mittam, obliviscuntur quod iam Augustus Matthiae docuit in Atticis litteris eam sive cogitationis sive enuntiationis inconstantiam non reperiri nisi ubi prius ordine verbum fuerit, posterius nomen, ideoque, si fas est hac uti comparatione, servus dominum antecedens non potuerit nutum erilem observare. deinde vero quoniam qui manus calicibus admovere oculisque spatium metiri iubentur non iaculati sunt sed iaculaturi, ab adhortatione illa plane alienum est perfectum tempus, postulatur futurum aut simile futuro. quod ego sic restituo εἰς ὅσον αἱ λάταγες χωρίον ἐκτατέαι *quam longe vina vestra eiaculanda sint.*

XVI. Grammaticus de dubiis nominibus Keilianae collectionis V p. 574, 1 *cyma* inquit *alii cymam, ut Volumnius 'stridentis dabitur patella cymae'* quae verba videntur invitantis esse ad cenam modicam. hendecasyllabum autem efficiunt haec non minus quam ea quae ex Claudi annalibus Diomedes Noniusque deprompta esse aiunt (in Peteri historicis I p. 231) aptiora quidem nugis *grundibat graviter pecus suillum.* illud carmen Catulli Vergilive aequali cuidam attribuendum censeo. memoratur in litteris latinis qui de Bruto amico suo scripsit Volumnius (a Teuffelio cap. 250, 3 ed. alt.), tam vero levia malo vindicari Eutrapelo (vide onomastica Ciceroniana).

idem grammaticus p. 577, 18: *clamis generis feminini, ut Severus 'divisa clamis'.* memineram *dimidiae chlamydis* quam Venantius, *duplicatae* quam Paulinus Petricordius dixit solitique sunt praedicare inter sancti Martini miracula. itaque ut sunt in illo commentario nomina scriptorum ac verba saepe relata neglegenter, in animo habuisse scriptorem puto Severi cuius dialogis aliquotiens usus est vitam Martini, in qua non ipsum illud sed simillimum tamen exemplum reperies cap. 3 p. 113, 8 Vindob. *chlamydem qua indutus erat . . mediam dividit.*

XVII. Fortunatianum qui ab Ennio sonum pedum dictum bombum esse testetur Columna Ennianorum p. 332 et Vahlenus p. 183 citant. scilicet Fortunatiano quondam secundum editionem principem adsignata sunt quae nunc Augustino principia dialecticae. ibi quae Columna protulit leguntur cap. 6 (ed. Venetae a. 1729 tomi I p. 817[b], Elberfeldensis quam Crecelius a. 1857 curavit p. 9) sic expressa: *verbum enim cum dicimus, inquiunt, prima eius syllaba*

verum significat, secunda sonum. hoc enim volunt esse bombum. unde Ennius sonum pedum bombum pedum dixit et βοῆσαι Graeci clamare et Vergilius 'reboant silvae'. ea ad Varronis rettulit grammatica Wilmannsius p. 144. Columna quae praeterea adscripsit *Nero in Bacchis 'torva Mimalloneis implerunt cornua bombis'* nemo dubitabit quin ex Persii satira scholiisque ea hauserit. Ennianum autem illud quod annalibus profecto non indignius quam *taratantara* existimabimus, ut a Varrone Augustinus ita ab hoc sumpsit, certe iteravit Iso aut quisquis est qui Prudentii poematis glossas adposuit maximam partem inutiles. legerat hic Ciceronem Vergilium Lucanum Iuvenalem Servii commentum super Vergilium Boëtii consolationem Isidori origines, Iohannem Scotum narrat registron dixisse pro regesto. hic idem igitur in Prudentii apotheosi v. 845 (p. 988 ed. Mignianae) *bombum* sic interpretatur *sonitum cornu vel tibiae. et Ennius sonitum pedum dixit bombum.*

XVIII. Tabulas Iguvinas grammatici eruditi haud ita multi tractant, quamquam ad origines sacrasque antiquitates gentium Italarum pervestigandas nullum extat monumentum illis utilius et ad enodanda multa quae interpretem adhuc inpediunt nomina philologorum maxime doctrina usu ingenio opus est. experiar igitur si aliorum ac plurium ad eandem rem incitare studia possim hoc modo ut latine versa Vmbrica proponam cum brevi commentariolo. sumpsi enim non modo ab eis qui novi labyrinthi flexus et ambages primi explicuere caute ac sollerter, 'sed ut quisque habuit, conveniret quod mihi, quod me non posse melius facere credidi', verius tamen dixero non sumpsisse me sed invenisse quae alii iam invenerant. neque ubi plana sunt verba ac structura, umbricum quam latinum sermonem sequi aut male vertendo nugatorias cavillationes vitare quam elocutionem usitatam imitari malui. initium autem nunc facio ab aere quinto, ut quod facilius sit quam cetera ad intellegendum; numero tabulas exprimoque ex imaginibus editis in Aufrechti et Kirchhoffi libro.

A *Ita fratres Atiedii | censuere plenariis urnariis auctoritate | T. Castruci T.* f.: *flamen qui quomque | erit in pagis Atiediis, is rei*
5 *divinae ⸢ curet, praehibeat quod ad illam rem divinam | sit oportet et qui sint* oportet. *hostias | agonales optato, videto quo dante | eas emi oporteat, et piaclum quom | ternio* animalium *fiet, ex agro vi-*
10 *deto ⸢* unde *emi oporteat. flamen qui quomque | erit, is sacris cum suffimentis verbenas arbitratu fratrum Atiedium praehibeat | et* quidem *nodipondiis singulis in fundos.*
15 *Fratres Atiedii ita censuere plenariis ⸢ urnariis auctoritate C. Cluvi T.* f.: pro *collegio | Atiedio in arce in pagis Atiediis | ubi supplicaverit, munusculum habeat nummos | singulos in fundos,*
20 *et ubi porrectum | erit, munusculum habeat nummos binos ⸢ in fundos, et ubi supra* ignem *saltum erit, | munusculum habeat nummos ternos in | fundos. et ubi fratres epulati erunt, | decretum*

25 *faciat magister aut quaestor,* | *si recte curatum sit. si maior pars* ⁋ *fratrum Atiedium, qui illo venerint,* | *pronuntiarint recte curatum esse, id* | *probum sit. si maior pars fratrum Atiedium* | *qui illo*
B 1 *venerint, pronuntiarint* | *curatum recte nec esse, tunc fratrum* ⁋ *decretum faciat magister* | *aut quaestor, quanta multa* | *flamini sit.*
5 *quantam multam fratrum* | *Atiedium maior pars qui illo* ⁋ *venerint, flamini inrogatam* | *voluerint, tanta multa flamini* | *sit.* |
Clavernii dent oportet fratribus Atiediis in agonia | *farris*
10 *boni p. IIII agri Latii Picii Martii et cenam* ⁋ *hominibus duobus qui far arcessierint aut a. VI.* *Claverniis* | *dent oportet fratres Atiedii semenstribus decuriis* | *pulpamenti suilli in agonia portiones X, caprini portiones V, priores* | *tuccas, posteriores confectas, et cenam aut a. VI.* *Casilas det oportet fratribus* | *Atiediis in*
15 *agonia farris boni p. VI agri Casili Picii* ⁋ *Martii et cenam hominibus duobus qui far arcessierint aut a. VI.* | *Casilati dent oportet fratres Atiedii semenstribus decuriis* | *pulpamenti suilli in agonia portiones XV, caprini portiones VII S, et* | *cenam aut a. VI.*

Versu 2 *plenariae urnariae* quo tempore modoque collegium convenerit indicant. nec tamen id ipsum dicitur quod in actis collegii Romani Aesculapii et Hygiae (Orelli 2417) *conventu pleno qui dies fuit V id. Mart.*, sed plenariae urnariae ab sextantariis, quibus sacrificasse fratres tabula III docemur, sic differunt ut librilis as ab sextantario, sextans autem librae pars est sexta. urnaria Romae vocabantur mensae in quibus positae erant urnae, vasis hoc nomen antiquissimum fuit in Italia et Vestali religione sacratum, Romae fratres Arvales ita epulantur, ut in tetrastylum fercula cum campanis *et urnalibus mulsi singulorum* inferantur (in actis anni 218), Varro vidit in publico convivio antiquitatis retinendae causa, cum magistri fierent, potionem circumferri pateris (de l. l. V 122), sacrificare et epulari et consultare casci populi uno tempore soliti sunt, Germani de pace et bello deliberabant in conviviis (Tac. Germ. 22), similem usum apud Raetos foederatos ad nostram memoriam durasse audivi. sic ab urnis Vmbrorum conventus sacri illi nomen acceperunt, eaeque urnariae, quod in conventus alios aliae mensurae constitutae erant, sextantariae et plenariae dictae sunt. has illis celebriores fuisse ipsis vocabulis efficitur.

auctor, *uhtur* non magister est fratrum ordinarius, sed qui creatur a fratribus ut vota nuncupet pro collegio ita vocatur in tabula III. *auctoritate* igitur, *uhtretie* sic intellego ut Romanum illud *quod Castrucius de ea re verba fecit*, in Atticis plebiscitis Δημοσθένης εἶπεν.

versu 4 *eikvasese Atiiersier* est *en eikvases* Atiediis, latine quasi *in aequatiis.* compara Latinorum ius aequom, leges aequas, foedus aequom sim., Italorum gentem Aequorum vel Aequicolarum, Lacedaemoniorum ὁμοίους. Aecetiam deam didicimus ex poculo Volcis invento CIL. I 43. ab *eikvases* dicti sunt *eikvasatos* ut a foedere foederati. societatem igitur intellego factam ex aequitate, maiorem

eam fuisse quam collegium fratrum, minorem quam civitatem Iguvinam ordine vocabulorum in tabula III probatur, neque ad interpretationem latinam sodalicium conciliumve ullum aptius mihi visum est eligi quam pagani (vide Rudorffi institutiones gromaticas p. 238), praesertim cum pagus in memoriam etiam pacis et pactionis nomina revocet. fratribus et *eikvases* nomen idem est Atiediis sic ut Romae et Athenis gentilibus et paganis tribulibusve nomina eadem Cispiis Lemoniis et Butadis.

versu 7 *hostias agonales* vel sacrificales, umbrice *sakreu perakneu*. illud paulo latius patet quam *hostia*, hoc compositum est ex *per* praepositione et eo nomine quod infra identidem legitur *acnu*, ex quo etiam *sevakni* factum id est sollemne. idem vocabulum Oscis fuit *akeno* quod lex templi Cereris habet. perperam interpretati sunt *annum*: nam cum scriptum ibi sit *alttreí pútereípíd akeneí*, quoniam *alter uterque* non potest adhiberi nisi ubi duo sunt ac non plures, anni notionem apparet remotissimam esse ab *akeno*, rectius intellexeris dies sacros statos binos in anno, Floralia et alteras ferias. notum est apparitoris sciscitantis caedine victimam oporteat verbum *agone?* hinc agonia agonalia agonenses, cum vetus vocabulum certis diebus sacerdotiisque remanserit. hinc *akeno* Oscis qui etiam *akum* enuntiarunt, non cum Latinis *agum*, et Vmbris *aknu*. at Sabini cum Latinis *agine*.

upetu latine quasi *opito* unde declinata *optio optumus optare*. hoc verbo proprie significatur electio, ut in illo *optavitque locum tectis*. eodem in sacris vocabulo Romani utebantur teste Festo *optatam hostiam, alii optimam appellant, eam quam aedilis tribus constitutis hostiis optat quam immolari velit*. Cicero maluit scribere *in hostiis deligendis* de divin. II 35 s.

purse terste grammatice *quod date*, et enim *quode* ablativus est sive ex *quod-e* concretus ut nomin. sing. *po-e* ὅς *qui* sive ex *quo-de* ut nom. sing. *po-rse* ὅσπερ *qui quidem*, et *dedte date* extrita nasali pro *dante*, ut in titulis antiquis *lubetes* atque multo etiam obscurius in Marsico CIL. I 183 *lubs*. quam δὸς καὶ λαβέ, *dare et accipere* rationem habent, eandem apud Vmbros *tersum et emum*. verum quod sequitur *eru* cum significare etiam alia possit, quia sententia haec nec *esse* nec nomen novum tolerat, placuit ad pronomen demonstrativum referri cuius genetivi sunt sing. masc. *erer* fem. *erar*, a quo analogiam sequentibus neutrum plurale oritur *eru*.

versu 9 respicitur ad hostiarum piacularium trigas, tres boves tres sues tres oves al. quibus opus est ad arcem populumque lustrandum tab. I.

versu 11 *suffimentis verbenas* moris latini similitudine adductus sum ut ponerem, quia in sacris tus et verbena copulantur aut hunc in modum *verbenasque adole pinguis et mascula tura* aut ne aris operantibusque frondes festae desint. umbrica enim *vepurus felsva* quid valeant parum certum est nec possent ulla ratione extricari, nisi verbi a *vepurus* ducti imperativus extaret tab. II A 41 *vepuratu*,

unus medius inter *commolito* et *integris commolitis precator.* quoniam igitur commolendi vocabulo in his tabulis comprehendi solent quae IV 29 ss. distinguere licet cognata Commolendae et Adolendae ministeria, verbum illud ipsam attingit cremationem. vepuratur autem capide *punes* id est aut turis aut simillimi libamenti, nam et regnat *pune* in Vmbrorum sacris sic ut tus Romae et cum vino haud vile munus componitur sic ut Larem Plautus pronuntiantem fecit *ea mihi cottidie aut ture aut vino aut aliqui semper supplicat* et naturam habet friabilem, ut micae eius coniciantur in ignem IV 31. tria enim haec potissimum argumenta, postquam diutissime haesitavi, quod a prisco ritu tus alienum esset nec Romae solitum dispensari capide nomenque ad latinam et graecam linguam comparatum potioni propinquius quam suffitioni videretur, tamen vicerunt ut tusculum statuerem a purifica atque ignea virtute *pune* nominatum. confer etiam Huntium sacrificium in quo plurimum punis ad catulum et vini adhibetur II A 18 ss. cum Robigalibus narratis ab Ovidio fast. IV 933 ss. hoc concesso quaerisne capedo turis adsumpta dum sacrificium adoletur, medios ardores interfusa quid velit? nimirum vaporatur ara, *vepur* est *vapor*, quem inutile est persequi quotiens poetae romani ad tura crepitantemque flammam adiunxerint aut pro ipso appellarint ture. itaque ut fumificare dis possint grato odore flamen fratribus procurat. deinde *felsva* nescio an originem duxerit unde latina *folus helusa holera* (cf. Paulum Festi in *foedum* et *helus*) augmentumque sumpserit quod in latinis *Minerva alvos parva*, ut herbariam significet copiam vel viridia. iuvat reminisci obscurum nomen in lege aedis Furfensis scriptum CIL. I 603, 15 *veicus Furf. mai. pars fifeltares* quo non video qui potuerint designari nisi sacrorum causa congregati vicani. *felsva* vero accipi pro verbenis proprium etymon sinit, vapores divini poscunt. potest femininum esse, potest multitudinis neutrum. sed quod additur *arsputrati fratru Atiiersiu*, necessario hanc vim habet ut illius rei tantum debuisse praestare flaminem colligamus quantum fratres praestari voluerint. ergo ne arbitratus ille ad nihilum redigatur, cave *nurspenum* versu 13 dictum putes modum mensuramve felsuae, immo enim pretium habeto quod pro ea re flamini fratres solvere debuerint certe exiguum. *nurspens* ad litteram si interpretaris, *nodipendus* est, alteram particulam quam similem reddidi assipondio et dupondio latinis, Galli quoque videntur adhibuisse, cum semiiugerum *arepennem* vocarent (Columella V 1. gromatica p. 372, 17 Lachmanni), minus perspicua pars prior est, cui si proximam *normam* conlocabis, ego non resistam quin *nodus* loco cedat. syllaba in *nurspener* extrema cum et genetivo sing. conveniat et ablativo plur., hunc casum statui oportet ex lege syntaxis latinae, nec versu 17 ss. ubi remunerandus flamen dicitur *numer prever* al. ablativum est cur reiciamus, etsi Latini plerumque nec hoc nec illo utuntur dicentes *mercedem accipiat nummos.* coronas sacerdos dare iubetur CIG. 3641 b 20.

versu 15 *kumnahkle* fictum est ab eo nomine quod tab. I B 41

legitur *super kumne* id est supra contionem, pro comitio. ut declinatu diversum videatur, par est significatu nomen oscum osca cum epenthesi *comonom comenei.* etymon principale *com*, sic dictum τὸ κοινόν, inde *comnaclom* conventiculum vel collegium, ut latina vocabula adfinia sic umbricum et sodalitatem denotat et quo sodales conveniant tab. III 7. 8. dativo casu prima duo verba posita puto qui indicet sacra facta collegii gratia, quamquam declinationis umbricae inconstantia fortasse ne sic quidem prohibet interpretari *in collegio Atiedio.*

versu 17 flaminis nomen quod non commemoratur ad *apelust* et *habia* arcessendum nobis est ex decreto superiore. sic in XII *si in ius vocat* vel *si furtum faxit* sine nominibus plurima. nimirum tum omnes sciebant a flamine collegii perpetrari tria quae deinceps enumerantur genera sacrorum, de quibus si non quantum satis est at aliquid tamen efficere licet ex tabulis reliquis. primum *supplicaverit* posui ut sacrificii impensam quidem sed minime sumptuosam significarem, posuissem *immolaverit* si latinum hoc verbum tam late quam umbricum pateret. verum *immolare* illi tantum dicuntur qui quam caesuri sunt victimam mola salsa aspergunt ac sacrant, non item qui mola salsa similibusque libamentis dumtaxat supplicant. tamen Romae sacra nulla sunt sine mola, apud Vmbros sacrum omne *ampenter.* verbum ex verbo fit *impendere* dictumque ideo existimo, quod quasi adpenditur deo res sacra, ut Arnobius ait, cum pactionibus et formulis, cum praestatur offertur nuncupatur ineunte sacrificio. atque etiam Latini aliquotiens in caerimoniis cultuque divino *impendere impensam impense* scribunt et in figurato sermone tamquam synonyma variant *impendere immolare mactare* (Seneca Troadum 307 *quando in inferias homo est inpensus hominis?* conl. 257 s. et 315). in tabula II A 20 postquam apparatum sacrificium ignisque arae impositus est, deae impenditur catulus pro gente Petronia priusquam caeditur. III 23 ubi arae ignis inlatus est, sacrum optatur, Iovi primum impenditur dextrorsum ad aram pro fratribus et urbe, carmen sollemne dicitur, tum ovis qua illo die faciendum est, cuius sacrificii causa cetera omnia instituta sunt, optatur et Poemono impenditur dedicaturque carminibus sollemnibus pro fratribus et urbe, denique caesa prosecatur. hinc perspicies non animalium tantum immolationem eo verbo designari sed primam quamque rei divinae oblationem. itaque in tabula II B non solum caper impenditur conceptis verbis, et is quidem alio loco impenditur alio porricitur, sed antea versu 10 etiam *vaputu*, quo nomine quidquid Vmbros appellasse existimas, certe non fuit animatum, ac flamen iubetur et immolaturus caprum et porrecturus Sanco Iovi tamquam ture praefari modo sic *vaputu ampetu* modo sic *vaputu prepesnimu.* ubi vino frugibus libis res divina fit, hac impensa nihil amplius memorari consentaneum est, eiusque supplicationis finibus continetur quod in decreto invenimus *ubi impenderit*, hostia ubi immolatur, sequitur ut porriciatur eiusque generis sacrificiis secundo loco merces consti-

tuitur. coniuncta habemus *ampenum* et *purtuvum* in ima tabula II B tamquam actus duos unius sacrificii inter quos temporis aliquantum intercedit, ut Romae inter caesa et porrecta.

versu 20 *ape subra spafu fust* tertium est ac duobus illis obscurius genus sacrificii. *spafu* manifesto participium in quo *f* ut in aliis verbis umbricis non paucis latinae *s* respondet, cum obiecta altera consonans sibilum videatur exasperasse. sic *apruf* Vmbri, Latini *apros* ex *aprons apross*, sic *traf tra* illi et *zersef serse*, hi *trans* et *sedens*, sic *trahvorfi* a *travort-* illi duxere, hi formas nullas nisi quas per *s* efferrent. ac meminisse oportet hoc etiam in Latio simile tenuisse *f* et *s* quo ipsae a ceteris vocibus omnibus discernerentur, ut nasales syllabas possent producere, nam *infula* et *insula* primas habent longas, breves *inpar integer invidus*. verbum illud quo significatur *in transversum* utrum ita ut *universim* an ut *versu* sit flexum mihi nondum liquet, eidem tamen declinationi attribuendum in hoc decreto V B 6 *herifi* (*ut lubet*) ideo censeo, quod praeteritum qui interpretantur velut *placuit*, neglegentiam temporum nimiam et quae in lege fidem excedat umbrico sermoni permittunt: nam cum de futura multa praecipiatur, postulamus omnino *placuerit* aut *placebit*. iam ritum eum ad quem *spafu* spectat antiquiores tabulae omisere aut saltem non distincta voce notarunt, novae et in montis et in populi lustratione commemorarunt bis aut ter. semel enim activum legimus *spahatu* VI B 41 ubi Tefrale piaculum consummatur, bis deponens *spahmu* et *spahamu* quod ad decretum hoc maxime attinere arbitror, VI B 17 et VII A 39 quibus locis sacrum ita Fisovio pariter utrobique conficitur. semper praeponitur *subra*, semper praecedit *vesticia* oblata Fisovio Tefrove et effusa deorsum, dum supra spahat vasa quibus modo usus erat sacerdos, ipse sedet pergitque sedere usque ad finem sacrificii Tefralis, ipse postquam supra spahtus vel spassus est Fisovio, nunc adsidet ad commolendum perficiendumque sacrum, nunc porro pergit in locum alium, ubi cum exta data erunt illuc redibit ad commolendum. significantur ergo vas super iactum flamenque supergressus quo res sacra adoletur ignem, nec dubium est quin eadem radice nata sint latina *spatium* et *spatiari*, fortasse etiam cum *passu pandere*. de ritu hoc expiationis vetustissimo memorasse satis est fumosa Parilia quibus ignes transiliendi mos Romae diutissime permansit funerumque purgationes a Paulo Festi relatas in *aqua et igni: funus prosecuti redeuntes ignem supergradiebantur aqua aspersi*. tale sacrificium facile perspicitur non quibuslibet feriis esse institutum, sed maxime religiosis et deorum certorum. *inferis sacrificantes etiam vasa in ignem mittebant* Servius ad Aen. VI 225.

versu 27 *prufe* solent interpretari tamquam adverbium *probe*, ut ego iudico, falso. nam syntaxin umbricam alio modulo ac latinam metiri periculosum est, nec quod in familiari sermone Romanis concessum erat ut *bene est* vel *recte sunt omnia* comprimerent id ullo modo quadrat in legum scriptionem plenam et accuratam. adverbium si esset, certe iteratum *kuratu* aut adiectum *fetu* legeremus. sic in

dedicatione arae Narbonensis *probe factum esto* Or. 2489, in veris sacri votiva formula identidem *probe factum esto* apud Livium XXII 10, in devotione hominis *si moritur probe factum videri* apud eundem VIII 10, 12, apud Macrobium Sat. III 9, 11 *recte factum esto*, in Catonianis cap. 139 *uti id recte factum siet.* contra ubi participium non adest, in lege aedis Puteolanae *probum esto* CIL. I 577 (III 11). itaque credendum est adiectivum neutri generis *prufe* esse eamque ad *probum* rationem habere, qua in ipsa latinitate *hilarus* et *hilaris*, *inprobe* et *inprobiter* tenentur. consensisse cum Vmbris Oscos puto, qui in lege Bantina scripserunt *izic amprufid facus estud* (*is inprobe factus esto*). nam vocalis adverbii ultima discrepat a *facilumed*, nec apparet cur praeter morem Osci a prisca flexura desciverint, congruit cum *postid-ea antid-hac praesentid*, cum eis formis quas declinando ex se *i* peperit.

B versu 9 *farer opeter* latine dicitur *farris boni.* participium enim *opetom* est eius verbi quod in A 7 explicavi. ab hoc *optumum* aut potius quod e titulis latinis velut CIL. I 1016 innotuit *opitumum* extremae tantum syllabae vi superlativa differt. illo adiectivo veteres utuntur cum quid imperant ut praestetur nec notam rei praestandae certiorem adponunt, ut in lege collegii Dianae et Antinoi Lanuvini Henzen. 6086 *quisquis in hoc collegium intrare voluerit, dabit kapitulari nomine HS C n. et v(ini) boni amphoram* vel in Catonianis de re rust. 76 *indito mellis boni p. IIII.* simillimaque cautela cum alibi tum in Diocletiani edicto hic frequentatur rerum venalium titulus *laridi optimi*, *coliculi optimi*, *mala optima*, *scriptori in scriptura optima.*

Tlatie Piquier Martier nomina agri genti Claverniae adsignati, quem vectigalem templi publicumque fuisse veri simile est, populorum Italicorum origines egregie inlustrant. a pico enim Martis cum hunc agrum nominatum Picium Martium tum totum Picenum omnes agnoscunt. iam *Tlatie* necesse fuit latina lingua mutari in *Latii.* quid igitur magis in promptu est conicere quam indidem unde Claverniorum in Vmbria agro Latio toti Latinisque impositum esse nomen? nam quod Latium et Latini ab Enni aetate primam corripiunt, *Tlatie* autem a tolo tolato dictum eandem habuisse productam videtur, id in cascis temporibus ac nominibus prorsum neglegere licet, si quidem etiam *status statim* Romae post bellum Hannibalicum ex trochaica in pyrrichii mensuram transierunt. πλατύς qui compararunt cum nomine Latino, nilo plus eos agere opinor quam qui olim Saturni latebras, aut adeo minus, quoniam divinam memoriam hi originationi suae admiscuere satis prudenter.

versu 11 *sehmenier dequrier. semenstribus decuriis* quam recepi interpretatio optime se habet sive grammaticam spectamus sive religionem, velut etiam Graeci amphictiones Pylas conveniebant bis in anno. pertinent autem haec ad sacrum quod tabula II B enarratur factum pro gentibus foederatis, inter quas Clavernia bipertita et Casilas tripertita fuere, eaque partium inaequalitas etiam numero-

rum in hac pactione diversitatem effecit. verum satis difficile est interpretationi illi conciliare quod tab. I B 42 extat *sehmeniar* nec quidquam aliud significat quam *simul*, *una*, *promiscue*. id enim ab eadem *sehmenia* derivatum per casum patricum videtur factumque adverbium ut latina *alias utrasque*.

versu 12 *pelmner*, quod et forma sua et loco nomen esse appellativum probatur, a *pulmento* illud quidem non multo longius distat quam *tegminis* a *tegumento*, errantque qui pulmentum cum pulte confundunt homines nec pauci nec inlitterati, quoniam praeter pultem quod essitabant pulmentum vocabatur, primum holera arborumve fructus, deinde maxime carnes animalium. sed ne parum certo ac definito hae nomine notarentur, in latina versione praetuli pulpam vel pulpamentum quod ipsum idem ac pulmentum esse Bentleius in Terenti Eunucho III 1, 36 arbitratus est. verbum Vmbris fuit non absimili specie *pelsatu*: porci succidanei in fossa positi pelsantur ad extremum tab. VI B 40; catulinum sacrificium postquam totum peractum est, mactata hostia prosiciaeque crematae, postremum pelsandus fieri ad aram vel cum ara catulus iubetur II A 43; oves quibus in arcis lustratione post portam tertiam operatur sacerdos facito pelsandas I A 26, item ovem III 32, denique arietem II A 6; catulo et ovi, quae sola ex his sacrificia accuratius describuntur, non *erus* tantum sed etiam *tefra* quae incenderentur antea desecta sunt, huic duo illi septem, ut carnis videas non multum relictum; eae hostiae quarum carnes hoc decreto distribuuntur in tabula II B nec pelsari feruntur nec pelsandae curari. pellis detractae notionem cum plurima sacrificia recipiant, tamen illud quod primum memoravi prorsum repudiat. omnia comburi ex toto sepelirique quo minus credas nihil obstat, immo quod pes catuli servatur tamquam os resectum, hoc illum finem videtur portendere.

sorser et *cabriner* inter se contraria sunt. cum hoc aperte sit *caprini* cumque semenstribus decuriis ex tabula II B pateat nec imperatam ullam hostiam fuisse nec sacrificatam pro foederatis cunctis de communi praeter suem et caprum, certum est in primis illi vocabulo latinum congruere *suilli*, tam certum ut hoc uno loco inniti oporteat ceterorum quibus idem vocabulum legitur enodationem omnium. in *sursum* igitur, ut veteres Vmbri pronuntiant, media littera quam per *rs* posteriores exprimunt itemque ego transcribo, latinae oscaeque *l* respondet simplici vel geminatae; quemadmodum *arsir alius allo*, *famersia familia famelo*, alia in tribus his dialectis usque quaque parilia tamen illa parte disiuncta sunt, sic pro *surso* latine licet dicas *sulum* aut *sullum*. nec tantum adiectivum hoc Vmbris fuit, sed etiam appellativa potestate parvos sues denotavit vel *suculos*, quod nomen ab illo proxime abest cum auctum sit syllaba una quam *homunculus* accepit in deminutivis, non accepit *homullus*. pariter ab equo equilus descendit vel eculus. eius modi *sursuf* id est porcos scito eos esse qui porriciuntur tab. I 33, Arvaliumque fratrum consuetudinem memento porcilias piaculares et

porcas piaculares nullo discrimine vocitantium (in synopsi Henzeniana p. 20 et 21). hi a porciliis denuo derivarunt extas porciliares, non aliter a sorso Vmbri vesticiam sorsalem.

portiones scripsi, cum tamen pacti formula paene cogat ut *vef* illas umbricas non viri boni arbitratu dispensatas sed iusto exactas pondere credamus. sed enim hoc ignoratur. plenum nomen *vef* videtur casu quarto multitudinis, non nota longioris ac bipertiti. a vehendo Romani mensuram quandam nominarunt ligna faenum fimum definientes vehibus, significatu quidem *vef* diversissimas fuisse elucet. *porcinae pondo sex*, *caprinae pondo decem* Vopiscus vitae Probi cap. 4, sed *pondo* vidisti Iguvii nota romana scriptum *p.*

versu 13 *toco* sine dubio aequiperant *tuccas*, carnes sale conditas et induratas, unde *tuceta.* nullius autem carnis quam suillae notior est salsura. scholiasta Persii 2, 42 *tuceta apud Gallos cisalpinos bubula dicitur caro condimentis quibusdam crassis oblita ac macerata, et ideo toto anno durat. solet etiam porcina eodem genere condita servari. aut assaturarum iura. hinc Plotius Virgilii amicus in eadem regione est nominatus Tuceta.* in his confusa sunt tucca et tuceta, ad illam prima et postrema spectant, ad haec ea quae ex Apicianis VII 271 ss. emendavi *aut ad saturarum iura*, de Plotio Tucca idem Lydus tradidit de magistr. I 23. apud Apuleium met. IX 22 in cenam saliarem pulmenta recentia tucetis temperantur. plura de hoc pulpamento Iahnius Persii p. 129 et Hildebrandus Apulei p. 90 (ad II 7) disputarunt. *taxea* gallice vocatum esse laridum fertur (Afranii v. 284) eandemque quam *toco tucca* manifestat originem. qua de re aliter sentit LDiefenbachius originum Europaearum p. 428.

caprinas partes dare fratres debent *fahe* quod item nomen mihi videtur sine *f* casuali scriptum, dictum a factura similiter ac vehes a vectura. *facere fieri* in re culinaria, in praeparatione ciborum omnis aetas frequentavit: *quem vultis in cenam statim fieri?* rogat Trimalchio cum tres sues convivis ostendisset (Petronius sat. 47), *noverunt omnes pistorum dulcia facta*, *noverunt multi crudelia facta cocorum* ex ambiguitate captans lusum Vespa (AL. 199, 50). intellego igitur quae tucetis Apuleius commisit recentia opsonia. Arnobius VII 25 opiparas deorum dapes ridens cupit discere *quid cum pultibus deo sit*, *quid cum libis*, *quid diversis cum fartibus confectionis iure multiplici atque impensarum varietate conditis.* in titulo Ceo CIG. 2360 cum carnes sacrificii ad pondus viritim dividantur, partim ὠμά partim ἐκ τῶν ἐγκοιλίων adsignantur.

leges collegiorum romanas valde suadeo ut cum umbricis istis conferas, quo melius et formularum consuetudinem et res ipsas pernoscas. Lanuvii quinquennalis diebus sollemnibus ture et vino supplicat et oleum collegio in balineo ponit prius quam epulentur, Iguvii flamen ad sacrificia fratribus *felsva* praebet; Lanuvii magistri cenarum ponere debent vini amphoras singulas et panes a. II *qui numerus collegi fuerit*, in umbrico collegio distributio fit mercedis

pusti kastruvuf; magister qui erit ad cenam faciendam neque fecerit, multam inferet arcae statutam, adfertori suo quoque tempore multa constituetur. tam similia vides quam dissimilia. quod in Lanuvino collegio quinquennalis ex omnibus divisionibus *partes* duplas, scriba *partes* sesquiplas accipit, eo ne abutare ad interpretandas *vef* V B 12, in superioribus hae partes descriptae sunt. verum ex eis legibus nunc plura promere otiosum est, posthac Vmbrica quaedam alia spero me explanaturum.

XIX. Caesaris in Gallia legati non minus quam ipse imperator litteris simul et bello vacabant. Q. Cicero quam ad scribendum tum fuerit furiosus sciunt omnes, sed alium legatum non vidi commemoratum ab eis qui has res tractant, memorandum autem vel ideo censeo quod historiae aliquid scripsit cum laude Caesaris eiusque generis libelli non nihil contulere ad veterem historiam fucandam. apud Athenaeum igitur Larensius qui IV p. 160[c] Varrone Menippeo se natum tritavo esse gloriatur, ubi de servorum numero loquitur, VI p. 273 modici usus exempla Scipionem Africanum et Caesarem componit, de Scipione Polybium et Posidonium testes edit, de Caesare sic Ἰούλιος inquit Καῖσαρ ὁ πρῶτος πάντων ἀνθρώπων περαιωθεὶς ἐπὶ τὰς Βρεττανίδας νήσους μετὰ χιλίων σκαφῶν τρεῖς οἰκέτας τοὺς πάντας συνεπήγετο, ὡς Κόττας ἱστορεῖ ὁ τότε ὑποστρατηγῶν αὐτῷ ἐν τῷ περὶ τῆς Ῥωμαίων πολιτείας συγγράμματι, ὃ τῇ πατρίῳ ἡμῶν γέγραπται φωνῇ. L. Aurunculeius Cotta Caesari iam anno u. 697 legatus fuit (b. gall. II 11), cum primum in Britanniam Caesar traiecit sub autumnum anni 699, in Menapios Morinosque cum Titurio exercitum ducendum accepit (IV 22), proxuma aestate repetitae in Britanniam expeditioni putandus est interfuisse, in hiberna cum Titurio missus in Eburones per cladem Titurianam fortiter cecidit a. 700 vel insequentis initio (V 24. 37). iam utrum Caesaris iter Britannicum Cotta narraverat? prius forsitan alii dixerint vel Athenaei illo freti verbo ὁ πρῶτος περαιωθείς vel veriti ne post mensem Sextilem anni 700 scribenti de re publica p. R. legato otium defuerit ac vita. ego posterius arbitror, cui uni conveniunt mille illae naves, nam amplius octingentas tum uno tempore visas a barbaris Caesar tradit V 8, quod ipse comitatus est Cotta. hoc si tenemus, cognominem M. Ciceronis voluminibus eodem anno institutis libellum Cotta per eosdem menses quibus Q. Cicero tragoedias scriptitavit absolvitque quattuor trinundino, et celeriter confecit et quasi tabulas supremas edidit propediem moriturus.

Eadem Athenaei pagina fabula refertur quae nuper prodiit ex Pseudoplutarcho syriaco (mus. rhen. XXVII p. 529) additurque auctoris nomen Chamaeleontis.

Bonnae. Franciscvs Bvecheler.

17.

ZUR ÜBERLIEFERUNGSGESCHICHTE UND KRITIK DER OPUSCULA VERGILIANA.

Aus der menge kleinerer und gröszerer gedichte, welche in den handschriften unter dem geborgten namen des Vergilius umlaufen, tritt eine anzahl als eine schon im altertum abgeschlossene samlung uns entgegen. diese samlung in ihrer ursprünglichen gestalt zu reconstruieren ist mehrfach versucht worden. der erste methodische schritt dazu geschah in des trefflichen Näke 'dissertatio de Virgilii libello iuvenalis ludi' (hinter dessen Valerius Cato s. 221—251). keine förderung erfuhr diese frage durch Sillig; Haupt hat sie unberührt gelassen. ORibbeck hat in seiner 'appendix Vergiliana' durch wenn auch lange nicht vollständiges herbeischaffen des hsl. materials die möglichkeit diese forschung endgültig zu erledigen gegeben, übrigens auch selbst in einem nicht unwichtigen puncte das richtige gesehen. da ich die letzte behandlung der frage durch Lucian Müller (praef. Catulli s. XLI—XLVII) teils für unzureichend teils für verfehlt halte, so brauche ich es wol nicht weiter zu rechtfertigen, wenn ich im folgenden die resultate meiner eigenen forschungen gebe.

Jede untersuchung über den ursprünglichen bestand der samlung der opuscula Vergiliana hat auszugehen von den notizen des auf Suetonius zurückgehenden Donatus und des Servius. bei ersterem heiszt es (s. 58 Reiff.): *deinde* (sc. *fecit*) *Catalecton et Priapia et Epigrammata et Diras*, *item Cirim et Cupam*[1] *et Culicem*, *cum esset annorum XVI . . scripsit etiam*, *de qua ambigitur*, *Aetnam.* Servius aber vor seinem commentar zur Aeneis (s. 1) sagt: *scripsit etiam septem sive octo libros hos: Cirin*, *Aetnam*, *Culicem*, *Priapea*, *Catalecton*, *Epigrammata*, *Copam*, *Diras.* die hier aufgezählten stücke sind uns bekanntlich, wenn auch mit vielem fremdartigen vermischt, hsl. erhalten. wir haben zunächst diese hss. zu prüfen: sie zerfallen in zwei hauptclassen.

Zur ersten classe gehören der Bembinus (Vaticanus 3252) saec. IX, Thuaneus (Parisinus 8069) saec. X—XI, Parisinus 8093 saec. X—XI und der Augustanus 998 saec. XI. die lesarten der letztgenannten hs. hat JKlein im rh. museum XXIV s. 607 ff. mitgeteilt. in dieser classe finden sich folgende gedichte also geordnet: *Culex*, *Dirae*, *Copa*, *est et non*, *de viro bono*, *de rosis nascentibus*, *Moretum*, *versus Octaviani Augusti: ergone supremis.* für unsern zweck ist es gleichgültig dasz Parisinus 8093 den *Culex* an der spitze dieser gedichte ausläszt und erst an anderer stelle von jüngerer hand enthält,

[1] *et Cupam* habe ich nach Servius hier, wo es vor *et Culicem* am ehesten ausfallen konnte, eingeschoben. die schreibung *cupa* ist durch Charisius vollständig gesichert.

sowie dasz die schluszverse *ergone supremis* im Thuaneus und Augustanus (der mit *Moretum* schlieszt) fehlen. wir haben hier jedenfalls eine alte überlieferung vor uns, wonach jene gedichte in der angeführten reihenfolge uns überkommen sind. bezeichnet wird die samlung zu anfang im Thuaneus und Augustanus als *Virgilii iuuenalis ludi libellus*, und der Bembinus setzt zwischen *Moretum* und *ergone supremis* die worte *Septem Ioca Iuuenalia Virgilii Finiunt.* zu dieser classe gehören ferner der Petavianus sowie manche andere, über welche ich zur zeit näheres entweder gar nicht oder nur ungenau weisz, denen übrigens auch dieselbe bedeutung wie den obigen nicht zugesprochen werden kann. — Vollziehen wir gleich an dieser ersten classe ein reinigungswerk. denn wer die in ihr enthaltenen gedichte mit den obigen grammatikerzeugnissen vergleicht, erkennt sofort nur einen teil der ursprünglichen opusc. Verg. wieder; woraus sich ergibt, dasz die ursprüngliche samlung zu anfang des mittelalters sich in (wie wir später sehen werden, zwei) teile auflöste. die gedichte *est et non*, *de viro bono*, *de rosis nascentibus* können nun aus zwei, wie mir scheint, zwingenden gründen zu der zeit, wo unsere samlung noch nicht aufgelöst war, also vor der zeit des Donatus und Servius, noch nicht in jener gestanden haben. denn erstlich passt auf diese gedichte nicht der titel *Epigrammata*, und dieser allein würde aus der zahl der angeführten titel für sie übrig bleiben. zweitens aber werden *est et non* und *de viro bono* dem Ausonius in dem alten, trefflichen Vossianus fol. 111 beigelegt, zu dessen poesie sie auch vorzüglich passen. wenn ferner einmal eine methodische und umfassende untersuchung der Ausonius-hss. stattgefunden hat, dann wird sich vielleicht die notiz aus einem alten codex des Accursius bestätigen, wonach auch *de rosis nascentibus* dem Ausonius als eigentum zugewiesen wird. mit der frage, wie diese stücke in unsere samlung kamen, werden wir nicht so leichten kaufes fertig wie mit den schluszversen *ergone supremis.*[2] denn dasz diese erst lange nach der spaltung der ganzen samlung angehängt wurden, zeigt die älteste hs. der ersten classe, der Bembinus, welcher, wie schon oben bemerkt, zwischen *Moretum* und jenen versen die worte *Septem Ioca Iuuenalia Virgilii Finiunt* setzt. aber gerade diese unterschrift scheint mir einen fingerzeig für die richtige erklärung der unterschiebung jener drei gedichte auf Vergilius namen zu geben. wie wir aus den richtig verstandenen worten des Servius[3] entnehmen können, kannte man im altertum sieben jugendgedichte des Verg.

---

[2] diese verse habe ich kürzlich in meinen 'analecta Catulliana' (Jena 1874) s. 73—76 verbessert herausgegeben. es sei mir gestattet hier einen kleinen fehler zu berichtigen. in v. 34 hätte ich schreiben sollen *in cineres feret hora nocens*; darauf weist sowol das *ferut* des Palatinus wie der umstand dasz *date* im nächsten verse folgt. ebd. s. 72 musz es natürlich heiszen *in cinerem ferut hora nocens* (nicht *hora frusta*). [3] weshalb dieser *scripsit etiam septem sive octo libros* schrieb, wird sich weiter unten ergeben.

der schreiber des archetypus unserer ersten hss.-classe las nun als aufschrift etwa: *Incipiunt septem ioca iuuenalia Virgilii*, fand aber in seinem zertrümmerten exemplar nur vier oder vielmehr, wie wir gleich sehen werden, nur drei opuscula vor. er wuste sich zu helfen: er nahm von anderer seite her so viel gedichte wie zur completierung der siebenzahl notwendig waren, und fügte dieselben (sei es dasz er sie wirklich als dem Verg. zugeschrieben vorfand, sei es dasz er sie auf eigne hand diesem vindicierte) den in seinem exemplar vorhandenen opuscula bei. bei dieser hinzufügung ist merkwürdig, dasz er *est et non*, *de viro bono* und *de rosis nascentibus* zwischen *Copa* und *Moretum* stellte. fand er letzteres schon in seinem exemplar der opuscula vor, so hätte er am natürlichsten die drei neuen gedichte hinter jenes gestellt. nehmen wir nun die gewis nicht zu unterschätzende thatsache hinzu, dasz weder Donatus noch Servius das *Moretum* unter den kleineren Vergiliana anführen, dasz kein einziges zeugnis des altertums dasselbe dem Verg. zuweist, so werden wir gewis nicht zu befürchten haben des hanges zu allzu destructiver kritik geziehen zu werden, wenn wir die behauptung aufstellen: das *Moretum* stand nicht in der ursprünglichen samlung der opuscula, sondern der schreiber des archetypus der ersten hss.-classe nahm es mitsamt den drei übrigen gedichten anderswo her. somit ergibt sich für uns als echter, alter kern der ersten classe nur: *Culex*, *Dirae* und *Copa*.

Für die zweite hauptclasse von hss. besitzen wir leider weder so alte noch so intacte vertreter wie bei der ersten. der älteste derselben ist jetzt für uns der Bruxellensis 10615—10729 saec. XII —XIII. er enthält: *Ciris* v. 454—541, *Priapea* 83—85 (LM.), *Catalecta* nebst schluszgedicht *vate Syracosio*, *Priapeum* 82 *quid hoc novi est* und *in Maecenatis obitum elegia*. wir haben die ungunst des schicksals zu beklagen, wodurch der anfang dieses teiles der opuscula im Brux. verloren gegangen ist, nicht allein für die wortkritik, sondern auch für unsere erkenntnis, was in ihm ursprünglich der Ciris vorangieng. wir können dies jetzt nur vermuten mit benutzung einer classe junger hss. des funfzehnten jh. im cinquecento vereinigte nemlich ein italiänischer gelehrter die sämtlichen pseudo-Vergiliana zu éinem corpus; der zuverlässigste vertreter desselben ist der Helmstadiensis 332, ihm zunächst stehen ein Rehdigeranus und ein Arundelianus. vergleichen wir für die Catalecta die lesarten derselben mit denen des Brux., so ergibt sich dasz jener Italiäner für diesen teil der opuscula eine hs. benutzte, welche aus derselben quelle wie der Brux. geflossen war. nun bietet der Helmst. folgende reihenfolge der noch übrigen opuscula: *Aetna*, *Ciris*, *Priapea* 83—85, *Catalecta* nebst *vate Syracosio*.[4] wir dürfen also die vermutung

[4] die überhaupt weniger zuverlässigen Rehd. und Arund. bringen zuerst *Ciris*, dann *Aetna*, bewahren aber dann nach langem zwischenraume auch die reihenfolge von *Priapea* und *Catalecta*.

aufstellen, dasz jener Italiäner mit beibehaltung der reihenfolge in seiner vorlage diesen teil seinem corpus einverleibte, dasz mithin auch in der quelle des Brux. die *Aetna* der *Ciris* vorangieng. dies erhält eine gewisse bestätigung durch eine dritte classe von hss., über welcher allerdings noch ein groszes dunkel liegt. Pomponius Laetus besasz einen alten codex, über welchen der herausgeber der editio Romana II in seiner vorrede sagt: 'tu tamen mihi etiam Aetnam Maronis et Cirin, integras quidem sed inemendatas, Catalecton vero etiam corruptius et imperfectum tradidisti' (vgl. Näke s. 380). also auch hier die reihenfolge von *Aetna*, *Ciris*, *Catalecta*; dasz die drei *Priapea* nicht besonders erwähnt werden, hat nichts auf sich, da sie allgemein als zu den Catalecta gehörig betrachtet wurden. leider ist diese hs. des Pomponius Laetus gänzlich verschollen; aller wahrscheinlichkeit nach stammt daraus für *Ciris* und *Aetna* der von Pomponius Laetus selbst geschriebene Vaticanus 3255, welcher einzelne gute und von Helmst. usw. entschieden unabhängige lesarten aufweist, übrigens aber zu grauenhaft interpoliert ist, um anders als mit gröster vorsicht benutzt zu werden. — Nachdem wir so das im Brux. fehlende ergänzt haben, müssen wir noch auf die schluszgedichte in demselben einen blick werfen. *Priapeum* 82 (sowie 81) wird bekanntlich in dem cod. Cuiacianus des Scaliger dem Tibullus zugewiesen. wenn nun LMüller glaubt, dieselben hätten ursprünglich in den opusc. Verg. vor *Priap.* 83 ihren platz gehabt, indem ein schreiber sie übersah und dann später *Priap.* 82 hinter den *Catalecta* hinzufügte, so ist diese schon an sich etwas künstliche vermutung deshalb sehr unwahrscheinlich, weil man dann das fehlen des an umfang doch sehr unbedeutenden *Priap.* 81 im Brux. und Helmst. usw. nicht recht begreift.[5] das natürlichste wird sein anzunehmen, dasz *Priap.* 82 ebenso wie die elegie *in Maecenatis obitum* von einem spätern schreiber wegen ihres verwandten inhaltes der samlung beigefügt worden ist. denn dasz diese ursprünglich mit den *Catalecta* schlosz, zeigen deutlich und klar die schluszverse *vate Syracosio.* auch berichten des Servius und Donatus inhaltsverzeichnisse unserer samlung nichts von jener elegie. — Von diesen späteren zusätzen befreit enthielt also diejenige hs., welche uns diesen teil der opusc. Verg. überlieferte, *Aetna*, *Ciris*, *Priapea*, *Catalecta* nebst *vate Syracosio.* da wir nach diesem reinigungsprocess der beiden haupt-hss.-classen uns so ziemlich mit den jetzt restierenden gedichten den grammatikerzeugnissen genähert haben, sehen wir also dasz die ursprüngliche samlung sich in zwei hälften aufgelöst hatte.

Ehe wir nun in unserer untersuchung weiter gehen, müssen wir kurz einer classe von hss. gedenken, welche eine mischung des ersten und zweiten teiles enthalten. dazu gehört der von mir teil-

[5] unbegreiflich ist mir wie Müller annehmen kann, dasz die ganze samlung der *Priapea* (1—80) ursprünglich in den opusc. Verg. gestanden habe.

weise verglichene Monacensis 305 saec. XI, welcher hinter der Aeneis von fol. 215 an *Moretum*, *Maecenas*, *Dirae*, *Priapeum* 82 und *Copa* hat. hier zeigen die lesarten, dasz wir es nicht etwa mit einer blütenlese aus der noch unaufgelösten samlung zu thun haben, sondern vielmehr mit einer mischung der beiden haupt-hss.-classen. so bietet er für *Priap.* 82 und die elegie *in obitum Maecenatis* (für welche er bisher noch nicht benutzt worden ist) fast genau dieselben lesarten wie der Brux. mit dem Monac. verwandt sind ferner der Harleianus 2534 saec. XIII sowie Vossianus oct. 265 saec. XV; letzterer ist für *Culex* wegen mancher selbständigen, nicht auf die erste classe zurückgehenden lesarten interessant. zu dieser gattung von misch-hss. gehört auch der Cantabrigiensis saec. X, welcher *Culex* und *Aetna* enthält, gehören endlich die vielen jüngeren hss. welche einzelne stücke der samlung aufweisen und fast sämtlich für die kritik wertlos sind. doch hierüber an anderer stelle ausführlicher; hier genügt eine kurze darstellung der thatsache. von dieser classe von hss. ist natürlich nicht die mindeste aufklärung über die ursprüngliche gestaltung unserer samlung zu erwarten.

Kehren wir nach dieser digression zu den von uns nach reinigung der beiden haupt-hss.-classen gewonnenen gedichten zurück und fügen jetzt die beiden losgelösten teile wieder zusammen, so erhalten wir folgende anordnung der ursprünglichen samlung: *Culex*, *Dirae*, *Copa*, *Aetna*, *Ciris*, *Priapea*, *Catalecta*. es fehlen mithin darin noch die von Donatus und Servius erwähnten *Epigrammata*. Näke und LMüller verstanden darunter die verse welche in der anthologie des codex Salmasianus dem Verg. zugeschrieben werden, *nocte pluit tota*, *hos ego versiculos*, *monte sub hoc lapidum* usw. (anth. lat. R. I s. 179 f.). indessen spricht gegen diese vermutung der umstand, dasz sich von jenen versen in unseren masgebenden hss. keine spur findet. dazu kommt dasz Donatus das distichon *monte sub hoc lapidum* als vom knaben Vergilius verfaszt ganz gesondert von den opuscula erwähnt, welche er mit den worten *deinde scripsit* nach jenem aufführt. auf das richtige wird uns folgende erwägung führen. die heute als *Catalecta* bezeichneten 14 gedichte führen diesen namen durchaus mit unrecht. schon Ribbeck (app. Verg. s. 3 f.) fühlte dasz jener titel seiner natur nach weit mehr der ganzen samlung zukomme. leider hat Ribbeck diesen richtigen gedanken, auf welchen auch ich unabhängig von ihm gekommen bin, nicht weiter zu begründen versucht. der name *Catalecta* ist nur durch das éine zeugnis des Donatus gesichert. bei Ausonius in der *grammaticomastix* v. 5 (s. 203 Bip.) bietet, was man bisher übersehen hat, der alte Vossianus: *dic quid significent catalepta Maronis.* bei Servius ao. gibt der Parisinus von erster hand *catalepton*; endlich haben Helmst. und Rehd. (im Brux. fehlen die aufschriften) als titel *Virgilii catalepton.* gegen diese drei von einander ganz unabhängigen zeugnisse, wonach *catalepta* die richtige form ist, kann das éine des Donatus für *catalecta* sich nicht mehr halten. was bedeutet

nun *catalepta*? Bergk stellte im rh. museum XX s. 291 den satz auf, *catalepta* sei die richtigere schreibung und als aus der redensart κατὰ λεπτόν entstanden zu erklären. beispiele für diese redensart brachte Ribbeck (app. s. 2), gestand aber selbst das gezwungene und gekünstelte dieser erklärung ein. in der that hat dieselbe nichts für sich, sondern alles gegen sich. ich fasse *Catalepta* als die zwar ungewöhnliche[6] und vielleicht des wolklangs wegen gewählte römische schreibung des griechischen κατάλειπτα auf und sehe darin die bezeichnung für die aus der hinterlassenschaft jemandes herausgegebenen gedichte. mit dieser meiner, wie mir scheint, unzweifelhaft richtigen erklärung verschwindet immer mehr die möglichkeit *Catalepta* auf jene 14 gedichte zu beziehen, da alles darauf hinweist, dasz man im altertum vielmehr unsere ganze samlung als aus dem nachlasse des Vergilius herausgegeben betrachtete. ich gebe daher nach Servius und Donatus den jetzt *Catalecta* betitelten gedichten (wie dies, wenn auch zaghaft, schon Ribbeck wollte) die ganz vorzüglich auf sie passende bezeichnung *Epigrammata* und finde für diese vermutung eine directe bestätigung bei dem auf Caesius Bassus zurückgehenden Marius Victorinus, welcher (s. 137 Keil) *epigr.* 4, 9 anführt mit den worten *Vergilius iambico epigrammate.* wenn Ausonius mit *catalepta Maronis* sich auf *epigr.* 3, 3 bezieht, so beweist dies natürlich nichts gegen uns, da er die bezeichnung für die ganze samlung wahrscheinlich aus metrischen gründen wählte; er zeigt aber auch durch sein *dic quid significent*, dasz man zu seiner zeit über die bedeutung des wortes nicht mehr recht im klaren war. wenn unsere hss. den *Epigrammata* den titel *Catalepta* geben, so findet dies seine erklärung in der ursprünglichen unterschrift *Vergilii Catalepton finiunt*, welche man nicht mehr verstand und auf den schluszteil der samlung bezog. aber Servius und Donatus? beide haben in ihrer ehrlichen beschränktheit selbst uns die möglichkeit auch diese schwierigkeit zu lösen gegeben. Donatus stellt *Catalecton* an die spitze seiner aufzählung; dasz er in derselben, wie sonst, dem Suetonius gefolgt sei, zeigen für mich wenigstens deutlich die worte *scripsit etiam, de qua ambigitur, Aetnam*, welche nicht der weisheit des Donatus entflossen sein können. die wahrheit wird wol sein, dasz Suetonius, wie alle vor ihm, an der autorschaft des Verg. für *Culex* usw. durchaus nicht zweifelte, wol aber einige bedenken über die echtheit der *Aetna* äuszerte. ich kann daher durchaus nicht mit Teuffel übereinstimmen, welcher in seiner röm. litteraturgesch. § 225, 1 anm. 1 die angaben des Donatus für die opuscula als nicht aus Suetonius herstammend bezeichnet. die von Teuffel dem Donatus vorgeworfene kritiklosigkeit besteht darin,

---

[6] um wenigstens einige analoga zu dem übergange von griech. ει in lat. *ē* vor consonanten beizubringen, sei hier an *Teresia* = Τειρεσίας bei Plautus *Amph.* 1128 und 1144, an *Polycletus* = Πολύκλειτος (OJahn spec. epigraph. s. 95) und an *edyllium* bei Ausonius = εἰδύλλιον erinnert.

dasz dieser etwa folgenden Suetonischen satz: *scripsit deinde Vergilius septem libros catalepton: Culicem* usw. dergestalt misverstand, dasz er *catalepton* nicht als titel des ganzen auffaszte. ob er übrigens die von ihm befolgte reihenfolge schon bei Suetonius vorfand, läszt sich nicht mehr ermitteln, ist aber höchst unwahrscheinlich. dasz er aber *catalepton* auf eigene hand in das ihm verständlichere *catalecton* änderte, möchte ich mit einiger bestimmtheit behaupten. — Noch leichter ist des Servius angabe zu erklären. er las ganz wie Donatus in seiner quelle etwa: *scripsit Vergilius etiam septem libros* . . ., fand aber nachzählend, indem er wie Donatus *catalepton* nicht mehr verstand, acht titel. zu unserem glücke hat er seine quelle nicht stillschweigend verbessert, sondern durch seinen berichtigenden zusatz *sive octo* uns die erklärung für sein misverständnis hinterlassen.

Am meisten mag aber zur verdunkelung des ursprünglichen titels *Catalepta* der umstand beigetragen haben, dasz nach dem griechischen titel ein lateinischer folgte. wenn Diomedes (s. 512 K.) nach Caesius Bassus sagt, Vergilius habe in seinen *prolusiones* sich des Priapeischen metrums bedient (er dachte an *hunc ego*, *iuvenes*, *locum*, brachte aber statt dessen ein selbstgewähltes beispiel), so kann er unter jener bezeichnung unmöglich jene drei *Priapea* allein verstanden haben. sehr auffallend ist es nun, dasz (wie schon Näke bemerkte) sowol Statius *praef. silv. I* als auch der grammatiker Focas (anth. lat. R. II 671 v. 84) in bezug auf den *Culex* sich des ausdruckes *praeludere* bedienen. nehmen wir dazu die tradition der ersten hss.-classe, welche ihren gedichten die aufschrift *Virgilii iuvenalis ludi libellus* und, im Bembinus wenigstens, die unterschrift *septem ioca iuvenalia Virgilii finiunt* gibt, so werden wir wol nicht fehlgehen, wenn wir als den ursprünglichen titel der ganzen samlung etwa folgenden annehmen: Κατάλειπτα. *P. Vergilii Maronis praelusiones septem.*[7]

Man ist heutzutage so ziemlich einig darüber, dasz mit ausnahme weniger epigramme sämtliche gedichte der *Catalepta* nicht von Vergilius, sondern von verschiedenen dichterlingen der Augustischen zeit herstammen. wann und von wem ist nun die samlung publiciert worden? wir haben für die zeitbestimmung der herausgabe als terminus a quo etwa 11 nach Ch. und als terminus ad quem etwa 65 nach Ch. denn Ovidius kannte, als er das zweite buch der Tristia schrieb, die *Catalepta* nicht; er würde sonst, statt v. 535—38 die Aeneis und Bucolica zu erwähnen, nicht unterlassen haben die dem Verg. zugeschriebenen Priapea zu seinem zwecke zu benutzen. nach langem schweigen der schriftsteller erwähnt den Culex zuerst Lucanus, welcher nach der Suetonischen vita (s. 50 Reiff.) *in praefatione quadam aetatem et initia sua cum Vergilio comparans ausus*

---

[7] nach Statius und Focas wird man also bei Diomedes *praelusiones*, nicht umgekehrt, herzustellen haben.

est dicere: a, quantum mihi restat ad Culicem. nach Lucanus werden gedichte unserer samlung häufiger erwähnt: *Culex* von Statius und Martialis[8], *Priapea* von Plinius (*epist.* V 3, 6). — Aus dem gedichte *Aetna* läszt sich für die frage der zeit der herausgabe nichts gewinnen, da über den verfasser desselben sicheres nicht eruiert werden kann, worüber ein andermal ausführlicher. — Wir können also nur ganz allgemein feststellen, dasz die *Catalepta* etwa unter der regierung des Claudius herausgegeben worden sind.

Es ist längst erkannt worden, dasz die personen, welche in unserer samlung genannt werden, entweder mitglieder oder freunde der familie der Messaller sind. wir haben daher jene gedichte einfach aufzufassen als das wofür sie selbst auf den ersten blick sich uns geben, als dilettantische versuche aus einem dichterkränzchen im Messallischen hause. wol der umstand, dasz Verg. einst in seiner jugend mitglied dieses dichterbundes war und dasz verse von ihm unter den anderen arbeiten sich befanden, hat es veranlaszt dasz, als später diese arbeiten aus dem archive des Messallischen hauses ans licht gezogen wurden, entweder ein argloser ignorant oder aber ein speculativer buchhändlerkopf das ganze auf den volltönenden namen des Vergilius taufte. dasz man damals den irrtum oder betrug nicht aufdeckte, dasz man nicht merkte, was doch nach 1800 jahren noch selbst dem blödesten auge ersichtlich ist, daran mag einerseits die blinde, abgöttische verehrung, welche man Verg. entgegentrug, anderseits die so dehnbare bezeichnung 'jugendpoesie' schuld tragen. wir aber sollten endlich aufhören diese sachen immer und immer wieder im gefolge der echten Vergiliana in ausgaben und litteraturgeschichten auftreten zu lassen und zu zerstückeln. hoffentlich wird man fortan sich entschlieszen die ganze samlung in der von mir restituierten gestalt und anordnung als ein immerhin interessantes denkmal dilettantischer versemacherei aus dem Messallischen kreise aufzuführen. ihr einzig rechtmäsziger platz aber ist in den *poetae latini minores.*

Culex v. 35 f. bieten die hss.:

mollia sed tenui pede currere carmina versu
viribus apta suis Phoebo duce ludere gaudet.

hierin ist entweder *pede* oder *versu* überflüssig. da man nun weder *pagina* aus v. 27 noch *carmina* ohne veränderung von *gaudet*[9] zum

---

[8] Martialis erwähnt XIV 185 einer sonderausgabe des *Culex*, was nur sinn hatte, wenn die gesamtausgabe der *Catalepta* schon vorlag. Teuffels folgerung (ao. anm. 4) 'das vermeintlich Vergilische gedicht war also damals noch nicht in die gesamtausgabe aufgenommen' verstehe ich demnach nicht. [9] Ribbeck schreibt allerdings mit einer ziemlich wertlosen hs. *gaudent* und *versu et*, welches letztere er 'in rudiore poeta tolerandum esse' glaubt; aber gerade in metrischer beziehung ist unser poëtaster durchaus untadelhaft. übrigens hatte schon Bothe jenes unmögliche *versu et* vorgeschlagen.

subjecte machen kann, wird man zunächst mit Haupt *versus* herzustellen haben. sodann schreibe ich *pede cludere* oder vielmehr, da das asyndeton hier unerträglich wäre, *pede cludens* mit vergleichung der ganz ähnlichen stelle der Ciris v. 20 *et gracilem molli liceat pede claudere versus.* — Der dichter fährt v. 37 ff. nach den hss. also fort:

hoc tibi, sancte puer. memorabilis ut tibi certet
gloria perpetuum lucens, mansura per aevum.
et tibi sede pia maneat locus et tibi sospes
debita felicis memoretur vita per annos.

man schreibt gewöhnlich *hoc tu, sancte puer, memoraberis*, was aus doppeltem grunde unerträglich ist. denn erstlich ist unser gedicht kein panegyricus des Octavius; sodann aber macht *puer* auf jeden, der die folgenden worte *tibi sede pia maneat locus* liest, den eindruck, dasz wir es entweder mit einem schreibfehler oder aber mit einem verrückten als dichter zu thun haben. ersteres dürfte die richtigere annahme sein; man hat nur mit dem guten, alten Cantabr. *sancte pater* (und danach auch v. 26) herzustellen. dem *sanctus pater* wird das gedicht gewidmet, und diesen gedanken wünscht man ausgedrückt zu sehen. also war zu verbessern: *do tibi, sancte pater*, wozu das object leicht aus dem vorhergehenden sich ergänzt. *dare* wird zuweilen ganz wie *donare* gebraucht: so heiszt es an der bekannten stelle des Ausonius: '*cui dono lepidum novom libellum*' *Veronensis ait poeta quondam inventoque dedit statim Nepoti.* — Jetzt verbindet sich *memorabilis* passend mit *gloria*: es wird der grund der dedication angegeben, weshalb *certet* nur in *certest* geändert zu werden braucht. — Diesem fügt der dichter den wunsch hinzu, Octavius möge sich noch langes lebens erfreuen und dann in die *rura piorum* wandern. natürlich kann dieser wunsch nicht durch *et* angefügt werden, sondern es wird heiszen müssen *o tibi sede pia* nach Verg. *ecl.* 4, 53. es bliebe also noch *memoretur* zu berichtigen. meist schreibt man dafür nach Gronovs conjectur *numeretur*; ich ziehe *remoretur* vor: denn *debita* (sc. *naturae*) steht hier, wie zuweilen, für *mors.* so lautet jetzt die stelle:

do tibi, sancte pater, memorabilis ut tibi certest
gloria, perpetuum lucens, mansura per aevum.
o, tibi sede pia maneat locus et tibi sospes
debita felicis remoretur vita per annos!

Wenn v. 131 ff. die hss. geben:

posterius, cui Demophoon aeterna reliquit
perfidiam lamentandi mala, perfida multis,

so scheint es mir zu genügen, wenn man schreibt *perfidiam lamentanti mala, perdita Phyllis*, letzteres mit Hand. *mala* steht, wie nicht selten, im sinne von *dolores.*

In der von so manchen verderbnissen entstellten beschreibung der schlange heiszt es v. 169: *iam magis atque magis corpus revolubile volvens*, womit man Verg. *Aen.* XII 616 *iam minus atque minus*

vergleichen kann. für *volvens* ist, denke ich, aus verschiedenen gründen *solvens* zu schreiben. — V. 174 f.

metabat sese circum loca, cum videt ingens
adversum recubare ducem gregis.

Haupt änderte, indem er *late* für *sese* aus dem Vossianus aufnahm, *metatur late*, weil nur praesentia vorangehen und folgen. dieses bedenken kann ich nicht gelten lassen; so steht zb. in der von Haupt so cultivierten Aetna v. 62 *erat*, so bei Valerius Flaccus II 110 *movebant* und V 439 *gaudebant* zwischen lauter praesentia. die änderung éines buchstaben genügt also: *motabat sese circum loca.*

Weiter heiszt es dann:

acrior instat
lumina diffundens intendere et obvia torvo
saepius arripiens infringere, quod usw.

man verlangt das ziel des *intendere* angedeutet; in dem wunderlichen *instat intendere* wird sich also wol ein *istuc intendere* verbergen. für das folgende hat neuerdings Haupt *obvia torvus spiris arripiens* gesetzt. man braucht indessen die worte nur richtig zu trennen: *toruos aepius*, woraus sich etwa ergibt: *et obvia torvos oribus arripiens.* — V. 198 ff.

et quod erat tardus omni languore remoto
nescius aspiciens timor obcaecaverat artus.
hoc minus implicuit dira formidine mentem;
quem postquam vidit caesum languescere, sedit.

gehen wir von dem letzten verse aus, so ist die rückbeziehung von *quem* auf v. 197 nach dem langen zwischensatze unmöglich. indessen bedarf es nicht der gewaltsamen umstellungen Ribbecks; mit versetzung von v. 201 nach 197 scheinen mir alle schwierigkeiten gehoben. nur instinctiv hatte der hirt noch im schlaftaumel sich gegen die gefahr gewehrt; als er dieselbe glücklich beseitigt und sich niedergesetzt hatte, schüttelte er allmählich mit der schlaftrunkenheit auch die angst und furcht ab, welche ihn zuerst blindlings eben in folge jener ergriffen hatte. dies wird der gedanke der im einzelnen arg verdorbenen stelle sein. für *omni* schreibt eine Aldina treffend *somni*; die verbesserung des übrigen hängt von der richtigen auffassung von v. 199 ab, worin weder *nescius* noch *aspiciens* irgendwie verständlich ist. da der sinn nur der sein kann: 'je mehr vordem die furcht ihn erfaszt hatte, um so weniger gab er jetzt, frei vom *languor somni*, sich derselben hin', so musz, so gewaltsam die änderung erscheinen mag, in *nescius* ein *quo plus* stecken. ich schreibe die verse so: . . . *sedit* | *et, quo erat tardus, somni languore remoto*, | *quo plus adstringens timor obcaecaverat artus*, | *hoc minus* usw. über *quo erat* vgl. LMüller de re metrica s. 283.

V. 214 *ereptus taetris e cladibus.* nach den ausführungen LMüllers in dieser zeitschrift 1874 s. 64 ff. wird man über *taetris* einige bedenken äuszern dürfen. und auf etwas anderes weist, wie so oft im Culex, der Vossianus, indem er *cetris* liest. wie leicht aber

aus einem *cetris* des archetypus das *tetris* der übrigen hss. entstehen konnte, leuchtet ein. ich schreibe *certis e cladibus.*

V. 245 ff. geben die hss.:

otia quaerentem frustra siblite puellae
ite, quibus taedas accendit tristis Erinys,
sicut Hymen praefata dedit conubia mortis.

mit recht ist neuerdings aus dem Helmst. *quaerentes* aufgenommen; das folgende *siblite* aber, wofür der Vossianus *ceu uite* hat, ist nicht gut verbessert worden. *siblite* und *ceu uite* sind, wie mir scheint, zwei selbständige versuche die schriftzüge des unleserlichen archetypus wiederzugeben. ursprünglich stand wol in demselben *belite.* ich schreibe: *otia quaerentes frustra Beli ite puellae, ite* usw.[10], indem ich für die wiederholung von *ite* an Petronius *de bello civ.* 168 erinnere. in dem folgenden ist *sicut Hymen* ebenso unerträglich wie *praefata.* in *sicut* musz ein adjectivum stecken, aber weder *saevus* noch *dirus*, wie man vorgeschlagen hat, befriedigen. am passendsten erscheint mir *mutus Hymen praelata dedit conubia mortis.* so heiszt es, freilich in etwas anderer bedeutung, bei Statius *Theb.* V 71 *mutus Hymen. praelata* scheint besser und kräftiger als das von Haupt vorgeschlagene parenthetische *pro fata.* — V. 286 ff.:

haec eadem potuit Ditis te vincere coniunx
Eurydicenque viro ducendam reddere? non fas
non erat invictae divae exorabile numen.

an das fragezeichen habe ich schon bei meiner ersten lectüre ein fragezeichen gesetzt. es kommt durch dasselbe ein ganz fremdartiger ton des zweifelns oder verwunderns in die stelle; der dichter aber kann nur fortfahren Orpheus gesang in seiner vollen gewalt also darzustellen, dasz er auch Proserpina derselben erliegen läszt. auch stöszt man in den worten *Eurydicenque viro ducendam reddere* an *ducendam* an: entweder muste es *reducendam* heiszen oder es blieb am besten ganz fort. endlich verlangt man der Proserpina mitwirkung bei der Eurydice loslassung etwas deutlicher ausgedrückt als dies in v. 287 geschieht. ich halte es für sicher dasz der dichter schrieb: *Eurydicenque viro ducebas reddere: non fas* usw. was dann die hss. bieten *diuae exorabile mortis*, läszt sich wol einfacher und besser ändern in *exorabilis Orcus.* der verderbnis von *orcus* in *mortis* folgte das adjectiv. — Uebrigens ist nach v. 288 eine lücke von éinem oder zwei versen anzunehmen, in welchen über die bedingung des hinaufganges aus der unterwelt gehandelt war.

V. 296 *has manet heroum contra manus.* hier hat der Helmst. mit seinem *Vas* von erster hand, wofür die anderen hss. *Vos* geben, eine spur des richtigen erhalten. im archetypus war ohne zweifel der anfangsbuchstab ausgelassen, also *quas manet.*

V. 301 ff. bieten die ausgaben:

---

[10] nachträglich ersehe ich dasz so auch Mähly vermutet hat.

assidet hic iuvenis, sociatae gloria sortis,
acer, inexcussus, referens a navibus ignes
Argolicis Phrygios torva feritate repulsos.

es hält schwer für die worte *sociatae gloria sortis* eine nur einigermaszen befriedigende erklärung zu finden. auch ist es abgeschmackt, dem schatten des Aiax die attribute *acer, inexcussus* zu geben, abgesehen davon dasz für letzteres wort die von Heyne substituierte bedeutung 'qui mentis statu non excutitur' sich nicht belegen läszt. nun haben die hss. *alter* statt *acer* und dann *inexcussum* oder *inexcissum* (*inexcisum*), Voss. *in excelsum.* daraus ergibt sich für mich als das richtige: *iuvenis, sociatae gloria gentis altera, in excelso referens* usw. es ist ein ganz anmutiger gedanke, dasz der held auf einem erhöhten platze sitzend seine thaten erzählt. über die zweite zierde des gesamten geschlechtes der Aeaciden, Achilles, wird v. 323 f. gehandelt. — Mit v. 305 fängt der dichter eine digression also an: *o quis non referat talis divortia belli*, worin *divortia* unmöglich ist. es wird dies durch misverständnis der compendien verschrieben sein für *talis discrimina belli.* — Wenn es v. 306 heiszt: *Teucria cum magno manaret sanguine tellus*, so stammt auch hier *magno* kaum vom dichter. aber weder Schraders *multo* noch *Graio*, was eine wertlose Wiener hs. bietet, trifft das richtige; *Graio* ist aus dém grunde zu verwerfen, weil schon drei worte vorher *Grai* steht. wir sehen, wie der dichter in v. 303—306 mit vorliebe die verschiedensten bezeichnungen für Troer und Griechen wählt; er wird also hier, was auch paläographisch nahe liegt, gesetzt haben: *Teucria cum Argivo manaret* usw. dasz dabei dem verfasser Catull 64, 344 vorschwebte, ist schon bemerkt worden. — In v. 311 *ipsa iugis namque Ida patens frondentibus* glaube ich der hsl. überlieferung *Ida patens* (*potens*) *feritatis et* (*ab*) mit meinem *Ida potens viridantibus* etwas näher zu kommen. — V. 324 haben die ausgaben: *Hectoreo victor lustravit corpore Troiam*, wovon die hss. insoweit abweichen, dasz die eine classe (Voss. Helmst.) *Hector*, die andere *Hectora*, alle besseren sodann *lustrauit uictor de corpore* geben. in *hectorlustrauit* verbirgt sich sonder zweifel nichts anderes als *Hectorio strauit victor de corpore Troiam.* dasz mit Hectors fall auch Troja fiel, ist ja ein im altertum oft genug variierter gedanke.

V. 370 f.

Scipiadaeque duces, quorum devota triumphis
moenia rapidis Libycae Carthaginis horrent.

hier hat sich *devota* aus dem vorhergehenden verse eingeschlichen: denn trotzdem dasz unser dichter mit wiederholung der nemlichen worte nicht sparsam ist, hat er doch darin im ganzen die regel sämtlicher römischer dichter befolgt, erst in jedem dritten verse sich dieselbe zu gestatten; die dieser regel widerstrebenden beispiele wird allmählich eine methodische kritik beseitigen. hier ist wol *quorum damnata triumphis* herzustellen. im folgenden verse ist *rapidis* dem metrum und gedanken nach (auf die schnelligkeit

kommt es hier nicht an) unmöglich. Voss. bietet *romanis*; wir haben auch hier wieder in unserer überlieferung zwei lesungsversuche des undeutlichen archetypus vor uns. ich schreibe *moenia dumetis Libycae Carthaginis horrent.* — V. 380 *et tamen ut uadis dimittes omnia ventis.* was hierfür Haupt gesetzt hat: *et tamen etsi audis* ist ungemein matt. ich denke, der dichter schrieb: *et mane ut noctis dimittes somnia ventis*, wie denn *somnia* nicht wenige hss., darunter der Vossianus, bieten.

Wenn in der Lydia v. 16 ff. die hss. lesen:

gaudebunt silvae, gaudebunt mollia prata
et gelidi fontes aviumque silentia fient;
tardabunt rivi labentes currere lymphae,

so wird einer umstellung vorzuziehen sein *et gelidi montes.* — Ebd. v. 66 ist mit *et moechum tenera gavisa est laedere in herba purpureos flores* usw. die überlieferung *et mecum tenera* wol endgültig verbessert: vgl. v. 14 *teneramque inliserit herbam.*

In der Cupa ist v. 6 überliefert: *quam potius bibulo decubuisse toro*, was mit einer ganz jungen hs. gewöhnlich in *viduo* verändert wird. *bibulo* scheint mir eine verbesserung des ursprünglichen *bibo* zu sein; also *vivo decubuisse toro.*

Indem ich zu den Priapea übergehe, sei es mir verstattet auch zu den nicht unserer samlung angehörigen einige kritische beiträge voranzuschicken. 11 (LM.), 4: *ut culum rugas non habuisse putes.* diese worte sind mir total unverständlich. da die von mir bisher verglichenen hss. *rugam* bieten, so lese ich *ut culum pugam non habuisse putes*, indem ich für den sinn auf 31, 4 *exire ut ipse de tuo queas culo* verweise. — 26, 9 f.

qui quondam ruber et valens solebam
fures scindere quamlibet valentes.

die lästige wiederholung wird man am leichtesten mit *ruber et calens* los. — 80, 1 lesen die hss.: *at non longa bene non stat bene mentula crassa*, was nach umsetzung *benestatnonbene* und richtiger abtrennung *at non longa benest, at non bene mentula crassa* dem Ovidischen verse *at non formosast, at non bene culta puella* sich am meisten nähert. — 82, 21 f. *nec tibi tener puer | patebit ullus.* es ist, denke ich, zu schreiben *iacebit*: vgl. 77, 6. — 85 (= 3 in den Catalepta), 17 f.

pro quis omnia honoribus sic necesse Priapost
praestare et domini hortulum vineamque tueri.

hier wird schwerlich jemand das matte und nichtssagende *omnia* in schutz nehmen. Bücheler ändert es in seiner zweiten ausgabe in *munia.* in jeder beziehung den vorzug zu verdienen scheint mir *pro quis mutua . . praestare.*

Endlich noch zu den Epigrammata einige kleinigkeiten. 11, 61 *si laudem aspirare, humilis si adire camenas.* die schwierigkeit des verses und zumal die misliebige wiederholung von *adire* wird gehoben, sobald man liest: *humilis si ambire camenas.* — 12, 5

hic grave servitium tibi iam tibi, Roma, ferebat. Brux. läszt das zweite *tibi* aus, und man musz gestehen dasz die wiederholung hier wenig begründet ist. ich ziehe daher vor: *tibi iam, pro! Roma, ferebat*, bei welcher schreibung der ausfall von *pro* leicht erklärlich ist. — 13, 11 f.:

quare illud satis est, si te permittis amari;
non contra ut sit amor mutuus inde mihi.

so offenbar die anfangsworte eine reminiscenz aus Catullus 68, 147 sind, so sehr kann man zweifeln, ob *contra ut sit amor* durch Cat. 76, 23 *non iam illud quaero contra ut me diligat illa* sich verteidigen lasse; mir wenigstens scheint die geringfügige ähnlichkeit nur eine zufällige zu sein. was in dem pentameter anstosz erregt, ist nicht nur die schiefheit des gedankens (denn zu *non* läszt sich nur höchst plump *illud satis est* ergänzen); auch die übermäszige fülle des ausdruckes in *contra* und *mutuus* hat ihre bedenken. die hss. haben *nam contra* und *unde mihi.* ich glaube, *contra* ist von einem abschreiber nach ausfall des ursprünglichen wortes eingeschwärzt worden. setzen wir: *nam spes, ut sit amor mutuus, unde mihi?* so erhalten wir den trefflichsten gedanken und haben die hsl. überlieferung wieder zu ehren gebracht; vgl. übrigens Valerius Flaccus VII 438 *unde mei spes ulla tibi?* — 14, 7 *sed tu nullus eris.* da der Brux. *tumulus* liest, so wird man herzustellen haben *sed tu mutus eris* (in seinen schriften wird er fortleben, selbst hingegen für immer stumm sein).

Da ich über die Ciris schon in diesen blättern (1872 s. 833 ff. 1873 s. 773 f.) gehandelt habe, so erübrigt noch Aetna; indessen die vielen und gewaltigen schwierigkeiten, welche dieses gedicht dem kritiker darbietet, mahnen mich hier abzubrechen und mir dasselbe für später zu versparen.

Nachtrag.

Die vermutung, dasz die ganze samlung ursprünglich *Catalepta* betitelt war, erhält eine weitere bestätigung durch die Pariser florilegia 7647 und 17903, über welche man GMeyncke im rhein. museum XXV s. 378 sehe. nach den excerpten aus *Culex* und *Aetna* (also auch hier die von uns gewonnene reihenfolge) folgt in Par. 17903: *In crvri Slaude pisonis non tantum genere clari. set etiam uirtute multiplici.* eine ganz ähnliche aufschrift hat der Par. 7647, welcher dazu oben am rande die worte . . . . *nus. Incatalecton* hat. Meyncke quält sich ab jenes mysteriöse *in cruri* zu enträthseln; auch mir war dasselbe so lange unverständlich, bis ich mich erinnerte dasz Haupt de carm. bucol. Calpurnii et Nemesiani s. 13 erwähnt, dasz hinter jener aufschrift nicht sofort der panegyricus ad Pisonem, sondern erst der halbvers *nihil est quod texitur ordine longum* folgt. derselbe ist der Ciris (v. 338) entnommen; *In cruri* ist also aus *in ciri* corrumpiert. jetzt erhält auch die randbemerkung des Par. 7647 . . . . *nus. Incatalecton* ihre aufklärung. natürlich

ist nicht mit Meyncke *Lucanus* (denn von dessen Catalecta ist nichts bekannt), sondern *Vergilius in catalecton* zu ergänzen. erhält dadurch allerdings die form *catalecta* eine zweite stütze (welche ihr jedoch den drei andern zeugnissen gegenüber nicht viel nützen wird), so sehen wir, was die hauptsache ist, dasz der excerptor jener florilegia aus einer hs. schöpfte, in welcher die Ciris noch als integrierender bestandteil der *Catalepta* galt. — Ob wirklich die buchstaben *nus* zu lesen sind, wird sich mir bei der demnächstigen inspection der Pariser hss. herausstellen.

JENA. EMIL BAEHRENS.

18.

ZU QUINTILIANUS.

inst. or. I 8, 8 *multum autem veteres etiam Latini conferunt, quamquam plerique plus ingenio quam arte valuerunt, in primis copiam verborum. quorum in tragoediis gravitas, in comoediis elegantia et quidam velut ἀττικισμὸς inveniri potest. oeconomia quoque in iis diligentior . . sanctitas certe et . . virilitas ab iis petenda est.* ich habe vor *quorum* stark interpungiert: denn dies pronomen ist nicht auf *verborum*, sondern auf *veteres Latini* zu beziehen; *gravitas* und *elegantia* und attische grazie sind eigenschaften des *sermo*, nicht der *verba*; dem *quorum* entspricht *in iis* und *ab iis* in den folgenden sätzen. der schlusz des ersten satzes aber ist nicht fehlerfrei. denn Quintilian setzt zu *conferre* (beitragen, nützen) freilich sehr häufig *multum*, *plurimum*, *nihil*, *aliquid* udgl., niemals aber den accusativ eines substantivs wie *copiam verborum.* in den worten X 7, 26 *rursus in alia plus prior* (*exercitatio*) *confert*, *vocis firmitatem*, *oris facilitatem*, *motum corporis* sind die accusative, wie Spalding zdst. richtig bemerkt, von der präp. *in* abhängig. man könnte nun vermuten, der ablativ *copia verborum* sei an unserer stelle herzustellen. jedoch diese conjectur würde den zusammenhang der rede stören; die vorzüge der alten schriftsteller werden erst in den folgenden sätzen aufgezählt. jeder anstosz wird aber gehoben, wenn nach analogie zahlreicher ähnlicher stellen geschrieben wird *multum autem veteres etiam Latini conferunt . . in primis ad copiam verborum.* vgl. § 7 *comoediae, quae plurimum conferre ad eloquentiam potest.* X 1, 1 *ad quam* (*facilitatem*) *scribendo plus an legendo an dicendo conferatur.* II 19, 1. XII 1, 1; Bonnells lex. Quint. u. *confero. copia verborum* ist der gewöhnliche ausdruck für 'wortschatz'; die aneignung einer *firma facilitas* und *copia verborum* bildet das thema für das erste capitel des 10n buches (§ 1. 5. 8 ff.).

III 6, 49 *Aristoteles in rhetoricis 'an sit, quale, quantum' et 'quam multum sit' quaerendum putat.* diese worte haben sowol den erklärern Quintilians als auch den herausgebern von Aristoteles rhetorik viel kopfzerbrechen verursacht. man lese die anmerkungen

von Spalding und von Spengel, welchen Halm anführt, zu Ar. rhet. II s. 181 ff. vergeblich sind in Aristoteles rhetorik die worte gesucht worden, auf welche Quintilian sich bezieht. so hat ein grobes versehen Quintilians gleich grobe irrtümer der erklärer hervorgerufen. Quintilian sah bei der obigen bemerkung zurück auf seine worte § 23 *ac primum Aristoteles* (kateg. 2, 6) *elementa decem constituit, circa quae versari videatur omnis quaestio: οὐσίαν, qua . . quaeritur 'an sit'; 'qualitatem' . .; 'quantitatem', quae dupliciter a posterioribus divisa est 'quam magnum' et 'quam multum sit'; 'ad aliquid', unde ducta est translatio et comparatio; post haec . . . sed ex iis omnibus prima quattuor ad status pertinere, cetera ad quosdam locos argumentorum videntur.* aus eben diesem grunde führt Quint. Aristoteles bei denjenigen rhetoren wieder an, welche vier *quaestiones* aufgestellt haben. ähnlich wird die einteilung des rhetors Theodorus zweimal, § 36 und § 51, besprochen. doch hat Quint. den *status 'ad aliquid'* ausgelassen, dagegen die *quaestio 'quam multum sit'* schon Aristoteles selbst zugeteilt. sodann sind fälschlich die worte *in rhetoricis* hinzugefügt, welche wegen des folgenden satzes *quodam tamen loco* (rhet. I 13, 9) *finitionis quoque vim intellegit* usw. nicht etwa als interpolation gestrichen werden können. — Auf seine worte § 23 bezieht sich Quint. auch § 60 *translationem Hermagoras primus omnium tradidit, quamquam semina eius quaedam citra nomen ipsum apud Aristotelen reperiuntur.* die richtige beziehung ist auch hier Spalding entgangen.

IV 5, 4 wird die abneigung einiger rhetoren besprochen gegen den gebrauch, im anfang einer rede die disposition derselben mitzuteilen. nachdem leichte einwände beseitigt, fährt Quint. fort: *alia sunt magis, propter quae partitione non semper sit utendum: primum quia* usw. schon Spalding scheint sich bei dieser stelle nicht ganz wol befunden zu haben; er beruhigt sich aber sonderbarer weise damit, des Terentius ausspruch *ad.* 606 anzuführen: *ad contumeliam omnia accipiunt magis.* Quintilians worte sind offenbar verstümmelt. es fehlt ein adjectivum mit der bedeutung 'gewichtig'. ich nehme daher nach *magis* eine lücke an und glaube dasz *gravia* oder *potentia* ausgefallen ist. die verbindung von *magis* mit dem positiv ist bei Quint. gebräuchlich und an unserer stelle deshalb angemessen, weil die vorher genannten gründe von Quint. nicht als stichhaltig anerkannt werden. zum vergleich läszt sich der bei ähnlichem zusammenhang XII 10, 34 gebrauchte ausdruck heranziehen: *his illa potentiora, quod* usw. (stärker als diese gründe sind jene, dasz usw.).

Altona. Johann Claussen.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

19.
DIE EPHETEN UND DER AREOPAG.

An hrn. professor Rudolf Schöll in Jena.

Sie haben die güte gehabt mir einen separatabdruck Ihrer anzeige von den jüngsten schriften über den Areopag und die epheten zuzusenden, und ich achte mich dadurch verbunden Ihnen nicht blosz dafür zu danken, sondern auch meine ansichten über den betreffenden gegenstand mitzuteilen, zumal da ich gewissermaszen persönlich dabei beteiligt bin, insofern nemlich in jenen schriften manches von dem was ich früher vorgetragen habe gebilligt, manches aber, und sehr wesentliches, bekämpft worden ist. auch würde ich mich schon längst meiner verbindlichkeit entledigt haben, wenn nicht körperliche schwäche und eine lähmung meines rechten armes mich daran gehindert hätte. unterdessen ist mir auch von manchen anderen freunden das verlangen ausgesprochen worden meine meinung zu erfahren, und so will ich es denn unternehmen, was ich gegen die von den neuesten forschern aufgestellten ansichten zu erinnern habe, meinem enkel in die feder zu dictieren und bei dieser gelegenheit auch eins und das andere, was ich früher geschrieben habe, teils genauer zu bestimmen, teils zu berichtigen. denn ich kann auch von mir sagen γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος. das erste wenigstens ist unbestreitbar: denn unter allen jetzt lebenden forschern über die griechischen altertümer bin ich wol der älteste; hinsichtlich des zweiten aber habe ich es wenigstens an gutem willen nicht fehlen lassen.

Der hauptpunct, den ich zuerst zu behandeln habe, ist die frage nach der glaubwürdigkeit der bei Pollux VIII 125 befindlichen angabe über die stiftung des ephetencollegiums durch Drakon. dasz schon frühere gelehrte, Luzac, Platner, KOMüller, sich über diese angabe, die sie mit ihren eigenen vorstellungen über die ältere verfassung Athens nicht glaubten vereinigen zu können, hinweggesetzt

haben, ist Ihnen nicht unbekannt, und was ich in einer im j. 1833 geschriebenen abhandlung 'de Areopago et ephetis' (opusc. I 190—199) dagegen eingewandt habe, brauche ich Ihnen um so weniger zu wiederholen, als Sie selbst bezeugen dasz dadurch jene vorstellungen wenigstens scheinbar beseitigt worden sind. die jüngste kritik hat es nun unternommen die angabe des Pollux mit groszem nachdruck anzugreifen und sie für ein völlig wertloses, nur aus misverständnis und gedankenlosigkeit im kopfe eines unwissenden compilators entsprungenes product zu erklären, und es will mir fast scheinen, als ob auch Sie durch die zuversichtlichkeit, mit welcher die gegner des Pollux aufgetreten sind, sich einigermaszen haben irre machen lassen. ob übrigens der sünder, den man zu vernichten sich beeifert, Pollux selbst sei, oder ob er seine angabe aus irgend einem unbekannten vorgänger abgeschrieben habe, ist für die sache ganz gleichgültig, und wenn ich in der nachstehenden erörterung immer nur Pollux nenne, so bleibt es ja jedem leser unverwehrt statt dessen an seinen unbekannten vorgänger zu denken.

Sehen wir uns nun zunächst die stelle bei Pollux an. für Sie die worte herzusetzen wäre freilich nicht nötig, doch will ich es nicht unterlassen, weil es für andere leser bequemer sein wird die worte sowol des Pollux als auch der stelle, aus welcher er sich seine angabe erdacht haben soll, auf éinem blatte vor augen zu haben. bei Pollux also lesen wir: ἐφέται τὸν μὲν ἀριθμὸν εἶς καὶ πεντήκοντα, Δράκων δ' αὐτοὺς κατέστησεν ἀριστίνδην αἱρεθέντας· ἐδίκαζον δὲ τοῖς ἐφ' αἵματι διωκομένοις ἐν τοῖς πέντε δικαστηρίοις. die gesetzesstelle aber, die er vor augen gehabt haben soll, befindet sich in der pseudo-Demosthenischen rede gegen Makartatos § 57. sie handelt von der αἴδεσις, dh. von der aussöhnung des unvorsätzlichen totschlägers mit den nächsten angehörigen des getöteten, deren er bedurfte, um nicht zum apeniautismos, dh. zum austritt aus dem lande auf eine bestimmte zeit genötigt zu sein. hier heiszt es nun nach angabe der angehörigen, von welchen ihm die aussöhnung gewährt oder verweigert werden kann: ἐὰν δὲ τούτων μηδεὶς ᾖ, γνῶσι δὲ οἱ πεντήκοντα καὶ εἷς οἱ ἐφέται ἄκοντα κτεῖναι, ἐσέσθων οἱ φράτορες ἐὰν θέλωσι δέκα· τούτοις δὲ οἱ πεντήκοντα καὶ εἷς ἀριστίνδην αἱρείσθων. dasz hier das pronomen auf die vorher angegebenen zehn deute, ist klar; dasz aber der dativ τούτοις nicht richtig sei, ist längst von allen eingesehen worden. selbst Samuel Petit in seinen 'leges atticae', der s. 624 die übersetzung gibt: 'his quinquaginta unus ex optimatibus eliguntor', sagt doch nachher s. 626: 'ex optimatibus eligi debere ephetas cavit hac lege Draco, in qua rescribo οὗτοι', und fügt dann hinzu: 'eam (legem) intelligit Pollux', wobei er die obigen worte desselben zusetzt, in welchen freilich nur die worte ἀριστίνδην αἱρεθέντας denen des gesetzes ἀριστίνδην αἱρείσθων entsprechen. indessen wenn man οὗτοι las, so konnte das demonstrativ nur dazu dienen, die identität der folgenden einundfunfzig mit den vorhergenannten epheten anzudeuten,

und es war also möglich, in diesem zusatze nichts als eine an dieser stelle freilich auffallende mahnung an die einsetzung der epheten zu finden. seitdem jedoch von Reiske τούτους für τούτοις hergestellt worden ist, hat man allgemein dies als unzweifelhaft richtig anerkannt, und auch die gegner des Pollux haben sich dieser anerkennung nicht verschlossen; doch dem Pollux sollte daraus kein gewinn bei ihnen erwachsen. er muste nicht allein das fehlerhafte τούτοις in seiner handschrift des Demosthenes vorgefunden haben, was allerdings nicht unmöglich ist, sondern er muste auch für zu dumm gehalten werden, den fehler zu bemerken, und sich das pronomen, welches er natürlich nur auf die vorhergehenden δέκα beziehen konnte, auf irgend eine weise deuten, sei es als von diesen oder als für diese oder (um auch diesen einfall eines jüngsten criticus nicht zu übergeben) als neutrum hierfür, wobei es ihm denn gar nicht einfiel daran zu denken, zu welchem zweck wol diese von den zehn oder für die zehn erwählten gedient haben könnten. und wenn man etwa sagen möchte, dasz man auch gar nicht berechtigt sei ein solches nachdenken von ihm zu verlangen, seine stupidität offenbarte sich auch ohne dies mehr als genug. das gesetz, welches ihm vorlag, besagt ausdrücklich dasz die zehn aus der phratria nur in dém falle gestellt werden sollen, wenn keiner der näheren angehörigen des getöteten zur vollziehung der αἴδεσις vorhanden war, also nur in einem gewis nicht häufigen ausnahmefalle. folglich konnte auch die erwählung der einundfunfzig nur in solchen ausnahmefällen vorkommen. nun zeigt aber der artikel vor πεντήκοντα καὶ εἷς ganz deutlich, dasz mit diesen einundfunfzig keine anderen als die kurz vorher genannten epheten gemeint sind, die gleich beim anfange des processes als richter über die unvorsätzlichkeit des totschlages geurteilt haben und folglich nicht erst nachher von den zehn oder für die zehn erwählt werden konnten; Pollux aber darf dies doch nicht eingesehen haben, weil es seinen gegnern darum zu thun ist, dem armen sünder einen möglichst hohen grad von unverstand aufzubürden, um hierauf dann die behauptung zu gründen, dasz auch seine angabe über die stiftung der epheten durch Drakon kein vertrauen verdiene, sondern nur als ein zufälliger einfall zu betrachten sei, zu welchem der schwachkopf durch ein misverständnis verleitet worden. so versichert uns denn auch der namhafteste unter seinen gegnern voll zuversicht: 'die überlieferung, nach welcher Drakon als stifter des gerichtshofes der epheten schien angesehen werden zu müssen, ist erschüttert oder vielmehr über den haufen geworfen.' ich denke indessen dasz darauf in Pollux namen wol geantwortet werden dürfte: οὐ κειμένῳ πω τόνδε κομπάζεις λόγον, vielleicht auch könnte man sich dabei an den alten spruch erinnern: οἷ αὐτῷ κακὰ τεύχει ἀνὴρ ἄλλῳ κακὰ τεύχων.

Ich darf indessen nicht unterlassen zu erwähnen, dasz man sich doch wirklich auch nach besseren gründen, die stiftung der epheten dem Drakon abzusprechen, umgesehen hat. zwei solcher

glaubt man gefunden zu haben. auf den einen schon von KOMüller geltend gemachten habe ich bereits in der abhandlung 'de Areopago' kurz entgegnet, soviel mir hinreichend schien; da ich ihn aber nun doch wieder aufgefrischt finde, darf ich nicht unterlassen ihn abermals zu beleuchten. in der Aristotelischen politik II c. 9 ist gesagt: Δράκοντος δὲ νόμοι μέν εἰσι, πολιτείᾳ δὲ ὑπαρχούσῃ τοὺς νόμους ἔθηκεν. nun behauptet man, die einsetzung der epheten sei eine so bedeutende verfassungsänderung gewesen, dasz man sie, diesem Aristotelischen zeugnisse gegenüber, dem Drakon unmöglich zuschreiben dürfe. man redet also, als wüste man genau wie es sich mit jener einsetzung verhalten habe, worüber man in der that doch gar nichts weisz; man spricht von einer wesentlichen veränderung des ältern staatsrathes, ohne doch über diesen etwas anderes als ganz unsichere vermutungen vorbringen zu können. gewis ist nur so viel, dasz, wenn die epheten erst von Drakon eingesetzt wurden, vorher die functionen, die er ihnen zuwies, entweder gar nicht oder von anderen ausgeübt worden sein müssen. gar nicht — das ist schwer zu glauben; von anderen — dann ohne zweifel doch von solchen die überhaupt in capitalsachen richter waren. dabei können wir nur an die könige mit ihren beisitzern oder an ein gröszeres collegium denken, welches natürlich nur aus eupatriden bestehen konnte. wenn nun Drakon für eine einzelne, offenbar nur selten vorkommende art von rechtsfällen eine besondere classe von richtern anordnete, so ist zunächst unzweifelhaft, dasz er auch diese nur aus dem stande der eupatriden nahm, mithin die standesrechte dieser nicht antastete; und wenn er ferner für diese besondere art von rechtsfällen, die aus religiösen gründen vorzugsweise einer sorgfältigen behandlung zu bedürfen schienen, auch eine anzahl von besonders würdigen und kundigen männern zu richtern berief, ist man denn wirklich berechtigt hierin eine wesentliche änderung der staatsverfassung zu erblicken? freilich, wenn jemand uns versichert dasz er sie darin erblicke, so kann ihm das niemand verbieten, aber auch er wird niemand verbieten können anderer ansicht zu sein.

Das zweite argument, weswegen an die einsetzung der epheten durch Drakon nicht gedacht werden dürfe, ist erst jüngst ausfindig gemacht worden. Kleitodemos, der sorgfältige forscher, sagt man, hat von einer einsetzung der epheten durch Drakon nichts gewust, darum dürfen auch wir nicht daran glauben. woher aber weisz man dasz Kleitodemos nichts davon gewust habe? das soll aus dem bericht hervorgehen, den Suidas über seine darstellung des mythischen vorganges liefert, in folge dessen am Palladion die malstatt über unabsichtlichen totschlag gestiftet worden sei. es seien nemlich zwischen den Argeiern, welche unter Agamemnons führung mit dem aus Troja entführten Palladion in Attika gelandet waren, und den Athenern unter Demophon händel entstanden, bei welchen einige der Argeier das leben verloren. da seien auf Agamemnons betrieb funfzig Athener und ebenso viele Argeier ernannt worden, um den

streit zu schlichten. diese habe man epheten genannt διὰ τὸ παρ' ἀμφοτέρων ἐφεθῆναι αὐτοῖς τὰ τῆς κρίσεως. dasz Suidas seinen artikel nicht aus Kleitodemos selbst, sondern nur aus irgend einer abgeleiteten quelle geschöpft habe, ist klar, und es dürfte vielleicht nicht unerlaubt sein zu bezweifeln, ob dieser zusatz über den namen der epheten auch wirklich von Kleitodemos herrühre. ich will indessen diesen zweifel nicht erheben, ich will nur fragen, zu welchem zweck denn Kleitodemos jene geschichte angebracht habe. offenbar sollte sie ihm nur dienen zu erklären, weshalb die malstatt für gewisse processe am Palladion gestiftet und die hier, wenn auch vielleicht nicht mehr zu seiner zeit, fungierenden richter epheten genannt worden seien. dies brachte ihn auf den unglücklichen einfall eine erklärung dieser benennung aus jener stiftungsfabel zu versuchen. jedenfalls passte die erklärung nur für die richter am Palladion, wie denn auch zur zeit des Kleitodemos wol nur am Palladion die epheten noch eine beachtenswerte bedeutung hatten. ob aber eben dasselbe personal in alter zeit auf dem Areopag (welchem übrigens die mythische überlieferung ein höheres alter als dem Palladion zuschrieb), am Delphinion, im Prytaneion und zu Phreatto fungiert, also éin collegium für sämtliche fünf malstätten schon damals bestanden habe, ist aus seinen worten unmöglich zu ersehen, und wer ihn als zeugen für die vordrakontische existenz solches ephetencollegiums aufstellt, beweist weiter nichts als die vorschnelligkeit seines urteils.

Was anderen weniger erfinderischen und geistreichen köpfen aus den dürftigen überlieferungen von Drakontischen gesetzen über die epheten mit sicherheit zu erkennen vergönnt ist, beschränkt sich lediglich auf ihre thätigkeit in rechtshändeln über unvorsätzlichen totschlag. in der ältern zeit, wie sie die Homerischen gedichte uns schildern, war die sitte der blutrache, zu der die angehörigen eines getöteten berechtigt oder verpflichtet waren, allgemein herschend. späterhin, wahrscheinlich unter dem einflusse des delphischen orakels, wurde dies abgestellt und eine rechtsordnung eingeführt, nach welcher die bestrafung des totschlägers der eigenmacht der angehörigen entzogen und diese angewiesen wurden den totschläger nur auf dem rechtswege zu verfolgen. seit wann dies in Attika geschehen sei, können wir nicht angeben; gewis aber ist dasz Drakons gesetze namentlich die form des gerichtlichen verfahrens für die vormals zur blutrache berufenen angehörigen durch höchst genaue vorschriften geregelt und, wie wir hinzufügen, zu diesem zweck eine anzahl von rechtskundigen und würdigen männern verordnet haben, welche, weil sie namentlich zur genausten befolgung der vorgeschriebenen und groszenteils auf religiösen gründen beruhenden verhaltungsregeln anweisung gaben, aus diesem grunde auch anweiser (ἐφέται) genannt werden durften. die von den vormals zur blutrache berufenen angehörigen beim gericht erhobenen klagen mögen wir bluträcherklagen nennen,

um sie durch diesen namen von solchen zu unterscheiden, die etwa auch von nichtangehörigen des getöteten angestellt werden konnten, und die wir popularklagen nennen mögen, nach analogie der *actiones populares* des römischen rechts. denn dasz Drakon die gerichtliche verfolgung des totschlages ausschlieszlich nur den angehörigen des getöteten gestattet haben sollte, wie in der that einige nicht blosz ältere sondern auch neuere gelehrte gemeint haben, ist schwer zu glauben; es würde dann, so oft kein angehöriger des getöteten als kläger auftrat, die gerichtliche bestrafung des totschlägers haben unterbleiben müssen. gewis ist nur dies, dasz die gesetze des Drakon, soweit sie uns bekannt sind, sich lediglich auf die bluträcherklagen bezogen; was er hinsichtlich der popularklagen angeordnet haben mag, stand wahrscheinlich nicht in den speciell als φονικοί bezeichneten gesetzen, sondern war in anderen partien, etwa bei aufführung der behörden, bei welchen dergleichen klagen anzubringen waren, angegeben. für jene bluträcherklagen aber waren von alters her die bekannten fünf malstätten je nach beschaffenheit der fälle bestimmt, und wenn die epheten in dieser gattung von klagen richter waren, so folgt daraus dasz sie auch in jeder der fünf malstätten zu gericht sitzen musten, wie auch Pollux ausdrücklich angibt: ἐδίκαζον δὲ τοῖς ἐφ' αἵματι διωκομένοις ἐν τοῖς πέντε δικαστηρίοις.

Seine nächste angabe lautet: Σόλων δ' αὐτοῖς προσκατέστησε τὴν ἐξ Ἀρείου πάγου βουλήν, und da uns bekannt ist dasz Solons gesetze die klagen wegen vorsätzlichen mordes, verwundung, vergiftung udgl. an den Areopag verwiesen haben, so hat man die angabe des Pollux so verstanden, als habe Solon das urteil über jene verbrechen, weil dabei keine besonderen religiösen rücksichten in betracht kamen, den epheten abgenommen und seinem areopagitischen rathe zugewiesen (vgl. Müller zu Aesch. Eum. s. 153). wenn aber, wie ich oben vermutet, die epheten nur in den bluträcherklagen als richter zu fungieren hatten, so konnte Solons anordnung sich auch darauf beschränken, dasz er den unterschied zwischen den bluträcherklagen und den popularklagen für jene verbrechen aufhob, und jene ebensowol als diese bei den Areopagiten anzubringen gestattete, woraus dann folgte, nicht zwar dasz jene den epheten ausdrücklich entzogen seien, wol aber dasz sie nun seltener und endlich gar nicht mehr an sie gebracht zu werden pflegten.

Dasz es auch vor Drakon unmöglich an einer mit der blutgerichtsbarkeit ausgestatteten behörde gefehlt haben könne, ist als selbstverständlich anzunehmen. wie aber diese behörde beschaffen gewesen sei und welchen namen sie geführt habe, auf diese fragen sind wir auszer stande zu antworten, weil es an allen zeugnissen darüber fehlt. doch läszt sich wenigstens so viel als unzweifelhaft hinstellen, dasz schon unter der königsherschaft in Athen den königen und später den an ihre stelle tretenden staatshäuptern eine

aus eupatriden bestehende βουλή zur seite gestanden hat, die mit berathender und beaufsichtigender gewalt versehen war und selbst die könige oder die an deren stelle getretenen magistrate controlieren und vorkommenden falls zur verantwortung ziehen konnte, wie ja auch von Pausanias ausdrücklich die archonten nach Kodros als eine ἀρχὴ ὑπεύθυνος bezeichnet werden. auch die geschichtlich bezeugten veränderungen des archontats, indem dasselbe nicht mehr dem Medontidengeschlecht lebenslänglich eigen blieb, sondern auf zehnjährige dauer beschränkt, dann den Medontiden, angeblich wegen der unmenschlichkeit eines derselben, entzogen und allen eupatriden zugänglich gemacht wurde, endlich statt éines archonten ein jährlich wechselndes collegium von neun personen eingesetzt und die functionen des amtes unter sie verteilt wurden — diese veränderungen können sicherlich nur durch beschlüsse des rathes der eupatriden durchgesetzt worden sein. aber, wie gesagt, bestimmte nachrichten über diesen eupatridenrath, aus wie vielen personen er bestanden, wie er gewählt worden udgl., finden wir nicht. indessen wir hören einmal von dreihundert der vornehmsten, welche über die mit der Kylonischen blutschuld behafteten gerichtet haben, und es ist gewis wahrscheinlicher sich unter diesen einen herkömmlichen eupatridenrath zu denken als eine auszerordentliche, nur für den damaligen fall berufene versamlung. aus 300 personen bestand auch der rath, welcher in einer etwas spätern zeit in den kämpfen zwischen Isagoras, dem haupte der eupatriden, und dem haupte der gegenpartei, Kleisthenes, von jenem, als er die oberhand hatte, eingesetzt wurde, und man könnte darin wol eine wiederherstellung jenes seit Solon abgeschafften alten eupatridenrathes finden. und wenn man annimt dasz dieser hohe rath auch eine criminaljurisdiction über schwere verbrechen ausgeübt haben möge, so ist dies wenigstens durchaus nicht unwahrscheinlich. es spricht dafür die auch Ihnen nicht unbekannte analogie in anderen staaten, und weswegen Sie die beweiskraft dieser wegen der autochthonischen einrichtung Athens, die schon in der zahl der fünf malstätten ein eigentümliches system erkennen lassen soll, in abrede stellen, gestehe ich nicht recht zu begreifen. hierbei will ich nicht unterlassen an eine schon vor mehr als 36 jahren von JRubino vorgetragene ansicht zu erinnern, dasz die alten athenischen blutgerichte wol auf ähnliche art wie die *consilia* der Römer als ausschüsse der aus eupatriden zusammengesetzten βουλή zu betrachten sein möchten. bestimmte zeugnisse dafür gibt es freilich nicht; unwahrscheinlich aber dürfte es schwerlich genannt werden.

Auf welchem platze die versamlungen des groszen eupatridenrathes stattgefunden haben, darüber gibt es keine ausdrücklichen angaben, aber es spricht auch nichts gegen die vermutung dasz ihr gewöhnlicher versamlungsplatz auf dem Areshügel gewesen sei. dasz es auf diesem auszer dem geheiligten local, wo die blutgerichte über vorsätzlichen mord usw. gehalten wurden, raum genug auch

für ein gröszeres versamlungshaus gab, ist ja keinem zweifel unterworfen. jenes local an der nordöstlichen ecke des hügels war ein unbedecktes, wie alle malstätten wo über mörder gerichtet wurde, und wie von den Areopagiten auch Pollux ausdrücklich bemerkt: ὑπαίθριοι ἐδίκαζον, und Leake (topogr. Athens übers. von Baiter und Sauppe s. 256) hat nach Vitruv II 1, 5 bemerkt dasz es auf dem Areshügel ein altertümliches gebäude mit einem lehmdache (*luto tectum*) gegeben habe, welches vielleicht als sitzungsgebäude des rathes angesehen werden darf, welcher sich übrigens bekanntlich öfters auch in der königshalle zu versammeln pflegte. welchen unterscheidenden namen dieser hohe rath geführt habe, wird nicht angegeben; wenn er aber seine sitzungen auf dem Areopag hielt, so konnten seine hier gefaszten beschlüsse füglich auch als ἐξ Ἀρείου πάγου ergangen bezeichnet werden. diese bezeichnung nun finden wir authentisch bezeugt in dem vielbesprochenen restitutionsedict aus dem dreizehnten axon des Solon, welches von Plutarch mitgeteilt wird: ἀτίμων ὅσοι ἄτιμοι ἦσαν πρὶν ἢ Σόλωνα ἄρξαι, ἐπιτίμους εἶναι πλὴν ὅσοι ἐξ Ἀρείου πάγου ἢ ὅσοι ἐκ τῶν ἐφετῶν ἢ ἐκ πρυτανείου καταδικασθέντες ὑπὸ τῶν βασιλέων ἐπὶ φόνῳ ἢ σφαγαῖσιν ἢ ἐπὶ τυραννίδι ἔφυγον, ὅτε θεσμὸς ἐφάνη ὅδε. der behörde, auf welche das ἐξ Ἀρείου πάγου hindeutet, dürfen wir wol den namen Areopagiten beilegen, auch wenn ihre mitglieder ihn officiell nicht geführt haben sollten, und dasz zwischen diesen und den nachher genannten epheten zu unterscheiden sei und eine völlige identität beider nicht stattgefunden habe, springt in die augen. selbst wenn man annimt dasz die epheten ein von Drakon angeordneter ausschusz aus der gesamtheit der Areopagiten für eine besondere gattung von rechtshändeln gewesen sei, so würde daraus nur folgen dasz zwar die epheten eben deswegen auch Areopagiten, nicht aber umgekehrt, dasz alle Areopagiten auch epheten gewesen seien, und es konnte also mit recht von dem beschlusse der gesamtheit ἐξ Ἀρείου πάγου gesagt und dann noch besonders der beschlusz des ausschusses durch ἐκ τῶν ἐφετῶν bezeichnet werden.

Ich will noch einen fernern beweis für die existenz eines Areopagitenrathes schon vor Solon, den man aus der rede des Demosthenes gegen Aristogeiton ableiten könnte, nicht unerwähnt lassen, obgleich die bündigkeit desselben bestritten werden dürfte. in dieser rede nemlich wird s. 627 § 22 ein gesetz angeführt: δικάζειν τὴν βουλὴν τὴν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ, und der redner versichert s. 636 § 51, dasz alle in dieser rede von ihm angeführten gesetze Drakontische seien. wenn das im buchstäblichen sinne gültig wäre, so würde es allerdings beweisen dasz schon zu Drakons zeiten eine areopagitische bule bestanden habe. es ist aber auch die möglichkeit nicht abzuleugnen, dasz Demosthenes die angeführten gesetze nur in dem sinne Drakontische genannt habe, weil ihr wesentlicher inhalt von Drakon herrührte, wobei er denn immerhin manche in der fassung späterhin von Solon vorgenommene abänderungen unberücksichtigt

lassen konnte, wie zb. wenn in dem betreffenden gesetz etwa gestanden hatte: δικάζειν τοὺς πεντήκοντα καὶ ἕνα oder τοὺς ἐφέτας, und Solon dafür τὴν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλὴν gesetzt hatte.

Specielleres über den vorsolonischen Areopagitenrath zu sagen will ich nicht unternehmen, weil ich mich bescheide nichts davon zu wissen. nur das éine will ich mir erlauben zu bemerken, dasz ich ganz mit CWachsmuth übereinstimme, wenn er leugnet (die stadt Athen I s. 474) dasz der areopagitische rath, abgesehen von der Römerzeit, je eine eigentliche verwaltungsbehörde gewesen sei. auch ist mir nicht erinnerlich dasz jemand diese meinung gehabt hätte. ich denke mir jenen alten rath als eine oberaufsichtsbehörde mit der befugnis die magistrate zu controlieren, nötigenfalls ihnen hindernd entgegenzutreten und sie zur rechenschaft zu ziehen. wenn aber Wachsmuth meint dasz die befugnis des Areopags ursprünglich auf die blutgerichtsbarkeit beschränkt gewesen, die politischen befugnisse erst später hinzugetreten seien, so finde ich für diese meinung keinen triftigen grund. es ist leicht begreiflich dasz, weil der Areopag namentlich als malstatt für die blutgerichte berühmt ist, dieser umstand dazu verleiten kann dies als seine ursprüngliche bestimmung anzusehen. aber selbst zugegeben dasz es so sein könne, warum sollte es nicht schon in frühester zeit möglich gewesen sein auch einer zur oberaufsicht und controle über die regierung bestimmten versamlung ihren platz auf demselben hügel anzuweisen, wenn er sonst dazu geeignet war? auch Solon würde dem von ihm neu organisierten hohen rathe seinen platz nicht dort angewiesen haben, wenn nicht schon vorher ein gleichartiges collegium daselbst seinen sitz gehabt hätte. er wird die rechte und befugnisse seines hohen rathes in einigen stücken abgeändert oder genauer präcisiert haben, aber seine hauptsächlichste neuerung bestand gewis nur darin, dasz für die zukunft nur diejenigen, welche als mitglieder des archontencollegiums sich würdig bewährt hatten, nach ablauf ihres amtsjahres in den Areopagitenrath eintreten sollten. damit hörte die früher ausschlieszlich nur den eupatriden zustehende besetzung des Areopags auf, und wenn auch in Solons zeit die archonten immer noch vorzugsweise aus den eupatriden gewählt wurden, so waren doch auch unadeliche nicht ausgeschlossen, und es war dafür gesorgt, dasz nur männer von erprobter würdigkeit eintreten konnten, während früher nur gewisse adeliche standesordnungen über den eintritt gegolten hatten. seit die neue anordnung Solons in wirksamkeit trat, muste natürlich die zahl der alten mitglieder, die er vorfand, von jahr zu jahr geringer werden und allmählich aussterben, so dasz das collegium schlieszlich nur noch aus gewesenen archonten bestand. Solons neuerung war also durchaus keine gewaltsame, und es ist leicht zu begreifen, wie unter den alten selbst darüber zweifel entstehen konnten, ob der areopagitische rath erst von ihm gestiftet oder schon vor ihm dagewesen sei. wie er die gerichtsbarkeit über vorsätzlichen mord, bösliche verwundung

udgl. seiner bule habe übertragen können, ohne dasz er den epheten die ihnen durch Drakon zugewiesene competenz auf dem Areopag zu entziehen brauchte, habe ich schon oben angegeben. hinsichtlich der übrigen vier malstätten läszt sich wenig mit sicherheit ermitteln. die vor einiger zeit bekannt gewordene inschrift aus dem j. 409/8 enthält das in folge eines volksbeschlusses neu publicierte gesetz des Drakon über unabsichtliche tötung, worüber bekanntlich am Palladion gericht gehalten wurde, und wir können daraus entnehmen dasz damals noch die epheten sowol über die thatsache der unabsichtlichkeit zu urteilen hatten als auch bei der erforderlichen αἴδεσις thätig waren. in einer etwa um dieselbe zeit gehaltenen rede des Antiphon aber, welche einen ohne zweifel vor das gericht am Palladion gehörigen fall behandelt[1], ist nichts über die epheten zu erkennen, und aus Isokrates rede gegen Kallimachos § 52 ersehen wir dasz 700, aus der rede gegen Neära s. 1348, dasz 500 richter in einem am Palladion verhandelten process über tötung zu gericht gesessen haben. es ist möglich, dasz unter diesen auch die epheten gewesen sind; gewisses aber ist darüber nicht zu sagen. noch weniger über das gericht am Delphinion. einen fall der vor dieses gericht gehörte behandelt die erste rede des Lysias; auf epheten deutet aber auch in ihr nichts, und offenbar war auch in einem derartigen falle die thätigkeit derselben am wenigsten erforderlich. es bleiben also nur noch die malstätten in Phreatto und am prytaneion übrig. verhandlungen aber, wie sie an die erste gehörten, kamen offenbar, wenn jemals, so doch nur äuszerst selten vor; beim prytaneion wurde teils über totschlag, dessen thäter unbekannt und nicht zu ermitteln war, teils über leblose dinge, durch die einer getötet worden war, eine art von gericht gehalten. eine derartige verhandlung wurde nach altem herkommen jährlich am Diipolienfest vorgenommen, und dabei waren denn wol die epheten beteiligt. aber in späteren aufgeklärten zeiten war dies ein gegenstand des spottes. Aristophanes braucht das wort diipolienmäszig in dem sinne von 'altfränkisch und lächerlich'. und so ist es nicht zu verwundern, wenn wir bei Pollux lesen: κατὰ μικρὸν δὲ κατεγελάσθη τὸ τῶν ἐφετῶν δικαστήριον.

Dasz ich mich auch über die in dem erwähnten restitutionsedict an dritter stelle durch ἐκ πρυτανείου bezeichnete behörde ausspreche, erwarten Sie wol nicht. je weniger in unseren quellen bestimmte angaben vorliegen, aus denen sichere schlüsse gezogen werden könnten, desto mehr haben sich phantasiereiche ingenia

[1] dasz die rede über den choreuten nicht vor den Areopagiten, sondern am Palladion gehalten worden sei, haben Forchhammer und Mätzner mit recht behauptet, und wenn Blass (die attische beredsamkeit I s. 185) es leugnet, so beruht sein widerspruch nur auf einer unrichtigen ansicht über den begriff der βούλευσις, welcher freilich früher auch von mir nicht richtig gefaszt worden, jetzt aber nach dem auch von mir angeführten Sauppe orat. attici II s. 235 von Philippi: der Areopag und die epheten s. 29—36 ausführlich und überzeugend ins licht gesetzt ist.

aufgefordert gefühlt allerlei möglichkeiten zu ersinnen. mich auf dergleichen hirngespinste einzulassen habe ich weder anlage noch lust. ich will mich daher begnügen mit der anspruchslosen bemerkung, dasz mir die prytanen, nach welchen jenes prytaneion benannt ist, von den bei Herodot genannten prytanen der naukraren um so weniger getrennt werden zu dürfen scheinen, weil Herodot sie gerade bei gelegenheit des Kylonischen attentates als die behörde nennt, welche damals die verwaltung in händen gehabt, in dem restitutionsedict aber die worte ἐπὶ τυραννίδι unverkennbar auf eben jenes attentat deuten. die worte ὑπὸ τῶν βασιλέων habe ich schon früher mit KOMüller von den vier phylobasileis verstanden, die in dem prytanenverein den vorsitz führten, und dabei die vermutung ausgesprochen, dasz diese prytanen vor Solon eine verwaltungsbehörde gebildet haben, welcher besonders die sorge für die finanzen und für das kriegswesen oblag, und die also auch die aushebung der truppen und wol auch die anstellung ihrer befehlshaber zu besorgen hatte. diese vermutungen genügen freilich nicht uns zu einer genaueren einsicht in die damalige verfassung zu verhelfen, sie aber für schlechter zu halten als die kecken conjecturen anderer habe ich mich bisher noch nicht bewogen gefunden. dasz die ὑπὸ τῶν βασιλέων καταδικασθέντες mir wie Ihnen nur die im prytaneion, nicht aber die auf dem Areopag oder von den epheten verurteilten zu sein scheinen, darf ich wol als selbstverständlich ansehen, und auch darin bin ich Ihrer meinung, dasz die behörde im prytaneion vielleicht nur damals nach dem auszerordentlichen falle des Kylonischen attentates zu einem urteilsspruch über die teilnehmer an demselben berufen sein mögen.

Jetzt noch ein paar worte über die inschrift aus dem j. 409/8. das Drakontische gesetz welches sie enthält ist wol das einzige von Solon wörtlich aufgenommene, worauf auch der artikel τὸν Δράκοντος νόμον deutet. es handelt von unvorsätzlichem morde, den jemand entweder eigenhändig verübt oder durch βούλευσις veranlaszt hat. die entscheidung, ob der mord vorsätzlich oder unvorsätzlich sei, wird den epheten zugewiesen, und dann folgen vorschriften über die αἴδεσις, dh. die aussöhnung des verurteilten mit den angehörigen des getöteten. nicht ganz klar ist die deutung der stelle, wo angegeben wird was geschehen solle, wenn kein anverwandter des getöteten da ist, mit welchem über die αἴδεσις verhandelt werden kann. hier heiszt es nun z. 16: ἐὰν δὲ τούτων μηδεὶς ᾖ, κτείνῃ δὲ ἄκων, γνῶσι δὲ οἱ πεντήκοντα καὶ εἷς οἱ ἐφέται ἄκοντα κτεῖναι, ἐσέσθων δε . . . worauf nach einer gröszeren lücke die worte folgen: οἱ πεντήκοντα καὶ εἷς ἀριστίνδην αἱρείσθων, wie die in der inschrift nicht in allen buchstaben vollständig erhaltenen worte mit unzweifelhafter sicherheit aus der in die rede gegen Makartatos eingerückten stelle hergestellt sind. auch der inhalt der lücke vor ihnen ist mit sicherheit aus dieser rede zu erkennen, wo es heiszt ἐσέσθων οἱ φράτορες ἐὰν θέλωσι δέκα, τούτους δὲ οἱ

πεντήκοντα καὶ εἷς ἀριστίνδην αἱρείσθων. zu beachten ist aber dasz nach ἐσέσθων kein δέ folgt. und dasz auch die in der inschrift lesbaren beiden buchstaben δε nicht für die conjunction δέ gehalten werden dürfen ist klar, da der imperativ nicht als fortsetzung der mit ἐὰν δὲ vorhergegangenen hypothesis angesehen werden kann, sondern notwendig die apodosis dazu beginnen musz. was aber bedeutet der imperativ ἐσέσθων? zwei erklärer haben sich darüber ausgesprochen. 'gegen ἐσέσθων' sagt der eine 'in der bedeutung den eintritt, hier nach dem zusammenhange gleichbedeutend mit die rückkehr verstatten läszt sich etwas triftiges nicht einwenden.' der zweite meint: 'es ist kein bildlicher ausdruck zu gnaden annehmen, sondern der aufenthalt des totschlägers im auslande wird wirklich vorausgesetzt.' beide denken sich also dasz das object des imperativs, τὸν κτείναντα, hinzuzudenken sei, und sie mögen zu dieser auffassung auch durch das von Reiske für ἐσέσθων aus conjectur gesetzte αἰδεσάσθων veranlaszt worden sein: denn zur αἴδεσις war es ja notwendig, dasz der totschläger eingelassen wurde. bei der wortstellung des satzes in der rede gegen Makartatos ἐσέσθων οἱ φράτορες ἐὰν θέλωσι δέκα war diese auffassung allerdings möglich: die phratores sollen die zulassung oder die αἴδεσις gestatten, wenn ihrer zehn es wollen. aber bei der wortstellung, wie die inschrift sie bietet, wo die nach ἐσέσθων folgenden buchstaben, da sie offenbar nicht die conjunction bedeuten können, unverkennbar nur für die erste silbe von δέκα anzusehen sind[2], ist man wol genötigt dies δέκα als object des imperativs, als subject aber οἱ φράτορες anzusehen. also durch ἐσίεσθαι (med.) wird ausgedrückt, die phratores sollen zehn der ihrigen eintreten lassen, versteht sich in die über die αἴδεσις unter leitung der epheten zu führende verhandlung. wenn, wie das gesetz diesen fall annimt, kein berechtigter anverwandter auftrat, so konnte der totschläger sich ohne zweifel an die epheten wenden. diese hatten dann zunächst die sache an die phratria des getöteten zu bringen und anzufragen, ob sie sich der sache annehmen und aus ihrer mitte einige und zwar zehn personen als stellvertreter für die nicht vorhandenen anverwandten eintreten lassen wollte. die auswahl dieser zehn personen hatten dann die epheten aus den würdigsten und besten der phratria vorzunehmen. fanden sich aber die phratores nicht geneigt auf solche beteiligung an der sache einzugehen, so fragt sich was dann geschah. ich möchte vermuten dasz dann die epheten allein, als vertreter der gesamtgemeinde, den beruf hatten den fall nach allen regeln des heiligen rechtes zu prüfen und nach befinden die αἴδεσις auszusprechen, so dasz fortan dem totschläger der apeniautismos erlassen oder abgekürzt wurde[3] und er als vorwurfsfrei und ungefährdet im lande leben konnte. beiläufig will ich noch auf die

[2] so ist richtig auch in den 'inscriptiones atticae antiquissimae' nr. 61 s. 37 gesetzt worden. [3] vgl. die in Platons gesetzen IX s. 865—869 vorgetragenen genauen bestimmungen über den apeniautismos

in der inschrift vorkommende bezeichnung οἱ πεντήκοντα καὶ εἷς οἱ ἐφέται aufmerksam machen, welche wol als die eigentlich officielle anzusehen ist, so dasz zuerst die zahl und daneben dann der beruf der behörde angegeben wird, welcher vorzugsweise darin besteht, bei den vielen mit dem heiligen rechte zusammenhängenden eigentümlichkeiten solcher blutgerichtsprocesse die jedesmal nötigen anweisungen zu geben. dagegen hat man freilich eingewendet, der name anweiser sei doch zu allgemein und könne auf jedes richtercollegium bezogen werden; indessen ist dieser einwand doch wol nur dicis causa vorgebracht, und ich kann ihn also auf sich beruhen lassen. ernsthafter gemeint ist es mit den jüngst aufgestellten eten und ober-eten, die unstreitig mit unverächtlichem apparat von scharfsinn und gelehrsamkeit in scene gesetzt worden sind; indessen bei genauerer prüfung scheint es mir doch, dasz man völlig berechtigt sei sie als vitio creatos und nicht lebensfähig abzuweisen. mehr über diese neue erfindung brauche ich Ihnen natürlich nicht zu sagen, weil ich gesehen habe dasz auch Sie nicht anders darüber denken. auch nötigt meine ermüdung mich meinen brief nicht weiter fortzusetzen. ich schliesze also mit dem wunsche, dasz mir die freundliche gesinnung, durch die Sie mich während unserer leider nur kurzen amtsgenossenschaft zu groszem danke verpflichtet haben, auch fernerhin erhalten bleiben möge.

---

und dessen verschiedene dauer. ähnliche werden auch wol die athenischen epheten beobachtet haben.

Greifswald im januar 1875. Schömann.

20.
ZU THUKYDIDES.

II 89, 9 ὑμεῖς δὲ εὔτακτοι παρὰ ταῖς ναυσὶ μένοντες τά τε παραγγελλόμενα ὀξέως δέχεσθε, ἄλλως τε καὶ δι' ὀλίγου τῆς ἐφορμήσεως οὔσης, καὶ ἐν τῷ ἔργῳ κόσμον καὶ σιγὴν περὶ πλείστου ἡγεῖσθε, ὃ ἔς τε τὰ πολλὰ τῶν πολεμικῶν ξυμφέρει καὶ ναυμαχίᾳ οὐχ ἥκιστα, ἀμύνασθε δὲ τούσδε ἀξίως τῶν προειργασμένων. die worte παρὰ ταῖς ναυσὶ samt dem in manchen hss. verkehrter weise nach ταῖς eingeschobenen τε aus dem text auszuscheiden hat Classen für den besten ausweg aus den durch sie verursachten schwierigkeiten gehalten. vielleicht lassen sie sich durch eine ganz andere erklärung als die bisher allgemein angewandte halten. man gieng nemlich stets von der annahme aus, dasz παρὰ ταῖς ναυσὶ μένοντες so viel wie ἐν ταῖς ναυσὶ μένοντες bedeuten und auf die schlacht und die aufstellung in ihr selbst gehen müsse, wobei natürlich παρὰ unüberwindliche hindernisse bereitet. meiner ansicht nach bezieht sich der satz ὑμεῖς . . οὔσης auf die zeit vor der schlacht und auf diese selbst erst das folgende. die Athener, deren schiffe bei dem molykrischen Rhion ankern, werden von Phormion ermahnt sich

wegen der nähe der feindlichen flotte in guter ordnung und des commandos gewärtig in der nähe (παρὰ) der schiffe am ufer, wo doch sicherlich auch die anrede Phormions stattfindet, zu halten und in der schlacht selbst (καὶ ἐν τῷ ἔργῳ, das ohne diesen gegensatz an seiner stelle ganz überflüssig wäre) vor allem die einmal genommene aufstellung und kaltblütige ruhe zu bewahren. dazs die Athener gröstenteils auf dem lande sind und nur wachposten, die jede feindliche bewegung sofort signalisieren sollen, auf den schiffen gelassen haben, geht aus 90, 3 hervor, wo es von Phormion heiszt: ὡς ἑώρα ἀναγομένους αὐτοὺς (die feinde), ἄκων καὶ κατὰ σπουδὴν ἐμβιβάσας ἔπλει παρὰ τὴν γῆν. er musz also doch seine truppen erst einschiffen, ehe er fortfahren kann. ein helles licht wirft übrigens auch auf unsere stelle die ganz ähnliche sachlage bei Aigospotamoi im j. 405 (s. Xen. Hell. II 1, 21 ff.), wo die Athener nicht so vorsichtig wie hier Phormion beim verlassen ihrer am ufer stationierenden flotte sind und deshalb von Lysandros mit dem bekannten unheilvollen erfolg überfallen werden.

III 15, 1 καὶ τὴν ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβολὴν τοῖς τε ξυμμάχοις παροῦσι κατὰ τάχος ἔφραζον ἰέναι ἐς τὸν ἰσθμὸν τοῖς δύο μέρεσιν ὡς ποιησόμενοι, καὶ αὐτοὶ πρῶτοι ἀφίκοντο usw. das παροῦσι nach einer allerdings bei Thuk. auch sonst vorkommenden ausdrucksweise, die aber doch immer gegenüber der regelmäszigen wortstellung an einer verschwindend kleinen anzahl von stellen auftritt, als nachgestelltes attribut zu fassen ist durchaus nicht nötig. im folgenden cap. § 2 heiszt es dasz die ξύμμαχοι trotz des befehls der Spartaner οὐ παρῆσαν. das wort hat also wie im zweiten, so auch im ersten, jenem ganz adäquaten falle die bedeutung des sichstellens oder gestelltbabens, welche sich leicht aus der construction von πάρειμι εἰς ergibt und auch sonst vorkommt (I 29, 1 οἱ ξύμμαχοι παρῆσαν. III 6, 1 ξυμμάχους προσεκάλουν, οἳ πολὺ θᾶσσον παρῆσαν ua.), ist mit κατὰ τάχος zu verbinden und steht völlig der regel gemäsz prädicativ.

III 45, 3 καὶ εἰκὸς τὸ πάλαι τῶν μεγίστων ἀδικημάτων μαλακωτέρας κεῖσθαι αὐτὰς (sc. τὰς ζημίας), παραβαινομένων δὲ τῷ χρόνῳ ἐς τὸν θάνατον αἱ πολλαὶ ἀνήκουσι· καὶ τοῦτο ὅμως παραβαίνεται. ἢ τοίνυν δεινότερόν τι τούτου δέος εὑρετέον ἐστὶν, ἢ τόδε γε οὐδὲν ἐπίσχει usw. zu παραβαινομένων ergänzen Gottleber, Haacke, Poppo νόμων 'propter cognatas notiones et propter κεῖσθαι', Classen τῶν ζημιῶν, jedoch mit der bemerkung, dasz παραβαινομένων hier 'durch eine sehr nahe liegende verschiebung der vorstellung von dem gesetze, das übertreten wird, auf die strafe, die auf die übertretung gesetzt ist, übertragen' sei, wie umgekehrt Gottleber bei Poppo sein νόμων erklärt mit 'est notio legis quae poenam irrogat'. den auffallenden gen. abs. bei gleichem hauptsatzsubject stützt Classen durch hinweis auf dieselbe sprachliche erscheinung I 10, 2 und III 13, 7. die weiteren bei Poppo I 1, 119 f. aufgeführten beispiele erklären sich teils aus gegensätzen — so auch

die dort fehlende stelle III 112, 6 — teils sind sie schon durch conjecturen beseitigt. aber auch I 10, 2 ist dadurch dasz Herbst, Stahl, Böhme ὑποδεεστέρα auf δύναμις und nicht auf πόλις beziehen, Bauer und Krüger ὑποδεέστερα lesen, mindestens fraglichen wertes für unsere stelle geworden, und so bleibt nur noch III 13, 7 übrig. diese éine parallele kann aber nicht entscheiden gerade für die obige ohnehin schon gezwungene erklärung des gen. abs., zumal da ihr in dem nächstfolgenden satz ein ferneres hindernis entgegentritt. hier nemlich sollen die selbigen gesetze, welche in folge fortwährender übertretungen die strafen bis zur hinrichtung gesteigert haben, durch τοῦτο bezeichnet werden. es müste doch, wenigstens entsprechend der eben zu παραβαινομένων gegebenen ergänzung und erklärung von ζημιῶν statt des neutrums οὗτος heiszen, auf θάνατος hinweisend. stellen wir aber den satz auf ὁ θάνατος παραβαίνεται statt ὁ τὸν θάνατον ἐπιτιθεὶς νόμος, so tritt uns die unmöglichkeit einer derartigen stellvertretung klar vor augen. nun meint Poppo zdst. und I 1, 106 mit Göller, dasz τοῦτο bedeute τὸ θάνατον ζημίαν προκεῖσθαι oder der umstand dasz es bis zur todesstrafe gekommen sei. dagegen ist wiederum zu sagen dasz παραβαίνεσθαι nicht gut erst das übertreten von gesetzen und eine zeile später das misachten eines umstandes bedeuten kann. Krüger und Böhme halten παραβαίνεσθαι beide male für das passiv des absoluten 'übertretungen begehen' (vgl. Aesch. Ag. 59 παραβᾶσιν) und haben für den gen. abs. παραβαινομένων gute analogien in I 7 πλωϊμωτέρων ὄντων usw. dann kommt aber der erstere folgerichtig zu der conjectur κἂν τούτῳ für καὶ τοῦτο. in diesem τοῦτο liegt die quelle aller schwierigkeiten unserer stelle. wird es entfernt, so kommt man gar nicht darauf für παραβαινομένων ein subject zu suchen, und es gibt folgende übersetzung den besten sinn: 'mit der zeit aber sind, da übertretungen stattfanden, die meisten (strafen) bis zur todesstrafe gesteigert worden. und dennoch hören die übertretungen nicht auf.' τοῦτο scheint mir dem folgenden τόδε seinen ursprung zu verdanken, da man dieses nicht auf das nächststehende δέος, was doch das natürlichste ist, bezog, sondern mit τὸ εἰς τὸν θάνατον τὰς πολλὰς ἀνήκειν erklärte.

III 62, 4 καὶ οὗτοι ἰδίας δυνάμεις ἐλπίσαντες ἔτι μᾶλλον σχήσειν, εἰ τὰ τοῦ Μήδου κρατήσειε, κατέχοντες ἰσχύϊ τὸ πλῆθος ἐπηγάγοντο αὐτόν. Classen will den anfang dieser periode übersetzt haben mit 'und diese in der hoffnung, dasz sie ihre eigne macht noch besser b e h a u p t e n könnten'. dann müste es aber τὰς ἰδίας δυνάμεις heiszen. deshalb übersetze ich 'und diese in der hoffnung noch mehr eigne macht zu g e w i n n e n', und finde dasz man die worte schon vor jahrhunderten so auslegte: denn Poppo hat unter dem texte die notiz: 'cod. Bas. (Cam.) ἰσχύσειν, post quod corrector addidit ὑπολαβόντες.'

III 70, 5 ὀφλόντων δὲ αὐτῶν καὶ πρὸς τὰ ἱερὰ ἱκετῶν καθεζομένων διὰ πλῆθος τῆς ζημίας, ὅπως ταξάμενοι ἀποδῶσιν, ὁ

Πειθίας (ἐτύγχανε γὰρ καὶ βουλῆς ὤν) πείθει ὥστε τῷ νόμῳ χρήσασθαι. die von dem demokraten Peithias wegen sacrilegium angeklagten und zu einer hohen geldstrafe verurteilten aristokraten Kerkyras setzen sich als schutzflehende an die heiligtümer der götter, ὅπως ταξάμενοι ἀποδῶσιν. das ταξάμενοι ist von dem alten Franzosen Budé an in den meisten ausgaben so gedeutet worden, dasz man darunter eine aufstellung von fristen, in denen die zahlung stattfinden sollte, zu verstehen habe, sei es nun dasz man wie Krüger zdst. übersetzt 'in fristen die sie sich selbst gesetzt', sei es dasz man es dahingestellt sein läszt, wer die zahlungsfristen aufstellte. für diese auffassung spricht jedenfalls der gebrauch von τάξις als festsetzung accordierter terminzahlungen, wie er sowol durch eine anzahl von stellen belegt ist (s. Böckh staatshaush. I 516. II 614), als auch durch des Hesychios τάξις· ἡ ἐπὶ ὀφειλομένοις χρήμασι καταβολή bestätigt wird. die bedeutung der wiederholung liegt an und für sich zwar nicht in καταβολή, das sonst einfach 'zahlung' heiszt, wird aber ausdrücklich von Suidas bezeugt, wenn er udw. sagt: περιοδικὴ λῆψις πυρετοῦ (s. Bernhardy zdst.) und auf Dem. Phil. III § 29 ὥσπερ περίοδος ἢ καταβολὴ πυρετοῦ verweist. aber für τάσσεσθαι ist nicht unter allen umständen die übereinkunft über fristzahlungen zu verstehen, wenn von der erleichterung einer geldzahlung die rede ist. wie τάσσειν 'auflegen' heiszt, so steht für das mediale τάσσεσθαι zunächst die bedeutung 'sich auflegen' oder 'sich auflegen lassen' fest. bei Thukydides kommt es mehrmals in derselben vor (s. Classen zu I 99, 3). soll auszer dem allgemeinen begriff der übereinkunft in der ordnung einer angelegenheit, besonders einer geldzahlung noch der des periodischen ausgedrückt werden, so wird das entweder besonders hinzugefügt: I 117, 3 χρήματα τὰ ἀναλωθέντα κατὰ χρόνους ταξάμενοι ἀποδοῦναι, oder es liegt in dem begriff des objects enthalten, wie I 108, 4. Herod. III 13, 2. IV 165 in φόρον. diese erwägung scheint auch Poppo zu der notiz in den supplementen bewogen zu haben: 'verum est a Dukero prolata exempla 3, 50 et 1, 99 non esse apta, 1, 117 autem verba κατὰ χρόνους esse addita.' trotzdem bleibt er dabei das wort an unserer stelle mit terminzahlungen zu erklären, weil ταξάμενοι 'facta pactione, de paciscendo super diebus, quibus penderetur, maxime dictum est', ohne jedoch dafür belegstellen anzuführen. dann fährt er fort: 'male Didotiana fere ut Kistemakerus: constituta certa pecuniae summa.' freilich ist auch diese detaillierung von τάσσεσθαι unrichtig. am nächsten ist Classen dem begriff des ταξάμενοι gekommen, wenn er es erklärt: 'nach einer billigen abschätzung, über die sie sich vereinigen würden.' nur darf man das 'billig' nicht als in ταξάμενοι liegend ansehen, sondern als hervorgehend aus dem zusammenhang der ganzen stelle. bei der übersetzung 'damit sie sich über die zahlung arrangierten' würde unser terminus technicus dem griechischen entsprechen und ebenso wenig aufklärung über den modus des arrangements geben wie jener.

III 82, 4 τὸ δ' ἐμπλήκτως ὀξὺ ἀνδρὸς μοίρᾳ προςετέθη, ἀςφαλείᾳ δὲ τὸ ἐπιβουλεύςαςθαι ἀποτροπῆς πρόφαςις εὔλογος. man hat dem sinn dieser stelle, von der Classen mit recht sagt, es werde schwierig, wenn nicht unmöglich sein, über sie zu einer gesicherten erklärung zu gelangen, durch verschiedene lesarten sowol wie auslegungen beizukommen versucht, ohne den drei von Classen aufgezählten klippen zu entgehen, dasz man nemlich 1) ἀςφαλείᾳ — ganz abgesehen von seiner auffälligen stellung — in subjectiver, statt in der feststehenden objectiven bedeutung übersetzt, 2) dem compositum ἐπιβουλεύςαςθαι den sinn des bedenkens, überlegens beilegt, 3) ἀποτροπή als 'ablehnung' statt 'abwehr' faszt. aber auch die Classensche auffassung des zweiten satzes 'für eigene sicherung galt heimtückische hinterlist als wolklingender vorwand zur abwehr' mit der schreibung ἀςφάλεια δὲ τὸ ἐπιβουλεύςαςθαι, ἀποτροπῆς πρόφαςις εὔλογος krankt, was sich auch Classen selbst nicht verhelt, an der bedeutung von ἐπιβουλεύςαςθαι. ich wage einen neuen versuch den satz sinn- und sprachgemäsz dem zusammenhang der stelle einzufügen, indem ich lese: ἀςφαλείᾳ δὲ τὸ ἔτι βουλεύςαςθαι ἀποτροπῆς πρόφαςις εὔλογος und übersetze: 'sich aber zum zweck der sicherheit erst noch zu berathen galt als schönklingender vorwand des ausweichens.' fassen wir ἀςφαλείᾳ, eine schon im altertum mit dem nom. ἀςφάλεια kämpfende lesart, in der aus dem dat. commodi abzuleitenden bedeutung des zweckes (vgl. das lat. *consulere alicui rei*, dem sich jedoch nicht als griech. phrase βουλεύεςθαί τινι zur seite stellt), so hat nicht nur die stellung an der spitze des satzes, begründet in dem besondern nachdruck des wortes und gestützt durch eine nicht geringe anzahl von parallelen, auch bei Thuk. I 42, 4 τῷ αὐτίκα φανερῷ ἐπαρθέντας διὰ κινδύνων τὸ πλέον ἔχειν* ua. (s. Kühner ausf. gramm. II § 464, 2) nichts auffälliges mehr, sondern wir geben auch nicht den sonst allein gültigen sinn von ἀςφάλεια als objective sicherheit auf. gerade in unserm capitel, das in prägnanter verwendung von wörtern und constructionen mit den Thukydideischen reden übereinstimmt, ist dieser bei Thuk. mehrmals vorkommende dativgebrauch ganz an seiner stelle und findet sich auch in der that noch zweimal hier verwendet: § 1 κακώςει . . προςποιήςει, wozu s. Classens anm., und § 6 πλεονεξίᾳ. die änderung von ЄΠΙ in ЄΤΙ ist graphisch so gut wie gar keine und übrigens, wie ich nachträglich sehe, schon von Lindau, der aber verkehrter weise τοῦ ἔτι βουλεύςαςθαι schrieb, vorgeschlagen. in der bedeutung von 'erst noch, vorher' oder 'so lange es noch zeit ist' steht ἔτι auch V 111, 2; auch würde es in dem häufig vorkommenden sinne von 'auszerdem, obendrein' an unserer stelle ganz gut passen. die verwendung von ἀποτροπή, das bei

---

* die hierhergehörigkeit dieser stelle beweist auszer Böhmes hinweisung auf das formelhafte πλέον ἔχειν, welches verhindert τὸ mit πλέον allein zu verbinden, die gegenüberstellung von τὸ μὴ ἀδικεῖν und τὸ πλέον ἔχειν.

Thuk. sonst nur noch III 45, 7 in der bedeutung 'abschreckung' vorkommt, als 'ausweichung, zurücktreten des sich aus der affaire ziehenden' würde sich leicht aus dem medialen ἀποτρέπεσθαί τινος und der analogie von ἐκτροπή, περιτροπή ua. erklären, die ebenso wie hier ἀποτροπή öfters bei Attikern intransitiv gebraucht werden. auch scheint diese bedeutung wenigstens später allgemein üblich geworden zu sein, da wir es bei Suidas u. ἀποτροπιαζόμενοι verwendet finden, um das reflexivum im gegensatz zum transitiven ἀποτρέπον zu bezeichnen: καὶ τὸ ἀποτροπίασμα, ἐξίλασμα, ἀποτρέπον τὰ μὴ προσήκοντα· ἢ τὸ ἀποτροπῆς ἄξιον οἷον ἀποτρόπαιον. vgl. auch die doppelte bedeutung von ἀπότροπος und ἀποτρόπαιος. schlieszlich wird der gegensatz der zweiten satzhälfte gegen die erste und besonders der worte ἀσφαλείᾳ τὸ ἔτι βουλεύσασθαι gegen τὸ ἐμπλήκτως ὀξύ, auf welchen auch ich besonderen wert bei der behandlung der stelle lege — es ist merkwürdig wie sehr auch in dieser beziehung I 42, 4 τὸ γὰρ μὴ ἀδικεῖν τοὺς ὁμοίους ἐχυρωτέρα δύναμις ἢ τῷ αὐτίκα φανερῷ ἐπαρθέντας διὰ κινδύνων τὸ πλέον ἔχειν mit unserer stelle übereinstimmt — nunmehr mindestens ebenso treffend hervorgehoben wie bei allen bisherigen erklärungen, und es trägt dazu vor allem das ἔτι bei.

Waren. Bernhard Lupus.

21.

AD PLATONIS DE RE PVBLICA LIBROS.

1. I p. 349[e]. Socrates postquam ostendit deceptum esse Thrasymachum, qui iustum in eo positum esse putaret, quod potentioribus in civitate expediret, ad ea refutanda aggreditur, quae ab illo ad iniustitiae praestantiam demonstrandam allata sunt (p. 348[b] sqq.). ac primum quidem iniustitiam virtutis et sapientiae loco (cf. p. 348[e] ἐν ἀρετῆς καὶ σοφίας τίθης μέρει τὴν ἀδικίαν et p. 349[a] καὶ ἐν ἀρετῇ αὐτὸ [sc. τὸ ἄδικον] καὶ σοφίᾳ ἐτόλμησας θεῖναι) haberi non posse probare studet. quam argumentationem his verbis incipit p. 349[b]: ὁ δίκαιος τοῦ δικαίου δοκεῖ τί σοι ἂν ἐθέλειν πλέον ἔχειν; quod cum Thrasymachus fieri neget, ille pergit p. 349[b]: τοῦ δὲ ἀδίκου πότερον ἀξιοῖ ἂν πλεονεκτεῖν καὶ ἡγοῖτο δίκαιον εἶναι ἢ οὐκ ἂν ἡγοῖτο δίκαιον; sophista tergiversante idem fere quaerens, οὐ τοῦτο, inquit p. 349[c], ἐρωτῶ, ἀλλ' εἰ τοῦ μὲν δικαίου μὴ ἀξιοῖ πλέον ἔχειν μηδὲ βούλεται ὁ δίκαιος, τοῦ δὲ ἀδίκου; Ἀλλ' οὕτως, ἔφη, ἔχει. Τί δὲ δὴ ὁ ἄδικος; ἆρα ἀξιοῖ τοῦ δικαίου πλεονεκτεῖν καὶ τῆς δικαίας πράξεως; quibus verbis Thrasymachus adsentitur dicitque p. 349[c]: πῶς γὰρ οὔκ; ἔφη, ὅς γε πάντων πλέον ἔχειν ἀξιοῖ. unde elucet virum iustum simili quidem nolle plus habere, superare vero eum velle qui sui sit dissimilis, contra iniustum circumvenire atque vincere cupere et similem et dissimilem. ex quo a Socrate efficitur ut iustus, quoniam uno sc.

insciente plus adipisci studeat, sapiens et bonus cognoscatur, iniustus insipiens et malus, qui utrumque et scientem et inscientem superare contendat. quod ut exemplis magis illustretur, philosophus primum inducit virum musicum (p. 349[e]), deinde medicum, de quo quidem haec dicta sunt p. 350[a]: τί δὲ ἰατρικός; ἐν τῇ ἐδωδῇ ἢ πόσει ἐθέλειν ἄν τι ἰατρικοῦ πλεονεκτεῖν ἢ ἀνδρὸς ἢ πράγματος; Socrates conclusione quae menti obversatur ita praeparata universam reddit ratiocinationem p. 350[a]: περὶ πάσης δὴ (inquit) ὅρα ἐπιστήμης τε καὶ ἀνεπιστημοσύνης, εἴ τίς σοι δοκεῖ ἐπιστήμων ὁστισοῦν πλείω ἂν ἐθέλειν αἱρεῖσθαι ἢ ὅσα ἄλλος. paulo infra p. 350[b] toti disputationi hic finis imponitur: ὁ ἄρα ἀγαθός τε καὶ σοφὸς τοῦ μὲν ὁμοίου οὐκ ἐθελήσει πλεονεκτεῖν, τοῦ δὲ ἀνομοίου τε καὶ ἐναντίου. Ἔοικεν, ἔφη. Ὁ δὲ κακός τε καὶ ἀμαθὴς τοῦ τε ὁμοίου καὶ τοῦ ἐναντίου. ex his nihil dubii relinquitur, quin Plato de eadem re ut πλεονεκτεῖν et πλέον ἔχειν, ita ἐθέλειν et ἀξιοῦν promiscue usurpaverit, atque ἐθέλειν πλεονεκτεῖν (πλέον ἔχειν) idem significet quod ἀξιοῦν πλέον ἔχειν (πλεονεκτεῖν). quod quamvis per se pateat et ab uno quoque facile concedatur, tamen non alienum videtur ex Buttmanni verbis, quibus in indice Dem. Midianae sub ἀξιοῦν (p. 163 sq.) illum Graecorum usum fusius explanavit, haec adscribere: 'tenendum igitur est, ei significationi quae huius verbi (sc. ἀξιοῦν) ex etymo propria est dignum iudicare, quoties aliud inde verbum in infinitivo pendet, statim admisceri notionem voluntatis; quae cum partim ad alienas partim ad proprias actiones spectet, nascuntur inde duae significationes principales, altera postulandi, altera se ipsum praebendi.' in permutatione igitur a Platone adhibita tantum abest ut absoni quicquam insit, ut ἐθέλειν et ἀξιοῦν πλεονεκτεῖν (πλέον ἔχειν, semel πλείω αἱρεῖσθαι) unam eandemque rem denotare apertissimum sit. quae si recte disputata sunt, neminem fore confido, quin in exemplo ex arte musica desumpto hisce verbis offendatur (p. 349[e]): δοκεῖ ἂν οὖν τίς σοι, ὦ ἄριστε, μουσικὸς ἀνὴρ ἁρμοττόμενος λύραν ἐθέλειν μουσικοῦ ἀνδρὸς ἐν τῇ ἐπιτάσει καὶ ἀνέσει τῶν χορδῶν πλεονεκτεῖν ἢ ἀξιοῦν πλέον ἔχειν; Οὐκ ἔμοιγε. in quibus quid duo illa coniuncta differant, vereor ut ulla ratione explicari queat. itaque hoc loco additamentum quoddam irrepsisse statuendum erit. Platonem enim si expressis verbis indicare atque ita intellegendi facultati subvenire voluisset ἐθέλειν πλεονεκτεῖν et ἀξιοῦν πλέον ἔχειν eandem habere significationem, illud p. 349[bc] ubi istae notiones primum leguntur dicturum fuisse oportebat. restat ut addam unde hoc emblema in textum devenisse suspicer. videmus enim Socratem p. 349[bc] primum verbum auxiliare quod grammatici vocant ἐθέλειν, deinde ἀξιοῦν infinitivis πλέον ἔχειν vel πλεονεκτεῖν adiunxisse. priusquam vero philosophus alteram quandam argumentationis partem exordiatur (p. 349[e] extr.), breviter Thrasymachi sententiam comprehendit p. 349[cd]. unde factum esse puto, ut homo quidam illarum formularum, quae antea pro ἐθέλειν πλεονεκτεῖν

positae erant, recordatus in exemplo hominis musici pro ἐθέλειν adnotaret ἀξιοῦν, pro πλεονεκτεῖν vero πλέον ἔχειν. haec particula ἢ addita postea a scriba stolido inserta sunt. legendum igitur esse iudico: τῶν χορδῶν πλεονεκτεῖν [ἢ ἀξιοῦν πλέον ἔχειν]; Οὐκ ἔμοιγε. hoc vero vitium satis vetustum esse ex Stobaei florilegio apparet: ibi enim IX 61 (I p. 210, 32 et 211, 1 M.) ista verba iam leguntur.

2. I p. 351 b. Socrates iustitiam esse sapientiam, iniustitiam inscitiam p. 348 e — 350 c demonstraverat. tum virum iniustum infirmiorem esse quam iustum disputatione accuratiore docturus p. 351 b haec dicit: πόλιν φαίης ἂν ἄδικον εἶναι καὶ ἄλλας πόλεις ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι ἀδίκως καὶ καταδεδουλῶσθαι, πολλὰς δὲ καὶ ὑφ' ἑαυτῇ ἔχειν δουλωσαμένην; his verbis Cobetus var. lect.[2] p. 527 valde offenditur. 'grammaticus aliquis' inquit 'in margine explicuit quid esset ἔχειν δουλωσαμένην. recte ille quidem, sed non erat id Platoni obtrudendum.' hac de causa verba καὶ καταδεδουλῶσθαι expunxit. at vir doctissimus sententiam universam neglexisse videtur. nam apertum est a Socrate ad Thrasymachum refellendum civitatis cuiusdam speciem ita mente informari atque quasi anticipari, ut omnibus eis rebus exornata sit, quae sophista iniustitiae contribuerat. quo quis igitur iniustior, eo ampliorem dominationem sibi arrogato (cf. καὶ τοῦτό γε ἡ ἀρίστη μάλιστα ποιήσει καὶ τελεώτατα οὖσα ἄδικος). idem illi urbi quae fingitur ita attribuitur, ut et dominatio per se ipsa et dominationis ut ita dicam fines ambitusque describantur. actio vero ipsa extremis quasi punctis, subiciendi conatu et absolutione ac perfectione, constituitur ac terminatur. urbs igitur ista, ait Socrates, non solum alias subigere conetur (ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι), sed etiam re vera principatum in eis obtineat (καταδεδουλῶσθαι). ita imperii et comparandi et obtinendi notione accuratissime circumscripta a Platone adiungitur eidem urbi magnus civitatum subactarum numerus. argumentationis igitur progressus in eo vertitur, ut verbis ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι ἀδίκως καὶ καταδεδουλῶσθαι nihil aliud significetur nisi quod urbs ista iniusta in alias re vera dominetur, per πολλὰς δὲ καὶ ὑφ' ἑαυτῇ ἔχειν δουλωσαμένην hanc dominationem amplam multasque civitates complectentem esse addatur. Cobetum igitur fugit in altera enuntiationis parte πολλὰς gravissimum esse atque huic obiecto quod grammatici vocant praedicati loco verba ἔχειν δουλωσαμένην adiungi; quam verbi formam philosophus adhibere non poterat, si priore enuntiationis parte ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι ἀδίκως usurpavisset neque per καὶ καταδεδουλῶσθαι dominationem ad effectum perductam dixisset. quae cum ita sint, manifestum est verba καὶ καταδεδουλῶσθαι necessaria esse. ceterum Socrates vocabulo δουλωσαμένην omisso pergere poterat πολλὰς δὲ καὶ ὑφ' ἑαυτῇ ἔχειν, sed ut qualis esset illa possessio in memoriam revocaretur infixumque maneret, consulto, opinor, illud participium adnexuit. simili ratione unius eius-

demque verbi formae, quarum suam quaeque notionem habet, repetuntur II p. 382[b] ἐγὼ δὲ λέγω ὅτι τῇ ψυχῇ περὶ τὰ ὄντα ψεύδεσθαί τε καὶ ἐψεῦσθαι καὶ ἀμαθῆ εἶναι καὶ ἐνταῦθα ἔχειν τε καὶ κεκτῆσθαι τὸ ψεῦδος πάντες ἥκιστα ἂν δέξαιντο. denique dubitet quispiam, utrum in tali eiusdem notionis frequentatione, qualem nostro loco habemus, verbum compositum καταδεδουλῶσθαι rectum sit an simplex requiratur. at similia leguntur etiam alibi, ita haec inveniuntur Menex. p. 240[a]: αἱ δὲ γνῶμαι δεδουλωμέναι ἁπάντων ἀνθρώπων ἦσαν· οὕτω πολλὰ καὶ μεγάλα καὶ μάχιμα γένη καταδεδουλωμένη ἦν ἡ Περσῶν ἀρχή itemque de re p. IX p. 589[de] formae δουλούμενα et καταδουλοῦται et ἐδουλοῦτο sine ullo discrimine usurpantur. aliorumque verborum exempla collega doctissimus haec benigne dedit: Il. Ψ 4 οἱ μὲν ἄρ' ἐσκίδναντο ἑὴν ἐπὶ νῆα ἕκαστος, Μυρμιδόνας δ' οὐκ εἴα ἀποσκίδνασθαι Ἀχιλλεύς. Plat. Crit. p. 49[c] καὶ ὅρα, ὦ Κρίτων, ταῦτα καθομολογῶν, ὅπως μὴ παρὰ δόξαν ὁμολογῇς.

3. III p. 412[e] codices et editiones exhibent: δοκεῖ δή μοι τηρητέον αὐτοὺς εἶναι ἐν ἁπάσαις ταῖς ἡλικίαις, εἰ φυλακικοί εἰσι τούτου τοῦ δόγματος καὶ μήτε γοητευόμενοι μήτε βιαζόμενοι ἐκβάλλουσιν ἐπιλανθανόμενοι δόξαν τὴν τοῦ ποιεῖν δεῖν ἃ τῇ πόλει βέλτιστα. participium ἐπιλανθανόμενοι usque ad nostram aetatem nemini interpreti fuerat offensioni, a Cobeto vero var. lect.[2] p. 529 interpolatum putatur, quia cum loci sententia pugnet; neque infitiandum est illud ἐπιλανθανόμενοι aliquid molesti habere, quod duo participia ad vocem ἐκβάλλουσιν adiuncta sunt, et quod ea quae sequuntur alterum dicendi genus aptius et veri similius esse manifesto ostendunt. Glauco enim qui Socratis explicationem non intellexit continuo quaerit: τίνα λέγεις τὴν ἐκβολήν; cui ille respondet nos, quoniam eas opiniones, quibus homines inviti priventur, ab eis quae illis sua sponte eripiantur differre pateat, vera opinione quae in rebus bonis numeranda sit invitos orbari. quod postquam Glauco verbis p. 413[a] καί μοι δοκοῦσιν ἄκοντες ἀληθοῦς δόξης στερίσκεσθαι confirmavit, Socrates privandi genera enumerat. οὐκοῦν (inquit p. 413[a]) κλαπέντες ἢ γοητευθέντες ἢ βιασθέντες τοῦτο πάσχουσιν; quae cum interlocutor istud οὐδὲ νῦν μανθάνω obiciat, hunc in modum p. 413[b] continuantur: κλαπέντας μὲν γὰρ τοὺς μεταπεισθέντας λέγω καὶ τοὺς ἐπιλανθανομένους, ὅτι τῶν μὲν χρόνος, τῶν δὲ λόγος ἐξαιρούμενος λανθάνει.. τοὺς τοίνυν βιασθέντας λέγω οὓς ἂν ὀδύνη τις ἢ ἀλγηδὼν μεταδοξάσαι ποιήσῃ.. τοὺς μὲν γοητευθέντας, ὡς ἐγᾦμαι, κἂν σὺ φαίης εἶναι οἳ ἂν μεταδοξάσωσιν ἢ ὑφ' ἡδονῆς κηληθέντες ἢ ὑπὸ φόβου τι δείσαντες. triplici igitur ratione illam ἐκβολὴν fieri Socrates exponit, aut subreptione quae per μεταπείθεσθαι καὶ ἐπιλανθάνεσθαι explicatur, aut vi aut deceptione quadam. his tribus ἐκβολαῖς a Socrate constitutis clareque distinctis verba quae p. 412[e] leguntur repugnant. accedit quod sententia illa per se ipsa intellegi non potest: nam quo modo si praestigiis aliisque rebus id genus de-

cipimur aut si necessitate quadam coacti ad aliam opinionem deducimur, oblivione nobis excidere aliquid potest? interpretum quidem ars hanc caliginem ab animis nostris tamquam ab oculis frustra dispellere studuit. ex quibus Schleiermacherus convertit: 'weder bezaubert noch gezwungen die vorstellung vergeszlicherweise fahren lassen'; neque rectius Hier. Müllerus: 'weder durch gewalt noch durch teuschung bestimmt die ansicht vergessen und aufgeben.' Schneiderus vero et Stallbaumius (ad p. 413[d]) non modo nodum non expediverunt, sed ne detexisse quidem videntur. quas ob causas Cobeto iudicanti ἐπιλανθανόμενοι cum loci sententia pugnare adsentior, ab eo dissentio quod participium interpolatum putat. vidimus enim Socratem inter ἐπιλανθάνεσθαι et γοητεύεσθαι et βιάζεσθαι p. 413[ab] certum ac perspicuum discrimen statuisse; videmus eundem in eo loco, quo quae de universa amissione opinionum disputata sunt breviter comprehendit, tria illa ἐκβολῆς genera retinet hisque verbis confirmat p. 413[cd]: τηρητέον δὴ εὐθὺς ἐκ παίδων προθεμένοις ἔργα, ἐν οἷς ἄν τις τὸ τοιοῦτον μάλιστα ἐπιλανθάνοιτο καὶ ἐξαπατῷτο, καὶ τὸν μὲν μνήμονα καὶ δυσεξαπάτητον ἐγκριτέον, τὸν δὲ μὴ ἀποκριτέον . . καὶ πόνους γε αὖ καὶ ἀλγηδόνας καὶ ἀγῶνας αὐτοῖς θετέον, ἐν οἷς ταὐτὰ ταῦτα τηρητέον (cf. supra p. 413[b] τοὺς τοίνυν βιασθέντας . . ποιήσῃ). Ὀρθῶς, ἔφη. Οὐκοῦν, ἦν δ' ἐγώ, καὶ τρίτου εἴδους τούτοις (Stallb. τοῦ τῆς) γοητείας ἅμιλλαν ποιητέον, καὶ θεατέον, ὥσπερ τοὺς πώλους ἐπὶ τοὺς ψόφους τε καὶ θορύβους ἄγοντες σκοποῦσιν εἰ φοβεροί, οὕτω νέους ὄντας εἰς δείματ' ἄττα κομιστέον καὶ εἰς ἡδονὰς αὖ μεταβλητέον (cf. p. 413[b] τοὺς μὴν γοητευθέντας eqs.); videmus denique VI p. 503[a], ubi nostra disputatio in memoriam revocatur, illam tripartitionem sic repeti: ἐλέγομεν δ', εἰ μνημονεύεις, δεῖν αὐτοὺς φιλοπόλιδάς τε φαίνεσθαι, βασανιζομένους ἐν ἡδοναῖς τε καὶ λύπαις (cf. inprimis p. 413[e]) καὶ τὸ δόγμα τοῦτο μήτ' ἐν πόνοις μήτ' ἐν φόβοις μήτ' ἐν ἄλλῃ μηδεμιᾷ μεταβολῇ φαίνεσθαι ἐκβάλλοντας. his certissimis indiciis rationibusque commotus ἐπιλανθανόμενοι p. 412[e] adeo non perversum atque insitivum existimo, ut eo ipso loco eadem tripartita divisio statuenda videatur. legendum igitur puto p. 412[e]: φυλακικοί εἰσι τούτου τοῦ δόγματος καὶ μήτε γοητευόμενοι μήτε βιαζόμενοι ἐκβάλλουσι μήτε ἐπιλανθανόμενοι δόξαν eqs. atque hoc additamentum mihi quidem tam necessarium videtur, ut neque Stobaeus audiendus sit, cuius in florilegio XLIII 152 (II p. 152, 27 sqq. M.) illa ita excerpta exstant: φυλακικοί εἰσι . . μήτε βιαζόμενοι οἳ ἐκβάλλοιεν ἐπιλανθανόμενοι δόξαν, neque Ficinus convertens: 'observandi sunt, ut arbitror, in singulis aetatibus, utrum praeceptum hoc servent neque tamquam praestigiis quibusdam decepti neque vi ulla compulsi suique ipsorum obliti eiciant eam opinionem.'

Berolini. Hermannvs Heller.

22.

EINIGE BEMERKUNGEN ÜBER DIE ATHENISCHEN EPHETEN.

Ueber die athenischen epheten hoffte ich zum letzten male geschrieben zu haben, als ich vor länger als einem jahre mein buch 'der Areopag und die epheten' zum drucke gab. wenn ich trotzdem durch einen artikel des prof. RSchöll in der Jenaer litteraturzeitung 1874 nr. 703 zu einigen bemerkungen über diesen gegenstand mich veranlaszt finde, so bin ich weit davon entfernt als mein eigner anwalt aufzutreten, selbst wenn das nötig wäre.

Jener artikel trägt allerdings an seiner spitze unter einer reihe von titeln auch den meines buches; er enthält aber statt einer recension desselben einige verhältnismäszig wol gemeinte bemerkungen. das wolwollen würde ich gern hinnehmen, wenn es auf richtig erworbenem urteil beruhte. leider aber ist es für mich nicht so wertvoll. denn Schöll hat mein buch nicht gelesen, sondern sich in der hauptsache an meine vorrede gehalten, dieselbe ausgezogen und mit einigen aus dem buche flüchtig aufgerafften notizen versetzt. da waren denn für den recensenten misverständnisse unausbleiblich, welche auf dem für andere menschen gewöhnlichen wege wirklicher lectüre auch wer diesen studien ziemlich fern steht hätte vermeiden können. die unschuldige veranlassung, meine ausführliche und reichlich offenherzige vorrede, könnte ich darum geschrieben zu haben nachträglich bedauern, wenn ich nicht doch hoffte dasz sie lesern (und an solche allein dachte ich natürlich) noch zu etwas besserem dienen könnte. doch ich will den guten willen des recensenten mit freundlichkeit vergelten und hier abbrechen.

Schlimmer schon ist es, wenn jemand auf grund einer gleich oberflächlichen orientierung über die sorgfältige arbeit eines andern verurteilend zu gerichte sitzen will, wie das Schöll in demselben artikel in bezug auf zwei arbeiten Langes[1] versucht. lesern gegenüber, welche den stand der frage nicht genau kennen (und auf solche pflegt derartige schriftstellerei zu rechnen), ist dieses verfahren nicht eben schwierig und manchmal erfolgreich. obwol nun in meinen augen litterarische polemik nicht zu den humaniora gehört, so halte ich es doch für meine pflicht, durch eine kurze besprechung der Langeschen abhandlungen zu zeigen, wie weit die neueste beurteilung vom richtigen wege sich verloren hat. doch zuvor bedarf es einer zusammenfassung der voraussetzungen, welche Schöll sich nicht genügend klar gemacht hat.

Es handelt sich éinmal um die frage: ob das Areopagiten-

[1] de ephetarum Atheniensium nomine commentatio, Leipzig 1873; die epheten und der Areopag vor Solon, ebd. 1874.

collegium eine stiftung der Solonischen verfassung, oder ob es älter ist als Solon; sodann um das alter und die natur des collegiums der epheten. den ausgangspunct bildet ein artikel des Pollux VIII 125, nach welchem Drakon die epheten einsetzte, welche an den fünf malstätten (einschlieszlich des Areopags) richteten, während Solon den areopagitischen rath hinzufügte (προσκατέστησε), welcher nunmehr das gericht ἐν Ἀρείῳ πάγῳ bekam, so dasz fortan das gericht an den vier anderen stätten den epheten verblieb. seitdem nachgewiesen ist dasz die nachricht des Pollux von der einsetzung der epheten durch Drakon (Δράκων δ' αὐτοὺς κατέστησεν ἀριστίνδην αἱρεθέντας) aus falscher interpretation eines passus des Drakontischen gesetzes[2] hervorgegangen ist, ist diese thatsache hinfällig. Schöll freilich meint 'dasz damit die nicht aus Demosthenes geschöpften nachrichten keineswegs beseitigt sind.' aber er zeigt damit nur, dasz er sich die sache nicht genügend überlegt hat. denn solche nachrichten gibt es nicht.

Es fragt sich nunmehr, ob auch die anderen bemerkungen des Pollux: dasz erst Solon den areopagitischen rath eingesetzt habe und dasz vor Solon die epheten an allen fünf stätten richteten, in gleicher weise zu beseitigen seien. der ersten frage werden wir gleich näher treten. was die zweite betrifft, so kann der satz, dasz die epheten vor Solon an allen fünf stätten, also auch auf dem Areopag richteten, auf einem bloszen schlusz des Pollux oder seiner quelle beruhen. denn wenn es vor Solon keine Areopagiten gab und doch natürlich auf dem Areopag recht gesprochen wurde, so muste der rechtsspruch wol den epheten obliegen. dieser schlusz ist so zwingend dasz, wenn die voraussetzung richtig ist, auch wir ihn ziehen müssen. ob aber die Areopagiten von Solon eingesetzt worden sind, das müste die überlieferung lehren.

Eine überlieferung aber, nach welcher der Areopagitenrath älter wäre als die Solonische verfassung, besitzt — wenn wir von einem gleich zu besprechenden Solonischen gesetze bei Plutarch Solon 19 absehen — das gesamte altertum nicht. denn die vielbesprochene notiz eines capitels der Aristotelischen politik (ἔοικε δὲ Σόλων usw. II 9; 12 Bk.) wird keiner dafür ausgeben; sie ist vielmehr ein zeugnis dafür, dasz ihr verfasser keine überlieferung hatte. hingegen bietet uns Plutarch Solon 19 eine besprechung dieser frage, welche von der ansicht (οἱ μὲν οὖν πλεῖστοι usw.) ausgeht, dasz der areopagitische rath Solonischen ursprunges sei, und mit dieser ansicht das derselben scheinbar widersprechende Solonische restitutionsgesetz in einklang zu bringen sucht. wir können also im gegenteil sagen, dasz die vulgäransicht des altertums ein vorsolonisches Areopagitencollegium nicht annahm, und dies ist der standpunct KOMüllers, welcher in seinem Eumenidencommentar

[2] der passus liegt uns in doppelter überlieferung vor: CIA. nr. 61 und [Dem.] g. Makart. s. 1069. aus letzterem flosz die notiz des Pollux.

die epheten vor Solon an allen fünf stätten richten läszt und in ihnen zugleich den alten, vorsolonischen staatsrath sieht.

Wenn man nun das ephetencolleg als älteren staatsrath ansieht (und unter der voraussetzung dasz ein Areopagitencolleg vor Solon nicht existierte musz man es), so tritt die frage nach der ableitung des namens der epheten auf. man ist wol einig darüber, dasz unter allen bisher aufgestellten etymologien nur die Schömannsche ('anweiser' von ἐφιέναι) der form nach zulässig ist und zugleich eine erträgliche bedeutung gibt, wenn gleich diese letztere schon für ein solches richtercollegium zu allgemein, für ein collegium aber, welches zugleich staatsrath sein soll, kaum noch passend ist. dies brachte Lange auf den gedanken eine neue ableitung aufzustellen, über welche Schöll sich folgendermaszen vernehmen läszt: 'Lange erklärt ἐφέται als οἱ ἐπὶ τοῖς ἔταις ὄντες, vorsteher der (in verwandtschaftlicher verbindung mit einander gedachten) bürger. für die bezeichnung ἔται als eupatridische bürger ist indes weder durch die unhaltbare deutung der elischen urkunde CIG. I nr. 11, noch für Athen durch die berufung auf die adelshetärien oder durch die überflüssige conjectur ἐτῶν für ἡλικιωτέων bei Herodot V 70 ein beweis geliefert.' was die 'überflüssige conjectur' zu Herodot betrifft, so wird jemand der die bemerkungen Langes durchliest und auch versteht, wol mit ihm der ansicht sein, dasz das ἡλικιωτέων etwas sonderbar ist, und wenn er dann besseres findet als ἐτῶν, so ist Lange gewis der letzte der seine conjectur verteidigt. hiermit aber und mit der verweisung auf die elische inschrift 'einen beweis' zu liefern, daran dachte Lange gar nicht. denn abgesehen von dem gebrauche des wortes ἔτης bei Homer ist die beschaffenheit keiner der stellen, an denen ἔτης vorkommt, der art dasz sie an und für sich den beweis für die richtigkeit der Langeschen etymologie liefern könnte. aber Lange muste sich doch mit allen diesen stellen abfinden und zeigen dasz sie seiner auffassung nicht widersprächen. nun hat Böckh in dem schluszsatze des vertrages zwischen Elis und Heräa CIG. nr. 11 («wer diese urkunde verletzt, soll dieselbe strafe zahlen, αἴτε Fέτας αἴτε τελέστα αἴτε δᾶμός ἐντ'») Fέτας auf privatleute, τελέστα auf beamte, δᾶμος auf ganze (gau-)gemeinden bezogen. in der bundesurkunde von Lakedämon und Argos bei Thuk. V 29 am schlusz: τὼς (hss. τοῖς) δὲ ἔτας (ἔταις) καττὰ πάτρια δικάζεσθαι erklärt man: die 'bürger' oder die 'einzelnen bürger' im gegensatz zu den staaten, von denen vorher die rede gewesen ist. es kommen dazu drei tragikerstellen, die ich nicht ausschreiben will (Aesch. hik. 246. fr. 314 Ddf.; Eur. fr. 1003 Ddf.), an denen der ἔτης dem priester oder dem beamten oder dem δᾶμος entgegengesetzt wird. wer nun alles dies sich vergegenwärtigt und auszerdem weisz dasz bei Homer die ἔται entfernte verwandte sind, angehörige, für deren verwandtschaftsverhältnis eine bestimmte bezeichnung nicht mehr angewendet wird, geschlechtsgenossen (womit die etymologie von Fέτης stimmt) — der wird unbedenklich behaupten

dasz ein bedeutungswechsel des wortes ἔτης nur auf den begriff 'vornehmer, vollbürger, bürger' führen konnte, dasz aber ἔτης nicht 'privatmann' heiszen kann. und wenn dieses dennoch für uns der fall zu sein scheint, so liegt das nur in der gegenüberstellung anderer ausdrücke und darin dasz die vollbürger eben vielfach zugleich die einzigen in betracht kommenden bürger sind. so an allen angeführten stellen, selbst dann wenn ich bei Aesch. fr. 314 οὔτε δῆμος οὔτ' ἔτης ἀνήρ nicht mit Lange δῆμος als 'plebejer', sondern als 'ganzes volk' erkläre. nun aber die 'unhaltbare deutung' der inschrift! dasz Ϝέτας und δᾶμος patricier und plebejer sind, glaube ich allerdings nicht, aus anderen gründen und wegen des dazwischen stehenden τελέστα. ich übersetze δᾶμος 'gemeinde', vorauf gehen einzelne. dagegen hat Lange vollkommen recht, wenn er sagt dasz Ϝέτας der vollbürger ist und τελέστα ebenso gut den zinspflichtigen (τέλος) metöken bezeichnen könne wie den magistrat.

Also ὁ Ϝέτης wäre der vollbürger. Schöll fährt fort: 'schwerer wiegen sprachliche bedenken. einmal würde die bei Homer noch digammierte form, wie sie in dem Ϝέτας der genannten inschrift (etwa 500 vor Ch.) urkundlich feststeht, für die uralte attische behörde notwendig auf ἐπιέτης führen; ein aspiriertes ἕτης als übergangsform ist nicht beglaubigt und aus ἑταῖρος, das bei Homer ohne spur des digamma neben Ϝέτης steht, nicht zu erschlieszen. zweitens aber mangelt ein vom unveränderten nomen gebildetes substantivisches compositum ἐφ-έτης in attributivem sinne, nicht = ὁ ἐπί τινος (τινι) ἔτης, sondern = ὁ ἐπὶ τοῖς ἔταις — und woher der plural? — der geeigneten analogie; als solche können adjectivische bildungen auf -ος, wie ἐπίδημος, ἐπίσταθμος . . so wenig gelten . . .; und wie vollends der ἐφύδωρ (dh. ὁ ἐφ' ὕδωρ λαχών) sich in diese gesellschaft verirrt hat begreift man schwer.' die heitere sorglosigkeit, mit welcher diese 'bedenken' vorgetragen werden, zeigt dasz ihr eigentümer von dem werte der factoren, mit denen er zu rechnen glaubt, kaum eine dunkle ahnung hat.

Zunächst bemerke ich dasz zwischen Ϝέτης und ἔτης notwendigerweise die 'aspirierte übergangsform' liegt, sie mag beglaubigt sein oder nicht. dies ist so elementar, dasz ich mich fast geniere es mit dieser betonung hier vorzutragen. die von Schöll gewünschte form ἐπιέτης für die 'uralte attische behörde' ist also überflüssig. was zweitens das 'mangelnde vom unveränderten nomen gebildete substantivische compositum in attributivem sinne' betrifft, so weisz Schöll zunächst wol noch dasz ἔφιππος ἐπίκληρος ἐπίδημος dieselbe endung hat wie ἵππος κλῆρος δῆμος, dasz ferner alle diese composita attributiv sind, denn das subject liegt auszerhalb ('ein zu pferde seiender' usw.). aber nach Schöll sind dies keine 'substantivische composita', nur 'adjectivische bildungen auf -ος'. also für Schöll besteht ein unterschied in der bildung zwischen dem vorausgesetzten compositum ἐφ-έτης und ἔφ-ιππος (ἵππος heiszt bekanntlich 'pferd') oder ἐπί-κληρος ('erbtochter';

hier ist sogar substantivische bedeutung des compositum) πρόξενος usw. er vergiszt dasz adjectiv und substantiv nomina sind, dasz es adjectiva auf -της, substantiva auf -ος gibt, dasz überhaupt der von ihm vorausgesetzte unterschied zwischen substantiv und adjectiv für die griechische wortcomposition in diesem falle gar nicht in betracht kommt. endlich der 'plural'? also Schöll meint dasz, wenn es zufällig sitte gewesen wäre dasz der mensch auf zwei pferden ritt, die griechische sprache das compositum ἔφιππος nicht habe bilden können, dasz ein πρόξενος, ein ἐπίσταθμος nicht ein patron verschiedener fremden, ein vorsteher mehrer stationen habe sein können! den inhaber des bekannten kleinen athenischen amtes, den ἐφύδωρ hält er schlieszlich darum nicht für gesellschaftsfähig, weil er ὁ ἐφ' ὕδωρ λαχών ist. nun lernt man aber bereits aus GCurtius schulgrammatik § 359 (um von schwerer verständlichen monographien wie FJustis 'zusammensetzung der nomina' 1861 zu schweigen), wie manigfaltig die auflösung der attributiven composita ist und wie man bald zu diesem, bald zu jenem particip greifen musz. wenn man also wirklich den athenischen beamten ἐφύδωρ nannte und so bei Pollux zu schreiben ist, so ist das compositum nach denselben gesetzen gebildet wie die anderen (= ὁ ἐπὶ τῷ ὕδατι ὤν). die umschreibung ὁ ἐφ' ὕδωρ λαχών würde daran nicht das mindeste ändern.

So schliesze ich denn diese übermäszig ausgedehnte bemerkung über die etymologie von ἐφέτης mit dem beruhigenden bewustsein dasz, wenn niemals gegen eine ansicht 'schwerer wiegende bedenken' erhoben werden könnten, es wenig streit auf der welt geben würde.

Schöll läszt nun 'die etymologie wie billig bei seite' (allerdings sehr billig) und wendet sich zu der zweiten abhandlung Langes, um sie mit derselben naiven unbefangenheit zu behandeln. ehe ich zu dem gegenstand der abh. übergehe, schicke ich eine allgemeine bemerkung voraus. wenn eine arbeit in ernster, gründlicher weise sich mit einem schwierigen problem abzufinden sucht und dabei auszer einer menge richtiger und mehr oder weniger neuer nebensächlicher beobachtungen éine jedenfalls berücksichtigenswerte wissenschaftliche hypothese zu tage fördert, so ist das ein ergebnis welches des dankes der mitforschenden wert ist. und wer zu diesen sich rechnet, wer jemals in ernster wissenschaftlicher, wenn auch noch so bescheidener arbeit sich bemüht hat, der wird es verzeihlich finden dasz ein verfasser in der aufstellung von beweismitteln für eine ansicht, von deren richtigkeit er überzeugt ist, eine gröszere emsigkeit an den tag legt, als der interesselosigkeit des unbeteiligten (und auf dem betreffenden gebiete unbekannten) begreiflich ist. weil aber keineswegs alle, denen das recensentengeschäft obliegt, jene voraussetzung mitbringen, so wünschte ich allerdings, Lange hätte seine abhandlung kürzer gefaszt und mancherlei dinge fortgelassen, die nun dem unsichern blicke zu bäumen werden, welche ihm den wald verdecken.

Langes zweite abhandlung beschäftigt sich mit zweierlei dingen: éinmal mit der interpretation des Solonischen restitutionsgesetzes bei Plutarch Solon 19, sodann mit der erklärung der zahl (51) der epheten.

Hinsichtlich des restitutionsgesetzes nimt Schöll seinen lesern gegenüber die miene an, als ob erst er auf dessen bedeutung für die athenische verfassungsgeschichte hingewiesen hätte. und doch ist niemals zweifel darüber gewesen — geht doch schon Plutarch darin den neuern voran — dasz man mit dieser wichtigen quelle sich abfinden musz. dagegen kann ja jemand zweifeln, ob es zweckmäszig sei die für uns von vorn herein unverständliche zahl der epheten (51) zum ausgangspunct einer combination zu machen, wie sie Lange aufgestellt hat. meine art neigt mehr dahin derartige thatsachen von der überlieferung anzunehmen und auf erklärung zu verzichten. darum habe ich zb. in meinem buche zuerst das restitutionsgesetz ohne rücksicht auf die zahl 51 erklärt und erst dann (s. 232. 240) die Langesche auffassung, welche in meinen augen eine hypothese von wissenschaftlichem werte ist, meiner darstellung angereiht. Schöll tadelt mich meiner zurückhaltung wegen. Lange hat solche zurückhaltung nicht gezeigt, als er mit seiner erklärung der zahl 51 die interpretation des restitutionsgesetzes verband. das findet Schöll noch verwerflicher. man darf also erwarten dasz er selbst einer so schwierigen frage gegenüber einen richtigern weg einzuschlagen versteht.

Schöll orientiert seine leser auf dem dunkeln wege durch folgende betrachtungen: 'ich sehe keinen grund die für das demokratische Athen wesentliche forderung, die ämterwahlen auf die gliederung der bürgerschaft zu basieren, als zwingend auch auf den patriarchalischen geschlechterstaat zu übertragen.' gleich darauf: 'und der forderung die attische verfassung vor Solon mit der uns unbekannten des mythischen königtums in einklang zu setzen steht die berechtigtere forderung gegenüber, die uns wol bekannten historischen formen in der wunderbaren continuität ihrer entwicklung und rückschlieszend in ihrer entstehung zu begreifen.' endlich: 'wir müssen uns bescheiden für die ältere zeit der reinen geschlechterherschaft die grundzüge jener einrichtung (der naukrarien nemlich), eine auf der phylen- und phratrienteilung beruhende repräsentation des adels mit entsprechender machtsphäre anzunehmen.' es sind das drei sätze, welche wirklich éinem verfasser und sogar éiner abhandlung angehören.

Lange, der sich von solcher confusion frei wuste, meinte die zahl 51 in irgend einer weise an die bekannten abteilungen knüpfen zu müssen, eben weil er sie erklären wollte. denn die analogie der ungeraden zahlen (201 usw.) der zu éinem dikasterion gehörenden heliasten erklärt natürlich nichts, weil, wie Lange s. 22 richtig bemerkt, der hier obwaltende zweck den epheten gegenüber auch mit der zahl 41 oder 61 erreicht worden wäre. Schöll bemerkt dagegen:

'der einwand scheint auf der voraussetzung zu beruhen, dasz 41 und 61 durch 4 und 12 besser teilbar seien als 51.' die entgegnung ist gerade so tiefsinnig wie Schölls unmittelbar sich anschlieszende erklärung der für Lange und uns andere ebenfalls unverständlichen zahl (9) der archonten: 'für die 9 archonten wäre eine andere erklärung denkbar: der zusatz der zahl ist dabei genügend motiviert durch das bedürfnis einer auszeichnung der ἀρχὴ κατ᾽ ἐξοχήν vor den übrigen ἀρχαί.' hoffentlich sind hier durch versehen des setzers einige sätze ausgefallen.

Lange also faszt die nach der überlieferung seit 683 bestehenden neun jährigen archonten als ausschusz oder 'prytanen' eines adelsrathes von 60 lebenslänglichen mitgliedern. letztere zahl ist im verhältnis zu den 4 phylen und den 12 phratrien verständlich; sie gibt nach abzug der 9 die zahl 51, welche wir in den epheten haben. die 60 sind nun nach Lange die ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλή, welche auf dem Areopag recht spricht und rath pflegt, die 51 aber die unter dem vorsitze des basileus an den vier anderen stätten zu gericht sitzenden epheten. Lange meinte dasz von hier aus der übergang zu den änderungen Solons — gänzliche trennung des Areopagitencollegs von den epheten und ergänzung des erstern durch die jährlich abtretenden archonten — begreiflich seien, und ich denke, das wird jeder finden. Schöll ruft aus: 'ist es denkbar dasz der gesetzgeber für die nun getrennten collegien schematisch mitgliederzahlen beibehielt, deren bedeutung eben nur in ihrer zusammengehörigkeit begründet war?' ich würde, wenn die frage ernst gemeint wäre, 'ja' antworten. — Schöll meint ferner, der Ἄρειος πάγος habe nicht stätte eines rathes sein können, denn 'UKöhler hat den ursprung jener blutgerichte im asylrechte der heiligtümer nachgewiesen und insbesondere die anknüpfung der gerichtsstätte auf dem Areopag an den cult der Erinyen — wie sie dem besucher des mächtigen felshügels sich von selbst aufdrängt — treffend gezeichnet. für einen staatsrath fehlt diese anknüpfung; wer konnte darauf verfallen, das einsame, kahle felsplateau auszerhalb des marktes zum sitz der regelmäszig tagenden verwaltungsbehörde zu wählen?' wie wenig aber auf solche eindrücke zu geben ist, welche den besuchern mächtiger felshügel von selbst sich aufdrängen, das hätte Schöll gerade für den Areopag aus CWachsmuths kürzlich erschienenem buche lernen können, wenn er, anstatt ihm im vorbeigehen sein compliment zu machen, es wirklich gelesen hätte.

Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich auf alle unüberlegten bemerkungen Schölls eingehen wollte. nur eines noch will ich hervorheben, weil es von bedeutung ist. die doctrin von einer ursprünglichen scheidung von verwaltung und rechtsspruch im ältern athenischen staatsrechte beruht auf einem bloszen wahne. wenn darum jemand, der diesen wahn nicht teilt, in der spartanischen gerusia, die zugleich die blutgerichtsbarkeit ausübte, eine analogie für eine athenische βουλή mit richterlicher competenz sucht, so ver-

fährt der jedenfalls wissenschaftlicher als wer ein paar hochtrabende phrasen auftreibt und dieselben 'einem phantom zu liebe' (wie Schöll sich unfreiwillig treffend ausdrückt) herunter declamiert.

Lange tritt nun mit seiner hypothese über die entstehung der epheten und ihr verhältnis zu dem 'rath auf dem Areopag' an die interpretation des restitutionsgesetzes bei Plutarch Solon 19 heran. nach demselben sind von der restitution ausgenommen: ὅςοι ἐξ Ἀρείου πάγου ἢ ὅςοι ἐκ τῶν ἐφετῶν ἢ ἐκ πρυτανείου καταδικαςθέντες ὑπὸ τῶν βαςιλέων ἐπὶ φόνῳ ἢ cφαγαῖςιν ἢ ἐπὶ τυραννίδι ἔφευγον. er bezieht καταδικαςθέντες ὑπὸ τῶν βαςιλέων auf alle drei gerichtshöfe und sieht in den 'königen' den archon-könig, welchen das Drakontische gesetz der inschrift CIA. nr. 61 als vorsitzenden der epheten bezeichnet. wenn das richtig ist, woran ich nicht zweifle (auch Schöll stimmt zu), so ist es freilich für die sache gleichgültig, wie wir die lücke in z. 11 der inschrift ergänzen. doch will ich Schölls wegen darauf eingehen.

Köhler las zuerst δ]ικάζειν δὲ τοὺς βαςιλέας αἰτιῶ[ν] φό[νου] ἢ [βουλεύςεως τὸν ἀεὶ βαςι]λεύςαντα. dasz es am einfachsten wäre, wenn τοὺς ἀεὶ βαςιλεύοντας im texte stände, ist selbstverständlich. aber statt dessen steht leider das unangenehme λεύςαντα da. Schöll hält Sauppes ἢ ἐάν τις αἰτιᾶται τὸν βουλεύςαντα für richtig; er hätte auch sehen können dasz sowol Lange als ich an etwas ähnliches gedacht haben (εἶναι δὲ ἔνοχον καὶ τὸν βουλεύςαντα oder dgl.). dasz aber dies wirklich im texte stand, glaube ich darum nicht, weil ich annehme dasz nach Harpokration u. ἐπὶ Παλλαδίῳ und βουλεύςεως dieser genetiv als bezeichnung der βούλευςις in dem gesetze stand, aus welchem die Aristotelische politie der Athener, die quelle dieser artikel, schöpfte, was ich in meinem buche s. 209. 238 nachgewiesen zu haben glaube. für Schöll zieht natürlich dies argument nicht, weil man seiner ansicht nach lexika- und scholiastenartikel nicht für die construction der ältern verfassungsgeschichte benutzen darf, auszer etwa wenn sich damit für phantasien über 'die speisung im prytaneion' (s. Hermes VI 14) einige probabilität erreichen läszt. vielleicht aber hat der einwand für einen andern, der methodisch richtig die lexika zu verwerten pflegt, einige bedeutung. demnach musz ich schon, wenn ich nicht in der inschrift einen schreibfehler annehmen will, Köhlers τὸν ἀεὶ βαςιλεύςαντα beibehalten, was Lange durch zwei beispiele gestützt hat: Xen. Hell. II 4, 8 τὸν δὲ ἀπογραψάμενον ἀεὶ . . ἐξιέναι, Herod. VI 58 φάμενοι (die Spartaner bei dem tode eines königs) τὸν ὕςτατον ἀεὶ ἀπογενόμενον τῶν βαςιλέων, τοῦτον δὴ γενέςθαι ἄριςτον. ein drittes noch gibt Polybios VI 20. Schöll freilich wiederholt die bedenken seiner vorgänger und meint dasz 'dieser nach sprachgebrauch und grammatik unmögliche zusatz durch eine noch unmöglichere interpretation Langes und zwei keineswegs analoge beispiele' nicht gerechtfertigt werde. wenn er die 'analogie' insofern vermiszt, als es nicht dasselbe ist, ob ein mensch stirbt oder ein amt antritt, so freue ich

mich diesmal mit ihm einer ansicht zu sein. ehe ich aber glauben soll dasz Langes interpretation τὸν ἀεὶ βασιλεύσαντα = *qui magistratum regis inierit* 'noch unmöglicher' sei, müste ich doch um den nachweis bitten, zumal nach den proben von grammatischem wissen, welche wir Schöll oben haben ablegen sehen.

Kehren wir zu dem restitutionsgesetze zurück. unter den 'prytanen', welche ἐκ πρυτανείου recht sprachen, versteht Schöll (wie auch ich früher) die prytanen der naukraren. ich halte es für ein verdienst der Langeschen abhandlung, nachgewiesen zu haben dasz nicht diese prytanen, sondern die neun archonten im prytaneion gesessen haben, und musz den leser für das einzelne auf Langes ausführung verweisen. vielleicht wird auch Schöll bei genauerer lectüre zu dieser auffassung sich bekennen, wenn er gleich in der lage ist die entgegengesetzte ansicht, welche er früher verteidigte, dafür hingeben zu müssen. wenigstens machen seine neuesten einwände nicht den eindruck, als ob sie auch nur ihn selbst wirklich befriedigen könnten. von 'prytanen schlechthin' im älteren Athen sei im gegensatze zu den prytanen der naukraren nirgend die rede, meint Schöll. aber er kennt doch die bedeutung des wortes πρύτανις, weisz vielleicht auch dasz man von einem prytanen der poleten, der strategen spricht, dasz es also, wie im Solonischen und Kleisthenischen rathe, so auch in einem ältern rathe (ganz abgesehen von den prytanen der naukraren) 'prytanen' gegeben haben kann, als welche Lange eben die archonten auffaszt. — Ferner beweisen nach Schöll nichts 'die institute der athenischen colonien Kleinasiens für die innere entwicklung Athens nach der gründung jener colonien.' diesen satz würde gewis schon ein bescheidener aufwand von nachdenken unterdrückt haben. oder ist es undenkbar, dasz ein staat einrichtungen, welche er in seine colonien überträgt, nachher ganz oder in überbleibseln beibehält? endlich hat ja ECurtius, von dem vielleicht Schöll die belehrung lieber hinnimt, schon vor Lange (ber. der Berl. akad. 1873) auf die verhältnismäszig junge institution der naukrarien hingewiesen und darum den archonten an stelle der naukrarieprytanen das prytaneion zugesprochen. will also Schöll dennoch die naukrarie-prytanen im prytaneion beibehalten, so musz er folgerichtig wenigstens mit Wecklein (ber. der Münch. akad. 1873) die alte etymologie von ναύκραρος (schiff-) aufgeben und dem ganzen institute ein viel höheres alter vindicieren, als bis jetzt angenommen wurde; er musz endlich, wenn er Weckleins etymologie als 'abenteuerlich' verwirft, selbst eine neue 'wittern' (mit diesem feinen prädicate belegt er den urheber einer andern ableitung, Gustav Meyer). sein jetziger standpunct ist halbheit und nur begreiflich als übergang zum vollständigen rückzuge aus der frühern position.[3]

---

[3] richtiger auffassung der naukrarien kann Schöll jetzt durch den hübschen aufsatz GGilberts oben s. 9 ff. näher gebracht werden, den er auch rücksichtlich der anständigen form der polemik sich zum muster nehmen darf.

Der rest der erklärung des restitutionsgesetzes durch Lange ist einfach: ἐξ Ἀρείου πάγου soll den ganzen rath dh. archonten (prytanen) und epheten, ἐκ τῶν ἐφετῶν die letzteren allein bezeichnen. dieser teil der erklärung steht und fällt mit der oben besprochenen erklärung der zahl der epheten. läszt man beides fallen, so kann man der notwendigkeit, in der zeit vor Solon neben den epheten ein besonderes Areopagitencollegium anzunehmen, nur so entgehen, dasz man die worte ἐξ Ἀρείου πάγου auf das einmal über die Alkmäoniden durch die τριακόσιοι ἀριστίνδην δικάζοντες (Plutarch Solon 12) abgehaltene gericht bezieht. weder mir also, der ich dies in meinem buche s. 232 hervorhob, noch auch Lange selbst ist das hypothetische jener erklärung verborgen geblieben. jede hypothese musz es sich gefallen lassen durch etwas besseres ersetzt zu werden, und es ist die aufgabe der wissenschaftlichen arbeit, dieses bessere zu finden. das geschieht aber nicht durch zusammenfügung inhaltsloser tiraden und eine zum zwecke des recensierens erworbene oberflächliche kenntnis der thatsachen.

Darum nutzt es nichts, auf die zum teil gewis nicht einmal ernsthaft gemeinten einwendungen Schölls noch weiter einzugehen oder gar das verzeichnis der auf unkenntnis und flüchtigkeit beruhenden bemerkungen zu vermehren. jeder kann dies unerquickliche geschäft auf eigne hand unternehmen, wenn er zb. sieht, wie Schöll den artikel ἄρχων bei Suidas kritisch zu behandeln glaubt und ahnungslos andere schöne dinge mehr begeht.

Schöll schlieszt seinen artikel mit den worten: 'arbeiten wie die vorliegenden zeigen aufs neue die notwendigkeit einer verständigung über den wert und die richtige benutzung unserer quellen. die beschaffenheit der grammatikerexcerpte . . . musz das beliebte verfahren widerrathen, unbrauchbare zeugnisse dadurch zu retten, dasz man ihnen einen andern sinn und inhalt unterlegt. . . als selbständige quellenzeugnisse betrachtet, können sie uns vielleicht objecte zur übung unseres scharfsinnes, nimmermehr aber wissenschaftlich gesunde ergebnisse liefern.' diese worte finde ich in jeder hinsicht beherzigenswert, wenn sie auch etwas verwunderlich klingen aus dem munde jemandes, der sich auf diesem gebiete durch die phantasiereiche abhandlung über 'die speisung im prytaneion' die litterarischen sporen verdient hat. aber auch ich möchte noch eine bemerkung hinzufügen. wenn jemand über ernste dinge nur in knabenhaftem tone sprechen kann, so sollte er wenigstens, ehe er so schreibt, die dinge sich etwas sorgfältiger überlegen. das ist eine einfache frage der erziehung, für deren eingehendere behandlung aber nur die pädagogische abteilung dieser jahrbücher der ort sein würde.

Gieszen. Adolf Philippi.

23.

ZUR MAKEDONISCHEN SPRACHFRAGE.

August Fick hat in dem letzten hefte der zs. für vergleichende sprachforschung (XXII s. 193—235) eine zusammenstellung makedonischer glossen und eigennamen gegeben, aus denen nach seiner ansicht der zwingende beweis folgt, dasz die sprache der Makedoner der griechischen nicht nur urverwandt, sondern sogar nichts weiter als ein gewöhnlicher griechischer dialekt gewesen sei. es ist nicht das erste mal, dasz Fick sich mit den überresten des makedonischen beschäftigt hat: bereits in Benfeys 'orient und occident' II s. 718—729 hatte er eine linguistische behandlung der überlieferten glossen versucht, die ihn s. 728 zu einem von dem diesmaligen nicht unwesentlich verschiedenen resultate geführt hatte. dort stellte sich ihm als endergebnis seiner untersuchung heraus, dasz das makedonische kein griechischer dialekt gewesen sei, sondern auf jener schmalen grenzlinie gestanden habe 'wo eine sprache zu stark differenziert ist, um noch als dialekt einer andern, zu nahe verwandt, um linguistisch als eigne sprache gelten zu können'. die eigentümlichen vorzüge Ficks, groszer scharfsinn und ungewöhnliche combinationsgabe, treten in beiden arbeiten hervor, aber in der neueren entschieden mit ruhigerer besonnenheit in der deutung der schwierigeren glossen gepaart. die allermeisten seiner früheren worterklärungen hat Fick jetzt aufgegeben, zum teil allerdings infolge genauerer beobachtung der lautgesetze, zum teil aber wol auch infolge der zu grunde gelegten meinung von dem griechischen charakter des makedonischen. wenn ich im folgenden noch einmal einen kurzen beitrag zur makedonischen sprachfrage zu geben versuche, so geschieht das aus zwei gründen. einmal hat Fick in seinem alphabetischen verzeichnis makedonischer glossen in der zs. für vergl. sprachf. das material nicht vollständig gegeben. ich weisz nicht aus welchem gesichtspuncte er darauf verzichtet hat diesmal auch die übrigen glossen mit aufzuführen, die er in seinem frühern aufsatze mit behandelt hatte. die sichere oder nach Fick mögliche erklärbarkeit kann dafür nicht maszgebend gewesen sein: denn es fehlen sowol unzweifelhaft deutbare, wie anderseits auch unerklärte im Fickschen verzeichnis stehen. jedenfalls glaube ich dasz es zur beurteilung der ganzen frage nicht ohne wert ist, sämtliche glossen bequem übersehen zu können, und ich stelle daher im folgenden die noch fehlenden zusammen. zweitens aber wird die hervorhebung einiger gesichtspuncte für die beurteilung der glossen überhaupt nicht fruchtlos für die ganze frage sein.

Ich lasse zunächst in alphabetischer reihe die mit Μακεδόνες und Ἀμερίας von den alten bezeichneten glossen folgen, indem ich, um das verzeichnis vollständig zu machen, die von Fick aufgeführten mit aufnehme, ohne die ganze glosse auszuschreiben.

1 ἄβαγνα F. 2 ἄβαρκνα F. 3 ἀβαρύ F.
4 ἀβλόη F. 5 ἀβροῦτες F. 6 ἄγημα F.
7 ἀγκαλίς F.

8 ἀγκόχασι = ἐνηνόχασι in Philippos briefe, vgl. Fick or. u. occ. II 723.

9 ἀδαλός F. 10 ἄδδαι F. 11 ἀδῆ F.
12 ἄδισκον F. 13 ἀδραιά F.

14 αἰγίποψ· ἀετός. ὑπὸ Μακεδόνων et. m. 28, 18. kann, wenn wir das wort aus dem griechischen deuten wollen, zusammengesetzt sein aus αἰγι- ziege und -ποπ-ς verkürzt aus -πόπο-ς, nomen agens zu wz. πεπ *pak* concoquo, also etwa 'ziegenfresser'.

15 ἀκηδία .... ἔστι δὲ ὄνομα Μακεδονικόν. γέγονε δὲ κατὰ πλεονασμὸν τοῦ κ. ἀηδία γάρ et. m. 47, 37. das wort ist natürlich rein griechisch.

16 ἀκόντιον F. 17 ἀκρία F. 18 ἀκρουνοί F.
19 ἄλιζα F. 20 ἀλίη F. 21 ἀμαλή F.
22 Ἀνθεμουσία F. 23 ἄξος F. 24 ἀορτή F.
25 ἄππας F. 26 Ἀράντισιν F.

27 ἄργελλα· οἴκημα Μακεδονικόν, ὃ θερμαίνοντες λούονται Suidas. ἀργίλαι· τὰ ὑπόγεια οἰκήματα Eust. zu Dion. 1166. Fick or. und occ. II 725 hat es zu *arǵ* rösten, glühen gestellt; ich halte es für identisch mit ἄργῑλο-ς ἄργιλλο-ς weiszer thon, töpfererde, also zu ἀργ-. nach Strabon 5, 4, 5 gehört ἄργιλλα dem dialekt von Groszgriechenland an.

28 ἀργίπους F. 29 ἀργυράσπιδες F.

30 Ἄρωτος· Ἡρακλῆς. παρὰ Μακεδόσιν Hes. die buchstabenfolge verlangt vielmehr Ἄρητος.

31 ἀρκόν F.

32 Ἀροπάνοι· οἱ ἐν Ἀλεξάνδρου ἐπιστολαῖς Hes. verdient das kreuz bei MSchmidt sehr, denn es ist ganz problematisch.

33 ἀρφύς F. 34 ἄσπιλος F.

35 ἄσπρις eine makedonische eichenart nach Theophrast pflanzengesch. 3, 10. Fick ao. II 724 hat mit doch sehr zweifelhaftem rechte ἄσκρα· δρῦς ἄκαρπος Hes. dazu gestellt, ebenso MSchmidt Hes. ed. minor u. ἄσκρα.

36 βαβρήν F. 37 βαδάς F. 38 βαδελεγεῖ F.
39 βαθάλη F. 40 βαθάρα F. 41 βαυβύκες F.

42 βέθυ nach Clemens Al. strom. 5 s. 569[c] bei den makedonischen priestern bezeichnung der luft. das θ macht das wort schon sehr verdächtig als unmakedonisch. ferner sagt Clemens s. 243, 14 βέδυ τοὺς Φρύγας τὸ ὕδωρ φησὶ καλεῖν. dies hat Curtius grundz.[4] s. 248 (nach dem vorgange von PBötticher Arica s. 32, vgl. auch FMüller or. und occ. II 578) zu wz. *ud* skr. *uda-* gr. ὕδωρ usw. gestellt. dagegen zweifelt jetzt Lagarde ges. abh. s. 285 überhaupt an dem worte, das aus einer samlung wunderlicher gnostischer geheimwörter (vgl. Lobeck Agl. 1330 ff.) stammt.

43 βηματίζει F. 44 βίρροξ F. 45 γαβαλάν F.
46 γάρκαν F. 47 γητικά F. 48 γόδα F.
49 γοτάν F.

50 γράβιον. Athenäos 15 s. 699[e] Ἀμερίας δὲ γράβιον τὸν φανόν. Σέλευκος δὲ οὕτως ἐξηγεῖται ταύτην τὴν λέξιν, γράβιον ἐστὶ τὸ πρίνινον ἢ δρύινον ξύλον, ὅπερ ἐθλασμένον καὶ κατεσχισμένον ἐξάπτεσθαι καὶ φαίνειν τοῖς ὁδοιποροῦσιν. auch Theodoridas von Syrakus brauchte es nach derselben stelle. die makedonische individualität des wortes ist somit durchaus nicht sicher.

51 γυάλας F. 52 γυρίτας F. 53 γῶπας F.
54 δαίτας F. 55 δανῶν F. 56 δάρυλλος F.

57 διακόνιον. Suidas: Ἀμερίας διακόνια τὰ κατὰ τὴν εἰρεσιώνην τῷ Ἀπόλλωνι πλασσόμενα πέμματα. nach der vorausgehenden erörterung auch bei den Athenern gebräuchlich, wie auch das wort ein rein griechisches ist, gebildet von διάκονο-ς.

58 δράμικες F. 59 δρῆγες F.

59[a] δύστρος· ὑπὸ Μακεδόνων μήν Hes. wird in dieser fassung von Fick verwendet, doch ist die glosse wol unvollständig: nach Suidas hiesz bei den Makedonern der märz so, daher stelle ich das wort unten zu den übrigen monatsnamen.

60 δώραξ F.

61 ἑλάνη ἡ λαμπὰς καλεῖται, ὡς Ἀμερίας φησί. Νίκανδρος δ᾽ ὁ Κολοφώνιος ἑλάνην τὴν τῶν καλάμων δέσμην Athenäos 15 s. 701[a]. vgl. ebd. 699[e] Τιμαχίδας δὲ ὁ Ῥόδιος δέλετρον τὸν φανὸν καλεῖσθαι, οἷόν φησιν οἱ νυκτερευόμενοι τῶν νέων ἔχουσιν, οὓς οὗτοι ἑλάνας καλοῦσιν. offenbar zu wz. σελ leuchten (Fick ao. II 724), aber nach den angaben des Athenäos gar kein specifisch makedonisches wort.

62 Ἔορδος F. 63 ἐπιδειπνίς F. 64 ἐρινάδες F.
65 ἑρκῖται F.

66 ἐστερικάς. Stephanos Byz. u. Βορμίσκος, χωρίον Μακεδονίας, ἐν ᾧ κυνοσπάρακτος γέγονεν Εὐριπίδης· οὓς κύνας τῇ πατρῴᾳ φωνῇ ἐστερικὰς καλοῦσιν οἱ Μακεδόνες, ὁ δὲ ποιητὴς τραπεζῆας. Fick wuste ao. II 726 mit dem worte nichts anzufangen. es ist zweifelhaft, ob es mit κύνας im allgemeinen oder mit τραπεζῆας gleichbedeutend sein soll.

67 ἑταῖροι. Athenäos 5 s. 194[e] οἱ λεγόμενοι ἑταῖροι ἱππεῖς im makedonischen heere römischer zeit, ein rein griechisches wort, wie οἱ πεζέταιροι καὶ οἱ ἀργυράσπιδες καὶ οἱ χρυσάσπιδες, τὰ Μακεδονικά (dh. makedonische truppengattungen) bei Pollux 1, 175.

68 Ζειρήν F. 69 ζέρεθρα F. 70 Ἠμαθία F.
71 Θαῦμος F. 72 Θούριδες F. 73 ἰζέλα F.
74 ἴλαξ F. 75 ἰνδέα F. 76 ἰσθλῆ F.
77 κἄγχαρμον F. 78 καλαρρυγαί F. 79 κάλιθος F.
80 καμαστίς F.

80[a] κάναθοι sowie schon καδαρόν sind nur nach Ficks (und MSchmidts) annahme makedonisch.

81 κάραβος F.

82 κάρπεα· ὄρχησις Μακεδονική Hes. vgl. Athenäos 1 s. 15[f] μετὰ τοῦτον Αἰνιᾶνες καὶ Μάγνητες ἀνέστησαν, οἳ ὠρχοῦντο τὴν καρπαίαν καλουμένην ἐν τοῖς ὅπλοις. ὁ δὲ τρόπος τῆς ὀρχήσεως ἦν, ὁ μὲν παραθέμενος τὰ ὅπλα σπείρει καὶ ζευγηλατεῖ πυκνὰ μεταστρεφόμενος ὡς φοβούμενος, ληστὴς δὲ προσέρχεται· ὁ δὲ ἐπὰν προΐδηται, ἁρπάσας τὰ ὅπλα μάχεται πρὸ τοῦ ζεύγους ἐν ῥυθμῷ πρὸς τὸν αὐλόν· καὶ τέλος ὁ ληστὴς δήσας τὸν ἄνδρα τὸ ζεῦγος ἀπάγει, ἐνίοτε δὲ καὶ ὁ ζευγηλάτης τὸν ληστήν· εἶτα παρὰ τοὺς βοῦς δήσας ὀπίσω τὼ χεῖρε δεδεμένον ἐλαύνει. ich habe die ganze beschreibung des tanzes hergesetzt, weil daraus wol ziemlich deutlich hervorgeht dasz die von Benfey wurzellex. II 310 und Curtius grundz.[4] s. 143 versuchte zusammenstellung mit καρπ-άλιμο-ς got. *hlaupa* usw. nicht haltbar ist, sondern dasz der tanz die darstellung eines kampfes um die feldfrucht enthielt, καρπαία oder καρπέα also sich als einfache ableitung von καρπό-ς documentiert. die Aenianen und Magneten waren übrigens thessalische stämme, das wort ist also ein auch von den Makedonern gebrauchtes echt griechisches.

83 καταπέλται Μακεδονικοί Pollux 1, 139, die von den Makedonern gebrauchten katapelten, also nicht notwendig makedonischer ausdruck.

84 κεβαλή F. 85 κεβλή F.

86 κίβερρον· ὠχρόν. Μακεδόνες Hes. die buchstabenfolge verlangt das von Vossius hergestellte κίκερρον, das nach Fick ao. II 724 aus κιρρός hellgelb, blasz redupliciert sein soll.

87 Κλώδωνες· αἱ Βάκχαι τοῦ Διονύσου, παρὰ Μακεδόσιν Suidas. Κλώδονας οἱ Μακεδόνες τὰς Μαινάδας καὶ Βάκχας καλοῦσιν et. m. 521, 49.

88 κοῖος. Athenäos 10 s. 455[d] Μακεδόνες δὲ τὸν ἀριθμὸν κοῖον προσαγορεύουσιν. Fick ao. II 726 proponiert zwei deutungen, aus *khjā* zählen oder aus *ḱi* sammeln, die wol beide gleich wenig probabel sein dürften.

89 κομμάραι F. 90 κόραννος F. 91 κυνοῦπες F.
92 κύρνοι F. 93 κώρυκος F. 94 λακεδάμα F.
95 λείβηθρον F. 96 λετμός F.

97 λισσός. Ἀμερίας ἐν γλώσσαις λισσὸν τὸ ὑψηλὸν ἀποδίδωσιν schol. Apoll. Arg. 2, 384. λισσὸν τὸ ὁμαλόν, παρὰ τὸ λίαν ἴσον. Ἀμερίας δὲ ἐπὶ τοῦ ὑψηλοῦ αὐτὸ λαμβάνει et. m. 567, 13. erwähnt mag werden, dasz Hahn albanesische studien I 227 alb. λjῖσς baum damit vergleicht.

98 ματτύης F. 99 μεσόψηρον F. 100 μύκηρος F.
101 νικατῆρες F. 102 ξανθικά F. 103 παραός F.
104 πελλαῖον F. 105 πελλήν F. 106 περίτια F.
107 πέχαρι F. 108 πίγγαι F.
109 Πιερίδες· αἱ Μοῦσαι ἐν Μακεδονίᾳ Hes.

110 Πίπλειαι· αἱ Μοῦcαι ἐν τῷ Μακεδονικῷ Ὀλύμπῳ, ἀπὸ κρήνης Πιπλείας Hes.

110ª πυλλεῖ F. unsicher makedonisch.

111 ῥάματα F. 112 ῥάπα F. 113 ῥουβοτός F.

114 ῥοῦτο F. 115 cάριcα F. 116 cαυᾶδαι F.

117 cαυτορία F.

118 ςιγύνη καὶ ςιγύννους τὰ δόρατα παρὰ Μακεδόςιν Suidas. aber Herodot 5, 9 ςιγύννας δ᾽ ὦν καλέουςι Λίγυες οἱ ἄνω ὑπὲρ Μαςςαλίας οἰκέοντες τοὺς καπήλους, Κύπριοι δὲ τὰ δόρατα und Aristoteles poetik 21 τὸ ςίγυνον Κυπρίοις μὲν κύριον, ἡμῖν δὲ γλῶττα. 'das wort kam in diesem sinne bei den späteren Hellenen in allgemeinen gebrauch, schwankte aber in form und schreibung (ςιγύνης ςιγύνη ςίγυννα ςίγυννος ςίγυμνον ςίγυννον ςιβύνη ζιβύνη u. m.).' Stein zu Her. ao. makedonischen ursprung beweist also nichts.

119 ςκοῖδος F. 120 ςμώγη F.

121 ςπιδής. Herodian II s. 79, 24 (Lentz) καὶ Ἀμερίας δὲ λέγει ςπιδέος τοῦ πολλοῦ καὶ εὐρέος καὶ μεγάλου.

122 ςχερόν· κῦμα ἕτοιμον. Ἀμερίας Hes. vgl. ςχερός· ἀκτή. αἰγιαλός.

123 ταγόναγα F. 124 χάρων F. 125 ψηροπυρίτας F.

Hierzu kommen noch 126—137 die makedonischen monatsnamen, über welche die litteratur bei Sturz s. 49 angeführt ist (vgl. auch KFHermann griech. monatskunde s. 101 ff.): Δῖος Ἀπελλαῖος Αὐδηναῖος Περίτιος Δύστρος Ξανθικός Ἀρτεμίσιος Δαίσιος Πάνεμος Λῷος Γορπιαῖος Ὑπερβερεταῖος.

Endlich führe ich hier noch einige glossen auf, die ihrem habitus nach von den gelehrten für makedonisch angesehen worden sind, wie ja auch Fick derartige in sein verzeichnis aufgenommen hat.

138 ἄβεις· ἔχεις Hes.

139 βέβροξ· ἀγαθός. χρηςτός. καλός Hes.

140 Βίκας· Σφίγγας Hes. über φῖγα φῖκα = ςφίγγα vgl. Ahrens dial. I 174. JSchmidt vocalismus I 123. β für φ sieht makedonisch aus.

141 βομβυλίδας· πομφόλυγας Hes.

142 βρενδίεται· δυςχεραίνει. προςποιεῖται Hes. MSchmidt hält es für gleich mit βρενθύεται.

143 δαλάγχαν· θάλαςςαν Hes. makedonisch nach MSchmidt und Curtius grundz.[4] s. 655.

144 κάραξι· ςταυρώςω Hes.

145 καρπύραι· ξύλων ξηρῶν κοῖται Hes.

146 πυλαυρός· πυλωρός Hes. wird dem makedonischen zugewiesen von MSchmidt nach analogie von cαυτορία· ςωτηρία.

Von diesen glossen darf eine anzahl als ganz sicher gedeutet gelten, und diese reihen sich dann dem griechischen sprachschatze entweder als gewöhnliche oder als nur dialektisch modificierte wör-

ter an. daneben bleibt aber eine fast ebenso grosze zahl übrig, bei denen die meisten wol mit mir das gefühl haben werden, dasz Ficks deutung zwar überaus scharfsinnig, aber doch mehr oder weniger problematisch ist. ich nenne zunächst die ganz fremdartig aussehenden, besonders durch das vorherschen des *a*-lautes eigentümlich gefärbten ἄβαγνα ἄβαρκνα βαδάς γαβαλάν γάρκαν γόδα γοτάν σάρισσα (gegen dessen herleitung von σαρ σαίρειν scharren, fegen lat. *sar-culum* hacke doch die bedeutung einspruch erhebt), ferner ἄδδαι ἄλιζα (Fick will hier aus wz. *li* ein praesens ἀ-λίζω gewinnen; aber wie soll das gebildet sein? die praesentia auf -ζω setzen einen stamm auf δ schon voraus, den Fick hier erst nachher daraus gewinnen will) ἀλίη ἄξος ἀργίπους ἀρκόν (soll = ἀργόν sein, aber der wechsel von γ und κ ist doch bedenklich) ἀρφύς ἄσπιλος (nach Fick = schmuzloch, das deckt sich aber doch nicht mit χειμάρρους; sollte man an σπίλος klippe, fels denken?) βαβρήν βαθάλη γῶπας δράμικες δύστρος δώραξ ἴζελα ἰσθλῆ κάγχαρμον (Ficks erklärung ist ungemein scharfsinnig) καμαστίς κάραβος κυνοῦπες κύρνοι λακεδάμα ματτύης περίτια πέχαρι πυλλεῖ ῥοῦτο σαυᾶδαι σμώγη ταγόναγα χάρων.

Ist es nun auf grund der sicher als griechisch gedeuteten glossen geboten sich für den griechischen charakter der ursprünglichen makedonischen sprache zu entscheiden? ich meine, nein; ich glaube aber überhaupt nicht dasz sich auf grund der glossen ein urteil über den makedonischen sprachcharakter fällen läszt, ebenso wenig wie man zb. aus den phrygischen glossen etwas über die stellung des phrygischen im kreise der indogermanischen sprachen wird ausmachen können. Lagarde hält das phrygische für eranisch, Fick für zunächst den Slavo-Letten verwandt, beide haben in ihrem sinne eine anzahl von glossen gedeutet und daraus einige lautgesetze zu abstrahieren versucht. man darf sich über den problematischen charakter solcher fremdsprachiger glossen überhaupt keine illusionen machen. vor allem musz man den charakter des Hesychischen werkes und die kümmerliche beschaffenheit seines textzustandes in erwägung ziehen. aber selbst im allerbesten falle hat man immer noch in rechnung zu bringen, wie ungenau derartige fremde wörter von den Griechen aufgefaszt und wie unvollkommen sie mit ihren schriftzeichen wiedergegeben wurden. palatale wie *ḱ* und *ǵ*, die lingualen spiranten *š* und *ž* zb. konnten damit gar nicht wiedergegeben werden. also auf die lautliche seite solcher glossen ist gar wenig verlasz, und darum werden sie immer mehr oder weniger vieldeutig bleiben, da man übergrosze strenge nicht nötig hat und so der subjectiven willkür und dem combinationsvermögen ein weiter spielraum gelassen ist. was aber nächst der lautlehre für die bestimmung der verwandtschaftsverhältnisse einer sprache von der allerhöchsten wichtigkeit ist, das flexionssystem derselben, das bieten uns glossen nicht, und wir haben für das makedonische gar

keine ahnung davon. es fragt sich nur, wie wir uns zu den unzweifelhaft griechischen wörtern, die uns als makedonisch angeführt werden, zu stellen haben. man erinnere sich zunächst, dasz einigemal wörter vorkommen, die an éiner stelle als makedonisch genannt werden, an andern andern dialekten zugewiesen sind. das ist ein bedenkliches schwanken der tradition, das ja möglicherweise auch bei andern stattfindet, wo wir es nicht nachweisen können. das griechische war in Makedonien lange vor Alexandros sprache des hofes, damit gewis auch der gebildeten; die hellenische sprache wurde ja vorzugsweise durch die Makedoner zur weltsprache im orient, zur hellenistischen. ferner, die makedonische küste war seit sehr alter zeit mit hellenischen colonien besetzt, die mit dem binnenlande verkehr unterhielten. ist es da nicht anzunehmen, dasz — einmal vorausgesetzt, das makedonische wäre ungriechisch gewesen — ein gegenseitiges aufnehmen von makedonischen wörtern in dieses griechisch und umgekehrt von griechischen wörtern ins makedonische stattgefunden habe? ja sogar die bemerkenswerteste lautliche eigentümlichkeit der makedonischen glossen, das ersetzen der aspirata durch die weiche explosiva (die übrigens nicht durchgeführt erscheint*), kann solchem einflusse zugeschrieben werden, indem entweder griechische wörter bei ihrer aufnahme ins makedonische sich der in diesem regelmäszigen hauchentziehung fügen musten oder indem vielleicht die griechischen nachbarn der Makedoner diese schlaffheit der aussprache von ihnen angenommen hatten. in ähnlicher weise nimt zb. EFörstemann (geschichte des deutschen sprachstammes) jetzt an, das gemeinsame aufgeben der indogermanischen weichen aspiratae im slavo-lettischen und germanischen sei dem einflusse finnischer völker zuzuschreiben. wir stehen also hier vor lauter fragezeichen: die makedonischen glossen, sofern ihre bezeichnung als makedonisch nicht überhaupt irrtümlich ist, können griechische ins makedonische aufgenommene fremdwörter sein oder wörter eines durch das makedonische beeinfluszten dialekts; dann bleiben die wörter von unzweifelhaft fremdartigem gepräge, deren deutung auch Fick zum teil nicht gelungen ist, noch immer für eine makedonische nationalsprache. wie gesagt, es sind alles nur möglichkeiten, aber nach meiner ansicht kommen wir durch eine blosze betrachtung der glossen (und der eigennamen) über solche möglich-

* δ für θ in ἀδαλός ἀδῆ ἀδραιά δανῶν Δάρρων (δύστρος?) καδαρόν κάναδοι; β für φ in Βάλακρος Βίλιππος (Βῖκας) κεβαλή ῥουβοτός. dagegen erscheint θ in βαθάλη βαθάρα θούριδες κάλιθος ξανθικός, φ in ἀρφύς, χ in χάρων, während die tenuis als stellvertreterin der aspirata erscheint in ἀκόντιον ἄππα κάλιθος. von sonstigem consonantenwechsel zeigt sich ζ für β in ζέρεθρον (Ascoli corsi I 141), ψ für ξ in μεσόψηρος: κ für γ in ἀρκόν κάναδοι, γ für κ in γαβαλάν γητικά γῶπας δρῆγες, δ für τ in δράμις δρῆγες machen für mich die deutung dieser glossen unsicher. eingeschobenes α nimt Fick an in ἀγκαλίς βαδελεγεῖ δάρυλλος κάναδοι, ου = ū gr. ῡ in ἀβροῦτες, = ŭ in ῥουβοτός, ου = ω in ἀκρουνοί σαυτορία dh. σαουτορία.

keiten nicht hinaus, und ich glaube nicht dasz sich die historiker in ihren untersuchungen über die nationalität der Makedoner von dem resultate Ficks wesentlich beeinflussen lassen dürfen. gewis ist die frage nach dem charakter der untergegangenen sprachen Kleinasiens sowie der im norden der Balkanhalbinsel wohnenden völker eine sehr interessante, aber mir scheint ihre lösung mit hilfe des jetzt vorhandenen materials nicht möglich zu sein: sind ja doch sogar die lykischen und die phrygischen inschriften noch immer nicht gedeutet.

PRAG. GUSTAV MEYER.

24.
ZU PLATONS THEÄTETOS.

148ab ὅσαι μὲν γραμμαὶ τὸν ἰσόπλευρον καὶ ἐπίπεδον ἀριθμὸν τετραγωνίζουσι, μῆκος ὡρισάμεθα, ὅσαι δὲ τὸν ἑτερομήκη, δυνάμεις. im jahrgang 1873 dieser blätter wird s. 216 von GFriedlein zu dieser stelle die frage aufgeworfen: 'wie ist es möglich das wort δυνάμεις als einen gemeinschaftlichen namen für alle die strecken (γραμμαί) anzusehen, welche keine quadratzahlen geben, nachdem am anfang δυνάμεις als name für alle quadrate überhaupt gebraucht ist? kann man nach einer einzigen bezeichnung suchen, ὅτῳ πάσας ταύτας προσαγορεύσομεν τὰς δυνάμεις und dann als diese bezeichnung das wort δυνάμεις selbst hinstellen?' und diese frage scheint uns vollkommen berechtigt, wenn der sinn der stelle der von Friedlein in übereinstimmung mit allen übersetzern und erklärern angegebene ist und δυνάμεις nebst μῆκος selbst als die für beide arten von quadraten gesuchten definitionen anzusehen sind: denn es handelt sich nach 147d um die definition von den μήκει und οὐ μήκει oder μόνον δυνάμει commensurabeln quadraten, also speciell um die definition von μῆκος und δύναμις selbst, wie Theätetos dies auch ausdrücklich 148b ausspricht, wenn er auf die beifallserklärung des Sokrates zu seiner mathematischen begriffsbestimmung erwidert: καὶ μήν, ὦ Σώκρατες, ὅ γε ἐρωτᾷς περὶ ἐπιστήμης, οὐκ ἂν δυναίμην ἀποκρίνασθαι ὥσπερ περὶ τοῦ μήκους καὶ τῆς δυνάμεως. würden also μῆκος und δυνάμεις als die gesuchten und nun gefundenen definitionen hingestellt, so würden ja allerdings diese das zu definierende einfach wiedergeben. nicht μῆκος daher und δυνάμεις, glaube ich, sondern die ihnen voraufgehenden worte ὅσαι μὲν γραμμαὶ.. τετραγωνίζουσι und ὅσαι δὲ τὸν ἑτερομήκη sind als die gesuchten und nun gefundenen definitionen anzusehen und geben sich als solche auch sprachlich zu erkennen, wenn wir blosz auf sie und nicht auch auf jene beiden wörter den ton legen: 'alle eine rationale zahl darstellenden seiten bestimmten wir als μῆκος (= als μήκει commensurabel), alle eine irrationale zahl darstellenden aber als δυνάμεις (= als οὐ μήκει oder δυνάμει μόνον commensurabel).' verständlicher: 'unter μήκει commensurabel begriffen wir alle die quadrate, deren seiten eine ratio-

nale zahl darstellen, unter οὐ μήκει oder μόνον δυνάμει commensurabel alle die, deren seiten eine irrationale darstellen.' schlieszlich nur noch die bemerkung, dasz dieser erklärung die worte ξυλλαβεῖν εἰς ἕν 147 d nicht entgegenstehen, da jede definition, aus wie vielen wörtern sie auch besteht, doch immer eine einheitliche zusammenfassung von vielen gegenständen ist.

Wittenberg. Hermann Schmidt.

25.

ZU STRABON.

IV 4, 5 s. 198 πρόσεστι δὲ τῇ ἀνοίᾳ καὶ τὸ βάρβαρον καὶ τὸ ἔκφυλον, ὃ τοῖς προσβόροις ἔθνεσι παρακολουθεῖ πλεῖστον, τὸ ἀπὸ τῆς μάχης ἀπιόντας τὰς κεφαλὰς τῶν πολεμίων ἐξάπτειν ἐκ τῶν αὐχένων τῶν ἵππων, κομίσαντας δὲ προσπατταλεύειν †τὴν θέαν τοῖς προπυλαίοις. φησὶ γοῦν Ποσειδώνιος αὐτὸς ἰδεῖν ταύτην πολλαχοῦ καὶ τὸ μὲν πρῶτον ἀηθίζεσθαι usw. Kramer setzt mit Meinekes beistimmung die worte τὴν θέαν hinter ταύτην. weit näher aber liegt es sie an ihrem platze zu lassen und in τὴν λείαν zu verwandeln. ταύτην dürfte als glossem zu bezeichnen sein.

V 4, 11 s. 249 ὃς (sc. ὁ Σύλλας) ἐπειδὴ πολλαῖς μάχαις καταλύσας τὴν τῶν Ἰταλιωτῶν ἐπανάστασιν, τούτους σχεδόν τι μόνους συμμένοντας ἑώρα καὶ †ὁμοίως ὁμοροῦντας, ὥστε καὶ ἐπ' αὐτὴν τὴν Ῥώμην ἐλθεῖν, συνέστη πρὸ τοῦ τείχους αὐτοῖς καὶ τοὺς μὲν ἐν τῇ μάχῃ κατέκοψε usw. Meinekes ὁμοίως ὁρμῶντας gibt doch nach keiner seite hin einen recht befriedigenden sinn; mehr schon Kramers οὕτως ὁμοφρονοῦντας, obwol auch so nicht recht abzusehen ist, wie gerade dies die Samniten befähigte noch auf Rom selbst einen angriff zu unternehmen. wol aber möchte ein οὕτως εὐροοῦντας allen bedürfnissen genügen.

VIII 8, 2 s. 388 τιμᾶται δ' ἐπὶ μικρὸν καὶ τὸ τοῦ Λυκαίου Διὸς ἱερὸν κατὰ τὸ Λύκαιον . . . ὄρος. in die lücke von etwa 10 buchstaben gehört sicher nicht μέγιστον, wie Kramer vermutet, sondern ein participium, und zwar kann dies, wenigstens nach meiner kenntnis von Strabons sprachgebrauch in solchen fällen, kaum ein anderes als ἱδρυμένον sein.

IX 2, 31 s. 412 Γλίσσαντα δὲ λέγει bis ἀπὸ τοῦ Ὑπάτου ὄρους ist von Meineke völlig hergestellt, hauptsächlich durch auswerfung der räthselhaften worte und worttrümmer γεώλοφα καλεῖται δρι . ., welche Kramer noch nicht tilgte. wie kamen sie aber in den text? ich meine dasz sie — was allerdings früh genug geschehen sein musz — ihren ursprung der randnote eines lesers verdanken, der die Δρυὸς (oder Τρεῖς) κεφαλαί bei Herodot IX 39 im sinne hatte. auch Γλίσας kommt ja dort in der nähe (c. 43) vor. — anders Madvig adv. I 554.

Dresden. Otto Meltzer.

26.

DIE ÜBERARBEITUNG DES PLAUTINISCHEN EPIDICUS.

In meiner dissertation 'de retractatis fabulis Plautinis' (in Studemunds studien I 79—111) habe ich die untersuchung über den Epidicus nicht zu ende führen können, vielmehr die hoffnung geäuszert zu gelegener zeit die fortsetzung liefern zu können; dies versprechen will ich jetzt einzulösen versuchen.

Die hauptpuncte der bereits veröffentlichten untersuchung sind folgende. im Epidicus gibt es mehrere stellen, die teils mit anderen, teils mit dem verlauf des stückes in widerspruch stehen; um den durch dieselben erregten anstosz zu heben, nahm Ladewig (zs. f. d. aw. 1841 sp. 1079 ff.) an dasz dieses stück durch contamination entstanden sei, während Richard Müller 'de Plauti Epidico' (Bonn 1865), teilweise dem vorgang anderer folgend, sie durch conjectur, umstellung von versen oder annahme von interpolation zu beseitigen unternahm. bei einigen stellen schlug ich denselben weg ein, indem ich mich teils Müllers deductionen anschlosz, teils mit ähnlichen mitteln operierte. dabei blieben schlieszlich zwei stellen übrig, denen mit conjecturen und umstellungen ebenso wenig zu helfen war wie mit der annahme von contamination und die Müller daher für interpolationen erklärte, nemlich die verse 357 (III 2, 30) und 360. 361 (III 2, 33. 34).[1] allein abgesehen davon dasz die streichung nur als letztes notmittel angewandt werden darf, bieten gerade die stellen, um die es sich hier handelt, zu einer solchen maszregel eine äuszerst geringe handhabe. sie bilden keineswegs eine wiederholung eines im vorhergehenden oder sonst im stück vorkommenden gedankens, sie sind nicht aus einer andern fabel beigeschriebene parallelstellen, und sie verdeutlichen nicht etwa einen in veralteten worten oder in unklaren bildern verhüllten satz, sondern sie enthalten entschieden eine weiterbildung des arguments nach einer bestimmten richtung; sie weisen auf etwas hin, das wir gern im stücke selbst sehen möchten, ja das wir bei genauerer untersuchung des arguments als eine wesentliche stütze desselben bezeichnen können, und merkwürdigerweise liegen die hinweise dieser beiden stellen in derselben richtung: scheinbar etwas ganz verschiedenes enthaltend[2] dienen sie doch einander zur stütze. das sind nicht die merkmale, an denen man die machwerke von interpolatoren zu erkennen pflegt; nicht wie ergänzungen neuerer an antiken sculpturen muten uns diese verse an, sondern wie ansätze die an alten statuen erhalten darauf hindeuten, dasz diese selbst mit anderen, jetzt verlorenen zusammen eine gruppe bildeten. aber freilich wie die renaissance jene ansätze wegzumeiszeln bedacht war, so ist die neuzeit auch bemüht gewesen diese

[1] Geppert hat in seiner ausgabe des Epidicus (Berlin 1865) den ersten vers verworfen, die beiden anderen unbeanstandet gelassen.
[2] so ist es wenigstens Müller ao. s. 11 erschienen.

verse dem Plautus zu nehmen. indessen ins rechte licht können diese angeblichen interpolationen nur gestellt werden, wenn man sich den zusammenhang dieser stellen deutlich vergegenwärtigt.

Stratippocles hat, bevor er ins feld rückte, dem Epidicus den auftrag gegeben, ihm in seiner abwesenheit ein mädchen das er liebe zu kaufen, natürlich ohne ihm das nötige geld zurückzulassen. glücklicherweise sehnt sich des Stratippocles vater Periphanes nach einer tochter, die er einem verhältnis zur Philippa verdankt, die er aber seit ihrer geburt nicht gesehen hat. Epidicus gibt vor sie dem Periphanes für dreiszig minen kaufen zu wollen, benutzt aber das geld, um die geliebte des Stratippocles zu kaufen, die er dem Periphanes als seine tochter zuführt (vorfabel). Stratippocles kommt zurück, erklärt dem Epidicus jetzt in ein anderes mädchen verliebt zu sein und verlangt von ihm vierzig minen zur bezahlung desselben (erster act). das geld soll natürlich wieder Periphanes hergeben, welchem Epidicus um diesen preis die ihm übrigens nicht mehr neue mitteilung machen zu können glaubt, dasz sein sohn seit vielen jahren in eine saitenspielerin verliebt sei. diese, fügt er hinzu, wolle Stratippocles jetzt kaufen, daher sei es am besten, er (Periphanes) kaufe sie schleunigst. Epidicus übernimt es den kauf zu besorgen, doch solle des Periphanes rechtskundiger freund Apoecides zugegen sein, offenbar um den argwöhnischen Periphanes scheinbar gegen eine neue list des Epidicus sicher zu stellen. Apoecides geht auf das forum, um den Epidicus zu erwarten, der indes von Periphanes der gröszern sicherheit wegen funfzig minen statt der nötigen vierzig empfängt (zweiter act). diese werden sofort dem Stratippocles eingehändigt, und es stellen sich nun dem Epidicus zwei aufgaben. er musz erstens dem Apoecides ein mädchen zeigen, das er für das gekaufte ausgeben kann, und musz zweitens für den fall, dasz sich die beiden alten, Apoecides und Periphanes, dabei nicht beruhigen sollten, einen vorgeblichen verkäufer aufweisen, der bezeugt, er habe das mädchen an Epidicus verkauft. die erste aufgabe wird dadurch gelöst, dasz ein zum saitenspiel beim opfern gemiethetes mädchen dem Apoecides als gekauft gezeigt wird; in bezug auf die zweite will Epidicus zu dem leno gehen, von dem er vor drei tagen die angebliche tochter des Periphanes gekauft hat, und will ihn bewegen, falls er gefragt werde, zu sagen, er habe an Epidicus für funfzig minen ein mädchen verkauft, v. 355—357 (III 2, 28—30):

devéniam ad lenoném domum egomet sólus. eum docébo,
si qui ád eum adveniant, út sibi datum ésse argentum dícat
pro fídicina, argentí minas se habére quinquagínta.

von diesen drei versen hat der letzte seit Acidalius anstosz erregt, weil der dichter hier mit den versen 686—688 (V 2, 38—40) in widerspruch komme, aus denen sich ergebe dasz der leno in der that nur dreiszig minen empfangen habe, während er nach unserer stelle selbst aussagen solle dasz er funfzig bekommen habe. um diesen widerspruch zu beseitigen oder zu entschuldigen, hat man zu

den oben erwähnten mitteln gegriffen. man hat dabei nicht bedacht dasz, wenn die aussagen des leno und des Periphanes einander widersprechen, dies ja nicht notwendig eine inconsequenz seitens des dichters involviere, dasz vielmehr dieser widerspruch auch von Plautus beabsichtigt sein könne, und darauf deutet denn auch v. 354 (III 2, 27) entschieden hin. Epidicus nennt hier das, was er beim leno will, eine list die er ins werk setze (*hanc astutiam institui*). was bleibt aber von der ganzen list übrig, wenn man v. 357 (III 2, 30) streicht (Müller, Geppert) oder als ein versehen des dichters entschuldigen zu müssen glaubt (Ladewig)? rein gar nichts. dann sagt der leno nur, er habe geld bekommen, und das würde er auch sagen, ohne dasz Epidicus bei ihm gewesen wäre: denn er hat ja in der that (drei tage früher) geld empfangen. sobald aber weiter nach der summe gefragt wird, ist der ganze betrug enthüllt. zweifellos besteht die list eben darin, dasz der leno verführt werden soll die falsche summe anzugeben und dadurch einen doppelten kauf glaublich zu machen.[3] dies würde sich schon allein aus v. 354 (III 2, 27) ergeben, der eine list in aussicht stellt, es ist ausdrücklich enthalten in v. 356 f. (III 2, 29 f.), die angeben worin die list bestehen soll, und es wird endlich bestätigt durch v. 360 f. (III 2, 33 f.), welche die folgen dieser list andeuten:

ibi léno sceleratúm caput suom inprúdens adligábit,
quasi pro ílla argentum accéperit, *quae técum adducta núnc est.*

denn das bedeutet nach der von mir ao. s. 106 f. gegebenen erklärung: 'so wird also der verruchte leno leichtsinnig durch seine zuversichtliche behauptung den schein erwecken, als habe er das geld empfangen, das in der that für die von dir aus Theben mitgebrachte geliebte gezahlt ist.' diese beiden verse bilden aber eben die zweite der oben erwähnten stellen. man sieht jetzt, wie beide durch einander bedingt sind; daher hat denn auch Müller ao. s. 8—10 diese verse wie jenen gestrichen; erkennt man dagegen die notwendigkeit von v. 357 (III 2, 30) an, so wird man auch 360 f. (III 2, 33 f.) behalten; erklärt der leno die funfzig minen empfangen zu haben, so kann er den schein erwecken, die zweite dem Periphanes abgeschwindelte summe erhalten zu haben; ist er dazu nicht bereit, so ist es mit der beabsichtigten teuschung nichts.

Wir nehmen also an, der leno hat sich von Epidicus bereden lassen eventuell zu sagen, ihm seien funfzig minen gezahlt. zunächst folgt daraus, was nirgend erwähnt oder angedeutet ist, dasz Apoecides wirklich zum leno gegangen ist und von ihm diese versicherung erhalten hat: denn man wird doch nicht annehmen können dasz diese intrigue gewissermaszen nur zur reserve eingefädelt worden sei, ohne dann benutzt zu werden. man kann auf diesem wege weiter schlieszen dasz, wenn Apoecides zum leno gegangen war, er

[3] beispielsweise kann Epidicus dem leno vorreden, er werde andere mädchen um einen noch höhern preis verkaufen können, wenn er für die von Epidicus gekaufte funfzig minen erhalten zu haben vorgebe.

auch hierüber dem Periphanes, als er ihm das mädchen zuführte (III 3), bericht erstattet habe, und man kann eine bestätigung dafür in den versen 416—419 (III 3, 46—49) finden, wo das dem Apoecides erteilte lob durch sein benehmen, wie es uns jetzt vorliegt, sehr wenig gerechtfertigt erscheint. indes bewegen wir uns hier schon auf unsicherem boden, während uns andere erwägungen noch weiter gehende folgerungen gestatten.

Schon das blosze vorkommen des leno scheint zu der folgerung zu berechtigen, dasz er betrogen werden soll. unter den neunzehn übrigen Plautinischen stücken tritt der leno in fünfen auf (Curculio, Pseudolus, Poenulus, Persa, Rudens), und in allen fünfen ist er derjenige welcher die kosten der lösung zu tragen hat, ja der geprellte leno ist so sehr zum typus geworden, dasz, wo die entwicklung einen andern gang nahm und doch die rolle notwendig war, eine lena eingeführt wurde (Asinaria, Cistellaria). dasz unser leno keine ausnahme machte, deuten nun zwei worte des v. 360 (III 2, 33) an, *sceleratum* und *inprudens*, von denen das eine zeigt, wie sehr ihm der verlust gegönnt ward, das andere, dasz er, auf die idee des Epidicus sich einlassend, eine unvorsichtigkeit begehe, dh. einem verlust entgegen gehe.

Ferner ist es gewis eine bei einer komödie sehr auffällige, ja wol einzig dastehende erscheinung, dasz am schlusse keine der hauptpersonen auszer éiner (Epidicus) befriedigt ist, keine das erreicht, wonach sie strebt, oder, wenn wir annehmen dasz sie es erreicht, uns wenigstens nicht im besitze ihres glückes gezeigt wird. Stratippocles verlangt nach einer geliebten und findet eine schwester; er wird auf seine ältere liebe vertröstet und diese ist im besitz seines vaters; Periphanes will die Philippa heiraten und es kommt nicht dazu; er ist zu einem profitabeln geldgeschäft sehr geneigt und er wird betrogen; er findet allerdings seine tochter, in deren besitz glaubt er aber schon vor beginn des stückes zu sein und musz sie doppelt bezahlen; Philippa sucht ihre tochter, geht aber unter thränen ab, da sie dieselbe nicht gefunden; Acropolistis hat zwei liebhaber und sieht sich von beiden getrennt; der soldat will selbst um hohen preis seine geliebte kaufen und es gelingt ihm nicht. nun kann man sich allerdings denken, dasz Periphanes die Philippa heiratet, dasz diese ihre tochter findet, dasz Stratippocles irgendwie entschädigt wird usw.; aber gerade der umstand, dasz wir uns für alle verwicklungen die lösungen hinzudenken müssen, um zu einem befriedigenden abschlusz zu kommen, scheint dafür zu sprechen, dasz sie ursprünglich im stücke selbst enthalten waren; wird doch selbst bei stücken, deren ausgang sich klar ergibt, ausdrücklich angegeben, dasz die weitere entwicklung sich hinter der scene abspielen werde (Cistellaria, Ter. Andria). nur am schlusse der Casina wird durch den grex erzählt, was sich nicht aus dem stücke selbst errathen läszt, dasz Casina als die tochter des Alcesimus erkannt und mit Euthynicus verheiratet werde. doch würde es verfehlt sein etwas

analoges für den Epidicus anzunehmen: denn 'die entdeckung dasz Casina des Alcesimus tochter ist und ihre verheiratung mit Euthynicus sind so secundär, dasz sie mit recht nur vom grex am schlusse historisch hinzugefügt werden'[4]; sie ergeben sich nicht als resultat dessen was auf der bühne vorgeführt worden, sie wurzeln nicht in der verwicklung des stückes, und daher war es nicht nötig sie zur darstellung zu bringen. ganz umgekehrt im Epidicus: was auf der bühne vorbereitet ist, das musz auch, falls es nicht selbstverständlich ist, dargestellt werden; was uns nur als weiteres schicksal der auftretenden figuren interessiert, kann erzählt werden. wir müssen uns deshalb wenigstens denken, dasz an stelle der jetzigen schluszscene des Epidicus eine oder zwei andere gestanden haben, in denen auszer dem inhalt der jetzigen schluszscene die berückung des leno, die heirat des Periphanes und der Philippa, die enthüllung dasz Telestis die tochter beider sei, das weitere geschick des Stratippocles und vielleicht des soldaten und der Acropolistis dargestellt war. betreffs des letztern punctes bieten sich nemlich die beiden möglichkeiten, dasz Acropolistis vom soldaten für funfzig minen gekauft und also Periphanes auch in diesem puncte befriedigt, oder dasz Stratippocles durch die gestattung des verkehrs mit ihr entschädigt sei. für das letztere scheint v. 637 (V 1, 46) zu sprechen: *tíbi quidem, quod amés, domi praesto fídicina est operá mea.* indes ist doch auch an mehreren stellen von einer beabsichtigten verheiratung des Stratippocles die rede: v. 182. 259. 274 f. (II 2, 6. 82. 97 f.), und so dürfte es wol wahrscheinlicher sein, dasz diese absicht ausgeführt wurde. um eine braut war gewis Plautus am wenigsten in verlegenheit: wie am ende des Trinummus des Callicles tochter für den modernen leser ganz unerwartet dem Lesbonicus verlobt wird, so hätte sich auch hier eine heiratsfähige tochter des Apoecides gefunden. in diesem falle würde natürlich Acropolistis in die hände des soldaten gelangen: denn dasz es nicht angemessen war sie ganz unverwertet zu lassen, dafür spricht doch auch die besorgte frage des Stratippocles v. 146 (I 2, 48) *quíd illa fiet fídicina igitur?* vgl. das folgende.

So würde sich denn der Epidicus in dieser beziehung dem Poenulus und der Terentischen Andria anschlieszen, nur mit dem unterschiede dasz von diesen beiden stücken der ursprüngliche ausgang neben der neuern dichtung noch erhalten ist, während vom Epidicus die entsprechenden Plautinischen scenen verloren gegangen sind. einen eigentlichen grund für eine derartige verstümmelung vermag ich kaum anzugeben, wenn man nicht etwa gelten lassen will, dasz das publicum, sobald der höhepunct eines stückes vorbei war, sich nach dem ende sehnte und während der letzten scene sich anschickte das theater zu räumen, wie es auch bei uns in den vorstadttheatern

[4] KHWeise die komödien des Plautus kritisch beleuchtet (Quedlinburg 1866) s. 89.

grószerer städte geschieht; das hätte allenfalls eine veranlassung sein können, das ende möglichst zu beschleunigen.

Dasz der Epidicus mehrere aufführungen erlebte, wird bekanntlich durch *Bacch.* 214 f. bewiesen:

etiam Épidicum, quam ego fábulam aeque ac me ípsum amo,
nullam aéque invitus spécto, si agit Póllio.

mögen diese worte von Plautus selbst oder von einem andern herrühren, so dürfen wir wol annehmen dasz dies stück auch nach des dichters tode noch aufgeführt und dasz zu einer solchen aufführung die umdichtung vorgenommen worden sei.

Die vermutung liegt nahe, dasz sich auch in andern teilen unserer fabel spuren der umarbeitung zeigen werden, wenn es einmal feststeht, dasz eine solche vorgenommen worden ist; doch wage ich nur zwei stellen mit einiger sicherheit dem nachdichter zuzuschreiben. zunächst verräth die erste scene mehrfach eine fremde hand. die doppelte unterhaltung über das befinden der beiden sklaven in v. 6 f. (I 1, 4 f.) und anderseits in v. 17 f. (I 1, 15 f.) ist durchaus ungewöhnlich; die worte *di dent quae velis* v. 6 (I 1, 4) stehen in directem widerspruch mit den worten *di inmortales te infelicent* v. 13 (I 1, 11), und endlich musz dieser letztgenannte vers der natur seines inhalts nach unmittelbar auf die erkennungsworte v. 4 (I 1, 3) folgen, dh. die ganze, in sich zusammenhängende partie v. 5—12 (I 1, 4—10) musz als unplautinisch verworfen werden. als eine ganz ungehörige erweiterung des textes müssen auch die verse 37. 38 (I 1, 35. 36) angesehen werden: denn sie fallen aus der bisher festgehaltenen vorstellung, als würden Thetis und die anderen Nereiden dem Stratippocles den verlust der waffen ersetzen, plötzlich heraus und denken an eine ersetzung durch gewöhnliche handwerker. eine dritte erweiterung derselben scene, bestehend aus v. 46—48 (I 1, 44—46) habe ich schon de retr. fab. Plaut. s. 104 f. nachgewiesen. hierzu fügen wir aus II 2 die von WWagner de Pl. Aulularia (Bonn 1864) s. 32—34 nachgewiesene interpolation, welche die verse 220—225 (II 2, 44—49) umfaszt. diese zusätze können wir wol auf denselben autor oder wenigstens auf dieselbe zeit zurückführen; gemeinsam ist ihnen, dasz sie aus dem vorhergehenden einen gedanken aufgreifen und weiter spinnen, die versification ist gut (mit ausnahme von v. 9 [I 1, 7]), die gedanken sind an sich nicht unpassend, aber dem zusammenhang unangemessen, und so dürfte es wahrscheinlich sein, dasz sie die aufnahme in den Epidicus einer spätern aufführung verdanken.

Vielleicht könnte man auch geneigt sein v. 340—342 (III 2, 13—15) hierher zu ziehen:

⸢ *nam quíd ita?* ⸢ *quia ego tuóm patrem faciám perenticídam.* 340
⸢ *quid istúc est verbi? níl moror vetera ét volgata vérba:*
perátim ductare. ⸢ *át ego tum follítim ductitábo.*[5]

---

[5] so bei Geppert, der die personenverteilung der hss. wol unzweifelhaft richtig geändert und auszerdem v. 342 *tum* hinzugefügt hat.

in diesen versen wird die doppelte list des Epidicus besprochen, durch die er den Periphanes einmal um dreiszig (*peratim*), dann um funfzig (*follitim*) minen betrogen hat und betrügt. auffällig ist dabei das futurum *faciam*, da von der vergangenheit die rede ist. daher könnte man vermuten, diese stelle sei aus der frühern bearbeitung herübergenommen, in der vielleicht der ausführung des betrugs die besprechung vorangegangen sei. allein abgesehen davon dasz diese annahme eine totale umgestaltung der ganzen dichtung voraussetzen würde, da dieser erste betrug jetzt der vorfabel angehört, stehen diese verse mit der übrigen unterredung so im zusammenhang, dasz sie offenbar für diese scene gedichtet sind. der fehler liegt vielmehr an anderer stelle. wie man jetzt liest, kann man doch nur übersetzen: 'Ep.: ich will deinen vater zum beutelschneider machen. Str.: was bedeutet das wort — ich kümmere mich nicht um alte und gemeine worte — beutelweise betrügen? Ep.: dann will ich ihn sackweise betrügen.' wie kann aber Stratippocles nach der bedeutung des wortes 'beutelweise betrügen' fragen, wenn dies wort gar nicht von Epidicus gebraucht ist? es ist vielmehr für *faciam perenticidam* v. 340 *peratim ductitavi* einzusetzen, wozu jene worte als parallelstelle gedient haben mögen. dabei ist es gleichgültig, ob man annimt dasz jene worte gleich von vorn herein im futurum gestanden haben, oder dasz dies durch corruptel, vielleicht wegen des vorhergehenden *obsequar* (das freilich conj. praes. ist) oder des nachfolgenden *ductitabo* hineingekommen ist. das futurum in v. 342 kann man wol ertragen: denn das wesentliche dieses betrugs besteht ja eben darin, dasz dem Periphanes eine gemiethete fidicina als Acropolistis vorgeführt wird, und das gehört noch der zukunft an, nur musz man freilich für das von Geppert eingesetzte *tum* vielmehr *nunc* lesen. die verse lauten also:

⸢ *nam quíd ita?* ⸢ *quia ego tuóm patrem perátim ductitávi.*
⸢ *quid istúc est verbi — níl moror vetera ét volgata vérba —*
perátim ductare? ⸢ *át ego nunc follítim ductitábo.*

Ueberhaupt vermag ich die spuren einer überarbeitung an weiteren stellen nicht nachzuweisen; vermuten läszt sich ja manches, und so vermute ich auch dasz die umdichtung einen viel weiteren umfang hat, als sich heutzutage nachweisen läszt. manche von Weises bedenken ao. s. 99 f. sind nicht ganz unbegründet und diese lieszen sich auszerdem noch vermehren; doch fehlt hier jeder beweis, dasz dies oder jenes unplautinisch sei, und auch dies zugegeben läszt sich nicht entscheiden, ob eine wiederholte aufführung, irgend eine art von interpolation oder sonstige textverderbnis die schuld trägt.

Hadersleben. Leopold Reinhardt.

27.

ZUR KRITIK EINIGER QUELLENSCHRIFTSTELLER DER SPÄTERN RÖMISCHEN KAISERZEIT.

I. Zur kritik des anonymus Valesii.

Unter dem anonymus Valesii versteht man bekanntlich die beiden zuerst von Henricus Valesius edierten historischen fragmente, von denen das erste einige teilweise sehr wertvolle beiträge zur geschichte Constantins und seiner mitregenten, besonders des kaisers Licinius enthält, das andere im ganzen wenigstens nicht minder authentische mitteilungen über die geschichte der letzten weströmischen imperatoren, sowie der byzantinischen kaiser Zeno (474—491), Anastasius I (491—518) und Justinus I (518—527) und der Germanenkönige Odovakar und Theoderich des groszen bietet.[1] für eine irgendwie systematische kritik dieser wichtigen quelle ist bis jetzt so gut wie gar nichts geschehen: die meisten neueren forscher, die von den notizen unseres anonymus den ausgibigsten gebrauch machen, begnügen sich mit der magern bemerkung, dasz derselbe ein christlicher schriftsteller sei und als ganz vorzüglicher autor gelten dürfe.[2] nur RPallmann (völkerwanderung II s. 248—261) hat dem anonymus eine längere untersuchung gewidmet, aber keineswegs alle einschlägigen controversen in befriedigender weise zum abschlusz gebracht. denn einmal beschränkt sich seine forschung im wesentlichen auf das zweite fragment; die excerpte über Constantin zieht er, entsprechend dem zweck seines werkes, weit weniger in den kreis der discussion. sodann geht auch er wie die meisten modernen historiker der fundamentalfrage, ob nemlich beide fragmente denselben verfasser haben oder ob sie zwei verschiedenen autoren zuzuweisen seien, behutsam aus dem wege. und doch drängt sich dem forscher sogar bei oberflächlicher prüfung des ersten fragments diese controverse gleichsam von selbst auf. man bedenke nur dasz sich in jenen excerpten über das Constantinische zeitalter eine ganze reihe von notizen vorfindet, die wir wörtlich bei Orosius (VII 28) wieder lesen.[3] hätten nun beide fragmente den-

[1] die beiden fragmente erschienen zuerst 1636 zu Paris am schlusz der ausgabe des Ammianus Marcellinus von Valesius; auch in der folgezeit wurden sie stets hinter diesem autor abgedruckt (vgl. dessen Zweibrücker ausgabe bd. I s. XXXVIII). [2] vgl. zb. Gibbon (the history of the decline and fall of the Roman empire bd. II [Leipzig 1821] c. 14 s. 170 anm. 25), v. Wietersheim (völkerwanderung III s. 483 anm. 60), Bernhardy (röm. litt.[4] s. 717 f.) und HRichter (weströmisches reich usw. [Berlin 1865] s. 671 anm. 69). so auch Manso (Constantin s. 266) und Teuffel (RLG.[3] s. 1011). [3] vgl. anon. Val. ed. Eyssenhardt ad calcem Amm. Marc. (ed. minor) § 20. 29. 33. 34. 35. die erforderlichen erörterungen über das gegenseitige verhältnis unseres anonymus und des spanischen presbyters werden alsbald folgen.

selben verfasser, so dürfte man in den excerpten über Constantin nur eine compilation des sechsten jh.[4] erblicken, und in specie wäre es in diesem falle unzweifelhaft, dasz die beim anonymus und bei Orosius übereinstimmend vorkommenden stellen einfach dem letztern entlehnt seien. die neueren sind in der that der doch so bedeutsamen streitfrage durchweg gar nicht näher getreten, wie die folgende kurze zusammenstellung darthun wird. einige wie Gibbon (ao.), Richter (ao.) und Teuffel (ao.) lassen die controverse ganz bei seite. andere, nemlich Bernhardy (ao.) und Potthast (wegweiser durch die geschichtswerke usw. suppl. s. 46), betrachten es als ausgemacht, dasz beide excerpte von demselben autor herrühren, ohne jedoch zu gunsten dieser combination beweise vorzubringen. wieder andere wie Manso (ao.) und v. Wietersheim (ao.) begnügen sich mit der vorsichtigen behauptung, es sei ungewis, ob beide fragmente éinen oder zwei verfasser haben. Pallmann schwankt: zuerst (s. 249) vindiciert er die zwei excerpte éinem autor; später aber (s. 260) äuszert er sich über die sache weniger zuversichtlich. nur ThMommsen geht von der voraussetzung aus, dasz beide fragmente von verschiedenen verfassern herrühren[5] — wenigstens bezeichnet er den anon. Val. als eine der Constantinischen zeit sehr nahe stehende quelle — und liefert überhaupt zur definitiven lösung unserer controverse höchst dankenswerte winke.

Ich werde nun den beweis antreten, dasz sich die zwei fragmente unmöglich auf denselben autor zurückführen lassen. folgendes sind meine gründe. zunächst können wir zeigen dasz die excerpte über Constantin teilweise von Orosius benutzt worden sind. beide quellen berichten unter anderm über den antagonismus zwischen Constantin und Licinius und das tragische ende des letztern; in beiden quellen begegnen wir mehreren identischen stellen über die betreffenden verhältnisse. so lesen wir beim an. Val. (§ 20) folgendes: *in orientis partibus Licinio Constantino consulibus repentina rabie suscitatus Licinius omnes Christianos a palatio iussit expelli. mox bellum inter ipsum Licinium et Constantinum efferbuit.* genau so lauten diese worte auch bei Orosius VII 28, nur dasz *in orientis partibus* bis *consulibus* fehlt und es hier statt *a palatio* heiszt *e palatio suo.* ferner sagt der an. Val. (§ 29): *sed Herculii Maximiani soceri sui motus exemplo, ne iterum depositam purpuram in perniciem rei publicae sumeret, tumultu militari exigentibus in Thessalonica iussit occidi, Martinianum in Cappadocia, qui regnavit annos XIX filio et uxore superstite, quamvis omnibus iam ministris nefariae persecutionis extinctis hunc quoque in quantum exercere potuit[6] persecutorem digna punitio flagitaret.* auch dieser passus

[4] über die abfassungszeit des zweiten fragmentes wird das nötige gleichfalls noch im laufe dieser untersuchungen gesagt werden. [5] 'verzeichnis der römischen provinzen aufgesetzt um 297' (in den abh. der k. preusz. akademie der wiss. aus dem j. 1862) s. 497 anm. 15.

[6] dies *potuit* ist ebenso wie § 20 *consulibus* nur conjectur, für die

findet sich genau in dieser form bei Orosius (ao.), indes fehlen hier die worte von *Martinianum* bis *superstite*, und statt *in Thessalonica* steht beim spanischen presbyter *privatum*. es ist sonach unzweifelhaft, dasz zwischen den excerpten über Constantin und Orosius innerhalb der so eben verglichenen partien eine beziehung obwaltet. es ist nun die frage: hat der anonymus die berichte des Orosius über den conflict der beiden kaiserlichen schwäger adoptiert oder musz umgekehrt der anonymus als die originalquelle des spanischen autors gelten? diese frage läszt sich leicht beantworten, wenn man die art und weise erwägt, mit der beide schriftsteller die in rede stehende materie behandeln. der anonymus gibt von den ereignissen der jahre 314 bis 323 (§ 14—28) eine schilderung, die nicht nur im wesentlichen klar und in sich zusammenhängend sein dürfte, sondern auch vollständig dem historischen zusammenhang entspricht und mit dem authentischen quellenmaterial im einklang steht. in völliger übereinstimmung mit Zosimos II 18—28, Aur. Victor *de Caes.* c. 41, 2. 5—9, dem chron. Eusebii Hieronymo interprete (bd. XIX s. 585 f. Migne) und den consularfasten des Idatius (*Volusiano II et Anniano coss.* bis *Paullino et Iuliano coss.* in des Gallandius bibl. vet. patrum bd. X s. 338) unterscheiden die auf Constantin bezüglichen excerpte sehr scharf zwischen den beiden von einander verschiedenen feldzügen der jahre 314 und 323 und lassen die Licinianische christenverfolgung im j. 319 beginnen; nur bringt der anonymus (§ 18. 19) ungenau die Cäsarenernennung des j. 317 unmittelbar mit dem friedensvertrage von 314 in verbindung. indes diese combination ist blosz incorrect, nicht unrichtig: denn die Cäsarenernennung resp. die erhebung dreier Cäsaren aus den verschwägerten häusern wurde höchst wahrscheinlich schon sofort nach beendigung des krieges von 314 von beiden imperatoren im princip festgesetzt und unterblieb vorerst hauptsächlich deshalb, weil Licinianus, der sohn des Licinius, damals noch nicht geboren war.[7] liefert uns somit der anonymus ein im ganzen durchaus harmonisches, befriedigendes bild von dem verlaufe des conflicts der kaiserlichen schwäger, so finden wir bei Orosius (VII 28) eine völlig verworrene darstellung dieser verhältnisse, eine gänzliche verkennung des historischen zusammenhangs. da wird der anfang der Licinianischen christenverfolgung schon in die zwischenzeit nach der besiegung des kaisers Maximin II Daja (sommer 313) und vor beginn des ersten feldzuges zwischen Constantin und Licinius (october 314) gesetzt; die geschichte lehrt aber, dasz der orientalische Augustus sich noch

---

aber der ganze context spricht. Eyssenhardt hat beide conjecturen mit recht adoptiert. eine genauere interpretation der betreffenden stelle in § 20 (*in orientis partibus* usw.) gebe ich in meinem aufsatze 'kritische untersuchungen über die Licinianische christenverfolgung' s. 18—21. 38 f., der demnächst als selbständige schrift bei FMauke (HDufft) in Jena erscheinen wird und sich bereits unter der presse befindet.

[7] die näheren belege findet man ao. s. 24 f.

bis zum jahre 319 als beschützer der kirche gerierte.[8] ferner confundiert der spanische autor die beiden von einander völlig verschiedenen kriege von 314 und 323 und macht daraus einen einzigen feldzug. endlich weisz Orosius die politischen verhältnisse so wenig zu würdigen, dasz er den jungen Licinianus nach der ermordung seines vaters zur Cäsarenwürde emporsteigen läszt. also Constantin, der meineidige mörder seines schwagers Licinius, soll dem kaisersohne gleichsam zur entschädigung für den verlust des vaters den Cäsarrang verliehen haben! ich denke, nach diesen ausführungen kann man über das verhältnis zwischen dem anonymus und Orosius nicht mehr zweifelhaft sein. die sache verhält sich einfach so. die Constantinischen excerpte haben dem spanischen presbyter vorgelegen, er hat aber die auf den antagonismus zwischen Constantin und Licinius bezüglichen berichte eben nicht recht verstanden und darum einen confusen auszug daraus gemacht. wir wissen also jetzt, dasz der verfasser des ersten Valesischen fragments jedenfalls früher als Orosius dh. vor 417 seine excerpte geschrieben hat. schon aus diesem grunde kann man ihm demnach nicht auch das zweite fragment vindicieren, insofern die darin enthaltenen materialien eine viel spätere zeit, nemlich die jahre 473—526, zum gegenstand haben.

Aber noch ein zweites argument verbietet uns beide fragmente einem und demselben verfasser zu vindicieren. Mommsen (ao. s. 497 und anm. 15 ebd.) macht nemlich darauf aufmerksam, dasz sich der autor der auf Constantin bezüglichen excerpte einzelner geographisch-politischer termini bedient, die ganz der römischen provincialeinteilung von c. 297 entsprechen.[9] der anonymus befindet sich also auf dem boden jener Diocletianischen constitution, die sich in ihrer rechtlichen wirkung, abgesehen von einigen modificationen unter Constantin, während des ganzen vierten jh. erhielt, bis sie kurz vor dem j. 400 unter Arcadius und Honorius durch die bekannte mit der notitia dignitatum zusammenhängende provincialeinteilung ersetzt wurde. Mommsen erblickt in der angedeuteten terminologie des anonymus einen weitern beweis dafür, dasz das erste fragment der Constantinischen zeit sehr nahe stehe. wenn aber auch diese vermutung, wie wir bald sehen werden, etwas zu weit geht, so dürfen wir doch aus dem von Mommsen geltend gemachten grunde schlieszen, dasz die auf Constantin bezüglichen excerpte in keinem falle jünger sind als die notitia dignitatum.

---

[8] vgl. s. 5—29 des eben citierten aufsatzes. [9] Mommsen (ao. s. 489 ff.) hat das verzeichnis der römischen provinzen von c. 297 nach einem codex der Veroneser capitularbibliothek ediert und mit einem vortrefflichen historisch-geographischen commentar versehen. über die betreffende handschrift äuszert er sich (s. 490) wie folgt: 'es sind zehn blätter in quart, mit capitälschrift etwa des siebenten jh. . . jetzt als fol. 246—255 eingeheftet hinter dem uralten codex der Hieronymischen übersetzung der bücher der könige.'

Der gründliche kenner der römischen geschichte führt zu gunsten seiner combination, wonach zwischen der constitution von c. 297 und dem anonymus hinsichtlich der geographisch-politischen terminologie einige übereinstimmung besteht, mehrere stellen aus dem ersten Valesischen fragment an. gewis musz dieser beweis, als ganzes genommen, für zutreffend angesehen werden; im einzelnen bedarf derselbe jedoch einiger berichtigungen und ergänzungen. zunächst deduciert Mommsen aus § 9 des an. Val., dasz dieser autor unter *Pannonia* nicht blosz (im engern sinne) die provinz dieses namens, sondern auch (im weitern sinne) die diöcese Pannonien verstehe, dh. nach dem provincialverzeichnis von c. 297 (M. s. 491) die provinzen *Pannonia inferior*, *Savensis*, *Dalmatia*, *Valcria*, *Pannonia superior*, *Noricus pariensis*, *Noricus mediterranea* oder jenen ländercomplex der später in der notitia dignitatum die bezeichnung *Illyricum occidentale* erhält. die betreffende stelle in § 9 *huic Severo Pannoniae et Italiae urbes et Africae contigerunt* ist in der that in dem Mommsenschen sinne zu interpretieren: man möge nur bedenken dasz der an des Severus (305—307) stelle zum Augustus ernannte Licinius von Galerius die gesamte diöcese Pannonien als verwaltungsbezirk erhielt. aus demselben grunde möchte ich aber auch noch den § 8 heranziehen, wo es heiszt: *tunc Galerius in Illyrico Licinium Caesarem fecit. deinde illo in Pannonia relicto ipse ad Serdicam regressus . . sic distabuit* usw. auch hier bezeichnet *Pannonia* im weitern sinne die diöcese Pannonien: es ergibt sich dies aus dem vergleich von Zosimos II 10. 14, wonach Licinius zwischen 307/8 bis 311 nicht blosz Pannonien, sondern unter anderm auch Dalmatien beherschte, mit § 8 des an. Val. — Wie *Pannonia* in dem von Mommsen edierten verzeichnis der römischen provinzen im weitern sinne als diöcese dem territorialen umfange nach genau dem spätern occidentalischen Illyricum der notitia dignitatum entspricht, so kommt *Moesia* in der provincialeinteilung von c. 297 gleichfalls als diöcese vor und umfaszt als solche die provinzen *Dacia*, *Mocsia superior*, *Margensis*, *Dardania*, *Macedonia*, *Thessalia*, †*Priantina*, *Pracvalitana*, *Epirus nova*, *Epirus vetus*, *Creta*, also die territorien die in der not. dign. die collectivbezeichnung *Illyricum orientale* erhalten. Mommsen (s. 497 anm. 15) nimt nun an dasz auch das erste Valesische fragment *Mocsia* als diöcese auffaszt, und citiert demgemäsz die §§ 18 und 21. was zunächst § 18 anbelangt, so dürfte Mommsen an der betreffenden stelle (*quo facto pax ab ambobus firmata est*, *ut Licinius orientem*, *Asiam*, *Thraciam*, *Moesiam*, *minorem Scythiam possideret*) ohne ausreichenden grund unter *Mocsia* die diöcese dieses namens verstehen. der ganze passus bezieht sich nemlich auf den friedensvertrag von 314; wäre Mommsens auffassung die richtige, so müste man annehmen dasz Licinius auch nach dem unglücklichen kriege des j. 314 noch im besitze von Obermösien, Macedonien, Epirus, Thessalien und Dardanien geblieben wäre. nun wissen wir

aber aus Zosimos (II 20), Eutropius (X 5) und Sozomenos (hist. eccl. I 2, 6), dasz Licinius gerade diese der diöcese Mösien angehörigen provinzen, sowie überhaupt seine sämtlichen europäischen besitzungen mit ausnahme von Thracien, Niedermösien und Kleinscythien nach dem feldzuge von 314 an Constantin abtreten muste. Das *Moesia* an unserer stelle kann also nur die provinz Mösien (im engern sinne) oder genauer *Moesia inferior* bezeichnen. — Auch in § 21 (*item cum Constantinus Thessalonicae esset, Gothi per neglectos limites eruperunt et vastata Thracia et Moesia praedas agere coeperunt. tunc Constantini terrore et impetu repressi captivos illi impetrata pace reddiderunt. sed hoc Licinius contra fidem factum questus est, quod partes suae ab alio fuerint vindicatae*) soll das *Moesia* nach Mommsen die diöcese bedeuten. allein nach dem ganzen zusammenhang — es ist die rede von dem bekannten Gotenkriege von 322 — möchte ich unter *Moesia* lieber im engern sinne das Constantinische Obermösien verstehen, und wenn man den entsprechenden bericht des Zosimos (II 21. 22), der übrigens ungenau von Sarmaten spricht, zur vergleichung heranzieht, so dürfte es zum mindesten zweifelhaft sein, ob in § 21 des an. Val. überhaupt von der diöcese Mösien die rede ist.

Sehr mit recht erblickt aber Mommsen in den §§ 5 und 18 des ersten Valesischen fragmentes die anwendung eines andern der constitution von c. 297 eigentümlichen sprachgebrauchs. nach jener provincialeinteilung erscheint nemlich die diöcese des orients (vgl. M. s. 491. 493) als ein politisch-geographischer collectivbegriff, wozu nicht blosz teile von Kleinasien, das römische Arabien, Syrien und Mesopotamien, sondern auch ganz Aegypten (*Thebais*, *Aegyptus Iovia*, *Aegyptus Herculia*) nebst Libyen gehören. was nun zunächst § 5 des an. Val. betrifft, wo es heiszt: *Maximino datum est orientis imperium, Galerius sibi Illyricum, Thracias et Bithyniam tenuit*, so vermutet Mommsen gewis richtig, dasz unter *oriens* Aegypten mit einbegriffen sei. nach Lactantius (*de mortibus pers.* c. 36)[10] war ja Maximinus II (305—313) in den jahren 305—311 beherscher von Syrien und Aegypten. aber auch noch aus einem andern grunde darf man annehmen dasz an unserer stelle die orientalische diöcese im sinne der constitution von c. 297 gemeint ist. zum verwaltungsbezirk des kaisers Maximinus gehörte nemlich, was man bisher übersehen hat, schon vor dem tode des Galerius auch die provinz Cilicien — es erhellt dies aus Eusebios de martyr. Palaest. c. 8. 10. 11 — und Cilicien bildete (vgl. Mommsen s. 491) gleichfalls einen teil der Diocletianischen diöcese des orients. — In der schon oben (s. 205) reproducierten stelle (§ 18) hat man nicht min-

[10] die bekannte controverse, ob das buch über die todesarten der verfolger wirklich dem berühmten erzieher des Crispus zu vindicieren sei, interessiert uns hier nicht. nur der kürze halber nenne ich Lactantius als den verfasser dieser schrift.

der unter dem *orientem* mit Mommsen die orientalische diöcese der constitution von c. 297 zu verstehen: es ist da abermals Aegypten mit einbegriffen. aus dem ganzen historischen zusammenhange geht nemlich hervor, dasz Licinius auch nach dem feldzuge von 314 im besitze von Aegypten blieb; zum überflusz erinnere ich an Sozom. I 2 und Zos. II 22. — Mommsen hätte übrigens zu gunsten seiner combination auch noch § 35 anführen können, wo es heiszt: *orientem Constantius . . tuebatur.* auch hier ist die Diocletianische diöcese des orients gemeint, insofern Aegypten mit einbegriffen erscheint. nach Zosimos II 39 gehörte in der that auch diese provinz zum reichsgebiete des kaisers Constantius II, dessen regierung derselbe nach dem tode seines vaters Constantin im j. 337 übernahm.

Nach obigen ausführungen kommt also, wenn auch nicht *Moesia*, so doch unzweifelhaft *Pannonia* und *oriens* im sinne der beiden Diocletianischen diöcesen dieses namens vor. die excerpte über Constantin sind demnach in keinem falle nach dem beginne des fünften jh. verfaszt, oder mit anderen worten, sie sind sicher nicht jünger als die notitia dignitatum. es ist nun die frage: läszt sich die entstehungszeit des ersten Valesischen fragmentes vielleicht noch genauer fixieren? Mommsen möchte dasselbe, wie schon erwähnt, mit dem Constantinischen zeitalter selbst in einen nahen zusammenhang bringen; er hält also unsere excerpte für eine originalquelle ersten ranges. dieser meinung kann ich jedoch nicht ganz zustimmen. der anonymus erwähnt nemlich noch den kaiser Julian den apostaten (november 361 bis juni 363), und zwar geschieht dies in einer weise, die uns zu der annahme berechtigt, dasz der unbekannte autor sogar noch eine zeit lang nach dem tode jenes imperators sein opus verfaszt habe; die betreffende stelle (§ 33) hat folgenden wortlaut: *a Constantino autem omnes semper Christiani imperatores usque hodiernum diem creati sunt, excepto Iuliano, quem impia ut aiunt machinantem exitialis vita deseruit.* nach lage der dinge wird man nicht fehl gehen, wenn man annimt dasz das erste Valesische fragment, dessen entstehungszeit sicher zwischen 363 und 400 fällt, etwa um 390 unter Theodosius I abgefaszt sei; wir dürfen also in dem unbekannten autor einen zeitgenossen des jüngern Aurelius Victor erblicken.

Im verlaufe der vorstehenden argumentation hat sich zugleich ergeben, dasz Orosius den anonymus teilweise wörtlich ausgeschrieben hat. demnach haben wir auch andere stellen, die sich übereinstimmend bei beiden schriftstellern vorfinden, in hinsicht des spanischen presbyters als eigentum des anonymus zu betrachten. es handelt sich um die §§ 33—35 des an. Val.: diese hat Orosius abgesehen von einzelnen kürzungen wörtlich in sein geschichtswerk herübergenommen. die eine oder die andere dieser stellen werden wir im laufe der folgenden erörterungen noch genauer kennen lernen.

Ich habe bereits vorhin erwähnt, dasz die neueren das erste Valesische fragment als eine ganz vorzügliche quelle rühmen. diese

ansicht, wenn auch im allgemeinen gewis zutreffend, bedarf im einzelnen einiger modificationen: der anonymus hat hier und da auch ziemlich wertlose, ja geradezu falsche nachrichten. so ist er zb. von der christlichkeit des allerdings christenfreundlichen kaisers Philippus Arabs (244—249) fest überzeugt und kleidet diese irrige anschauung in folgenden drastischen ausdruck: *item Constantinus imperator primus Christianus, excepto Philippo, qui Christianus admodum ad hoc tantum constitutus fuisse mihi visus est, ut millesimus Romae annus Christo potius quam idolis dicaretur.*[11] ferner findet sich beim anonymus (§ 34) folgende stelle: *item Constantinus iusto ordine et pio vicem vertit, edicto siquidem statuit citra ullam caedem hominum paganorum templa claudi.*[12] hiernach hätte also Constantin in seiner spätern regierungsperiode seinen heidnischen unterthanen vollständig die abhaltung ihres gottesdienstes untersagt. diese combination ist aber völlig ungeschichtlich: der erste christliche kaiser hat auch den heiden gegenüber im wesentlichen stets an den principien des weitherzigen Mailänder religionsedictes festgehalten.[13] — Anderseits verdanken wir unserm fragmente unstreitig manche äuszerst wertvolle nachrichten: ich erinnere nur an seine höchst willkommenen notizen über Constantins haus und frühere schicksale (§ 1—4), sowie an die vortrefflichen beiträge zur geschichte des conflictes zwischen Constantin und Licinius (§ 14—29). es ist die frage: welche quellen haben dem anonymus für diese und andere uns so erwünschten partien vorgelegen? Pallmann (ao. II s. 253 anm. 2) möchte vermuten, dasz der unbekannte autor die verlorenen bücher des Ammianus Marcellinus benutzt habe.[14] man wird dieser combination innere wahrscheinlichkeit nicht absprechen können. zunächst steht der annahme Pallmanns kein chronologisches hindernis entgegen, da Ammian sein werk bald nach der unglücksschlacht von Adrianopel (378) abschlosz und unsere excerpte etwa erst um 390 verfaszt sind; der anonymus konnte also schon aus jenem tüchtigen geschichtschreiber geschöpft haben. und dann bieten unsere excerpte teilweise so schätzbare nachrichten, dasz sie wol ursprünglich von einem so guten gewährsmanne wie Ammian herrühren könnten. natürlich wird unser anonymus, wenn er überhaupt jenen berühmten historiker benutzt hat, auch noch andere quellen herangezogen haben; wir können dies jedoch nicht mehr im einzelnen belegen.

---

[11] an. Val. § 33. diese stelle hat Orosius VII 28 wörtlich ausgeschrieben. [12] auch diese stelle wurde vom spanischen autor (ao.) wörtlich dem an. Val. entlehnt. [13] vgl. die bereits von Gibbon (bd. III c. 21 s. 339. 340 anm. 164. 165) in dieser richtung mit bestem fug geltend gemachten quellenbelege; entscheidend ist Eus. vita Const. II 56. 60; or. Const. ad coetum sanctorum c. 11. vgl. Richter s. 84. 85. [14] Ammianus sagt selbst (XXXI 16), dasz sein werk die geschichte der römischen kaiserzeit von Nerva bis zum untergang des kaisers Valens (96—378) umfasse. die dreizehn ersten bücher des Ammianus, die bekanntlich jetzt verloren sind, enthielten also die zeit von Nerva (96) bis zum j. 354.

dagegen haben wir sichere spuren, dasz der verfasser des fragmentes die kirchenhistorischen werke des Eusebios benutzt hat. wenn es in § 22 von Licinius heiszt: *Licinius scelere, avaritia, crudelitate, libidine saeviebat occisis ob divitias pluribus, uxoribus eorum corruptis*, so beweisen diese worte an und für sich freilich noch nicht, dasz die ungünstige charakteristik des imperators gerade auf Eusebios zurückzuführen wäre. da aber der anonymus hinzufügt: *per tempora quibus nondum gerebatur bellum civile, sed item parabatur*, und demgemäsz das hervortreten jener schlimmen eigenschaften des Licinius auf dessen letzte regierungszeit beschränkt, so läszt sich nicht bestreiten, dasz der verfasser unserer excerpte seine charakteristik des Licinius dem bischof von Cäsarea entlehnt hat. denn dieser autor schleudert gegen den schwager Constantins genau dieselben vorwürfe wie der anonymus; auch schränkt er gleich diesem seinen tadel auf die letzten herscherjahre des Licinius ein, dh. auf die zeit in der derselbe mit der kirche und dem 'gottgeliebten' kaiser Constantin unheilbar zerfallen war.[15] da der anonymus den eindruck eines eifrigen christen macht und eine besondere verehrung für den ersten christlichen imperator hegt[16], so lag es übrigens für ihn nahe das parteiische urteil zu adoptieren, welches der geschichtschreiber des Constantinischen hauses über Licinius, den gegner des groszen kaisers und den repräsentanten des heidentums, fällt. da es nun feststeht, dasz der verfasser unseres fragmentes überhaupt aus Eusebios geschöpft hat, so könnte man versucht sein auch die bereits oben (s. 202) reproducierte stelle in § 20 über den beginn der Licinianischen christenverfolgung auf Eusebios (hist. eccl. X 8; v. Const. I 52) zurückzuführen. die sache scheint jedoch insofern etwas zweifelhaft zu sein, als die chronologie beider autoren eine verschiedene ist: der anonymus versetzt nemlich die ausweisung der christen vom hofe zu Nikomedien ins j. 319, während Eusebios (v. Const. I 48. 49) dieses ereignis schon dem j. 315 vindiciert.[17] auszer Eusebios lassen sich keine weiteren quellen der auf Constantin bezüglichen excerpte mit einiger sicherheit nachweisen. Pallmann (ao. II s. 252 ff.) findet aber 'für das erste fragment eine benutzung der Gotengeschichte des Cassiodor nicht unwahrscheinlich'. diese combination ist gänzlich hinfällig, da unsere excerpte jedenfalls vor dem beginn des fünften jh. entstanden und demnach viel älter als der gefeierte rathgeber des groszen Theoderich sind. auf die ausführliche argumentation Pallmanns brauche ich also wol um so weniger näher einzugehen, als er selbst (s. 254) nach längerem hin- und herreden die sache als 'dunkel' bezeichnet. nur éinen seiner gründe will ich hier hervorheben, weil er sogar dann, wenn der

---

[15] vgl. Eusebios hist. eccl. X 8, 11—13; v. Const. I 54. 55. [16] an. Val. § 8. 20. 22. 29. 33—35. [17] vgl. meine krit. untersuchungen usw. s. 12 f. in dem *repentina rabie suscitatus* des an. Val. liegt freilich auch ein anklang an Eus. hist. eccl. X 8, 9, der den Licinius μανεὶς τὰς φρένας die christen behelligen läszt.

anonymus einer weit spätern zeit angehörte, als unzulänglich gelten müste. Pallmann bemerkt nemlich unter anderm folgendes: 'sodann schweigt der anonymus über den tod des Crispus und über die schuld des Constantin daran: Cassiodor I 6 hält Constantin für unschuldig.' dieses citat aus Cassiodor beweist aber eben nichts. da nemlich der unbekannte autor unzweifelhaft den Eusebios benutzt hat, und da dieser bischöfliche historiker weder in seiner kirchengeschichte noch in seiner biographie Constantins der auf befehl des eigenen vaters erfolgten ermordung des ebenso vortrefflichen wie unglücklichen kaisersohnes erwähnt, so könnte man mit demselben, ja mit mehr recht vermuten, dasz der anonymus durch sein vorbild, den parteiischen panegyriker des Constantinischen hauses, veranlaszt worden sei ein dem andenken des 'frommen' imperators so nachteiliges ereignis totzuschweigen.

Ueber das zweite Valesische fragment, insbesondere über die demselben zu grunde liegenden quellen habe ich nichts zu sagen, da Pallmanns kritik (ao. II s. 255 ff.) hier schon so viel geleistet hat, wie dies eben ohne nähere kenntnis der einzigen handschrift, nach der Valesius die excerpte ediert hat, möglich sein dürfte.[18] ich will nur einen beitrag zur correctern interpretation einer einzelnen stelle geben und mich auszerdem ganz kurz über die abfassungszeit äuszern. — Folgende worte des anonymus (ed. Bip. II s. 308): *ergo praeclarus et bonae voluntatis in omnibus, qui* (scil. *Theodericus*) *regnavit annos XXXIII, cuius temporibus felicitas est secuta Italiam per annos XXX, ita ut etiam pax pergentibus esset* beweisen, wie auch Pallmann (II s. 250. 251 u. anm. 2 ebd.) richtig annimt, unzweideutig, dasz der anonymus die regierung des groszen Ostgotenkönigs erst vom j. 493 (dh. von der einnahme Ravennas und der ermordung Odovakars) und nicht schon von 490 ab datiert. nun findet es Pallmann auffallend, dasz der autor die aus der verwaltung Theoderichs für Italien entsprieszenden segnungen auf einen zeitraum von 30 jahren einschränkt, während er den monarchen doch 33 jahre regieren läszt. gewis ist mit den fehlenden drei stürmischen jahren nicht der krieg mit Odovakar gemeint, wie Pallmann vermutet, da ja der anonymus die regierung Theoderichs eben erst vom j. 493 ab datiert. auch an den ostgotischen feldzug gegen den Frankenkönig Chlodwig ist nicht zu denken, eine hypothese der Pallmann gleichfalls raum gibt: denn die stelle bezieht sich eben nur auf Italien. alle schwierigkeiten werden aber beseitigt, wenn wir unter den drei unglücksjahren die letzte düstere regierungsperiode Theoderichs (523—526) verstehen, die durch die

[18] die irrige vermutung Pallmanns (II s. 251. 260), der verfasser der (auf Theoderich bezüglichen) Valesischen fragmente sei germanischer abstammung gewesen, ist bereits durch Dahn (könige III s. 201 anm. 3) widerlegt worden, der mit recht daran erinnert, dasz der anonymus einmal (s. 316) für die Ostgoten die tadelnde bezeichnung *alienigeni* hat.

hinrichtung der vornehmen Römer Boëtius und Symmachus, sowie durch die harte behandlung des pabstes Johannes I ihr gepräge erhalten hat. dasz unser anonymus, der fanatische katholik, diese letzten jahre des Gotenkönigs, wo dieser mit rücksichtsloser härte gegen die orthodoxe mit Byzanz sympathisierende senatorenpartei einschritt, nur als eine trauerepoche Italiens ansehen konnte, ist unzweifelhaft. da der autor an anderen stellen ausdrücklich Theoderichs letzte regierungsjahre im gegensatz zu seiner gesamten frühern herschaft als eine für Italien unheilvolle periode bezeichnet, die sogar in prodigien von den völkern vorempfunden wurde[19], so dürfte es klar sein warum die *felicitas*, deren sich die Römer unter Theoderichs mildem scepter zu erfreuen hatten, auf den zeitraum von dreiszig jahren beschränkt wird. zudem erhellt auch aus den worten *ergo praeclarus et bonae voluntatis in omnibus*, dasz der autor die *felicitas Italiae* auf die letzten jahre des königs, in der dieser mit der orthodoxie zerfallen war, nicht ausdehnen will.

Was die abfassungszeit betrifft, so nennt Dahn (ao. III s. 168) den verfasser des zweiten Valesischen fragmentes einen 'zeitgenossen Theoderichs'. in gewissem sinne mag er auch wenigstens als jüngerer zeitgenosse des berühmten Ostgoten gelten; vielleicht dasz seine kindheit in die beiden letzten decennien Theoderichs fiel. man darf jedoch nicht übersehen, dasz der anonymus jedenfalls längere zeit nach dem tode des königs seine aufzeichnungen gemacht hat: denn er erwähnt nicht blosz das ableben Theoderichs (s. 316), sondern erzählt auch schon einige sagen die sich an sein andenken knüpfen (s. 308. 309. 311. 316). besonders entscheidend in dieser hinsicht ist folgende stelle (s. 308): *hic* (sc. *Theodericus*) . . *tantae sapientiae fuit, ut aliqua quae locutus est in vulgo usque nunc pro sententia habeantur* usw. Wietersheim nimt an dasz das (zweite) Valesische fragment gegen ende des sechsten jh. abgefaszt worden sei. er scheint aber die entstehungszeit des opus etwas zu spät anzusetzen: Pallmann hat nemlich, besonders durch scharfsinnige verwertung der stelle über die *felicitas* Italiens, wahrscheinlich gemacht, dasz der unbekannte autor schon vor dem ende der Ostgotenherschaft dh. vor 554 gestorben sei.

Die resultate obiger untersuchungen sind kurz folgende. die gewöhnliche annahme, dasz die beiden Valesischen fragmente einen und denselben verfasser haben, ist eben so falsch wie die gangbare bezeichnung 'anonymus Valesii' als incorrect gelten musz. beide fragmente rühren eben von zwei verschiedenen autoren her. die auf Constantin bezüglichen excerpte sind um das j. 390 verfaszt, während die notizen über das zeitalter Theoderichs des groszen wahrscheinlich um die mitte des sechsten jh. entstanden sind. das erste fragment ist vielfach von Orosius ausgeschrieben worden. als

---

[19] s. excerpta de Theoderico usw. s. 308—311 verglichen mit s. 314—316.

quelle der excerpta de Constantino läszt sich bestimmt Eusebios nachweisen. dasz denselben teilweise die verlorenen bücher des Ammian zu grunde liegen ist wahrscheinlich, aber nicht im einzelnen zu belegen. dagegen läszt sich in keiner weise eine benutzung der Gotengeschichte Cassiodors seitens des ersten Valesischen anonymus vermuten. übrigens bin ich mit Pallmann (II s. 249. 261) der ansicht, dasz eine vollständig erschöpfende kritik der beiden fragmente erst dann möglich sein wird, wenn die leider schon so lange (bereits seit dem 17n jh.) verschollene handschrift, nach der Valesius die excerpte veröffentlicht hat, endlich wieder das tageslicht erblickt.

II. Zur kritik des anonymus post Dionem.

Der autor, mit dem wir uns jetzt einen augenblick beschäftigen, führt sehr uneigentlich in der litteraturgeschichte die bezeichnung 'anonymus post Dionem'.[20] er steht eben zu dem berühmten historiker Cassius Dion in gar keiner beziehung, ja man kann ihn kaum in einem gewissen äuszerlichen sinne dessen fortsetzer nennen. denn einmal knüpft er gar nicht unmittelbar an den bithynischen geschichtschreiber an: während dieser bekanntlich mit dem j. 229 nach Ch. abbricht, beginnt unser anonymus erst mit dem kaiser Valerian (253—260). sodann bietet er uns auch im schroffsten gegensatz zu Dion keine zusammenhängende geschichte, sondern nur eine lose verbundene samlung von aussprüchen, anekdoten, charakterzügen usw. einiger kaiser und feldherren des dritten und vierten jh. von Valerian bis Constantin. endlich musz der anonymus — und dieser punct ist auch für den speciellen zweck der vorliegenden kritischen erörterungen keineswegs bedeutungslos — als ein christlicher und nicht als ein heidnischer schriftsteller angesehen werden. allerdings äuszert er sich nirgends ausdrücklich über seine religiösen anschauungen. dasz er aber ohne zweifel sich zum christentum bekannt hat, dies geht unverkennbar aus der art und weise hervor, mit der unser autor sich über den zu Diocletians zeit herschenden polytheismus ausspricht (s. 230 ὅτι . . ὁ Διοκλητιανὸς τὰ τότε σεβόμενα θεῖα μαρτυρόμενος ἔλεγεν usw.). übrigens hat diesen grund bereits Angelo Mai (tit. de sententiis usw. in der scriptorum vet. nova coll. bd. II s. XXIV. 234, bei Dindorf praef. s. IV) geltend gemacht. für die christlichkeit des anonymus spricht aber noch ein zweites argument, das, wie es scheint, dem cardinal Mai entgangen ist. der autor erwähnt nemlich (s. 232) die bekannte sage, wonach der kaiser Tiberius beim senate beantragt haben sollte Christus als das dreizehnte numen unter die römischen staatsgott-

---

[20] in den folgenden untersuchungen lege ich die Teubnersche ausgabe von LDindorf zu grunde (Cassius Dio bd. V s. 218—233). die editio princeps dieses anon. hat übrigens Angelo Mai mit hilfe zweier vaticanischer codd. besorgt (vgl. Dindorf praef. s. IV).

heiten aufzunehmen, und, was die hauptsache ist, er gedenkt dieser specifisch christlichen legende als eines historischen factums. ein heidnischer schriftsteller würde aber ohne zweifel den betreffenden mythus einfach übergangen haben. im engsten zusammenhang mit der so eben gegebenen erörterung über die religion unseres anonymus steht die weit schwierigere frage, welchem zeitalter er wol angehört haben mag. über diesen punct läszt sich jedoch erst dann volle klarheit gewinnen, wenn wir zwei bis dahin unbeachtet gebliebene stellen, die übrigens auch an und für sich wol geeignet sind interesse zu wecken, einer genauern interpretation unterzogen haben.

Nach der schilderung des anonymus post Dionem erscheint der kaiser Licinius als ein hochgebildeter mann, der nicht blosz in der kunst einen feinen geschmack verräth, sondern auch der griechischen sprache und litteratur so weit mächtig ist, dasz er seinen Homer citiert. sehen wir uns indes die beiden maszgebenden stellen näher an. nach der ersten war folgendes die veranlassung, die den orientalischen imperator bewog sein urteil über die bildenden künste abzugeben. Constantin der grosze hatte seinen sieg über die Sarmaten auf goldenen statuen symbolisch darstellen lassen und sandte einige derselben an seinen schwager Licinius mit der bitte diesen bildseulen in seiner hauptstadt einen angemessenen platz einzuräumen. aber Licinius gieng auf dieses ersuchen nicht ein, liesz vielmehr die statuen umgieszen und bestimmte sie zu anderweitigem gebrauch. als seine umgebung ihn deshalb tadelte, erwiderte der kaiser, er sei nicht gesonnen einer von barbarenhänden angefertigten arbeit eine stätte neben den echten kunstwerken seines reiches zu gönnen.[21] sodann erzählt der anonymus, von dem Cäsar Crispus besiegt habe Licinius oft ärgerlich die beiden folgenden Homerischen verse im munde geführt: 'o greis, traun gar sehr bedrängen dich jugendliche krieger, deine kraft ist gebrochen, und es beschleicht dich das mühselige alter.'[22] also Licinius soll seinen Homer citiert und sogar den ästhetischen geschmack Constantins als barbarisch perhorresciert haben! diese version, an und für sich auffallend und wenig wahrscheinlich, musz als ungeschichtlich verworfen werden: denn sie steht mit dem historischen zusammenhang und dem authen-

---

[21] an. p. Dion. s. 231 ὅτι Λικίνιος τὰ χρυςᾶ νομίςματα, ἐν οἷς ὁ Κωνςταντῖνος τὴν κατὰ Σαρματῶν αὐτοῦ νίκην ἐτύπωςεν, οὐ προςεδέχετο, ἀλλ' ἀναχωνεύων αὐτὰ εἰς ἑτέρας μετέφερε χρήςεις, οὐδὲν ἄλλο τοῖς περὶ τοῦτο μεμφομένοις ἀποκρινόμενος ἢ ὅτι οὐ βούλεται βάρβαρον ἐργαςίαν ἐν τοῖς ςυναλλάγμαςι τῆς ἑαυτοῦ βαςιλείας ἀναςτρέφεςθαι. bei der etwas ungeschickten und allzu gedrängten ausdrucksweise des anonymus habe ich die sachliche interpretation teilweise in die übersetzung hineinzulegen versucht. [22] ebd. s. 231 f. ὅτι Κρίςπου τοῦ υἱοῦ Κωνςταντίνου μεγάλαι ἐφάνηςαν ἀνδραγαθίαι· καὶ πολλάκις Λικίνιος ὑπ' αὐτοῦ ἡττηθεὶς ἀχθόμενος τὰ Ὁμηρικὰ ταῦτα ἔλεγεν ἔπη [Θ 102 f.]· ὦ γέρον, ἦ μάλα δή ςε νέοι τείρουςι μαχηταί, ςή τε βίη λέλυται, χαλεπὸν δέ ςε γῆρας ἱκάνει.

tischen quellenmaterial im schroffsten widerspruch. wie sein freund Galerius, so stammte auch Licinius aus einer illyrischen bauernfamilie, wuchs wie dieser ohne alle gelehrte erziehung auf dem lande auf und brachte sein ganzes mannesalter im waffenhandwerk zu, so dasz er nie gelegenheit hatte sich eine wissenschaftliche bildung anzueignen. so und nicht anders haben wir uns den innern entwicklungsgang des kaisers Licinius vorzustellen, wenn wir die quellen Lactantius (*de mort. pers.* c. 20), Sokrates (hist. eccl. I 2), Eutropius (X 4) und die beiden Victor (*de Caes.* 40, 8. 41, 2. 3. *epit.* 41, 8. 9) zu rathe ziehen. noch mehr: nach dem jüngern Victor, einem ehrlichen unparteiischen heiden, also nach einer durchaus unverdächtigen quelle, war Licinius nicht blosz gänzlich unbewandert in den wissenschaften und, entsprechend seiner vernachlässigten erziehung und seinen militärischen gewohnheiten, von rauhen ungestümen formen, sondern er trat sogar als der erbittertste feind aller höheren geistigen bestrebungen auf: leute von gelehrten kenntnissen und vor allem die sachwalter pflegte er sogar eine pestbeule des staates zu nennen.[23] und keineswegs gab er seinen hasz gegen die repräsentanten der geistigen bildung blosz in worten kund, er verstand es auch ihnen auf dem wege der chikane das leben sauer zu machen. er erklärte nemlich, im widerspruch mit dem damaligen gewohnheitsrecht, gegen (neuplatonische) philosophen und männer der wissenschaft überhaupt, selbst wenn sie *cives ingenui* waren, bei gerichtsverhandlungen die folter für zulässig.[24]

Nach diesen ausführungen unterliegt es also keinem zweifel, dasz die beiden stellen des anonymus einfach der ausdruck von getrübten traditionen aus späterer zeit sind. es ist die frage: wie hat man sich das aufkommen von so unwahren erzählungen zu erklären? wir können diese frage, soweit sie sich auf die angeblich von Licinius bethätigte kenntnis Homers bezieht, in einer, wie ich hoffe, durchaus befriedigenden weise beantworten. der anonymus ist nemlich nicht der einzige autor der die beiden fraglichen verse des alten Griechen mit der geschichte des kaisers Licinius in einen gewissen zusammenhang bringt: jenem citat begegnen wir auch in einer andern übrigens zuverlässigen quelle für die regierungszeit des morgenländigen Augustus. Sozomenos (hist. eccl. I 7) erzählt nemlich, Licinius habe kurz vor dem entscheidenden feldzuge von 323 gegen Constantin über den ausgang des krieges das orakel des didymäischen Apollon in Milet consultiert, und die antwort der priester

---

[23] Aur. Victor *epit.* 41, 8 f. (*Licinius*) *asper admodum, haud mediocriter impatiens, infestus litteris, quas per inscitiam immodicam virus ac pestem publicam nominabat, praecipue forensem industriam. agraribus plane ac rusticantibus, quia ab eo genere ortus altusque erat, satis utilis* usw. das nähere in der charakteristik des Licinius in meinen kritischen untersuchungen usw. s. 72—74. 98 f. [24] Victor *epit.* ao. verglichen mit *de Caes.* 41, 4. die erforderlichen details in dem eben citierten aufsatze s. 98 f.

sei in die beiden fraglichen verse Homers gekleidet worden. die objective wahrheit dieser relation läszt sich nicht bestreiten. sie entspricht zunächst vollständig dem historischen zusammenhang: Licinius hat sich in der that in der letzten zeit vor und während des feldzuges von 323 aus politischer eifersucht gegen Constantin immer mehr als den vorkämpfer des alten götterglaubens geriert, wie dies unter anderm auch von Eusebios (vgl. besonders hist. eccl. X 8; v. Const. I 49 ff. II 4. 5) und Sulpicius Severus (*chron.* II 32) bezeugt wird. sodann ist Sozomenos zwar ein christlicher autor, darf aber gleichwol als eine im ganzen unbefangene quelle für das Constantinische zeitalter gelten.[25] endlich beruft sich der griechische kirchenhistoriker für jene geschichte nicht blosz auf christliche, sondern auch auf heidnische gewährsmänner (ἀμέλει τοίνυν καὶ Ἕλληνές φασιν αὐτὸν usw.). wir dürfen also in der erzählung des Sozomenos eine authentisch verbürgte unzweifelhafte thatsache erblicken. es erhellt aus dem verlaufe der bisherigen untersuchung, dasz die bezügliche mitteilung des anonymus jüngern datums sein musz als die relation bei Sozomenos: erstere ist blosz die depravation der letztern. es fragt sich nur: liegt hier eine widersinnige willkürliche verdrehung des thatbestandes von seiten des anonymus vor oder übermittelt uns der letztere eine sage, die er in dieser form schon vorfand? ich möchte mich für die zweite combination entscheiden; die sage dürfte auf folgende weise sich entwickelt haben. der orakelspruch, den der milesische Apollon dem kaiser zu teil werden liesz, involvierte, wie der inhalt des betreffenden Homerischen citates eben erweist, eine wenn auch nur versteckte warnung vor einem so gewaltigen gegner wie Constantin; er enthielt eine andeutung, dasz der krieg einen für Licinius unglücklichen ausgang nehmen könne. die bange ahnung der priester des didymäischen Apollon wurde durch den verlauf des verhängnisvollen feldzuges bestätigt. es konnte nun leicht das gerücht entstehen, der besiegte monarch hätte sich später nach seiner absetzung schmerzerfüllt der leider vergeblichen warnung des orakels erinnert. hernach wurde dann diese märe durch den volksmund dahin erweitert, als hätte der unglückliche fürst während der kurzen lebensfrist, die ihm der meineidige sieger noch gönnte, jene ominösen verse wiederholt recitiert. man wendet mir vielleicht ein: es läszt sich nicht annehmen, dasz gerade Licinius der held einer harmlosen volkssage wurde, da seine persönlichkeit ihm doch gar keine sympathien einbringen konnte. ich erwidere: allerdings können wir in diesem imperator, einer gewöhnlichen natur, keinen sympathischen zug entdecken.[26]

---

[25] das nähere ao. s. 36. 56 f. [26] ausführlicheres über die charakteristik des Licinius ao. s. 92—103. hier möge es genügen die unvorteilhafte schilderung eines ehrlichen heiden einzurücken. beim jüngern Victor (*epit.* 41, 8) liest man über Licinius unter anderem folgendes: (*Licinius*) *avaritiae cupidine omnium pessimus neque alienus a luxu venerio* usw. vgl. oben anm. 23 und 24.

allein insofern er sich dem ersten christlichen kaiser gegenüber als den repräsentanten des hinwelkenden heidentums gerierte, konnte er wol bei der masse interesse genug erregen, um anlasz zur sagenbildung zu geben.

Was nun die mitteilung des anonymus über den angeblich von Licinius bewiesenen kunstsinn betrifft, so fehlt es uns an jeder handhabe, um der entstehung dieser version auf den grund zu kommen; man kann da nur constatieren, dasz es sich um eine unrichtige notiz handelt. übrigens wird die abenteuerliche geschichte in die letzte zeit vor dem feldzuge von 323, in die zeit jener unerquicklichen unterhandlungen zwischen den kaiserlichen schwägern verlegt, die nach dem an. Val. (§ 21. 22) anläszlich des Gotenkrieges von 322 auf betreiben des Licinius eingeleitet wurden und schlieszlich zum kriege führten. diese combination ergibt sich aus dem umstande, dasz der anonymus an der betreffenden stelle der Sarmaten gedenkt, die mit den im j. 322 von Constantin überwundenen Goten zu identificieren sind.[27]

Wir sind nunmehr in der lage die auf die zeit unseres compilators bezügliche controverse wieder aufzunehmen und endgültig zu erledigen. diese frage läszt sich aus dem grunde nicht ganz leicht entscheiden, weil wir nicht genau wissen, wie weit der anonymus seine excerpte geführt hat. beide vaticanische hss., die Mai für seine ausgabe benutzen konnte, enthalten nemlich eine schmerzliche lücke, so dasz der text mitten in den notizen über Constantin plötzlich abbricht: es fehlen etwa zwei seiten der manuscripte. Mai nimt an dasz unser anonymus unter kaiser Gratian (375—383) geschrieben habe. die notiz über des Licinius Homerische kenntnisse beweist aber, dasz die compilation sogar noch einige zeit nach der kirchengeschichte des Sozomenos, also viel später verfaszt sein musz. da Sozomenos, wie aus der vorrede hervorgeht, sein werk im j. 439 herausgab, so dürfte der anonymus etwas später, um die mitte oder in der zweiten hälfte des fünften jh. seine excerpte geschrieben haben.

Man würde zu weit gehen, wollte man behaupten dasz der sog. fortsetzer des Cassius Dion nur unverbürgtes zeug übermittelt hätte. ihm haben auch gute nachrichten vorgelegen: im folgenden zeige ich dasz er wenigstens éine wertvolle quelle benutzt hat. der jüngere Victor (*epit.* 41) erzählt, Constantin habe aus verdrusz darüber, dasz so zahlreiche inschriften zu ehren des kaisers Trajan allenthalben zu sehen waren, seinen groszen vorgänger 'mauergewächs' (*herba parietaria*) genannt. dieselbe anekdote lesen wir auch bei unserm anonymus (s. 232): der griechische ausdruck dieses schriftstellers (βοτάνη τοίχου) entspricht genau dem lateinischen bei Victor. es ist die frage: hat der angebliche fortsetzer Dions die betreffende notiz einfach dem verfasser der *epitome* entlehnt oder haben beide autoren im gegebenen falle aus einer gemeinsamen

[27] s. an. Val. § 21 verglichen mit Zosimos II 21. 22. vgl. oben s. 206.

quelle geschöpft? da der anonymus einer spätern zeit angehört als der jüngere Victor, so würde ich unbedenklich das erstere adoptieren, wenn uns der sog. fortsetzer Dions eben nur jene einzige äuszerung des imperators aufbewahrt hätte. wir lesen aber beim anonymus keineswegs blosz jene auf Trajan bezügliche bemerkung Constantins, sondern auch noch sarkasmen des kaisers über mehrere andere seiner bedeutenderen vorgänger. Constantin hat sich übrigens ohne zweifel weitere boshafte sticheleien auf noch andere imperatoren erlaubt, die wir aber nicht mehr kennen, da nach der erwähnung des Severus der text der hss. plötzlich abbricht. auch teilt uns der anonymus das motiv der satirischen bemerkungen des kaisers mit: regenteneitelkeit, kleinlicher neid gegen die verdienste berühmter vorgänger und das selbstsüchtige bestreben seine eigenen leistungen über die thaten der vorzeit gestellt zu sehen.[28] unser anonymus kann also seine den Constantin betreffenden notizen nicht aus dem epitomator entnommen haben, weil dieser eben eine viel kürzere mitteilung gibt. beide autoren schöpften vielmehr offenbar aus derselben gemeinsamen quelle, deren nicht zu unterschätzenden wert man schon nach ihrem ehrwürdigen alter beurteilen mag. da nemlich der jüngere Victor, der um 390 schrieb, dieselbe schon vorfand, so musz man die abfassung jener schrift spätestens dem Theodosianischen zeitalter (379—395) zuweisen. dieser leider verloren gegangene schriftsteller scheint, wie die fragmente beim anonymus bezeugen, mit vorliebe charakteristische aussprüche einzelner imperatoren aufgezeichnet zu haben. der jüngere Victor hat uns zwei drastische sarkasmen des kaisers Licinius aufbewahrt (*epit.* 41, 8. 9. 10. 11): die wissenschaften und deren vertreter, insbesondere die juristen pflegte er eine pestbeule des staates zu nennen.[29] für die eunuchen und das übrige verderbte hofgezücht hatte er die nicht unzutreffende bezeichnung: 'es sind die motten und die mäuse des palastes.'[30] man darf vermuten dasz auch diese beiden mitteilungen des jüngern Victor auf jene von ihm selbst und dem anonymus post Dionem gemeinsam benutzte quelle zurückzuführen sind.

Nachtrag. Wie ich nach vollendung des vorstehenden aufsatzes finde, hat BGNiebuhr (vorrede zu den scriptores hist. Byz. bd. I s. XXIV) die vermutung aufgestellt, der anonymus post Dionem sei mit dem bekannten staatsmann und geschichtschreiber Petrus Patricius, der auch den beinamen Magister führt, einem zeitgenossen Justinians, identisch. hiernach hätte man als die entstehungszeit der angeblichen fortsetzung des Cassius Dion etwa die mitte des sechsten

---

[28] an. p. Dion. s. 232 ὅτι Κωνσταντῖνος τὰ τῶν πρότερον βεβασιλευκότων ἔργα καλύψαι θέλων τούτων τὰς ἀρετὰς ἐπωνύμοις τισὶν ἐκφαυλίζειν ἐσπούδαζεν· τὸν μὲν γὰρ Ὀκταβιανὸν Αὔγουστον κόσμον τύχης ἐκάλει, τὸν δὲ Τραϊανὸν βοτάνην τοίχου, Ἀδριανὸν δὲ ἐργαλεῖον ζωγραφικόν, Μάρκον δὲ καταγέλαστον, Σεβῆρον . . . . (hier bricht der handschriftliche text plötzlich ab). [29] von diesem ausspruche des Licinius war schon oben (s. 214) die rede. [30] *spadonum et aulicorum omnium vehemens domitor tineas soricesque palatii eos appellans.*

jh. anzusehen. ich musz zunächst bemerken dasz diese combination, vorausgesetzt natürlich dasz sie correct ist, mit meinen bezüglichen resultaten im wesentlichen nicht im widerspruch stehen würde. allerdings habe ich oben das ergebnis meiner untersuchung dahin präcisiert, dasz ich annahm, der anonymus hätte seine notizen um die mitte oder in der zweiten hälfte des fünften jh. niedergeschrieben. in erster linie handelte es sich aber für mich darum, zu constatieren dasz der fragliche fortsetzer Dions jünger sein müsse als Sozomenos. dagegen lag für mich kein grund vor, den anonymus in eine erheblich spätere zeit zu versetzen. es war mir also nach dem zusammenhang der von mir behandelten materialien rücksichtlich der auf die abfassungszeit jener fragmente bezüglichen controverse zumeist nur darum zu thun, zu ermitteln, in welche zeit man den anonymus frühestens zu versetzen habe.

Uebrigens kann ich der Niebuhrschen hypothese nicht zustimmen. ehe ich jedoch meine gegenbeweise vorlege, müssen wir uns die combination des berühmten historikers näher betrachten. er denkt sich die sache so: 'Suidas vindiciert dem Petrus Patricius eine ἱστορία; dieses geschichtswerk ist verloren gegangen; wir besitzen aber davon noch jene beträchtlichen fragmente, die der byzantinische kaiser Constantin VII Porphyrogennetos (912—959) in den 'excerpta de legationibus' usw. hat sammeln lassen. diese ἱστορία umfaszte aller wahrscheinlichkeit nach eine geschichte der römischen kaiserzeit von Octavian bis etwa in die letzte regierungszeit Constantius II, also etwa bis zum j. 360. der gröste teil des werkes bestand wol nur aus excerpten aus Cassius Dion; nur von der zeit ab, wo dieser autor schlieszt, also für 229—360, konnte die ἱστορία als selbständiges geschichtswerk gelten. auch die notizen des sog. anonymus post Dionem werden fragmente der ἱστορία des Petrus Patricius sein.' was Niebuhr sonst über die ἱστορία sagt, ist durchaus zutreffend; aber dieser letzte satz bedarf einer berichtigung. Niebuhr weisz zu gunsten seiner annahme nur ein einziges argument vorzubringen, und man wird mir zugeben dasz dieses ohne allen belang ist. er meint nemlich: da die ἱστορία des Petrus Patricius, wie aus den erwähnten excerpten hervorgeht, nicht allzuweit über das Constantinische zeitalter hinausreichte, und da man dasselbe von der compilation des anonymus behaupten darf, so läszt sich mit einiger wahrscheinlichkeit vermuten, dasz der anonymus mit Petrus Patricius eine und dieselbe person war ('iam vero cum continuator Dionis, cuius eclogas ill. Maius in titulo de sententiis invenit, quantum spatia metiri licet, non multum infra Constantinum M. descenderit, non temeraria hariolatione mihi persuasi eum non diversum a Petro esse' usw.). die beiden prämissen der Niebuhrschen deduction sind gewis zutreffend, aber die daraus gezogene schluszfolgerung scheint doch mehr als gewagt zu sein. das ganze argument ist eben rein äuszerlich und beweist darum gar nichts. wir besitzen eine ganze reihe anderer autoren, die auch nicht weit über das Constan-

tinische zeitalter hinausreichen (zb. Eutropius, Sextus Rufus, den ältern Aurelius Victor ua.). wollte man nun ähnlich wie Niebuhr aus diesem grunde etwa annehmen, dasz alle diese compilationen auf einen einzigen verfasser zurückzuführen wären, so würde ein solches verfahren mit recht von der besonnenen kritik verurteilt werden.

Ein weiteres argument Niebuhrs, das sich auf eine den excerpten und dem anonymus gemeinsame einteilungsweise bezieht, bedarf hier keiner erörterung, da Niebuhr selbst die sache als zweifelhaft bezeichnet ('ad quam firmandam non nihil accedederet, si exploratum esset' usw.).

Gegen die combination Niebuhrs spricht aber auch noch ein anderer grund. die compilation des angeblichen fortsetzers des Cassius Dion athmet durchaus nicht den geist des Petrus Patricius. Niebuhr scheint in der that dem anonymus zu viel ehre zu erweisen, wenn er ihn mit dem ernsten staatsmann und geschichtschreiber des sechsten jh. identificiert. die excerpte bieten uns nemlich äuszerst wertvolle aufschlüsse über wichtige staatsactionen des kaiserlichen Rom; wir finden da interessante mitteilungen über friedensverhandlungen und friedensschlüsse einer reihe von imperatoren mit auswärtigen völkern; ich erinnere nur an das nicht genug zu schätzende fragment über den friedensvertrag, der den glorreichen persischen feldzug des kaisers Galerius von 296 in einer für Rom so vorteilhaften weise beendigte. alle diese excerpte zeigen uns den byzantinischen verfasser als einen denkenden, gewissenhaften geschichtschreiber, der die staatsarchive sorgfältig durchforscht hat. dagegen hat der anonymus auszer einigen wertvollen angaben meist nur unbedeutendes zeug, anekdoten, aussprüche von kaisern und feldherren usw., die im ganzen nur einen sehr winzigen beitrag zur geschichte der spätern kaiserzeit repräsentieren.

Nach dem gesagten kann man also in betreff des anonymus post Dionem nur daran festhalten, dasz er jedenfalls nach Sozomenos geschrieben hat, dasz wir aber nicht berechtigt sind ihn mit Petrus Patricius zu identificieren oder sonstigen combinationen raum zu geben.

III. Eine stelle bei Eusebios.

Der Byzantiner Theodoros Anagnostes (hist. eccl. excerpta ex l. II bei Valesius III [Mainz 1679] s. 561)[31] erzählt eine seltsame

[31] das werk des Theodoros Anagnostes ist uns blosz in den excerpten des späten byzantinischen kirchenhistorikers Nikephoros Kallistos erhalten, der ein zeitgenosse des kaisers Emanuel II des Paläologen (1391—1425) war. nach Nikephoros hat dann HValesius die fragmente des Theodoros wieder ediert. in der magna bibl. vet. patrum VI s. 507 finde ich die vermutung ausgesprochen, Theodoros habe seine kirchengeschichte schon um 530, also bald nach dem ableben Theoderichs geschrieben. allein dieser autor wird doch wol einer späteren zeit zuzuweisen sein.

geschichte von einem orthodoxen diakon, der in dem wahne, seinem Arianischen könige Theoderich dem groszen damit einen gefallen zu erweisen, zum Arianismus übertrat, für diesen schritt aber nicht den dank des monarchen erntete, sondern vielmehr auf dessen befehl enthauptet wurde. nun ist es unzweifelhaft, dasz man diese mitteilung für unhistorisch anzusehen hat; ich möchte jedoch keine blosze fabel darin erblicken, sondern die erzählung mit Dahn (könige III s. 199 anm. 4) als sage auffassen. den historischen kern und das motiv dieser sage hat man in der that in der weitherzigen toleranz zu suchen, die der Arianer Theoderich (abgesehen von seinen letzten regierungsjahren) seinen katholischen unterthanen gegenüber jederzeit zur geltung brachte, oder, wie Dahn die sache treffend bezeichnet: 'die verwerfung aller heuchelei und die heilighaltung echter religiosität (von seiten des königs) spiegelt sich in der sage.' man hat aber bisher übersehen dasz für die formulierung der sage, wie sie uns eben bei Theodoros vorliegt, aller wahrscheinlichkeit nach eine analoge erzählung des Eusebios von einflusz gewesen ist. bekanntlich berichtet der bischöfliche autor (v. Const. I 16) von der christenfreundlichkeit des Cäsars Constantius I unter anderm folgendes: 'der vater Constantins des groszen gab sich einst, um die religiöse überzeugungstreue seiner christlichen hofbeamten auf die probe zu stellen, den schein als hasse er das christentum, und legte ihnen die alternative vor, entweder den göttern zu opfern und ihre chargen zu behalten, oder ihrer religion treu zu bleiben und zur strafe ihre ämter zu verlieren. da waren einige der leute feiger weise sofort bereit ihren glauben zu verleugnen, andere aber erklärten dasz ihnen ihre religion mehr wert sei als irdisches gut. als nun Constantius seinen zweck erreicht hatte, da that er seine wahre meinung kund und verwies jene als verräther an ihrer religion vom hofe, diese aber hielt er wegen ihrer überzeugungstreue in ehren und betrachtete sie als seine aufrichtigsten freunde.' diese sagenhafte erzählung [32] hat offenbar mit unserer Theoderich-sage eine reihe von analogen zügen gemeinsam, und zwar zunächst das motiv. beide monarchen haben ihre andersgläubigen unterthanen mit gleich pietätvoller schonung behandelt: wie der Arianische Ostgotenkönig beiden christlichen confessionen, katholiken und Arianern, gleiches wolwollen entgegentrug, so bewies auch der heidnische kaiser Constantius gegen die christliche bevölkerung eine liebevolle milde und suchte sie nach kräften vor den blutedicten Diocletians und Maximians zu schützen. [33] ferner läszt die sage beide fürsten sehr streng

---

[32] es würde zu weit führen, wollte ich hier im einzelnen nachweisen, dasz der betreffende bericht des Eusebios im wesentlichen mythischer natur ist. jedenfalls enthält derselbe voraussetzungen, die den damaligen politischen verhältnissen im römischen reich widersprechen (vgl. Wietersheim III s. 222). nur aus dem grunde könnte man vielleicht den sagenhaften charakter jener erzählung in zweifel ziehen, weil Eusebios ein parteiischer lobredner des Constantinischen hauses ist. [33] über

gegen augendienerische heuchelei auf religiösem gebiete einschreiten. Constantius ahndet die eigennützige feige apostasie mit amtsentsetzung und verweisung aus dem palast; Theoderich bestraft die religiöse perfidie sogar mit dem tode. was mich aber vor allem zu der annahme veranlaszt, dasz die vorgängige Constantius-sage auf die gestaltung des analogen Theoderich-mythus eingewirkt hat, ist die in beiden erzählungen fast wörtlich übereinstimmende drastische art und weise, mit der beide monarchen ihr hartes verdict gegen die schmerzlich entteuschten renegaten motivieren. bei Eusebios lautet das ungnädige fürstenwort: πῶς γὰρ ἄν ποτε βασιλεῖ πίστιν φυλάξαι τοὺς περὶ τὸ κρεῖττον ἀλόντας ἀγνώμονας; bei Theodoros Anagnostes redet Theoderich den heuchlerischen adepten des Arianismus so an: εἰ τῷ θεῷ πίστιν οὐκ ἐφύλαξας, πῶς ἀνθρώπῳ φυλάξεις συνείδησιν ὑγιαίνουσαν; die übereinstimmung in den aussprüchen beider herscher ist unverkennbar. — Unter bezugnahme auf vorstehende erörterungen möchte ich mir nun über form und zusammensetzung der Theoderich-sage folgendes urteil erlauben. man darf zugeben dasz Theodoros Anagnostes den mythus schon als ein ziemlich entwickeltes ganzes vorgefunden hat. er scheint aber den vorhandenen stoff unter fast wörtlicher entlehnung einiger züge aus der analogen Constantius-sage ergänzt zu haben. vor allem dürfte nicht daran zu zweifeln sein, dasz er die tadelnde apostrophe des heidnischen imperators an die charakterlosen christen auf den Ostgotenkönig übertragen hat. da Theodoros zudem ein byzantinischer autor war, so lag für ihn eine benutzung des Eusebios sehr nahe.

Constantius I milde gegen die christen vergleiche man noch Lactantius *de mort. pers.* c. 8. 15. 16. 19; Eusebios hist. eccl. VIII 13. 18; v. Const. I 13. 17.

DÜSSELDORF. FRANZ GÖRRES.

28.

DER CODEX AMBROSIANUS VON CICERO DE OFFICIIS.

Der teil der handschrift der Ambrosianischen bibliothek C 29 ord. inf., welcher Ciceronisches enthält (de officiis und die reden gegen Catilina, für Marcellus, Ligarius und Deiotarus) ist im zehnten jh. geschrieben. Baiter hat von ihm collationiert I 1—137 und III 95—121. die vergleichung des übrigen führt mich zu folgenden bemerkungen.

II 89 heiszt es von der oft notwendigen *utilitatum comparatio* in einem allerdings nicht sehr klaren zusammenhange: *ex quo genere comparationis illud est Catonis senis : a quo cum quaereretur quid maxume in re familiari expediret, respondit 'bene pascere', quid secundum, 'satis bene pascere', quid tertium, 'male pascere', quid quartum, 'arare'. et cum ille qui quaesierat dixisset 'quid fenerari?'*

tum Cato '*quid hominem*' *inquit* '*occidere?*' so schreibt man meist, Heine hat *quid tertium? vel male pascere.* Baiter gibt an dasz die worte *quid tertium*, *male pascere* in einem Berner codex des dreizehnten und dem Palatinus des zwölften jh. stehen, in seinen übrigen fehlen. ich gestehe dem ausspruche Catos keinen rechten sinn abgewinnen zu können, und gerade die häufig angeführte stelle Columellas (VI praef. 5) spricht gegen die richtigkeit der lesart: *ceterum de tam sapiente viro piget dicere, quod eum quidam auctores memorant eidem quaerenti quidnam tertium in agricolatione quaestuosum esset, asseverasse, si quis vel male pasceret.* zum überflusz kennt auch Plinius nur die beiden ersten antworten (XVIII § 29) . . *interrogatus quis esset certissimus quaestus respondit* '*si bene pascas*', *qui proximus*, '*si sat bene*'. im Ambrosianus fehlen die worte im texte, und von derselben hand über der zeile ist folgendes hinzugefügt *quid tercium bene uestire.* scharf oder geistreich wird der gedanke freilich auch so nicht, scheint mir aber erträglich zu sein, wenn man bedenkt, wie wichtig für den römischen landmann angemessene kleidung war und noch ist.

III 10 heiszt es seit Stürenburg: *accedit eodem testis locuples Posidonius, qui etiam scribit in quadam epistula, P. Rutilium Rufum dicere solere, qui Panaetium audierat, ut nemo pictor esset inventus, qui in Coa Venere eam partem, quam Apelles inchoatam reliquisset, absolveret — oris enim pulchritudo reliqui corporis imitandi spem auferebat —, sic ea, quae Panaetius praetermisisset* [*et non perfecisset*], *propter eorum, quae perfecisset, praestantiam neminem persecutum.* die worte *in Coa Venere* stehen so in einer Würzburger hs. des zehnten jh., ähnliches bieten andere hss. sprachlich sind sie nicht ohne bedenken: denn meines erachtens hätte es doch mindestens viel näher gelegen zu sagen *Coae Veneris*; sachlich enthalten sie einen irrtum, den man Cicero wenigstens nicht ohne not zuzuschreiben braucht, wie aus der stelle des Plinius folgt, die Heine anführt (XXXV § 92): *Apelles inchoaverat et aliam Venerem Coī superaturus etiam illam suam priorem. invidit mors peracta parte nec qui succederet operi ad praescripta liniamenta inventus est.* es wäre doch seltsam, wenn Cicero dieses nur angefangene gemälde mit dem namen der éinen weltberühmten Coischen Venus bezeichnen wollte. der Ambrosianus hat das richtige *Veneris* und davor durchstrichen *incho*, also eine vom schreiber selbst bemerkte dittographie des später folgenden *inchoatam.*

Der zweite teil der handschrift ist im dreizehnten jh. geschrieben und enthält Justinians institutionen und einen *rhythmus in assumptione Mariae uirginis.* am anfang desselben steht am rande *hăc ꝑsam* | *attuli de mōt agut* | *ĩ fesτ'. s̄. kaτine* | *ăno* ∞̊·*C̊C*·*X̊II*· | *absènτ dñι*: was das für ein berg ist, weisz ich nicht zu sagen, bemerke jedoch dasz man wol *agut*, nicht *agut* zu lesen hat, wenn auch der buchstab allenfalls ein *t* sein kann. der hymnus lautet

Laudes claras canticorum
sacer chorus ante torum
moduletur uirgini, |
quae cum flore prolem fudit
5 nec secretum uas infudit
ros natiui germinis. |
cor exultet, sonent ora,
sursum uoces hac in hora
leuent terrae termini.
10 caelos | flore gratiarum
colorata uariarum
scandit mater domini. |
totus caeli potentatus |
exit illi laureatus
15 titulo uictoriae.
fulgent gemmis fores urbis, |
patent, eunt uincti turmis
senatores curiae.
radiantes ueste, uultu |
20 nouo stupet prae tumultu
micans auro ciuitas.
uasis modos sub | canoris
flectit psaltes intus, foris
resonat centenitas
25 angelorum milium |
sonis alludentium,
myrrhae turis ignibus
cellae fumant aetheris.
filius prae | ceteris
30 collo matris uultibus
haerens tenet dexteram:
'tibi quam elegeram', |
ait 'ecce copia
summi boni singulis
35 dignitatum titulis
pollet || finis nescia.'
pectus gemmis anulis,
manus collum circulis,
lacte rosis faciem |
40 pingit, addit duplicem
uestem, auro uerticem
cingit, offert requiem. |
hoc decore supremorum
clara felix angelorum
45 superfertur ordini.
ibi laudes, | inde festi:
laeti ciues hoc professi
trino canunt numini.
o quam mira, quam festiua,
50 o quantorum cententiua
pollet illa mansio!
cu|ius ciues, cuius statum,
cuius nescit apparatum
uestigare | ratio.
55 illic illa
quae mamilla
pauit regem,
iungat gregem
nostrum et | caelestium,
60 ope Christi
fulta, tristi
morte reos
tollat eos
caelum usque | tertium,
65 ut ablutos
et exutos
poena dura,
carnis cura,
solo dono | gratiae
70 regno donet
et coronet
nos in fine
sine fine
sitos throno | gloriae.

---

2 corus *hat der codex* thorum 4 que 7 sonet[n] 8 hanc 9 terre 10 celos 13 celi 15 uictorie 16 sculpet 18 curie 20 tupet pre 24 resonet 27 mirre thuris 28 Celle etheris 29 pre 31 herens 35 titulus *vor der correctur* 40 dupplicem 43 suppremorum 47 leti 53 *hinter* r *in* apparatum *ein buchstab ausradiert* 56 que 59 celestium 64 celum tercium 67 pena 69 gratie 74 trono (*dahinter* s *ausradiert*) glorie Amen.

Ueber meine verseinteilung und interpunction brauche ich nur zu bemerken, dasz vers 32—36, als worte Christi gefaszt, wol den

besten sinn geben. unter *uasis* in vers 22 kann ich mir allenfalls etwas denken; dasz ich vers 16 aus *sculpet* gemacht habe *fulgent*, scheint mir keiner begründung zu bedürfen; man kann auch an *fulgens* oder *fulget* denken und den *caeli potentatus* von edelsteinen stralen lassen.

Die handschrift ist auf befehl des cardinals Federigo Borromeo in Mailand gekauft worden: auf dem ersten blatte steht *Emptus Mediolani iussu Jll^mi Card. Federici Borrh. Ambros^ae biblioth. fundatoris*, auf dem letzten von, wie mir schien, derselben hand *emptus a Juliano.*

Berlin. Franz Eyssenhardt.

29.

ZU ARISTOPHANES VÖGELN V. 553.

ὦ Κεβριόνα καὶ Πορφυρίων, ὡς σμερδαλέον τὸ πόλισμα. 'dem Euelpides erscheint der plan' (μίαν ὀρνίθων πόλιν εἶναι κἄπειτα τὸν ἀέρα πάντα κύκλῳ καὶ πᾶν τουτὶ τὸ μεταξὺ περιτειχίζειν μεγάλαις πλίνθοις ὀπταῖς ὥσπερ Βαβυλῶνα) 'so riesenhaft, dasz er gleich an zwei der gewaltigsten Giganten denkt, Kebriones und Porphyrion. den erstern vermag ich freilich als Giganten nicht nachzuweisen.' so ThKock. der scholiast spricht von einem Κεβριόνης, ὃν ἐχειρώσατο ἡ Ἀφροδίτη, der sonst vollkommen unbekannt ist. ein Kebriones findet sich eben nur als wagenlenker und bruder Hektors bei Homer, als solcher auch bei Apollodor. zu diesem mythologischen kommt aber noch ein metrisches bedenken, die verlängerung der ersten silbe dieses namens durch media cum ρ in der arsis. Kock bringt zu wo. 320 für die verlängerung vor muta cum liquida, auszer media cum λ μ ν, in der arsis anapästischer verse nur vö. 591 bei, bemerkt aber zdst. 'sicher unrichtig. Bruncks κιττῶν (für κιχλῶν) ist die wahrscheinlichste vermutung.' also dieser Kebriones ist nicht nur mythologisch sondern auch metrisch höchst anrüchig. der scholiast denkt in erster linie an einen vogel: ὄρνεόν τί φησι τὸν κεβριόνην. auch ein derartiges geflügeltes wesen ist unbekannt und die metrische schwierigkeit bleibt. ich meine dasz dem *minaci Porphyrion statu* der *ter amplus Geryones* ursprünglich gesellt gewesen ist, der dem unglücklichen Kebriones lautlich und paläographisch so nahe steht: vgl. Ach. 1082 βούλει μάχεσθαι Γηρυόνῃ τετραπτίλῳ; also:

ὦ Γηρυόνα καὶ Πορφυρίων, ὡς σμερδαλέον τὸ πόλισμα.

Posen. Walther Gebhardi.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

30.
DIE LAGE DES HOMERISCHEN TROJA.[1]

Als im j. 1785 J. B. Le Chevalier fast zufällig die quellen bei Bunarbaschi fand und in ihnen zu seiner grösten überraschung die von Homer besungenen quellen des Skamandros entdeckte, dann in nächster nähe die stätte Trojas und die burg Pergamos, wie sie der dichter beschreibt, und vor der stadt den zusammenflusz des Skamandros und Simoeis, in mäsziger entfernung das hohe grabmal des Aisyetes, von wo der späher nach dem griechischen lager hinblickt, gefunden zu haben meinte: erregte diese entdeckung staunen, zwar auch manchen widerspruch, aber weit mehr glauben, und vor allen beeilten sich die deutschen philologen, Heyne an der spitze, ihre beistimmung auszusprechen. freilich hatten die vorkämpfer für Bunarbaschi einen leichten stand zu einer zeit wo man glauben konnte, die stadt des Priamos habe an der stelle von Alexandreia Troas gelegen. doch lieszen ja alte inschriften die lage eines spätern Ilion, das ohne grund gewöhnlich Neuilion genannt wurde, auf dem hügel von Hissarlik erkennen, und dort hatte das altertum Troja gesucht. aber während selbst ein anderer, wenig ausgezeichneter punct der trojanischen ebene, das benachbarte Tschiblak, schon von Le Chevaliers ersten gegnern für Troja in anspruch genommen wurde, fand Hissarlik auszer einigen dem zweifel am glauben des altertums abholden Engländern lange keinen verteidiger, wahrscheinlich darum weil die von Strabon angeführten gründe des Demetrios von Skepsis

[1] nachstehende abhandlung ist veranlaszt durch einen besuch der trojanischen landschaft im verflossenen sommer, bei welchem der vf. folgende stätten sah: Intepe, Hanaitepe, Bunarbaschi, Balidagh, die quellen bei Bunarbaschi, Ujektepe, Hissarlik, das thal des Dumbrektschai. anfänglich war eine mitteilung darüber nicht beabsichtigt; deshalb wurden keine aufzeichnungen gemacht, wozu übrigens die durch reiseplan und schiffahrtsgelegenheiten beschränkte zeit auch kaum hingereicht hätte.

gegen die ansprüche der Ilier unwiderlegbar schienen. erst 1841 versuchte Gustav von Eckenbrecher (über die lage des Homerischen Ilion, im rhein. museum II [1843] s. 1—49; jetzt in besonderem abdruck neu aufgelegt: die lage des Homerischen Troja, Düsseldorf 1875 — nur leider nicht in einer durch den stand der wissenschaft geforderten umarbeitung), damals in Smyrna, von wo er Troja öfter besucht hatte, die widerlegung jener gegengründe sowie der gründe für Bunarbaschi. und auch die meinung des Demetrios selbst, die κώμη Ἰλιέων sei das wahre Troja, fand einen unerwarteten anhänger in dem früh verstorbenen HNUlrichs, professor in Athen, welcher 1843 die landschaft besuchte, in einem aufsatz 'über die lage Trojas' (rhein. museum III [1845] s. 573—608) für jene κώμη eintrat und sie bei Atschiköi zu finden glaubte. gegen beide männer schrieb Welcker 1843 'über die lage des Homerischen Ilion' (kleine schriften II [1845] s. I—LXXXVI), wie jene unter dem frischen eindruck eigner anschauung. seine überlegene gelehrsamkeit, sein scharfsinn, die warme begeisterung für die von ihm verfochtene sache, sowie auch seine bedeutende autorität gewannen dieser neuen verteidigung von Bunarbaschi, gegen welche alle früheren in den hintergrund traten, so allgemeine zustimmung und ich möchte sagen kanonisches ansehen, dasz kein namhafter philolog seitdem mehr für Hissarlik eingetreten ist. wol aber bauten andere auf dem von Welcker gelegten grunde weiter. dies wurde denen, welche Troja nicht selbst gesehen, erleichtert durch die herausgabe der Sprattschen karte in begleitung von Forchhammers abhandlung 'beschreibung der ebene von Troja' (Frankfurt am Main 1850). als nun HSchliemann 1867 jene stätten besucht hatte und zuerst in der schrift 'Ithaka, der Peloponnes und Troja' (Leipzig 1869) wieder für Hissarlik zeugnis ablegte und dann in den jahren 1871 bis 1873 daselbst ausgrabungen veranstaltete, die überraschende ergebnisse lieferten, konnte es nicht ausbleiben, dasz die art wie er diese zur öffentlichen kunde brachte mistrauen, geringschätzung, ja schroffe abweisung von seiten der philologen fand, und es werden wenige sein, die nicht zunächst versucht hätten die angebliche entdeckung eines Troja, welches nach allgemeiner überzeugung das Homerische nicht sein konnte, sich möglichst fern zu halten. aber nach dem bekanntwerden der Schliemannschen gefäsz- und geräthfunde durch — rohe — abbildungen liesz sich die frage nach der stellung jener gegenstände in der kunst- und culturgeschichtlichen entwicklung nicht umgehen, und in folge davon die weitere frage: was denn jene stadt unter den trümmern des hellenistischen Ilion war, wenn sie das Troja der Ilias nicht war. so kam zu dem bisher allein verwendeten beweisstoff der übereinstimmung zwischen den ortsangaben des dichters und den örtlichkeiten der landschaft in ihrem jetzigen zustand ein neuer factor hinzu, dem auch rechnung zu tragen war, und eine revision der beweisführung für Bunarbaschi und gegen Hissarlik scheint notwendig.

Dasz Ilion auch vor Alexandros und wenigstens schon im fünften

jh. vor Ch., wo es zuerst im zusammenhang der geschichte auftritt, ein wenigstens stadtähnlicher, fester wohnort war — was das orakel bei Pausanias 10, 18, 2 πυργήρεα κώμην nennt — ist von einigen bezweifelt worden, weil Strabon es in abrede zu stellen scheint s. 601 οὐ μὴν πόλις γε ἦν, ἀλλὰ πολλοῖς χρόνοις ὕστερον, καὶ κατ' ὀλίγον .. τὴν αὔξησιν ἔσχεν. am bestimmtesten lautet in dieser hinsicht das zeugnis bei Demosthenes g. Aristokrates § 154, Charidemos habe Skepsis, Kebren und Ilion verrätherisch eingenommen. diese sind dann im folgenden als feste orte bezeichnet und es ist vom bleiben in den mauern derselben (ὑπέμεινεν ἐν τοῖς τείχεσι) die rede. damit vergleiche man die ganz deutlichen ausdrücke von Ilion speciell in der erzählung dieser einnahme bei Polyän 3, 14. aber fast ebenso unzweifelhaft ist die sache bei der erwähnung bei Xenophon (Hell. 3, 1, 16), aus welcher stelle wir auch zuerst erfahren dasz die einwohner nicht landesangehörige, sondern Aeoler waren (vgl. Paus. 1, 35, 4. 8, 12, 9), wol colonisten von Lesbos (Strabon s. 599 Λεσβίων ἐπιδικαζομένων σχεδόν τι τῆς συμπάσης Τρῳάδος· ὧν δὴ καὶ κτίσματά εἰσιν αἱ πλεῖσται τῶν κατοικιῶν). in einer andern stelle derselben schrift ist gesagt, dasz diese stadt in der nähe des meeres lag und dort ein tempel der Athena sich befand: 1, 1, 4 Μίνδαρος δὲ κατιδὼν τὴν μάχην ἐν Ἰλίῳ θύων τῇ Ἀθηνᾷ ἐβοήθει ἐπὶ τὴν θάλατταν, was freilich allbekannt ist, aber auch den sichern beweis gibt, wie Herodot von keinem andern heiligtum der Athena als von diesem in ganz ähnlichen worten spricht (7, 43): ἐπὶ τοῦτον δὴ τὸν ποταμὸν (den Skamandros) ὡς ἀπίκετο Ξέρξης, ἐς τὸ Πριάμου Πέργαμον ἀνέβη ἵμερον ἔχων θεήσασθαι. θεησάμενος δὲ καὶ πυθόμενος ἐκείνων ἕκαστα τῇ Ἀθηναίῃ τῇ Ἰλιάδι ἔθυσε βοῦς χιλίας, χοὰς δὲ οἱ Μάγοι τοῖσι ἥρωσι ἐχέαντο. Herodots stelle zeigt ferner, dasz dieser und diejenigen seiner zeitgenossen, welche sich darum überhaupt bekümmerten, nicht zweifelten, Ilion sei die stadt des Priamos, wie die Ilier behaupteten. hätte Herodot Πριάμου Πέργαμον an einem andern platze gedacht, so hätte er es nicht ohne weitere andeutung mit dem namen der Ἀθηνᾶ Ἰλιάς in verbindung gebracht, nachdem er einmal 2, 10 Ilion als einen ort in der nähe der Skamandrosmündung erwähnt hatte. Ilion ist für Herodot schon deutlich der hauptort der troischen landschaft, die er deshalb Ἰλιάδα γῆν nennt, was ihr eigentlicher name nicht war. — Uebrigens beachte man wol, die Ilier bewohnten die stadt nicht als nachkommen der Troer (dies waren nach Herodots zeugnis 5, 122 die Gergithen, aber jene galten den Römern allerdings dafür), sondern als nachkommen der griechischen eroberer. darum verehrten sie die heroen — Achilleus, Patroklos, Aias, Antilochos — und Athena, die freundin der Griechen, die bittere feindin der Troer. Strabon hat dies verhältnis verkannt (s. 596), die neueren scheinen es nicht beachtet zu haben. aber mit jener auffassung landete schon Alexandros, als er nach Asien zog, zuerst in Troas und opferte den heroen als seinen vorgängern im kampfe gegen die Asiaten. warum Xerxes ihnen opfern liesz, ist

schwer zu sagen. der Athena opferte er wol nur wegen des groszen ansehens, welches ihr heiligtum schon in dieser zeit hatte; wie später Mindaros und Antiochos der grosze. denn dieses heiligtum musz allerdings lange zeit weit geehrter gewesen sein als der kleine ort erwarten liesz. auf dieser erkenntnis beruht die klug ersonnene hypothese Bursians im litt. centralblatt 1874 s. 314: 'wir glauben dasz auf der fläche des berges Hissarlik seit sehr früher zeit sich die cultstätte einer einheimischen lichtgöttin befand, welche von den Griechen mit ihrer Pallas Athene identificiert und nach dem ursprünglich wahrscheinlich die ganze troische ebene bezeichnenden namen Ilion Ἀθηνᾶ Ἰλιάς benannt wurde. diese cultstätte, auf welcher sich zugleich ein zahlreiches cultpersonal angesiedelt hatte, war zum schutz der dort niedergelegten kostbaren weihgeschenke gegen räuberische angriffe benachbarter stämme befestigt. die befestigungen samt den von ihnen umschlossenen gebäuden wurden wiederholt zerstört, aber immer nachdem sie eine zeit lang verödet gelegen hatten, auf den trümmern der früheren wieder hergestellt. aus dem heiligtum mit seinen annexen erwuchs allmählich eine kleine ortschaft, welche den namen Ilion für sich speciell in anspruch nahm; sie wurde im laufe der zeit hellenisiert und endlich durch Lysimachos zu einer bedeutenden und wol befestigten stadt erweitert.'

Um auf die bedenken Strabons gegen Ilion zurückzukommen: wenn dieser s. 602 Herodots ältern zeitgenossen Hellanikos als den nennt, welcher für den anspruch der Ilier an Trojas stätte zu wohnen eintrat (Ἑλλάνικος δὲ χαριζόμενος τοῖς Ἰλιεῦσιν, οἷος ἐκείνου θυμός, συνηγορεῖ τὸ τὴν αὐτὴν εἶναι πόλιν τὴν νῦν τῇ τότε), so kann dies nur bedeuten: Hellanikos war der erste schriftsteller der diese ansicht aussprach. denn wäre vor Demetrios und der von diesem angeführten Hestiaia aus Alexandreia (s. 599) von irgend einem andern, dessen zeugnis für geschichtliches in betracht kommt, daran gezweifelt worden, so hätten er und Strabon es nicht verschwiegen. Demetrios aber übte kritik im geist der alexandrinischen periode und trat der allgemeinen meinung so schroff entgegen wie etwa die chorizonten. denn dasz unter den Attikern wenigstens eine richtige vorstellung von Ilions, also Trojas lage auf Hissarlik verbreitet war, beweist Platon ges. s. 682 b κατῳκίσθη Ἴλιον ἐπὶ λόφον τινὰ οὐχ ὑψηλόν, was mit den Homerischen epitheta αἰπεινή, αἰπὺ πτολίεθρον in widerspruch steht und für Bunarbaschi nicht passen würde, wol aber für Hissarlik.

Freilich lief neben der durch die Ilias bewahrten localen überlieferung eine andere, die poetische, auf welche sich Strabon s. 601 beruft. ausgehend von den Homerischen stellen über Trojas zerstörung wissen auch die folgenden dichter von keinem fortbestand oder wiederaufbau der stadt, und vor allem ist dies in der tragödie die feststehende meinung (Welcker ao. s. XXXVI). so darf es nicht wundern, wenn der enthusiast der tragödiendichtung, der redner Lykurgos (g. Leokrates § 62) sagt: τοῦτο μὲν γάρ, εἰ καὶ παλαιό-

τερον εἰπεῖν ἐστι, τὴν Τροίαν τίς οὐκ ἀκήκοεν ὅτι μεγίστη γεγενημένη τῶν τότε πόλεων καὶ πάσης ἐπάρξασα τῆς Ἀσίας, ὡς ἅπαξ ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων κατεσκάφη, τὸν αἰῶνα ἀοίκητός ἐστι; ton und auffassung der ganzen stelle zeigt, dasz hier nicht das ergebnis geschichtlicher forschung gegeben, sondern etwas aus den dichtern allbekanntes als beispiel vorgeführt werden soll. aber Lykurgos wuste auch wol nicht mehr. bei dieser gelegenheit bemerke ich dasz die Attiker, so oft sie von der stadt der sage sprechen, dieselbe Τροία nennen, die stadt ihrer zeit hingegen Ἴλιον. bei Homer ist der eigentliche name der stadt, und nur für die stadt gebraucht, Ἴλιος[2], nur éinmal Ἴλιον (O 71). Τροίη heiszt eigentlich die landschaft der Τρῶες, die stadt ist dann Τρώων πόλις, Τροίης πόλις, aber doch auch Τροίη, zb. B 141. wie unbekümmert um geschichtliche wahrheit die poetische tradition ihr dasein fortführt, zeigt die glänzende stelle bei Lucanus (*Phars.* 9, 961 ff.), der Troja noch zu Cäsars zeit in trümmern liegen und diesen den gedanken fassen läszt ein neues, römisches Troja zu gründen, als habe er von Ilion und seinen ansprüchen und dem glauben der Römer an diese gar keine kenntnis gehabt. von Balidagh hatte er sicher keine.

Aber alles dies nur zur abwehr der ansicht, die alten hätten einen auf thatsachen gegründeten zweifel an der identität der stelle Ilions und des Homerischen Troja gehabt. an sich beweisen die ansprüche der Ilier nichts. das dasein eines alten Troja angenommen, konnte die stadt, welche dessen erinnerungen fortführen wollte, an einer andern, für die veränderten verhältnisse der bewohner der landschaft passenderen stelle erbaut worden sein. auch konnte wirklich die verfluchung des bodens einer zerstörten stadt (Strabon s. 601) ein grund sein, die neue nicht an derselben stelle zu bauen. städteverlegungen nach längerem wüstliegen der stelle waren gewöhnlich. das nächste beispiel bietet Homers vaterstadt Smyrna. die gerade entfernung von der steilen höhe des alten Smyrna an der nordostecke des golfes zur burghöhe der von Lysimachos wieder aufgebauten stadt ist zwar geringer als die von Balidagh nach Hissarlik; doch mag der gang von der einen stelle zur andern ziemlich die gleiche zeit erfordern. wenn Ilion auch im fünften jh. ein sehr ärmlicher ort war (Strabon s. 593), so konnten dennoch die bewohner eines solchen den unbegründeten anspruch erheben, an stelle der sagenberühmten stadt des Priamos zu wohnen, sei es aus nationaleitelkeit der ersten äolischen ansiedler, sei es, ganz besonders, aus eigennutz der von dem ruhm und zahlreichen besuch des heiligtums lebenden.

Doch hat die untersuchung jener frage mit den Iliern nichts weiter zu schaffen, sondern zunächst mit den ortsschilderungen Homers. und hier liegt die unleugbare schwäche der sache Hissar-

---

[2] H 20 und Λ 196 εἰς Ἴλιον ἱρήν bezeichnet, nach bekanntem sprachgebrauch, das gebiet der stadt, ihre umgegend mit dem namen den eigentlich nur die stadt selbst führt.

liks, so dasz alle bisherigen versuche diese stätte und Homers angaben zu vereinigen mislungen sind. es bedurfte keines besondern scharfblicks um zu erkennen, wie die lage jener höhe, ihre geringe entfernung vom meere, die fläche zwischen stadt und meer durch keine andern landmarken als das ende des hügelzugs auf der nordseite des Dumbrekthales unterbrochen, den voraussetzungen der dichtung wenig zu entsprechen scheinen, und die gründe, welche Strabon ohne eigne kenntnis der landschaft dem Demetrios entnimt s. 598 ff., sind von Eckenbrecher meist nicht genügend widerlegt worden. einer derselben ist vom grabmal des Aisyetes hergenommen (s. 599). Iris geht in Zeus auftrag nach Troja, (B 791) εἴcατο δὲ φθογγὴν υἷι Πριάμοιο Πολίτῃ, | ὃc Τρώων cκοπὸc ἷζε ποδωκείῃcι πεποιθώc | τύμβῳ ἐπ' ἀκροτάτῳ Αἰcυήταο γέροντοc, | δέγμενοc ὁππότε ναῦφιν ἀφορμηθεῖεν Ἀχαιοί. aber von Hissarlik ist die entfernung der küste so gering, dasz ein späher auf einem näheren puncte, etwa dem niedrigen hügel am ende der vorhin erwähnten bergreihe — die Ilier zeigten eine andere, noch niedrigere höhe auf dem wege nach Alexandreia Troas: Strabon s. 599 — um den aufbruch der Griechen aus dem schiffslager zu beobachten, zwecklos scheint. nun sind die Griechen schon unterwegs (v. 785. 801), Polites — von dem freilich nicht ganz sicher ist, ob er auch jetzt dort sitzt; ἷζε könnte seine sonstige gewohnheit bezeichnen — sieht sie noch nicht, Iris in seiner gestalt bringt die nachricht in die stadt. hiergegen dürfte zwar nicht geltend gemacht werden, dasz jetzt kein τύμβοc auf jener höhe vorhanden ist, sowie dasz ein späher ganz in der nähe des griechischen lagers allzu gefährdet gewesen wäre. dieses deutet ja der dichter an: ποδωκείῃcι πεποιθώc. die gründe gegen einander abgewogen, ist die annahme einer warte zwischen Hissarlik und dem meer an sich nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich, falls der dichter genauere kenntnis der gegend gehabt haben soll.

Nicht ganz so einfach ist die frage wegen der geraden entfernung Ilions vom meeresufer. diese gibt Strabon für seine zeit sicher zu gering auf 12 stadien an, für die Homerische vermutungsweise auf die hälfte s. 598 ὥcτε, εἰ δωδεκαcτάδιόν ἐcτι νῦν τὸ μεταξύ, τότε καὶ τῷ ἡμίcει ἔλαττον ὑπῆρχε. das richtige masz, sogar noch etwas mehr, hat der periplus des Skylax, 25 stadien (94 Ἴλιον· ἀπέχει δὲ ἀπὸ τῆc θαλάccηc cτάδια κε'). dasz eine anschwemmung der küste stattfand, war schon Herodots (2, 10) meinung, und von der Skamandrosmündung mag dies richtig sein; Kumkaleh liegt auf angeschwemmtem boden (Tozer: researches in the highlands of Turkey, London 1869, II s. 348), der tumulus des Achilleus nicht mehr ἀκτῇ ἔπι προυχούcῃ ἐπὶ πλατεῖ Ἑλληcπόντῳ (ω 82). aber für die Hissarlik nächste küste bei Intepe ist die sache zweifelhaft wegen der überaus starken strömung des Hellespontes und der tief eingeschnittenen ufer des Intepe-Asmak an seiner mündung (Forchhammer s. 28, doch sind zu beachten die gegenbemerkungen

bei Tozer II s. 347 f.). auch musten, falls eine bedeutende verschlämmung am ufer vor sich gieng, die lagunen längst ausgefüllt sein, die doch noch eben da sind, wo sie das altertum kannte (Schliemann Ithaka s. 196). und endlich wäre notwendig die küstenlinie zwischen Rhoiteion und Sigeion eine tiefe bucht gewesen, wovon keine spur in der Ilias: denn ἁλὸς εὐρέα κόλπον Φ 125 hat eine andere bedeutung, vgl. C 140. zwanzig stadien, eine halbe deutsche meile ist jetzt der abstand in gerader richtung von Hissarlik zum nächsten küstenpuncte, der mündung des Intepe-Asmak, also dem Achäerhafen; nach der mitte der küste 23 stadien. es fragt sich ob dieser raum genüge für die groszen kämpfe der Ilias. aber ich darf jetzt nicht näher darauf eingehen, sondern musz die beantwortung verschieben bis dahin, wo zu entscheiden ist ob denn der raum zwischen Bunarbaschi und dem meere jenes schlachtfeld gewesen sein kann. und auch die weiteren zweifel Strabons werde ich dann berühren.

Die auffindung der stätte bei Bunarbaschi war, wie bemerkt, wirklich eine überraschende. versuchen wir Homers bild von Troja, ausschmückungen ins grosze und glänzende und unwesentliche zuthaten bei seite lassend, in wenigen zügen zusammenzufassen. eine stadt auf einer anhöhe, ringsum frei gelegen, überragt von einer geräumigen burghöhe. nahe bei der stadt zur seite hier der Skamandros, dort zwei starke quellen, deren wasser zum Skamandros flieszt. weiter vor der stadt ein frei liegender hügel, dann die vereinigung des Skamandros mit dem Simoeis. dem schiffslager näher eine hoch gelegene warte mit freiem ausblick. endlich auch nicht fern von der stadt, am ufer des Simoeis eine ausgezeichnete höhe. sehr bestimmt sind diese ortsangaben im einzelnen nicht; wenn sich aber eine stelle findet, für die sie alle zusammentreffen und dadurch bestimmtere gestalt gewinnen, dann sollte diese stelle wol sicher die Trojas sein. und es schienen sich alle mit der örtlichkeit von Bunarbaschi zu vereinigen, obgleich gerade über einen sehr wichtigen punct, die benennung der flüsse, zweifel blieb.

Dasz der Mendere-Su der hauptflusz der landschaft ist, wie der Skamandros, dessen namen jene türkische benennung erhalten hat, als solcher in der Ilias erscheint, kann zwar von niemand in abrede gestellt werden. die troische ebene ist ja nur das weite, untere thal des Mendere. dieser tief eingeschnittene, im sommer fast vertrocknende, im winter hoch ansteigende und weithin überschwemmende, wirbelnde und reiszende strom bewahrt in seinem ganzen laufe den gleichen charakter (vgl. Tozer ao. I s. 31; Nicolaides: topographie et plan stratégique de l'Iliade, Paris 1867, s. 51 f.), und nie wird ein so ausgesprochener charakter von den bewohnern verkannt. so ist die annahme völlig widersinnig, derselbe habe im früheren altertum (das spätere benannte ihn richtig: vgl. Demetrios bei Strabon s. 602) zwei getrennte namen geführt, im obern laufe Simoeis geheiszen und erst auf der ganz geringen strecke, von da

wo der Bunarbaschibach sich mit dem Mendere vereinigt, Skamandros. dann müsten alle jene eigenschaften dem Simoeis zukommen, der für ein Troja bei Bunarbaschi gelegen, dessen berg er zum teil umflösse, weit wichtiger wäre als der Skamandros. und auffallend bliebe, dasz die für das flache wiesenwasser des Bunarbaschibaches mit seinen niedrigen ufern und seinem immer gleichmäszigen ruhigen lauf so bezeichnenden sümpfe nicht erwähnt wären als in der nähe des Skamandros befindlich, da doch sonst sümpfe in der troischen ebene Homer und auch dem dichter der Odyssee wol bekannt sind (Κ 467. ξ 474). die erkenntnis von all diesem brachte die meisten neueren zurück von Le Chevaliers irrtum, der Bunarbaschibach sei der Skamandros, der Mendere der Simoeis; unter den kennern der landschaft hielt nur Forchhammer daran fest. aber die stelle der Ilias über die quellen Χ 147 ff. spricht von quellen des Skamandros. waren also die quellen bei Bunarbaschi gefunden, so muste auch der durch sie gebildete flusz der Skamandros sein. anstatt nun einzusehen, wie schwankend die ganze grundlage der ortsbestimmung ist, griff man zu den unnatürlichsten mitteln, um dem hauptflusz der landschaft seinen richtigen namen zu lassen, aber doch die quellen für ihn zu retten. entweder sollten dieselben eigentlich quellen des Simoeis, wofür man nunmehr den Bunarbaschibach erklärte, aber da dieser ja in den Skamandros fliesze, auch quellen des Skamandros sein — was keiner widerlegung wert ist — oder man deutete nach vorgang der scholien V ῥητέον οὖν ὅτι νῦν φηϲι τὰϲ πηγὰϲ ταύταϲ ἀναβλύζειν ἀπὸ τοῦ Cκαμάνδρου, ἵνα λείπῃ ἡ ἀπό, ἀπὸ Cκαμάνδρου[3] — dasz also das wasser dieser quellen unter der erde vom Skamandros herfliesze und bei Bunarbaschi wieder zu tage trete. gegen diese annahme Welckers s. XLVIII vgl. die gegengründe bei Hasper: beiträge zur topographie der Homerischen Ilias (Brandenburg 1867) s. 19. an sich ist die vorstellung von einem solchen unterirdischen zuflusz Homer nicht fremd: Φ 195 Ὠκεανοῖο, ἐξ οὗπερ πάντεϲ ποταμοὶ καὶ πᾶϲα θάλαϲϲα | καὶ πᾶϲαι κρῆναι καὶ φρείατα μακρὰ νάουϲιν. aber die kurze andeutung so zu verstehen konnte keinem hörer zugemutet werden.[4] wenn Nicolaides ao. s. 68 jene deutung noch durch einen bericht über derartige örtliche tradition zu stützen sucht, so fürchte ich hier, wie auch einigermaszen bei einem andern bald zu besprechenden puncte, dem dampfen der quellen, dasz die bauern die sache von fremden reisenden gehört oder neugierigen fragern das geantwortet haben, was diese eben erfahren wollten und unvorsichtig verriethen. und wenn Tozer ao. I s. 83 die in den scholien auf-

---

[3] übrigens sagt schon Demetrios bei Strabon s. 602: τὰ μὲν οὖν θερμὰ ἐκλελεῖφθαι εἰκόϲ, τὸ δὲ ψυχρὸν κατὰ διάδοϲιν ὑπεκρέον ἐκ τοῦ Cκαμάνδρου κατὰ τοῦτ᾽ ἀνατέλλειν τὸ χωρίον. [4] wie verbreitet der glaube an solchen unterirdischen zusammenhang getrennter fluszläufe war, beweisen die beispiele welche Pausanias 2, 5, 2. 24, 6. 8, 7, 2. 20, 1. 22, 3. 23, 2. 54, 2. 3. 9, 30, 8. 10, 8, 10 anführt.

bewahrte beobachtung für die örtlichkeit von Bunarbaschi sehr passend findet, so übersieht er dasz die gewährsmänner der scholiasten von dieser gegend nichts wusten, sondern höchstens von Ilion, in der that aber gerade nur einen sinn aus der dichterstelle herauszupressen suchten. es wird zuletzt nur übrig bleiben πηγαὶ Cκαμάνδρου in dem sinne zu nehmen: quellen deren wasser zum Skamandros flieszt, die aber als bäche keinen eignen namen haben. denn unmöglich konnte dem dichter unbekannt sein, dasz der Skamandros nicht bei Troja, sondern am Ida entsprang, selbst wenn man die echtheit von Μ 21 bezweifeln will. auf diese deutung verfiel Demetrios bei Strabon ao. ἢ καὶ διὰ τὸ πληcίον εἶναι τοῦ Cκαμάνδρου καὶ τοῦτο τὸ ὕδωρ λέγεcθαι τοῦ Cκαμάνδρου πηγήν. lag nun aber Troja auf Hissarlik, so ist die benennung dortiger bäche als πηγαὶ Cκαμάνδρου höchst auffallend, da sie diesen flusz erst in dem allerletzten teile seines laufes erreicht haben würden, wahrscheinlich aber nur in den Dumbrek flieszen konnten. jedoch die verse über die quellen geben noch zu weiteren bemerkungen anlasz:

κρουνὼ δ' ἵκανον καλλιρρόω, ἔνθα τε πηγαί — Χ 147
δοιαὶ ἀναΐccουcι Cκαμάνδρου δινήεντοc.
ἡ μὲν γάρ θ' ὕδατι λιαρῷ ῥέει, ἀμφὶ δὲ καπνόc
γίγνεται ἐξ αὐτῆc ὡc εἰ πυρὸc αἰθομένοιο· — 150
ἡ δ' ἑτέρη θέρεϊ προρέει ἐικυῖα χαλάζῃ
ἢ χιόνι ψυχρῇ ἢ ἐξ ὕδατοc κρυcτάλλῳ.
ἔνθα δ' ἐπ' αὐτάων πλυνοὶ εὐρέεc ἐγγὺc ἔαcιν
καλοὶ λαΐνεοι, ὅθι εἵματα cιγαλόεντα
πλύνεcκον Τρώων ἄλοχοι καλαί τε θύγατρεc — 155
τὸ πρὶν ἐπ' εἰρήνηc, πρὶν ἐλθεῖν υἷαc Ἀχαιῶν.

sie sind bezeichnet zuerst nach ihrer natur als κρουνώ dh. springquellen, wo das wasser mit groszer gewalt aus dem boden emporquillt, dann nach ihrem verhältnis zum flusz als πηγαὶ Cκαμάνδρου. ferner hat die eine nur laues wasser, nicht heiszes, wie man gewöhnlich erklärt, wofür jedoch λιαρόc nie gebraucht wird. wenn es dann heiszt: 'rauch steigt von ihr auf wie von feuer', so bedeutet dies: vom einen wie vom andern steigt er auf, keineswegs: der von der quelle ist so heisz wie der vom feuer. zu καπνὸc γίγνεται ἐξ αὐτῆc als zeitbestimmung hinzuzudenken χειμῶνι aus dem erst nachfolgenden θέρεϊ ist zwar ganz willkürlich, aber es kommt nicht darauf an, ob es ausgesprochen ist oder nicht; die aussage 'rauch steigt von ihr auf' behält gültigkeit, wenn dies zu irgend einer zeit geschieht. möge nun immerhin richtig sein, was zwar noch kein europäischer reisender gesehen hat, was aber vielen versichert wurde, dasz die gröste der quellen, woraus sich der bach zuerst bildet, im winter dampfe, so fehlt doch jeder grund irgend eine von ihnen für besonders kalt im sommer anzusehen, während doch gerade auf die kälte das hauptgewicht gelegt ist. ich fand in der stärksten der an der felsenterrasse entspringenden am 18n juli in der mittagshitze 14^0 R.,

andere untersuchte ich nicht, weil ich wuste dasz der temperaturunterschied höchstens einen grad beträgt. so ist also im günstigsten falle nur so viel wahr, dasz eine der quellen im winter wärmer ist als die luft und daher dampft. aber dies einmal angenommen, wird es unmöglich sein andere quellen in der gegend ausfindig zu machen, auf welche die beschreibung besser passt als auf die von Bunarbaschi. nach X 145 vgl. mit 137 und 147 müste jedoch zwischen der stadt und den quellen noch eine warte (σκοπιή) sein.

Wollte man glauben dasz anderswo, etwa bei Hissarlik, solche quellen gewesen, aber seit Homers zeit verschwunden seien, so wäre dies eine müszige vermutung, über deren geringe wahrscheinlichkeit m. vgl. Tozer ao. I s. 33. das altertum wuste übrigens von quellen bei Troja nichts weiter. Demetrios bemerkte deshalb, es gebe dort keine warme quelle (οὔτε γὰρ θερμὰ νῦν ἐν τῷ τόπῳ εὑρίσκεται, Strabon s. 602) und der Skamandros habe nur éine quelle, diese sei am Ida (οὔθ' ἡ τοῦ Σκαμάνδρου πηγὴ ἐνταῦθα ἀλλ' ἐν τῷ ὄρει, καὶ μία ἀλλ' οὐ δύο). nun erfuhr schon Le Chevalier (voyage de la Troade II s. 183), im gebirge seien wirklich zwei quellen von der angegebenen beschaffenheit, und mir erzählte hr. Frank Calvert, er habe daselbst in etwa halbstündiger entfernung von einander solche quellen gefunden. die eine, Bujuk Magara (die grosze höle) genannt, sei so kalt, dasz man die hand nicht darin lassen könne, die andere, Kutschuk Magara (die kleine höle), hingegen laulich. auch Tozer suchte diese beiden quellen auf, fand aber — im monat August — nur die kalte, statt der lauen eine höle ohne wasser. aber dasz solche quellen, wenn sie wirklich am Ida vorhanden sind, vom dichter aus unkenntnis nach Troja und dicht bei einander verlegt worden seien, ist sehr schwer glaublich, sogar wenn dieses bei Bunarbaschi lag, ganz undenkbar, wenn er es sich auf Hissarlik dachte. unter allen umständen jedoch bleibt die beschreibung der quellen höchst ungenau; die zahl zwei ist willkürlich gewählt. in wirklichkeit ist es eine ganze menge; vierzig gibt der türkische name als runde zahl an. und als die ausgezeichnetsten könnten zwei nur deswegen hervorgehoben werden, weil sie ganz nahe bei einander sind; sonst müsten es wenigstens drei sein (Tozer ao. I s. 29). aber richtig ist dasz noch jetzt die erste derselben als waschplatz dient. jedoch ist es denkbar, dasz der dichter, der sonst so scharf beobachtet und so verständig sieht, eine halb fabelhafte beschreibung von quellen gegeben habe, wenn er sie selbst kannte und nicht vielmehr was er darüber erzählte der volkssage entnahm (vgl. Hasper ao. s. 16)?[5] und obendrein da er sie gibt, wo sie die aufmerksamkeit von der wichtigsten scene, dem entscheidendsten kampfe der ganzen Ilias, zwischen Achilleus und Hektor abzieht. schilderungen von wunder-

[5] in welchem grade diese dazu neigte, ähnliche verhältnisse fabelnd zu übertreiben, beweisen die erzählungen von der sonnenquelle auf der Ammonsoase: Herodot 4, 181. Arrian anab. 3, 4, 2. Curtius 4, 7, 22.

baren erscheinungen, wie sie die Odyssee hin und wieder hat, gibt die Ilias überhaupt nicht, gelegentliche notizen über fremdartiges und auffallendes finden sich an einigen sehr bekannten stellen, aber ich musz diese auszer éiner alle für spätere zusätze halten.[6] wenn nun aber Homer eine volkssage über die quellen blosz nacherzählt, ist dann anzunehmen dasz er überhaupt die gegend aus eigner anschauung schildert? hätte Troja über Bunarbaschi gelegen und er die stätte besucht, so müste er auch die quellen gesehen haben. da also die beschreibung der quellen so geringe glaubwürdigkeit hat, so verliert sie auch sehr an gewicht für die bestimmung der lage Trojas.

Fast dicht an der ersten quelle liegt auf einer niedrigen erhöhung das türkische dorf Bunarbaschi. über ihm gelangt man zu einer zweiten, dann einer etwas höheren dritten bergfläche und zuletzt auf die höhe von Balidagh. ein schmaler, sanft ansteigender rücken führt nach osten zu der ummauerten stätte, wo Pergamos gestanden haben soll. nach norden läuft dieselbe höhe in einen bergvorsprung aus mit drei kleinen tumuli aus steinen. die östliche höhe ist umgeben von mauerresten, auszer an der steileren südseite; teils befestigungsmauern, teils niedrigen böschungsmauern am bergabhang. jene bestehen meist, diese ganz aus polygonen steinen, zum teil ansehnlichen, meist aber von sehr mäsziger grösze, wie sie die dortigen höhen lieferten. bekanntlich wurde diese stätte von JGvHahn im j. 1864 genau untersucht und ein bericht darüber veröffentlicht: 'ausgrabungen auf der Homerischen Pergamos, in zwei sendschreiben an GFinlay' (Leipzig 1865). die mauern durch ausgrabungen aufgedeckt zeigten verschiedene arten von bau, von polygonem ohne mörtel bis zu schönem regelmäszigem quaderbau; die reste des letztern sind jetzt verschwunden. aber jene polygonen mauerstrecken sind nicht etwa reste einer uralten stadtbefestigung und die quaderstellen spätere ausbesserungen oder einbauten, was sich übrigens mit der Bunarbaschi-hypothese gar nicht vertrüge, deren anhänger eine spätere bewohnung der trümmerstätte nicht

---

[6] am deutlichsten ist der spätere ursprung bei den versen über das ägyptische Theben I 382 f. die trockene statistische notiz steht im grellsten widerspruch mit dem ton der rede des Achilleus, die voll ist vom bittersten unwillen und schneidendsten hohn. bei der anrufung des Zeus Π 233 geschieht dieselbe ganz nach sonstigem brauch durch mehrere beinamen, dann aber wird der eine davon Δωδωναῖε wertlos durch dessen ausführung in v. 234, und die notiz in diesem und dem folgenden verse bringt etwas vielleicht dem hörer interessantes, was aber dem gott selbst nicht gesagt zu werden braucht, für welchen nur anrede und bitte gehören, die eben durch jene rhapsodennotiz getrennt sind. eine solche ist auch Ω 614—617 von Niobe, zwecklos, da diese nur als beispiel dafür angeführt wird, wie aller schmerz sich lindert, wortreich und im letzten verse ἔνθα λίθος περ ἐοῦσα θεῶν ἐκ κήδεα πέσσει den gedanken von v. 613 wieder schwächend, während sich an diesen sehr passend 618 anschlieszt. unverdächtig ist blosz die notiz über den groszen bären in der ὁπλοποιία Σ 487—489.

zugestehen dürfen, sie müsten denn annehmen, es hätten dort in historischer zeit ansiedler gelebt, wo Troja stand, ohne selbst eine ahnung davon zu haben, und deren zeitgenossen sei ebenfalls die wiederbebauung dieser ganz anderswo gesuchten ruinenstätte unbekannt geblieben. die ganze befestigung ist vielmehr im zusammenhange angelegt, die dürftige umwallung einer kleinen bergfeste. polygone, sog. kyklopische mauern haben die Griechen bei geringeren städteanlagen bis in spätere zeiten angewendet: vgl. GHirschfeld in ECurtius beiträgen zur geschichte und topographie Kleinasiens (Berlin 1872) s. 77. 81 f., der allerdings bei Balidagh an spätere ausbesserung denkt. gröszere thore hatte die bergfeste nicht. das einzige was man ein thor nennen könnte ist kaum einen meter breit. an einigen stellen sind eingänge, meist zwischen zwei parallel in der richtung der umwallung laufenden mauerstrecken (Hahn tf. 1). dies scheint dasselbe system zu sein, welches in gröszerer ausbildung, mit flankierenden türmen, an befestigungen der thebanischen zeit vorkommt: s. WVischer erinnerungen und eindrücke aus Griechenland s. 347. Curtius Peloponnesos I 326. im innern des mauerrings sind noch substructionsmauern von häuserreihen mit schmalen straszen dazwischen erkennbar, ferner die umfassungsmauern eines kleinen quadratischen baus, davor zwei seulenstümpfe (Hahn s. 13 f.). architektonische fragmente oder inschriften, die eine sichere bestimmung des ortes oder eine datierung der bauzeit ermöglichten, fanden sich nicht (ebd. s. 23), wol aber ein terracottenfigürchen, gefäszscherben, lampen, thonröhren, alle von gewöhnlichen formen und, was die hauptsache ist, münzen. diese nun 'gehören sämtlich der autonomen hellenischen zeit an und stammen aus den umliegenden städten. hr. baron von Prokesch bestimmte darunter 12 stück folgendermaszen: 3 aus Sigeion, 4 aus Mytilene, 1 aus Alexandreia Troas, 2 aus Abydos, 1 aus Ilion und 1 aus Arkadien, und versetzt sie sämtlich in das zweite oder dritte jh. vor Ch. dieser umstand gewährt wenigstens einiges licht für das alter des ortes. keiner von uns erinnert sich nemlich einer solchen anzahl griechischer münzen begegnet zu sein, ohne dasz ihnen römische oder byzantinische münzen beigemischt gewesen wären.'

Dies ist wenigstens ein offenes bekenntnis. Hahn hatte daraus keine schlüsse für oder gegen das Homerische Troja zu ziehen, weil er an einen historischen kern der sage vom troischen krieg überhaupt nicht glaubte. aber es kann gar kein zweifel bleiben: auf Balidagh liegen die trümmer einer kleinen, verkehrsarmen ortschaft, die gerade bis zur römischen zeit bestand, und nichts von dem dort gefundenen berechtigt ihr ein besonders hohes alter anzuweisen. nicht einmal die tumuli nötigen dazu. solche wurden in Kleinasien sicher noch im sechsten jh. errichtet, und nach Schliemanns angabe (troj. altertümer s. XLIII f.), deren quelle mir nicht bekannt ist, wurde der sog. tumulus des Hektor 1872 von Sir John Lubbock geöffnet und es fanden sich darin bemalte hellenische topfscherben. ich halte

Frank Calverts vermutung im archaeological journal 1864 (mir nicht zugänglich) für sehr glücklich: jene bergfeste sei Gergis gewesen. diesen ort, dessen namensform etwas wechselnd erscheint, nennen zuerst Herodot 5, 122 Γέργιθας τοὺς ὑπολειφθέντας τῶν ἀρχαίων Τευκρῶν. mit Τευκροί bezeichnet er die Troer als geschichtliches volk (2, 118), Τρῶες nennt er sie nur als volk der sage (2, 120). demnach wären die bewohner von Gergis stammverschieden gewesen von den Griechen, also auch von den Aeolern in Ilion. über die lage des ortes gibt Herodot nur eine allgemeine andeutung: 7, 43 ἅμα ἡμέρῃ δὲ ἐπορεύετο ἐνθεῦτεν (von Ilion), ἐν ἀριστερῇ μὲν ἀπέργων Ῥοίτειον πόλιν καὶ Ὀφρύνειον καὶ Δάρδανον . . ἐν δεξιῇ δὲ Γέργιθας Τευκρούς. Xerxes zog wol durch das thal des Dumbrek, schwerlich schon von Intepe an entlang der küste. stand nun Gergis auf Balidagh, so könnte zwar die erwähnung hier auffallen, weil es alsdann ziemlich weit von der marschroute abseits lag, ist aber natürlich, wenn keine andere stadt auf der rechten seite näher war. Thymbra, der einzige in der Ilias — freilich nur in der Doloneia K 430 — auszer Troja erwähnte ort der landschaft, wird von Strabon s. 598 ausdrücklich τὸ πεδίον ἡ Θύμβρα genannt, war also keine stadt. als sichere bergfeste erscheint Gergis ferner bei Xenophon Hell. 3, 1, 15 Σκῆψιν καὶ Γέργιθα ἐχυρὰς πόλεις κατέσχεν, ἔνθα καὶ τὰ χρήματα μάλιστα ἦν τῇ Μανίᾳ. dann wurde es von den Römern nach dem kriege mit Antiochos den Iliern geschenkt: Livius 38, 39 *Iliensibus Rhoeteum et Gergithum addiderunt non tam ob recentia ulla merita quam originum memoria.* und damals müssen die bewohner nach Ilion umgesiedelt worden sein: denn Gergis wird nicht mehr erwähnt. Strabon s. 589 unterscheidet zwei andere gleichnamige, dieses ist ihm unbekannt. Plinius nennt es unter einer reihe nicht mehr bestehender orte 5, 32 *intercidere Cannae . . Gergitha.* auch an Skamandria hatte man bei bestimmung der ruinen auf Balidagh gedacht (Ulrichs s. 586), aber dieses kommt noch ganz spät in der byzantinischen zeit vor: s. die notizen Villoisons über die geschichte von Troas im zweiten bande von Le Chevaliers voyage de la Troade.

Doch um noch einmal zurückzukehren zu der annahme, auf Balidagh habe die burg Pergamos gestanden: dann hätte die stadt Troja notwendig auf den bergflächen zunächst unter ihr gelegen. jedoch kann ich nur bestätigen was Schliemann Ithaka s. 142 und Hahn ao. s. 33 versichern: dort stand niemals eine stadt. keine mauern, keine ziegelbruchstücke, keine gefäszscherben, keine bearbeitung des felsbodens läszt sich erkennen, nichts als das gestein mit spärlicher humusdecke, bewachsen mit gestrüpp. hingegen fanden sich spuren von häusern auf dem kleinen raume zwischen der ringmauer und den tumuli (Schliemann s. 146. 159), aber eine stadt kann auch dies nicht gewesen sein, selbst nicht vom kleinsten umfange. allerdings hat Homers beschreibung der grösze und des reichtums von Troja nicht mehr geltung als jede andere dichter-

schilderung, jedoch auf diesem raume können nur wenige häuser gestanden haben.

Wenn somit keine möglichkeit bleibt, dasz Troja und Pergamos auf Balidagh lagen, so ist doch wahr, was Welcker ao. s. LXXVI, Tozer ao. I s. 39 und Stark 'aus dem griechischen orient' s. 148 f. mit begeisterung über die herliche, die ganze landschaft bis zum meer beherschende lage dieser berghöhe sagen. gewis hätten diejenigen, welche Mykenä und Athen bauten, für Troas eine hauptstadt nur dort gründen können. aber was wissen wir denn von den umständen unter denen Troja entstand?

Weniger bedeutend für die bestimmung der lage dieser stadt sind die von der Ilias erwähnten höhen in deren nähe. zuerst die isolierte Βατίεια 'dornhügel' Β 811

> ἔcτι δέ τις προπάροιθε πόλιος αἰπεῖα κολώνη
> ἐν πεδίῳ ἀπάνευθε, περίδρομος ἔνθα καὶ ἔνθα,
> τὴν ἤτοι ἄνδρες Βατίειαν κικλήςκουςιν,
> ἀθάνατοι δέ τε cῆμα πολυςκάρθμοιο Μυρίνης·
> ἔνθα τότε Τρῶές τε διέκριθεν ἠδ' ἐπίκουροι.

hier allein wird eine örtlichkeit der troischen gegend eigentlich beschrieben mit dem für ortschilderungen stehenden ἔcτι δέ τις vgl. Ν 32, während sonst von denselben so die rede ist, als müsten sie den hörern bekannt sein. dies zeigt dasz sich der dichter die anhöhe nicht als sehr auffallend gedacht hat. nun wurde zuerst von Hahn (s. 32) darauf aufmerksam gemacht, dasz ein der beschreibung entsprechender hügel, jetzt Garlik genannt, der auf Spratts karte auch gezeichnet ist, vor Bunarbaschi liegt, 1800 fusz von diesem entfernt, etwa 600 fusz lang und halb so breit. zwei abweichungen von der beschreibung bleiben zwar. er ist nicht αἰπεῖα κολώνη, sondern sehr niedrig, etwa 15 fusz hoch, und war deswegen von allen früheren besuchern übersehen worden. doch mag αἰπεῖα als dichterische ausschmückung gelten. ferner ist er kein cῆμα, grabmal, und konnte nach seiner gestalt auch kaum dafür genommen werden. aber die übereinstimmung ist immerhin grosz genug um beachtung zu verdienen. ob die Troer vor oder um oder auf dem hügel sich in kampfordnung stellten, bleibt ungewis.

Ferner ist der gewöhnlich für cῆμα Αἰcυήταο erklärte Ujektepe zu besprechen. dieser weithin sichtbare, auf einer anhöhe der westlichen bergreihe gelegene, dadurch bis zu 284 fusz sich erhebende grabhügel ist wirklich zur umschau geeignet wie kein anderer punct der landschaft auszer Balidagh selbst (vgl. Ulrichs s. 580). dasz aber Balidagh einen noch besseren blick bietet und durch die reinheit der luft in jenen gegenden die meeresküste sowie jede bewegung einer gröszern menschenmenge von dorther offen vor augen legt, wenn allerdings auch Ujektepe der küste eine halbe meile näher ist, macht die warte dort unnötig. die meldung eines spähers käme nicht sehr schnell nach der angeblichen Pergamos. die gerade entfernung beträgt eine meile, also die hälfte der entfernung Balidaghs

von der küste. hingegen ganz unverständlich wäre ποδωκείῃσι πεποιθώς, welches nach analogie vieler anderer stellen nur bedeuten kann 'im vertrauen auf seine schnelligkeit die gefahr oder das wagnis nicht scheuend': s. Δ 403. Ε 299. Χ 138, vgl. Λ 9; das äuszerst häufige ἀλκὶ πεποιθώς ist nicht blosz ἄλκιμος, wie Ameis zu Ζ 130 behauptet. eine gefahr ist aber für den späher nicht vorhanden: er kann sicher vor den feinden sein, wenn deren schiffslager fast $1^1/_2$ meilen entfernt ist. um Ujektepe als spähersitz überhaupt zu retten, müste man annehmen, der dichter habe dem bedeutenden eindruck dieser malerischen höhe zu liebe wahrscheinlichkeit und zweckmäszigkeit geopfert! τύμβῳ ἐπ᾽ ἀκροτάτῳ deutet auf eine ansehnliche höhe, wie sie vor allen tumuli eben jener hat, aber nichts nötigte zur hereinziehung von etwas widersinnigem.

Sehr wichtig ist die frage nach dem Simoeis, kann aber in diesem zusammenhange nicht beantwortet werden. bei ihrer späteren erörterung ist auch noch über eine weitere höhe, die mehrmals erwähnte Kallikolone zu handeln.

Es wurde nachzuweisen versucht, dasz bei Bunarbaschi Troja und Pergamos nicht wirklich lagen; eine andere frage wäre, ob nicht vielleicht der dichter die von ihm besungene stadt sich dort dachte, während zu seiner zeit Balidagh eine unbewohnte berghöhe war. dies ist wirklich die ansicht Hahns (s. 36). dabei wäre denn weiter denkbar, dasz Homer es mit den weiteren einzelheiten der gegend nicht sehr genau genommen habe. um auch diese auffassung zu widerlegen, ist es unvermeidlich den schilderungen der kampfesbewegungen zum teil zu folgen. eine übersicht derselben im ganzen will ich nicht geben: denn es kann doch keinem, der ganz klar sehen will, erlassen werden die Ilias aufmerksam auf alle topographische fragen und jede angedeutete ortsveränderung durchzulesen, nur möglichst schnell, um überall die lebendige erinnerung an vorausgegangene gelegentliche andeutungen des dichters zu haben. stellen, herausgenommen aus ihrem oft gar nicht sichtbaren, sondern zum teil weit entfernten zusammenhang, haben nur verwirrung gestiftet, und mit den anhängern der liedertheorie kann ich mich nicht auseinandersetzen, weil ich niemals an dieselbe geglaubt, wol aber aus den ergebnissen dieser topographischen untersuchung für meinen zweifel an ihrer berechtigung neue gründe gefunden habe.

Durchgängigen nachweis der truppenbewegungen in den vier schlachten der Ilias hat bekanntlich Nicolaides versucht und auf einer beigegebenen karte veranschaulicht. jedoch seine fleiszige arbeit ist verfehlt, weil sie von zwei unrichtigen voraussetzungen ausgeht, indem er erstens auch Troja auf Balidagh verlegt, zweitens aber die echtheit des schiffskatalogs nicht nur nicht bezweifelt, sondern diesen sogar zur grundlage seiner annahmen über die lager- und kampfordnung der Griechen macht und die bedenklichen widersprüche, in welche er dadurch mit der echten Ilias geräth, zu beseitigen sucht; wovon später.

Gibt man sich dem unmittelbaren eindruck hin, den die schilderung jener gewaltigen kämpfe macht, so sollte der raum von einer halben meile oder etwas mehr zwischen Ilion und der küste dafür gewis zu gering erscheinen. die tiefe des schiffslagers mag auszer anschlag bleiben, weil sie nicht mehr betragen kann, als was die entfernung bis zur mitte der küste mehr ausmacht als eine halbe meile. mit recht widerspricht Welcker (s. XXV) der art wie Eckenbrecher (s. 42) für 200000 mann den verfügbaren raum nach quadratfuszen berechnet und herausrechnet, so viele kämpfer hatten neunmal so viel platz zum kämpfen, als sie zur bequemsten aufstellung brauchten. aber die ganze groszartigkeit der heldenkämpfe zugegeben, vergessen wir doch nicht, wie der dichter durch die gewaltigkeit seiner helden eigentlich nur unsere phantasie beim ersten eindruck teuscht, so dasz sie nach einem entsprechend weiten raum für dieselben sucht, ohne dasz er irgend etwas erzählt hat, was zu seiner ausführbarkeit ein schlachtfeld länger als eine stunde erfordert. zugegeben ferner dasz mit der zeit für manche arbeiten während des kriegs nicht zu genau gerechnet werden darf, so ist es doch etwas ganz anderes, wenn die Griechen an éinem tage wall und graben für ihr lager bauen, worüber der dichter schnell hinweggehen will (wohin auch gehört, was Welcker s. XX ähnliches anführt) und was als die arbeit eines groszen heeres wenn auch nicht möglich, doch für die hörer denkbar war — etwas anderes dagegen, wenn beide heere unter hartem kampfe langsam vordringend und weichend den raum zwischen meer und Bunarbaschi an éinem tage viermal durchmessen sollen, wie es in der dritten schlacht geschieht. wenn der dichter das land vor seinem geistigen auge gegenwärtig hat und so wie er es anschaut den hörern schildert, ist jenes platterdings unmöglich. Welcker durfte nicht zur beseitigung dieser unmöglichkeit die hier und da vorkommenden übernatürlichen kraftbeweise anführen, werfen ungeheurer steine, gewaltiges rufen von der mitte des lagers nach beiden enden hin hörbar (s. LXXXIII). dies alles sind groszthaten einzelner helden, noch übertroffen von dem was Nestor in seiner jugend vollbrachte Λ 735 ff., jenes wird zugemutet dem ganzen heere der kämpfer οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν. Nicolaides, welcher s. 254 ff. die zeit für die dritte schlacht genau berechnet und dazu einen sommertag von 15 stunden ausreichend findet, kommt zu diesem ergebnis, indem er die zeit für die bewegungen von wagen zu grunde legt: 'la distance de Troie au camp grec était de 9000 mètres environ et pouvait être parcourue par un char en moins d'une heure' (s. 256). dasz die masse der heere aus πεζοί bestand hat er vergessen.

Nicht ganz bestimmt läszt sich die frage beantworten, ob überhaupt lange fortgesetzte angriffe auf eine stadt im innern lande immer von der küste aus mit der absicht sie so zu erobern denkbar seien, selbst nur als inhalt einer dichtung. freilich, wüste Homer etwas von einer belagerung, so wäre diese bei solcher entfernung

des belagerungsheeres ein unding. doch wort wie sache ist jenem zustande der kriegskunst fremd: vgl. Köchly und Rüstow geschichte des griech. kriegswesens s. 7. seitdem das feindesheer gelandet ist, macht es streifzüge und gefangene in der ebene (Λ 104), griechische schiffe fahren nach küstenorten, die mit den Troern im bunde sind, und erobern sie. die Troer wagen sich, so lange Achilleus mitkämpft, kaum aus ihrer stadt (Ι 352 f.). dann aber bekriegen sich die heere in offenem felde, und nach entscheidendem sieg hoffen die Troer das schiffslager zu erstürmen und zu verbrennen, die Griechen dagegen in die stadt zu dringen (Π 702—709. Υ 30. Φ 531—536. 544. 584) oder sie in ihre gewalt zu bekommen, nachdem alle tüchtigen männer gefallen (Μ 13—15). nicht einmal von der list des hölzernen rosses weisz die Ilias etwas, sondern deutet allmähliche schwächung der Troer durch viele niederlagen als ursache ihres unterganges an (Ο 69—71). also bleiben die Griechen bei ihren schiffen um sie zu sichern. einige bedenken jedoch gegen die annahme einer gröszeren entfernung sind nicht zu beseitigen: die Troerinnen konnten jene quellen dicht vor der stadt besuchen ohne furcht vor den feinden, wenn Troja so weit von der küste lag.

Dies nur im allgemeinen. im einzelnen ist der beweis leichter. ich musz dabei auch von anderen besprochenes wiederholen, aber fast nur wo ich nicht alles zur sache gehörige richtig angegeben finde.

Der herold Idaios wird nach der ersten schlacht vor Troja zu den schiffen geschickt: Η 381 ἠῶθεν δ᾽ Ἰδαῖος ἔβη κοίλας ἐπὶ νῆας. ἠῶθεν bedeutet allerdings nur früh (τ 320 ἠῶθεν δὲ μάλ᾽ ἦρι); mag aber eine noch so frühe morgenstunde gemeint sein, der ὄρθρος βαθύς, so musz doch die eigentliche nacht vorüber sein. dies ist auch ganz deutlich, wo Priamos den vorschlag macht diesen herold abzusenden, nachdem er von dem gesprochen was am abend und in der nacht geschehen soll: 370 νῦν μὲν δόρπον ἕλεσθε κατὰ πτόλιν, ὡς τὸ πάρος περ — abend — καὶ φυλακῆς μνήσασθε καὶ ἐγρήγορθε ἕκαστος — nacht — ἠῶθεν δ᾽ Ἰδαῖος ἴτω κοίλας ἐπὶ νῆας — ganz früh morgens —. Idaios geht zum lager und zurück und richtet hier wie dort seine botschaft aus. da geht erst die sonne auf: 421 ἠέλιος μὲν ἔπειτα νέον προσέβαλλεν ἀρούρας. bei einer entfernung von zwei meilen wäre dies ganz unmöglich. auch am tage der zweiten schlacht werden herolde von beiden teilen abgeschickt und kehren in nicht langer zeit zurück. das zusammentreffen in der ersten schlacht findet näher bei Troja als bei dem schiffslager statt; so erkennt denn auch Helene vom turm des skäischen thores die einzelnen leicht. die Griechen waren schon unterwegs, ehe die Troer die nachricht erhielten Β 801, dann eilen sie aus den thoren 809, werden aber erst vor der stadt geordnet 815; darauf rücken beide heere in schnellem schritt einander entgegen Γ 14. nachdem ein waffenstillstand verabredet ist, werden die herolde abgeschickt um opferthiere zu holen 116—119. läge nun Troja bei Bunarbaschi, so könnte der griechische herold vor fünf

bis sechs stunden nicht zurück sein, während doch die erzählten ereignisse in der zeit seiner abwesenheit nur eine ziemlich geringe frist füllen.

Wie nahe stadt und schiffslager gedacht sind, zeigt unwiderleglich die dafür oft angeführte stelle Θ 560 τόσσα μεσηγὺ νεῶν ἠδὲ Ξάνθοιο ῥοάων | Τρώων καιόντων πυρὰ φαίνετο Ἰλιόθι πρό. die Troer bleiben dicht bei dem griechischen lager, den Skamandros haben sie im westen, den lagerwall im norden, Ilios im osten. von dem weiten raum zwischen diesen grenzen ist die angemessene vorstellung erweckt durch das gleichnis vom gestirnten himmel in einer mondhellen nacht. was soll Ἰλιόθι πρό, wenn Troja bei Bunarbaschi lag? doch nicht ausdrücken, die Troer hätten die ganze ebene bis dahin mit ihrem lager erfüllt? oder was soll der Skamandros, der dann keine grenze mehr bilden würde, weil er auf dieser strecke seine richtung ändert und im obern teil der ebene auf der ost-, im untern auf der westseite flieszt?

Von der durch jene stellen notwendig gewordenen voraussetzung ausgehend gewinnen wir auch für andere ein leichteres verständnis, die nicht als streng beweisend vorangestellt werden durften. in der zweiten schlacht ist Θ 255 unter den ins lager zurückgedrängten Griechen zuerst wieder Diomedes ausgerückt und hat einen Troer erlegt, nach ihm Agamemnon und andere, darunter Teukros. dieser hat schnell hinter einander acht feinde, wie er selbst sagt (297), mit pfeilen getötet 273—276. Agamemnon lobt ihn deshalb, und Teukros sagt in seiner erwiderung 295 ἀλλ' ἐξ οὗ προτὶ Ἴλιον ὠσάμεθ' αὐτούς, ἐκ τοῦ δὴ τόξοισι δεδεγμένος ἄνδρας ἐναίρω. es ist nicht ausdrücklich erzählt, die Troer seien bis in die nähe ihrer stadt zurückgedrängt, sondern dies musz aus dem ungehinderten vorrücken jener helden geschlossen werden. aber ein rückzug schon bis dorthin ist nur denkbar bei mäsziger entfernung der stadt, so dasz, um die zeit dieses zurückweichens zu füllen, keine weiteren als die angegebenen begebenheiten vorzugehen brauchen, wie denn auch die Griechen sehr bald wieder nach den schiffen zurückgedrängt sind 335—343. — Die blosze richtung nach Troja zu könnte προτὶ Ἴλιον auch bezeichnen wie Ξ 432 οἵ τόν γε προτὶ ἄστυ φέρον. aber es ist ein unterschied zwischen dem durch den aorist ὠσάμεθα ausgedrückten abschlusz der handlung und dem imperfect φέρον, welches den beginn der nachher nicht zur ausführung gelangenden rückfahrt anzeigt.

Π 394—398

Πάτροκλος δ' ἐπεὶ οὖν πρώτας ἐπέκερσε φάλαγγας,
ἂψ ἐπὶ νῆας ἔεργε παλιμπετὲς οὐδὲ πόληος
εἴα ἱεμένους ἐπιβαινέμεν, ἀλλὰ μεσηγύς
νηῶν καὶ ποταμοῦ καὶ τείχεος ὑψηλοῖο
κτεῖνε . . .

ἐπιβαινέμεν hat keinen sinn, wenn die stadt nicht nahe war.

Heiszt es in der erzählung der ersten schlacht Ε 791 νῦν δὲ

ἑκὰϲ πόλιοϲ κοίληϲ ἐπὶ νηυϲὶ μάχονται, so ist doch leicht zu erkennen, wie ἑκάϲ nicht wirklich eine weite entfernung meinen kann, sondern ganz relativ zu nehmen ist. denn am anfange der schlacht waren die Griechen nahe bei Troja, seitdem aber sind sie nicht geflohen, sondern nur allmählich gewichen, dem feinde das gesicht zuwendend 700—702, und nicht viele zeit ist vergangen. so kann der zwischenraum nicht grosz gewesen sein.

Dasz auch Ω 662 οἶϲθα γὰρ ὡϲ κατὰ ἄϲτυ ἐέλμεθα, τηλόθι δ' ὕλη ἀξέμεν ἐξ ὄρεοϲ mit der lage Trojas bei Bunarbaschi oder sonst entfernt vom schiffslager unvereinbar ist, hat Schliemann Ithaka s. 185 bemerkt. und Ϲ 256 ἑκὰϲ δ' ἀπὸ τείχεόϲ εἰμεν, wie in der Odyssee Ξ 496 λίην γὰρ νηῶν ἑκὰϲ ἤλθομεν als ausdruck der besorgnis während der nacht ist schon von Eckenbrecher s. 38 zurückgewiesen als nichts für eine besonders weite entfernung beweisend.

Aber ist denn die entfernung einer wegstunde so gering? Achilleus erfährt den tod des Patroklos nicht bald: Ρ 401 οὐδ' ἄρα πώ τι | ᾔδεε Πάτροκλον τεθνηότα δῖοϲ Ἀχιλλεύϲ· | πολλὸν γὰρ ἀπάνευθε νεῶν μάρναντο θοάων | τείχει ὕπο Τρώων. aber auch Antilochos, der in der schlacht mitkämpft, hat nichts davon gehört (685). und selbst als die leiche ins lager gebracht ist und die vordersten der fliehenden schon zu den schiffen und dem Hellespont gelangten (Ϲ 150), weisz Achilleus noch nichts und musz es erst durch Iris erfahren (166).

Das schlachtfeld gibt bekanntlich die schilderung der ersten schlacht an: Ζ 2 πολλὰ δ' ἄρ' ἔνθα καὶ ἔνθ' ἴθυϲε μάχη πεδίοιο | ἀλλήλων ἰθυνομένων χαλκήρεα δοῦρα, | μεϲϲηγὺϲ Ϲιμόεντοϲ ἰδὲ Ξάνθοιο ῥοάων. und hier ist zu entscheiden, welcher unter den flüssen der troischen ebene der Simoeis war. ich halte für diesen ohne bedenken den Dumbrektschai, den auch unter den anhängern der Bunarbaschi-hypothese Stark (nach dem griech. orient s. 152) dafür gelten läszt. noch ganz vor kurzem kämpften die heere κοίληϲ ἐπὶ νηυϲί Ε 791. seitdem ist keines von beiden weit vorgerückt oder gewichen; es ist überhaupt nichts geschehen, als dasz Diomedes mit Athenes beistand den Ares vom schlachtfeld trieb. so kann auch der Simoeis unmöglich weit von den schiffen sein. ferner beweist μεϲϲηγὺϲ Ϲιμόεντοϲ ἰδὲ Ξάνθοιο ῥοάων keinen parallelen lauf, wie Welcker s. XLI meinte; der ausdruck ist angemessen, auch wenn der Skamandros auf der west-, der Simoeis auf der nordseite den raum begrenzte (vgl. s. 242 über Θ 560). freilich flieszt der Dumbrek jetzt nicht mehr in den Mendere, aber dasz der Simoeis im altertum sich in diesen ergosz und in Strabons zeit mit dem namen Simoeis derselbe flusz bezeichnet wurde, welcher jetzt Dumbrek heiszt, ist allbekannt: s. 597 οἱ δὲ ποταμοὶ ὅ τε Ϲκάμανδροϲ καὶ ὁ Ϲιμόειϲ, ὁ μὲν τῷ Ϲιγείῳ πληϲιάϲαϲ, ὁ δὲ τῷ Ῥοιτείῳ, μικρὸν ἔμπροϲθεν τοῦ νῦν Ἰλίου ϲυμβάλλουϲιν, εἶτ' ἐπὶ τὸ Ϲίγειον ἐκδιδόαϲι. dies ausdrückliche zeugnis darf wol als beantwortung

des von Hasper (verh. der Leipziger philologenvers. 1873 s. 47) — und von der karte der landschaft wie sie jetzt ist — gemachten einwurfs dienen: 'die schwierigkeit dasz der Dumbrek dann den dazwischen flieszenden Kalifatli-Asmak hat aufnehmen müssen, und wie sich dieser zu der behaupteten Menderemündung verhalten habe, wird übergangen.' der Kalifatli-Asmak, eine im sommer austrocknende blosze χαράδρα, wird selbst als solche weder von Homer, der nur einmal gelegentlich vom regenbett eines winterwassers spricht Ψ 420 f., noch von Strabon mit einem worte angedeutet. dasz in der zeit zwischen Strabon und Ptolemäos der Simoeis seinen lauf geändert und von da an wie jetzt unmittelbar ins meer geflossen sei (Tozer ao. II s. 345) — dies aus Ptolemäos angabe (5, 2, 3) zu vermuten lag allerdings nahe. aber dieselbe ist insofern sicher unrichtig, als sie die mündung des Simoeis zwischen Abydos und Dardanos setzt, und deshalb überhaupt nicht zu gebrauchen. ferner: ohne weiteren beweis anzunehmen, die altgültigen namen der flüsse seien von den Iliern geändert und der Dumbrek erst von ihnen zum Simoeis gemacht worden, während er früher Thymbrios geheiszen, woher denn der jetzige name entstanden sei (Welcker s. XL. XLIV), ist ganz willkürlich. namen von irgend ansehnlicheren flüssen sind am allerschwersten zu ändern. und daran kann doch kein zweifel sein, dasz der Dumbrek nach dem Mendere bei weitem der bedeutendste wasserlauf der landschaft ist, der einzige auszer ihm, der ein eignes thal hat (Ulrichs s. 597), und zwar ein weites und schönes. in der μάχη παραποτάμιος erscheint er in zwei eigenschaften: als der nächste nachbar des Skamandros am schlachtfelde, der ihm allein helfen kann dieses zu überschwemmen, wie der Dumbrek wirklich sein thal überschwemmt, und als der ansehnlichste nebenflusz, wofür allein φίλε κασίγνητε Φ 308 passend ist. der Thymbrios, dessen namen Homer nicht kennt sondern erst Strabon erwähnt, der aber durch das in der Doloneia genannte Thymbra angedeutet ist, kann nur der Kimarsu gewesen sein. Thymbra und das heiligtum des Thymbräischen Apollon an der mündung des Thymbrios in den Skamandros war nach Strabon s. 598 fünfzig stadien von Ilion entfernt. dies ist zu viel; nach Spratts karte würde der abstand noch nicht ganz 40 stadien betragen. aber Strabons maszangaben sind auch sonst nicht genau und die lage Thymbras an jener stelle kaum zweifelhaft, weil sich dort inschriften auf das heiligtum bezüglich gefunden haben. auffallend bleibt jedoch die ortsangabe der Doloneia. Dolon, in der nähe des troischen bivouacs gefangen, bezeichnet die lagerordnung der Troer so: (K 428) πρὸς μὲν ἁλὸς Κᾶρες . . . (430) πρὸς Θύμβρης δ' ἔλαχον Λύκιοι usw. wenn dem 'nach dem meer hin' entgegengesetzt werden soll 'nach dem land hin', so wäre nennung der stadt oder des nächstgelegenen punctes landeinwärts zu erwarten, jedenfalls aber nicht eines solchen ortes, der erst südlich von Ilion liegt. dieser wäre, selbst wenn Troja bei Bunarbaschi gelegen hätte, nicht recht

passend, obgleich dann Thymbra wirklich der erste ort landeinwärts wäre. deshalb und wegen der ähnlichkeit des namens Dumbrek verlegt auch Forchhammer (s. 28) Thymbra an diesen flusz. aber dasz der Thymbrios ein unbedeutender bach war, beweist das fehlen seines namens in dem sonst so vollständigen verzeichnis der gewässer der ganzen Idalandschaft Μ 19—21. ein solcher flusz wie der Dumbrek hätte nicht fehlen können, wo der Karesos genannt ist.

Aus der stelle Ε 773 ἀλλ᾽ ὅτε δὴ Τροίην ἷξον ποταμώ τε ῥέοντε, | ἧχι ῥοὰς Σιμόεις συμβάλλετον ἠδὲ Σκάμανδρος erfahren wir nichts neues. sie bezeichnet nur wie Ζ 4 die grenzen des schlachtfeldes; Τροίη ist hier name der landschaft, nicht der stadt. die Griechen sind schon zurückgewichen, als Here und Athene in die nähe des kampfplatzes kommen; wie weit, bleibt ungewis. die vereinigung der flüsse musz ungefähr eine halbe meile von der stadt gewesen sein.

Nach dem Simoeis müste die Kallikolone bestimmt werden. Υ 51 αὖε δ᾽ Ἄρης ἑτέρωθεν ἐρεμνῇ λαίλαπι ἶσος, | ὀξὺ κατ᾽ ἀκροτάτης πόλιος Τρώεσσι κελεύων, | ἄλλοτε πὰρ Σιμόεντι θέων ἐπὶ Καλλικολώνῃ. vgl. 151. also ein schöner hügel am thal des Simoeis, nicht weit von dem schlachtfeld, also auch nicht weit von der stadt: denn vor dieser wird gekämpft und Ares wechselt seinen stand zwischen burghöhe und Kallikolone. unmöglich kann dieselbe der von Forchhammer (s. 23) dafür gehaltene Kara-Jur-Tepe sein, der sich allerdings durch schöne pyramidalform auszeichnet und auf welchen auch Strabons angabe s. 597, Kallikolone liege 40 stadien von Ilion, genau zutrifft. das weitere masz, 5 stadien vom Simoeis, wäre etwas zu gering. aber schon die bezeichnung einer anhöhe von 640 fusz als κολώνη scheint nicht passend; es ist ein berg. und Strabon erkannte selbst, dasz er zu weit vom schlachtfelde abliegt, nur hatte er unrecht deswegen die lage Ilions anzuzweifeln anstatt die benennung des berges. denselben fehler macht er dann auch bei der φηγός und dem ἐρινεός, welchen er auszerdem, seinen gewährsmännern folgend, unbedenklich für τραχύς τις τόπος καὶ ἐρινεώδης erklärt, was wegen Χ 145 ἐρινεὸν ἠνεμόεντα nicht gerade unmöglich ist; doch könnte auch ein einzelner, auf der höhe stehender baum gemeint sein. — Aber auf den namen hin, welchen die Ilier jenem früher vielleicht namenlosen berge gaben, anzunehmen, die schlacht habe sich wirklich eine meile weit — so weit ist es, nicht $^3/_4$ meile — in das Simoeisthal erstreckt, wie Eckenbrecher s. 36 thut, fehlt jeder grund. Homer hätte dann erwähnt, dasz ein teil des heeres am Simoeis kämpfte oder floh, wie er aus gleicher veranlassung immer den Skamandros nennt. Ares steht auf Kallikolone der Athene, die bald am lagergraben bald am meeresstrande steht, gegenüber, und diese lage von Kallikolone gegenüber der küste, so dasz das schlachtfeld zwischen beiden liegt, wird noch einmal bestätigt durch Υ 145—151. genauer läszt sich die lage jener höhe nicht angeben. wenn man überhaupt glauben will dasz eine

bestimmte höhe damit gemeint sei, so könnte es vielleicht der ganze zug sein, an dessen ende Ilion liegt. dies würde passen zu πὰρ Cιμόεντι θέων, denn sonst ist θέων auffallend.

Ueber Ἰλιέων κώμη haben wir keine andere kenntnis als aus Demetrios von Skepsis durch Strabon (schol. B zu Υ 53 gibt ganz die gleiche notiz wie Strabon s. 597); aber dessen nachrichten scheinen sich zu widersprechen, und dadurch wird die lage des ortes etwas zweifelhaft. die eine lautet s. 597 ὑπερ δὲ τούτου (τοῦ νῦν Ἰλίου) μικρὸν ἡ τῶν Ἰλιέων κώμη ἐςτίν, ἐν ᾗ νομίζεται τὸ παλαιὸν Ἴλιον ἱδρῦcθαι πρότερον, τριάκοντα cταδίουc διέχον ἀπὸ τῆc νῦν πόλεωc. wie ὑπέρ zu verstehen ist, zeigt das unmittelbar folgende: ὑπὲρ δὲ τῆc Ἰλιέων κώμηc δέκα cταδίοιc ἐcτὶν ἡ Καλλικολώνη, λόφοc τιc, παρ᾽ ὃν ὁ Cιμόειc ῥεῖ, πεντacτάδιον διέχων. es bedeutet also 'am Simoeis aufwärts'. so läge die κώμη an dessen thal, und dorthin setzt sie Forchhammer auf der karte. damit stimmt s. 593 οὐ γὰρ ἐνταῦθα ἵδρυcε τὴν πόλιν ὅπου νῦν ἔcτιν, ἀλλὰ cχεδόν τι τριάκοντα cταδίοιc ἀνωτέρω πρὸc ἕω καὶ πρὸc τὴν Ἴδην καὶ τὴν Δαρδανίαν κατὰ τὴν νῦν καλουμένην Ἰλιέων κώμην. nur musz man wissen dasz Strabon s. 583 wie die Ilias Ξ 283 f. Β 824 vgl. Μ 19—21 Ida den ganzen gebirgszug von Lekton bis Zeleia nennt, während Herodot 7, 42 mit diesem namen zunächst nur den höchsten teil um Homers Gargaron und Strabons Kotylos zu bezeichnen scheint. 'nach dem Ida hin' bedeutet also: nach dem östlichen zug dieses gebirges hin, der sich dem Simoeisthal nähert. aber mit diesen angaben der lage von Ἰλιέων κώμη scheint nicht zu stimmen s. 596 (ἡ παραλία) ὑποπέπτωκε τῷ Ἰλίῳ πᾶcα, τῷ μὲν νῦν κατὰ τὸν Ἀχαιῶν λιμένα ὅcον δώδεκα cταδίουc διέχουcα (dies ist zu wenig, wie oben s. 230 bemerkt), τῷ δὲ προτέρῳ τριάκοντα ἄλλοιc cταδίοιc ἀνωτέρω κατὰ τὸ πρὸc τὴν Ἴδην μέροc. zwar kehren die 30 stadien abstand zwischen πόλιc und κώμη wieder, jedoch wenn die ganze maszbestimmung einen wert haben soll, so musz die gleiche linie wie von dem Achäerhafen nach Ilion auch von diesem zur κώμη verlängert, nicht eine andere, den Simoeis aufwärts führende, mit ihr einen rechten winkel bildende linie als fortsetzung gedacht werden. jene verlängerung angenommen gäbe für die κώμη die lage bei Atschiköi, welche Ulrichs s. 589 (der übrigens den widerspruch auch bemerkt s. 595) eben mit misverständnis des namens Ida annahm. vielleicht aber hat Strabon nur aus unachtsamkeit die letzte angabe gemacht. nur bleibt jedenfalls ein unlösbarer widerspruch in seinen bestimmungen, dasz nemlich der ἐρινεόc s. 598 nahe der κώμη liegt (τῷ μὲν ἀρχαίῳ κτίcματι ὑποπέπτωκεν), während von demselben s. 597 ausdrücklich gesagt ist, er liege in der Skamandrosebene (Hasper s. 6). über die κώμη selbst viele worte zu verlieren wäre zwecklos, wenn auch ihre lage unzweifelhaft fest stände. Demetrios suchte offenbar nur nach dem namen eines zweiten Ilion, wie man unter mehreren Pylos über das Nestorische stritt, und weil es keine andere stadt Ilion

gab, genügte ihm ein dorf, dessen benennung vielleicht nur bedeutet dasz es den Iliern der stadt gehört habe. dasz alsdann die gegen die lage der stadt von ihm gehegten bedenken wegfielen, gab ihm beruhigung; positive beweise hielt er nicht für nötig.

Eine höchst wichtige frage für die sichere bestimmung Trojas veranlaszt die öfter erwähnte furt des Skamandros. lag die stadt auf Hissarlik, so war vom und zum lager der flusz nicht zu überschreiten; dagegen muste er überschritten werden, wenn Troja bei Bunarbaschi lag. entscheidend ist hier die stelle von des Achilleus verfolgung der Troer in den Skamandros, die bisher falsch erklärt worden ist: Φ 1—8 ἀλλ' ὅτε δὴ πόρον ἷξον ἐυρρεῖος ποταμοῖο, | ἔνθα διατμήξας τοὺς μὲν πεδίονδε δίωκε | πρὸς πόλιν ... ἡμίσεες δέ | ἐς ποταμὸν εἰλεῦντο βαθύρροον ἀργυροδίνην. die sache ist so einfach wie möglich, wenn man keine vorurteile mitbringt. nachdem Achilleus die Troer vom lager fort getrieben hat bis zu irgend einer stelle des fluszbettes auf dem untersten lauf, fliehen die einen nach der ebene in der richtung zur stadt. diese wenden sich also vom flusz ab und Achilleus verfolgt sie nicht weiter. die andern aber drängt er in den flusz, und mit diesen allein hat er noch zu schaffen. der πόρος ist erwähnt erstens zu deutlicherer veranschaulichung einer stelle für einen wichtigen teil des kampfes; dann aber kommt neben der durchwatbarkeit des wassers noch besonders die niedrigkeit des ufers in betracht, weil eben dadurch ein hineindrängen, nicht hinabstürzen in den flusz möglich wird. in der nähe der furt darf das wasser nicht so seicht gedacht werden, wie es im sommer in der ganzen ebene wirklich ist. sonst würden die Troer, gerade dort (1. 8) in den flusz gedrängt, nicht in gefahr zu ertrinken (11) gerathen. also könnte die überschreitung des Skamandros im verlauf der schlachten, welche die annahme Trojas bei Bunarbaschi nötig macht, unmöglich in allen übrigen kämpfen als unbedeutend übergangen werden, was auch zu der sonst so häufigen erwähnung der furt schlecht passen würde; dagegen wird der so viel unbedeutendere Simoeis allerdings notwendig überschritten, was ja schon in der begrenzung des schlachtfeldes (s. 243) enthalten ist. nach Homers vorstellung scheint nur éine furt da zu sein, und diese könnte in der hitze des kampfes nur von wenigen aufgesucht und durchschritten werden; die übrigen kämen notwendig in die gefahr wie jetzt durch Achilleus. der flusz in seinem lauf über und unter der furt ist allerdings nicht so tief, dasz darin zu stehen unmöglich ist — denn Achilleus steht ja darin (18 vgl. 144 f.) — aber seine strudel können die hinein gerathenden wegreiszen (11). zugleich ist er breit genug, dasz die Troer daran denken vor Achilleus nach dem ufer zu flüchten (26), ohne jedoch sich sogleich heraushelfen zu können (27). für Achilleus kraft ist dies freilich leicht (28). — Wegen der jetzigen furten des Skamandros beachte man die mitteilungen Eckenbrechers s. 4. die südwestlich von Kumkale befindliche wäre da, wo die von Homer erwähnte liegen musz.

Mit den hier aufgestellten ansichten über die furt stimmen alle weiteren erwähnungen. Ξ 433 ἀλλ᾽ ὅτε δὴ πόρον ἷξον ἐυρρεῖος ποταμοῖο | Ξάνθου δινήεντος . . . ἔνθα μιν ἐξ ἵππων πέλασαν χθονί, κὰδ δέ οἱ ὕδωρ | χεῦαν. Hektor wird von der mitte der schlachtlinie (s. unten) in der richtung nach der stadt heimgefahren. auf dem nächsten wege nach Ilion gelangt der wagen allerdings nicht an den Skamandros, macht jedoch keinen groszen umweg um ihn zu erreichen. und der zweck ist zunächst Hektor, der von Aias steinwurf hart getroffen ist, durch wasser zu kühlen und zu stärken, was sein zustand sehr nötig macht (438 f.). deshalb musten seine gefährten, mochte ihr weg nach Hissarlik oder Bunarbaschi führen, den flusz baldigst zu erreichen suchen und durften nicht etwa auf der fahrt nach Bunarbaschi warten, bis sie nach einer weglänge von mehreren stunden, für die selbst ein schnellfahrender wagen wenigstens eine stunde brauchte, notwendig den Skamandros überschritten. übrigens hätten sie vor diesem den Simoeis erreicht. bei der furt kommt hier nur die zugänglichkeit des wassers, gar nicht die überschreitbarkeit in betracht.

Die nächste frage ist, auf welcher seite des schlachtfeldes, der linken oder rechten, der Skamandros flieszt. Ε 35 ὣς εἰποῦσα μάχης ἐξήγαγε θοῦρον Ἄρηα. | τὸν μὲν ἔπειτα καθεῖσεν ἐπ᾽ ἠιόεντι Σκαμάνδρῳ. dann heiszt es von Ares, der an demselben orte geblieben, wohin ihn Athene geführt, 355 εὗρεν ἔπειτα μάχης ἐπ᾽ ἀριστερὰ θοῦρον Ἄρηα ἥμενον. demnach musz der Skamandros auf der linken des schlachtfeldes sein. ist darunter die linke des Troerheeres verstanden, so ist dies passend zur ansetzung Trojas auf Hissarlik. Nicolaides behauptet jedoch (s. 167), in den schlachtschilderungen sei durchaus der standpunct der Griechen festgehalten, also deren linke gemeint, in welchem falle das schlachtfeld südlich von Ilion zu liegen käme, weil erst dort der Skamandros auf der linken seite der griechischen aufstellung fließzen würde. es ist wahr, Homer erzählt eigentlich nur die kämpfe der Griechen gegen die Troer, nicht umgekehrt, wovon man sich bei aufmerksamem lesen überzeugen wird. aber die bestimmung von rechts und links richtet sich doch sehr natürlich nach der person, von der jedesmal die rede ist. 'Ares befindet sich auf der linken des ganzen schlachtfeldes' heiszt 'er hatte die ganze schlacht zu seiner rechten'.

Ich behaupte dies nicht um hier eine schwierigkeit zu beseitigen. die sache ist ganz ebenso in der dritten schlacht: Λ 497 οὐδέ πω Ἕκτωρ | πεύθετ᾽, ἐπεί ῥα μάχης ἐπ᾽ ἀριστερὰ μάρνατο πάσης, | ὄχθας πὰρ ποταμοῖο Σκαμάνδρου. Paris, am grabmale des Ilos (372) mitten in der ebene (167), verwundet den Diomedes. diesem kommt Odysseus zu hilfe (396), diesem dann Menelaos und die beiden Aias (463 ff.). also alles dies geschieht mitten auf der ebene. unterdessen ist Hektor auf der linken seite der schlacht am Skamandros, die linke wieder nach dem stande der Troer bestimmt. dort stehen ihm Nestor und Idomeneus entgegen (501). mittler-

weile hat sich Paris dorthin begeben (505) und verwundet Machaon, für welchen dann Nestor und Idomeneus sorgen. alsdann geht Hektor von der linken (ἐσχατιῇ πολέμοιο genannt 524) nach der mitte, wo Aias kämpft (527—542). dieser weicht darauf (544 ff.). Nestor und Machaon gelangen von der linken seite des schlachtfeldes, im oben angegebenen sinne, nach der entsprechenden seite des lagers, also der rechten für die Griechen, vorbei an Achilleus zelten (549) am rechten ende des lagers (worüber unten). dies ist aber nur der nächste weg von dort wo sie gekämpft haben zu dem lager überhaupt. Nestors zelte sind weit entfernt, hinaus über die mitte des lagers, wo Odysseus schiffe sind (Θ 223). denn Patroklos, von Achilleus zur erkundigung abgeschickt, kommt auf dem rückwege an diesen vorbei (806).

Hektor dringt mit den seinen bis zum graben vor Μ 50. wo er angreift und wohin die fünf scharen (87 ff.) sich wenden, ist nicht angegeben; nur von Asios, einem der anführer der dritten schar, erfahren wir 118 εἴσατο γὰρ νηῶν ἐπ᾽ ἀριστερά — hier natürlich von dem stande der Griechen bestimmt, denen die schiffe gehören — also nach Rhoiteion hin, wo Aias des Telamoniers schiffe liegen. dort stehen die beiden Lapithen (127—131). dann greifen Sarpedon und Glaukos mit den Lykiern das thor und den turm an, den Menestheus zu schützen hat (331); auf welchem teil der schiffslinie, ist nicht gesagt. darauf dringt Hektor in das lager (438 ff.); zunächst bleibt ungewis wo: Ν 312—316 gibt es nachträglich an: νηυσὶ . . ἐν μέσσῃσιν.

Idomeneus und Meriones begeben sich sodann auf die linke seite des schiffslagers (326), also wo Asios angegriffen hatte. die vierte schar kann man sich in der nähe, wol etwas mehr nach der mitte denken, weil Aineias einer ihrer führer (Μ 98) nahe bei dem platze ist, an welchem Idomeneus kämpft Ν 459, wenn man überhaupt hier genauigkeit bis ins einzelnste suchen will. aber auch die zweite schar ist nahe: denn von ihr kommen Paris und Agenor herbei (Μ 93, vgl. Ν 490).

Hektor weisz noch nicht (Ν 674—676), dasz auf der linken seite der kampf für die seinen ungünstig ist: ὅττι ῥά οἱ νηῶν ἐπ᾽ ἀριστερὰ δῃιόωντο λαοὶ ὑπ᾽ Ἀργείων — angabe des kampfplatzes wie oben 326. Μ 118 (wie man sieht, sind Fäsis bedenken zu Ν 675 unbegründet). Hektor kämpft noch ebenda wie beim ersten eindringen ins schiffslager 679. da dies ἐν μέσσῃσι war, müssen dort Αἴαντός τε νέες καὶ Πρωτεσιλάου 681 gewesen sein. also können nur die schiffe von Oïleus sohn gemeint sein, wenn dieser vers nicht mit Λ 7—9 in widerspruch gerathen soll. dort in der nächsten nähe kämpfen auch Böoter, Athener, Lokrer, Phthier, Epeier (685 ff.); aber ob gerade ihre schiffe dort lagen, ist nicht deutlich aus 687 σπουδῇ ἐπαΐσσοντα νεῶν ἔχον.

Hektor begibt sich dann nach der linken seite (758) und von da zurück nach der mitte (789). dort wird er von Aias mit einem

schweren stein getroffen (Ξ 410) und von seinen gefährten nach dem Skamandros gebracht (433). von nun an ist überhaupt nur vom kampf in der mitte die rede. Idomeneus und Meriones haben sich mit Aias vereinigt (O 301), sind aber von den schiffen vorgedrungen (305). natürlich musten auch die Lykier weichen; später sind sie bei Hektor (424). dann aber drängen die Troer die Griechen wieder nach den schiffen zurück (592), und Hektor läszt ein schiff des Protesilaos anzünden (Π 122), hat also den angriff wieder gegen die mitte gerichtet.

Die annahmen von Nicolaides über aufstellung der contingente während des kampfes entsprechend der lagerordnung im schiffskatalog werden hinfällig mit der autorität dieses katalogs, der schon früher für eine spätere zuthat gehalten, jetzt in seinem ganzen unwert für das verständnis der Ilias nachgewiesen ist in der scharfsinnigen und gedankenreichen abhandlung von BNiese: der Homerische schiffskatalog als historische quelle (Kiel 1873), obgleich die positiven ergebnisse der untersuchung doch nicht als sicher, sondern höchstens als wahrscheinlich gelten können. wie schwach Nicolaides ganze lehre begründet ist, zeigt — auszer der annahme einer unerklärten verschiebung des contingents von Phylake (s. 127) — die notwendigkeit eine ganz klare, keine andere deutung als die wörtliche zulassende angabe, nemlich Λ 7 ἠμὲν ἐπ' Αἴαντος κλιςίας Τελαμωνιάδαο | ἠδ' ἐπ' Ἀχιλλῆος, τοί ῥ' ἔςχατα νῆας ἐίςας | εἴρυςαν, ἠνορέῃ πίςυνοι καὶ κάρτεϊ χειρῶν zu beseitigen mit einer einteilung des lagers in centrum und flügel (s. 148).

Aber was ich oben voraussetzte, dasz Achilleus gerade an dem rechten ende der schiffslinie, Aias an dem linken gelagert habe, bedarf eines beweises. die spätere tradition über die benennung der tumuli an der küste überhaupt hat zum grunde die stelle der Odyssee γ 109—111 und dasz der des Achilleus bei Sigeion, der des Aias bei Rhoiteion lag (Strabon s. 595 f.), vermochten die alten nicht besser zu begründen als wir. erstens, was schon oben s. 249 bemerkt wurde, wenn Nestor mit Machaon von der seite des schlachtfeldes zunächst am Skamandros nach dem schiffslager fährt, so kann er vernünftigerweise entweder nur gerades weges nach seinen eigenen zelten fahren oder, da er dies nicht thut, nach dem nächsten teile des lagers. als solcher erscheint die lagerstelle des Achilleus, also musz diese dem untern Skamandros und dem vorgebirge Sigeion nahe sein. zweitens gibt die erzählung von Priamos fahrt zu Achilleus dieselbe anschauung: Ω 349 οἱ δ' ἐπεὶ οὖν μέγα ςῆμα παρὲξ Ἴλοιο ἔλαςςαν, ςτῆςαν ἄρ' ἡμιόνους τε καὶ ἵππους, ὄφρα πίοιεν, ἐν ποταμῷ. auf dem wege von Ilion nach dem vorgebirge Sigeion kommt Priamos notwendig an den Skamandros. aber von überschreitung desselben ist keine rede. die pferde trinken aus dem flusz, wie die unsrigen auch thaten und alle thun, wenn sie an eine geeignete stelle kommen. diese stelle ist hier nicht ausdrücklich als πόρος bezeichnet, aber derselbe ist gemeint, weil er, wie

oben bemerkt, die möglichkeit des herankommens an das wasser gewährt; bei der erzählung der rückfahrt heiszt es dann auch πόρος. der aufenthalt am flusse gibt dem dichter passende gelegenheit Hermes sich ruhig nähern zu lassen 352. bestimmte andeutungen über die länge des wegs finden sich nicht: denn es ist nicht gesagt, wann Priamos aus der stadt aufbricht. wie er an den flusz kommt, ist abenddämmerung 351, und als er das lager erreicht, abend 444. im süden verstreicht bekanntlich von der dämmerung bis zum dunkelwerden nur kurze zeit. auf der rückfahrt kommt er wieder an die furt 692; dies wird erwähnt, weil ihn Hermes dort verläszt. die auffallende kürze, womit dann die ankunft in der stadt erzählt wird, macht wenigstens den eindruck geringer entfernung.

Uebrigens könnte gefragt werden, ob Achilleus zelte jenseits der Skamandrosmündung, dicht am vorgebirge Sigeion standen. der raum wäre jetzt freilich zu eng, doch dürfte die möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen werden, dasz das fluszbett in dem weichen lehmboden damals etwas weiter östlich gelegen habe. aber es fehlt jegliche andeutung, dasz der Skamandros einen, wenn auch kleinen teil des lagers vom übrigen absonderte. mit der περιωπή Ψ 451 bei Achilleus schiffen, die rechts vom Skamandros allerdings nicht sein kann, ist es nicht ernstlich zu nehmen, sondern der dichter hat sie hier nach bedürfnis geschaffen, obgleich sonst in der Ilias nicht 'seine erde blasen wie das wasser hat' (Hercher im Hermes I s. 273).

Die Troer lagern nach ihrem siegreichen kampfe in der zweiten schlacht während der nachtzeit in der nähe des griechischen lagers am Skamandros: Θ 489 Τρώων αὖτ᾽ ἀγορὴν ποιήσατο φαίδιμος Ἕκτωρ | νόσφι νεῶν ἀγαγών, ποταμῷ ἔπι δινήεντι. sie haben sich also vom schiffslager etwas zurückgezogen, werden aber gerade nur hingeführt 491 ὅθι δὴ νεκύων διεφαίνετο χῶρος. aus der stadt kommen lebensmittel, schnell (506); sie ist ja nicht entfernt. das heer bivouakiert bei den lagerfeuern (509), damit die Griechen nicht während der nacht mit den schiffen fliehen können (510 f.). also bleiben sie jedenfalls möglichst nahe dem schiffslager (Ι 76 vgl. 232). den Skamandros haben sie nicht überschritten: denn alsdann wäre die bezeichnung unpassend in Θ 560 τόσσα μεσηγὺ νεῶν ἠδὲ Ξάνθοιο ῥοάων | Τρώων καιόντων πυρὰ φαίνετο Ἰλιόθι πρό (s. oben s. 242). wenn also — in der Doloneia — der platz wo sie lagern θρωσμὸς πεδίοιο genannt ist Κ 160 οὐκ ἀΐεις ὡς Τρῶες ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο εἵαται ἄγχι νεῶν, so kann dieser nicht die südöstlich dicht bei Jenischehr allerdings am Skamandros, aber links von demselben gelegene erhöhung sein, die Ulrichs s. 607 dafür hielt. sie wäre auch viel zu klein für das troische heer von 50000 mann (Θ 562 f.), zumal da von dem θρωσμὸς πεδίοιο aus die Troer nachher die dritte schlacht beginnen (Λ 56), ohne sich bei ihrer aufstellung weiter ausbreiten zu müssen. also muste er für eine solche heeresmasse eine hinlängliche fronte haben. in der echten Ilias wird derselbe auszer Λ 56 noch erwähnt Υ 3; wol aus ersterer stelle ist er für die

Doloneia entlehnt. wenn deren dichter dann in K 414 Ἕκτωρ μὲν μετὰ τοῖσιν, ὅσοι βουληφόροι εἰσίν, | βουλὰς βουλεύει θείου παρὰ σήματι Ἴλου die örtlichkeit richtig bezeichnete, so müste sich Hektor ein wenig südwärts gezogen haben, weil jenes grabmal ungefähr mitten in der ebene liegt (Λ 167). was übrigens der θρωσμὸς πεδίοιο sein könnte, weisz ich nicht zu sagen; einen landrücken gibt es an der richtigen stelle nicht.

Auch die entfernung Trojas vom Ida ist zu besprechen. Ψ 116 πολλὰ δ' ἄναντα κάταντα πάραντά τε δόχμιά τ' ἦλθον. | ἀλλ' ὅτε δὴ κνημοὺς προσέβαν πολυπίδακος Ἴδης usw. so weit und mühsam ist der weg bis zum Ida, von wo die Griechen brennholz holen, da sie es nicht näher in genügender menge bekommen können — ganz wie heute. ob unter dem Ida die südliche gegend oberhalb Bunarbaschi zu denken ist oder die östliche um die quelle des Simoeis, bleibt ungewis. weit von der stadt sind die holzbestände des gebirges jedenfalls: Ω 662 τηλόθι δ' ὕλη ἀξέμεν ἐξ ὄρεος. In H 418. 420, wo beide heere holz in menge bedürfen, war keine solche schwierigkeit angedeutet. Ψ 116 erweckt also den gedanken an einen sehr anstrengenden weg; dasz aber doch nicht mehr als éin tag über alle anstalten zu Patroklos verbrennung hingeht, zeigen die genauen zeitangaben 109. 154. 217. 218. 226. die ausführbarkeit des weges und der arbeit in so kurzer zeit darf hier wie beim bau des lagerwalls nicht ernstlich erwogen werden (s. 240). ganz anders freilich bei Hektors bestattung: Ω 784 ἐννῆμαρ μὲν τοί γε ἀγίνεον ἄσπετον ὕλην, ohne dasz man einen grund dafür einsieht.

Nun bleibt noch eine sehr wichtige stelle zu erörtern, die richtig verstanden die entfernung Trojas von den vorbergen des Ida dort, wo der Skamandros diese verläszt, also gerade von der stelle Bunarbaschis direct beweist, Φ 556—561. die Troer sind vor Achilleus nach der stadt zu geflohen (540), unter ihnen Agenor. er ist bis zu einer φηγός gelangt (549), aber damit kann nicht die sonst öfter erwähnte am skäischen thor (Λ 170) gemeint sein, weil er sonst schon dicht vor der stadt und sein entkommen also sicher wäre. er macht halt auf der flucht, überlegend was er thun solle, und denkt daran in einer andern richtung zu fliehen:

> εἰ δ' ἂν ἐγὼ τούτους μὲν ὑποκλονέεσθαι ἐάσω
> Πηλείδῃ Ἀχιλῆι, ποσὶν δ' ἀπὸ τείχεος ἄλλῃ
> φεύγω πρὸς πεδίον Ἰλήιον, ὄφρ' ἂν ἵκωμαι
> Ἴδης τε κνημοὺς κατά τε ῥωπήια δύω·
> ἑσπέριος δ' ἂν ἔπειτα λοεσσάμενος ποταμοῖο, 560
> ἱδρῶ ἀποψυχθεὶς ποτὶ Ἴλιον ἀπονεοίμην.

als nächstes ziel seiner flucht nennt er πεδίον Ἰλήιον. bekanntlich hat die lesart des Krates schol. B: ὁ δὲ Κράτης Ἰδήιον γράφει, ἵν' ᾖ τὸ ὑποκείμενον τῇ Ἴδῃ, verteidigt von Welcker (s. LX), vielen beifall gefunden. aber sie ist zu verwerfen, weil Ἴδη und seine ableitungen kein digamma haben, wie schon Heyne bemerkte, während ein solches durch die positionslänge der ultima von πεδίον hier

angezeigt ist und Ἶλος, Ἴλιος digammierte wörter sind. doch kann allerdings die ultima eines wortes mit drei kürzen wie πεδίον auch ohne position, blosz durch ihre stellung in einer hauptcäsur gedehnt werden: s. Spitzner de versu heroico s. 60; Ameis zu ι 366 und anhang dazu. aber von Ἴδη ist das adjectivum Ἰδαῖος, nicht Ἰδήιος. die nur hier vorkommende bezeichnung πεδίον Ἰλήιον ist jedoch höchst auffallend. von Ἴλιος abgeleitet sollte es wenigstens heiszen Ἰλιήιον. die troische ebene heiszt aber sonst Τρώων πεδίον, Τρωικὸν πεδίον, Σκαμάνδριον πεδίον und gewöhnlich blosz πεδίον. leitet man das adjectiv von Ἶλος ab (Lobeck path. prol. s. 478), so wäre der ausdruck noch sonderbarer, könnte aber verständlicherweise nur den teil der ebene bezeichnen, wo das grabmal des Ilos sich befindet. jedoch dies lag auf dem wege zu den schiffen, also in entgegengesetzter richtung. was nun auch der ausdruck bedeuten mag, für das verständnis der stelle im ganzen ist es gleichgültig. denn unmöglich kann darunter, selbst wenn πεδίον Ἰδήιον zulässig wäre, das thal des Skamandros verstanden sein, wo er hinter Balidagh flieszt, nahe dem Ida, weil dies überhaupt kein πεδίον ist, wie jeder zugeben musz der griechisch versteht. dies enge thal gehört zu den βαθέ' ἄγκεα, ἄγκεα βησσήεντα. wäre es bewaldet gewesen, so wäre es eine νάπη. ein πεδίον musz eine breite thalsohle haben wie Μαιάνδρου und Καΰστρου πεδίον und eben das Σκαμάνδριον πεδίον, von welchem jenes durchbruchsthal ganz verschieden ist. und davon abgesehen sind Ἴδης κνημοί, die abhänge des Ida an dem fluszufer (559 f.), erst das fernere ziel der flucht: ὄφρ' ἂν ἵκωμαι, während dieselben doch in wirklichkeit ganz unmittelbar vor dem angeblichen πεδίον Ἰδήιον sich erheben. hier ist aber allerdings die gegend hinter Bunarbaschi gemeint, die ὑπώρεια im gegensatz zum πεδίον wie Ψ 218: denn dort treten zuerst die abhänge des gebirges an den flusz heran. ob Agenor so weit zu fliehen nötig hat um sicher zu sein, ist eine andere frage. denkt man sich auch die gebüsche (ῥωπήια), unter denen er sich verstecken will (κατὰ . . δύω) dort dichter als entlang dem fluszufer in der ebene — was sie jetzt keineswegs sind — so genügt für ihn sich des Achilleus aufmerksamkeit entzogen zu haben, und es ist nicht zu erwarten, dasz dieser oder ein anderer der Griechen die verfolgung eines einzelnen, den er nicht mehr sieht, weit südwärts von der stadt fortsetzen werde. so scheint es auch hier, dasz der dichter keine genaue kenntnis von der wirklichen beschaffenheit der gegend beweist und sich jene thalenge nicht gar zu weit von der stadt dachte. jedenfalls aber wäre 563 μή μ' ἀπαειρόμενον πόλιος πεδίονδε νοήσῃ ganz unpassend, wo es sich blosz von einer flucht um den fusz des berges handelte, auf dem die stadt selbst läge.

Ich habe versucht die stelle Trojas aus Homers angaben gleichsam durch construction zu finden und will jetzt nur recapitulieren, was ich für ganz sicher halte. die stadt liegt in mäsziger entfernung vom schiffslager (Η 381. Θ 561), das schlachtfeld ist vor der stadt,

begrenzt vom Skamandros und Simoeis, welcher nicht weit von den schiffen in den Skamandros flieszt, also nur der Dumbrektschai sein kann; der Skamandros wird auf dem wege vom schlachtfelde nach der stadt nicht überschritten (Φ 1—8), sondern begrenzt das schlachtfeld auf der linken (Ε 36. 355); die abhänge des Ida treten erst an einem puncte im obern teil der ebene an den flusz. so ist durch die begrenzung im norden, westen und süden die einzig mögliche stelle Trojas gefunden — Hissarlik. doch sei noch einmal darauf hingewiesen: zwei ortsbezeichnungen der Ilias fügen sich dieser bestimmung nicht ohne zwang: die quellen als quellen des Skamandros (s. 233) und die richtung landeinwärts als die nach Thymbra hin (s. 244).

Man frage nicht nach den landmarken: jeder versuch sie zu finden ist vergebens. weder die quellen noch der hügel Batieia noch das hohe grabmal des Aisyetes haben dort je existiert. dagegen musten die lagunen entlang der küste in nächster nähe des griechischen lagers sein, und doch scheint die Ilias von ihnen nichts zu wissen (Hasper s. 34). ob der dichter bei dem bedürfnis die einförmigkeit des landstriches zwischen stadt und meer für seine manigfaltig wechselnden handlungen zu gliedern die staffage willkürlich einem andern teil der ebene entlehnte und hierher versetzte, oder aus ungenauer kunde die lage der orte verwechselte, dann aber an dem falschen bilde festhielt, oder endlich ob zufall es fügte dasz örtlichkeiten wie jene, wenn auch nicht ganz, so doch in wesentlichen zügen der dichterschilderung entsprechend sich bei Bunarbaschi zusammen vorfanden — dies zu beantworten überschreitet die grenzen wissenschaftlicher forschung, und eine diese widersprüche künstlich lösende hypothese wäre müszige spielerei. statt dessen will ich nur einiges über die wahrscheinlichkeit einer autopsie des dichters bemerken.

RHercher hat im Hermes I s. 263 ff. 'Homer und das Ithaka der wirklichkeit' überzeugend dargethan, dasz der dichter der Odyssee von Ithaka, der fernsten insel im westmeer, keine nähere kunde hatte, nicht einmal von ihrer lage zu den nachbarinseln, sondern das phantasiebild eines kleinen felseneilands entwarf, gerade mit allen den räumen und puncten, welche die fabel von des Odysseus heimkehr, wie er sie gestaltete, für ihren anschaulichen verlauf erforderte. es war zu verwundern, dasz man eine so einfache wahrheit nicht schon längst erkannt hatte. aber bei Troja liegt die frage anders. die entfernung dieses landes von der heimat der ionischen sängerschule ist eine ziemlich geringe, freilich nicht so gering wie man wol bei uns glaubt — in gerader linie etwa 25 geographische meilen, also 6 bis 8 tagereisen. um sich über den verkehr und die genauere kenntnis griechischer länderstriche, wie sie Homer und seine zeitgenossen hatten, richtige vorstellungen zu machen, musz wieder der schiffskatalog, das product einer späteren zeit, auszer betracht gelassen werden. aber es bleibt genug übrig um zu zeigen, wie das bild von land und meer an jenen küsten dem dichter in groszen,

klaren zügen vorschwebte. hätte er anschaulicher schildern können als da wo Here (Ξ 226—284) vom Olympos über Pieria und Emathia nach den thrakischen schneebergen hineilt, dann über den Athos nach Lemnos und von da über Imbros nach Lekton und der höhe des Ida? sind es auch nicht die nächsten wege in gerader richtung, so führt die kurze aufzählung doch alle die weithin sichtbaren marksteine in land und meer ebenso vorüber, wie sie der hoch in den lüften schwebenden göttin erscheinen musten — ich möchte sagen so wie sie die adler sehen, die heute noch wie in Homers tagen über die berge von Thrakien und Asien fliegen. und in der unendlich groszartigen scene am anfang des dreizehnten gesangs, als Zeus auf dem hohen Ida, der mit seinen schroffen, zackigen spitzen so wunderbar fremd und fernher hineinschaut in die weiten thäler und sanften berghöhen der troischen landschaft und die lande weit aufwärts und abwärts überschaut, seine augen von Troja abwendet und hinüberschweifen läszt nach Thrakien und nach Mysien, und dann Poseidon, auf der finstern höhe des bergkolosses von Samothrake lauernd, von wo er die ebene mit allem was darin vorgeht vor sich liegen sieht, herüberkommt und sich in den kampf einmischt — wer selbst diese höhen, wahre götterwarten, die kein dichter glücklicher finden könnte, gesehen hat, ist wahrlich nicht geneigt dem dichter leichthin alle anschauung jener gegenden abzusprechen. aber haben denn die alten überhaupt porträtlandschaften entworfen, in der bildenden kunst oder in der dichtung? und konnte der dichter bei seinen zuhörern solche kenntnis der troischen ebene voraussetzen, die ihm strenge genauigkeit in seinen angaben zur pflicht machte? wie wollen wir uns überhaupt sein studium jenes landes denken, wohin damals sicher keine glänzende festversamlung wandernde sänger zog, wie den dichter des Apollonhymnos nach Delos? und würde ein bloszer besuch genügt haben um das bild in allen einzelheiten festzuhalten, nicht vielmehr längerer aufenthalt, vielleicht gar entstehung des gedichts in der landschaft selbst (Hahn s. 36) angenommen werden müssen, die doch an sich höchst unwahrscheinlich wäre? wenn späterhin auch im altertum wie jetzt Troja reiseziel wiszbegieriger touristen war, was der zehnte brief des pseudo-Aeschines zeigt (vgl. Philostratos v. Apoll. 4, 11, 148[7]), so ist es dazu eben erst durch Homer und die dichter, welche die Homerischen erinnerungen immer wieder erneuerten, und deren einflusz auf die gesamte bildung des altertums geworden, so dasz Lucanus freilich von jener landschaft sagen konnte: *nullum sine nomine saxum.* der dichter schildert allerdings stadt und burg, meer, flüsse, hügel und grabmäler, als ob er alles selbst gesehen und noch vor seinem geistigen

[7] ich kann LFriedländer (sittengeschichte Roms III s. 124) nicht zustimmen, wenn er annimt, Lucanus habe Troja von Athen aus besucht. keiner der römischen dichter gibt irgend einen beweis seiner autopsie jener landschaft, und ganz besonders des Lucanus schilderung ist nur ein rhetorisches prunkstück.

auge schwebend sehe, wie er in einem gleichnisse sagt O 80 ὡς δ' ὅτ' ἂν ἀίξῃ νόος ἀνέρος, ὅς τ' ἐπὶ πολλὴν | γαῖαν ἐληλουθὼς φρεσὶ πευκαλίμῃσι νοήσῃ· | ἔνθ' ἤην ἢ ἔνθα. aber es ist ja eine gabe jedes wahrhaft groszen dichters, die nur von lesern, selbst aufmerksamen, selten voll gewürdigt wird, das geistig angeschaute in voller klarheit festzuhalten. wie anschaulich und consequent schildert Dante besonders in der hölle, bis ins einzelste, wie dies der commentar von Philalethes weit gründlicher als die Italiäner nachgewiesen hat! — Einzelzüge zum bilde der troischen landschaft, die nur eigner beobachtung entstammen können, finden sich kaum. der Skamandros ist zwar richtig geschildert, aber dazu genügte eine allgemeine kunde. auch die aufzählung der bäume an seinem ufer Φ 350 πτελέαι τε καὶ ἰτέαι ἠδὲ μυρῖκαι — es fehlt nur der gerade dort überaus zahlreiche agnus castus[8] — nennt blosz die an feuchten ufern überhaupt wachsenden. doch in der ganzen Ilias verräth Homer höchstens einmal seinen eigenen besuch einer bestimmten gegend, da wo er von den vogelscharen in der niederung des Kaystros spricht B 459—463, einem noch jetzt vielbesuchten jagdgrunde.

Kurz zu besprechen ist noch eine frage, welche in gleicher weise für Bunarbaschi wie für Hissarlik unnötige bedenken erweckt hat — der mauerlauf Hektors vor Achilleus. er ist lang und ausführlich geschildert X 135—250. beginnend am skäischen thor (137) geht er anfangs unter den stadtmauern her (144); dann kommen sie zum ἐρινεός und zu der warte (σκοπιή), zu den quellen und daran vorbei, immer um die stadt (165) und dreimal auf demselben wege, bis sie den dritten lauf vollendet haben und also die quellen zum vierten male erreichen (208). die strecke von dem ἐρινεός bis zu den quellen mag etwas von der stadt abliegend zu denken sein, der übrige lauf geht aber dicht unter den mauern her (194 f.), unter denen Hektor schutz sucht. dies alles schien in ausgezeichnetster weise auf Bunarbaschi zu passen. der einwand, man könne auf der Skamandrosseite von Balidagh nicht um diesen berg herumlaufen,

---

[8] λύγος wird für die eigentliche bezeichnung des agnus castus gehalten, auf das zeugnis der scholien zu ι 427 hin: λύγος ἐστὶν ἱμαντῶδες φυτόν. ὁ δὲ ἄγνος λέγεται παρ' Ἀττικοῖς ἀρσενικῶς. zweifelhaft wird dies schon durch das widersprechende scholion A zu Λ 105 φυτῷ τινι ὃ ἡμεῖς κύτινον καλοῦμεν. die drei Homerischen stellen bezeichnen nur die zum binden dienenden gerten, nicht die pflanze von der sie genommen sind. dasz aber λύγος auch den späteren Griechen verständlich war als gattungsbezeichnung von sträuchern mit zähen, biegsamen zweigen, beweist Pausanias 3, 14, 7 ἡ δὲ ἄγνος λύγος καὶ αὐτὴ κατὰ ταὐτά ἐστι τῇ ῥάμνῳ. in dieser von den Homererklärern und den herausgebern des thesaurus übersehenen stelle erscheint also ἄγνος nur als eine solche strauchart, wie der ganz verschiedene ῥάμνος als eine zweite. dasz allerdings der agnus castus, dem diese eigenschaft in besonderem grade zukam, deswegen auch geradezu λύγος hiesz, beweist Dioskorides 1, 136 ἄγνος ἢ λύγος. aber im allgemeinen und besonders bei Homer berechtigt nichts zu dieser deutung, sondern das richtige gibt der anfang von schol. ι 427 und Hesychios: ῥάβδος ἁπαλή.

wurde mit recht von Hahn (s. 31) zurückgewiesen, weil der lauf auch auf dieser strecke geübte kräfte nicht übersteige. die schwierigkeit desselben werde ja durch das gleichnis von hund und hirschkalb (189 ff.) versinnlicht. hier verkennt nun Hahn die natur Homerischer gleichnisse, welche blosz in éinem puncte zutreffend doch das zur vergleichung herangezogene ganz ausmalen. als das verglichene gibt der dichter 193 ὣς Ἕκτωρ οὐ λῆθε ποδώκεα Πηλείωνα, hat aber dabei den ausdruck λῆθε nur gewählt, um Hektors streben nachdrücklich in beziehung zu bringen mit dem des hirschkalbes, von welchem es hiesz 191: τὸν δ' εἴπερ τε λάθῃσι καταπτήξας ὑπὸ θάμνῳ. denn Hektor will sich nicht verstecken — dazu ist keine gelegenheit denkbar — sondern in die stadt flüchten, wie die unmittelbar auf das gleichnis folgende ausführung des λῆθε beweist. φύγε statt λῆθε würde an sich der passendere ausdruck sein.

Ein lauf um Balidagh herum wäre mit der von Hahn gemachten einschränkung allerdings ausführbar. die steile des abhangs ist übertrieben geschildert worden: sie ist nicht gröszer als bei vielen unserer ritterburgen; nach dem flusz hinabzugehen ist wol möglich. auch am andern ufer sind keine ungangbare bergabhänge. jedoch ebenso wenig ist das umlaufen von Hissarlik unmöglich, wie Strabon behauptete (s. 599 οὐ γάρ ἐστι περίδρομος διὰ τὴν συνεχῆ ῥάχιν). doch läszt die ganze schilderung keinen zweifel, dasz jener lauf etwas höchst ungewöhnliches sein soll (Arist. poetik 25), weit hinausgehend selbst über wettläufe um siegespreise: 159 ἐπεὶ οὐχ ἱερήιον οὐδὲ βοείην | ἀρνύσθην, ἅ τε ποσσὶν ἀέθλια γίγνεται ἀνδρῶν, | ἀλλὰ περὶ ψυχῆς θέον Ἕκτορος ἱπποδάμοιο. selbst Achilleus heldenkraft wird dadurch aufs äuszerste erschöpft: Ψ 63 f.

Noch weniger dürfen gegen Trojas lage auf Hissarlik angeführt werden die beiwörter αἰπεινή, αἰπὺ πτολίεθρον, die für einen hügel von kaum 100 fusz wenig passend wären, wenn überhaupt mehr bezeichnet werden sollte als die lage einer stadt auf einem berge. wegen ἠνεμόεσσα bemerke ich für solche, welche den süden nicht kennen, dasz dort auf jeder frei liegenden höhe während der heiszen tagesstunden starker zugwind herscht. dies kann man zb. auf dem Monte Testaccio in Rom beobachten, einem niedrigen, aber nach allen seiten frei gelegenen schutthügel. auf der höhe von Hissarlik fand ich diesen luftzug nicht auffällig, aber auf Ujektepe zwei stunden vorher so heftig, dasz ungehinderte aussicht nach allen seiten unmöglich war und man sich kaum stehend halten konnte.

Die erzählung der Odyssee vom beabsichtigten herabsturz des hölzernen pferdes auf die felsen: θ 508 ἢ κατὰ πετράων βαλέειν ἐρύσαντας ἐπ' ἄκρης macht auch nur die allgemein gültigen, im einzelnen fall mehr oder weniger zutreffenden voraussetzungen über die lage einer stadt. dasz diese mit Balidagh besser stimmen als mit Hissarlik, darf deshalb nicht gegen dieses angeführt werden — ja nicht einmal der umstand dasz auf Hissarlik sich gar keine burghöhe über dem stadthügel erhob.

Hier wären nun die entdeckungen bei den ausgrabungen auf Hissarlik mit den bisherigen ergebnissen der untersuchung zusammenzubringen. wie wenig Schliemanns bericht und situationspläne ein klares bild geben, geeignet zu vorheriger orientierung für einen kurzen aufenthalt, ist bekannt. seine angebliche auffindung von vier städten unter dem hellenistischen Ilion, von vier 'völkern' herrührend, ist von niemand einer beachtung gewürdigt worden. doch lassen die aufgedeckten stellen allerdings verschiedene bauschichten unterscheiden, schönsten quadernmauerbau und trümmer von monumentalbauten, besonders einem tempel zu oberst. was aber von bauresten unter dieser schicht liegt, scheint keinen anhalt für weitere unterscheidung nach bauart und cultur zu geben. es finden sich stellen, wo über niedrigen häusermauern eine schuttschicht liegt von gleicher höhe wie jene und dann darüber wieder gebaut wurde. mehr aber als eine untere bauschicht, eine schuttschicht und éine obere bauschicht habe ich an keiner stelle gesehen. und alles, was sich unter der griechisch-römischen schicht fand, ist bedürfnisbau der rohesten, dürftigsten art. kleine polygone steine, aufgehäuft zu mauern, die zwischenräume mit erde verstrichen, gerade so wie in den armseligen dörfern der gegend noch jetzt gebaut wird, von jedem bewohner nach seinem eigenen bedürfnis — was freilich auch zu Homers angabe passt: Π 212 ὡς δ' ὅτε τοῖχον ἀνὴρ ἀράρῃ πυκινοῖσι λίθοισιν | δώματος ὑψηλοῖο, βίας ἀνέμων ἀλεείνων. die räume stehen aber wie in einer städtischen anlage dicht aneinander, so dasz die mauern gemeinschaftliche scheidewände bilden. mir schienen es durchaus wohnhäuser zu sein, jedes aus einem ganz kleinen, niedrigen raume bestehend. so bilden sie reihen, zwischen denen eine schmale strasze hindurchführt. auf Schliemanns tafeln 214. 215 sind dieselben als nebenräume eines gröszeren gebäudes dargestellt, seines sog. palastes des Priamos. spuren eines durchgangs von dem mittelraum dieses angeblichen palastes nach den kleinen seitenräumen habe ich nicht bemerkt. zu dem vordersten breiten mittelraum, Schliemanns skäischem thor, führt sacht ansteigend ein weg, gepflastert mit unregelmäszigen platten — ohne wagenspuren. über diesen bauten ist deutlich eine dünne lage von verkohltem holz zu bemerken, etwa einen zoll dick, aber nicht in die räume herabgebrochen, sondern wagrecht oder nahezu so, als ob die hölzernen deckbalken erst dann verbrannt oder in der erde verkohlt wären, als die räume schon mit schutt ausgefüllt waren, also eine verschüttung, nicht eine zerstörung stattgefunden hätte. über die spuren eines brandes vgl. Schliemanns angaben: trojanische altertümer s. X f.

Doch reste solcher art würden keine möglichkeit geben sie irgend einer zeit zuzuweisen. sie könnten aus dem frühesten altertum stammen, aber in einem von höherer cultur unberührten landstrich auch aus einer ganz späten periode. jedenfalls haben sie nichts gemein mit den kyklopischen mauerbauten an den hauptsitzen der

macht in der frühzeit der griechischen geschichte, mit ihren riesigen blöcken und thoren von gewaltigen steinbalken umrahmt. und wer die mauern auf Balidagh und diese auf Hissarlik gesehen hat, wird nicht zweifeln dasz jene, wenn auch ebenfalls roh, doch einer höhern culturstufe angehören. es ist übrigens ein glücklicher zufall, wenn auf Hissarlik eine ziemliche zahl von privathäusern erhalten ist, da sich sonst in griechischen städteruinen von diesen höchstens fundamente zu finden pflegen.

Besseren aufschlusz als die baureste gewähren die merkwürdig zahlreichen gefäsz- und geräthfunde Schliemanns, die jetzt nur aus seinen abbildungen kennen zu lernen sind, seit die samlung unzugänglich geworden ist. diese, besonders die gefäsze in thon und metallen, geben ein ungeahnt umfassendes, in sich zusammenhängendes bild einer freilich nur handwerksmäszigen production, die, wo sie die allgemeinsten und gleichsam natürlichen formen verläszt, ganz verschieden ist von griechischer gefäszbildnerei der historischen zeiten, hingegen übereinstimmend vor allem mit den gefäszfunden von Therasia, welche dort unter einer hohen lava- und aschendecke lagen, zusammen mit gegenständen des steinzeitalters, bei denen nur zu bedauern ist dasz sie nicht reicher sind. auszerdem erinnern die funde von Hissarlik vielfach an etruskische, kyprische und auch an nordische arbeiten ähnlicher art; dagegen die ähnlichkeit, welche sie mit hervorbringungen ganz ferner halbcivilisierter völker, zb. der Mexicaner und Peruaner zu haben scheinen, schwindet bei genauerer vergleichung. es wäre eine verdienstliche arbeit alles wirklich ähnliche aus den angegebenen culturkreisen, was bis jetzt bekannt ist, mit Schliemanns abbildungen trojanischer funde vergleichend und erläuternd zusammenzustellen und darauf zu achten, was bei letzteren auf verkehr mit und einflüsse von andern ländern hinweisen könnte. auf einige übereinstimmungen machte aufmerksam Bursian im litt. centralblatt 1874 s. 313. ich empfehle weiter zur vergleichung die Schliemannschen schnabelgefäsze mit henkel, zb. tf. 44 nr. 1054 mit ganz derselben gattung aus Therasia in der revue archéol. 1867 tf. 16 oben rechts. man vergleiche auch die weniger charakteristische form des krugs daneben mit Schliemann tf. 120 nr. 2367. ferner zeigen die äuszerst zahlreichen trojanischen gesichtsurnen eine ins einzelne gehende übereinstimmung mit den pommerellischen gefäszen dieser form, so dasz man hier auch nicht an zufall glauben möchte, sondern an eine örtlich weiter gebildete nachahmung südländischer, wenn auch nicht gerade trojanischer originale in jener nordischen gegend: vgl. zb. Berendt: die pommerellischen gesichtsurnen (Königsberg 1872) tf. 1 f. 23 mit Schliemann tf. 174 nr. 3375; tf. 3 f. 25 mit Schl. tf. 42 nr. 1015 und tf. 57 nr. 1322. die sache hätte zwar ihre historischen schwierigkeiten in der wahrscheinlich sehr weit auseinander liegenden zeit der einen und der andern arbeiten. wegen spuren eines vielleicht nur indirecten verkehrs mit dem süden s. Berendt s. 7 tf. 3 f. 18[a]. ferner erinnern die trojanischen gefäsze in

gestalt eines schweines, mit henkel und oben befindlicher öffnung, an ähnliche aus Kypros in den samlungen von Konstantinopel und Smyrna. gefäsze in thiergestalten scheinen von den töpfern jener gegend auch noch später verfertigt worden zu sein: denn noch heutzutage werden in Chanak-Kaleh an den Dardanellen solche gemacht, besonders in gestalt von löwen. darauf macht auch Schliemann ao. s. XLVII aufmerksam.

Wollte man aber überhaupt in allen diesen trojanischen gefäszen nur producte heimischer, von der weiterentwicklung der kunst unberührter ländlicher handwerksthätigkeit sehen, wie solche bei töpferarbeiten sich an vielen orten findet und auch im altertum fand, so könnte ein so reicher fund doch nicht blosz arbeiten dieser art umfassen. es wird niemand wagen alles dort entdeckte der zeit des Kroisos zuzuweisen, in welcher nach Strabons (s. 593) gewährsmännern die stadt auf Hissarlik gegründet sein soll. ja nicht einmal der zeit Homers selbst. 'denn es wäre unbegreiflich, wie ein ort, in historischer zeit von Aeolern bewohnt, wo jetzt ein goldschatz entdeckt wurde, in künstlerischer und gewerblicher cultur so ganz zurückgeblieben sein sollte, dasz neben einheimischer handwerksarbeit auch nicht eine spur von den reichverzierten, figurengeschmückten, nach semitischen mustern gearbeiteten gefäszen und geräthen vorkäme, welche Ilias und Odyssee oft erwähnen und zum teil beschreiben, deren zusammenhang mit dem phönikischen handelsverkehr einerseits, anderseits mit den orientalisierenden griechischen bemalten thongefäszen der ältesten gattung klar zu tage liegt — wobei nur nicht übersehen werden darf, wie dem Homerischen zeitalter jene kunstreichen arbeiten noch nicht von einheimischen, sondern nur von phönikischen verfertigern bekannt sind — wenn sie der dichter nicht zu ἔργα Ἡφαίστοιο macht.[9] man wird

[9] bemerkenswert ist, wie die trojanische gefäszbildnerei nicht nur keinen zusammenhang mit den orientalisierenden griechischen gefäszen zeigt, sondern auch nicht mit jener noch älteren gattung, mit linearornamenten, welche Conze (zur geschichte der anfänge griechischer kunst, sitzungsber. der phil.-hist. classe der kais. akad. der wiss. bd. LXIV [1870] s. 505 ff.) besprochen und deren zusammenhang mit der orientalisierenden nachgewiesen hat (s. 524). dagegen erscheint innerhalb des kreises der trojanischen formen allerdings eine fortbildung, was der von Schliemann behaupteten unvollkommneren technik späterer gefäsze gegenüber den früheren nicht widerspricht. am deutlichsten ist der fortschritt der decoration. während ursprünglich die ganze fläche meist glatt war, abgesehen von einigen ausnahmen: der barbarischen verzierung der gesichtsurnen, dem am gefäszbauch oder etwas darüber vorkommenden ornament eines bogens mit spiralkrümmung der enden: tf. 140 nr. 2772, tf. 167 nr. 3266, tf. 156 nr. 3065. 3066, ähnlich nr. 3067, oder einem band von schriftcharakteren um den hals: tf. 161 nr. 3092. 3093 — treten wenigstens die motive der decoration im allgemeinen ähnlich wie bei den gefäszen mit linearornamenten auf: punctreihen tf. 161 nr. 3096 (in verbindung mit dem bogen tf. 168 nr. 3275); dann gliederung der fläche durch linien, besonders bei gefäszen aus 6 bis 7 metern tiefe; parallele kreislinien um den hals tf. 174 nr. 3373, da-

das zugeständnis nicht verweigern können, dasz auf Hissarlik wirklich die reste eines vorhistorischen wohnorts entdeckt worden sind. er gehört nicht mehr der reinen steinzeit an, aber neben geräthen und waffen von bronce (nicht von reinem kupfer: s. anhang zu Schliemann ao.) finden sich deren noch in menge von poliertem stein, knochen und — wenn Schliemanns angabe richtig ist — auch von elfenbein, also einem fernher gebrachten rohproduct. dasz dieser wohnort eine — allerdings nur kleine — stadt war, und zwar die stadt welche Homer Ilios nennt, ist vor vollständiger aufgrabung der trümmerstätte nicht unumstöszlich zu beweisen, jedoch unter allen möglichen annahmen die leichteste. so würde es auch mit der erzählung von Trojas zerstörung stimmen, dasz über diesen ort eine plötzliche verwüstung durch brand gekommen sein musz, aber alles unverbrennbare zurückblieb, was nicht hinlänglichen wert hatte um die raubgierde der feinde zu reizen, ein teil der kostbarkeiten jedoch dieser entgieng. wenn dann aber auch die oberen schichten reich an gefäszen sind, so fehlt dafür eine erklärung aus dem über die geschichte Ilions bekannten. denn von einer weiteren zerstörung desselben nach der ersten und vor jener durch Fimbria 85 vor Ch. wuste das altertum nichts. Bursians hypothese (oben s. 228) ist ein geschickter versuch die lücke unserer kenntnis auszufüllen. aber nichts von den vorhellenischen funden auf Hissarlik berechtigt dort eher ein heiligtum als eine stadt anzunehmen. die gesichtsurnen sind ge-

zwischen ein zickzackband tf. 154 nr. 3047, tf. 161 nr. 3095; ring von puncten um den hals und zickzackband beiderseits mit puncten um den bauch tf. 123 nr. 2461; auszer den horizontalen streifen um den hals noch verticale am bauch tf. 174 nr. 3368, tf. 175 nr. 3397; zwischen diesen striche tf. 124 nr. 2487. doch ist bei allen die ornamentierung ziemlich dürftig, weit reicher und darin jenen griechischen gefäszen näher stehend bei zwei älteren trojanischen tf. 16 nr. 473. 474 — im übrigen aber bei diesen höchst roh. dagegen veredeln sich in den späteren die formen: zierlichere gestaltung der henkel, sonderung einer basis, schwungvolles und edles profil des halses nähern die ursprüngliche form des breiten, kugeligen topfes immer mehr der einer vase (tf. 174 nr. 3368. 3373), obgleich hier noch eine weite kluft die trojanischen gefäsze von den griechischen selbst jener beiden ältesten stilarten trennt. — Thiergestalten, welche bei diesen eine so grosze rolle spielen, zum schmuck von gefäszen zu verwenden versuchte die trojanische töpferei nicht. aber was sie darin vermocht hätte, sehen wir aus den thierschemata auf kreiseln tf. 2 nr. 36. wie primitiv roh ist das kunstvermögen jener menschen selbst im vergleich mit den anfängen national-griechischer production! — Unter den schematischen figuren zur flächenornamentierung findet sich die welle tf. 26 nr. 721[b]. der mäander kommt nicht vor, doch steht ihm tf. 11 nr. 344 schon nahe. das in Troja häufige hakenkreuz erscheint auch an den griechischen gefäszen: Schliemann tf. 8 nr. 237, tf. 27 nr. 732; Conze tf. V 4. VI 1. — Ich bin übrigens nicht überzeugt von der richtigkeit der ansicht Sempers, dem Conze beitritt, dasz alle diese ornamente der weberei entlehnt seien. ich sehe darin nur füllung der sonst leer und tot bleibenden fläche, von der weberei und stickerei in ihren stoffen gerade so wie von der primitiven kunst des zeichnens und malens an den thongefäszen angebracht.

brauchsgefäsze mit rohestem bildnerischem schmuck; die maske und die übrigen angedeuteten körperteile sollen allerdings eine frau bezeichnen, doch an eine göttin zu denken fehlt jeder grund. eulenaugen hat sie nicht, denn die augen sind meist spitzendigend gebildet; doch erscheint ein flacher ring um die augen an der auf der titelvignette von Schliemanns atlas abgebildeten gesichtsurne. ferner der gold- und silberschatz, Schliemanns 'schatz des Priamos', kann kein tempelschatz sein, weil dann die grosze menge von frauenschmuckgegenständen unerklärlich wäre. noch weniger die beute gallischer raubscharen, woran man in der verlegenheit um eine erklärung auch dachte. denn alsdann müste er sich in den oberen, nicht in den unteren schichten gefunden haben und würde grösstenteils aus griechischen arbeiten der besten zeit bestehen, daneben aber die goldenen halsketten gallischer krieger nicht fehlen. ich wüste nicht, was er anders sein könnte als entweder die zusammengebrachten kostbarkeiten des ganzen ortes oder wirklich der schatz eines an gold reichen königshauses früher vorzeit, wie Thukydides die Pelopiden im verhältnis zu ihren unterthanen bezeichnet 1, 9: Πέλοπα πρῶτον πλήθει χρημάτων, ἃ ἦλθεν ἐκ τῆς Ἀσίας ἔχων ἐς ἀνθρώπους ἀπόρους, δύναμιν περιποιησάμενον. ob jene gold- und silbergefäsze im lande selbst gearbeitet sind oder anderswo, läszt sich nicht bestimmen; ihre formen sind immerhin denen der thongefäsze ähnlich genug. für broncearbeiten fanden sich bekanntlich guszformen. überhaupt aber ist die bestimmung der so verschieden geformten gefäsze noch dunkel und, abgesehen von kochtöpfen, schüsseln und becken, wol nur trinkgefäsze und vorratsurnen, diese auch für getreide und mehl, zu unterscheiden. die sichtung und deutung aller dieser gegenstände wird noch mancherlei aufschlüsse geben. dasz in den schichten oberhalb des schatzes geringere arbeiten sich fanden, ist wol möglich. dies würde auf geringere wolhabenheit des ortes nach der groszen zerstörung hindeuten, wie sie auch sonst wahrscheinlich ist.

Erst nachdem diese bemerkungen niedergeschrieben waren, kam mir Conzes aufsatz 'trojanische ausgrabungen' (preuszische jahrbücher 1874 heft 4 s. 398—403) zu gesicht. es ist erfreulich, dasz gerade einer der vor kurzem noch entschiedensten gegner dazu gekommen ist, das hohe altertum der funde von Hissarlik anzuerkennen. doch musz ich mich noch viel bestimmter für das erklären, was Conze zuletzt (s. 402) als möglich zugibt. Homer und ebenso der dichter der Odyssee steht bei allen seinen schilderungen der zustände, staats-, kriegs- und lebenseinrichtungen, wie viel mehr also noch bei der von bauten und kunstgegenständen wesentlich in seiner eignen zeit, und nur aus dieser heraus hat er das idealbild einer heroischen vergangenheit und eines poetisch verklärten menschendaseins geschaffen, aber von den wirklichen verhältnissen jener nicht datierbaren vorzeit, in welche der historische kern der von ihm besungenen kämpfe — ein gröszerer krieg von Griechenstämmen gegen

jene stadt der troischen landschaft, endigend mit deren einnahme und verwüstung; mehr nicht — fiel, hat er ganz und gar keine kenntnis. jedoch werden sich die unabweisbaren folgen dieses satzes jetzt noch schwer übersehen und vertreten lassen. man beachte nur, was es bedeuten würde: ein thorweg und haupteingang zeigt keine wagenspuren. danach würde zur zeit jener stadt dort keine rossezucht bestanden haben, keine kämpfe zu wagen; also überhaupt die lebensform des Homerischen heldentums, ein ritterlicher adel, erst der folgezeit angehören und mit Troja nichts zu schaffen haben. an sich hätte der dichter freilich genau dasselbe gethan, was die — nationale wie höfische — heldendichtung des mittelalters und der renaissance that und thun muste. diese kleidete die sagenstoffe des frühesten mittelalters in das costüm der ritterzeit um, das den dichtern allein bekannt und den hörern und lesern allein verständlich war. historische belehrung will ja auch Homer nirgends geben. aber die ganze nachwelt sah die zeit des troischen kriegs in dem lichte das ihr Homer verliehen, und es ist schwer sich diese höhezeit des heroentums, in deren gesellschaftszuständen, culten, sagen und genealogien die spätere entwicklung des Griechentums zu wurzeln scheint, auf einmal vorzustellen als kaum hinausgekommen über die ersten schritte der civilisation seszhafter und steinerne häuser bewohnender menschen. im einzelnen möchte ich noch bemerken, dasz nicht wol abzusehen ist, wie zb. die bauten von Mykenä entsprechend ihrem stil einer spätern entwicklung zugeschrieben werden könnten als die trümmer auf Hissarlik, indem jene der orientalisierenden, diese der primitiven stilperiode zugewiesen würden, wenn man sich nicht überzeugt dasz dann auch Troja aus dem verbande der hellenischen rittersagen und der zeit der Pelopidenmacht auszuscheiden ist.

Schlieszlich musz ich noch auf einen punct der troischen landschaft aufmerksam machen, der zwar schon vor längerer zeit erforscht, dessen möglicher zusammenhang mit der trojanischen frage aber von deutschen gelehrten, wie es scheint, nicht in betracht gezogen wurde — den von Frank Calvert geöffneten groszen leichenhügel Hanaitepe bei der meierei seines bruders, dicht am Kimarsu, also nahe bei Bunarbaschi, viel weiter von Hissarlik. da mir Frank Calverts bericht darüber im archaeological journal von 1859 nicht zur hand ist, verweise ich auf Tozer I s. 45 f. und füge nur noch hinzu: in der losen aschenmasse, welche unter der obersten schicht, in der sich griechische gräber mit thongefäszen fanden, das ganze innere erfüllt, kommen roh dreieckige zugespitzte steinsplitter in gröster menge vor, etwas weniger als einen zoll lang, etwa halb so breit, die man für pfeilspitzen halten möchte, wofür sie hr. Frederick Calvert erklärte. diese müsten am rohr angebunden gewesen sein, wie auch die metallenen pfeilspitzen bei Homer angebunden sind (Δ 151 und dazu die erklärer). doch wäre die auszerordentliche menge derselben nicht zu begreifen. aber jedenfalls müste dies eine

stätte sein, wo in einer frühen periode sehr viele leichen zusammen verbrannt wurden, könnte also für die grabstätte der in der ersten schlacht gefallenen Troer (H 428 f.) gelten. dieser hügel läge ganz dicht am schlachtfeld, falls die kämpfe vor Bunarbaschi stattgefunden hätten. aber da wir gar nicht wissen, welche schlachten überhaupt seit frühester zeit in jener landschaft geschlagen worden sind, so kann die lage eines nicht weiter datierbaren tumulus nichts beweisen.

Wer gesehen hat, was durch die ausgrabungen auf Hissarlik zu tage gefördert worden ist, und dann den ungeheuren abstand des Troja, wie es dort aus seinen resten zu erkennen ist, von Homers lebensvollem, glänzendem idealbild empfunden hat, dem wird es nicht allzu schwer auch das weitere bild, in das Homers stadt eingerahmt ist, mit dieser selbst als blosze dichterschöpfung preiszugeben. der streit um Hissarlik und Balidagh ist von den anhängern des letztern zum teil ich weisz nicht soll ich sagen mit begeisterung oder mit verbissenheit geführt worden. ich kann wenigstens versichern, dasz mich die entscheidung für das romantische Balidagh oder das prosaische Hissarlik innerlich ruhig läszt. denn die überzeugung habe ich: wenn wir die kennten, welche dort kämpften, sie könnten uns kein weiteres als ein culturgeschichtliches interesse erwecken. andere davon zu überzeugen, die einmal mit dem herzen partei genommen, ist freilich schwer. so glaube ich gern dasz Balidagh noch ferner manchen eifrigen verteidiger finden wird, aber in einem menschenalter wahrscheinlich keinen mehr.

Frankfurt am Main. August Steitz.

31.

ZU HOMERS ILIAS I 414.

Von den Homerischen stellen, an denen statt der meist in optativformen verderbten die durch grammatiker gut bezeugten, wahrscheinlich auf Aristarch zurückgehenden, auch in handschriften erhaltenen alten conjunctivformen der ersten singularperson auf -ωμι herzustellen sind, hat GCurtius 'das griechische verbum' I s. 39 f. selbstverständlich I 414 ἵκωμι ausgeschlossen. wenn er, wie es scheint, vorsichtig und fast zweifelnd hinzufügt, Bekker habe ἵκωμι φίλην mit Bentley nicht ohne grund in ἵκωμαι ἐμήν verwandelt, so erklärt sich diese vorsicht einmal daraus dasz Bekker, welcher 1806 in der recension von Heynes kleinerer ausgabe der Ilias selbst ἵκωμι für die leichteste und wahre heilung hielt und in seiner ausgabe von 1858 so schrieb, den grund für die unbedingte notwendigkeit dieser änderung nur zum teil Hom. blätter I 218 angegeben hat, weil nemlich ein im indicativ mit dem imperfectum zusammenfallender aorist ἷκον neben ἷξον und ἱκόμην überflüssig und

undenkbar, auch nirgends überliefert ist (vgl. Böckh zu Pind. Py. 2, 36), und sodann daraus dasz alte und neue ausgaben wie formenlehren, zb. auch WRibbeck § 39, 9. 58 ua. gleichwol noch immer ἵκωμι festhalten. unter diesen befindet sich unbegreiflicher weise auch La Roche in seiner kritischen ausgabe der Ilias (Leipzig 1873), angeblich gestützt auf handschriftliche überlieferung; seine angabe aber im variantenverzeichnis, im Ven. A stehe ἵκωμι, in geringeren hss. ἵκωμαι, musz ich in zweifel ziehen, da in übereinstimmung mit Bekkers annotatio nach meiner eignen einsichtnahme hier beide Veneti nur ἵκωμαι φίλην haben; so wird der vers auch von Eustathios, Stobäos und der halbvers von Lukianos citiert. eigentümlich ist es überhaupt, dasz nach La Roches angabe (Hom. untersuchungen s. 250) A allein nur τύχωμι an zwei stellen Ε 279. Η 243 bietet, während für die übrigen beispiele entweder A mit anderen hss. (ἀγάγωμι Ω 717 ADG, andere ἀγάγοιμι; ἴδωμι Σ 63 AD, die anderen ἴδοιμι oder ἴδωμαι) oder die schlechteren allein die form -ωμι haben oder alle in -οιμι -αιμι -ωμαι verderbt sind. wollte man aber, obgleich von diesen an zehn Homerischen stellen von sechs verben vorhandenen — Herodian (II 159, 14 Lentz) kennt nur κτείνωμι, ἀγάγωμι, τύχωμι und fälschlich ἔσσωμι statt ἔσσω μιν zu π 79 — alten conjunctivformen fünf im aorist, nur éine ἐθέλωμι dreimal im präsens sich erhalten hat, ἵκωμι für einen präsentischen conj. nehmen, wie mehrfach geschieht, so würde man in auffallendster weise die prosodie verletzen, da die modi von ἵκω überall (zb. ἵκῃ Θ 509) eine lange stammsilbe haben. *

Ob wir nun mit Heyne, der freilich zu Σ 63 (VII 437) ἵκοιμι herstellte, ἵκωμαι ἰών oder mit Bentley und Bekker ἵκωμαι ἐμήν lesen, ist an sich gleichgültig, wenn wir nicht wegen des gegensatzes zu μένων Ι 412 (vgl. Π 838) dem erstern den vorzug geben wollen: denn dasz ἵκωμαι ἐμήν zufällig niemals, ἵκωμαι ἰών aber an derselben versstelle Χ 123 und ähnliche verbindungen beider verba oftmals (Σ 207. Φ 522. κ 275 f. ξ 153) vorkommen, thut wol nichts zur sache.

---

* die länge des iota im praesens ist neben ἱκάνω ἱκανός ἱκέτης ἱκέσθαι mit kurzem ι allerdings auffallend (La Roche Hom. textkritik s. 289) und ohne analogie; sie erklärt sich aus der zwiefachen bildung des skr. praesens (Benfey wurzellex. I 350. Bopp gloss. sanscr. s. 324) und hat die in den handschriften so häufige verwechselung mit dem nicht verwandten ἥκω veranlaszt (Curtius grundz.[4] s. 64. 137. 607).

Berlin. Gustav Lange.

(2.)

NOCH EINMAL ZUR ODYSSEE α 292 UND β 223.

Dasz wir uns über Homer α 292 und β 223 bisher in völligem dunkel befunden haben, wird uns in einer jüngst zu teil gewordenen

belehrung (vgl. oben s. 6 f.) auseinandergesetzt. Forchhammer streicht nemlich in den versen

σῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι α 291
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι

das komma vor καὶ ἀνέρι; nach dieser seit Döderlein und leider auch seit Madvig nicht mehr ungewöhnlichen maszregel der kommaversetzungstheorie soll dann 'alle schwierigkeit wegfallen'. F. übersetzt die verse also: 'Athene befiehlt, Telemachos solle dem vater totengaben opfern, reichliche, so viele sich gebührt dasz auch ihrem manne die mutter darbringe.' ob jeder der worte sinn sogleich oder nach längerem nachdenken verstehen wird, müste ich, wollte ich allein von mir urteilen, in zweifel ziehen, und so ist es gewis gut, dasz F. obigen worten die erklärung sogleich nachfolgen läszt, wie er die verse nach ihrer umänderung verstanden hat: 'dh. Telemachos soll nicht nur als sohn dem vater, sondern auch für die mutter ihrem manne totenopfer darbringen.' das also sollen die verse besagen? ich will mir den zorn der herlichen göttin Athene nicht zuziehen und werde also auch nicht sagen: wahrlich, hier hat die göttin doch recht confus gesprochen; ich werde vorsichtig sein und annehmen, Athene habe einmal die lust angewandelt die Pythia zu spielen. aber auch abgesehen von der undurchsichtigen form des gedankens möchte ich nicht gern zugeben dasz Athene wirklich die worte so gebraucht oder gesetzt haben soll. ich weisz wol dasz ἀνήρ auch mann = gemahl bedeutet; in stellen wie Ἐριφύλην, ἣ χρυσὸν φίλου ἀνδρὸς ἐδέξατο τιμήεντα (λ 326 f.) oder von der Briseis ἄνδρα μὲν, ᾧ ἔδοσάν με πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ, εἶδον πρὸ πτόλιος δεδαϊγμένον ὀξέι χαλκῷ (Τ 291 f.) ist das wol verständlich. aber in dieser allgemeinen fassung ὅσσα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι hindert mich ein sprachliches gefühl die worte ἀνέρι μητέρα so zu verstehen, wie F. es thut. sodann soll doch der sinn sein: Telemachos solle nicht nur für sich, sondern auch für die mutter die totenopfer darbringen, also gehört das καί nicht zu ἀνέρι, sondern zu μητέρα. nun ist es aber eine bekannte regel, dasz das steigernde καί stets vor dem betreffenden worte steht, höchstens durch enklitische oder wörter wie γάρ, δέ getrennt wird. die auffassung F.s macht auf natürlichkeit keinen anspruch, und doch sollte dies für Homerische verse immer der erste prüfstein sein. es ist schlimm, wenn bei einer poesie, die durch die art ihres vortrages den charakter des flüssigen, leichten, natürlichen empfangen oder danach streben muste, wir für diesen frischen und lebendigen hauch keinen sinn haben, sondern die worte, wie sie auf dem kritischen präparierbret vor uns liegen, zerschneiden, zerreiszen, um sie in unnatürliche, misgestaltete lagen zu bringen. welcher hörer sollte nicht ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε als zusammengehörig auch zusammenfassen und καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι als neues glied für sich, unabhängig von ὅσσα ἔοικε verstehen? aber F. belehrt uns: 'wenige verse vorher (278) schlieszt sich ὅσσα ἔοικε ähnlich unmittelbar an

das folgende.' es ist aber unrichtig, dasz sich 278 ὅcca ἔοικε 'ähnlich' an das folgende schlieszt: es wird dort gar nicht 'ähnliches' dem hörer zugemutet. die verse 277 f. lauten: οἱ δὲ γάμον τεύξουcι καὶ ἀρτυνέουcιν ἔεδνα | πολλὰ μάλ', ὅcca ἔοικε φίληc ἐπὶ παιδὸc ἕπεcθαι. die sache liegt hier doch anders. die worte nemlich ὅcca ἔοικε φίληc ἐπὶ παιδὸc ἕπεcθαι bedeuten dem gedanken nach dasselbe wie ἔεδνα πολλὰ μάλα, das sie nur weiter ausführen; das ist aber nicht der fall in α 292 in der von F. vorgeschlagenen auffassung, nach der von ganz neuen totenopfern, die eigentlich ein anderer darbringen sollte, die rede ist. wie sollte das der hörer verstehen? schlieszlich was soll überhaupt hier der von F. eingeführte gedanke? ist er nicht da, wo von wichtigen plänen für die zukunft die rede ist, mehr als überflüssig? warum sollte Telemachos die letzten ehren auch für seine mutter dem vater darbringen? war diese selbst dazu nicht mehr fähig?

Es drängt aber doch zu wissen, warum F. diese verse ändern zu müssen glaubte. 'dasz der sohn die mutter einem manne vermähle, widerstreitet ja nicht nur der sitte überhaupt,' lehrt F. 'sondern auch dem bestimmten befehle, den Athene in derselben rede gibt: Telemachos solle die mutter . . zu ihrem vater zurücksenden.' das letztere bedenken kann für diejenigen nicht gelten, die den v. 292 aus anderen wol erwogenen gründen für unecht erklärt haben, und was den erstern widerspruch betrifft, so dürfte es allerdings für F. schwer werden zu beweisen, dasz ein sohn, dessen vater gestorben, der selbst mündig geworden, nicht seine mutter habe verheiraten können, εἴ οἱ θυμὸc ἐφορμᾶται γαμέεcθαι. ich komme hierauf noch zurück.

Der vers α 292 kommt mit geringer veränderung in β vor:

cῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξω (β 222)
πολλὰ μάλ', ὅcca ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δώcω.

angesichts dieser verse musz selbst F. gestehen dasz seine zu α 292 gegebene erklärung mit β 223 in widerspruch steht, wo 'Telemachos offenbar es ist' der die mutter einem manne geben will. doch F. findet folgenden ausweg: 'aber auch diese äuszerung würde ja . . dem kurz vorhergehenden (195) rathe des Eurymachos widersprechen, der ganz mit dem befehl der Athene übereinstimmt. wenn die freier selbst nur verlangen dasz Penelope in regelmäsziger form von ihrem vater einem der freier zur frau gegeben werde, wie kann da Telemachos sagen, er, der sohn, wolle die mutter einem freier geben?' es ist nicht richtig dasz der rath des Eurymachos mit dem befehle der Athene übereinstimme. diese hatte nicht Telemachos den befehl gegeben die mutter fortzuschicken, sie hatte, sich selbst verbessernd, nach μητέρα . . fortgefahren ἴτω ἐc μέγαρον πατρόc, sie hatte auszerdem, worauf es wesentlich ankommt, noch hinzugefügt εἴ οἱ θυμὸc ἐφορμᾶται γαμέεcθαι. so fein, so rücksichtsvoll ist nicht Eurymachos, er sagt geradezu: μητέρ' ἑὴν ἐc πατρὸc ἀνωγέτω ἀπονέεcθαι (195). damit spricht er aber auch aus, dasz der sohn

allerdings das recht über die mutter habe, dasz durch sein machtgebot erst die wiederverheiratung der mutter erfolgen könne; und wenn er den Telemachos auffordert, er solle die mutter, ohne weiter deren willen rechnung zu tragen, in das haus ihres vaters schicken, so hofft er den jüngling zu gewinnen durch einen vorschlag, der mit keinem verlust an gut für ihn verbunden ist. damit steht die antwort des Telemachos καὶ ἀνέρι μητέρα δώcω gewis nicht im widerspruch. er erklärt nur dasz er von seinem rechte, das ihm auch die freier zugesprochen, gebrauch machen werde; auf das einzelne, wie er dieses versprechen zur ausführung bringen werde, geht er nicht ein. und gewis hatte er zu dieser kürze seines ausdruckes allen grund, hier wo er vor der projectierten reise stand, die seine gedanken so sehr in anspruch nahm, hier wo die wiedervermählung der mutter noch in weiter zukunft lag.

Aber eine stelle scheint F. übersehen zu haben, die das unzweifelhafte recht des sohnes über seine mutter klar darlegt. υ 334 f. sagt Agelaos zu Telemachos:

ἀλλ' ἄγε, cῇ τάδε μητρὶ παρεζόμενος κατάλεξον,
γήμαcθ' ὅc τιc ἄριcτοc ἀνὴρ καὶ πλεῖcτα πόρῃcιν,

und dieser erwidert (341 ff.)

οὔ τι διατρίβω μητρὸc γάμον, ἀλλὰ κελεύω
•γήμαcθ' ᾧ κ' ἐθέλῃ, ποτὶ δ' ἄcπετα δῶρα δίδωμι.
αἰδέομαι δ' ἀέκουcαν ἀπὸ μεγάροιο δίεcθαι
μύθῳ ἀναγκαίῳ· μὴ τοῦτο θεὸc τελέcειεν.

wie kann danach noch davon die rede sein, dasz das ἀνέρι μητέρα δώcω der sitte widerspreche, natürlich vorausgesetzt, εἴ οἱ θυμὸc ἐφορμᾶται γαμέεcθαι?

Seiner ansicht zu liebe sah sich nun F. gedrängt auch β 223 zu ändern: 'es musz daher auch β 223 ganz in demselben sinn erklärt werden, also als wenn es hiesze (sic!) πολλὰ μάλ', ὅcca ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι, δώcω.' F. hat hier unterlassen die übersetzung zu geben; wir wollen das an seiner stelle nachholen: 'einen grabhügel werde ich ihm aufschütten und dazu totenopfer darbringen, ich werde sehr viele geben, wie viele es geziemt dasz auch die mutter dem manne' nemlich gibt. diese art von interpretation ist allerdings merkwürdig: durch sie soll ein monstrum in satzbildung (zb. auch das asyndeton κτερεΐξω, δώcω) und im gedanken bei Homer eingeführt werden, wogegen wir doch nicht unterlassen wollen protest zu erheben. für F., der zuerst äuszerte: 'in β 223 sei Telemachos es offenbar, der die mutter einem manne geben will', der also den sinn des verses einfach und zweifellos fand, blieb, wenn er wirklich an den widerspruch glaubte, nur das mittel übrig, die betreffende partie als im widerspruch mit der sonstigen sitte stehend zu streichen; das wäre noch ratio gewesen. dasz er zu dem andern mittel griff, zeigt, welchen beifall die eingangs erwähnte schneidemaschine zu finden scheint.

Königsberg. Eduard Kammer.

32.

HOMERISCHE ABHANDLUNGEN.

(fortsetzung von jahrgang 1874 s. 531—539. 677—690.)

DRITTES STÜCK.

Es kann einen wol erquicken, wenn eine erklärung des Homer mit eifer und empfänglicher phantasie sich in die dichterischen absichten der erzählung vertieft: denn unendlich verschieden klingen die saiten des menschlichen herzens, und aus der fülle des lebens greift Homer mit so natürlichem schönheitsgefühl das allgemein ansprechende heraus, dasz wir noch immer trotz unserer aufgeklärteren religion ihn als den ersten aller dichter verehren; aber so gern wie ich jenes als eine gute seite in Kammers 'einheit der Odyssee' anerkenne, so musz ich doch bekennen dasz es bei der dreistigkeit, womit er seinen geschmack als das masz seines urteils hinstellt, während er zugleich die erklärungen anderer mit unlogischen waffen beseitigt, mich teils wie ein bedauern überkommt, teils wie eine befürchtung, er möchte doch ohne strengere schulung an eine aufgabe getreten sein, welche selbstlose nüchternheit verlangt. wenigstens scheint es ihm an einem wissenschaftlichen maszstab für die beurteilung von athetesen bei Homer gänzlich gefehlt zu haben, wenn er s. 166 schreibt: 'auch stellen, von denen wir heute die überzeugung haben, dasz sie wol nicht vom ersten dichter herrühren, sondern von einem sänger eingedichtet sind, werden wir nicht athetieren können, wenn sie für die situation wirksam und überhaupt poetisch empfunden sind: wir würden sonst die lebendige fortbildung des epischen sanges verneinen.' also er meint dasz es sich bei den seit FAWolf angestellten untersuchungen um eine verbesserung des dichterischen genusses gehandelt hat. schöne stellen, auch wenn sie von einem spätern dichter herstammen, dürfen nicht athetiert werden! ist es ihm denn gar nicht bewust geworden, dasz die Lachmannsche schule mit absichtlicher zurückhaltung von geschmacksurteilen nur darauf ausgeht zu prüfen, was in der Ilias und Odyssee auf den ursprünglichen erfinder zurückgeht, und was spätere dichter, sei es nachbessernd oder wenigstens in der absicht nachzubessern, eingefügt oder geändert haben mögen? Kammer sagt s. 376: 'für Rhode [der zufällig über Homer nichts weiter geschrieben hat als ein stück kritik und einige grammatische untersuchungen] existieren die gedichte nicht um ihrer selbst willen, sondern nur zur aufspürung der widersprüche . . . wir (!) bemühen uns den charakter dieser poesie zu verstehen, in den gang dieser gedichte einzudringen' usw.

Die kritik ist keine ästhetische, sondern eine historische aufgabe. für unecht erklären wir zunächst zwar nur alles das was nach ausweis der handschriften und der alexandrinischen scholien in der

attischen ausgabe, der vulgata des litterarisch gebildeten Hellenen nicht gestanden hat, wie zb. den vers οὐδέ τι βουλόμενος ἀλλὰ κρατερῆς ὑπ' ἀνάγκης nach δ 100 oder δ 92, welcher in unsern schulausgaben auch gar nicht mit steht; dagegen alle jene verse, welche, wenn gleich nach unserm urteil unecht, doch in jenem vulgattext gestanden haben, wie zb. Α 280—284, sollten in den schulausgaben auch nicht eingeklammert werden. Bekker dürfte in seiner Iliasausgabe von 1858 zu weit darin gehen, während La Roche mit unrecht auch solche verse ohne ein zeichen der athetese läszt, welche Aristarch nach den scholien als zu schlecht bezeugt verwarf (vgl. α 356 ff. Ἀρίσταρχος ἀθετεῖ· ἐν δὲ ταῖς χαριεστέραις γραφαῖς οὐδ' ἦσαν). schon Wolf betonte es proleg. s. XXI ff. und namentlich cap. VIII, dasz die wiedergabe des textes durchaus eine geschichtliche arbeit sei. den allgemeineren begriff der unechtheit (athetese), soweit es sich um die wissenschaft und nicht um die schule handelt, hätte Kammer wol aus Lehrs de Arist. stud. Hom. diss. V lernen können; ja wenn man bedenkt, was er von Lehrs rühmt s. 388, derselbe sei ihm in dem gewirr auseinandergehender meinungen leitstern gewesen, derselbe scheine ihm die mit Wolf begonnene bewegung auf Homerischem gebiet zum abschlusz gebracht zu haben, so hätte er den begriff der athetese aus Lehrs lernen sollen ao. s. 333 ff. 'quicunque genuinam carminum Homericorum formam corruperant, dicebant Alexandrini διασκευαστάς. etenim quod nos solemus dicere interpolare vel quocunque modo genuinum textum scriptoris mutare, hoc a Graecis grammaticis proprio vocabulo dicitur διασκευάζειν,' und: 'prouti res ceciderit, διασκευή et correctio esse potest et corruptio.' sowie dieses erste merkmal der echtheit, ob etwas von anderer hand herrührt, zu gunsten einer 'lebendigen' fortbildung des epischen sanges' wegfällt, gibt es überhaupt keine wissenschaftliche athetese mehr, sondern dann wird nur gefragt, was im sange fortzuleben verdiente oder nicht, und dabei übersehen dasz eben alle überlieferten verse durch ihre erhaltung bis auf den heutigen tag bezeugen, wie sie auch fortzuleben verdienten. denn 'dumme, wahnwitzige, schülerhafte' und 'rohe' interpolatoren, prädicate aus Kammers munde, würden doch wol kaum für ihre zudichtungen anerkennung gefunden haben. die alten rhapsoden haben sicher auch besser griechisch gekonnt als wir. und dennoch können wir sogar stufen der unechtheit im Homer unterscheiden, zb. die Telemachie ist ein unechter teil der Odyssee, von einem nachdichter; die Theoklymenosepisode in ο ist wieder in der Telemachie unecht, von einem rhapsoden. warum aber solche zudichtungen gemacht und angenommen worden sind, das entbehrt auch keineswegs eines vernünftigen grundes.

I. Wenn ich nunmehr zu den von Kammer behandelten athetesen der rhapsodie δ übergehe, so musz ich gleich bei der ersten δ 94—96 (s. 436 ff.) gestehen den grund der interpolation früher nicht erkannt zu haben. die verse δ 94—96

καὶ πατέρων τάδε μέλλετ᾽ ἀκουέμεν, οἵ τινες ὕμιν
εἰςίν, ἐπεὶ μάλα πολλὰ πάθον καὶ ἀπώλεςα οἶκον
εὖ μάλα ναιετάοντα, κεχανδότα πολλὰ καὶ ἐςθλά

haben in der vulgata des griechischen altertums gestanden, wie sich aus dem scholion zu ergeben scheint, und doch erklären manche neuere sie für völlig sinnlos. Bekker hat sie stillschweigend aus dem texte entfernt.

'Während ich viele schätze sammelnd in der ferne schweifte, hat mir ein anderer meinen bruder getötet, heimlicher, unvermuteter weise, durch die list seiner schändlichen gattin; so dasz ich keineswegs mit frohem herzen über diese (eben von euch bewunderten) schätze gebiete. auch von euren vätern müszt ihr das gehört haben, da ich gar vieles erlitt und ein hauswesen verderbte (vermiszte), das gar wohnlich war und viele herliche dinge enthielt — mit nur dem dritten teil davon wollte ich lieber in meinem hause wohnen, wenn nur die männer wolbehalten wären, welche damals vor Troja umgekommen sind.' in der Telemachie s. 183 hatte ich mich darauf beschränkt sie zu athetieren, weil 'sie den zusammenhang unterbrächen'. dasz sie dieses thun, hat auch Friedländer gefühlt anal. (1859) s. 461; genügende erklärungen waren bis jetzt nicht vorgebracht. nun aber schlägt Kammer vor v. 94—96 vor 93 zu stellen: ἀδελφεὸν ἄλλος ἔπεφνεν . . . καὶ πατέρων τάδε . . . ὣς οὔτοι χαίρων τοῖςδε κτεάτεςςιν ἀνάςςω, ὧν ὄφελον τριτάτην περ ἔχων ἐν δώμαςι μοῖραν usw.: dann bezeichne Menelaos mit οἶκος hier das haus des Agamemnon, das während der langen abwesenheit des Menelaos zu grunde gegangen, und πολλὰ πάθον gehe auf das schwere geschick das ihm geworden, so viel unheil über andere heraufzubeschwören (s. 438). ein solcher sinn wäre in der that recht schön; aber die erklärung dürfte falsch sein.

Denn 1) das πολλὰ πάθον war eben noch v. 81 in einem andern sinne gesagt, in dem gewöhnlichen nemlich, dasz Menelaos vor seiner rückkehr viel leid ausgestanden, eigenes leid, und kann nicht gut so bald nachher in anderem sinne auf inneres leid infolge fremden unglücks bezogen werden. 2) 'nach langen irrfahrten mit reichen schätzen heimkehrend habe ich meinen bruder ermordet gefunden. auch von euren vätern müszt ihr das gehört haben, dasz ich ein haus ins unglück gebracht, das früher von reicher habe erfüllt war. so habe ich denn gar keine freude über diese meine schätze. ich wollte lieber mit dem dritten teil derselben hier wohnen, wenn nur' — 'mein bruder noch lebte' müste folgen. statt dessen folgt 'wenn nur die männer noch lebten, die damals vor Troja umgekommen sind'. wäre noch gefolgt 'wenn nur wenigstens die männer noch lebten, die vor Troja gefallen sind: denn auch die erinnerung an diese vergällt mir den heimgebrachten reichtum', oder 'wenn nur die männer noch lebten, die mit nach Troja gezogen sind'. also der zusammenhang der stelle wird auch durch die umstellung von 94—96 hinter 92 nicht gesund. 3) endlich wären in unserm texte

die verse umgestellt aus einem bessern zusammenhang in einen schlechtern, so müste dies doch schon aus dem mechanischen fehler eines abschreibers erklärt werden, zu dem hier kein anlasz war und den die vulgata kaum recipiert hätte.

Bleiben wir also dabei, dasz v. 94—96 unecht sind. im übrigen finde ich die vermutung Kammers, οἶκον bezeichne hier das haus des Agamemnon, gar nicht uneben. wenigstens bietet sich dadurch eine vernünftige erklärung der interpolation. ein rhapsode nemlich nahm wol daran anstosz, dasz Menelaos wegen seines bruders nicht auf die kunde sich berief, welche zweifelsohne den jünglingen schon zu hause mitgeteilt war, und wollte also diese berufung hinzufügen: 'auch von euren vätern werdet ihr das sicherlich schon gehört haben, nemlich was ich eben sagte (meine vielen leiden und den verlust des bruders).' um nun aber mit dem ende seines satzes wieder in den begriff überzuleiten, an welchen v. 97 ('davon den dritten teil' nemlich von den schätzen) anknüpfte, unterstellte er für 'meine vielen leiden und den verlust meines bruders' folgendes: 'meine vielen leiden und den verlust meines brüderlichen hauswesens, das so viele schätze enthielt; davon der dritte teil sollte mir genügen' (also von den schätzen welche Agamemnon hatte), 'wenn nur die männer noch lebten' usw. der rhapsode hatte dabei nicht nur übersehen dasz ein misverständlicher ausdruck (οἶκος) den notwendigen (ἀδελφός) verdrängte, sondern auch dasz nach dem übrigen zusammenhange (v. 69—82) Menelaos sich mit dem dritten teil seiner eigenen schätze zufrieden erklären muste. — Waren dann die drei verse erst in das attische exemplar aufgenommen, so entfernte sie kein kritiker mehr, wenn er auch anstosz nahm, wie die Alexandriner wirklich gethan haben.

II. δ 163—167 s. 162 f. (Telem. s. 183 ff.). meine beweise für die unechtheit der verse δ 163—167 hat Kammer nur verstümmelt wiedergegeben, um dann den geringen splitter den er mitgeteilt zu brechen. diesen splitter vermehrt er obendrein noch um einen (im verzeichnis nicht berichtigten) fehler, indem er 'δ 185' abdrucken läszt statt 'δ 312 seite 185'. weggelassen dagegen hat Kammer, dasz δ 163—167 (wie Rumpf zuerst gesehen) von Aristarch schon athetiert und von einem andern grammatiker gegen Aristarch verteidigt worden sind. Aristarchs athetese — wir wissen hier nicht, ob sie nicht auch durch die mangelhafte überlieferung der fünf verse begründet war — beruhte nach dem scholion auf einem dreifachen bedenken: *a*) 'die verse seien überflüssig (περιττοί).' allerdings beruhen diese verse auf einem poetischen motiv, wie gern geben wir dies hrn. Kammer zu! 'sie wollen den Telemachos gleich einführen als einen der teilnahme bedürftigen, einen vom unglück verfolgten schutzsuchenden, damit die bewegte stimmung, die v. 183 zum ausbruch kommt, sich hier schon vorbereite.' so musz auch der unbefangene leser die fraglichen worte des Peisistratos aufgefasst haben, wenn er an ihrer echtheit nicht zweifelte. aber das trifft die sache

doch nicht: denn überflüssig erscheinen v. 163—167 darum, weil Menelaos auf sie in seiner antwort sich gar nicht besinnt. und die klage in v. 183 geht nicht auf Telemachos lage, sondern nur auf den auch von Menelaos so schmerzlich vermiszten Odysseus. auch hatte ja Telemachos gar nicht daran gedacht, wie es freilich die freier ihm schuld gaben β 325 ff., schutz zu suchen, sich hilfe in wort oder werk von Menelaos zu holen. keineswegs wird er von Peisistratos mit den nackten worten ἐέλδετο γάρ cε ἰδέcθαι (162)[1] als neugierig hingestellt, da ja doch dieser schluszsatz nur begründet, warum Peisistratos selber gekommen sei; in prosa wäre er eben nebensätzlich untergeordnet. endlich ist es ja gar nicht unmöglich, dasz andere verse von diesen fünf, 163—167, verdrängt sind, in welchen er auch seinen eignen namen nannte. — *b*) 'die verse seien für einen jungen mann ganz ungeziemend (ὑπὸ νέου παντάπαcιν λέγεcθαι ἀπρεπεῖc).' nicht ohne auftrag durfte des Telemachos junger begleiter dessen begehr aussprechen, durfte sich da am wenigsten in fremde angelegenheiten mischen, wo er eben selber gelobt hatte dasz Telemachos nicht mit ungefragten reden herausgeplatzt sei. — *c*) 'die verse 163—167 seien nicht einmal wahr: Telemachos sei gar nicht bei Menelaos, um sich ein wort oder werk von ihm anrathen zu lassen (ὑποθήcεαι), sondern εἴ τινά οἱ κληηδόνα πατρὸc ἐνίcποι (δ 317).'

Diese drei im scholion angeführten gründe für die unechtheit hat Kammer, wie gesagt, sich zu verschweigen erlaubt, indem er sich gleichzeitig auf sein entwickelteres tactgefühl etwas einbildet. dasz nemlich Menelaos die von Peisistratos kundgegebene absicht des Telemachos ignoriere, sei das zeichen eines tactvollen wirtes; er führe den Telemachos, indem er seines vaters gedenke, so am besten von seinem gegenwärtigen unglück ab: 'er würde nicht der gemüt- und tactvolle wirt gewesen sein, der er ist, wenn er sogleich, wie Hennings verlangt, den Telemachos ausgefragt hätte.' solche reden sagen mir nicht zu, sie sind unwahr und unlogisch. gerade durch die art, wie Menelaos des verschollenen Odysseus gedenkt, führt er den Telemachos und die andern anwesenden in die wehmütige stimmung sehnsüchtiger trauer hinein, während diejenige stimmung, aus welcher heraus Telemachos nach abhilfe seines gegenwärtigen unglückes trachtet, erst nach überwindung jener aus dem vorwiegenden gefühl der entrüstung und eigener kraft sich gebären konnte — wie sich denn in der scene (δ 312 ff.), wo dies thema von Telemachos selbst angeregt ist, das gefühl der trauer über unverschuldetes loos nicht hervordrängt. und der umstand, dasz Menelaos seinen jungen gast erst am folgenden tage (δ 312) nach seinem begehr fragt, schlieszt geradezu die möglichkeit aus,

[1] 'denn er wünschte dich von angesicht zu sehen, dich zu besuchen', wie τ 185. ξ 382. ε 209. das ἰδέcθαι steht genau in derselben bedeutung, welche es haben würde, wenn der finalsatz dahinter echt wäre.

dasz dies schon am vorigen abend ausgesprochen sein könnte[2] — 'wie Hennings verlangt'. gesetzt den fall, die verse 163—167 gälten für echt, dann würde ich erwartet haben dasz Menelaos — zwar nicht den Telemachos weiter ausfragte, aber doch mit einem worte auf die unzeitige bemerkung des Peisistratos bezug genommen hätte. dieser bedingten erwartung hat Kammer ein unbedingtes verlangen unterstellt.

III. δ 189—218 s. 163—165. Telem. s. 185 f. war gesagt worden, unsinn sei, was im schol. Q R zu v. 190 (πάντων ἐπὶ δάκρυα τετραμμένων ἔδει τινὰ παρελθεῖν τὸν ἐφέξοντα. τὴν μὲν οὖν Ἑλένην οὐ πιθανὸν τοῦτο πράττειν, ἥτις γε καὶ αὐτῶν πρώτη κατάρχει. οὐδὲ μὴν τὸν Τηλέμαχον, πατέρα γὰρ ἀπολοφύρεται. εὐπρεπὲς οὐδὲ τῷ Μενελάῳ, αὐτὸς γὰρ αἴτιος τῆς συμφορᾶς. πιθανὸς δὲ πρὸς τοῦτο ὁ Πεισίστρατος Ὀδυσσέα μὲν ἀγνοῶν, πρὸς βραχὺ δὲ δακρύσας ἐκ τῆς τοῦ ἀδελφοῦ μνήμης ἀλλ' οὐδὲ ἐκείνῳ συνήθης γεγονώς. κομιδῇ γὰρ νέος τυγχάνει καὶ οὐχ ὁμοία ἡ τελευτὴ εὐκλεής) behauptet werde, nur Peisistratos habe das gespräch wieder anknüpfen können. der scholiast hat gewissermaszen recht, so lange er ausführt, es sei schicklicher, es sei glaublicher, dasz Peisistratos dem weinen und klagen einen halt setze als wenn einer der andern das thue; er hat aber unrecht mit dem worte ἔδει Πεισίστρατον ἐπισχεῖν, welches er zwar nicht sagt, aber doch meint; und nur dies habe ich verneinen wollen. der scholiast (oder sein gewährsmann) hat gemeint die jetzige darstellung vergleichen zu müssen mit einer andern fingierten, bei welcher ein anderer der weinenden eben so unvermittelt das gespräch wieder anknüpfe. ich dagegen habe die jetzige fortsetzung von v. 187. 188 verglichen mit den versen 219 ff. als der nach meiner meinung ursprünglichen fortsetzung von 187 f. und gesagt, es sei schöner, wenn Helene mit listigem zaubertrank der trüben stimmung der trinkenden ein ende mache. wenn dagegen bemerkt wird: da es immer schwer sei in einem verein von nahestehenden menschen von einem wehmütigen thema wieder 'ins vollere leben zurückzukehren', so sei es gewis schön, wenn einer dem gespräche diese wendung auf geschickte weise zu geben wisse — so antworte ich: ja wol; wie viel schöner aber, wenn dies nicht durch ein anderes gespräch geschieht (wendet sich doch Peisistratos gar nicht zu einem anderen thema), sondern durch die thätige kunst der wirtin! Helene hatte in vielbewegtem leben mancherlei zaubermittel kennen gelernt. der dichter erzählt uns, wie kräftig der zauber wirke, den sie hier in den wein wirft (221 ff.), und wo sie ihn gelernt; dann erst kehrt ihre rede zu Odysseus zurück; und nun erst ist dem gefühl des lesers oder hörers, es müsse dabei dieselbe stimmung sehnsüchtiger trauer wiederkehren, jede kraft genommen.

---

[2] so urteilt neuerdings auch FvDuhn in seiner interessanten dissertation 'de Menelai itinere Aegyptio' (Bonn 1874) s. 9.

Dieses rein ästhetische urteil, das auf Kammers zustimmung um so gröszern anspruch hatte, je feinfühliger er sich gibt, fertigt er, der da weisz wie anders die alten über thränen dachten als wir, der da weisz dasz frauen ebenso viel leichter ein gefühl unterdrücken, wie sie sich leichter demselben überlassen, der da weisz was die wirtin den gästen schuldig ist, mit sentimentalem pathos ab: 'also Helene, die eben weinte, ist sofort bereit . . der trüben stimmung ein ende zu machen? spielte sie komödie mit ihren thränen? für eine solche Helene hätten die Griechen nicht n ö t i g g e h a b t zehn jahre lang krieg zu führen, die hätten sie dem Paris überlassen können.' ist es nicht wie ein stoszseufzer, dasz tugend und schönheit so selten zusammen sind? und ist es nicht auch ganz gewis, dasz Helene den zaubertrank, der alle trauer bannte, nur für die andern, für sich nicht mit, in den wein gegossen?

Was sonst noch in der Telemachie gegen die verse 189—218 gesagt war, hat Kammer einer widerlegung nicht gewürdigt. der leser dieser zeitschrift mag selber urteilen, ob es so unbedeutende bedenken sind, welche sich dagegen erheben lassen. der inhalt ist dieser. des vor Troja gefallenen bruders sich erinnernd nahm Peisistratos das wort; er hebt damit an den Menelaos zu loben, und fordert dasz derselbe ihm zu willen sei. ihm gefalle das nicht nach der abendkost zu weinen, morgen sei ja auch noch ein tag. sonst sei es freilich billig gegen die gestorbenen sie zu beweinen und das haupthaar sich abzuscheren. auch ihm sei ein bruder vor Troja gefallen, dessen schnelligkeit und tapferkeit dem Menelaos gewis bekannt sei. dieser dankt seinem jungen gaste für die lobeserhebung und versichert, er habe sehr verständig gesprochen, würdig seines glücklichen vaters. 'wir aber wollen das weinen lassen und wieder der abendkost gedenken, mit Telemachos kann ich mich auch morgen noch weiter besprechen.' alle gehorchen und sie fangen wieder an zu essen. — (219) da warf Helene ein trauerstillendes mittel in den wein.

a) abgesehen von einer gewissen zerfahrenheit der gedanken, wie führt doch diese ganze stelle die erzählung um keinen schritt weiter, viel eher rückwärts! denn was Peisistratos bezweckt, dem klagen um die verlorenen ein ende zu machen, das vollführt, auch wenn die verse 189—218 fehlen, Helene schon allein, sowol mit der vom dichter ausgesprochenen absicht als auch viel wirksamer. sodann beginnt in den fraglichen versen 189—218 ein zweites abendessen, von Nitzsch in ein meines wissens bei Homer sonst nie erwähntes nachtessen verwandelt, von dem eben so ungewöhnlicher weise gar nicht berichtet wird wann es aufgehört habe, und welches völlig unnötig war, weil den gästen die abendkost schon v. 55—68 vorgesetzt wurde. aber wenn auch die erzählung in den versen 189 —218 nicht fortschreitet, es sind doch vielleicht einige poetische motive darin, welche wir ungern missen würden? ohne diese verse spricht Peisistratos den ganzen abend nur noch éinmal (156—162);

aber auch Telemachos spricht nicht öfter (290 ff.). war es nicht höflicher, wenn der wirt bei dem schmerz um die vor Troja gefallenen, um Odysseus, auch des Antilochos gedachte? gewis, nur dasz auch in den versen 189—218 blosz Peisistratos jenes bruders gedenkt, Menelaos aber, obschon fast aufgefordert (200 ff.), mit keinem worte. endlich wird den ganzen abend das thema, warum die gäste gekommen, nicht aufgenommen, warum wol anders als weil Menelaos v. 214 f. das ausdrücklich auf den folgenden tag verschoben hatte? Menelaos hatte v. 61 nur geäuszert, nach dem mahle wolle er seine gäste fragen, wer sie seien. der name des Telemachos war ihm seit v. 156 ff. bekannt, Peisistratos nennt den seinen nirgends; wenn dieser irgendwo genannt werden sollte, so war 162 ff. die passende stelle. so sehen wir denn dasz wol einige fragen, zu denen die erzählung vor v. 189 angeregt, in den besprochenen versen 189 ff. ihre beantwortung finden, aber keineswegs eine solche, dasz sie für die echtheit derselben in die wagschale fiele.

b) nicht genug dasz die verse 189—218 den fortgang der erzählung hemmen, sie unterbrechen auch den zusammenhang. denn die formel (vgl. jahrg. 1874 s. 685) ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόης' Ἑλένη Διὸς ἐκγεγαυῖα (219) schlieszt sich, weil der zustand, den die göttliche frau ändern will (221 νηπενθές τ' ἄχολόν τε, κακῶν ἐπίληθον ἁπάντων), als derjenige der verse 184 ff. hingestellt wird, an diese verse besser an als an 218. die erwiderung der Helene v. 235 (ἐξαῦθις ἀμειβομένη) knüpft nicht an die jetzt letzte rede des Menelaos, da diese mit weit abliegenden gedanken geschlossen ist, und an die erneuerte abendkost an, sondern an die nach meiner meinung ursprünglich letzten worte des Menelaos v. 168—182: 'wie hätte ich den Odysseus geliebt, wenn er heimgekehrt wäre, aber das hatte die gottheit nicht gegönnt, welche die heimkehr ihm allein verweigert hat.' Helene: 'so ist es ja doch, die gottheit verleiht bald diesem bald jenem gutes und böses, sie ist ja allmächtig.'

c) dazu kommen nun in den versen 189—218 einige entlehnungen und unwahrscheinlichkeiten: v. 190 f. fällt auf dasz Nestor, wie ein fremder, ὁ γέρων heiszt, da er doch hätte heiszen müssen ὁ πατήρ. auch das ἀλλήλους ἐρέοιμεν schmeckt gar nicht nach dem sohne des Nestor: denn wie sollte dieser seinen sohn über Menelaos befragt haben? freilich v. 192 wurde auch schon von Aristarch verworfen. der gedanke in v. 193—195 scheint aus Ψ 156 ff. entnommen:

> Ἀτρείδη — σοὶ γάρ τε μάλιστά γε λαὸς Ἀχαιῶν
> πείσονται μύθοισι — γόοιο μὲν ἔστι καὶ ἆσαι.
> νῦν δ' ἀπὸ πυρκαϊῆς σκέδασον καὶ δεῖπνον ἄνωχθι
> ὅπλεσθαι. τάδε δ' ἀμφιπονησόμεθ', οἷσι μάλιστα
> κήδεός ἐστι νέκυς.

Achilleus hat den Patroklos gerächt, obwol er wuste dasz ihm selber dann ein früher tod bevorstände. die locken seines haares, vom alten vater dem heimatsgotte geweiht, schneidet er ab, um sie seinem

freunde mit ins grab zu geben: τοῖϲι δὲ πᾶϲιν ὑφ' ἵμερον ὦρϲε γόοιο· καί νύ κ' ὀδυρομένοιϲιν ἔδυ φάοϲ Ἠελίοιο, εἰ μὴ Ἀχιλλεὺϲ αἶψ' Ἀγαμέμνονι εἶπε παραϲτάϲ. es wird ihm peinlich das bild der eignen trauer an der ganzen menge wiederzusehen, weil sie nicht aus freundschaft mit dem toten, sondern nur um ihn selber zu ehren die totenklage anstimmt. deshalb läszt er sie zum essen hinwegschicken. hätte er erklärt die wirklich gefühlte trauer, die eigene und die der befreundeten heerführer, durch das essen ableiten oder schwächen zu wollen, so würde das der dichter nicht mit verständigem tactgefühl ersonnen haben. zugegeben also hrn. Kammer, dasz Peisistratos besser als einer der andern die klage abbrechen konnte, so dürfte doch die weise nicht genügen, wie er sie abbricht. denn das erneuerte essen war recht abgeschmackt, zumal da niemand mehr appetit dazu haben konnte (vgl. v. 72. 194. 213). die reminiscenz der leichenfeier des Patroklos hat auch noch auf die folgenden verse in δ einflusz gehabt:

τοῦτό νυ καὶ γέραϲ οἶον ὀϊζυροῖϲι βροτοῖϲιν 197
κείραϲθαί τε κόμην βαλέειν τ' ἀπὸ δάκρυ παρειῶν.

auch der gedanke mit dem sich diese verse anknüpfen ist anderswoher entlehnt:

νεμεϲϲῶμαί γε μὲν οὐδὲν 195
κλαίειν ὅϲ κε θάνηϲι βροτῶν καὶ πότμον ἐπίϲπῃ.

hätte Peisistratos noch gesagt: 'ich finde es in der ordnung zu klagen, wenn ein lieber freund gestorben ist oder gar verschollen'! aber was soll das: 'ich finde es in der ordnung zu klagen, wer auch immer von den sterblichen gestorben ist'? das ist nur eine reminiscenz an τ 263 ff.

μηδέ τι θυμὸν
τῆκε, πόϲιν γοόωϲα. νεμεϲϲῶμαί γε μὲν οὐδέν.
καὶ γάρ τίϲ τ' ἀλλοῖον ὀδύρεται ἄνδρ' ὀλέϲαϲα
κουρίδιον, τῷ τέκνα τέκῃ φιλότητι μιγεῖϲα,
ἢ Ὀδυϲῆ', ὅν φαϲι θεοῖϲ ἐναλίγκιον εἶναι.

ferner sind v. 200. 201 aus Δ 374 f. und v. 202 aus γ 112 wiederholt. 189 und 203 sind formelhaft. 204. 205 sind nicht gerade entlehnt, aber sie weichen wieder von dem ab, was ein natürliches gefühl hier erwartet, nemlich nicht 'da du so viel gesagt hast, wie ein verständiger mann wol sagt und thut', sondern 'da du solches (τοῖα) gesagt hast, wie es (οἷα) ein verständiger mann wol sagen mag.' der gedanke auch der folgenden verse hat wiederum anderwärts, dem wortlaut nach zum teil übereinstimmend, eine bessere stelle: ϲ 124 f. Ἀμφίνομ', ἦ μάλα μοι δοκέειϲ πεπνυμένοϲ εἶναι, τοίου γὰρ καὶ πατρὸϲ usw. δ 216—218 sind wieder formelhaft, ausgenommen den diener Asphalion, dessen verrichtung sonst einer dienerin obzuliegen pflegt.

Warum ein interpolator die verse 189—218 eingeschoben hat? er glaubte, Menelaos müsse nach der bewirtung den Telemachos wegen seines anliegens fragen; so läszt er denn die mahlzeit trotz

v. 68 nur unterbrochen sein, und die speciellere unterredung des Menelaos mit Telemachos wird ausdrücklich auf den folgenden tag verschoben. zugleich war es allerdings höflicher, wenn in diesem gespräch, da doch die verluste durch den krieg beklagt werden, auch des Antilochos gedacht wurde.

IV. δ 341—346 s. 165 f. auch diese athetese verwirft Kammer, zwar ohne die angeführten gründe teilweise zu verschweigen, aber mit ziemlich unlogischem raisonnement. wie verschlieszt er doch seine augen für das verständnis einfacher sätze! es heiszt Telem. s. 188 f.: 'erstens genügt es, wenn Menelaos den freiern éinmal den tod wünscht (333—340). ja das erste mal verkündigt er ihn ganz bestimmt, und die kraft der versicherung (ἐφήσει) wird abgeschwächt durch den folgenden wunsch.' Kammer: 'Menelaos wünscht gar nicht zweimal den freiern den tod ... Ὀδυσεὺς κείνοισιν ἀεικέα πότμον ἐφήσει 340: das nimt Menelaos in prophetischer ahnung als sicher an; τοῖος ἐὼν μνηστῆρσιν ὁμιλήσειεν Ὀδυσσεύς 345: er wendet sich an die götter, sie möchten Odysseus in dem vollbesitz dieser kraft heimkehren lassen.' und ich sage so: wenn Menelaos zweimal den freiern den tod gewünscht hätte, das erste mal so: ὥς Ὀδυσεὺς κείνοισιν ἀεικέα πότμον ἐφείη, und das zweite mal so, wie auch wirklich da steht: τοῖος ἐὼν μνηστῆρσιν ὁμιλήσειεν Ὀδυσσεύς, πάντες κ' ὠκύμοροί τε γενοίατο πικρόγαμοί τε, so wäre das noch weniger anstöszig als nun, da er das erste mal sogar bestimmt das verderben der freier versichert. in der bestimmten versicherung des Menelaos ist viel gewisser der wunsch mit enthalten (in dem ἐφήσει das ἐφείη) als in der bestimmten aussage Kammers, dasz seine wissenschaftlichen gegner jedes gefühls für poesie bar seien, der wunsch enthalten liegt, sie möchten es sein. wie sollte wol die versicherung bei Menelaos aus prophetischer ahnung heraus entsprungen sein, wenn nicht sein gerechtigkeitsgefühl zu gunsten des Odysseus aufs äuszerste verletzt war?

Kammer aber steift sich darauf, Menelaos wünsche gar nicht zweimal den freiern den tod, sondern nur das letzte mal. ich aber sage: selbst wenn die versicherung (ἐφήσει) nicht aus dem wunsche eines befreundeten herzens entspränge, so wäre dies, dasz der wunsch dann jener versicherung doch erst nachhinkte, stilistisch anstöszig. denn sowie jemand im affect versichert, um das was er versicherte gleich nachher nur als frommen wunsch hinzustellen, wird jedermann doch gewis die behauptung aus dem bereiche geglaubter wahrheit noch etwas weiter wegrücken, als wenn gar keine versicherung vorausgegangen wäre.

Kammer interpretiert den gedanken des Menelaos von v. 341 an so: 'das nimt Menelaos in prophetischer ahnung als sicher an ... und sogleich wendet sich Menelaos an die götter, sie möchten Odysseus in dem vollbesitz seiner kraft heimkehren lassen', obgleich Nitzsch in der anmerkung zdst. richtig

bemerkt hat: 'der ausruf «vater Zeus Athene und Apollon!» begleitet einen wunsch, dessen erfüllung nicht erwartet wird' (η 311. ς 235. ω 376. Β 371. Δ 288. Η 132. Π 97). Laertes zb. ruft jene drei götter an, wo er wünscht: 'o dasz ich doch bei dem gestrigen kampfe in meiner jugendkraft dir, mein sohn, zur seite gestanden hätte!' Kammer glaubt freilich jene bemerkung von Nitzsch mit dem wolfeilen eingeständnis widerlegt zu haben: 'ich kann nicht einsehen, in welcher beziehung zu diesem gedanken (der nichterwarteten erfüllung) der anruf gerade dieser götter stehen sollte.' schwierig ist die sache freilich. was ich darüber habe finden können beschränkt sich auf folgendes. Lehrs sagt in den populären aufsätzen s. 135: 'diese drei götter sind gleichsam die geistig ausgefülltesten; und daher die hiernach ganz erklärliche, mehrmals bei Homer vorkommende einleitungsformel bei wünschen: wenn doch, o vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon.' er erklärt also blosz warum diese drei götter, und keine anderen, zusammen angerufen sind. Nägelsbach Hom. theologie II § 23: 'es leuchtet ein, warum grosze, sehr schwer (?) oder gar nicht zu erfüllende wünsche, deren gewährung jedenfalls einigkeit der hauptgottheiten voraussetzt (?), so häufig mit dieser formel eingeleitet werden. in ihr stellt der Grieche die für ihn höchsten und unter sich innigst verbundenen gottheiten in eine das heiligste vereinende gemeinschaft zusammen. es ist dem menschen natürlich bei seinen höchsten wünschen wie bei seinen heiligsten betheuerungen den blick auf seine höchsten gottheiten zu richten.' die stellen welche in der nachhom. theologie II § 20 verglichen werden sind sämtlich anderer art als dasz sie für uns in betracht kämen. Gladstone (Homerische studien s. 147 Schuster) sagt mit berufung auf Lehrs und Nägelsbach, die formel werde angewandt, 'wenn der sprechende mit besonderer feierlichkeit oder emphase einem starken und angelegentlichen wunsche ausdruck zu geben wünsche' (richtig, aber einseitig). Ameis endlich: 'die verbindung dieser drei götter steht bei innigen und kräftigen wünschen, mögen sie erfüllbar sein oder nicht.' so also auch Kammer. ist das nicht der directe gegensatz zu der bemerkung des alten, vortrefflichen Nitzsch? und woher ist dieser gegensatz anders entsprungen als aus dem falschen ausdruck von Nägelsbach, als ob es sich um 'sehr schwer' zu erfüllende wünsche handle und als ob die drei götter hier um die gewährung gebeten würden, einem ausdruck welcher sich freilich aus dem andern gesichtspunct erklärt, von wo aus Nägelsbach die sache auffaszte, und aus der zusammenfassung dieser formel mit andersartigen stellen, worin eben jene drei götter wirklich um gewährung von wünschen angefleht werden?

Ich will von bekannten dingen ausholen. Homer braucht den optativ, mit oder ohne eine partikel wie αἲ γάρ, als allgemeine form des wunsches, ohne dadurch die realität desselben zu bejahen oder zu verneinen (irreal zb. π 99. Θ 538. Λ 670. Ν 825); der optativ drückt überhaupt das ideelle belieben aus. aber wie Homer einer-

seits den ausdruck des irrealen wunsches durch das praeteritum kennt (auch er glaubt, geschehenes könne nicht einmal Zeus ändern), so hat er anderseits auch irreale aussagesätze im optativ mit ἄν (vgl. Krüger di. § 54, 3, 11. 11, 2). etwas unmögliches kann doch ideell vorgestellt werden. wo bei Homer eine gottheit wirklich um die erfüllung eines möglichen wunsches angefleht wird, wird sie gewöhnlich vorher angerufen (κλῦθι), ehe der wunsch in imperativischer form (δός) nachfolgt. von optativischen wünschen solcher art sind mir bei flüchtiger durchnahme nur zwei fälle aufgefallen, nemlich ρ 354 f. Ζεῦ ἄνα, Τηλέμαχόν μοι ἐν ἀνδράσιν ὄλβιον εἶναι | καί οἱ πάντα γένοιθ' ὅσσα φρεσὶν ᾗσι μενοινᾷ und Γ 298 ff. Ζεῦ κύδιστε μέγιστε, καὶ ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι, | ὁππότεροι πρότεροι ὑπὲρ ὅρκια πημήνειαν, | ὧδέ σφ' ἐγκέφαλος χαμάδις ῥέοι ὡς ὅδε οἶνος. dasz aber bei anwendung der formel αἲ γὰρ Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον diese drei götter nicht um erfüllung des wunsches gebeten werden, folgt ganz einfach aus dem inhalt dieser wünsche selbst. η 311 ff. sagt Alkinoos zu Odysseus: 'möchtest du doch als mein schwiegersohn hier bleiben', während er zugleich auf den wunsch seines gastes die entsendung desselben schon auf den folgenden tag verspricht. ϲ 235 ff. wünscht Telemachos dasz in diesem augenblick (νῦν) die freier so zerschlagen wären, wie Iros gerade (νῦν) an der thürschwelle sasz; die freier wusten so gut wie er, dasz das in diesem augenblick ein frommer wunsch war. Β 371 ff. wünscht Agamemnon zehn solche rathgeber zu haben wie Nestor, aber leider habe es der Kronide so gut nicht gegeben. Δ 288 ff. wünscht sich Agamemnon lauter solche kämpfer wie die beiden Aias. Η 132 wünscht sich Nestor seine jugendkraft zurück. Π 97 wünscht Achilleus dasz alle Troer und Achäer auszer ihm und Patroklos fielen, damit sie beide allein Troja zerstörten — lauter utopische wünsche, und Zeus Athene und Apollon sollten jedesmal angerufen worden sein diese wünsche zu erfüllen? so werden auch δ 341 die götter nicht von Menelaos angerufen, es zu wege zu bringen dasz Odysseus in seiner jugendkraft mit den freiern verkehre, sondern sie werden angerufen mit dem bewustsein, dasz der wunsch zu einer sachlichen unmöglichkeit sich verstiegen hat.

Wo es sich um solche wünsche für andere handelt wie hier, in deren form die sachliche unmöglichkeit der erfüllung noch nicht ausgesprochen ist, ist die wirkung auf jene anderen ganz verschieden, je nachdem sie ein freund oder ein feind äuszert. des letztern hohn könnte im munde des erstern ein trost sein: denn bei ihm würde die gute absicht des wunsches die hauptsache sein, bei jenem aber der contrast mit der wirklichkeit. wo mit rücksicht auf die erfüllbarkeit des wunsches die gute absicht wol einen zweifel zu erregen geeignet wäre, da wird wol die gottheit zum zeugen aufgerufen, damit gar kein zweifel entstehe, oder wo ein wunsch so innig gehegt wird, dasz man in der vorstellung den widerspruch mit der wirklichkeit bis zur unmöglichkeit übertreibt, da ruft man die götter

zu zeugen an, wie angelegentlich einem die sache am herzen liege. ein solcher fall ist es mit unserer formel 'wenn doch, o vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon'. diese drei götter, diejenigen welche wie keine anderen die sittlichen triebfedern des lebens beherschen, werden angerufen, weil jeder in böser absicht gethane wunsch nach ewigem rathschlusz auf den urheber zurückfällt. wird also die sehnsucht nach einer änderung oder wendung der dinge in einer die möglichkeit zulassenden form bis zu einem unmöglichen inhalt gesteigert, so ist an und für sich im menschlichen herzen die geneigtheit vorhanden, diejenigen welche dem schicksal gebieten zu zeugen zu nehmen, dasz es doch ein guter wunsch sei.

Eine andere erklärung, warum die besprochene wunschformel nur bei inhaltlich unmöglichen wünschen sich findet, weisz ich nicht. ich kehre zu der besprechung der athetese zurück und sage nun: dasz Menelaos zuerst etwas versichert, wovon die nachher folgende wunschformel zeigt dasz ein bis zur sachlichen unmöglichkeit gesteigerter wunsch gemeint sei, das kann nicht gut neben einander bestehen. denn jedenfalls wird die kraft der versicherung (ἐφήϲει) durch den folgenden wunsch abgeschwächt.

Wenn Kammer mir nur einräumen will dasz die stelle δ 341—346 von einem sänger 'eingedichtet' dh. interpoliert worden ist, so will ich ihm gern dagegen auch hier 'die lebendige fortbildung des epischen sanges' zugeben. ich leugne weder dasz die ähnlichkeit dieser stelle mit α 255 ff. beabsichtigt sei, noch dasz sie beide auf das endliche kommen des Odysseus uns vorbereiten. was hätte denn sonst auch die einfügung dieser verse in δ noch für einen sinn haben können?

Dasz die ähnlichkeit zwischen δ 341—346 und α 255 ff. der art ist, an einer stelle eine bewuste nachahmung wahrscheinlich zu machen, hat auch Liesegang wol gesehen (programm von Duisburg 1867 s. 8 f.), allein er tadelt mich dasz ich die verse in α für ursprünglich angesehen habe. 'o wahrlich' sagt Mentes α 253 'du (Telemachos) bedarfst gar sehr des Odysseus, dasz er hand anlege an die freier. o dasz er doch als ein solcher wieder erschiene, wie ich ihn zuerst kennen gelernt habe in unserem hause.' und nun werden die näheren umstände dieses besuches angegeben, soweit sich Mentes derselben erinnert. er sei da gastlich bewirtet worden und habe vom könige der Taphier gift bekommen, seine pfeile damit zu bestreichen. während diese näheren umstände es glaublicher und natürlicher machen, dasz Mentes den Odysseus kennt und lieb gewonnen hat, ist das ganze doch nur eine umschreibung dafür, wie Odysseus vor dem zuge nach Troja war: so möge er auch wiederkehren. gerade dasz Athene hier nähere umstände jenes besuches anführt, welche nicht darin ihre spitze haben, wie sehr Odysseus an männlicher kraft hervorragte, dünkt mich recht fein. denn sollte erst eine probe von der königlichen heldenkraft des Odysseus überzeugt haben, so müste diese ja in seinem wuchs und

wesen übrigens nicht ausgeprägt gewesen sein. auch ist es wol zu beachten, wie in α entsprechend der dortigen situation Mentes jene wunschformel 'wenn doch, o vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon' wegläszt: er will eben nicht die sachliche unmöglichkeit des wunsches deutlich hervorkehren, da er dem Telemachos mut und vertrauen wiedergeben möchte. kurz und gut, in α 255—266 kann ich kein zeichen der entlehnung entdecken. wol aber in δ 341—346. denn hier wird der in α ziemlich einfache wunsch durch hinzufügung des ringkampfes noch überboten.

Den erklärungsgrund für die einschiebung von δ 341—346, welchen ich in der Telemachie als möglich bezeichnet hatte, brauchen wir gar nicht. waren doch die interpolatoren so gern geneigt die darstellung des Homer aus weiterer mythenkenntnis zu verschönern und auszuschmücken.

V. δ 785 s. 167—173.[3] δ 785 war in der Telemachie s. 214 mit Povelsen und Fäsi und einigen handschriften ἐκ δ' ἔβαν αὐτοί statt der vulgata ἐν δ' ἔβαν αὐτοί hergestellt worden. diese herstellung behandelt K. als reine conjectur, obgleich aus der ausgabe von La Roche seit 1867 feststeht dasz ἐκ hier eine handschriftlich sogar sehr gut beglaubigte lesart ist.

Als grund gegen dieselbe führt er an: 1) 'wenn die abfahrt sich unmittelbar an 786 anschlieszen soll, so müste ausdrücklich gesagt werden dasz der abend, auf den sie warteten, wirklich gekommen sei, wie c 304 ff.' notwendig wäre dies nun gerade nicht; es wäre immer noch eine erlaubte, verständliche erzählungsweise: 'dort nahmen sie die abendkost und erwarteten dasz der abend herankäme; aber dann stiegen sie ein und schifften über die nassen pfade dahin.' gesetzt aber den fall dasz vor der einordnung von δ 787—841 ein vers da mitstand wie c 306 τοῖcι δὲ δαινυμένοιcι μέλαc ἐπὶ ἕcπεροc ἦλθεν, so muste der ordner ihn eben entfernen, sowie er die betreffende episode dazwischen setzte. vor dieser konnte er ihn nicht gebrauchen, weil dieselbe an den von Medon vor abendzeit verrathenen plan der freier wieder anknüpfte; nach derselben konnte er ihn nicht gebrauchen, weil sie mit einem traum der Penelope in der nacht (νυκτὸc ἀμολγῷ) schlieszt. also derjenige dem das αὐτὰρ ἔπειτα, das übrigens ja nur eine vermutung von mir ist, nicht genügt, nehme getrost an dasz auf ἔνθα δὲ δόρπον ἕλοντο, μένον δ' ἐπὶ ἕcπερον ἐλθεῖν ursprünglich der obige nach c 306 gebildete vers stand, und dann erst: αὐτὰρ ἔπειτ' oder αὐτίκα δὴ ἀναβάντεc ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα. mit dem ἐκ δ' ἔβαν hat dieses oberflächliche gerede von Kammer erst recht nichts zu thun.

2) Kammer: 'wenn es 785 heiszt ὑψοῦ δ' ἐν νοτίῳ τήν γ' ὥρμιcαν, sollen wir annehmen, diese handlung sei wirklich vorge-

[3] im vorbeigehen möge hier ein von Kammer bemerkter fehler berichtigt werden: Telem. s. 208 z. 10 v. o. soll es heiszen: 'δ 547 stimmt durchaus mit γ 308. 311 f.' (statt γ 309 f.).

nommen, wenn die zwanzig freier sich in dem schiffe befanden? und weshalb sind die freier hinausgegangen? um das abendbrot einzunehmen und zwar am ufer des meeres (das soll durch ἔνθα ausgedrückt sein!). . . die freier hatten es bequemer in dem palaste des Odysseus. . . sie aber am gestade warten lassen, welche vorstellung! zumal die freier ja absichtlich jedes aufsehen wol vermeiden wollen, vgl. 774 ff. deshalb begeben sie sich in das schiff, um verborgen zu bleiben und bei einbrechender dunkelheit sofort in die hohe see hinausfahren zu können.' nachdem Nitzsch in den anm. zur Odyssee I s. 118 ff. das ὁρμίζειν ἐν νοτίῳ erklärt hat, wird über die bedeutung desselben wol kaum ein zweifel sein: 'hoch in dem uferwasser, zum abfahren bereit, legten sie das schiff in ruhe', so dasz es nur noch eines stoszes vom schiffe aus oder des lösens der kabeltaue bedurfte um ruderfertig zu sein; abgetakelt hatte das schiff weiter am ufer hinauf im trockenen gelegen. um es hinunterzubringen sind gewis nicht alle zwanzig an bord gestiegen, auch nicht alle zwanzig drauszen geblieben. die genauere modalität ist uns dunkel, muste auch nach der abfahrtsstelle (ὅρμος) verschieden sein; jedoch ist es mir wahrscheinlich, dasz die hauptarbeit dabei mit stangen (*trudes* und *conti*) vom schiff aus gethan wurde, wie es noch heutzutage in ähnlichem falle unsere schiffer machen, wenn sie bei steigender flut das im schlick durch das eigne gewicht noch halb festliegende schiff flott machen wollen; an beiden seiten des schiffes wird gleichmäszig mit langen gegen die brust gestemmten und in den grund gebohrten staken geschoben. die schiffsgeräthe (781 f.) und die von den dienern gebrachten waffen (784) brachten sie sicherlich auf dem schiffe in ordnung, wenn das hinaufsteigen für den einzelnen eben doch nur eine kleinigkeit war. nur wenn auf commando alle sich einschiffen, wird das hinaufsteigen (ἀναβαίνειν) vom dichter erwähnt. — Das ἔνθα sodann 'dort, in der nähe des schiffes' ist durchaus nicht zweideutig und in der sitte wol begründet. dasz dies sitte gewesen sein musz, wenn es angieng am ufer die abendmahlzeit einzunehmen, schlieszt Ameis keineswegs, wie Kammer ihm imputiert, aus dem ἐκ δ' ἔβαν unserer stelle vgl. mit ξ 347, sondern es folgt von selbst aus den verhältnissen der alten schiffahrt, die, des compasses und der seekarten entbehrend, das offene, inselreiche meer fürchtete. auch θ 55 f., welche stelle offenbar dem nachdichter in δ vorgeschwebt hat, legen die Phäakenjünglinge zuerst das schiff segelbereit ins uferwasser, um dann zum mahle in des Alkinoos palast zurückzukehren. und warum wäre es denn für die Phäaken ξ 347 natürlich, zum essen ans land zu gehen, für die Ithakesier aber nicht? dasz die zwanzig freier gleich dort am strande blieben, war wirklich nicht unbequem, wenn sie gleich nach dem mahle (ausdrücklich δόρπον, abendmahl genannt) in see stechen wollten; kommt doch die dunkelheit in jenen gegenden nicht allmählich, wie Kammer zu glauben scheint, als ob jemand 'bei einbrechender dunkelheit auf die hohe see' hätte fahren können, sondern ohne eine dämmerung, ganz

plötzlich. eine abenddämmerung kennen die Griechen gar nicht. die freier musten also, wenn sie die nacht zur fahrt noch benutzen wollten, bei tageslicht den hafen verlassen. dasz sie eine seefahrt machen wollten, wäre den Ithakesiern eben so offenbar gewesen, wenn sie in dem schiffe speisten. warum sollte ein imbisz am lande so viel gröszeres aufsehen gemacht haben, als die thatsache ihrer abfahrt jedenfalls machte? Antinoos hatte ihnen 774 ff. nur ans herz gelegt ihre zungen zu zügeln.

3) beruft sich Kammer auf die parallelstelle λ 2 ff. aus dieser stelle folgt meines erachtens keineswegs, dasz man den mast und die segel nur von auszen ins schiff hineinlegte, dasz man die ruder in ihren riemen nur von auszen zurechtmachte, dasz das schiff nur vom lande aus in die salzflut geschoben wurde, dasz man schafe ins schiff brachte, ohne es zu betreten. wenn der dichter dazu die eigentliche einschiffung in gegensatz stellt: ἐν δὲ τὰ μῆλα λαβόντες ἐβήσαμεν, ἂν δὲ καὶ αὐτοὶ βαίνομεν, so ist damit nur die schlieszliche einschiffung aller gemeint. hier in δ ist dieselbe situation: sie besteigen erst das schiff, um alles darauf in ordnung zu bringen und es ins wasser hinunterzuschieben, dann aber wieder festzubinden mit kabeltauen; sodann steigen sie wieder heraus, um gemeinschaftlich einen abendimbisz am lande zu verzehren; dann endlich schiffen sie sich ein. — Der vers 783, wenn er schon im altertum schlecht bezeugt war, ist entbehrlich; ist er aber gut bezeugt gewesen — und jedenfalls haben viele von den Griechen, seekundig wie sie waren, keinen anstosz daran genommen — so war auch das gar nicht unpassend, dasz schon vor der abfahrt das segel aufgehiszt und mit einem leicht zu lösenden schifferknoten die schoten festgebunden waren, damit der wind bei der abfahrt helfe; ich habe es hier im Husumer hafen häufig gesehen, wie ein schiffer sein fahrzeug mit gespanntem segel von der landungsstelle aus die aue hinausführte, teils ruder und stangen benutzend, teils den wind von der seite fangend. solche dinge erfährt man besser aus der praxis als aus parallelstellen des Homer, da dieser oft das selbstverständliche verschweigt.

Gewissermaszen als hors d'oeuvre, um den widerspruch von ἐν δ' ἔβαν αὐτοί v. 785 mit 842 ἀναβάντες 'obgleich unnötiger weise' zu lösen, trägt Kammer eine neue erklärung des wortes ἀναβαίνειν vor s. 170 ff. eine neue erklärung? das nun nicht gerade, denn sie steht schon im Damm-Rostschen lexicon von 1831 und ist daraus auch in das Ebelingsche lexicon Homericum übergegangen. aber an allen stellen, die für die bedeutung 'auf die hohe see hinausfahren' angeführt werden, heiszt das wort doch weiter nichts als 'sich einschiffen'. und vollends lächerlich ist es, nachdem Kammer eben selbst A 309—312

ἐς δ' ἐρέτας ἔκρινεν ἐείκοσιν, ἐς δ' ἑκατόμβην
βῆσε θεῷ, ἀνὰ δὲ Χρυσηίδα καλλιπάρῃον
εἷσεν ἄγων· ἐν δ' ἀρχὸς ἔβη πολύμητις Ὀδυσσεύς.
οἱ μὲν ἔπειτ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα —

angeführt hatte, sich zu folgenden schlüssen aus der 'neu gefundenen' bedeutung von ἀναβαίνειν zu versteigen: 'ich habe nicht nötig H. gegenüber von dieser bedeutung von ἀναβάντες gebrauch zu machen; jedenfalls (!) kann es, da ἐν δ' ἔβαν αὐτοί ganz ohne zweifel (!) 785 die richtige lesart ist, nicht unmittelbar sich an 785 anschlieszen, denn so unmittelbar kann nach ἐν δ' ἔβαν nicht noch einmal ἀναβάντες folgen. damit wäre aber schon allein erwiesen die unmöglichkeit der selbständigen nachdichtung δ 625—673. 769—786. 842—847, sowie der übrigen selbständigen nachdichtungen, sowie der ganzen hypothese.'

VIERTES STÜCK.

In dem abschnitt, welchen Kammer den nachdichtungen vom λόχος μνηστήρων usw. gewidmet hat, sind leichtwiegende sachliche einwände gegen meine hypothese über die einordnung der Telemachie in den context der Odyssee mit persönlichen verdächtigungen der leichtfertigkeit, ja selbst unredlichkeit dermaszen verquickt, dasz ich in dem bewustsein, wie mein name kaum mehr mit ehren in der Homerlitteratur genannt zu werden verdiente, wenn jener mann recht hätte, die redaction dieser blätter ersuchen musz auch noch zu einer kurzen erwiderung hierauf mir raum zu gestatten.

Kammer leugnet zuvörderst dasz zwischen δ 625 ff. und der darstellung in β widersprüche beständen, die uns nötigten für δ 625 ff. einen andern dichter anzunehmen als welcher des Telemachos reise geschildert habe, und er leugnet dies, weil die betreffenden widersprüche von mir und denen, die darüber derselben meinung sind, erst durch eine betreffende athetese in β, eine verkehrte athetese, geschaffen worden seien (s. 173 ff.).

Aber die sache ist so. in β 318 hatte Telemachos den freiern verkündet, er werde, wenn auch auf fremdem schiffe, seine reise trotz ihres widerstandes vollführen, und die freier glauben ihm das, nach ihren reden β 325 ff. und 332 f. zu schlieszen:

ἦ μάλα Τηλέμαχος φόνον ἡμῖν μερμηρίζει.
ἤ τινας ἐκ Πύλου ἄξει ἀμύντορας ἠμαθόεντος,
ἢ ὅ γε καὶ Σπάρτηθεν, ἐπεί νύ περ ἵεται αἰνῶς.

und: τίς δ' οἶδ' εἴ κε καὶ αὐτὸς ἰὼν κοίλης ἐπὶ νηὸς
τῆλε φίλων ἀπόληται ἀλώμενος ὥσπερ Ὀδυσσεύς;

Kammer hat wol einen andern text, denn er sagt ao.: 'dasz Telemachos die reise nicht ausführen werde, weil die mittel zu einer solchen reise über das meer ihm nicht zur verfügung standen, das anzunehmen hatten sie vielfach grund und sprachen dies auch in ihren höhnischen reden genügend aus.' sie verhöhnen ihn, weil sie vertrauen dasz er mit seinem ganzen vorhaben nichts ausrichten werde; wie konnten sie bezweifeln dasz er reisen werde? dagegen δ 625 ff. schreiben sie seine abwesenheit irgend einer zufälligkeit zu und werden über seine reise bestürzt: das ist der erste widerspruch zwischen β und δ 625 ff. sodann hatte Mentor (dh. Athene in Mentors gestalt) β 287 und 292 erklärt, er wolle dem

Telemachos ein schiff und reisegefährten verschaffen, und β 402 ff. verkündet er die ausführung dieses versprechens. dagegen nach δ 649 hat Telemachos selber das schiff von Noëmon geliehen: das ist der zweite widerspruch von δ 625 ff. mit β. die verse β 382—392 (vgl. diese jahrbücher 1874 s. 685 ff.) sind nicht deshalb athetiert, weil sie mit δ 630 ff. übereinstimmen (wer das behauptet, sagt eine unwahrheit), sondern weil sie mit anderen versen desselben liedes (β 287 und 402) in widerspruch stehen, und nicht allein aus diesem, sondern noch aus anderen gründen des zusammenhangs in β selbst. unwahr ist der ganze gedankengang, den Kammer mir s. 174 als einen authentischen imputiert, und wovon nicht ein iota in der 'Telemachie' steht. es ist nie meine ansicht gewesen, dasz der sänger des λόχος μνηστήρων aus reflexion von der darstellung des liedes β abgewichen sei: er hatte vielleicht nicht einmal eine ahnung davon, dasz seine dichtung mit der Telemachie zusammen in éinem buche vereinigt gelesen werden würde. und wo hätte ich denn ferner behauptet dasz die interpolation β 382—392 von jenem selbigen nachdichter herrühre? dieser nachdichter hatte dasselbe recht sich seine scenerie zurecht zu legen wie jeder andere Homeride. dasz gar nicht so hätte gefragt werden sollen, wie Kammer unberufenerweise in meinem namen fragt, warum sich Noëmon im hause des Telemachos und nicht in dem des Mentor erkundigt, dem war wahrlich sehr einfach und sinnig vorgebaut δ 653 ff., indem Noëmon selber erzählt dasz er, ohne doch sein schiff wieder bekommen zu haben, den Mentor gestern schon auf Ithake gesehen habe; hätte er aber trotzdem den Mentor zuerst gefragt, muste dieser nicht doch alle kunde von Telemachos reise verleugnen? also wir haben hier keineswegs 'eine schranke der epischen poesie in bezug auf feste motivierung' anzuerkennen: innerhalb der eindichtung, die mit δ 625 beginnt, ist alles sehr wol motiviert; die aporien, in denen Kammer stecken bleibt, sind trügerisch.

Und hat Kammer nicht auch bei denjenigen worten einen unbekannten text der Odyssee vor augen, welche er über die verse δ 735—741 und 754—757 so gefühlvoll gewählt hat? denn meine äuszerung Telem. s. 215 'es ist wunderlich, dasz die dienerinnen (der Penelope) nicht sogleich den Dolios holen, sondern zu warten scheinen, bis Eurykleia ihrer herrin geantwortet hat' soll durch folgende erklärung sachlich widerlegt sein: 'aber es ist doch sitte, dasz die dienerinnen ihre herrin den satz, mit dem diese ihnen einen auftrag erteilt, beendigen lassen, dasz sie nicht mitten in der anrede an sie sich auf und davon machen' (s. 178). ist das eine sachliche widerlegung, wenn die rede der Penelope in unserm Odysseetext doch wirklich v. 741 und nicht erst 757 beendigt ist, die dienerinnen aber wirklich warten, bis Eurykleia ihrer herrin geantwortet hat (742—757)?[4]

---

[4] Düntzer Hom. abhandlungen s. 481 bemerkt, dasz δ 736 aus ψ 228 entnommen ist.

Und musz man nicht die hypothese aufstellen, Kammer habe wol einen eigenen Odysseetext gehabt, auch wegen dessen was er gegen folgenden satz der Telemachie s. 216 'das liederstück δ 787 —841 kann nicht von demselben dichter gemacht sein wie das stück δ 675—767, weil in diesem Penelope von der Eurykleia getröstet und ihr gebet von der Athene erhört wird. denn derselbe dichter konnte sie nicht wiederum ganz trostlos und der verzweiflung hingegeben darstellen, wie sie δ 787 im thalamos liegt' auf s. 179 einwendet? Kammer entgegnet nemlich: 'das stück δ 675—767 schlosz mit dem schmerze der Penelope, die durch gebet lösung zu erflehen sucht.' was aber steht in unserm Homer? δ 759 'so sprach Eurykleia, τῆς δ' εὔνησε γόον, und stillte die klage ihrer herrin, die darauf opfernd zu Athene um rettung ihres sohnes flehte (ein inbrünstiges gebet hat auch innerlich beruhigende kraft); Athene erhörte ihr gebet (indem sie den Telemachos schützte).' nun sollte sie gleich wieder ganz trostlos der verzweiflung sich überlassen, um erst von einem traumbilde trost zu empfangen? nein, der eine sänger hatte sie bei dem zuspruch der Eurykleia und im gebete sich beruhigen lassen, ein anderer fand es wirkungsvoller, wenn sie erst im schlafe durch eine vision der Athene getröstet wurde. mögen phantasievolle gemüter diese letzte erfindung ergreifend und poetisch finden, mir will es nicht recht in den sinn, als ob der Penelope, nachdem ein süszer, sorgenlösender (vgl. υ 85) schlaf über sie gekommen, dann noch auszerdem im traum eine erleichterung der herzenslast so sehr notwendig gewesen wäre. Kammer aber meint: 'welcher dämon neckt hier H., dasz er nicht erkennen kann, dasz die von ihm vor 787 vermiszte scene keine andere ist als die womit δ 759—767 schlosz ... nur weil diese scenen durch 19 verse von einander getrennt waren, nur das verbaute — doch kaum glaublich! — ihm hier das verständnis.' o si tacuisses!

Und aus welcher hypothese erklärt es sich ferner, wenn Kammer gegen meine ansicht, dasz υ 241—247 an π 408 sich angeschlossen, wo sie sinn und bedeutung haben, in süffisanter manier opponierend s. 182 entgegnet: 'die verse υ 241—247 sind zweifellos (sic!) schöner und wirkungsvoller in υ.' erklärt er doch selbst s. 655 ff. die jene verse in υ umgebenden stücke sämtlich für interpoliert; er erkennt nemlich, nachdem er in τ die verse 3—52. 279 —286. 288—292. 317—508. 571—588 athetiert hat, in υ nur 1—127 als echt an (s. 671), während er s. 662 über υ 241—250 gesagt hatte: 'ich wüste an diesem stücke nichts auszusetzen.' auf solche weise sich selber und den thatsachen ins gesicht zu schlagen, das ist gewis mehr als leichtfertig.

Und wie soll ich es endlich nennen, wenn K. s. 188 sich äuszert: 'nach dem gesange π wird Eumäos von Telemachos mit der botschaft an Penelope entsendet, er sei von seiner reise zurückgekehrt. da dies mit H.s ansicht, die lieder der Odyssee hätten von der reise des Telemachos nichts gewust, nicht überein-

stimmt, so muste auch dies beseitigt werden', während er selbst im zweiten, sorgfältiger gearbeiteten teile s. 613 über die betreffenden verse π 322—353 sich so äuszert: 'dasz man diese verse für Homerisch gehalten hat . . das zeigt, wie ausgebildet und tief eingewurzelt der buchstabenglaube ist'? vgl. auch noch die opposition Kammers gegen meine athetese von ν 412—428 (s. 203 ff., nicht 422, wie bei K. gedruckt steht) mit seiner bereitwilligkeit ν 416—428 zu athetieren im zweiten teile s. 620.

S. 184 bespricht K. die merkwürdige stelle in ο (337—339), wo Eumäos dem fremden bettler seinen wunsch ausredet, zur stadt zu gehen um den freiern zu dienen: 'thöricht wäre es von dir' sagt der wackere hirt 'zur stadt zu gehen, da das wüste treiben der freier zum himmel schreit, und da sie nicht solche alte leute, wie du bist, sondern zierlich geschmückte bedienung verlangen. nein, bleib du hier, du bist uns nicht lästig, weder mir noch einem meiner leute.

αὐτὰρ ἐπὴν ἔλθῃσιν Ὀδυσσῆος φίλος υἱός,
κεῖνός σε χλαῖνάν τε χιτῶνά τε εἵματα ἕσσει,
πέμψει δ' ὅππῃ σε κραδίη θυμός τε κελεύει.

aber wenn etwa des Odysseus lieber sohn gekommen ist, der wird dir kleidung und entsendung gewähren.' Kammer schlieszt hier scheinbar ganz richtig: wenn Eumäos annehme dasz Odysseus gewis kleidung und entsendung von Telemachos empfangen werde, gleichzeitig aber jenen entschlusz nach der stadt zu gehen zurückweise, so müsse jedenfalls nach des Eumäos meinung Telemachos nicht in der stadt sein. aber nur scheinbar ist der schlusz richtig, in wirklichkeit enthält er eine petitio principii. denn Eumäos versichert dasz Odysseus dann gewis kleidung von Telemachos empfangen werde, wenn er etwa gekommen sei, und fügt nicht hinzu, dasz er sie jetzt noch nicht in der stadt empfangen werde. auch π 69 ff. mag Telemachos (und da wäre er denn doch selbst gekommen) den fremden nicht mit in seinen palast nehmen, weil er nicht im stande sei ihn in der stadt vor den freiern zu schützen, er wolle ihm vielmehr brot und kleidung zu Eumäos hinaus aufs land schicken; und diese auffassung, dasz Telemachos nicht herr war in seinem hause, herscht überhaupt in den liedern der Odyssee. also wenn ο 337 stände: 'aber wenn Telemachos gekommen ist, dann will ich dich nicht länger zurückhalten zur stadt zu gehen', dann würde Eumäos damit bezeichnet haben dasz Telemachos verreist sei. nun aber blosz da steht: 'wenn Telemachos kommt, der wird dir kleidung und entsendung gewähren', musz vielmehr die auslegung auf die andere möglichkeit zurückkommen, dasz Eumäos nur sagen will: 'du brauchst um kleidung und entsendung nicht erst mit den freiern in berührung zu treten; die wird Telemachos dir gewähren, wenn er einmal hierher gekommen sein wird.' damit stimmt des Odysseus antwort überein: 'da du mich hier festhältst und jenen erwarten heiszest, so erzähle mir' usw.

Alle einwände Kammers gegen meine ausführungen in der 'Telemachie' auf dieselbe weise durchzunehmen werden mir die geneigten leser gern erlassen, da sie doch, ganz abgesehen von dem süffisanten ton seiner rede, zu wenig sachliche ausbeute gewähren, als dasz es sich verlohnte ihm seine misverständnisse und willkürlichen auslegungen vorzurechnen. nur noch zwei puncte sollen herausgehoben werden, zuerst über die rhapsodie π. besonders unmutig hat es ihn gemacht, dasz ich nachgewiesen, wie alle Odysseuslieder (von ε bis ξ) von einer reise des Telemachos nichts wissen, wie vielmehr die paar stellen (in ε ν und ξ), worin darauf angespielt wird, als spätere interpolationen auszuscheiden sind. 'mit dieser ansicht' sagt er nun s. 186 'tritt H. an die rhapsodie π heran in der absicht sie auch hier bestätigt zu finden.' es liegt in dem ausdruck so ungefähr, als ob ich übers knie gebrochen hätte, was sich meiner hypothese nicht fügen wollte. eine solche insinuation ist etwas einfältig. ich sollte nicht, bevor meine untersuchung diesen punct berührte, mich genau davon überzeugt haben, dasz die inneren indicien der in π vorzunehmenden athetesen mit den consequenzen meiner hypothese übereinstimmten? es sollte mir nicht klar gewesen sein, dasz hier zum schlusz die probe meiner rechnung gemacht werden könne, und dasz die probe stimme? ich forderte den leser auf diese probe mitzumachen, ob nicht alle die stellen in π, welche von einer reise des Telemachos etwas wissen, sich als interpolationen schon von selbst verriethen. mein verfahren ist hier gerade so streng wissenschaftlich gewesen, wie es der mann der exacten wissenschaft von seinen aus der induction gewonnenen theorien rühmt. aus gleichen wahrnehmungen abstrahiert er sich einen allgemeineren satz, dessen richtigkeit sich dann in den noch nicht für die induction benutzten fällen seiner anwendung als stichhaltig erweisen musz. nur bei einer einzigen von den sechs interpolationen, welche in π angenommen werden musten, wenn meine beobachtungen richtig waren, nemlich bei der ersten hat Kammer, obgleich er alle sechs (s. 187, wieder gegen seine eigne ansicht im zweiten teile) einer 'nötigen leichtfertigkeit' zuschreibt, eine widerlegung wenigstens versucht: denn bei der zweiten beschränkt er sich darauf den einen von zwei gründen der athetese anzuführen, und zwar blosz mit einem ausrufungszeichen, als ob dieses genug wäre zur widerlegung. als die erste interpolation in π waren die verse 23. 24 (mit ihnen vielleicht auch 17—21) bezeichnet worden:

ἦλθες, Τηλέμαχε, γλυκερὸν φάος. οὔ c᾽ ἔτ᾽ ἔγωγε 23
ὄψεcθαι ἐφάμην, ἐπεὶ ᾤχεο νηὶ Πύλονδε.
ἀλλ᾽ ἄγε νῦν εἴcελθε, φίλον τέκος, ὄφρα cε θυμῷ 25
τέρψομαι εἰcορόων, νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα.
οὐ μὲν γάρ τι θάμ᾽ ἀγρὸν ἐπέρχεαι οὐδὲ νομῆας,
ἀλλ᾽ ἐπιδημεύειc· ὣc γάρ νύ τοι εὔαδε θυμῷ,
ἀνδρῶν μνηcτήρων ἐcορᾶν ἀίδηλον ὅμιλον.

Kammer führt es wörtlich an, was ich gegen v. 23. 24 bemerkt habe: 'die grosze freude über den besuch des Telemachos wird hinreichend erklärt durch die verse 25—29. hätte Eumäos wirklich geglaubt dasz der jüngling von Pylos heimkehre, so brauchte er jene verse (23. 24) nicht anzuführen, oder er muste wenigstens seine verwunderung darüber aussprechen, warum Telemachos so allein zu ihm komme und nicht gleich mit den gefährten zur stadt gefahren sei.' versteht das einer meiner leser, was hr. Kammer mich da sagen läszt? ich selbst verstehe es nicht, und doch ist es wörtlich abgedruckt — blosz die kleine, ich will nicht sagen fälschung (es kann ja der setzer die ausnahmezeichen davor und dahinter vergessen haben), aber die aus seinem eigenen verständnis hervorgegangene klammer '(23. 24)' hat K. sich hineinzusetzen erlaubt. dadurch erst hat er seine gegenbemerkung ermöglicht. aber ich sollte gesagt haben, Eumäos habe hier nicht nötig die reise nach Pylos zu erwähnen? gesagt habe ich, er hatte, wenn er den Telemachos aus Pylos zurückkehrend wuste, nicht nötig 'jene verse' (die genannten, 25—29, speciell die welche gesperrt gedruckt waren: 27. 28) anzuführen und damit seiner freude über des Telemachos besuch eine ganz verschiedenartige begründung unterzulegen als sie in den versen 23. 24 enthalten war. 'wie freue ich mich dich zu sehen, kommst du endlich einmal? du kommst ja so selten aufs land und weilst in der stadt unter der schlimmen freierschar!' das ist gerade genug des treuen dieners freude zu motivieren. die entgegengesetzte begründung: 'ich hoffte gar nicht mehr dich wiederzusehen, da du nach Pylos über die see gegangen' verträgt sich kaum damit. — Oder aber, wenn Eumäos hier denn wirklich seine freude über die unverhoffte heimkehr des Telemachos von der seefahrt schon ursprünglich zu erkennen gab, so muste Eumäos doch wenigstens sich verwundern, warum er so allein, ohne gefährten zurückkam, und zuerst zu seinem gehöft. es liegt auf der hand, dasz die worte ἦλθες, Τηλέμαχε, γλυκερὸν φάος keinen anstosz geben, da sie auch zu der zweiten begründung 25—29 passen; nur das οὔ c' ἔτ' ἔγωγε ὄψεσθαι ἐφάμην, ἐπεὶ ᾤχεο νηὶ Πύλονδε (und vielleicht 17—21) ist an die stelle anderer worte getreten. — Mehr schick hat ein zweiter einwand Kammers, dasz nemlich auch v. 26 das νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα von der reise nach Pylos zu verstehen sei. wäre dies wirklich richtig, so wäre v. 26 mit v. 27 ff. ebenso unverträglich, wie es 23 und 24 sind. aber das ἄλλοθεν bezeichnet doch wirklich nicht blosz die fremde, sondern ganz allgemein jeden andern aufenthaltsort auszer dem gehöft des Eumäos.

Die anderen fünf eindichtungen in die rhapsodie π hat Kammer nicht einmal zu verteidigen versucht.

Sowie die Telemachie jetzt in die Odysseuslieder eingeordnet ist, folgt Telemachos, indem er auf Ithake zunächst den Eumäos aufsucht, ehe er in die stadt zurückkehrt, einer weisung der göttin Athene im anfang von ο. dagegen innerhalb der ursprünglichen er-

zählung der noch nicht in den context der Odyssee eingeordneten Telemachie ist kaum ein grund dafür zu finden. Telemachos hatte seine amme schwören lassen, sie wolle seine reise vor der mutter zwölf tage lang verheimlichen, damit diese sich nicht abhärme, er war von den freiern in äuszerlichem frieden geschieden, er kam am siebenten tage nach Ithake zurück: was sollte sich innerhalb dieser sieben tage viel geändert haben? also musz es wol überlieferte sage gewesen sein, warum auf des Telemachos reise zunächst die erkennungsscene bei Eumäos folgte. denn ich bin nicht der ansicht, dasz die mythen von Homer und seinesgleichen auch in ihren grundzügen rein erfunden worden sind. sagt doch einer von ihnen: ἡμεῖϲ μὲν κλέοϲ οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν. es ist mir demnach unbegreiflich, wie Kammer sich über die annahme einer im Hellenenvolk umlaufenden tradition der troischen mythen mit der einem bekannten Goetheschen witzwort nachgebildeten äuszerung aufhalten mag s. 190: 'wo gründe fehlen, da stellt sich die sage bereitwillig den herren aushelfend ein.' niemand gibt den begriff der sage für bestimmter aus als er ist. es dürfte aber räthlicher sein, wo concrete persönlichkeiten und zustände nicht nachweisbar sind, doch irgend einen quell, irgend einen flusz der tradition vorauszusetzen, da in ermangelung desselben unberechenbare willkür herschen würde. uns sind nicht alle lieder über den stoff der Odyssee erhalten, und die vorhandenen nicht alle in ursprünglicher gestalt. ich will nun nicht gerade behaupten, dasz die Telemachie gerade auf diejenige darstellung der ἀναγνώριϲιϲ berechnet war, welche dem in π vorhandenen liede zu grunde liegt, oder anders ausgedrückt, dasz gerade wegen desjenigen liedes, welches in π noch jetzt uns überarbeitet vorliegt, der dichter der Telemachie seinen jungen helden zuerst zu Eumäos eilen läszt; aber alle darstellungen der sage mögen wol darin übereingestimmt haben, dasz Telemachos sich zuerst in der hütte des Eumäos mit seinem vater über den racheplan besprach. also thöricht wäre es anders zu sagen als so: 'der sage nach muste die zusammenkunft mit dem vater auf Telemachos reise folgen.'

Kammers kritik erweitert sich s. 191 zu einer darstellung, wie ich mir die entstehungsgeschichte der Odyssee vorgestellt habe. er entnimt diese darstellung dem ersten abschnitt meiner abhandlung § 5, ohne das gewahr zu werden, oder lieber, ohne es wort zu haben, dasz hier durchaus nicht versucht war eine entstehungsgeschichte der Odyssee zu geben: nur der inhalt der Odyssee war nach Nitzsch und anderen in seine offen vorliegenden teile zerlegt. wo nimt also der mann die stirn her, dasz er in der anm. s. 191 hinzufügen konnte: 'damit soll aber nicht gesagt sein, dasz sie (die entstehungsgeschichte) neu ist; in ihren grundzügen können wir sie lesen bei CLKayser de diversa Homericorum carminum origine, Heidelberg 1835. Hennings erwähnt jedoch bei dieser partie seinen vorgänger nicht'? wollte er damit sagen, ich hätte aus die-

ser quelle geschöpft ohne sie zu nennen, so wäre dies eine verleumdung: denn abgesehen davon dasz Kayser, wie ich aus Kammers buch ersehe, in der that eine entstehungsgeschichte der Odyssee zu geben versucht, ich aber ao. nichts dem ähnliches thue, habe ich nach meinen excerpten nur die zweite abhandlung von Kayser 'de interpolatore Homerico' (1842) bei den vorarbeiten zur beantwortung einer preisfrage 1856 in Kiel einmal in händen gehabt und wahrscheinlich auch daraus das citat Telem. s. 155 entnommen; die erste 1835 erschienene abhandlung von Kayser ist mir nicht erinnerlich. ich würde diese verwahrung nicht eingelegt haben, zumal da wunderlicher weise eine einteilung der Odyssee mit ihrer entstehungsgeschichte verwechselt ist, wenn nicht Kammer s. 206 betreffs der verse ο 1—93 eine ähnliche, ebenso unmotivierte insinuation durchblicken liesze. es dürfte anständiger sein, dergleichen beschuldigungen entweder nicht auszusprechen oder einen beweis dafür zu liefern. und wie nehmen sich solche anschuldigungen in dem munde eines mannes aus, welcher, nachdem er fremde ansichten benutzt und in den wesentlichsten puncten reproduciert hat, den benutzten autor zwar mit aufzählt unter den quellen, aber als einen solchen dessen resultate unbegreiflich seien! wofür nicht blosz in diesen jahrb. 1874 s. 533 ein beispiel angeführt war, sondern wofür auch noch andere sich anführen lieszen.

Husum. P. D. Ch. Hennings.

33.

ZU SOPHOKLES AIAS.

852 ἀλλ᾽ οὐδὲν ἔργον ταῦτα θρηνεῖσθαι μάτην·
ἀλλ᾽ ἀρκτέον τὸ πρᾶγμα σὺν τάχει τινί.

so ruft Aias unmittelbar vor dem augenblick in welchem er sich in sein schwert stürzen will, nachdem er die götter angefleht, seine feinde verflucht und seine greisen eltern beklagt hat. gewis mit recht nehmen Cobet (NL. s. 303) und Nauck anstosz an dem überaus matten τινί. Cobet will den vers als unecht ausstoszen, während Nauck mit hinweis auf OT. 80 σὺν τύχῃ τινί oder σὺν τύχῃ δέ τῳ vorschlägt. letzteres ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil die worte σὺν τάχει sich ohne zweifel auf den schon v. 822 geäuszerten entschlusz rasch sterben zu wollen (διὰ τάχους θανεῖν) zurückbezieht. Wolff dagegen verbindet τινί mit ἀρκτέον und übersetzt: 'man musz die sache die man vorhat' . . . wogegen schon die zweideutigkeit des ausdrucks spricht, weil jeder unbefangene τινί zunächst mit σὺν τάχει verbindet. vielleicht ist τινί verderbt und statt dessen τὸ νῦν zu lesen, so dasz der sinn sein würde: 'jetzt rasch ans werk! jetzt, o tod, komm und sieh mich an!'

Meiszen. Wilhelm Heinrich Roscher.

34.

ZUR LITTERATUR DER VERGLEICHENDEN MYTHOLOGIE.

1) ÜBER ENTWICKLUNGSSTUFEN DER MYTHENBILDUNG. VON ADALBERT KUHN. (aus den abhandlungen der königlichen akademie der wissenschaften zu Berlin 1873.) Berlin, in commission bei F. Dümmlers verlagsbuchhandlung (Harrwitz und Gossmann). 30 s. gr. 4.
2) STUDIEN ZUR VERGLEICHENDEN MYTHOLOGIE DER GRIECHEN UND RÖMER. VON WILHELM HEINRICH ROSCHER, DR. PHIL., OBERLEHRER AN DER FÜRSTEN- UND LANDESSCHULE ZU ST. AFRA BEI MEISZEN. I. APOLLON UND MARS. Leipzig, bei W. Engelmann. 1873. X u. 93 s. gr. 8.
3) DER (ROTHE) SONNENPHALLOS DER URZEIT. EINE MYTHOLOGISCH-ANTHROPOLOGISCHE UNTERSUCHUNG VOM GYMNASIALDIRECTOR DR. W. SCHWARTZ IN POSEN. (aus der zeitschrift für ethnologie jahrg. 1874 s. 167—188.) Berlin, Wiegandt, Hempel und Parey. lex.-8.

Die erste dieser arbeiten ist allgemeinen inhalts, enthält aber sonst und namentlich im excurs 'über einige mythische ausdrucksweisen' auch sehr interessante und ansprechende speciellere ausführungen.

Was unseres wissens Welcker zuerst besonders hervorgehoben, dann Pott, Max Müller ua. in viel umfassenderem sinne entwickelt haben, dasz die grundlage der mythen auf sprachlichem gebiete zu suchen, dasz polyonymie und homonymie die wesentlichsten factoren derselben seien — diesen satz stellt Kuhn an die spitze und erläutert in einigen den vedakundigen wolbekannten beispielen, was unter polyonymie und homonymie zu verstehen, und wie sie entstanden seien. wie bei allmählichem verschwinden des verständnisses einzelner oder vieler jener in fülle hervorgesprossenen bezeichnungen für thätigkeiten und gegenstände der mythische ausdruck eingetreten sei, das wird namentlich nach Max Müllers vorgang in kürze entwickelt und die frage aufgeworfen, wann dieser ausdruck des mythos entstehe, und speciell wann er für die Indogermanen anzusetzen sei. der vf. kann sich auch mit der neuern auffassung MMüllers noch nicht zufrieden geben, sondern möchte dessen gedanken näher dahin bestimmt wissen, dasz jede stufe der socialen und politischen entwicklung ihren mehr oder minder eigentümlichen mythologischen charakter habe, und er betont dasz die sonderung solcher entwicklungsstufen, welche ja mit der zeit oft neben und durch einander zu liegen kommen, das verständnis der mythologischen gestaltung erheblich zu fördern im stande sein müste.

Es legt dann K. durch einige mythen dar, wie der allen zu grunde liegende gedanke auf den verschiedenen entwicklungsstufen seine besondere form erhält, daneben aber auch manches von der einen auf die andere übergeht, und er wählt dazu mythen, die den

kampf zwischen den mächten des lichtes und der finsternis behandeln, da dieser die hauptgrundlage der religionen und mythen der meisten indogermanischen völker bildet. einleitungsweise werden uns brahmanische mythosformen vorgeführt, worin die Asuras als mit den Devas kämpfend dargestellt werden. gewis ist zuzugeben, dasz der vf. die brahmanische überlieferung fein ausdeutet, und wir sehen auch keinen grund daran zu zweifeln, dasz diese seine auslegung das richtige treffe. besonders interessant sind die beiden letzten erzählungen, die erstere wegen der hier vorkommenden rinderhäute, welche uns von Kuhn richtig auf das dunkel der nacht gedeutet scheinen; die zweite wegen der ähnlichkeit mit dem mythos von Otos und Ephialtes. den indischen mythos wenigstens möchte der vf. nicht sowol auf einen kampf zwischen tag und nacht als auf einen solchen zwischen sonnenlicht und gewitternacht beziehen. die schwierigkeit tritt uns ja in der mythologie so oft entgegen, dasz wir zu zweifeln uns gezwungen sehen, ob das dunkel dasjenige der nacht oder des gewitters oder des winters, das aufstralende licht dasjenige des morgens oder das nach dem gewitter aufflammende der sonne oder das des frisch erwachenden frühlings sei. hier einseitig nur éines festhalten kann die ausdeutung fast lächerlich machen.

Dann wendet sich Kuhn zu den mythosformen der indogermanischen nomaden. hier spielt das rind oder die kuh nicht als poetische metapher, sondern mit dem sinnlichen substrate der lichten wolken, eine bedeutende rolle. wir wollen, wir können es, meine ich, nicht leugnen, dasz in einer anzahl von vedenstellen die kühe lichtkühe sind, und darauf deutet auch die benennung *usrās* und *arushīs*; darüber spricht sich K. nicht aus, ob kühe an anderen stellen nicht auf die milchenden regenwolken gehen. Pani, der gewinnsüchtige händler, der karge nachtgeist, raubt die kühe und verschlieszt sie in einer höle, die er mit einem stein oder fels sperrt. Indra oder Agni, Soma, Brihaspati sprengen die höle und gewinnen den schatz wieder. aus einer vedenstelle schlieszt K. dasz Pani die rinder auch zu seinem unterhalte forttreibe und schlachte. und so eröffnet sich eine analogie mit Hermes und dessen rinderraub. unverkennbar, ob man auf nacht oder gewitternacht deute, knüpft sich hier die der zeit nach jüngste überlieferung der deutschen volkssagen an, nach welcher das nachtvolk oder totenvolk nachts in die sennhütten einbricht, wo dann ein rind von ihnen geschlachtet, gebraten und verzehrt wird. haut und knochen werden zusammengelegt, und am andern morgen ist das thier wieder frisch und gesund. haut ist eine bezeichnung des wolkenhimmels und des nachthimmels; die knochen aber der kuh dürfen wir nach bestimmter analogie als die auf der schwarzen himmelshaut hingestreuten sterne auffassen. der vf. weist nach dasz der deutsche mythos in übereinstimmender gestaltung auch in Indien in hohes alter hinaufreiche, da er hier von den Ribhus der vedischen lieder berichtet werde, von den

Ribhus welche ja schon in ihrem namen mit den deutschen elfen stimmen. wir verstehen nun das ausspannen der häute im Hermesmythos; er nagelte sie fest mit den nägeln des firmamentes, den sternen.

Um vieles kürzer, wozu schon die knappheit des stoffes zwingt, behandelt der vf. die entwicklungsstufe der jäger. hier erscheint die sonne als gejagter eber oder hirsch.

In dem oben schon genannten excurse bespricht der vf. den mythos vom goldenen vliesze. in der deutung der Helle als *svaryā*, *sûryā* 'sonne' trifft er wol mit den meisten neueren forschern zusammen. und nichts anderes als die sonne wird auch der die Helle tragende widder bedeuten können. sonnenschafe kommen ja auch bei Homer vor, was den vf. weiter auszuholen veranlaszt. im sonnenlande Aea ist das goldene vliesz auf einer eiche aufgehängt und wird von einem schlaflosen drachen bewacht. baum und drache sind ausdrücke für wolken, gewitter, nachtdunkel; der schlaflose drache aber fällt nach dem vf. mit Ἄργος πανόπτης, dem sternenbesäeten nachthimmel zusammen, und er verspricht später nachzuweisen, dasz Ἄργος gleich skr. *ragas* 'dunkel' und Ἀργώ gleich skr. *raganī* 'nacht' sei. wir erwähnen beiläufig die Graszmannsche erklärung von skr. *aktā* und *aktú* 'nacht'. sie ist die gesalbte, geschmückte, mit funkelnden sternen gezierte. gegen die deutung der erzhufigen, feuerschnaubenden stiere, welche den anbrechenden morgen verkünden, wüsten wir nichts einzuwenden; der vf. bringt dafür die treffendsten analogien bei. auch dasz die drachenzähne — wie eberzähne und mauszähne — auf blitze, pfeil, schwert und lanze auf stralen gehen, wer wollte es heute noch leugnen? saat und pflügung aber mögen bezüglich spätere zusätze der ackerbauerzeit sein. schwerer ist die deutung des steines, mit welchem Iason die vernichtung der gewappneten männer herbeiführt. wer aber darüber lächeln oder lachen wollte, dasz der vf. in ihm den sonnenstein sieht, der möge doch erst die beweisstellen prüfen und eine andere erklärung wahrscheinlicher machen.

Die zweite der genannten schriften behandelt zwei bestimmt ausgeprägte gestalten der griechischen und der römischen mythologie und sucht dieselben, wenn sie auch unter verschiedenem namen auftreten, als ursprünglich identisch, als éine gräcoitalische gottheit zu erweisen. hr. dr. Roscher wollte nicht weiter greifen und hat nur selten auf indische und germanische analogien hingewiesen, wie sie allerdings in fülle und überraschender klarheit vorliegen und doch wol hie und da auch das griechische und römische etwas anders auffassen lassen, als es hier aufgefaszt und dargestellt wird. aus dem streben alle specielle polemik zu vermeiden werden wir es zu erklären haben, wenn vom vf. nirgends auf die früheren und späteren arbeiten von WSchwartz rücksicht genommen wird; unser-

seits bekennen wir gern dasz, wenn wir auch mancher einzelheit in diesen nicht beistimmen können, wir doch die umfassende kunde und so manche lebensvolle anschauungen, welche uns in denselben entgegentreten, aufs dankbarste annehmen. bleiben wir nun aber innerhalb der grenzen stehen, die sich hr. Roscher gesteckt hat, ohne dasz wir sie als die richtigen anzuerkennen vermögen, so dürfen wir der methode der untersuchung unsern vollen beifall zollen, den gesunden blick und die umsichtige behandlung des vf. lobend hervorheben. auch an dem schluszresultate wollen wir nicht mäkeln; nur sehen wir darin nicht ein so starkes argument für eine specifisch gräcoitalische einheit, keinen wesentlichen punct zur widerlegung von den sätzen des scharfsinnigen und umfassend gelehrten JSchmidt.

Mit vollem rechte betont der vf. s. 7 ff., dasz verschiedene namen von göttern nicht gegen die ursprüngliche identität ihres wesens streiten, und er bringt dafür specielle beweise bei, die sich leicht vermehren lieszen. niemand wird heute mehr leugnen dasz, so viele merkmale an einem wesen hervortreten, so viele namen ihm gegeben werden können, kein wesen als ganzes benannt wird, und eine thätigkeit, die scheinbar nur éine ist, wie zb. das leuchten, wird doch in der ursprünglichen lebendigen anschauung und in der sprache wieder nüanciert. dasz von mehreren namen für éin wesen der eine bei dem, der andere bei einem andern der verwandten stämme bleibt, das ist eine alltägliche erscheinung. läszt sich von dieser seite eine schlagende einwendung gegen die wesensidentität zwischen Apollon und Mars nicht beibringen, wenn auch anderseits die gleichnamigkeit den beweis derselben verstärken müste, so wird ferner der umstand, dasz *Mars* und Ἄρης von den alten zusammengestellt werden, die gleichsetzung Roschers von *Mars* und Ἀπόλλων nicht stören. nur darf ja nicht angenommen werden, dasz Ἄρης ursprünglich nichts anderes als ein wildtummelnder kriegsgott gewesen sei. alle kriegsgötter sind ja eigentlich kämpfer in der atmosphäre: ist doch selbst der allmächtige himmelsgott *Dyāus*, Ζεύς, im germanischen *Tiu*, *Ziu* schlieszlich zum reinen kriegsgott geworden. die ursprüngliche hohe bedeutung des Ares als eines mächtigen gewittergottes, seine nahe verwandtschaft mit Apollon in wirksamkeit und symbol hat erst jüngst wieder unser college CDilthey 'über einige bronzebilder des Ares' s. 39 ff. (vgl. unten) scharfsinnig und fein nachgewiesen.

Dasz Ἀπόλλων ein lichtgott sei, liegt wol auch in diesem namen, tritt aber nach R. besonders in dessen beinamen Λύκειος, Λύκιος, Λύκαιος, Λυκηγενής deutlich hervor. wir räumen ihm gegen Schwartz ein, dasz diese beiwörter von der wurzel *luk* 'leuchten' ausgehen und nicht auf λύκος den zerreiszer, den wolf, zurückzuführen sind, vermögen aber in dem wolfssymbole nach dem umfange desselben in der indogermanischen mythologie nicht eine blosze frucht hellenischen etymologisierens zu sehen. der wolf ist auch ein symbol des gewittersturmes, und diese seite von Apollon

und Mars, dasz sie auch gewittergötter sind, ist von R. zu sehr unberücksichtigt geblieben. ganz anders hätte sich der vf. nach solcher berücksichtigung über Ἀπόλλων Σμινθεύς aussprechen müssen, über welchen Grohmann ein so klares licht verbreitet hat. geht Schwartz in dieser richtung leicht zu weit, so achten andere auf sie zu wenig. den namen *Mars Mamers* usw. deutet der vf. mit anderen aus wz. *mar* 'schimmern, leuchten'. diese wurzel läszt sich auch im sanskrit spüren, und vieles in der erscheinung der vedischen *Marutas* spricht wol dafür, dasz auch sie die leuchtenden sind. auffallend ist es, dasz neben *Mamers Marmar* ein *Mavors Maurs* steht, und fast möchten wir meinen dasz uns hier nicht ein ursprünglicher beiname des *Mars*, sondern eine spätere deutung von *Mamers* vorliege. gewis hörte der Römer aus dem namen *vertere* heraus, ähnlich wie er den Jupiter Stator (den auf seinem kriegswagen stehenden) zu einem steller umdeutete. eine sinnreiche deutung von *Mărutas* und *Mars*, welche unseres wissens einst AKuhn gegeben hat, ist von R. nicht angeführt, dasz jene eigentlich die gestorbenen, das geisterheer der wilden jagd, eine elbenschar, *Mars* aber *Mârutas*, etwa den Marutenherrn meine.

Im zweiten abschnitte sollen Apollon und Mars als götter des jahres, der jahreszeiten und monate erwiesen werden. gewis nur allmählich traten die götter in diese function ein, und zunächst sind sie die wesen des frühlings und der warmen jahreszeit. uralt ist die teilung des jahres in winter und sommer, und das jahr wurde ja zunächst im indogermanischen nach winter und herbst genannt, wie die zeitrechnung im kleinen nach nächten geschah. für die deutsche jahresteilung verweisen wir noch auf die interessante akademische festrede von KWeinhold (Kiel 1862).

Aus den folgenden abschnitten, welche die ganze wirksamkeit und die symbole der beiden götter vergleichend darlegen, heben wir nur noch zweierlei hervor. was der vf. s. 33 f. vorbringt, wird immerhin auf eine zweite epiphanie Apollons gehen, die nicht mit seiner geburt und seinem sofort erfolgenden drachenkampf — auch Indra ist gleich voll ausgewachsen — zusammenfällt. es ist hier nicht der wilde, kämpfende gott, der einzieht, vielmehr der freundliche und milde. s. 85 deutet der vf. das *ver sacrum* abweichend von Festus als die blühende jugend, welche nach der weisung und im dienste des Mamers in derselben zeit zur colonisation auszieht, in welcher dem gotte die erstlinge der thiere geopfert werden.

Am schlusse wiederholen wir dasz R.s methode, besonnenheit und geschick in mythologischer forschung alles lob verdienen, und dasz wir mit freuden ferneren einschlägigen arbeiten von ihm entgegen sehen.* wünschen möchten wir nur, dasz er seine unter-

---

* [das nächste heft der 'studien' des vf. soll die identität von Juno und Hera in der gräcoitalischen urzeit erweisen. aus dieser untersuchung hat der vf. inzwischen schon eine probe veröffentlicht: 'Juno

suchungen auf breiterer grundlage führe, sollten auch dieselben nur vorarbeiten für ähnliche speciellere aufgaben bleiben.

Der dritte oben genannte aufsatz von W Schwartz klärt uns über den phalloscultus, seulencultus und baumcultus auf und entwickelt eine gröszere reihe von diesfälligen orientalischen und occidentalischen mythen. es ist sehr richtig 'dasz die phallospartie eine perspective der lehrreichsten und folgenreichsten art in die vergangenheit der menschheit eröffnet, einen hintergrund des anschauens und empfindens, wo die betrachtung der erhabensten naturerscheinungen in der noch herschenden beschränkung und rohheit nur die grobsinnlichsten vorgänge in ihnen wahrzunehmen glaubte, wo des menschen treiben selbst noch in ähnlich roher weise sich abspann, als sie dort oben es analog zu sehen meinten, ein zustand wogegen fast alles was die culturgeschichte bisher von sog. wilden naturvölkern dem anthropologen vorgeführt, noch als relative civilisation erscheint.' der vf. hat sehr recht, wenn er annimt dasz spuren dieser rohen auffassung namentlich noch im indischen altertum reichlich zu finden seien, und sie finden sich in einer zeit, wo daneben unleugbar schon die erhabensten anschauungen einhergehen.

Diesen anzeigen fügen wir eine solche von zwei arbeiten des hrn. prof. CDilthey hinzu. die arbeiten Diltheys betreffen zwar die sog. kunstmythologie, aber der vf. faszt diese tiefer als es meist geschieht: wie mythos und cultus, wird ihm die plastische kunst ein kräftiges mittel der erkenntnis ursprünglicher anschauungen und der geschichte derselben. ist auch D. nicht gerade als eifriger freund der sprachvergleichung bekannt, so wird er doch eingestehen dasz seine mythologischen ansichten wesentlich von der vergleichenden mythologie beeinfluszt sind, welche nur durch die sprachvergleichung ermöglicht wurde. die abhandlungen über einige bronzebilder des Ares (jahrbücher des vereins rheinländischer altertumsfreunde LIII und LIV [1873] s. 1—43) und über den tod des Pentheus (archäolog. zeitung n. f. VI [1873] s. 78—94) enthalten so reiche und frische entwicklungen, dasz sie uns nach weiteren derartigen publicationen des vf. recht begierig machen. aus einer schönen anzahl von älteren und neueren dichterstellen, aus namen die sich an Ares reihen, aus mythen, aus attributen, wie sie uns die bildwerke bieten, weist D. klar und unwiderleglich nach, dasz Ares ein mächtiger himmelsgott gewesen und zum gott des düstern gewitterhimmels geworden sei, indem neben Zeus und Apollon die lichte hälfte seines wesens nicht zur entfaltung kam oder zurücktrat. 'so mochte die bewölkte physiognomie, das melancholische wesen des

---

und Hera als mondgöttinnen' in den zur feier von GCurtius 25jährigem professorjubiläum neulich herausgegebenen 'commentationes philologae' (Leipzig, Giesecke u. Devrient, 1874) s. 213—236.]

Ares aus dem grunde seiner mythologischen naturbedeutung hervorgehen und erst durch jüngere vorstellung und kunst auf das liebesschmachten des gottes und die wechselfälle seines verkehrs mit Aphrodite bezogen werden.' den namen Ἄρης erklärt D. als zusammenhängend mit ἀρι-, ἐρι- und er bedeute 'den starken'. so viel scheint uns gewis, dasz Ἄρης nicht, wie Max Müller will, mit *Mars* zusammenhängt und nicht ein anlautendes μ eingebüszt hat. es gehört der name der wz. *ar* an; aber diese wurzel ist in ihrer bedeutung so ungeheuer reich entwickelt, dasz eine sichere deutung einer in uralter zeit daraus entsprieszenden gottesbenennung unsicher bleiben musz. er kann den raschen (*alacer*), den aufstrebenden, den feind (skr. *ari*) oder losgehenden, ja er kann den stralenden bedeuten (vgl. skr. *aru*, *aruṇa*, *arusha*). in der wurzel ist mit Ἄρης der germanische *Irman* — eine nebenform des Tiu, Ziu verwandt.

Viel umfangreicher und verwickelter ist der gegenstand der zweiten abhandlung. eine weibliche figur auf einer Calenischen trinkschale wird von D. als Λύσσα erklärt, und diese führt den vf. zu einer eingehenden entwicklung der ursprünglichen vorstellungen von den Erinyen, Mänaden, Bakchen und deren zusammenhang mit Dionysos. auch sie werden als ursprüngliche naturwesen nachgewiesen, und die wilde jagd zieht grausig an uns vorüber. der vf. macht selbst an mehreren stellen auf sein zusammentreffen mit Kuhn und Schwartz aufmerksam, hebt aber dabei hervor, dasz er durch eigene forschung und auf anderem wege zu seinen anschauungen gekommen sei. und das hätte man auch sonst erkennen müssen: richtet doch D. seinen reichen bau auf hellenischem grunde auf. aber dasz er seine reichen quellen in der weise, wie er es thut, verwertet, will er auch dafür den einflusz der vergleichenden mythologie ganz abweisen? des vf. etymologie von Λύσσα läszt sich von seiten der form anfechten: das doppelte σ wird nicht erklärt, und neben Λύσσα steht Λύττα. das führt uns einfach auf Λυκ-jα, wodurch inhaltlich allerdings nichts geändert wird.

Wir setzen nur noch die schluszworte der abhandlung hierher: 'die archäologische interpretation kann, wie es hier versucht worden, in unzähligen fällen der mythologischen forschung hilfreiche hand bieten; sie hat von dieser umgekehrt befestigung und vertiefung ihrer methode zu erwarten. und nur auf dieser thatsache, so scheint mir, beruht die wissenschaftliche berechtigung des sonderbegriffes «kunstmythologie».'

Zürich. Heinrich Schweizer-Sidler.

35.
DE THEOCRITI ADONIAZUSARUM VERSU 77.

Ea est nostrae aetatis hominum philologorum in explicandis veterum scriptorum sententiis vel miseria vel felicitas, ut aut ob-

ruantur superiorum temporum commentis aut subleventur. neque enim publice suas cuiquam vires in interpretando aliquo scriptore ante experiri licet quam quid editorum interpretumve cura et sagacitas expediverit, quid intactum reliquerit diligenter examinaverimus. cui officio in explicando quem supra dixi versu Theocriti duo homines Germani non satisfecerunt: Mauricius Hauptius et huius ipsius commentatiunculae scriptor. ut a me qui et nomine et natu minor sum progrediar, in editione libelli a Ludovico Passavantio adversus Ioannis Agricolae Islebii paroemias Germanicas anno 1529 conscripti, quam ineunte vere huius ipsius anni paravi, de adagiis quae vocant apologicis ἐν παρόδῳ verba feci negavique extitisse qui hanc quaestionem ad antiquitatis studia referret. inter ea vero exempla quae ex scriptoribus antiquis attuli et cum nostrae aetatis nostrorumque hominum Germanorum paroemiis comparavi p. 29, insignem sane locum obtinet Praxinoae Theocriteae illud ἔνδοι πᾶσαι, ὁ τὰν νυὸν εἶπ' ἀποκλᾴξας. quibus de verbis quid statuerem indicavi, non exposui: acquieveram enim in ea interpretatione quam ante hos viginti annos in academia Gottingensi Carolo Friderico Hermanno probari vidissem. atque illud quidem etiam nunc affirmaverim, quae interpretatio versus Theocritei l. l. a me vel proposita vel recepta est, eam veram essé et per se satis probari. id unum doleo, fugisse me hanc de proverbiis apologicis etiam apud scriptores antiquos passim obviis quaestionem et docte et eleganter pertractatam esse ab Hauptio in indice lectionum Berol. hib. a. 1868/69. cuius commentationis copiam mihi fecit bybliotheca publica academiae Rostochiensis. perlecta disputatione quantum gaudii perceperim pluribus exponere non attinet; quod autem tamquam caput commentationis proposuit Hauptius, novam dico versus Theocritei interpretationem: in ea re mirifice lapsus est. qui enim omnes ante se editores insignis cuiusdam erroris insimulare non veritus sit, ipse gravissime erravit, cuius erroris duae simul causae extiterunt, altera sermonis graeci ignoratio, iudicandi vel celeritas vel audacia altera. negat Hauptius τὸν τὰν νυὸν ἀποκλᾴξαντα de sponso accipi posse qui nuptam in thalamum incluserit; immo 'sponsûm aut stultum aut malitiosum' intellegi qui sponsam excluserit. miram profecto aut stultitiam aut malitiam sponsi cuiusdam excogitavit Hauptius; magis etiam mirum quod fore qui eius modi portentum amplecterentur sperare potuit. ἀποκληΐζειν apte ad inclusam sponsam referri uno loco Demosthenis efficitur, de quo nemo adhuc dubitare ausus est. extat is locus, quem cum nonnullis aliis Stephani Dindorfiani thesaurus affert, in oratione adversus Neaeram p. 1359, ubi haec leguntur: συνεσυκοφάντει καὶ οὗτος εἴ τινα ξένον ἀγνῶτα πλούσιον λάβοι ἐραστὴν αὐτῆς ὡς μοιχὸν ἐπ' αὐτῇ ἔνδον ἀποκλείων καὶ ἀργύριον πραττόμενος πολύ. at gravius videri potest quod de sententia eorum interpretum monuit Hauptius qui verba ἔνδον πᾶσαι ad unam sponsam rettulerunt. Spohnii quidem aut sententiam neglexit aut nomen reticuit, scholiastam autem recentiorem vitu-

peravit qui praeter errores quosdam haec verissime monuit: εἴρηται ἀπό τινος νυμφίου λαβόντος τὴν νύμφην καὶ εἰσελθόντος εἰς τὸν θάλαμον καὶ κλείσαντος αὐτόν. Hauptius contra subesse aliquid ridicule absurdi non sensisse scholiastam arguit, quam ad sententiam probandam cum alia tum haec afferuntur: 'sponsus qui cum sponsa in cubiculo est eis qui extra sunt dicere potest ἔνδοι πάντες, sed ἔνδοι πᾶσαι ineptum est.' atque haec quidem Hauptius. at ne quid gravius dicam: quid tandem ridicule absurdi subesset, si re vera a sponso ἔνδοι πάντες dictum esset? nolo autem Hauptii tela in ipsum retorquere. probare enim mihi posse videor aptissime ἔνδοι πᾶσαι ad unam nuptam referri. universum quod dicitur id apte vel nulli rei vel parti opponitur. omnium feminarum ridicule mentionem facere potest qui aut de nulla omnino femina aut de una aliqua cogitat. prius solum fieri posse arbitratus est Hauptius; alteram interpretationem a limine improbavit; quo iure, ipse viderit. universos saepius per iocum de singulis dici proverbiorum Germanicorum exemplis quibusdam ad Passavantii librum p. 29 demonstravi, quibus exemplis fabulam Anderseni poetae Dani insignem addidisse iuvat de parvo et magno Nicolais. qua in fabula, quamquam diversa quaedam eius est ratio, parvus ille Nicolaus cum unum proprium caballum habeat, omnes equos tamquam suos increpat et impellit. quibus expositis id effecisse mihi videor ut vera et iusta interpretatione ὁ ἀποκλᾴξας τὰν νυὸν de sponso intellegatur qui sponsam in thalamum incluserit; quod autem inclusa sponsa haec verba tamquam superbiens edidisse dicitur ἔνδοι πᾶσαι: ea verba per iocum vel risum ad unam nuptam sunt referenda.

Suerini m. Maio a. MDCCCLXXIII. Fridericus Latendorf.

De sententia versus Theocritei quae supra exposui satis firma mihi esse videntur; illud tamen addiderim gravi me errore laborasse, cum fieri posse negarem ut cuiusquam hominis iudicium Hauptii argumentis irretiretur. HFritzschium enim, qui in editione Theocriti maiore docta brevitate veram loci sententiam aperuisset, in editione tironum usui destinata video sive sua modestia sive confidentia Hauptii inductum novam inauditamque huius interpretationem amplexum esse. aliter nostra et superiore aetate duo homines doctissimi iudicaverunt. GHermannus, ut erat vir et ingenii et animi magni, interpretatione abstinere maluit quam in opinionum commenta descendere opusc. V p. 106. ORibbeckius autem eleganti versione annalibus Borussicis proximo mense Iulio inserta (1873 II p. 94) 'schön, die mädchen sind drinnen: da schlosz der bräut'gam die thür ab' eandem sententiam secutus esse videtur quam a CFHermanno olim propositam esse dixi.

m. Ianuario a. 1874.* F. L.

---

* [der abdruck unlieb verspätet.]

36.

ZU ZWEI MILESISCHEN INSCHRIFTEN.

In der revue archéologique 1874 heft 2 s. 103 ff. veröffentlicht OGayet mehrere von ihm bei ausgrabungen in Milet entdeckte inschriften, die sich jetzt im Louvre befinden; auf zwei von diesen, die von besonderem interesse für die sog. gottesdienstlichen altertümer sind, möchte ich hier mit wenigen worten aufmerksam machen. da die erstere derselben vom hg. mit einigen das verständnis beeinträchtigenden falschen lesungen resp. ergänzungen in minuskeln wiedergegeben ist, so sei es mir vergönnt dieselbe nochmals in, wie ich glaube, etwas correcterer form hierherzusetzen.

. . . . . πότε-
ρον] τ[ῆι θεῶι] κ[εχαρις]μένω[ς ἕ]ξει κα[ὶ τῶι] δήμωι συμφερό[ν-
τω[ς] καὶ νῦγ καὶ εἰς τὸν ἔπειτε χρόνον συντελοῦντ[ι
τὰς] ἀγέρσεις Ἀρτέμιδι Βουληφόρωι Σκιρίδι καθότι Σκιρ[ῖ-
?τα]ι ἐξηγούμενοι εἰσφέρουσι ἢ καθότι νῦγ γίνεται. ἃ [δὲ?
5 ἃ]ν ὁ θεὸς θεσπίσῃ, οἱ μὲν θεοπρόποι εἰσαγγειλάτωσαν
εἰς ἐκκλησίαν, ὁ δὲ δῆμος ἀκούσας βουλευσάσθω ὅπως
πάντα πραχθήσεται ἀκολούθως τῆι τοῦ θεοῦ συμβουλῆ[ι.
κ]α[ὶ] θεοπρόποι ᾑρέθησαν Φείδιππος Ποσειδωνίου,
?Α]ὐτομήδης Ἐλπήνορος, Λάμπις Λαμπίτου, Λίχας
10 ?Ἑρ]μοφάντου. ὁ δῆμος ὁ Μιλησίων ἐρωτᾶι, πότε-
ρον] τῆι θεῶι κεχαρισμένον ἕξει καὶ τῶι δήμωι συ[μ-
φε]ρόντως ἔσται καὶ νῦγ καὶ εἰς τὸν ἔπειτα χρόνο[ν
συ]ντελοῦντι τὰς ἀγέρσεις Ἀρτέμιδι Βουλη[φόρωι Σκι-
[ρίδι καθότι Σκιρῖται ἐξηγούμενοι εἰσφέρουσι ἢ]
15 [καθότι νῦγ γίνεται . . . .]

z. 1 und 11 schreibt der hg. ἕξει. z. 10 und danach auch 1 liest derselbe ἐρωτᾶι ποτὲ | κα]ὶ τῆι θεῶι usw. dies gibt keinen sinn. offenbar enthält die periode eine doppelfrage mit πότερον — ἤ. z. 3 schreibt der hg. Σκίριδι καθότι Σκίρ[ι|δα]ι ἐξηγούμενοι usw. in betreff des beinamens der Artemis Σκιρίς und des namens der beantragenden exegeten glaube ich auf Stephanos Byz. u. Σκιρῖτις verweisen zu dürfen, wo wir lesen: Σκιρῖτις, ἡ δωδεκάπολις τῆς Καρίας. οἱ οἰκοῦντες Σκιρῖται. zwar gibt der hg. für den anfang der 4n zeile ein ∠ an, was er zu Δ ergänzt, doch erscheint mir die annahme eines T nicht zu gewagt.

Die zweite inschrift ist das fragment einer urkunde, in welcher der anteil festgesetzt wird, den die priester von den opfern erhalten sollen. sie ist ein interessantes seitenstück zu der Halikarnassischen urkunde CIG. nr. 2656 (vgl. Schömann gr. alt. II³ 434).

DANZIG. EUGEN PLEW.

37.

ZU SOPHOKLES OEDIPUS AUF KOLONOS.

524 liest man bis jetzt immer noch das unverständliche ἀλλ' ἐς τί; des chores, wie es die hss. überliefern, und erklärt es entweder mit dem scholiasten durch ἀλλ' ἐς τί χωρήσει σοι τὰ πράγματα oder durch ἐς τί ἦλθες oder ἐς τί δυστυχὴς γέγονας oder ἐς τί ἀποβλέπων φῂς ἄκων ἐνεγκεῖν κακότητα; alles dies ist nach den übrigens auch nicht unversehrt überlieferten worten des Oedipus

ἤνεγκον κακότατ', ὦ ξένοι, ἤνεγκον ἄκων μέν, θεὸς ἴστω,
τούτων δ' αὐθαίρετον οὐδέν,

wie Nauck mit recht sagt, hart und unnatürlich. wie in der strophe auf des chors wunsch, von altem unheil durch Oedipus kunde zu erhalten, dieser v. 512 mit den bestimmten worten τί τοῦτο; in die worte jenes ὅμως δ' ἔραμαι πυθέσθαι einfallend fragt, was für ein altes leid er wecken solle, so musz an der entsprechenden stelle der antistrophe auf des Oedipus mitteilung, dasz er einen frevel wider wissen und willen begangen habe, der chor eine frage, die ihr verständnis nicht erst aus allerhand weithergeholten ergänzungen zu entleihen braucht, um so mehr aussprechen, da Oedipus mit den folgenden versen κακᾷ μ' εὐνᾷ πόλις οὐδὲν ἴδριν | γάμων ἐνέδησεν ἄτᾳ die durch die erste strophe eingeleitete aufklärung so bestimmt gibt, dasz der chor sofort weisz worum es sich handelt: ἦ ματρόθεν, ὡς ἀκούω, δυσώνυμα λέκτρ' ἐπλήσω; eine solche bestimmte frage des chors bietet sich aber fast von selbst dar, wenn wir die worte ἀλλ' ἐς τί, deren verderbnis schon vor die zeit des scholiasten fällt, in uncialen zurückschreiben und statt ΑΛΛΕCΤΙ lesen: ΤΙΔΕCΤΙ. diese worte τί δ' ἔστι; fordert der zusammenhang unserer stelle, und sie entsprechen denen des verses 512 sowol dem sinne als auch dem metrum nach — in letzterem weicht aber ἀλλ' ἐς τί von τί τοῦτο ab — vollständig. sollten sie überhaupt noch weiterer bestätigung bedürfen, so würde diese durch die wahrnehmung geboten, dasz unser kommation von kurzen mit τί beginnenden fragen wimmelt: τί τοῦτο; noch v. 543 und 546, τί γάρ; v. 539. 541. 546, τί δ' ἐθέλεις μαθεῖν; 543 und folgende sonst in unserm stück vorkommende fragen: τί δ' ἔστι τοῦτο; 46. τί δ' ἔστι, τέκνον 'Αντιγόνη; 310. τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ, καινόν; 722. τί δ' ἔστι, τέκνον Αἰγέως; 1154. τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ Λαΐου, νέορτον αὖ; 1507, ganz besonders aber v. 1677, wo der chor mit denselben worten τί δ' ἔστιν; Antigone nach dem grund ihrer klage fragt.

1229 ff. ὡς εὖτ' ἂν τὸ νέον παρῇ
κούφας ἀφροσύνας φέρον,
τίς πλάγχθη πολύμοχθος ἔξω; τίς οὐ καμάτων ἔνι;

unter den schwierigkeiten welche diese stelle darbietet liegt die gröste in den worten τίς πλάγχθη πολύμοχθος ἔξω, die auf manigfache weise sowol erklärt als durch conjecturen modificiert worden

sind. dasz τίς . . ἔξω und τίς οὐ . . ἔνι einander entsprechen, also auch ἔξω und ἔνι dasselbe object haben müssen, läszt sich kaum bezweifeln und ist auch von den meisten zum ausgangspunct ihrer conjecturen gemacht worden: zunächst von GHermann, dessen einfache trennung von πολύμοχθος in πολὺ μόχθος die bedenken wegen des unpassenden πλάγχθη ebenso wenig beseitigt wie Schneidewins τίς πλάγχθη ποτὲ μόχθος ἔξω. Dobree gieng auf diesem wege weiter und forderte (adv. II s. 36) statt πλάγχθη ein substantivum, woran nun Nauck die vermutung anknüpfte, es möchte πλάγχθη πολύμοχθος aus μόχθος πολύπλαγκτος entstanden sein. derselbe sinn läszt sich aber einfacher durch die geringe umänderung des überlieferten in τίς πλάζων πολὺ μόχθος ἔξω herstellen. πλάζειν wird nicht blosz in den Homerischen gedichten (β 396. B 132) in übertragener bedeutung gebraucht — s. Suidas u. πλάζοντος — und μόχθος findet sich mehrfach in unserm stücke, v. 105 usw. die corruptel unserer stelle scheint mir der randglosse eines abschreibers, welcher bei πλάζων πολύ an das Homerische ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη zu erinnern für nötig fand, ihren ursprung zu verdanken. — Unsere umgestaltung des überlieferten verses läszt neben sich die Bonitzische erklärung von παρῇ, das er (s. den krit. anhang der Nauckschen ausgabe) nicht von παρεῖναι, sondern von παρίημι ableitet, wol bestehen. diese, welche zunächst nötig ist wegen der bedeutung von εὖτ' ἂν als conjunction der vollendung, nicht der dauer (bei Sophokles nur noch El. 627. Trach. 287, beide male mit dem conj. aor.), braucht sich nicht zu stützen auf das persönlich gefaszte τίς des nachsatzes, aus welchem ein τὶς zu παρῇ zu ergänzen wäre. es passt vielmehr ohne frage besser zu dem habitus der ganzen stelle, wenn zu παρῇ ebenso wie zu dem vorhergehenden φανῇ und ἥκει als selbstverständlich der mensch, von dem allein das μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νικᾷ λόγον gesagt war, als subject ergänzt wird. dasz nicht blosz die jugend und das alter hier einander entgegengesetzt werden — was von dem scholiasten an bis zu der erklärung 'cum iuventa adest' in der zweiten auflage des Ellendtschen lexikons geschehen ist — sondern von drei lebensaltern die rede ist, zeigt auch der inhalt der betreffenden verse. die κοῦφαι ἀφροσύναι sind der kindheit charakteristisch, sie sind noch das geringste übel das den menschen betrifft: während ihrer periode ὡς τάχιστα zu sterben ist nächst dem μὴ φῦναι bei weitem das beste, πολὺ δεύτερον. denn sobald man die kindheit hinter sich hat, folgen im mannesalter φθόνος, στάσεις, ἔρις, μάχαι καὶ φόνοι. zuletzt aber — auch das πύματον spricht für den pluralis, nicht dualis der lebensstufen — folgt

τὸ κατάμεμπτον . . ἀκρατὲς ἀπροσόμιλον
γῆρας ἄφιλον, ἵνα πρόπαντα
κακὰ κακῶν ξυνοικεῖ.

Waren. Bernhard Lupus.

(16.)
CONIECTANEA.
(vide supra p. 125—136.)

XX. Inserendusne est historicorum latinorum numero quem adhuc neglexerunt Gabinius? nam Strabo XVII 8 p. 829 καὶ Γαβίνιος δέ inquit ὁ τῶν Ῥωμαίων συγγραφεὺς οὐκ ἀπέχεται τῆς τερατολογίας τῆς περὶ τὴν Μαυρουσίαν· πρὸς γὰρ τῇ Λυγγὶ Ἀνταίου μνῆμα ἱστορεῖ καὶ σκελετὸν πηχῶν ἑξήκοντα, ὃν Σερτώριον γυμνῶσαι καὶ πάλιν ἐπιβαλεῖν γῆν. καὶ τὰ περὶ τῶν ἐλεφάντων μυθώδη, tradidisse enim illum elephantos non fugere ignem sed propulsare eosdemque pugnare adversus homines et belli pacisque instituta humana imitari. Gabinium nullum novimus qui de bello Sertoriano aut de Mauretania scripserit, nullum ante Tiberiana tempora cum imperio aut potestate qui fuerit in Africa. de Antaei sepulcro ossibusque ab Sertorio effossis et rursum obrutis quae Strabo, plane eadem Plutarchus in Sertorii vita cap. 9 narrat, nisi quod Tingitanos fines significat. neque vero, quoniam Strabo confudit omnino duo oppida Tingin et cui nomen Lix fuit, id quod cum editores animadverterunt rati permutando nomina hunc posse corrigi errorem tum LMuellerus in monetae Africanae commentariis III p. 147, locorum nomina diversa duplicem probant rei memoriam et auctoritatem. Plutarchum autem vitam Sertorii ex Sallustii historiis transtulisse quis non vidit? coniunxitque Kritzius Plutarchea illa cum eis quae de Mauris scripta ab Sallustio supersunt hist. I 63. Sallustiusne admiranda haec sumpsit a Gabinio nescio quo, an ab Sallustio Gabinius, an uterque a Cornelio Nepote (Plinius nat. hist. V 4)? fuerit suppar Sallustio Gabinius scriptor, patet enim non ita veterem culpari fabulatorem, at quanam re hunc meruerat honorem, ut homo graecus eum tanquam Asinium aliquem vel Agrippam respiceret, ut tanquam praestantissimus quisque rerum auctor audiret ὁ τῶν Ῥωμαίων συγγραφεύς? mihi fateor veri similius videri ex Sallustio Gabinium effecisse librarios. minima quidem est atque in mediis syllabis nulla litterarum similitudo, verum tamen in graecis libris romana nomina saepe incredibili licentia deformata sunt. velut cum Nicolaus in vita Augusti cap. 20 tribunos pl. appellasset Φλᾶουος καὶ Μάρυλλος vel Λεύκιος Καισήτιος Φλᾶουος καὶ Γάιος Ἐπίδιος Μάρυλλος, excerptori Byzantino placuit scribere Λεύκιος καὶ Γάιος vera nomina neglegenti, quod corrupta deprehenderat aut quod supervacanea putavit. itaque non historiam litterarum latinarum Gabinii nomine augendam magis censeo quam Sallustii reliquias descriptione elephantorum.

XXI. Laevii artificium metricum ac laboriosam lusionem ex Charisii de versu Saturnio disputatiuncula cognoscimus plena doctrinae et ineptiarum. ea sic incipit p. 288 K. *sunt item Saturnii quinum*

denum et senum denum pedum, in quibus similiter novum genus pedum est et ipsum ametron . . . et solent esse summi pterygiorum senum denum, sequentes quinum denum, quales sunt in pterygio Phoenicis Laevi novissimae odes erotopaegnion

Vénus amoris áltrix genetríx cupiditátis, mihi quae diem serénum hilarula praépandere crésti opsequlaé tuae ac minístrae tum

étsi ne utiquám quid foret éxpavida gravís dura fera áspera que famúltas, potuí dominio áccipere supérbo.

non immorabor in grammatici verbis, nam Laevi hos versus non Saturnios esse sed ionicos, nec sedecim et quindecim pedum sed decem et novem perspexit LMuellerus complevitque metron prius *cuppiditatis* producens ex vetere licentia, in altero *ego* pronomen post *dominio* inseruit praeter necessitatem, ut opinor, si quidem in trium vocalium concursu veteres longae syllabae cum correptione hiatum non reformidarunt. verum nec Muellerus quod pergit *Phoenicis* scribere et personam Homericam commemorat, neque alii quale fuerit Laevi carmen videntur intellexisse. avis enim indicatur fabulosa cum aliis miraculis tum pinnis roseis aureisve nobilis, ex Aegyptiorum monumentis qui caelestis orbis conversiones hoc signo Venerisque sidus denotasse feruntur litteris latinis inlata, aliquot ante Laevium annis a Manilio descripta. sive igitur phoenix novissima illa ode inscripta fuit sive minus diligenter locutum Charisium titulumque a Laevio factum pterygion phoenicis arbitraris, certe poeta eo more quem inter Alexandrinos Simmias et Dosiadas tradiderant interque Romanos postea Optatianus Porphyrius accepit, in hanc figuram carmen composuit, ut decrescente ac rursum crescente pedum numero ordines versuum imitarentur avis alam utramque. simillime huic pterygio phoenicis αἱ πτέρυγες Ἔρωτος a Simmia figuratae sunt in AP. XV 24 vel anthologia Bergkiana p. 515, ubi primus versus sex, alter quinque choriambis incedit ut Laevi primus versus decem, alter novem ionicis. atque ipsa alitis effigies in causa erat cur numeri tam longo ordine continuarentur, quemadmodum in ovo Simmiam figurae studium ἄνωγεν ἐκ μέτρου μονοβάμονος μέγαν πάροιθ᾽ ἀέξειν ἀριθμὸν εἰς ἄκραν δεκάδ᾽ ἰχνίων κόσμον νέμοντα ῥυθμῷ (AP. XV 27). iam liquet principium odarii nobis superesse et de viginti versibus, cum in medio fuerint monometri, decimam partem. cum graeca technopaegnia divinis numinibus dicari solerent, phoenice suo Laevius vota nuncupavit Veneri, eiusque deae nomen parastichis habuisse potest, etsi ex duobus versibus nulla datur adfirmandi copia. molestius fero quod quo vinculo cum Veneris precibus poeta ipsius copularit avis memoriam non ita constituere licet, ut omnem obloquendi causam praecidam. at graeca exempla si observaris, precantem ac pronuntiantem versus illos a Laevio avem inductam esse facile credes. feminino genere phoenicem haud raro poetae appellavere inferioris potissimum aetatis (vide versus a Burmanno AL. X 1, 29 adnotatos et Dracontianum adde e Medea

X 104 *phoenix sola genus*), Veneris ea hic ministra dicitur ut a Cicerone et Iuvenale aquila satelles vel famula Iovis. Venus ei diem serenum praepandit, quod Lucifer Veneris stella antegreditur solem, orientem autem lucem expectare cantuque prosequi phoenicis est ministerium. in Lactantii phoenice (Riesei AL. 731) satis invenies quod conferre possis, modo ad solis numen a Venere avis tutelam traduxeris, v. 33 *paret et obsequitur Phoebo memoranda satelles*, 57 *antistes luci, nemorum veneranda sacerdos*, 65 *in Syriam . . phoenicis nomen cui dedit ipsa Venus* al. Laeviano quidem versu altero fateor servitutem et expandi latius et colore minus splendido depingi quam ut avem agnoscamus et unicam aeternam divinam. sed quoniam satellitis et sacerdotis munere fungentem phoenicem alius fecit, quantulum discriminis restat ad eam quam Laevius illis verbis explanavit condicionem ἱεροδούλου? ipsum ergo phoenicem locutum puto, ut in Simmiae alis Amoris Amor, ut in aris Graecorum et Optatiani ara loquitur. casune accidit an eo quod item figurare voluerat pterygion, ut eisdem quibus in phoenice Laevius in pinnigera turba Varro numeris uteretur? hos enim Sexagesi fr. 489 Nonii p. 460 dudum restitui *néque qua vagipénnis anatés remipedás buxeiróstris pecudés paludibús nocte nigra ád lumina lámpadis sequéris.* comparandum etiam e Devictis Varronis fr. 87 Nonii p. 156 in quo continuos ionicos octo habemus, in principio autem saltem unam syllabam desideramus *properate vívere puerаé quas sinit aétatula lúdere, esse, amáre et Venerís tenere bígas*, ubi cur *edere* inter voluptates numeretur non magis explicatu eget in vita moribusque romanis quam in puellarum adhortatione cur omissum sit *bibere.*

XXII. De Hyperide in vitae Pseudoplutarcheae parte altera haec fabulae narrantur § 16 ss.

ἐγένετο δὲ καὶ πρὸς τὰ ἀφροδίσια καταφερής, ὡς ἐκβαλεῖν μὲν τὸν υἱόν, εἰσαγαγεῖν δὲ Μυρρίνην τὴν πολυτελεστάτην ἑταίραν κτλ.

ἐποιεῖτό τε τὸν περίπατον ἐν τῇ ἰχθυοπώλιδι ὁσημέραι.

ὡς εἰκὸς δὲ καὶ δίκῃ Φρύνῃ τῇ ἑταίρᾳ ἀσεβεῖν κρινομένῃ συνεξητάσθη· αὐτὸς γὰρ τοῦτο ἐν ἀρχῇ τοῦ λόγου δηλοῖ· μελλούσης δ᾽ αὐτῆς ἁλίσκεσθαι παραγαγὼν εἰς μέσον καὶ περιρρήξας τὴν ἐσθῆτα ἐπέδειξε τὰ στέρνα κτλ.

earum primam et tertiam Athenaeus XIII p. 590 postquam de Epaminondae lascivia ex Clearcho sumpta rettulit, eis verbis comprehendit, quae ipsius et biographi narrationem a vetustiore auctore uno prolatam ostendunt. pariter enim Athenaeus Myrrinam τὴν πολυτελεστάτην ἑταίραν vocat, pariter in Phryne ait παραγαγὼν αὐτὴν εἰς τοὐμφανὲς καὶ περιρρήξας τοὺς χιτωνίσκους, primae autem fabulae Idomenei, tertiae Hermippi nomen admiscet. comparatio igitur Athenaei argumentumque fabularum ita fert, ut olim adhaesisse amoribus Hyperidi ceteris Phrynes statuamus historiolam, quae in vita ab illis legitur divolsa. quod enim saepe in oratorum vitis, id hic quoque accidit, ut margini codicis adscripta fabula

vel sententia in continuae orationis locum parum aptum reciperetur. iam ex Athenaei VIII 342 c Hermippum narrasse comperimus ἑωθινὸν τὸν Ὑπερείδην ποιεῖσθαι τοὺς περιπάτους ἐν τοῖς ἰχθύσιν, quod ex comoedia arreptum videbitur sive rem spectanti sive verba non dissimilia eorum quae Alexis Epiclero dixerat (III p. 414 Mein.) τηρεῖν ἕωθεν εὐθὺς ἐν τοῖς ἰχθύσιν. Athenaeus ἑωθινός, minus quidem accurata temporis nota sed ad summam rei congruente vitae scriptor ὁσημέραι, quapropter Westermannus corruptum illud ὡς εἰκὸς δέ cum in ἑωθινός mutavit, nihil egit, nec enim pisces emptum Athenis ibant δειλινοί. immo vero sive Athenaeum respicis sive quod in vita sequitur αὐτὸς γὰρ τοῦτο δηλοῖ, corrigendum illud ita est ut Hyperidi cum Phryne consuetudinem percipiamus. itaque Athenaeus quae scripsit ἐν τῷ ὑπὲρ Φρύνης λόγῳ Ὑπερείδης ὁμολογῶν ἐρᾶν τῆς γυναικός, eis respondentia in vita haec habeto ὡμιληκὼς δὲ καὶ [δίκῃ] Φρύνῃ τῇ ἑταίρᾳ ἀσεβεῖν κρινομένῃ συνεξητάσθη, αὐτὸς γὰρ κτλ. nam δίκῃ nullo modo recte scriptum est, sed aut ex dittographia ortum aut ex glossemate. adiuvat opinor emendationem quod quae ex oratione pro Phryne habita Syrianus repetiit fr. 175 Blassi, in eis hoc ipsum legitur ὅτι αὐτός τε καὶ Εὐθίας ὡμιληκότες ἦσαν τῇ Φρύνῃ. unum addo profuturum aliquando ad origines fabularum evolvendas. sicut enim in Hyperidea vita ἐγένετο δὲ καὶ πρὸς τὰ ἀφροδίσια καταφερὴς ὡς ἐκβαλεῖν, item in Isocratea legimus ἐγένετο δὲ καὶ πρὸς τὰ ἀφροδίσια καταφερὴς ὡς . . χρῆσθαι. Athenaeus in eroticis semel toto libro XIII eandem adhibuit locutionem p. 589 d ἦν δ' οὗτος ἀνὴρ πρὸς ἀφροδίσια πάνυ καταφερής de Pericle agens auctoritate praescripta Clearchi.

Vellem sequi possem exemplum eorum qui ex Horatio tollunt quae fastidiunt aut non intellegunt, abrogarem enim Hyperidi o r a t i o n e m f u n e b r e m, quod parum digna mihi videtur occasione illa et aetate ipsiusque ingenio oratoris ἐπίδειξις. pagina VII καὶ μηδεὶς ὑπολάβῃ με inquit τῶν ἄλλων πολιτῶν μηδένα λόγον ποιεῖσθαι [ἀλλὰ] Λεωσθένη μόνον ἐγκωμιάζειν· συμβαίνει γὰρ τὸν Λεωσθένους ἔπαινον ἐπὶ ταῖς μάχαις ἐγκώμιον καὶ τῶν ἄλλων πολιτῶν εἶναι· τοῦ μὲν γὰρ βουλεύεσθαι καλῶς ὁ στρατηγὸς αἴτιος, τοῦ δὲ νικᾶν μαχομένους οἱ κινδυνεύειν ἐθέλοντες τοῖς σώμασιν· ὥστε ὅταν ἐπαινῶ τὴν γεγονυῖαν νίκην, ἅμα τῇ Λεωσθένους ἡγεμονίᾳ καὶ τὴν τῶν ἄλλων ἀρετὴν ἐγκωμιάζω. quanto plus verborum quam sententiarum. itaque exstitit qui alterum enuntiatum a συμβαίνει ad εἶναι deletum iret. at oblitus est Isocratis loqui discipulum magnifico dictionis ambitu quadrigas agitantem scholasticas, quas iugandas magister docuit propositione et ratione et rationis confirmatione et conclusione. atque alia permulta rhetoricam disciplinam Isocratisque imitationem referunt, velut etiam urbis Atheniensis cum sole comparationem panegyrici locus quidam praemonstraverat. illa his fere verbis concepta erat p. III et IV: ὥσπερ [γὰρ] ὁ ἥλιος πᾶσαν τὴν οἰκου[μένην] ἐπέρχεται, τὰ[ς μὲν] ὥρας δια-

κρίνων [καὶ εἰς τὸ π]ρέπον καὶ καλὸ[ν πάντα καθι]στάς, τοῖς δὲ [ἀνθρώποις τὴν ἐπ]εικεστ[άτην πᾶσιν ἔχ]ων ἐπιμ[έλειαν κα]ὶ γε[νέσεως καὶ ζωῆ]ς καὶ [τροφῆ]ς κα[ὶ τῶν ἄ]λλων [ἁπά]ντων τῶν [εἰ]ς τὸν β[ίο]ν χρησίμων, οὕτως καὶ ἡ πόλις ἡμῶν κτλ. denique plenam adpono praefationem, quam codex ita mutilatam exhibet ut verba quidem non praestari omnia possint, sensa tamen admodum certa coniectura adsequi liceat. quo magis miror novissimum editorem, cum caute abstineret supplementis, tamen id posuisse unum quod melius erat omitti. exordium igitur orationis tale fuit: τῶν μὲν λόγων τ[ῶν μελλ]όντων ῥηθήσεσ[θαι ἐπὶ] τῷδε τῷ τάφῳ [περί τε] Λεωσθένους τοῦ στ[ρατη]γοῦ καὶ περὶ τῶν ἄ[λλων] τῶν μετ᾽ ἐκείνου [τετελ]ευτηκότων ἐν τ[ῷ πο]λέμῳ, ὡς ἦσαν ἄν[δρες ἀ]γαθοί, μά[ρτυς ἀκριβὴς ὁ χ]ρόνος ὁ ἰ[δὼν ἐν τῷ πολέμ]ῳ τὰς π[ράξεις, ὧν οὐδεὶ]ς ἄνθρω[πος οὐδὲν ἔργ]ον πω κά[λλιον καθεό]ρακεν, ὥ[στε οὐδ᾽ ἐν τῷ π]αντὶ αἰῶ[νι νομιστέον] γεγενῆ[σθαι οὔτε] ἄνδρας [ἀμείνους τῶν] τετελευτηκ[ότων τῶνδε] οὔτε πρ[άξεις τῶν ὑπ]ὸ τ[ῶνδε πεπραγμένων ἀξιωτέρας ἐπαινεῖν καὶ μνημονεύειν τοῖς] ἔπει[τα· διόπερ] καὶ μάλιστα [φοβοῦ]μαι μή μοι συμ[βῇ τὸν λ]όγον ἐλάττ[ω φαίν]εσθαι τῶν ἔρ[γων] τῶν γεγενη[μέ]νων· πλὴν κατ᾽ [ἐκεῖ]νό γε πάλιν θα[ρρῶ ὅ]τι τὰ ὑπ᾽ ἐμοῦ π[αραλει]πόμενα ὑμεῖς οἱ [ἀ]κούοντες πρ[ο]σθήσετε· οὐ γὰρ ἐν τοῖς τυχοῦσιν οἱ λόγοι ῥηθήσονται, ἀλλ᾽ ἐν αὐτοῖς τοῖς μάρτυσι τῶν ἐκείνοι[ς π]επραγμένων. qui expenderit illa, non modo non pugnare inter se intelleget quod in principio orator τῶν λόγων μάρτυρα τὸν χρόνον et in exitu τῶν πεπραγμένων μάρτυρας Athenienses dicit, sed argute alterum alteri ac belle referri, ut hic quasi gradus fiat: verba confirmant res gestae, facta vos ipsi.

XXIII. Inter papyros graecas aegyptiacas musei Parisini maximi quas editas explicatas designatas accepimus a Letronnio Bruneto de Presle Deveria (*notices et extraits des mss. de la bibliothèque imp.* tomo XVIII anno 1865) una scripta litteris latinis, quales stilus properans leviterque temptans cerae vel lapidis materiam in muris Pompeianis tabulisque Apulensibus expressit, vocabula aliquot exhibet latina et graeca in speciem lexici composita. eam cur ad quintum vel sextum a Christo saeculum Peyron rettulerit non perspicio nec ullam eius iudicii vidi commemoratam causam. litterarum neglegentiam quod subita scriptura privatoque usui destinata satis excusat, malo existimare, antequam Byzantini imperii Aegyptus provincia facta sit, ad Nili ripas delatum militem romanum qui graece nescierit illa ratione curasse ut ne vocabula sibi ad cotidianam vitam maxime necessaria deessent. hac igitur papyro unus quidam ei desiderio studuit satis facere, quo cum plurimi tenerentur intra imperii romani fines, homines litterati operam dederunt ut et ampliores et doctiores interpretamentorum vel colloquiorum libellos componerent. praeterea ad cognoscendas linguae graecae ac latinae formas volgares aliquid utilitatis indiculus habet, nec quisquam in

Hyperidi epitaphio πατρίτι scriptum pro πατρίδι mirabitur qui hic *pedes* πότες legerit, aut si Aegyptiis moris fuisse didicerit ut confunderent tenues et aspiratas, in epitaphio illo IV 24 futurum tempus pro -λιφω substituendum putabit sed παραλείπω. totum igitur indicem ex figura tabulae XVIII huc transcribere visum est, cum praesertim in legendo et interpretando Brunetus Hasiusque pag. 126 ss. non nulla reliquerint ac peccarint levia illa quidem sed quae corrigi expediat.

pane binu oleu
toxomin enari eladi
carne pisce
creas opxarin
5 *ubepass aspat eces*
focu lanbron
lagona paucali
aqua nero
calicē poterin
10 *poru praston*
iscaria seris misce cerasu
da mesa parates apare leba
adelfos fratres ospitis
cibitas polis aceta
15 *olera lacana caput*
cefalen lingua closa
manos ceras pedes potes
bentre cilia culcita piloton
barba pogoni oculos optalmos
20 *buca istoma bile utelo*
iana tira sela sifrin
tunica isticarin
iscio eddam sagirola cinidi
coclia miaci cacabu cetra
25 *laba manos nibson ceras*
colonbu peristeri. cubicla clindi
secure axnari. bilosa maloton
ficu suca aleu iscorda
inple cemmisa bacula araficen

coeperat iste tantum graeca perscribere verba quae versus 2 et 4 implent, deinde latina graecis super addidit v. 1 et 3. iungenda igitur *panem* τὸ ψῶμιν, *vinum* οἰνάριν itemque cetera. versu 4 ὀψάριον intellege. versu 5 primum *apat* scripserat, voluit *uvae passae* ἀσταφίδες, initium graeci nominis ἀσταπ- audierat aut adeo ἀσπατ-. versu 6 *focus*, unde Galli *feu* dixere, pro igni appellatus est volgo post Diocletianum, λαμπρόν Ducangius in glossario mediae graecitatis testimoniis sacris et profanis confirmavit. versu 7 non *lagena* papyrus habet quod Brunetus dedit, sed *lagona*, *paucali* βαυκάλιον. versu 8 in *nero* extrema non multum abest ab *a* litterae

figura: in hermeneumatis codicis Montepessulani p. 46 ed. Paris. habes de balneo dicta νηρὰν ἔcχομεν καλήν *frigidam habuimus bonam*, at in Pollucis cotidiana locutione semper ὕδωρ *aquam*. versus 10 sicut in hermeneumatis p. 139 πράccον *porrum*. versu 11 lege *escaria*, personatus ille Pollux p. 217 θὲc τὸν δίcκον μετὰ τρωξίμων *pone discum cum escariis*, geoponicon libri XII caput 28 est περὶ cέρεωc ἤτοι τρωξίμων. tum *cerasu* κέραcον. versu 12 *da mensam* παράθεc. huic graeco statim quod finitam cenam significaret graecum adiecit: eius litterae quarta et quinta minus clarae sunt, debuit ἆπᾶρον magis quam ἄπᾶραι scribere; *leba* est tolle mensam. versu 13 et 14 *ospiti* et *aceta* sola non interpretatus est graece, itaque quod in charta extra ordinem inter duo haec medium adscriptum est *nonis* cum nec in ὀξίc mutari nec alio pacto cum propinquis nominibus conciliari possit, vereor ne id ipsum indicet, non adesse illis quae respondeant graeca, velut *non est* vel *non iscio*. recentiores Graeci a Latinis sumpsere τὸ ὀcπίτι vel ὀcπήτιον. ceterum plurali numero non utebantur in *aceto*, itaque cum λάχανα subsequantur, fortasse *acetaria* scriptor cogitarat. versu 15 in *caput* prima sic adfecta est ut ex *c* transire in *k* videatur. versu 18 *cilia* κυλία κοιλία ut in hermeneumatis p. 131 κιλίδιν *ventriculum*, κοιλίδιν *aqualiculum*. deinde culcita proprie τύλη vocatur, cui quod coactilia adhibentur ideo graece ille vertit πιλωτόν. hermeneumaton codex p. 159 πιληωτον *coctilae* id est πιλητόν et πιλωτόν *coctile*, idem p. 115 πιλοποιόν et πηλοποιόν *coactiliarium* et *coctiliarium* male miscens fefellit editorem. versu 20 *bucca* cτόμα consuetudinis est plebeiae, similiter hermeneumata p. 119 cτόμα non modo *os* verum etiam *rostrum* interpretantur, *buccas* autem in definitione membrorum copulant cum γνάθοιc. in proximis parum recte Brunetus *utele* legit, recte tamen quid scriptor cogitarit adsecutus videtur, geminata enim in quam prius verbum exit vocali perscribendum opinor *vile* εὐτελῶc. litteris quidem putaris magis aptari οὐ θέλω idque posse aeque ac *vile* pronuntiari si rem propositam vel oblatam despiciamus ac repudiemus, sed quoniam cetera omnia in hoc indice verba suae potestatis finibus continentur, vilitatis notionem adeo laxatam ac protentam inprobaveris. versu 21 *iana* pro *ianua* ex *ianva*, contraria ratione *strenuas* volgus, *strenas* eruditi dicebant. *sifrin* pro δίφριν emollita per vocalem syllaba in sibilum, cuius generis graecae italaeque dialecti exempla habent satis nota. versu 22 *tunica* communi nomine χιτών vocatur in hermeneumatis p. 158, cτίχη in Diocletiani de rebus venalibus edicto, ubi cτίχη καινὴ ὁλοcηρικόc tantidem aestimatur, quantum orator vel sophista in singulis discipulis menstruum accipit. rarius quam graecum latinum id vocabulum est quod in edicto illo coaequatur cum cτίχη, *strictoria virilis*. ore latino ad cτιχάριν accessit *i* impura ut supra ad cτόμα. versu 23 *oiddam* Brunetus, unam litteram ego agnosco eamque *e*. tamen non dubito explicare οἶδα sicut v. 2 *enari* οἰνάρι, adiectamque in fine *m* non ideo puto quod graeca terminatio olim plenior etiam tum gra-

vius quid resonuerit, sed quod recto eius notae usu dudum Romani desueverant. secuntur maxime obscura, in *sagirola* nihil incertum nisi quod *ro* nexibus implicatum est insolitis, verum nec *satirola* papyri imago nec *sagicola* sinit ut legamus, nedum *sacricola*, post *cinid* nota marginem attingens eamque ob causam ad *d* reclinata potest fortasse pro *o* haberi. vix proderit meminisse sargos ex Aegypto pisces et cinaedos solos piscium lutosos, facilius adducar ut contumeliosam vocem credam ex gente salaputiorum et σαικωνιζόντων vel σαυλῶν, plura enim graece ab eodem principio denominata sunt inpudica et cinaedica. versu 24 *coclia* μυάκιν, aliter excerpta de generum idiomatis quae Keilius edidit gramm. IV p. 576 *coclea* κοχλιός. tum caccabus χύτρα vel κύθρα dicitur. versu 25 post νίψον scriptor iterum posuerat *manos*, delevit autem graecumque illud intulit χεῖρας. versu 26 male Brunetus *colomba*, scriptum est enim τὸ ἀρσενικὸν περιστέριν (Syntipas p. 59, 11 Eberhardi), in hermeneumatis p. 146 codex Leidensis *columbus* habet, sed verius *palumbis* Montepessulanus. porro *cubicla*, non *cubiclu* in charta legitur et *clid:* vel *clidi* super scripta *n*, id est κλινίδια. versu 27 *securem* ἀξινάρι. *villosa* μαλλωτόν. amphimallia sicut villosa etiam ventralia Plinius sua memoria coepisse narrat VIII 193. versu 28 congruit cum hermeneumatis p. 135 σῦκα *ficus* et 139 σκόρδον *aleum*, eadem σκορδᾶτον memorant p. 132. nec aliter in Diocletiani edicto hoc utrumque expressum est, sed *alei* et σκόρδων 6, 23. duplicare in *alio* liquidam nostra aetas merito desiit, per *e* dixisse *aleum* Charisius p. 71 etiam disertos testatur. versu 29 *cemmisu* requiras pro γέμισον ut v. 11 *cerasu* est κέρασον, extremaque in illo nota paulo obscurior est ac plane neglecta a Bruneto. hermeneumata p. 42 γωμοσον id est γόμωσον ὕδωρ *imple aquam*. extremum verbum dubitabam utrum pro baccula an pro baculo acciperem, et illi quidem graecum sic accommodabam ut margaritam intellegerem Arabicam a Plinio vocatam, Ἀράβιον tamen a Galeno. iam ne quid luxuriae immisceatur curtae supellectili, praeferendum *baculum* censeo. quod autem Hasius sive Brunetus graecam vocem sic exposuit ῥάπισε, si verbi imperativum voluit, nōn convenit cum latino *bacula*, si ῥαπίς aut ῥαπίδες, nimis longe recedit ab eo quod papyrus exhibet *araficen*. mihi igitur sic dicta bacula videntur, quod ex spina arabica facta sint. Galenus in simplicibus medicamentis VI 17 ἄκανθος Αἰγυπτία, ἔνιοι δὲ Ἀραβικὴν ὀνομάζουσιν, inter hos Plinius. ferulis spinae omnis generis valde aptae, hinc ἀκανθοπλήξ, hinc opinor acanthus παιδέρως. potest autem perfecisse in Aegypto ut illud bacula nomen tenerent contemptus Arabum ac ludibrium.

hermeneumata quae identidem commemoravi alii pueris romanis graece discentibus fuisse destinata contendunt, alii magis Romam ituris Graecis. posteriorem sententiam contra Boeckingium Boucherius defendens verba adhibet Hadriani sententiis praescripta (in Boeckingi Dositheo p. 2): συνέγραψα . . ὅσα ὠφελεῖ ἀνθρώποις φιληταῖς τῆς λαλιᾶς ῥωμαικῆς, scilicet huius modi interpretatione

docuit iste *latine loqui vel graece sine vitio* (ibidem p. 3). parum autem unius libelli exordium conducit ad totum opus iudicandum, leguntur que in eis quae ipse edidit Boucherius in uno colloquio non modo haec *video te eius interpretationis quae dicitur latinae cupientem* p. 34 s., verum etiam romani pueri personam referentia p. 38 *cupio discere sermonem atticum* vel p. 39 *laudem scripsi Iovis Capitolini.* hoc magis liquet doctorem istum nec graece nec latine satis fuisse doctum tamque ex graecis libris quod in latinum sermonem converteret repetivisse velut Babrii fabulas quam ex latinis eisque pluribus quod in graecum. poetica quia non sunt sermocinantibus necessaria par fuit neglegi. tamen ex graeco hymno derivatus est versiculus a librariis truncatus p. 40 χαῖρε Πόθων μήτηρ, θυγάτηρ πελάγους Ἀφροδίτη, in quo μήτηρ recte Hauptius supplevit (cf. Κύπρι Πόθων μῆτερ ἀελλοπόδων Philodemi AP. X 21), e latino libro nisi fallor hic senarius Syri Phaedrive aut laterariis sententiolis similis p. 35 *usus cotidianus artificem facit.* tritum in scholis fuisse videtur Hipparchi illud ex Pictore τέχνη δὲ σῴζεται (cf. adnotata a Meinekio com. IV p. 432) ac per graecas propagatum in latinas, nam et libertinus apud Petronium sat. 46 doctrinae utilitatem demonstrans summam hanc facit *artificium nunquam moritur*, et loquelae latinae ac graecae praeceptor litterarum artem perdiscendam hoc verbo commendat p. 23 Boeck. *ars non moritur.*

XXIV. Pergo interpretari a e r a I g u v i n a. expiationem arcis et tabula I umbrice et tabula VI litteris latinis scripta enarrat, sed haec quam illa plenius. qua re s e x t a m tabulam latine vertam et in prima ac vetustiore quae differunt adnotabo in commentariolo.

A *Istud sacrificium avibus observatis inito, parra cornice prospera, pico pica legitumo. qui oscines observatum* | *ibit, sic* in *tabernaculo sedens flaminem iubeto stipulari: 'observemne parram prosperam, cornicem prosperam,* | *picum legitumum, picam legitumam, legitumas aves, legitumas oscines divinas?' flamen sic instipulator* | *eas observari: 'parram prosperam, cornicem prosperam, picum legitumum, picam legitumam, legitumas aves, legi-*
5 *tumas* ‖ *oscines divinas mihi, urbi Iguvinae, huic statui statuto.' sede qua sederit qui oscines* | *observatum ibit, ea nec muttito nec alis intersidito, donec se convorterit* ille *qui oscines observatum* | *ierit. si muttitum erit aut quis alis intersederit, inritum fecerit.* |

Templum ubi flamen versatur arcis piandae, in ea statutum sic finitum est: ab angulo | *imo qui proxume* ab *ara divorum est,*
10 *ad angulum summum qui proxume* ab *sellis auguralibus* ‖ *est, et ab angulo summo ad sellas augurales ad urbicum finem, ab angulo imo ad aram divorum ad urbicum* | *finem. et urbicis finibus utroque vorsum servato.* |

Fines urbici: ab sellis auguralibus ad ostia ad ooserclum ad praesolias Nurpii ad vasirslum | *ad smursim ad delubrum Miletinae ad tertiam pracum pracatarum, ab sellis auguralibus ad*

fanum | *Vesticii ad randem Rufri ad delubrum Noniae ad delu-*
15 *brum Salii ad fanum Hoii ad ianum Patellae.* ⸢ *infra istos fines qui supra scripti sunt parram prosperam, cornicem prosperam servato. supra istos* | *fines picum legitumum, picam legitumam servato. si oscines cecinerint, sic* in *tabernaculo sedens* | *imperato, flaminem nomine appellato: 'parram prosperam, cornicem prosperam, picum legitumum, picam legitumam*, | *legitumas aves, legitumas oscines divinas tibi, urbi Iguvinae, huic statui statuto.' ad haec sacra omnia* | *populi lustrandi et arcis piandae virgam*
20 *sacerdotalem habeto. foci ad portam Treblanam qui* quidem *arcis* ⸢ *piandae causa adhibebuntur, eos sic adhibeto ut ignem ab igne accensum inflammet. item ad portam Tesenacam. item* | *ad portam Veiam.* |

Ante portam Treblanam Iovi Grabovio boves tris facito. sic narrato libans: 'te invocavi invoco | *divum Grabovium pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine, volens sis propitius sis arci Fisiae,* | *urbi Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. sancte, te invocavi invoco divum Grabovium. sancti*
25 *fiducia te invocavi* ⸢ *invoco divum Grabovium. dive Grabovi, te hoc bove opimo piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine,* | *pro urbis nomine. dive Grabovi, illius anni quiquomque in arce Fisia ignis ortus est, in urbe Iguvina ritus debiti* | *omissi sunt, pro nihilo habeto. dive Grabovi, quidquid tui sacrificii vitiatum est peccatum est peremptum est* | *fraudatum est demptum est, tui sacrificii visum invisum vitium est, dive Grabovi, quidquid ius sit, hoc bove* | *opimo piaculo piando. dive Grabovi, piato arcem*
30 *Fisiam, piato urbem Iguvinam. dive Grabovi, piato arcis* ⸢ *Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecora fundos fruges, piato, esto volens propitius pace tua arci Fisiae,* | *urbi Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. dive Grabovi, salvam servato arcem Fisiam, salvam servato urbem Iguvinam. dive* | *Grabovi, salvom servato arcis Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecora fundos fruges, salva* | *servato, esto volens propitius pace tua arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. dive Grabovi, te hoc bove* | *opimo piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine. dive Gra-*
35 *bovi, te invocavi.'* ⸢

iam repetuntur quibus deciens deus Grabovius invocatur inde a versu 25 preces *dive Grabovi te hoc bove* cet. nec quicquam est discrepantiae nisi quod supra *piaculo* dicitur simpliciter, iam ut in alterius bovis immolatione suo quoque loco *piaculo altero.* deinde versu 45 tertius bos coepit immolari precatione eadem, *piaculo tertio* dicitur, sub finem ante extrema *dive Grabovi, te invocavi* post illa *dive Grabovi, te hoc bove opimo piaculo tertio* eqs. novum hoc carmen intercalatur v. 54 et 55: *dive Grabovi, te commoto ternione bovum agonalium piaculorum* | *pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine.* denique caerimoniarum sic continuatur narratio:

56 *tacitus precator* | *totum. item porricito, prosecta narrato, prosectis mefam spefam, fitillam addito, arvia facito. istam* | *rem divinam vel vino vel ture facito. vatua ferione facito.* |

Post portam Treblanam sues plenas tris facito Trebae Ioviae
59 *pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. pedarias facito, arvia facito,* ¶ *ture facito. tacitus precator, item narrato ut ante portam Treblanam, prosectis struiculam, fitillam addito.* |

B *Ante portam Tesenacam boves tris facito Marti Grabovio pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. arvia facito, vatua ferione facito, ture* | *facito. tacitus precator, prosectis farreum, fitillam addito, item narrato ut ante portam Treblanam.* |

Post portam Tesenacam sues lactentes tris facito Fisiae Sanciae pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. ture facito, pedarios facito, arvia facito, | *item narrato ut ante portam Treblanam, tacitus precator, mantele duplex in dextra habeto, prosectis fitillam*
5 ¶ *struiculam addito. ubi tegora posteriora posuerit, vesticia et mefa spefa in patera genu nixus facito Fisovio Sancio* | *pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. sic precator vesticia libans: 'te invocavi invoco Fisovium Sancium pro arce Fisia,* | *pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine, volens sis, propitius sis arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis nomini,* | *urbis nomini. sancte, te invocavi invoco Fisovium Sancium. sancti fiducia te invocavi invoco Fisovium Sancium.' item* | *ture precator. mefa spefa sic precator: 'Fisovi Sanci, te hac mefa spefa Fisovina pro arce*
10 *Fisia, pro urbe Iguvina,* ¶ *pro arcis nomine, pro urbis nomine. Fisovi Sanci, dato arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis Fisiae, urbis Iguvinae bipedibus* | *quadrupedibus fatum fitum, ante post, seorsum univorse, voto augurio sacrificio, esto volens propitius pace tua arci Fisiae, urbi Iguvinae,* | *arcis nomini, urbis nomini. Fisovi Sanci, salvam servato arcem Fisiam, urbem Iguvinam. Fisovi Sanci, salvom servato* | *arcis Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecua fundos fruges, salva servato, esto volens propitius pace* | *tua arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. Fisovi Sanci, te hac mefa spefa Fisovina pro arce*
15 *Fisia,* ¶ *pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine. Fisovi Sanci, te invocavi, Fisovii fiducia te invocavi.'* cum *precatione* | *simul libato, tripodato. ubi eam porrexerit, prosectorum erus dato. tum ex patera vesticiae erus genu nixus* | *dato. tum mefam, vesticiam reliquam in ignem expurgato, supra graditor. tum sedens commolito, commolitis precator.* | *capides porrectas duplas agito, sacras duplas agito.* |

Ante portam Veiam boves tris calidos facito Vofiono Grabovio
20 *pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. vatua ferione facito, vel vino* ¶ *vel ture facito, arvia facito, tacitus precator, prosectis mefam spefam, fitillam addito. item narrato ut ante portam* | *Treblanam.* |

Post portam Veiam habinnas tris facito Tefro Iovio pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. sedens facito, comburendas facito, arvia

facito, ture | facito, tacitus precator, prosectis struiculam fitillam addito, item narrato ut ad portam Treblanam. ubi habinnas porrexerit, | idem qui habinnas porrexerit, ad dextrum pedem vesticiam et persontrum suillum facito, capide humum tangito, eam
25 *manu ‖ sinistra teneto donec vesticiam libaverit, capidem relinquito, item ad pedem erus dato. sic precator libans: 'te | invocavi invoco Tefrum Iovium pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine, volens sis propitius sis arci Fisiae, urbi | Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. sancte, te invocavi invoco Tefrum Iovium. sancti fiducia te invocavi invoco Tefrum Iovium. Tefer | Iovi, te hoc suillo persontro Tefrali piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine. Tefer | Iovi, illius anni quiquomque in arce Fisia ignis ortus est, in urbe Iguvina ritus debiti omissi sunt, pro nihilo habeto. Tefer*
30 *Iovi, ‖ quidquid tui sacrificii vitiatum est peccatum est peremptum est fraudatum est demptum est, tui sacrificii visum invisum vitium est, | Tefer Iovi, quidquid ius est, hoc suillo persontro piaculo piando. Tefer Iovi, piato arcem Fisiam, urbem Iguvinam. Tefer Iovi, piato | arcis Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecua fundos fruges, piato, esto volens propitius pace tua arci Fisiae, urbi | Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. Tefer Iovi, salvam servato arcem Fisiam, urbem Iguvinam. Tefer Iovi, salvom servato arcis Fisiae, | urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecua fundos fruges, salva servato, esto volens propitius*
35 *pace tua arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis ‖ nomini, urbis nomini. Tefer Iovi, te hoc suillo persontro Tefrali piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis | nomine. Tefer Iovi, te invocavi.'* cum *precatione simul tripodato. | persontrum stabularem ad sinistrum pedem facito, item capide humum tangito, itidem precator ut porcilia. ubi persontros porrexerit, | prosectorum erus dato. tum vesticiae porciliaris ad dextrum pedem in humum erus dato, ubi porciliam porrexerit. tum | vesticiam stabularem ad sinistrum pedem itidem erus dato. tum persontrum*
40 *porciliarem humi ubi precatus erit ibi ‖ inponito conburito. tum persontrum stabularem humi ubi precatus erit ibi inponito conburito. tum vasa quae ad persontros habuerit | sedens supra iactato. inter rogos sedeto donicum commolitis precatus erit. sedens quilubet commolito, sedens commolitis precator. | porrectum erit. |*

Ad aedem Ioviam, quom ovis furfant, vitulos tauros tris facito, Marti Hodio facito pro populo urbis Iguvinae, pro urbe Iguvina. vatua ferione | facito, ture facito, arvia facito, tacitus precator, prosectis farreum fitillam addito, item narrato ut ad portam Tre-
45 *blanam. ‖*

Ad aedem Coredii vitulos tauros tris facito, Honto Cerrio facito pro populo urbis Iguvinae, pro urbe Iguvina. vatua ferione facito, arvia | facito, vel vino vel ture facito, tacitus precator, prosectis tensedem fitillam addito, item narrato ut ad portam Treblanam.

tum arx | piata erit. siquid in hoc sacrificio intermissione vitiatum ierit, aves observato, ad portam Treblanam se *convertito, sacrificium instaurato.*

VI A 1 *istud sacrificium, este persklum.* nam *este* ubique adiectivum neutri est casuali littera detrita attenuataque vocali pro *esto* ut in masculinis latinis *ille iste.* rarius sequentia id pronomen quam antegressa monstrat, VI 57 *este esono fetu* sacrificium supra scriptum, II A 2 *estu esunu fetu* sacra infra scripta. cum rerum divinarum nomina apud populos maxime cognatos plurimum discrepent, tum *persklum* non habet in latinis quod respondeat. a precando dictum et preces significat singulares (VII A 21) et totam supplicationem (sic III 21 *ad persklum vocato* velut cooptatum fratrem Arvales *ad sacra vocaverunt*). haec qua mons lustratur supplicatio quo iure *iniri* dicatur, patet ex locorum quae adeuntur multitudine.

in tabula I cum auspiciorum ritus non narrentur, ne nomina quidem auguralium avium memorantur: *avibus observatis inito anticis posticis.* recentior autem tabula pro anticis et posticis avibus parram cornicem *dersvaf*, picos *merstof* substituit, eadem posteriore hoc vocabulo quaecunque captari oportet auguria complectitur. fuit qui compararet Pauli glossam *meltom meliorem dicebant*, eaque vox nec ab auguriis romanis aliena (Festus in *sinistra*; Statius Theb. III 508) nec umbricae sententiae plane dispar. verum satius est consistere in Vmbris, quibus cum *merss mers* ius dicatur, *merstom* apparet esse iustum legitimum. *merstaf aveif* Vmbri sic optant ut Aeneas *tu rite propinques augurium* (Vergilius X 254). itaque *merss* aequandum cum *meds* censeo, conferendum cum μήδεσιν. *dersva* declinatum a *ders-um dare* tanquam *dativa* oblativi potius quam impetrativi generis auguria videtur significare, bonas aves quae non admittant tantum sed secundent.

2 expiaturus arcem adfertor in auspicium augurem adhibet more romano. is observat aves *anglaf*, quae non dubito quin nominatae sint ut Διὸς ἄγγελοι (cf. hymni Cer. Hom. 46), internuntiae Iovis (Cicero de div. II 72), praesertim cum nuntiandi verbum proprium fuerit disciplinae auguralis. sedere auspicantem fas fuit, *secundum augures sedere est augurium captare* Servius Aen. IX 4. veteres Vmbri quod *zersef* pro *sersef sedens* scribunt, sibilum quem Graeci perdiderunt videntur ad eam flexisse mollitiam cui in mediis vocabulis post nasalem indulsere. sedet augur in tabernaculo, ut Latini aiunt, ut Vmbri, *tremnu.* quod nomen sicut *Samnium* a *Sabinis* descendisse a *treb-* puto, unde etiam verbum ortum est quod versu 8 legitur *pufe arsfertur trebeit* ἔνθα ὁ ἱερεὺς διατρίβει. principium tamen ut tabernaculo taberna, sic illis trabs tignumque, unde Osci in ephebeo Pompeiano *triíbum ekak* id est *domum hanc* et in Abellano cippo *tríb-arakavum, aedificare.*

aseriaia. licet per grammaticam interpretari *observem*, licet *observet.* hoc si probas, tertia persona qua augur inducitur suspensa

est ex *stiplo* stipulantisque voluntate. illud praetuli, quia v. 3 et 16, ubi *eso sic* praemittitur, relata ipsa verba loquentis videmus.

3 *anstiplatu.* hinc praesidii aliquid existit instipulandi verbo latino, cuius duo proferuntur exempla (Priscianus VIII 21 p. 388 H.), unum nuper oblitteratum est.

4 *ef aserio. ef* et *eaf* Vmbri ut Latini *em im* et *eum*, formam enim similitudinis dederunt litteris studia doctorum. infinitivus quod activo genere expressus est — nescimus autem passivi infinitivum num uno verbo potuerint includere — cum graeca consuetudine congruit λεγέτω φυλάττειν τοὺς οἰωνούς.

5 *mihi* primum poni par est. ita Cato in lustratione agri *duis bonam salutem mihi domo familiaeque nostrae* cap. 141. at enim cultiora ac delicatiora veniunt saecula: in fratrum Arvalium actis a Tiberio ad Domitianum *mihi* magister extremum dicit, postea non dicit usquam (p. 8 Henz.).

stahmo fictum ab stando ut status vel statio, σταθμὸς non tam locum indicare videtur auguriis reive divinae statutum, auguraculum enim et arx minus commode post urbem Iguvinam collocatur, quam constitutionem eorum quae peragentur sacrorum universam loca tempora res homines comprehendentem.

pirsi et *erse* vel *pide* et *ede* ablativi sunt a *pi* et *e* pronominibus ducti eodem modo quo *purse* V A 7 a *pu* declinatum dixi. *pirse* et *purse* sic differunt ut in prisca latinitate *quis volet* et *qui volet.* hic unus est et singillatim designatus, illius in locum successit *quisquis* aut *siquis.* ex praegresso sedis vocabulo efficitur *sesust* esse *sersust sederit*, ex hoc porro *andersesust intersederit* Latinis illud quidem non magis usitatum quam *anter vakaze intervacatione* (I B 8. VI B 47), ex hoc denique *andersistu* eiusdem esse verbi imperativum. et quod *sersitu* pro *sedeto* invenitur VI B 41, aut inaequalitas haec fuit sermonis modo plenam efferentis vocem modo comprimentis, quemadmodum nunc *dirstu* et *facia* nunc *ditu* et *feia* sonant latina *dato* et *faciat*, aut *sistu* et *sersitu* tantum inter se distant quantum *sidito* et *sedeto.* ac posterior haec ratio longe praestat, qua non modo litteris melius consulimus sed etiam sententiae, omnis enim ut vetetur interventus, sessionis vocabulo momentum adici oportet illud quod *adsido possido* habent, non habent *adsideo possideo.*

6 *nersa* compositum est ex *ne-da* similiter ac latinum *nedum*, temporis autem significandi causa inverso ordine Latini fecere *do-ni-cum.* idem valet Vmbris eandemque structuram recipit *arnipo* quasi *ad-ne-quom*, nam ablativus si esset par latinis *quoad* et *adquo*, extremam vocalem *u* legeremus. negatio illis particulis evidenter mixta rem futuram non factam ostendit. ideoque volgus latinum etiam pro *quandoque* dicebat *quandone* (Orelli 4370. ann. inst. arch. a. 1868 p. 190) quod nec fuisset nec esset id esse negans.

ille inserui, cum latine copia nulla sit imitandi in relativo pronomine quod tabula umbrica expressit discriminis: postquam enim scriptum est *poi qui*, iam idem ille sic denotatur *porsi qui-de.*

7 silentium augur si non servaverit aut si alius intervenerit, auspicium diremerit. sic enim necesse est explanari verbum ab ea ipsa praepositione incipiens *disleralinsust*. de media parte ne hariolari quidem quicquam audeo, quoniam *delerus* suum significatum ab alia accepit praepositione nec plus auxilii λῆροι ferunt. *disleral-* similia habet in latinis feralia laralia coniugalia, sexcenta alia. hinc verbum quasi *disleralire*, nam *-insust* futuri exacti terminatio est plenior, quam dilectu satis miro Vmbri non adhibuere verbis nisi compositis, quam exempla alia probant mutatam in mollius esse ex *-inciust* itaque coactam ex *-inco* (cf. *prop-inco longinquom*) et *fust*.

8 progreditur oratio ad templum designandum. id *verfale* appellatur quod effatum est ab augure, finitum conceptis verbis (Varro l. lat. VI 53. VII 8). et cum aliorum auspiciorum causa templum aliter et concipiatur et constituatur, accedit genetivus *verbale ocris piandi*. tum pro ablativo *erse* habendum est ut supra, nam *id statutum* si interpretaris, supervacaneo pronomine oneras enuntiatum, necessario verbum proximum privas.

9 *nesimei* Vmbri aliter ac Latini *proxume* accommodant ad casum sextum. *asa deveia* a divis vel unde divi cognominata non temere credetur maxima fuisse. tum pro *vapersus* sellas nominavi. nam *vapers* quid sit discimus ex tab. III 7, ubi auctor post quam legitime creatus est, prius quam vota pro fratribus nuncupat, honorem et officium suum his verbis scribitur auspicari: *tum auctor vaperse collegii sidito*. suggestum igitur aliquem soliumve intellegimus, in quo magistri ac praesules sederint, potestatis ac dignitatis insigne. de etymo haereo: fuit cum de *va dva* et *ped* cogitarem, quod duobus pedibus fultum solium fuisset (cf. monopodia tripodes al.), neu quis *dupursus* opponat dictum pro bipedibus, priscorum nominum secundum notiones etiam soni variantur. verum adversantur opinioni illi maxime notae sellarum curulium et ceterarum figurae pedibus bis binis insistentium. Arvales in tetrastylo suo subselliis considebant.

12 templum in arce factum est, in templo est flamen, augur ex sede sua prospectat urbem pomeriumque. id ex limite in arce tracto, video autem nomina aliena inmiscendo rem conturbari magis quam explanari, contemplanti videtur dimidiatum. nam qua limitis in solo arcis angulus summus et auguraculum, ea pars urbis est superior, qua infimus angulus et ara, ea inferior. finem facit his regionibus auspicioque in dextram et sinistram urbis circuitus qui iam determinatur aedificiis locisque certis quae oculi ex arce conspicere potuerunt. pleraque deorum sunt ut Vesticii cognati cum Vesta et *vesticia* sacrifica, Rufri cum Robigo, Noniae cum Nona, Salii cum Salisubsulo, Padellae cum Patella vel Panda. Miletina similitudinem quandam gerit graecorum nominum placabilitatem gratiamque significantium. Hoius potest idem esse qui infra *Horsius* extrita *rs* id est *d* ante semivocalem, ut Romae modo *Vedius* modo *Veiovis* appellatur. hominem credi licet civem magnificentius habitantem aut conditorem loci Nurpium, dubito tamen an hic quoque deus sit ut Rufer, quem ipsa

nominis forma eximi iubet ex numero civium. quod si ita est, omnia loca religiosa sunt aut publica.

tuderor masculino genere, supra neutro *tuder*. sic hoc specum et hi speci, hoc iugerum et iugeribus, in Minuciorum sententia *ibi terminus stat* et *ibi termina duo stant* (CIL. I 199) al. *ebetras* exitus mihi sunt, dictae ab *e* et baetendo: portae foribusve numerus convenit plurativus. idem verbum videtur sed vitio adfectum sive pronuntiationis sive inscriptionis VI B 53, ubi vetus exemplar tantum *cum venies in Aquiloniam*, novum *ubi in Aquiloniam hebetafe venerit* id est ubi intraverit. *presolias* compositae ut praecordia, a *prae* et solo dicta quaedam superficies. *vasirslom* potest esse area, locus purus tanquam vacellum, quoniam *vasetom* scribitur praeter *vaçetom* et *vestisia* aliaque multa. *ad murcim* Romae in circo cur vocaretur, Varro l. l. V 154 et Procilius frustra quaesierunt, quamquam ab eo deae quoque inditum erat cognomen. *tettom* tectum: etsi enim veteres Vmbros ex analogia concludas elaturos fuisse *tehtom*, recentiores non fecere *ht* nisi ex *ft*, atque in latinitate rusticana tam *vittoria* prodiit ex victoria quam *vitoria*. finit pomerii hanc partem prax pracata: sic Latini fossam fodi dicunt et muniri moenia. communis fortasse origo si a *perc* descendit *perskum* verbo est, quod ter invenitur cum *postro* iunctum resque ante admotas retro agi et reponi indicat, tum *compescere* et *dispescere* latinis. nimis obscura Hesychii glossa πράκες, cui Aristarchi auctoritate significatus idem cum πρόκες adtributus est, adscriptum autem φρατρίας hominum nequitiae insimulatorum reddidisse alios, si recte verba cepi. ad munimenta urbis praces quin pertineant non dubito: numeris a Pompeianis turres notatas novimus interque turrem XII et portam Sarnam ibi habitasse Adirium.

13 *carsom*, quoniam *carsitu* idem est quod καλείτω *calato*, ad *calom* redigo fanumque interpretor *cellam* comparans et quo nomine haud raro Graeci sacella vocant καλιάδα. Rufri numen non colitur in aede aut fano, Rubigo Romani dicarant lucum (Ovidius f. IV 907 cum Merkelii adnotatione p. CXCI), qualis notio non difficile ex radicium etymo extunditur. *pertom* ut nomen ostendit pervium transitoriumve tam aptum Padellae existimabimus quam ianum deo Patulcio, semper patuisse Romae fertur porta Pandana.

16 *cecinerint*, Vmbri *procanurent* sive ulterius tempus respicientes, ut Latini cum praecini futura dicunt et prodigia, sive praesentius, ut Latini cum profata et pronuntiata.

17 de sede sua auspicia augur istis verbis nuntiato, *combifiatu*. in vetere tabula *kumpifium* non narratur nisi flamen sive auspicio procurans dum kumpifiat in auguraculum sive sacrificio dum in locum aliquem kumpifiat ut adoleatur. tamque prope ad edicendi imperandi curandi verba illud accedit, ut sine particula coniunctivum modum accipiat, cum post *carsitu* id quod facit vocatus inferatur per particulam. recentiora aera *combifiom* non modo flamini adscribunt, sed etiam auguri praeterque ceteras structuras etiam hanc admittunt *combifiare oscines*, *prosperas* quae non observationem magis quam

renuntiationem impetrataque de captantis sententia auspicia comprehendit. origo verbi eo obscurior est, quod primordium sumi potest et *p* quam posteriores in syllabam antegressam reclinantes mollierint, et *b* quam prior aetas extenuarit (cf. *arsputrati arbitratu*). in re incerta molestum est persequi sonorum gradus et notionum per quos ad conventi nomen speciemque mandati escendere liceat: tantum adfirmo quemadmodum stipulatio non in uno homine consistit, ita combitianti semper esse aliquam cum altero necessitudinem.

18 auspicia valent in uno eo qui petiit itaque nuntiantur nominatim. Q. Fabium auguris nomen Cicero de div. II 71, Manium pro vilico sacra faciente Cato r. r. 141 appellat. qualia exempla cum a lege abhorreant, interiectum est illud ut ante *parram* eqs. flaminis pronuntietur nomen. *carsitu* discedit paulum a *calato*, magis congruit cum calendis.

19 quae superior hic fertur populi lustrandi caerimonia, inferiore loco describitur, ibique VI B 49 flamen similiter *percam arsmatiam* vestemque insignem indui iubetur prius quam ignem imponat ac deferat. *perca* concinit omnino cum *perek-* osco quod mensuram significat, ergo *perticam*. virgam insigne potestatis esse ideoque ea et magistratus uti et vates Servius memorat ad Aen. IV 242. porro *arsmatia* manifesto dicta ab *arsmor* nomine, *arsma-* verbo. inter iuris sacri gravissima illud est vocabula ac vetustissima opinor, quae mores nostri non capiunt, vix capiet intellegentia. deos Vmbri precantur ut servent primum nomen Iguvinum, tum *nerf* qui sine dubio principes sunt ac magistri populi et Bantiae tanquam patricii Romae exclusi tribunatu plebei, simulque *arsmo*, deinde bipedes ceteros et quadrupedes, aut ne quid adfingam improbius, viros et pecora. non homines ita sed institutiones appellari cogitur ex precatione altera qua neglegere deos volunt si arx igne tacta sit, in urbe *arsmor subator* sint. tanta non est hominibus primigeniis cum dis amicitia nec tam patienter deos ferre iniurias suas credunt, ut ignosci posse sperent piaculo quod ipsi ne cogitarint quidem luere. hoc igitur involutum oportuit illa sententia: siquid factum est piaculi nec rite expiatum, recidat ad nihilum. ad summam *arsmor* nomine sunt almi, significatu θέμιστες vel θεσμοί. Homerus καί οἱ ὑπὸ σκήπτρῳ λιπαρὰς τελέουσι θέμιστας, almum Latini veteres numquam adhibuere extra divina, almitiem Scaligeri glossarium interpretatur αὔξησιν ἀρχῆς, alimones Luxorius ex suo glossario didicerat esse patronos (AL. 19 p. 69, 9 Riesei). populus Iguvinus ubi lustratur, tres distinguimus gradus: primum enim peregrinis omnibus interdicitur ne intersint, tum populus lustrandus legitime constituitur (puta κατὰ φῦλα κατὰ φρήτρας) hac formula *arsmamini cateramini Iguvini*, denique absolutis precibus lustratus proficisci exercitus iubetur sic *itote Iguvini*. nec praetermittam in tab. II B *Arsmune Iuve patre* ac deinde *Saçi Iuve p.* sacra fieri pro gentibus foederatis, quorum vim numinum Ennianus declarat versus *o Fides alma apta pinnis et ius iurandum Iovis*. ab arsmando igitur *arsmatia* descendit per eum decli-

natum qui in Latio obsolevit, quoniam adiectiva maluere excrescere in *multaticum multaticium*, velut θεμιστεῖον σκᾶπτον ut dictione Pindari utar. *sacerdotalem* quod posui, et excusabitur eis quae disservi et corrigetur, nec enim religionis tantum sed etiam imperii insigne fuisse copulata illa *nerf arsmo* demonstrant. ceterum quod superiora augur peragit, haec flamen, flaminis autem nomen non commemoratur, ea de re dixi ad V A 17.

vasor, ut plebes latina loquebatur *vasi*. foculos qui gestentur adsequimur ex ignis mentione. nominativus adtractus est ad *porsi* (*pos-de*), quae imparilitas orationis in monumentis vetustis satis frequens est. in sententia Minuciorum *Vituries quei damnati sunt, eos omneis solvei videtur oportere*, ubi politior aetas *Viturios* scripsisset, in lege Sullae *viatores praecones quei ex hac lege lectei s. erunt, eis viatoribus praeconibus magistratus tantundem dato*, CIL. I 577 I 5 al.

20 *paca* Vmbri quasi pactione, *causa* Latini quasi cautione sibi caventes de eo quod petunt. *pir pureto*, *ignem ignitus*, talia enim veteres plura finxere velut Caecilius *pugnitus*. in monosyllabo vocalis sonabat exilius, πύιρ Simonides dixerat. ignem Vestae nefas erat Romae ἀπὸ ἑτέρου πυρὸς ἐναύεσθαι (Plutarchus Numae 9), at Terminalibus in aram *ignem curto fert rustica testu sumptum de tepidis ipsa colona focis* (Ovidius f. II 645). *cehefi* id est *cefi* a candendo unde latina *incendere succendere*, participium *cefu* ex *cendtu censu* sic ut *spafu* in tabula V, gerundium quoddam *cefi* sic ut *trahvorfi herifi pihafi* de quibus ibidem mentionem feci dubitans ad sextum an ad quartum casum revocarem, nunc quia *m* nusquam apparet, discrepare in casu equidem cum *transvorsim certatim* statuo, conspirare cum *accensu accendendo*. coniuncta autem sunt *cefi dia* in eandem sententiam qua Vergilius aestuantem Didonis amorem ostendens optime composuit *his dictis incensum animum inflammavit amore*. transitivum enim *dia* esse conicio ex graecis δαῖε δέ οἱ πῦρ γρηύς, ei enim verbo cognatum et δαιέλιξιν et δαιδώχῳ *i* retinuisse ex diphthongo videtur.

22 prae *veris*, Osci autem portam singulariter efferebant per idem nomen, Graboviis dis operantur, quos eam ob causam communem quandam cum muris originem habere suspiceris. γραβάν· βόθρον Hesychius.

vestis vel *vesteis* et *vesticatu* et *vesticia* artissime inter se cohaerent. VI B 6 *vestisia vestis* etiam si nomen ex praecedente *precator* aptum putabitur, tamen proinde consedere atque *vestisia vesticos* ibidem 25. ubi *vestis* scriptum est, non sequitur *vesticatu*, et vicissim ubi *vesticatu*, non legitur ante *vestis*. VI B 6 *precator vestisia vestis*, 9 *mefa precator* quo facto 16 succedit *vesticatu atripursatu*, 25 *precator vestis* quo facto 36 succedit unum *atripusatu*. his examinatis intelleges *vestis* participium esse eius verbi cuius *vesticatu* imperativus est. non est passivi, debebat enim *vesticos* dici vesticatus et genus deponens male quadrat in imperativum illum et perfectum

tempus sententiarum quas contuli similitudo aspernatur. ergo activi participium est praesentis, cuius modi *terste* in tabula V esse docui, ortum ex *vestic-s vestiss*, cum declinationis charactera Vmbri oblitterarint ut Latini in *lubs.* iam *vesticom* Vmbris idem valere quod Latinis *libare*, quotquot eius verbi extant exempla probant: vesticant simpliciter, vesticant frugibus vasculis, vesticant in terram, vesticant in primo et medio sacrificio. graecam romanamque religionem testificatus a Vesta focique necessitudine sic appellatam libationem esse confirmo (cf. villam vilicum vilicare). inde porro emanavere Vesticii Sanci numen, cui si instaurata opus est re divina, omnium primo supplicant II A 4, et vesticia libamentum sollemne ac praecipuum. ea non est ex genere liquido tota, figitur enim separatim et infigitur hostiis succidaneis I A 28 et 31, distinguiturque II B 13 facta a nativa. sacram per se fuisse credas, nec enim precibus consecratur nominatim, quod contra fit in *mefa* quae cum illa miscetur, in vasculis in hostiis. multitudinem quandam continet, in partes enim dividitur, nec tamen numero modove certo definitam: nam quasi tantundem sit totum et portio divina, vesticia dicitur VI B 39, non ex ordine vesticiae *erus* dari. quae structura sane impolita quoniam maximas interpretum turbas effecit, moneo ut latinarum legum exempla respiciant talia *veicus Furfens. maior pars sei apsolvere volent liceto* (CIL. I 603) vel *eamque sortem apertam bracioque aperto litteram digiteis opertam* [*ferto* ubi cave putes conexam per *que* cum sorte litteram (ibidem 198, 52) vel denique *de maiore parte Veituriorum sententia* qua nullam novi orationem infantiorem (199, 31 iterumque 32). verum enim has syntaxis origines nemo dum plena observatione explicuit. ad vesticiam ut redeam, proxime accedere eam arbitror ad far pium et ex farre quam virgines Vestales faciebant molam castam. certe quod nomine arguitur prima ac potissima fuisse ad vesticandum, id omnino convenit cum usu molae romano. *vesteis* hic eam libationem indicat cuius adspersione bos consecratur. Cicero de div. II 37 quod dixerat *in ipsa immolatione*, statim idem sic definit *simul ac molam et vinum insperseris*, Dido Vergili IV 60 *tenens dextra pateram candentis vaccae media inter cornua fundit*, quod Servius non esse sacrificium narrat, explorari hostiam utrum apta sit, Δημητρίους καρποὺς ἐπιρράναντες capiti victimae ac precati mactant apud Dionysium AR. VII 72.

subocau suboco. prius verbum temporale esse constat, solum enim iuxta *tio* adponitur, nec neglegitur verbum nisi si adest ablativus rei deo mactatae. interpretantur igitur *precor preces*, sed ita qui dixerit non monstrant: apud Catonem est *bonas preces precor*, in Arvalium actis fuit *bonas*] *preces posco*, devotionis formula *precor veneror veniam peto* distat longius. tum infinite *multare* Latini, *moltaum* Osci, hinc Vmbri correpta diphthongo *molto*: num in modo finitivo quod *multo* illi, id hos prolixius vocasse *moltau* probabile est aut *moltavu*, quam scripturam tabula VII exhibet? immo vero *suboco* congruens est cum Latinis persona prima instantis, *subocavu*

alius temporis. ac futurum quidem et ideo reiciemus quod personas eius invenimus per *esse* effictas *ferest* et quod unum *subocavu* concludit precationem. perfectum igitur est par latino *vocavi*, nisi quod extrema syllaba liquefacta est in vocalem (per quem gradum *gaudium* a *gavid-* venit) discriminataeque *a* et *u* per *v* insiticiam (osce *moltavum* ex *moltaum*). falleremur sane, si perfectum Vmbri fecissent ut volgo credunt *pihafei* versu 29, at hoc ne potest quidem esse perfectum, qui enim incohans rem divinam homo ante quam porrexit deo audeat gloriose praedicare *piavi*? immo piabit aut saltem piat, participiale autem *pihafei* esse pariter atque *herifi* formatum supra declaravi. composita sunt duo unius verbi tempora secundum cautam diligentiam quae in religionibus ac legibus valet (cf. *quibus curatores permiserunt permiserint*, *quae aedificia sunt erunt*, plurima alia), per quam Romani solebant adicere *quos me sentio dicere* (praeter consuetudinem *quam me sentio dixisse* in Varronianis l. l. VII 8 simulque *uti ea rectissime sensi*). eo ipso autem argumento non omnino respondere efficitur umbricis latina *invocavi invoco*, melius verti *adoravi adoro* (*veneratus oro* Valerius M. I 6, 13), quod perfectum tempus aliquam eius rei particulam iam absolutam indicat. verum dum etymon proferretur certius, nolui discedere ab sententia eorum qui ex *sub* et *voc-* ortum verbum esse coniecerunt. buccam ipse quondam cogitaram, nunc subuculam contulisse satis habeo, quam Aelius Stilo testis est vocari quod dis detur ex alica et oleo et melle, id est libum sacrum, σουβίτυλλον Athenaei XIV p. 647[d].

24 *sancte*, umbrice *arsie*. cum saepe consonantia vocabula origine et vi differant, tum huic *arsie* nihil commune est cum illo quem v. 8 vidisti. ille *alius* ἄλλος, hic divinae potestatis ac voluntatis consors ab alendo ut *arsmor*. quod invocatur et laudatur deus eo nomine, simillimum est latinum *almus*. caute denique subiectum est *arsier frite*, quod paene dixerim interpretari Symmachum (ep. II 83 Parei) *sancti animi tui fretu*. hinc Romani *di*, *vostram fidem*, hinc senex Plautinus *ibo ad te fretus tua*, *Fides*, *fiducia* aul. 678. declinatum *frite* est ut *lite*.

25 generalem invocationem secuntur quae ad singulos boves pertinent preces: *te hoc bove macto*, sed omittitur verbum κατ᾽ εὐφημισμὸν ut in Catonianis cap. 141.

26 quotannis cum arx lustretur, illius anni piacula deum precantur ut ignoscat. nominant autem prima omnium fulgur, quod nimis notum est piaculum quam ut egeat explicatione (sic Arvales expiant identidem *quod arbores luci sacri arduerint*), et neglectos ritus (Servius ad Aen. IV 646 piaculum admitti scribit *siquid in caerimoniis non fuerit observatum*). *orer illius* ab eo pronomine quod iam legimus in aere V *uraku ri* (*ad illam rem*) reperiemusque in exsecratione vetere vetusto more expressum *fetu uru* (*facito illud*), contra *illo illuc* Vmbris sonat *ulu* (V A 26. VI B 55), congruit igitur cum *ollo*. deinde *ose* convenire cum anno ex adiectivo conclusi *usacio* (*usaçe* sibilo que extrito *usaie*) quod sub finem tabularum I B et

II A quaesturae epitheton necesse est referri ad temporis rationem, a lege enim scripta in perpetuum distinguitur magistratus qui est et erit. de etymo conferenda opinor *usil* tuscum et *auroram*, de significatu λυκάβαντα. *persei* etiam si cum *pir* constructum est, nihilo minus vi sua membrum regit utrumque, omninoque linguae veteres in huius modi adiunctionibus geminare pronomen fastidiunt. caerimoniae et ritus cognominantur *dersecor* aperte a *ders-* verbo quasi *datici*, quos quis dare damnas est, debiti ac iusti. similiter *dationem* infima latinitas et *dázio dace* romanenses populi tributum ac vectigal vocarunt.

27 *subator* omissi vel relicti. imperativus *subotu* infra B 25 capidem terrae admotam vetat tolli, nec differre mihi videtur nisi scribendi modo *subahtu* in lege antiquiore II A 42. verbum praeter *sub* nullum agnosco.

pusei neip heritu. plenior formula legitur II A 4: tristia ostenta *fetu puze neip eretu*, id est facito quasi non accepta consultave, ut quae nollemus facta, inrita facito. coniciat igitur aliquis formulam ex consuetudine in eam brevitatem redactam esse eumque rigorem ut et omitterent *fetu* et in *heritu* retinerent terminationem in ceteris nominibus abolescentem, hoc loco per parenthesin quae modo memorata sunt piacula excusari *quasi invita*, continuam orationem esse a versu 26 ad 29 per unum ambitum quae decurrat cum tripudio *dive, quod in arce in urbe commissum est nobis invitis, dive, quod tuae religionis peccatum est, dive, quod satis fiat, hoc bove.* nam in proxumis luce clarius est et protasin incipi ab invocatione Grabovi et apodosin. sed opinio illa quamvis arrideat, gravissimum tamen obstare puto argumentum grammaticum: nam cum in prima et media syllaba discrepent *eretu* et *heritu*, quis in ultima tantum valuisse formulam credat ut maneret vocalis contra analogiam? veteres enim Vmbri *veskla* et *vesklu* sine discrimine neutra faciunt, at recentiores, quibus et litteras suas Latium et aliquam legem adpropinquans latinarum litterarum maturitas imposuit, constanter *vesclo*, uno excepto *salva* quod ad femininum genus ego referre gravor — ablativus autem in *u* desinens pariter semel recepit *o* — certe numquam *vesclu*. quam ob causam, cum ne singulari quidem numero *heritu* fieri analogia patiatur, plane non pro nomine participioque id habendum est sed pro verbo et imperativo ita ut duae quas dixi formulae eodem tendant ex diverso. hanc verto *quasi nec accipito*, id est quasi non sint ita esse iubeto, in ambiguo relinquendum ratus, *neip* utrum nominis vice fungatur tanquam *nihil*, quemadmodum *noenu non* habuit ab origine sed exuit nominis potestatem, an κατ' ἔλλειψιν neget participia *quasi nec* ortum omissosve *ducito*. Arnobius ex persona Iovis V 2 *siquando per fulgura significavero aliquid imminere, facite hoc et illut, ut quod fieri statui inane fiat et vacuum et sacrorum vi vanescat*, augurum verba *inrita infectaque sunto* Cicero Horatiusque expressere, *da veniam culpae* et *ignoscite* Ovidius f. IV 755 qui utinam ex prisca moneta quam ex sua proferre maluisset illas preces.

vasetom proprie vacefactum intermissum, verum tam late id patuisse quam in re divina Romanorum *vitiatum* cum ultimum praeceptum ostendit de instauratione sacrificii B 47 tum nomen quod statim sequitur *vas.* deinde *pesetom* a *pecca-* declinatum ut *vasetom muieto* a *vaca- muga-*, cum in aliis *a* remanserit ut in *tuderato*, fortasse per differentiam thematis ut *densare densere* vel *sonare sonere.* tertium *peretom* est ex *peremtom* quod Latini sublevarunt littera insiticia, Vmbri in *perentom peretom* redegerunt ut illi λαμπτῆρα in *lanternam laternam.* Paulus *perimit, adimit tollit* et Festus *peremere Cincius ait significare idem quod prohibere, at Cato pro vitiare usus est*, ut taceam ludos perémptos et peremptalia fulgura. quartum *frosetom* ex *frodt-* fere medium est inter frudatum et frustratum sed illi propius. precationem Proserpinae Hispaniensem sic correxeram in his annalibus (a. 1863 p. 777) *te rogo oro obsecro uti vindices quot mihi furti factum est, quisquis mihi fraudavit involavit minusve fecit*, alterum verbum in ectypo postea Huebnerus legit CIL. II 462, prius non videtur enodare potuisse: *imudavit* quod exscripsit vereor ne sit de nihilo. extremum *daetom* praepositione constat eodemque quo *peretom* verbo, illa integra Oscis *dat* sed in composito *da-díkatted*, Latinis *de*, medium igitur tenuere Vmbri. optime autem finem facit hoc *quidquid minus factum est.*

28 *persei mersei* vel *pirsi mersi*, coiere enim per enclisin *mers* et *si* id est *sit.* in Tefri precatione indicativus legitur *perse mers est*, isque congruit cum formula Catoniana cap. 132 *Iuppiter dapalis, quod tibi fieri oportet, in domo familia mea culignam vini dapi, eius rei ergo macte esto.* hic iustam ut deus accipiat satisfactionem optant et precantur, ut apud Catonem 139 qui lucum conlucat *uti tibi ius siet porco piaculo facere*, ut in Gellianis I 12, 14 qui virginem Vestalem capit, *quae sacra faciat quae ius siet sacerdotem Vestalem facere pro p. R. Q.*, illic iustam esse adfirmant. nimirum etiam Tefro dum oves immolant, haec verba recitarunt *quod ius siet* (B 23), succidaneae autem hostiae tantum adferunt confidentiae ut substituant *quod ius est* (B 31).

30 *veiro pequo.* sic in Parilibus Ovidius *cōnsule*, dea, *pecori pariter pecorisque magistris* et *valeant hominesque gregesque.* produxisse etiam Latinos quondam in *viro* priorem cogitur ex elogio Scipionis *dvonoro optumo - fuise viro* de quo scripsi in anthologicis. *castruo fri*, fundos fruges. hoc potest ad *frugifera et efferta arva* quae tragicus poeta dixit, ad feracia et fertilia duci per solitam metathesin (*triticum* a terendo), potest ad ipsum illud *fruges* per *frif frigf*, quoniam monosyllaba gracilitatem consectantur vocalis ut *pir* πῦρ, *sim* σῦν. quarum rationum veram puto posteriorem, quia aequis condicionibus non expedit discedere a latinis vel vocabulis vel formulis: *fruges lustramus et agros, ritus ut a prisco traditus extat avo* Tibullus.

versu 54 *pihaclo* interpretamur *piaculorum* genetivoque eam convenire formam res certa est. Cato autem cum non modo *hoc*

porco piaculo et *altero piaculo* scripserit sed etiam *te hisce suovitaurilibus piaculo* cap. 141 singulariter, haesites utrum exemplar romanum an consuetudinem umbricam minoris pendas. nam consuerunt quidem ablativum facere *pihaclu*, deseruere tamen legem VII B 1 *sveso fratrecate* (*suo fratricatu*), quo modo in Oscis casus fluctuat inter *od* et *ud*. atque ablativum etiam ideo optes, quod boves singuli iam supra piacula sunt nuncupati, nunc summa colligitur idque scrupulosius his verbis *te hac trinitate boum piaculo*.

55 *tacitus*, sic aes novum constanter, cum vetus tabula variet *taçez* et *kutef*. atque arcem expians omnia *kutef* sacerdos precatur, unum Tefrum deum inferum cui pelsantur hostiae *tacitus* adit. patet *kutef* a *tacito* tam prope afuisse ut posterior aetas non curaret discrimen. adverbia in *f* italica ad fabulas delegato, nisi *puf* excipi vis dicis causa, huic tamen vocalis desecta est *pufe* (*ubi*). *kutef* non minus participium est quam *tacitus*, sed activi ut *zersef*. significare idem videtur quod *murmurans*, persaepe autem vota facientium placantiumque deos commemoratur susurrus vel murmur, de quo vide Tibullum II 1, 84 Lucanum I 607 Persium 2, 5 Iuvenalem 10, 289 interpretumque observationes. originem verbi copulare cum gutture licet, quod vocis iter est et ob sonum cantumve animantium frequenter appellatur. sic *gargarissare* Varro ad murmuris vocisque notionem aptavit Nonii p. 117 *poemata eius gargaridians*. ceterum tabula I alio ac VI loco hoc de precandi modo praeceptum exhibet, ubi res quaeque divina describi desinit, adiungitque praeterea duo verba neglecta in VI aut potius abolita *arsepes* (*arsepe*, *arseper*) *arves*, id est adipeis farreis, adipes autem cum carnibus et *arvia* sacrificium comprehendunt universum ac partes pro toto nominantur.

56 prosiciis *mefa spefa* adiungitur. hoc esse adiectivum, substantivum illud vel VI B 9.17 vel II B 13.28 demonstrat. eundem quem *mefa* locum in aliis sacrificiis strues et farreum obtinent, ut his fuisse similem conicias. ex litteris latine copia fit exprimendi *mensam*, idque recte fieri mihi persuadeo reputans, antiquissimi quid mensam vocarint, cuius rei memoria duravit per ambesas Aeneae mensas. *maiores enim nostri has mensas habebant in honore deorum, paniceas scilicet* Servius Aen. III 257. depinxit eas Vergilius VII 109 verbis clarissimis *adorea liba*, *Cereale solum*, *orbem crusti*, *patulas quadras* appellans. fortasse ad sacras has placentas spectat etiam Pauli glossa *mensa frugibusque iurato*, quam significare magister *per mensam et fruges* adscripsit opera damnosa. quadram igitur generis pistorii intellego qualem in kalendas Martias Veneri Martialis promittit IX 90, 16 *cum ture meroque victimaque libetur tibi candidas ad aras secta plurima quadra de placenta*. nec vereor ne mensae apud Vmbros aliud nomen fuisse obiciat qui paulo accuratius inspexerit unde hic error effluxit *antermenzaru* II A 16. iam quod *spefa* designatur mefa, si a mensura nomen invenerat generale, singularem definitionem percommode adscivit, haec tamen quae sit nondum exploravi. quamquam liborum veteres et genera et voca-

bula finxere plurima, velut Cato libum placentam spiram scriblitam globulos enchytum herneum sphaericam docet uti faciant inde a cap. 75. plura atque etiam reconditiora, maximam tamen partem post Matios et Apicios nata doctus pemmatologus exhibet ab Athenaeo compilatus XIV p. 647 (cf. Lobeckius Aglaoph. p. 1050 ss.). quoniam ab externa specie appellata permulta sunt, potuisse fieri concedemus ut *sponda* lecti quod habet etymon id radices ageret etiam in figuram libi. *tractas* vel *tracta* Romani frequentabant in panificio, σπονδίτης quod libum vocatur a Graecis inferioris aetatis (cf. hermeneumata Montepessulana p. 135), id praeterire malo ut secundarium nomen derivatumque ex more libandi.

porro *ficla* prosiciae augentur. quam dudum animadverterunt cum *struçla* compositam tantundem valere quantum Romae in re divina struem et ferctum, de quibus non multo plus quam de umbricis illis innotuit, liba enim fuisse scimus in formam quandam coniuncta et cumulata. strues et struçla aperte ab struendo, ferctum a ferendo, nomina paene fortuita modumque offerendi, non rem oblatam explanantia. non secus *ficla*, ni fallor, a figendo. nam ne dicam a fingendo, quod sane proximam habet cum libis necessitudinem *constituit*que *mensas* Numa *libaque*, *fictores*, *Argeos et tutulatos*, duo argumenta me impediunt. semper enim *ficla* scriptum est per tenuem, numquam per mediam quae in *anglaf* obtinuit, cum Latini soliti sint figlinas sim. efferre non attenuata gutturali et propria eius verbi quondam fuerit aspirata. deinde non dirimi aequum est ficlam ab sacrificae apparationis verbo eo quod I A 28 et 31 legimus *fiktu* et *afiktu*: id autem non *fingito* sed *figito* esse tam structura quam ipsa lexis probat. etenim dativus qui adsistit utrobique cum sit consequens figendi notioni, ex fingendo non potest suspendi nisi contortius, et *infingere* ne extat quidem. gutturalis ut duraret nec *fihtu* evaderet, vocalis fecit intercepta tanquam in *prusektu* II A 28. nec a sacris fixa nec a libis abhorrere credet qui defigendi religionem meminerit et μελίπηκτα. in Latinis fitillam posui, non quo parem eam ficlae existimarem, dicta enim haec a fingendo videtur falsoque apud Plinium XVIII 84 etiamnum fritilla editur, sed ut vicem ficlae repraesentaret rei in priscis sacris tritae nomen obsoletum. Arnobius VII 24 *quid fitilla*, *quid frumen*, *quid africia*, *quid gratilla*, *catomium*, *conspolium*, *cubula* (fortasse *subucla*)*? ex quibus duo quae prima sunt*, *pultium nomina sed genere et qualitate diversa*, *series vero quae sequitur liborum significantias continet*, *et ipsis enim non est una eademque formatio.*

arvia adhibeto tabula I, *arvia facito* in eandem sententiam VI. inepte ad exta victimarum id nomen rettulerunt comparantes cum arvina, nam extrinsecus advenire arvia in sacrificium nec posse partem esse hostiae perspicue docet tabula II A 18 ubi in apparatu rei divinae numerantur primus catulus, tum arvia, tum strues et ficla, ultima pune vinum sal cum supellectile. arvia ab arvis sumpta sunt farra vel fruges, quibus Romae deos colere Numa instituit (Plinius

XVIII 7) nec umquam desiere fratres Arvales modo libando modo virides et aridas contingendo per dies sacros deae Diae. nec ullum sine his Iguvii sacrificium fuit antiquitus, condimenta autem prosiciarum et bellaria quae in tabula VI imperantur in aere vetustiore prope nusquam apparent.

57 *vatuo ferine fetu.* haec in tabula VI quasi appendicula, inter primas caerimonias rectius conlocata videtur in I. nam si comparaveris adversus haec verba quae inferuntur in suilli sacrificii descriptione, vix dubitabis quin caedes animalium tangatur nexave e caede operatio. putes instrumentum gestumque, *hostia caelitibus quo feriente cadat.* aliis nimirum alias instrumentis utebantur ad percutiendum et mactandum, lapide dolabra malleo secespita securi cultro, neque ὑπετίθεϲαν semper τὰϲ ϲφαγίδαϲ. *ferino* id est ferionem a feriendo Vmbros dixisse sumo, etsi ad grammaticam rationem fateor aeque probabiliter repeti a ferendo. et hoc qui optaverit etymon, eum progredi ad ollam oportebit ac sanguinem. reliqua exempla lucis nihil adfundunt nisi forte III 32, ubi cum scriptum sit *sakre vatra ferine feitu, eruku aruvia feitu*, obstipui profecto eorum temeritate qui non intellegere se quidem illa verba profitentur et tamen mutant in *vatuva*, quamquam in litteratura umbrica nulla est harum notarum similitudo neque in ullo sacrificio quod *persae* fit, simul *vatua* commemorantur. aeris scripturam nos sequimur. quorsum igitur illud *cum eo fruges facito*? ad *ferine* referri pronomen vetat praepositio, semper enim absolutum legimus ablativum, quo exemplo *eru* dici oportuit simpliciter, ergo referemus ad *sakre* et libamenta prima accipiemus cumulari fruge. sequitur ut *vatra ferine* inter se cohaereant item ac *comohota tribrisine*, cum hic participium, illic adiectivum praesto sit feminino nomini. hoc autem nemo negabit ab eadem origine descendisse *vatra* et *vatua*, adiectivum et substantivum cuius modi in graecis sunt νέκυεϲ et νεκροί. quocirca ferio si est culter, *vatra* ferio eum significare videtur quo statim utentur ad mactandam ovem, *vatua* autem certos ictus quibus hostia mactatur (cf. Verg. Aen. VI 245. XII 174. Statius Theb. IV 461) ante quam victimariis popisve caedenda traditur. neu mireris in tabula III rem divinam quae ante caedem animalis fit tamen fieri cultro, similiter Romani ne manibus tangerent, cultro struem et ferctum faciebant (Cato cap. 141) et secivum libum vocarant quod secaretur secespita flaminum pontificumque propria (Paulus). a sensu vocabuli si non omnino deerravi, originem divinaro similem aut batuendo (contra quam in veniendo Itali litteras alternarunt, umbricum enim oscumque *benum*) aut graeco οὔταε χαλκῷ.

58 *sues gravidas, sif gomiaf.* idem hoc vocabulum ab obeso ventre latinitas ad gulositatem traduxit Luciliusque in convicio adhibuit XXX 45 et IV 3 Muelleri, *compellans gumias ex ordine nostros* ut qui essent γαϲτέρεϲ οἶον.

Trebe Iuvie aes vetustius, ut nescias mas deus sit an femina, item mox *Fise Saçi* ut et *Fiso* possis et *Fisae* interpretari. consulto

factum videtur in novo exemplari ut *Trebo* et *Fiso* scriberent, quae formae si *trifo* respicimus latine vertendae sunt *Trebui* et *Fisui*, et si discrimini generis inserviunt, femininum potius quam masculinum prodere videntur.

persae ad litteram fere *pedarias*, nam *pers* pes est, *persom* πέδον solum, unde adiectivum *persaia* et brevius *persai* ut latina modo in *aria* modo in *ari* exeunt, ut *alius alis*. identidem hostiae *persaias* fieri iubentur, iuvencae vitulae sues aper ovis catulus, atque in catulo II A 21 haec sunt coniuncta *sacrificium persae esto*, *catuli supa capito*, in subus recentius exemplar tantum *persae facito*, vetustius tantum *supa sumito* exhibet. quare duo haec et congruunt inter se nec minus differunt, sed quantum prona et suppa, infera et supera. nempe quod pronum ex altera parte videtur, ex altera spectanti supinum est, velut Tibur Horatio supinum vocare placuit, Iuvenali pronum, cum altrovorsum uterque declivitatem metiretur. ita bene convenit, qui *persae* facit animal, ut *supa* capiat, τὰ ὕπτια μέρη vel tergora, inque vicem haec qui sumit ac reservat, ut sacrificet *persae* dis relinquens abdomen et ima. potest quidem ubi *supa sumtu* conlocatum est ex adverso, *persae* videri praeditum vi nominis idoneumque quod contrariam suppis offam significet quam Graeci νείαιραν vocarant, verum quoniam adiectivum est locis plurimis, eam potestatem vocabulum ne hic quidem exuisse puto.

B 4 Romanos novimus Fidei sacrificasse albo panno involuta manu, *per quod ostenditur fidem debere esse secretam* (Servius Aen. I 292). compar numen Iguvini dextra involuta adorant. *mandraclo* ortum ex manu eoque etymo quod graeca plura peperit, in his δάρκες quas Hesychius interpretatur δέςμαι, mantele est vel mantellum quo Plautus capt. 518 utitur per translationem ut sucophantiis fucisque fidem fieri posse declaret. *difue* mantele dicitur quasi διφυές, bipartitum vel biforme. patefaciunt hunc gestum inlustrantque nummi Tudertini, quos non modo Carellius quique nummos Italicos collegerunt sed etiam inscriptionum umbricarum editores Lepsius Kirchhoffiusque spectandos proposuere et Mommsenus numeravit, qui hinc manum quasi iurantis involutam manteli decussato ostendunt, illinc *percaf* opinor *arsmatiaf*. et manum quidem olim Lanzius et Cavedonius (in tabularum Carellianarum commentario p. 5) caestu armatam dixerunt perperam, rectius Mommsenus cinctam. Fidei insigne fuisse ritus Iguvinus demonstrat. *destre* utrum *dextrae* sit casu tertio an *in dextra*, nec liquet nec magnopere interest.

5 dis quae dantur consentaneum est conlocata esse ante sacerdotem, qui cum retro ac post tergum agat reliqua, medius inter unius hostiae partes stans praemunit ac fingit precationis illam formam *perne postne*. scalcia aperte vas est idoneum ad libationes itaque camellae vel calicis simile. latinum graecumve nomen siquod umbrici litteras aequet ignoro, sunt tamen graeca poculorum vel vasculorum vocabula a principali syllaba illa *scal* denominata. tum *conegos* vel *kunikaz* id est conigatus eo differt a conixo quo necatus

a necto. in Arateis de uno sidere *corniger est valido conixus corpore taurus* Cicero, *flexo iacet illic crure* Avienus, idque verbum proprium est ingeniculatorum, quam ob rem Nixi di Romae praesunt parturientibus coluntur que per signa genibus nixa. hoc statu veteres etiam dis solitos supplicare vix opus est commemorari, addo autem porcum foederis feriundi causa militibus qui sustineat adulescentem in nummis oscis semper genu nixum conspici (in Friedlaenderi tabulis IX et X p. 81 ss.), cui sacrificio communis cum Iguvino hoc dii Fidii religio est.

9 *item ture precator*, *poni* quod ideo non nominatum est cum vesticia et mefa versu 5, quia initio totius sacrificii praescriptum erat ut *poni* fieret versu 3.

mefa, quam libi genus esse exposui, cognomen a deo accipit Fisuina tanquam Romae *Ianual libi genus quod Iano tantum modo delibatur* teste Paulo.

10 *dupursus peturpursus.* in precibus quidem Palis poeta *hominesque gregesque* substituit, tamen etiam ad Romanos antiquissimam formulam pervenisse credas ex proverbio quo spurcos homines notant *bipedum quadrupedumque nequissimos.* eandem carmen indicum habet, quod vaccam immolantes recitant facta libatione dum ungunt victimam, quo quadrupedum bipedumque dominum ac deum orant ut sequatur immolantem proventus divitiarum (Weberus stud. indic. 13 p. 207).

11 proventum eventumque prosperum comprehendunt *fato fito*, faciendi fiendique copia, facultas et felicitas. nam illud a *fac* ductum pro *fahto* est vel *fatto*, hoc unde umbricum *fuiest* latinumque *fiet* fetum significat grammatice, conexa actionem passionemque continent incrementi. *perne postne* πρόσσω καὶ ὀπίσσω, ut Iani gemina frons est, ut Porrimam Romani Postvertamque colunt ipso prolis nomine. *sepse* duravit in Latio nec Ciceroni displicuit casu accusativo tanquam *sese*, Vmbris adverbium fuit ex ablativo ut Latinis olim *se quamque* quod Festus *seorsum quamque* interpretatur, et ipsis *sei podruhpei*, cum augeretur ablativus syllaba eadem. et quoniam *sepse* singulos indicat, *sarsite* manifesto cunctos, quod confirmatur ab etymologia. latine enim pronuntiandum est *sarcite*, quod verbum significat integrum facere, unde augures *sane sarteque audire et videre* dicebant, populus ac deinde censores *sarta tecta* pro integris incolumibus perfectis, supremoque stirpe attingit salva et solla. iam secuntur tria nomina hominum cum dis commercium definientia, cui bonum eventum optant separatim, *vovse avie esone*, neglegentia enim sculptoris cum alia male interpuncta sunt tum *vovse* in duas partes diremptum. *svesu vuvçi* in aere I B et II A extremo legimus, unde et substantivum hoc nomen esse discitur et de vi nominis coniectura datur vero proxima. sic enim vocatur extra publicum sacrificium ac supra scriptum quod quis ex suo voto facturus est privatim. itaque a vovendo est quasi vovicium, accusativi istius neglecta est *m*, dativus hic ex *vovcie* concinnatus more umbrico. *avie*, quod latine

vel *aviae* licet vel *avio* vel *aviei* verti, haec autem species praeplacet quod insedit *e* in derivatis, aperte ab avibus nomen invenit, rursum ab ipso *aviekla* auguralis et *aviekata* auspicata. denique voto quo obligantur deo et augurio quo monentur id adiciunt quo solvuntur, sacrificium sollemni ritu peractum, *esonom*. Valerius quidem Maximus I 1, 1 quinque priscae religionis partes constituit, precationem votum gratulationem inpetritum sacrificium, sed primam et tertiam compendi facere potest qui recenset votum et sacrificium.

15 s. *pesclu semu* nihil dubii relinquitur ordinem sacrificii consideranti locosque similes quin idem valeant quod *dum precaris*, ergo *precatione simul*, sive regi ablativum a *semu* statuimus, quam in latinitate *simul* postea invasit potestatem, sive quia *pesclu vesticatu* alibi reperitur, absolute incedere utrumque. difficultatem tantum *schemu* adfert infra scriptum versu 36, quod productam vocalem arguit, cum latina graecaque verba propinqua semper brevem exhibeant: *simium* enim ab hac comparatione omnino segregari par est. *semis* autem et ἡμι- licet concinant in priore syllaba, non modo discrepant in altera, sed etiam sententiam reddunt futtilem. immo vero quaerendum est *e* longa qua ratione concilietur cum ὁμοῦ *semol*: admotum erat fortasse quale ex latino *simitu* oscoque *samí* conicias augmentum *semj* et reciprocatum in syllabam praecedentem.

16 *tripodato*. longe definitius Vmbri *atripodato*, cuius vim praepositionis non sunt adsecuti. nec enim saltare, si fas est hoc verbo uti, iubetur qui facit sacrum, sed spargere in tripudium. ita Romani pullorum tripudia dixere, de quibus satis erit docentem audire Ciceronem de div. II 72 *quia, cum pascuntur, necesse est aliquid ex ore cadere et terram pavire, terripavium primo, post terripudium dictum est, hoc quidem iam tripudium dicitur; cum igitur offa cecidit ex ore pulli, tum auspicanti tripudium solistimum nuntiatur*. itaque dum libamenta ex patera defunduntur ter terque — originationem enim Ciceronis quis curet? — *atripodantur*. semper haec extripodatio coniuncta legitur cum vesticatione, velut II A 24 ss. ubi noviens sacerdos extripodat finemque facit oblatione nona, aut vice libationis nominatur II B 18 utpote sine qua non possit ipsa peragi.

erus. natura eius admodum perspicitur ex tabula II A 27 *catuli duo tefra tertium erus prosecato*, opponitur enim hostiae partibus duabus quarum nomen combusturam prodit tertia tanquam praestabilior. et ipsam quidem praemonebo absumi igni sed tractatam — nam etiam manu videmus colligi — et commolitam. *erus* ubi datum est, etiam si minutulae subiunguntur caerimoniae, ire licet, consummatum est sacrificium. nomen sic formatum ut *opus decus* non est materiae certae sed modo prosiciarum modo vesticiae, nec certi ponderis modive nisi qui forte venerat in consuetudinem, sed eius quam de parte divina homines habent opinionis, qualia Romae fuerunt augmina et magmenta. totidem litteris latine dominus vocatur etymonque mihi idem videtur. certe non disiungendum *erus* censeo ab *eretu* II A 4 vel *heritu* de quibus supra dixi, qua de stirpe

plurima Vmbrorum et Oscorum atque adeo divina vocabula pullularunt. quoniam verbi quoque praecidere veteres aspirationem coeperant, quid mirum si in nomine perpetui usus ac fixo mature eam amiserunt? *crus* igitur intellego quod deo homo χαρίζεται ἱερὰ ῥέζων, partem deo acceptissimam, si quidem *herum herium* velle cupere accipere significat, *herter* placet convenit, *neip eretu* inrita. Latinis hoc quantum scio defuit vocabulum: solent enim generatim loqui disque reddere exta, quamquam sensum Vmbrorum imitatur quod illos dictitasse in sacris Servius tradidit ad Aen. VIII 106 *da quod debes.* potuisse de verbo communi proprium divinae portioni nomen imponi exemplis firmabo graecis δεξὶς τῶν ἐν τῷ ἥπατι μερῶν παρὰ τοῖς θύταις ἡ καλουμένη δοχή. Euripides El. 828 δοχαὶ χολῆς.

17 *supa* ad A 58 exposui, ubi contra *persaia* inferatur, partes animalis superiores significare quas liceat cum tegoribus comparari, nec quemquam fugiet quam facile pluralis vicem appellationis potuerit explere. permansit tamen verbum in ordine adiectivorum, et quo modo summa non solum ὕψιστα intelleguntur verum etiam τελευταῖα, pro ut rei cuiusque forma fert et condicio, sic positivo gradu *supum* vocatur demptis aliis quod superat. dilucidum huius usus exemplum habes IV 8 ubi cum carnes ovillae numerentur nominenturque proportione necessitudinis qua sacrificium contingunt, postremum locum *supas sanas* occupant, id est quae restant nulla ratione per rem divinam adfectae.

in ignem scripsi audacter, cum *purome* non ex lege respondeat ad declinatus quos novimus nom. acc. *pir* abl. *pure.* verum *in purum* aut quid valeat nescio omnino aut locum vacuum si dixero, notionem habes et suppositiciam nec pariter accommodatam ad tenorem sacrificii. Arvalium enim ritus in aede ollas precantium et apertis ostiis per clivum iactantium nec sacri ipsius nec loci nomine congruit. contra cur *purome* maluerint per metaplasmum quam *pure* declinari causa in propatulo est: sic enim non internosceres formas diversissimas, et ut taceam ambigua illa *toteme*, paene omnis sermo similiter in speciem vocalium transfiguravit quaedam nomina exeuntia in consonantes. quid quod eidem vocabulo accidit hoc in Graecia? τὰ πυρά enim vocant. quod si tamen metaplasmum improbas, saltem derivatum ex *pure* volo statuas *purom* tanquam focum vel rogum, ut ex *perse persom.*

efurfatu difficile est suis finibus circumscribere, facile universam exprimere sententiam *effundito.* hanc autem ex praepositione magis quam ipso verbo emergere docemur illo *quom oves furfant* (v. 43). quod munus dum restat peragendum ex priore sacrificio, interim sacerdos denuo operari sacris alibi iubetur. quaerentes igitur illud quid sit quod restat, conexum putabimus cum ea caerimonia quae aliena est a ceteris sacrificiis, ovilli huius propria *pelsana fetu*, quam holocaustum esse cum in adnotatione tabulae V proposuerim, viderint alii numquid excogitare possint Tefrali piaculo ceterisque locis

aptius. id si sumimus, sequitur ut furfare oves credamus qui flammis bustoque obruunt post discessum sacerdotis, ipse enim ovium tantum exta dedit. etymon circumspicienti latina tot vocabula occurrunt, ut inretiant potius quam expediant. *efurfatu* sic interpretabar quasi *exfebruato* legerem, fervere tamen vereor ut sit cognatum, plane quadrat Furrina (cf. *parfam* parram) Maniae et deum inferum socia de qua nihil traditur certius, gens Furfania, vicus Furfensis.

18 capides implentur videlicet escis potionibusque sumptis ex ipso illo sacro. *purditom est* quod solemus vertere in *porrectum est*, ubicumque sollemnes religiones aut cunctae absolutae sunt aut summae ac praecipuae, quasi terminus divini humanique iuris statuitur. itaque quod porrectae capides et sacrae discernuntur, cum sacras di sibi postulent, illas accipiemus profanatas hominumque usibus patentes. *aitu* ab agendo esse ortum efficio ex III 13 *fertuta aituta*, *ferunto agunto.* gutturalis de more intercidit ut in Iguvino nomine *Ijovina Iovina*, variantque Itali *magis mais mes-tru.* capides igitur secum asportat flamen bis binas, quem numerum exemplar vetustius explicat mira brevitate et ordine verba sic distribuens *Fisuvio facito*, *pro arce Fisia facito capides porrectas sacres alteras porrectas alteras sacres pro urbe Iguvina*, *summissa voce precator.* et enim preces Fisuvinas quaeque praeter eas tabula VI narrat singillatim, aes illud omisit. duplicantur ergo capides pro arce et urbe.

19 callidos vel calidos appellatos esse latine qui frontem albam habent equos itemque ab Vmbris boves λευκομετώπους, quis tam sollers est haruspex ut divinet ex fisso vel capite quod sane lucis aliquid portendit? prodiderunt memoriae Isidorus et glossaria, est gratia fortunae. talem vitulum Horatius et designat et mactaturum se promittit in triumpho carm. IV 2, victoriae causa Iuvenalis duci volt in Capitolia magnum cretatumque bovem 10, 65, nec dissimilem eius generis quae Romani colebant numinibus Vofionum fuisse opinor. cohaeret evidenter cum vufro vitulo quem praeter legitima sacra ultro immolant in conventu gentium foederatarum II B, qui in mentem mihi revocat Arvalium fratrum vaccam honorariam, cumque vasculis vufetis quae notam hanc ducunt ex ritu divino. perceptione animi vafer disiunctus est quam longissime, propius vufer vota et votiva attingit, at grammaticam inter *vov-* et *vof-* quia nullam video societatem, Vmbrorum proprium videri hoc verbum fausti ominis pronuntiemus in eoque nunc acquiescamus.

22 *habina* ut pro ovibus habeamus, comparatio suadet suovetaurilium, imperat versus 43. aut coloris ita discrimen notabant, Diti autem Veiovique devoventes hostem Romani votum faciunt *ovibus atris tribus* (Macrobius Sat. III 9, 11), aut aetatis formaeque. agnas chordosque agnos et oves minas et apicas al. Varro memorat rer. r. II 2 neque iniqua deum inferum hostiis sterilitas. transiere animalium nomina ad homines pleraque, hoc nobilem inter Campanos lapidarium suum Petronius ornavit.

ante illud *sedens facito* in aere I hoc additur *puste asiane fetu*,

quod ad locum spectare primo obtutu senties interpretarique conaberis ad hunc modum *post altare facito.* fuit quidem cum aliud quaererem. nam quod Latinis *post* est, id Vmbri scribunt *pus* aut *pustin*, eidem constanter *pusti*, cum illi *in* vel *per* vel *pro* adhibent in distributione. simul memineram Romae ludis Tarentinis sacrum quod prima nocte fit et Tefralis huius fere gemellum est ita institui teste Zosimo, ut tres oves tribus aris immolentur. hoc umbrica illa valere opinabar. at *pusti* accusativum regit, *asiane* vero si ex asa asianum quomodo Asinianus ab asina prognatum est, in locativum cadit. *puste* quod item *e* habet extremam, dubites utrum fortuitum sit (cf. *pune puni*, *pirse pirsi*) an declinationi illi consequens. huc igitur redeo ut bustum ovium fieri putem post eum locum qui aram sustinet. furvas hostias Vlixes facit εἰϲ ἔρεβοϲ ϲτρέψαϲ, retro tractas Senecae Tiresias.

24 rursus novum occurrit rei sacrae nomen quod frustra quaeras in linguis cognatis, *persontrus.* tam enim in Vmbria hos mihi persuasum est nomen invenisse primum quam postiliones in Latio. unde *persclom* sacrum et *persnimu* precator supplicato, indidem *person-* ductum puto ad exemplum edonum bibonum idque auctum comparativa syllaba cuius vis etiamnum ex his tabulis potest aperiri, si quidem secundarium semper sacrum *persunter* est et succidaneum, numquam primi ordinis. natura sua adiectivum est vocabulum indicatque deo quod offertur loco secundo. ne in hunc quidem siqua admittitur pars sacrificii, eam *vempersuntram* appellant, ut Latini vesanum hominem qui minime est sanus et vegrandia farra quae male creverunt. itaque demptis prosiciis quae restant carnes ovillae IV 7 cum non sectae dicuntur vocabulo communi tum dividuntur numeranturque insectae, id est ut fit in prosecando accisae quae insicia erant in carmine Saliorum (Varro V 110), et vempesuntrae id est minimam expertae sacrificii necessitatem minimaque religione obstrictae, denique suppae sanae id est prorsum intactae exemptaeque voto. quia autem etiam his carnibus inlibatis et quasi profanatis tamen precantur, propterea non *ampersuntram* vocarunt sed vempesuntram (II A 30). contra deo datur *persuntra* ut quae plenissime, quid autem subdatur succidanei aliis nominibus oportet definiri. et II B 13 tria quibus id fiat leguntur nomina non ad rem pecuariam pertinentia sed ad panificium, ut post caprum pateat opus pistorium inferri. at II A 8 et in hoc capite in tabula I *sursuf* pesuntros videmus, quos nuper ex V B 12 demonstravi porcos esse vel porcilias. atque suillo pecore solitos esse quondam procurare succidanea cum per se maxime credibile est, quod frequentissimum numero paratuque facillimum fuit et si Varroni credis, ab eo inmolandi initium primum sumptum, tum graeco καθαρμάτων, romano piaculorum more comprobatur (Cato cap. 141 extr., Marinius act. Arv. p. 306). iam vero incurrimus in spinas. nam *sursuf* aes vetustius memorat, recentius priorem hostiam aeque *sorsom*, posteriorem autem *staflarem.* quae quoniam sic inter se opponuntur, con-

sequens videtur hanc ut revocemus ad genus pecoris cuius tam proprium stabulum sit quam hara suum, cumque victimae et maiora animalia ab hoc loco abhorreant, ut agnam haedumve accipiamus. quid igitur? itane dissident de ritu aera I et VI ut illud porcos, hoc porcum et de stabulo pecudem imperet? verum enim ne sibi quidem vetus exemplar constat: nam cum primum *sursum pesuntru*, postremum ad utramque designandam hostiam *sursuf* scripserit, in medio non quod expectes *etrum sursum pesuntrum* deprehendimus sed hoc *sursum pesuntrum feitu stafli iuvesmik* eqs. his in verbis aliquid peccasse sculptorem constat nec minus separandum esse *esmik* et reiciendum in sequens enuntiatum, denique quam ob causam modo *etrum* ego finxi, eius discriminis causa accessisse ad *sursum p.* quae inter *feitu* et *esmik* interiecta sunt. ecquid vero clarius est quam quod interpretando ex tabula VI eruere studui agnae vocabulum id ipsum illic legi in I? nimirum *uvesmik* est *uve esmik*, si quidem Vmbri more italo vocalem vocali continentem pronuntiatione ac scriptura confundunt et coagmentant, velut I B 18 *purtatulu* ubi novum exemplar *portatu ulo*, II A 11 *abrunu* pro *abru unu*, *aprum unum*, IV 33 *neirshabas* pro *nei arshabas*, *ne adhibeant*. eamque synaloephen ne interpunctione quidem tolli luculentissime carmina latina ostendunt. quae restant *stafli i* litterae sane aliquam contraxere labem sed minimam, sufficiet enim diremptas coniungere, quo facto adiectivum existit forma congruens cum *Vehiies Kluviier* similibusque quibus Latini *i* alteram detraxere, significatu cum stabulari. ex casuali terminatione aut nihil relictum est, persaepe enim neglegitur in adiectivis ut *Fisi* al., aut pusillum hoc ut semivocalis extrema liquesceret in vocalem. legendum igitur *staflii uve* interpretandumque *porcum succidaneum facito stabularem id est ovem.* at porcus, inquies, qui potest ovis fieri? audi cetera. porcus cum olim legitima fuisset hostia succidanea, *surs persunter* tanquam in unum certumque vocabulum ita coaluit, ut ne tum quidem eo uti desinerent, cum aliud sacrum porco successerat vicarium. nam ut Servi repetam verba (Aen. II 116), *sciendum in sacris simulata pro veris accipi, unde cum de animalibus quae difficilè inveniuntur, est sacrificandum, de pane vel cera fiunt et pro veris accipiuntur.* sic tauros Festus rettulit in commentario sacrorum significare ficta farinacea, idemque latissime apud Graecos usus patuit, velut Iovi Milichio Xenophon ὡλοκαύτει χοίρους τῷ πατρίῳ νόμῳ, pauperes sacrificabant πέμματα εἰς ζῴων μορφὰς τετυπωμένα. non aliter *sursus pesuntrus* quos Vmbri pelsant, πέλανοι sunt vel ut placentam nominem ab suilla stirpe ortam χοιρῖναι, non veri porci, quibus ne illud quidem apte conveniret *vasa quae ad pesuntros habuerit*, sed ficticii. materia igitur pesuntri hi porci congruunt cum eo pesuntro quem II B 13 ferri dixi artis pistoriae, et quia facillime aliam ex alia formam fictor imitatur, alterum porcum succidaneum pecori quod stabulatur, ovi adsimulat, et quia nativum sensum in hoc complexu verborum *sursus* deposuerant, hoc Vmbri mox plane abiecerunt

locoque nominis unum retinuere *pesondrom* quem pro figura modo *sorsom* id est suillum modo *staflarem* pecori cornigero adsimulatum vocarent. patrium autem morem etiam inde perspicimus, quod quamvis stabulari pesuntro faciant, id ipsum tamen carmen precantur in quo est *hoc porco succidaneo.* denique quod vesticiam his sursis vetus exemplar iubet figi separatim, pro veris eos hostiis accipi vicariosque animalium esse admonemur. ad personam personataque nequis aptare studeat persuntros, satis opinor eis cautum est quae de vempesuntra carne dixi, immo a *pers-* cum umbricas propagines illas tum latinum repeto *persillum* quod unguento sacro nomen fuit inlito armis Quirini a flamine Portunali. et cum *pesuntrus* eo consilio dis dentur ut, si minus primis hostiis litatum sit, iam satis fiat omnino, postularia fulmina vel postulatoria comparabimus, quibus Tusci aiebant sacrificia intermissa aut non rite facta repeti (Seneca nat. q. II 49, 1).

perso osatu, *humum tangito.* ad litteram illud potest πόδα videri non minus quam πέδον, terram fossamve. hoc probandum est, non solum quod geminatur deinceps *persome* ita ut arae locum huic piaculo *persom* praestet, nunc autem ad eos usus consecratur capide, sed etiam quod in tabula I simpliciter dictum est *capide persum facito* eaque forma pes exclusus. ita enim breviter loqui licebit invitis illis qui pro sua garrulitate postulabunt ut exponam posse quidem pedis aliquem casum esse, non tamen posse eum quo opus sit. *osatu orato* est, medium quiddam inter *contingito* et *aperito.* nam ora initium extremitasque rei vocatur, orificium qua parte aperitur et determinatur extrinsecus, ἀναστόμωσιν quam Graeci Celsusque appellant cum os venae aut volneris patefit, osculationem Aurelianus interpretatur. dis inferis operatus Vlixes βόθρον ὄρυξ' ὅσσον τε πυγούσιον, ἀμφ' αὐτῷ δὲ χοὴν libavit, in Senecae Oedipo v. 550 *effossa tellus et super rapti rogis iaciuntur ignes*, 566 Tiresias libat *manu laeva*, Thebaidos IV 451 *principio* Tiresias *tellure cavata inclinat latices*, tum dis Stygiis aras dissignat mactatque victimas, denique 501 obtestatur *divas quibus hunc saturavimus ignem laevaque convulsa dedimus carchesia terra.* Homericum autem illud iuvat plenius iterare, legimus enim χοὴν χεῖσθαι et χοὴν χεόμην, *vestisia vesticom.*

25 *ad pedem* posui, quamquam non *persico* scriptum est sed *perstico*, cuius mutandi nullam video necessitatem. nam a *persi* pede tam recte adiectivum illud factum est quam rusticum a rure, domesticum aquaticum al. nisi tamen latina haec quae ex locorum nominibus plurima procreverunt, *persom* potius quam *perso* ut causam vocabuli statuamus suadent vertamusque *in terram* vel *fossas.*

40 *porse* unam formam iam vidisti sat multos complecti pronominis casus. hoc loco *pa-de* refert obtunsa vocali valetque id quod ἅπερ *qua-i.*

41 *andervomu.* hoc uno loco *inter* praepositio sic posita est ut ducat nominis declinatum: interpunctionis defectu, postquam anci-

pitem in hoc genere scripturam monumenta latina patefecere, iam nemo sollicitabitur. ac figuram nomen cum eam habeat qua *arsmor stahmo*, fumus ramus, δεcμὸc χυμόc facti sunt, aut multitudinis casus quartus est ut *posti acnu*, aut sextus singularis quemadmodum Abellani scripserunt *anter teremníss*, *inter terminibus*, nec enim invideo equidem pulcre cordatis hominibus qui *teremníss* pro accusativo, *anafríss* pro dativo venditant, Romanique copularunt *interea loci*. multitudinis casum ideo praeferemus, quod cum dextra et sinistra flamen rem divinam fecerit, bipertitam loci rationem *inter* sua sponte consequitur. rogos igitur intellego quibus succidanea deflagrant etymonque requiro ustrino bustoque compar.

quivis commolito, ne flamen expectans dum in cinerem sacra delapsa sint consummare expiationem arcis prohibeatur. nam tanquam cumulus peractis circum muros sacris iuvenci bis terni accedunt in ipsa, opinor, arce immolandi ad aedes Ioviam et Coredii, quod Vmbrorum numen Iunonem Curritim Romanorum adsimulat cumque Iunone Sororia quem venerabantur Ianum Curiatium. verum *aedem* si factum ex *vocu* miraris, extitisse aediculas memento maxime exiguas quae possent etiam armario includi. locum tectum dicere volui tam profanum quam sacrum quo ignis colitur, nec repugno siquis distinctius vocabulum desiderans vel atria Vestae Cacique volet imitari vel ἐcχάραν Διόc, verum tamen οἶκον veicum nego aut tam anguste circumscriptum esse aut tam sanctum quicquam spirare quam *vukum* in aere III. profecto focus, si vim eius priscam reputas qualem *agellus quinque focis habitatus* notaque adagia reddunt, tam prope abest ab isto *vuku* cuius ignis araeimponitur III 21, originemque foci adhuc tam incommode explicuerunt, ut mihi serio ac vero quaerendum videatur, potueritne ex *dhu-* per *dhav- dhv-* et *focus* et *voco* ad Italos deduci eodem modo quo ex *dhvara* hi *foras* illi *verof* traxerunt. *nunc quoque cum fiunt antiquae sacra Vacunae, ante Vacunales stantque sedentque focos* Vestae focique superstitionem enarrans poeta fast. VI 307. *vocu* et *vomu* fortasse una stirpe nata sunt ut denominativa πότιμοc ποτικόc.

45 *Honde Çerfi*. cognomen deo a creando inditum est, unde *dvono Kero* et Cereri, in osca lege templi cum aliis multis tum *Ammaí Kerríiaí* quam inlustrat Hesychii glossa Ἀμμὰc ἡ τροφὸc Ἀρτέμιδοc καὶ ἡ μήτηρ καὶ ἡ Ῥέα καὶ ἡ Δημήτηρ. varia adfectione sibili triplex ordo extitit *kerríia cerfia cerialis*.

46 *tesedi*, plenius tabula I *tenzitim*, ergo latine *tensedem* ut mercedem vel *tensedium*. quod prosiciae eo condiuntur, struis farrei mefae simile existimandum est libum. dictum a tendendo videtur, cuius modi graecas placentas habes cτρεπτοὺc et cπείραc, apud Latinos tractam ac postea tortam panis (Roenschius de Vulgata p. 85). in compositis plerisque, quale est *ustentu* nec cum obtentu nec cum ostentu latino prorsus idem significans, infracta est propria tendendi notio, dilatata in vim movendi et proferendi, nimirum nemo non protendit siquid porrigit et imponit velut ignem arae. *antentu* igi-

tur tantulum differt ab *inponito*, ἀναθέτω. impomenta Paulus tradit vocata esse quae post cenam mensis imponebant, secundis autem mensis praecipue bellaria inferebant.

47 = I B 8. more romano sacrum si intermissum sit aut minus diligenter factum, iubetur instaurari. *anter vakaze* intervacatione vel intervacantia, nam suffixa ea syllaba ac sibilata videtur quam in dote sponte messe agnoscimus finalem, mediam in vacatione. *svepu* vel *svepo* quia consentaneum est uno quoque vitio et errore interdici, non potest ad pluralem numerum revocari, itaque etsi *svepis* Vmbri ac non *svepu* dixerunt, in neutro genere dissidere a Latinis iudicandi sunt, ut qui *sveperse* non opus habuerint efferre, extulerint *svepu* id est *siquod* sine littera casuali. nec ipsi Latini in coniugatis *aliquis* et *aliqui*, *quidvis* et *quodvis* discrevere curiosius. iam in tabula VI scriptum est *vasetome fust*, quae inaudita est et inexplicabilis structura. aut resecanda igitur *e* extrema est (*svepo vasetom fust*, *siquid omissum erit*), aut cum eam indignemur temeritatem eundique verbum ex tabula I pelluceat, sic distinguendum *vasetom efust*, *siquid* adfertor *omissum ierit*. quamquam enim *iust* legimus sine *f* VI A 7, *efust* rectum esse et tutum scimus ex *ambr-efurent* VI B 56. idque verbum etiam hoc commodi habet ut reliqua inter se melius conserantur: nam *in hoc sacrificium* aut *ad hoc* quem casum umbrica referunt, eum si adstruas illis *vitiatum erit*, durissima evadat oratio, sin eunti adponimus, lenius decurrit. *vitiatum ierit* eodem redit quo *vitiaturus erit*, qua compositione Cato saepius quam ceteri usus est nec quisquam extra secundaria enuntiata, a *vitiaverit* ita differt ut laxiorem rei futurae locum relinquat malumque omen longius avertat. alia autem verbi forma in I apparet *caçetum ise*. quam non licet cum *ius* (*ieris*) exaequari nec cum *ies* (*ibis*) nec in passivo genere ad quod iam confugiamus oportet cum *ibitur*, quoniam nec legitimum est in hac protasi futurum simplex et huius formam VI B 54 exhibet *ier* proximam ab activo suo *iest ies*. nihil restat nisi ut futurum passivi alterum *ise* statuamus ritu latinorum oscorumque *iussitur* et *comparascuster* declinatum ex activo suo *iust ius*, compressis enim vocalibus adiecta passivi nota fit *iser*, porro *ise* ut *herter herte*. habeto igitur accuratius quam festivius expressum *siquid vitiatum itum erit*. etiam apud Latinos percrebruisse olim hoc dicendi genus documento est inveterata ac perpetua infinitivi species *spero urbem servatum iri*. at *urbs servatum itur* exolevit omnino, et cum paulo remotius videretur, exemplum Gellius X 14 e Catone prompsit hoc *contumelia quae mihi per huiusce petulantiam factum itur*. similem Vmbris recentioribus fuisse causam cur passivam veteris exemplaris structuram mutarent, non audeo contendere respiciens B 64 et 65.

restef esunu feitu ad verbum *iterans sacrum facito*. nam illud *restens* est sive *restans*, unde Vmbri II A 5 *restatu* pro *instaurato*, Latini restibilem agrum dixere qui quotannis conseritur, cui Varro eum opponit qui intermittitur aut interdum requiescit. sic stati dies,

sic in Arvalium carmine *sta berber* id est siste flagellum. post in usu fuit *restituens*.

denique subiungere lubet *salvo seritu*, *salvom servaveris* totiens audiri in Italorum precibus tamque esse fixum ratumque votum, ut mihi non persuadeam imperatorem in devotione hostis pronuntiasse *salvos siritis esse*, quo modo scribitur apud Macrobium Sat. III 9, 11, praesertim cum *siveritis* et *sinetis* apparuerit in codicibus. restituendum opinor *salvos servetis*, nam quod *si* sequitur, facile *esse* potuit adglutinari ex utroque.

BONNAE. FRANCISCVS BVECHELER.

38.

ZU OVIDIUS METAMORPHOSEN.

XI 754 ff. (es ist von Aesacos die rede)

hic quoque . . . .
regia progenies; et si descendere ad ipsum
ordine perpetuo quaeris, sunt huius origo 755
Ilus et Assaracus raptusque Iovi Ganymedes,
Laomedonque senex Priamusque novissima Troiae
tempora sortitus.

die commentatoren sind gegen diesen *ordo perpetuus* rührend mild und nachsichtig: 'abesse possent Assaracus et Ganymedes' sagt Gierig. 'hauptsächlich war nur Ilus, als vater des Laomedon, zu nennen' sagt Bach. Lörs nimt gar keinen anstosz. etwas entschiedener sagt Siebelis: 'als stammväter des Aesacos waren eigentlich nur Ilus, Laomedon, Priamus zu nennen, während Assaracus und Ganymedes brüder des Ilus sind', und mir selbst musz ich den vorwurf machen, dasz ich in diesen worten das 'eigentlich' nicht gestrichen habe. aber Ovidius ist unschuldig an diesem thörichten stammbaum. v. 754 steht für *et* im Marcianus *sunt*, das aus einem früheren *fuit* corrigiert ist. danach dürfte mit leiser änderung zu schreiben sein:

regia progenies: huic, si descendere ad ipsum
ordine perpetuo quaeris, sunt Ilus origo
Laomedonque senex usw.

für *ilus* stand wahrscheinlich *hilus* geschrieben: denn gerade im Marcianus findet sich eingeschmuggeltes *h* häufig, so, um beim elften buche stehen zu bleiben, 383 *etheus* für *Oetaeus*, 478 *Haud* für *Aut*, 610 *hebeno* für *ebeno*, 645 *p herbã* für *pererrant*. — Der mythenkundige interpolator scheint den vers zusammengeschweiszt zu haben aus Verg. *Aen.* VI 650 *Ilusque Assaracusque et Troiae Dardanus auctor* und *Aen.* I 28 *et genus invisum et rapti Ganymedis honores.*

DRESDEN. FRIEDRICH POLLE.

39.

ZU PETRONIUS.

Petronius spricht im 2n cap. von dem zu seiner zeit herschenden verfall der beredsamkeit, geschichtschreibung und dichtkunst und fährt darauf fort: *pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit.* KOMüller bezeichnet diese stelle im handbuch der archäol. § 163, 4 als 'räthselhaft'. KFHermann über den kunstsinn der Römer s. 35 meint, dies sei gesagt 'mit offenbarer rücksicht auf die handwerksmäszige, wer weisz ob nicht oft geradezu schablonenartige wandmalerei' — oder man solle *topiariorum* statt *Aegyptiorum* schreiben mit rücksicht auf Vitruvius VII 3, wo über den landschaftlichen bilderschmuck der damaligen gebäude klage geführt wird. letzterer vorschlag wird mit vollem recht zurückgewiesen von WHelbig unters. über die campan. wandmalerei s. 136 f., welcher nicht nur das *topiarii* im sinne von 'arabeskenmalern' sehr bedenklich findet, sondern auch darauf hinweist, dasz die arabeskenmalerei keineswegs die figürlichen darstellungen ganz verdrängt habe, und dasz es sich bei Petronius auch nicht um eine innerhalb der decorativen wandmalerei vollzogene neuerung handeln könne. was Hermanns erste erklärung anlangt, so kann die gewöhnliche wandmalerei doch nicht deswegen als ägyptische erfindung bezeichnet werden, weil 'den alten bildern in tempera oder enkaustik gegenüber alle jene fresken doch im grunde nur als ein figurenreicher farbenanstrich wie auf ägyptischen tempel- und gräberwänden gelten konnten': denn abgesehen davon dasz die ägyptischen wandmalereien, denen jede schattierung fehlt, die nur 'farbige silhouetten ohne vertiefung und schatten sind' (Schnaase I² 360), durchaus nicht auf gleicher stufe stehen mit griechischen und römischen fresken, würde eine blosze vergleichung oder ähnlichkeit doch noch nicht genügen, von einer erfindung der Aegypter zu sprechen. und wenn die anwendung wirklicher schablonen bei der ornamentierung auch immerhin stattgefunden haben mag, so ist sie doch bei gemälden mit figuren durchaus nicht nachweisbar.

Von einem andern gesichtspuncte geht Helbig ao. s. 132 ff. in seiner erklärung der stelle aus. er knüpft an Plinius XXXV 124 an, wo es von Pausias heiszt: *idem et lacunaria primus pingere instituit, nec camaras ante eum taliter adornari mos fuit.* diese worte erklärt er abweichend von Brunn dahin dasz, 'während bisher die decken nur ornamentiert wurden, Pausias dieselben mit bildlichen darstellungen schmückte, indem er die durch die balken der decke gebildeten felder (φατνώματα, *lacunaria*) mit kleinen tafelbildern ausfüllte.' (etwas anders faszt Wustmann [Apelles s. 10] die stelle auf, indem er zwar von einer zerlegung in kleine felder, aber auch von kuppelgewölben spricht.) mir erscheint diese auffassung ganz

berechtigt; weniger die daran geknüpften folgerungen. Helbig bespricht in dem betr. abschnitte die in den campanischen städten übliche decorationsweise, die wände in felder zu zerteilen und bilder, welche durch gemalte rahmen abgegrenzt sind, zu mittelpuncten derselben zu machen. das ist selbstverständlich hervorgegangen aus einer ältern decorationsweise, bei der man wirkliche tafelbilder auf holz in die wand einliesz oder an derselben aufhieng. auch das kann zugegeben werden, dasz diese ältere decorationsweise der classischen epoche fremd war und erst in der diadochenperiode fertig ausgebildet vorlag. hingegen musz es fraglich erscheinen, ob wir das zweite stadium, wo die wirklichen tafelbilder durch auf dem stuckgrunde nachgeahmte ersetzt und die ganze decoration lediglich durch die freskomalerei hergestellt wurde, derselben epoche zuweisen dürfen; dasz sie 'eine erfindung der hellenistischen civilisation ist' kann zugegeben werden. Helbig nimt nun aber an, dasz Petronius mit jenen worten nichts anderes gemeint habe 'als die neuerung, welche die wirklichen an der wand angebrachten tafelbilder durch nachahmungen auf dem frescogrunde ersetzte'. dadurch sei das tafelbild in den hintergrund gedrängt worden, die kunstindustrie habe beschränkend in das gebiet der kunst eingegriffen. auch diese deutung kann nicht befriedigen. man vermiszt zunächst — freilich auch bei allen andern erklärungen — wie so Petronius dies mit dem wort *audacia* bezeichnen konnte; von verwegenheit, vermessenheit, frechheit liegt doch in dem angegebenen verfahren nichts. sodann kann das ersetzen von tafelbildern durch fresken auch nicht gut als *compendiaria* (*via*) bezeichnet werden. allerdings mag die frescomalerei etwas weniger zeit erfordern als enkaustik; rücksichtlich der temperamalerei wird man das aber nicht zugestehen dürfen, da die bei den alten so sehr sorgfältig vorgenommene zurichtung des stuckgrundes auch eine ziemliche zeit in anspruch nehmen muste. das verfahren der frescotechnik mochte billiger und darum praktischer sein als die temperamalerei, abgekürzter aber sicherlich. endlich kann man es überhaupt wol kaum als eine 'erfindung' bezeichnen, tafelbilder durch frescogemälde mit abgegrenzten rahmen zu ersetzen. auch früher schon, als man ganze wände mit groszen monumentalen gemälden schmückte, hat man diesen sicherlich einen ornamentalen rand als abschlusz gegeben; dies nun in verkleinertem maszstabe in der mitte der einzelnen felder, in welche die wand geteilt war, zu thun konnte als neuerung, aber nicht als erfindung bezeichnet werden.

Mir scheint die richtige deutung oder der weg zu einer solchen von Lessing gegeben zu sein. derselbe bespricht in seinen collectaneen udw. 'malerey' (XI 1 s. 454 f. L.-M.) die erfindung der Aegypter, kleiderstoffe zu bemalen resp. zu bedrucken (ich habe darüber in meiner technologie der Gr. und R. I s. 219 f. näher gehandelt), und fügt hinzu: 'von einer solchen art zu färben ist vielleicht die stelle des Petron zu verstehen: *pictura quoque* usw. wenigstens hat sie

Don Fonseca y Figueroa in s. buche *de Pictura Veteri* so erklärt, wovon Antonius Gonsalius de Salas in s. commentario über den Petron s. 15 die stelle anführt.'* freilich ist nicht anzunehmen, dasz Petronius die stoffmalerei der Aegypter mit seiner erfindung gemeint habe: denn diese kann doch unmöglich zum sinken der malerkunst beigetragen haben. aber ist es denn nicht sehr leicht möglich, dasz die Aegypter, so gut sie es erfanden muster auf einem stoffe in verschiedenen farben (das sagt Plinius XXXV 150 ausdrücklich) auf mechanischem wege herzustellen, auch bereits die erfindung gemacht hatten, kleinere gemälde auf demselben wege herzustellen, selbstverständlich in der primitivsten art und in dem ihnen eigenen stile, dh. ohne jegliche schattierung und abtönung der farben? ich halte das durchaus nicht für unmöglich, obgleich wir keine einzige notiz haben, die uns etwas derartiges berichtete. wir haben oft von den wichtigsten thatsachen aus dem altertum nur eine einzige, ganz gelegentliche notiz; von zahllosen jedenfalls gar keine. höchstens könnte man sich wundern, dasz Plinius nichts davon sagt, da er doch die eigentümliche art der färberei erwähnt, und zwar gerade bei der malerei; doch begriff er vielleicht unter jener auch die verwendung der erfindung für gemälde, da er nicht nur von *vestes*, sondern von *candida vela* spricht, die bemalt würden. wir hätten dann also gemälde auf leinwand, die mit hilfe von gewissen beizen auf chemischem wege hergestellt wurden — wenn man will, der erste anfang unseres farbendrucks. als ursache des verfalls der malerei wird man diese erfindung freilich nicht mit Petronius bezeichnen können — ebenso wenig wie etwa das überhandnehmen der frescotechnik. das hatte, wie wir recht gut wissen, eben ganz andere und tiefer liegende gründe. aber von Petronius oder gleichzeitigen malern, die damit die eigne impotenz entschuldigen wollten, konnte jene erfindung gar wol als veranlassung zum ruin der malerei angesehen werden. sind es doch auch heute nur die untergeordneten gröszen unter den malern, welche die erfindung des ölfarbendrucks als den verderb ihrer kunst bezeichnen. das wird man nicht leugnen können, dasz der wortlaut des Petronius, die *audacia*, die *compendiaria*, das *invenire* bei keiner deutung so klar ist wie bei dieser, für welche mir trotz ihres durchaus hypothetischen charakters nicht am wenigsten der umstand zu sprechen scheint, dasz Lessing ihre möglichkeit zugegeben hat.

Nachträglich ersehe ich dasz im vorigen jahre GLumbroso in der rivista di filologia III s. 177 ff. über dieselbe stelle gehandelt hat. abgesehen von den erklärungen KFHermanns und Helbigs sowie den über Helbigs deutung geäuszerten ansichten von ECurtius und Michaelis bespricht Lumbroso die deutungen welche Junius, d'Agincourt, Winckelmann, Nicolo Ignarra, de Paw, d'Azeglio und

* ich vermag die von Lessing beigefügte frage, ob das werk des Fonseca y Figueroa jemals gedruckt worden sei, ebenso wenig zu beantworten.

Brizio gegeben. er selbst betont bei seiner erklärung namentlich die parallele zwischen der rhetorik und poesie und der malerei; und hinweisend darauf dasz die *eloquentia stetit et obmutuit*, dasz alle gedichte gleichmäszig *quasi eodem cibo pasta* wären, glaubt er dasz auch bei der malerei ein solcher stillstand, eine solche gleichmäszigkeit gemeint sei und bezieht deshalb den *exitus picturae* und die *Aegyptiorum audacia* auf die starrheit und unveränderlichkeit, in welcher die ägyptische malerei jahrtausende lang durch religiöse satzungen gehalten war. allein Petronius kann unmöglich von einer jahrtausende alten gewohnheit sprechen, er kann nur eine neuere erfindung meinen; auch von einer *audacia* kann bei der gewöhnlichen ägyptischen wandmalerei keine rede sein. und endlich: was hat die nur in Aegypten übliche, niemals nach Europa herübergekommene art der technik mit dem verfall der malerei in Griechenland und Rom zu thun?

Breslau. Hugo Blümner.

40.
ZU TACITUS GERMANIA.

In der berühmten stelle der Germania, cap. 9 am schlusz, liest man *ceterum nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem assimulare ex magnitudine caelestium arbitrantur: lucos ac nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud quod sola reverentia vident.* dies übersetzt Horkel (geschichtschreiber der deutschen urzeit bd. I s. 651): 'übrigens die götter in tempelwände einzuschlieszen oder der menschengestalt irgend ähnlich zu bilden, das, meinen sie, sei unverträglich mit der grösze der himmlischen. wälder und haine weihen sie ihnen, und mit den namen der götter bezeichnen sie jenes geheimnis, das sie nur im glauben schauen.' eine ähnliche auffassung gibt sich in fast allen ausgaben der Germania bis auf die neueste zeit kund, wie zb. noch Schweizer-Sidler in der 2n auflage (1874) bemerkt: '*secretum illud* ist jenes, was, vom bereiche der sinnlichkeit ausgeschieden, nicht *in humani oris speciem assimulatum*, verborgen und geheimnisvoll in den wäldern hauset, weswegen denn gewisse wälder einzelnen göttern mit namen zugesprochen werden.'

Aber es läszt sich beweisen, glaube ich, dasz diese deutung grundfalsch ist. schwerlich würde sie sich so lange gehalten haben, wenn nicht der rhetorische effect so verführerisch wäre. der gepriesene Tacitus schien auf eine wunderbare höhe der anschauung gestellt zu werden, und nationale eitelkeit ward befriedigt, wenn man den Römer von den alten Deutschen sagen liesz, sie hätten das unnennbare etwas, das sie als göttliche macht verehrten, nur im gemüte angeschaut, nur im geist und in der wahrheit angebetet.

Eine unbefangene erwägung der worte zeigt zunächst, dasz *secretum illud* nicht den ihm untergelegten mystischen sinn haben

kann. denn dürfen wir auch *secretum* bisweilen mit 'geheimnis' übersetzen, so heiszt dies participium doch immer nur 'das abgesonderte, das dem blick der menge entzogene', es ist nie gleichbedeutend mit *arcanum.* vollends aber treibt die landläufige erklärung ein schlimmes spiel mit den worten *sola reverentia.* die ehrfurcht wohnt nicht blosz im gemüte, sie gibt sich auch durch mienen und äuszere handlungen kund; *sola reverentia* bildet also durchaus nicht einen scharfen gegensatz zu den sichtbaren bräuchen der gottesverehrung. hätte Tacitus wirklich den ihm untergeschobenen erhabenen gedanken gehabt, so hätte er ihn ähnlich wie *hist.* V 5 ausgedrückt, etwa *numen illud quod sola mente intellegunt ac venerantur.*

Aber wie weit der schriftsteller von solcher anschauung entfernt gewesen ist, wie er als echter Römer sich von der befangenheit und den vorurteilen nationaler erziehung nicht losmachen kann, zeigen nicht nur unzählige stellen, in denen er mit der den Römern eigenen beschränktheit über fremde religionen spricht und überall die nationalen götter wiederzufinden glaubt, sondern namentlich auch das schon erwähnte 5e cap. im 5n buch der historien. dort sagt er von den Juden, dasz sie nur an einen einzigen gott glauben und ihn rein geistig auffassen, nicht sich bilder von ihm machen; aber weit entfernt hier den geläuterten gottesbegriff anzuerkennen, schlieszt er das capitel mit den worten *Iudaeorum mos absurdus sordidusque*, worten die sich allerdings nicht unmittelbar auf den angeführten satz beziehen, aber doch so viel erkennen lassen, dasz sein Judenhasz in jener gottesverehrung nur unbegreiflichen aberglauben sieht.

Ich glaube erwiesen zu haben, dasz die gewöhnliche erklärung der stelle unhaltbar ist. nüchterner und besonnener ist die deutung, welche Leo Meyer und AHoltzmann (germanische altertümer herausg. von Holder) versucht haben. sie beziehen *secretum illud*, wie sprachlich allein zulässig ist, auf den abgeschiedenen raum in den wäldern, der den göttern geheiligt sei. aber wenn nun Holtzmann übersetzt: 'haine und forste weihen sie, und mit der götter namen nennen sie jenes abgeschlossene, das sie nur in der ehrfurcht schauen', so dürften die hervorgehobenen worte jedem, der sie ohne erklärung liest, ein unlösbares räthsel sein. im commentar sagt Holtzmann freilich: 'so [heiszt es] *Germ.* c. 40 von dem hain der Nerthus, dasz nur die priester hineingiengen, nicht das volk; die übrigen also sahen diese räume *sola reverentia*, nicht mit den augen.' aber erstlich entnehmen wir aus der angeführten stelle nur, dasz der priester allein den wagen der Nerthus berühren durfte, nichts weiter; sodann, was berechtigt uns hier im 9n capitel als subject zu *vident* laien im gegensatz zu priestern zu denken? und selbst dies zugestanden, welch ein unerhört schiefer gegensatz wäre *sola reverentia, non oculis*? um Holtzmanns gedanken auszudrücken, hätte Tacitus etwa sagen müssen: *secretum illud quod volgus ex longinquo tantum videt.*

Genug, die stelle ist nicht zu erklären, sie leidet an einem fehler der überlieferung, und zwar steckt dieser in *vident.* bis dahin ist alles so klar, dasz dem unbefangenen der für *vident* einzusetzende begriff von selbst in die augen springt. 'sie weihen haine und waldtriften, und als bestimmten göttern heilig bezeichnen sie jenen abgeschlossenen raum, den sie blosz durch fromme scheu, durch kein anderes mittel — —.' es kann kaum ein anderer begriff hinzugedacht werden als 'abgrenzen, einhegen'. selbst Cicero *de nat. deorum* sagt III 40: *diligentiusque urbem religione quam ipsis moenibus cingitis.* ähnlich stellt Tacitus *Germ.* c. 1 bei einem verbum der trennung ein abstractum neben ein concretum: *Germania a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur.* am liebsten möchte ich daher lesen *secretum illud quod sola reverentia cingunt* 'jenen abgeschlossenen raum, den sie nicht etwa mit gräben oder pfahlwerk, sondern blosz durch die fromme scheu (die den geweihten raum nicht betritt) einhegen'. aber den schriftzügen des verdorbenen *vident* würde näher kommen *dividunt* 'jenen abgeschlossenen raum, den sie blosz durch fromme scheu abgrenzen'. ähnlich steht c. 28 *divisas.*

Nach dieser emendation erledigt sich Schweizer-Sidlers vermutung: 'der allerheiligste teil des waldes, wo der götter *signa* und *effigies* sich befanden, war wol oftmals eingehegt.' die besprochene Taciteische stelle sagt ausdrücklich, was nach *nec cohibere parietibus deos* wahrscheinlich ist, dasz das allerheiligste nicht eingehegt war.

Husum. Karl Heinrich Keck.

41.
ÜBER TACITUS AGRICOLA.

In der reichhaltigen festschrift, welche das lehrercollegium des Berlinischen gymnasiums zum grauen kloster bei der dritten säcularfeier dieser berühmten schule veröffentlicht hat, steht s. 291—314 [1—24] eine abhandlung über 'die entstehung und tendenz des Taciteischen Agricola' von Georg Andresen, an welche im folgenden einige bemerkungen angeknüpft werden sollen. indem A. von der betrachtung der verschiedenen hypothesen ausgeht, deren gegenstand die kleine schrift des Tacitus in jüngster zeit geworden ist, gedenkt er zuerst der ansicht von EHübner, wonach der Agricola eine in buchform gebrachte *laudatio funebris* wäre. während er dann die abhandlung von Urlichs 'de vita et honoribus Agricolae', in welcher Hübners auffassung zuerst und am schlagendsten widerlegt worden ist, mit stillschweigen übergeht, wendet er sich zu dem aufsatze von JGantrelle, welcher in dem Agricola eine politische tendenzschrift zur verteidigung des von Tacitus und seinem schwiegervater eingenommenen standpunctes erkennen wollte. wie diese ansicht so bekämpft A. auch jene von Emanuel Hoffmann, nach welcher Tacitus im Agricola eine ehrenrettung seines schwie-

gervaters und seiner eignen person gegen den vorwurf des servilismus versucht hätte. in seinem eignen urteil über den Agricola schlieszt sich A. zunächst an KHirzel an, welcher sagt: 'die vorliegende schrift ist ein ehrendenkmal, wenn man will ein nekrolog des Agricola, womit der verfasser zugleich eine historische monographie verbunden hat, die sich in ungezwungener weise dem hauptzweck des buches anschlosz, aber auch verbietet die schrift für eine blosze biographie auszugeben.' aber A. geht weiter als Hirzel, indem er hervorhebt dasz Tacitus selbst im eingange seiner schrift die beziehung derselben auf die historien andeute, dasz aber für eine solche beziehung nur die capitel 10—38 sich eignen 'in denen die darstellung historisch, nicht biographisch ist. um nun die eigentümliche selbständigkeit dieses teiles' sagt A. (s. 12) 'im gegensatz zu den biographischen capiteln und seinen engen zusammenhang mit dem plan der historien erklären zu können, reicht die vermutung aus, dasz Tacitus, der sich sicherlich schon bald nach dem regierungsantritt des Domitian mit historiographischen entwürfen trug, unter Domitian eine geschichte der unterwerfung Britanniens verfaszte als vorstudie für das grosze werk, welches nicht blosz die ganze zeit des Domitian, sondern auch die vorausgehenden jahre von 69 an und die beiden folgenden kaiser umfassen sollte. diese geschichte der unterwerfung Britanniens, an dessen eroberung der schwiegervater des Tacitus den hauptanteil hatte, verwandelte sich nach dem tode dieses mannes durch hinzufügung der capitel 1—10 [vielmehr 9] und 39—46 in das uns vorliegende buch.' gegen diese auffassung habe ich in deren erstem teile wenig einzuwenden; ich sprach bereits in diesen jahrb. 1868 s. 650 meine ansicht dahin aus, dasz Tacitus den im Agricola behandelten stoff 'nicht erst für eine rhetorisch gehaltene biographie zusammengetragen, sondern nur seine für spätere zwecke gemachten collectaneen hier schon zum teil ausgeschüttet' habe. aber A. begnügt sich mit dieser annahme nicht; er glaubt vielmehr dasz der wortlaut des ohne rücksicht auf den biographischen zweck verfaszten historischen teiles der schrift noch in der ursprünglichen fassung zu erkennen sei, und wagt sogar bei der angeblich einzigen stelle, die Tacitus erst später bei abfassung des biographischen teiles eingeschoben haben müsse, den ursprünglichen text wieder herzustellen (s. 17 anm.). gegen diese hypothese musz aber entschiedene einsprache erhoben werden.

Bei der ausführung seiner vermutung im einzelnen vergleicht A. zunächst *Agr.* 10 *Britanniae situm populosque multis scriptoribus memoratos non in comparationem curae ingeniive referam, sed quia tum primum perdomita est* und *hist.* I 2 *prosperae in oriente, adversae in occidente res: turbatum Illyricum, Galliae nutantes, perdomita Britannia et statim omissa; coortae in nos Sarmatarum ac Sueborum gentes* usw. hieraus soll sich nach A. (s. 13) ergeben 'dasz der inhalt der capitel 10—38 des Agricola, dh. die geschichte der eroberung Britanniens, in derselben weise angekündigt wird wie der be-

treffende abschnitt der historien'. aber diese vermeintliche gleichheit beschränkt sich auf das éine wort *perdomita*; viel umfassender ist die verschiedenheit. denn die zusammenstellung mit *turbatum Illyricum* und mit *Galliae nutantes* als teil der *adversae in occidente res* zeigt deutlich, dasz in den historien der nachdruck gar nicht auf *perdomita* sondern vielmehr auf *omissa* liegt. *Agr.* 10 wird auch nicht 'die geschichte der eroberung', sondern die beschreibung des landes und schilderung des volkes mit jenen worten angekündigt. überdies ist hier gerade die person des Agricola hervorgehoben: nicht weil Tacitus eine sorgfältigere und geistreichere darstellung als seine zahlreichen vorgänger geben könnte, bespricht er *Britanniae situm populosque*, sondern weil *tum primum*, dh. bei dem erscheinen seines helden Agricola das land unterworfen und so genauer bekannt geworden ist. überhaupt ist der anfang der beschreibung Britanniens ausdrücklich und wiederholt (10, 3 *tum primum*, 15 *tunc primum*, 16 *ad id tempus*) an den zeitpunct, da *Agricola filiam post consulatum collocavit et statim Britanniae praepositus est*, angeknüpft, so dasz es gar nicht denkbar erscheint, wie derselbe wörtlich so niedergeschrieben werden konnte, ohne dasz die beziehung auf den zusammenhang der biographie des Agricola bestimmt vorgeschwebt hätte. diese beziehung tritt auch im verlaufe der historischen partie über die eroberung Britanniens wiederholt hervor. wenn es zb. 18, 31 ff. heiszt: *dissimulatione famae famam auxit, aestimantibus quanta futuri spe tam magna tacuisset*, so dient diese bemerkung offenbar zur charakteristik des Agricola, also mehr dem biographischen als dem historischen zwecke. dasselbe gilt ohne zweifel und zwar in noch höherem grade von der stelle 19, 3 ff. *a se suisque orsus primum domum suam coercuit, quod plerisque haud minus arduum est quam provinciam regere. nihil per libertos servosque publicae rei, non studiis privatis nec ex commendatione aut precibus centurionem militesve ascire, sed optimum quemque fidissimum putare. omnia scire, non omnia exsequi. parvis peccatis veniam, magnis severitatem commodare; nec poena semper, sed saepius paenitentia contentus esse; officiis et administrationibus potius non peccaturos praeponere quam damnare cum peccassent.* auch der wortlaut von 22, 5 f. *adnotabant periti non alium ducem opportunitates locorum sapientius legisse* zeigt, dasz Tacitus hier weniger ein zeugnis für die richtigkeit der sachlichen anordnungen als für die tüchtigkeit des persönlich anordnenden geben wollte. ebenso auf die persönliche charakterschilderung ist augenscheinlich der schlusz von c. 22 berechnet: *nec Agricola umquam per alios gesta avidus intercepit: seu centurio seu praefectus incorruptum facti testem habebat. apud quosdam acerbior in conviciis narrabatur: ut erat comis bonis, ita adversus malos iniucundus. ceterum ex iracundia nihil supererat; secretum vel silentium eius non timeres: honestius putabat offendere quam odisse.* diese stellen sind zu häufig und zu ausgedehnt, als dasz sie mit den bemerkungen, durch welche Tacitus in seinen

groszen werken persönlichkeiten gelegentlich charakterisiert, verglichen werden könnten. sie zeigen auch zur genüge, dasz Tacitus keineswegs, wie A. (s. 10) behauptet, 'in dem mittlern teile der biographie seinen helden bald nicht mehr als mittelpunct der darstellung gelten liesz, bald ganz aus dem gesichte verlor'. während die erzählung von Agricolas kriegführung mit ausschlusz der eingelegten reden und der rhetorisch gehaltenen schlachtbeschreibung dreizehn capitel (18—29. 38) umfaszt, ist die geschichte aller kämpfe von Claudius bis zum auftreten des Agricola in kaum vier capitel (13. 14. 16. 17) zusammengedrängt, erscheint also ohne frage lediglich als einleitung zu jener erzählung über Agricola, welcher sonach auch hier 'mittelpunct der darstellung' bleibt. auch die chronologischen bestimmungen, wie sie Tacitus im Agricola abweichend von seiner sonstigen art gibt, können als beleg hierfür dienen: nicht nach den ersten consuln der betreffenden jahre werden die thatsachen c. 20 ff. datiert, sondern nach dem *officium* und den *expeditiones* des Agricola selbst. unmöglich konnte so gerechnet werden, wenn wirklich, wie A. (s. 16) sagt, 'die capitel 10—38 des Agricola ursprünglich geschrieben waren, um unverändert dem gröszern werke eingefügt zu werden'. und wenn A. weiter behauptet: 'die annalistische anordnung, die auch in den historien befolgt ist, konnte dabei kein hindernis sein', so lieszen sich zwar noch mehr beispiele, als A. bezeichnet, dafür anführen, dasz Tacitus auch sonst kriegerische ereignisse durch mehrere jahre verfolgt; aber nirgends findet sich bei Tacitus ein analogon für den groszen umfang und die breite behandlung, so dasz in dem recapitulierenden teile der darstellung ein ganzes capitel, wie hier das 15e, einer indirecten rede gewidmet wäre. selbst dem relativ umfangreichsten abschnitte der historien, welcher mit dem fraglichen teile des Agricola am ehesten verglichen werden kann, den mitteilungen über land und volk der Juden und über die kriege der Römer mit denselben, ist solche ausführlichkeit fremd; hier umfaszt die geschichte der kriegführung des Titus nur drei capitel (V 11—13) und die der früheren kämpfe seit Pompejus zwei capitel (9. 10); angedeutete oder ausgeführte reden finden sich hier gar nicht. wie aber dieser mangel eines entsprechenden beispiels aus den übrigen schriften des Tacitus dagegen spricht, dasz uns im Agricola ziemlich die wörtliche fassung eines für die historien bestimmten abschnittes erhalten wäre: so ergäbe sich noch manche bedenkliche consequenz bei dieser annahme. sollte zb. einem Tacitus die gedankenlosigkeit zuzutrauen sein, dasz er bei der neuen verwendung dieser aufzeichnungen 10, 23 die worte *non huius operis est*, die sich doch auf die historien beziehen musten, ruhig stehen liesz; oder die oberflächlichkeit, dasz er sie nun ohne weiteres auf die biographie des Agricola bezog? A. sagt (s. 14): 'Tacitus schrieb den bericht über die unterwerfung Britanniens unter dem frischen eindruck des erzählten noch zu lebzeiten des gewährsmannes nieder; das übrige, was er nach dem tode desselben aus dem gedächtnisse

hinzufügte, konnte nicht so reichlich ausfallen.' zu dem letztern rechnet aber A. zb. die worte c. 4 *memoria teneo solitum ipsum narrare* usw. aber läszt sich ein unterschied finden zwischen der art, mit welcher diese reminiscenz eingefügt ist, und der stelle c. 24 *saepe ex eo audivi* usw., die nach A. 'unter dem frischen eindruck des erzählten' niedergeschrieben worden wäre? und weist nicht hier das bezeichnende *saepe* gerade darauf hin, dasz auch diese stelle erst später 'aus dem gedächtnisse' aufgezeichnet worden ist? charakteristisch für die von A. zu gunsten seiner hypothese gegebene beweisführung ist der satz (s. 14 f.): 'dasz Tacitus sich gleich nach der rückkehr seines schwiegervaters über die britannischen ereignisse notizen gemacht hat, geht aus der genauigkeit der chronologischen darstellung hervor; wie weit ist von hier aus der schritt zu der annahme, dasz statt dieser notizen sofort eine fertige darstellung niedergeschrieben worden ist?' der schritt ist allerdings nicht weiter, sondern genau ebenso weit wie der zur entgegengesetzten annahme führende; aber eben deshalb weil diese vermutung um gar nichts wahrscheinlicher, sondern nur gerade so möglich wie die gegenteilige ist, zeigt sie sich als völlig ungeeignet zur beweisführung. gelegentlich behauptet A. (s. 15), dasz die im Agricola enthaltene geographische einleitung über Britannien 'mit den bei Tacitus sonst so häufigen excursen und digressionen nichts gemein' habe. hierfür bedurfte es der andeutung eines grundes um so mehr, da andere einen solchen unterschied nicht anerkennen, wie denn bei Liebert 'de doctrina Taciti' s. 35 ff. gerade diese partie als musterbeispiel eines Taciteischen excurses behandelt wird. A. verkennt nicht dasz für Tacitus in mancher beziehung das vorbild des Sallustius maszgebend war (s. 15); warum soll nicht auch jene lockere form der mit proömien und excursen etwas überladenen monographie, wie sie zuerst Sallustius ausgebildet hat, im Agricola frei nachgebildet sein?

Aus dem vorstehenden erhellt wol dasz A. einen an sich richtigen grundgedanken einseitig überspannt hat. dagegen konnte in einem puncte wol weiter gegangen werden, als A. gewagt hat. 'ob Tacitus' sagt A. (s. 16) 'in dem verloren gegangenen teile der historien, wo die kriege des Agricola zu erwähnen waren, auf die inzwischen mit einer biographie des Agricola bereicherte und längst veröffentlichte geschichte der unterwerfung der insel verwiesen oder die resultate dieser arbeit in kurzem wiederholt hat, musz dahin gestellt bleiben.' aber die mit dem stoffe der annalen sich berührende erzählung aus dem Agricola zeigt durch die behandlung, welche sie dort XIV 29 ff. gefunden hat, wenigstens andeutungsweise, wie Tacitus die im Agricola mitgeteilten thatsachen der spätern zeit in den historien behandelt haben wird. die folgenden von A. mitgeteilten bemerkungen beziehen sich mehr auf die tendenz als auf die entstehung der biographie und können daher an dieser stelle übergangen werden.

Münnerstadt. Adam Eussner.

42.

Allgemeine geschichte der literatur des mittelalters im Abendlande von Adolf Ebert. erster band. auch u. d. t.: geschichte der christlich-lateinischen literatur von ihren anfängen bis zum zeitalter Karls des groszen. Leipzig, verlag von F. C. W. Vogel. 1874. XII u. 624 s. gr. 8.

Das vorliegende werk beschäftigt sich mit einem gegenstande den auch der unterz. in seiner römischen litteraturgeschichte mitbehandelt hat, mit der christlich-lateinischen litteratur von ihrem beginn an bis ins siebente und achte jh., also von Minucius Felix bis Beda, Bonifatius ua. auch der gesichtspunct ist beiderseits ein ähnlicher, sofern auch hr. Ebert ausdrücklich und oftmals das dogmatische und specifisch theologische von seiner aufgabe ausschlieszt und lediglich das culturhistorische in seinen bereich ziehen will. indessen da hr. E. eigens behandelt was bei mir nur ein teil ist, wenn auch ein teil von zunehmendem gewicht und umfang, so ist natürlich seine behandlung eine sehr viel ausführlichere als die meinige, obwol man auch bei mir keine der von hrn. E. besprochenen erscheinungen vermissen, manche sogar (wie Endelechius) genauer behandelt und namentlich in der litteratur vielfach gröszere reichhaltigkeit der angaben finden wird. auch fehlen bei hrn. E. einzelne schriftsteller die ich nicht vergessen habe, wie der sehr interessante Licentius, dann Tichonius, Mallius Theodorus, Marius Mercator, das Muratorische fragment. sodann kann bei der beschränkung auf die christliche litteratur, unter absehen von der gleichzeitigen heidnischen, und von der technischen, sich nur ein unvollständiges bild der betreffenden zeit ergeben; ja nicht einmal die christliche litteratur erscheint in ganz richtiger beleuchtung, da die in griechischer sprache verfaszte auszer betracht bleibt. in folge dieser einseitigkeit kommt zb. ein so wichtiger factor in der cultur der zeit wie Virgilius ist nicht zu seiner gehörigen berücksichtigung. noch gröszer als in bezug auf das quantitative ist die verschiedenheit in der beiderseitigen anlage und behandlungsweise. hr. E. gibt überall sehr umständliche auszüge aus den betr. schriften, analysen des inhalts auch von ganz unbedeutenden, eine methode welche, wenn sie in dieser weise auch in die litteratur des eigentlichen mittelalters hinein fortgesetzt wird, grosze ermüdung verspricht. durch dieses verfahren wird das buch, meiner RLG. gegenüber, vielfach zum ergänzenden lesebuch. das ganze zerfällt in drei bücher oder perioden, deren abgrenzung nicht immer ganz einleuchtend ist. die erste periode reicht von Minucius Felix bis auf die zeit Constantins, die zweite von da bis zum tode des Augustinus; die dritte wird in zwei 'epochen' zerlegt, für welche das jahr 530 als grenze angenommen ist. jedem buche geht eine einleitung voraus, worin das allgemeine besprochen ist, worauf die einzelnen litteraturerscheinungen erörtert werden, in einer fassung welche für übersichtlich

gewis nicht gelten kann. die scheidung von poesie und prosa ist hier, wo die poesie lediglich versificierte prosa zu sein pflegt und die meisten auf beiden gebieten thätig sind, ohne eigentliche berechtigung, und auch die ordnung in welcher die einzelnen erscheinungen beider classen behandelt werden vielfach willkürlich. so wird Rufinus um mehr als 100 seiten später besprochen als sein freund und gegner Hieronymus, Fulgentius vor Martianus Capella, Gregor von Tours nach Venantius Fortunatus. zwischen den einzelnen gestalten und abschnitten wird oft durch seltsame übergänge ein scheinzusammenhang hergestellt. so s. 123: 'war nun die aneignung auch jener dichtungsart des epigramms von seiten der christen eine äuszerliche, die zu keiner formellen neugestaltung führte, und um so weniger als sie ihrer natur nach den christlichen inhalt ebenso wol als den heidnisch antiken muste umfassen können, so nahm um dieselbe zeit dagegen auf dem felde der lyrik, wie sich dies gerade hier auch am ehesten erwarten liesz, die christliche poesie zuerst einen höhern und dabei durchaus eigentümlichen aufflug', ein satz der zugleich als stilprobe dienen mag. das urteil über die einzelnen schriften ist meist farblos und besteht sehr häufig in der bemerkung dasz sie litterarhistorisch oder culturhistorisch oder ästhetisch von interesse oder beachtenswert oder bemerkenswert seien. die charakteristik und beurteilung der schriftsteller stimmt sehr vielfach, öfters sogar in den ausdrücken, mit den von mir gegebenen überein, wie zb. bei Minucius Felix, Tertullianus, Arnobius, Sedulius, Salvianus, Vincentius Lerinensis, Leo M., der schrift *de providentia* ua. ich bemerke dies deshalb damit ich nicht künftig in den verdacht komme als hätte ich meine urteile aus dem buche von hrn. E. geschöpft. trotz dieser ausgedehnten benützung meiner arbeit hat hr. E. derselben nur sehr selten erwähnung gethan; im vorworte gar nicht, im buche eigentlich, nach der unsitte auch so vieler alten scribenten, fast nur da wo er mir etwas am zeuge flicken zu können glaubt. so s. 358 a. 1 (wo er aber meine gründe unvollständig aufführt und mir datierung aus dem e n d e des fünften jh. unrichtig unterschiebt); s. 397 a. 1. 408 a. 3 (wo er nach meiner ersten ausgabe citiert und überdies falsch, 436 statt 437) und s. 528 a. 2. ferner polemisiert er s. 81 a. 1 und s. 245 a. 2 gegen dinge die bei mir längst richtig zu lesen sind und gibt s. 62 a. 4 eine datierung von Arnobius *adv. nat.* die ich (RLG.^{2} 392, 1) als unmöglich erwiesen habe. für diese behandlung habe ich mich dadurch gerächt dasz ich in meiner dritten auflage um so häufiger hrn. E. anführte. ähnlich macht er es auch Bernhardy, dessen namen er s. 83 a. 2 nicht einmal richtig schreibt (Bernhardi) und gegen den er sich empfindlich äuszert dasz derselbe eine abhandlung von ihm nicht gelesen habe. desto höher steht in seiner gunst der verstorbene Bähr, dem er auch im stile mit erfolg nachstrebt. zwar s. VIII f. urteilt er über ihn richtig, anderswo aber belobt und berücksichtigt er ihn sorgfältig (s. 69 a. 3: 'was auch durch das lob man-

cher classischen philologen, als eines Orelli, Bähr bestätigt wird', vgl. s. 304 a. 5. 560 a. 4. 586 a. 1) und sagt s. 561: 'da man die schrift als bloszes erbauungsbuch betrachtete, als welches sie selbst Bähr noch anführt, der sie offenbar gar nicht angesehen hat.' als ob das bei Bähr etwas besonderes oder ein ausnahmefall wäre.

Von den im vorwort aufgestellten weiten gesichtspuncten ist in der ausführung selbst nicht viel zu bemerken. oft genug bleibt der vf. am äuszern hängen, ohne bis zum kern der erscheinungen vorzudringen. zu allem theologischen blickt er mit laienhaftem respect empor. vom christentum hat er die conventionelle idealistische anschauung, spricht viel vom 'christlichen genius' (s. 120. 191. 399. 164, wo er gar 'seine schwingen entfaltet'), urteilt geringschätzig über die sog. namenchristen und geräth gar nicht selten selbst in einen predigerton hinein. den streit um das nikänische symbol behandelt er mit groszer wichtigkeit und erklärt das mönchstum und andere krankhafte erscheinungen des fünften jh. aus der 'auszerordentlichen vertiefung des gemütslebens' (s. 342). durch die redseligen hohlen declamationen des Hilarius von Poitiers läszt er sich imponieren (s. 135), wie er diesen überhaupt viel zu panegyrisch behandelt, und sogar für den häszlichen zelotismus des Firmicus Maternus findet er eine entschuldigung (s. 125). dagegen spricht er s. 195 von der asketischen lebensweise 'die solche nervöse naturen schuf, die dann gleich den wunderdoctoren unserer zeit auf viele gläubige wirkten', und s. 503 macht er über Venantius Fortunatus die anzügliche bemerkung dasz ihn sein presbyterat nur noch empfänglicher für tafelgenüsse gemacht habe.

Die sorgfältigen quellenstudien welche der vf. angestellt hat führten ihn im einzelnen zu mancher berichtigung der heutzutage geltenden ansicht, die ich in der dritten auflage meiner RLG. dankbar benützt habe. so s. 114 ff. die unterscheidung zwischen der art wie bei Juvencus die geschichte des alten und anderseits des neuen testaments behandelt ist; ebenso ist gut s. 116 ff. die besprechung der gedichte *de Sodoma* und *de Iona*, sowie s. 388 ff. die des Paulinus aus Pella. nur erhitzt sich der vf. öfters allzusehr, namentlich auch bei völlig untergeordneten fragen. so gebraucht er s. 165 f. a. 4 bei etwas derartigem dreimal den ausdruck 'absurd', und nennt s. 502 anm. eine ganz antiquierte ansicht 'einen lächerlichen gedanken'. auch liebt er es seine eigenen entdeckungen und berichtigungen mit einem geräusch zu verkündigen das selten mit ihrer wichtigkeit im richtigen verhältnis steht. so s. 322 a. 1 ('worauf meines wissens noch gar nicht aufmerksam gemacht wurde'); 508 a. 1 ('die frage ist bislang noch gar nicht erörtert worden' . . 'wie man nemlich noch gar nicht bemerkt hat'); 510 ('dieser bisher gar nicht beachtete hymnus', während doch ich ihn beachtet habe, RLG.² s. 1124 z. 4 f. v. u.); 525 a. 2 ('noch wichtiger ist der meist nicht mitcitierte folgende satz'); 550 a. 2 ('was Haase nicht sah', wol aber ich, RLG.² s. 1123 a. 6); 612 a. 2 ('was wunderbarer weise Jaffé

übersah'). bei anderen puncten bin ich nicht einverstanden. so mit der behauptung (s. 281) dasz Claudianus dem Prudentius gegenüber 'unbedeutend' erscheine und (s. 282 vgl. 341) des letzteren Hamartigenia an Lucretius erinnere. s. 515 a. 2 ist unter der 'Paduinitas' wol Patavinitas gemeint. s. 427 a. 1 ist bei der auseinandersetzung über die zeit des Gennadius übersehen dasz dieser (nach *viri ill.* 94) den tod des Gelasius († 496) noch erlebt hat. die angabe s. 540 über das geburtsjahr Gregors von Tours ist nach den forschungen GMonods zu berichtigen. wenn Jordanis von sich sagt: *ante conversionem meam notarius fui*, so ist dabei sichtlich ein gegensatz zwischen seiner frühern weltlichen und spätern geistlichen (klösterlichen) stellung und thätigkeit, nicht aber (wie s. 531 a. 2 behauptet ist) auf den übertritt vom Arianismus zum katholicismus hingedeutet. das gedicht *de phoenice* soll (nach s. 94) aus 170 hexametern bestehen, während es doch elegisches masz hat. überhaupt verräth sich in manchen einzelheiten dasz der vf. der classischen philologie etwas entfremdet ist. *ferme* übersetzt er s. 447 durch 'fast', und in *gaudetis* hält er synkope des *i* bei Augustinus für möglich (s. 243 a.). s. 115 heiszt es: 'das loblied ist in einem lyrischen metrum, den phaläkischen versen, wiedergegeben.' s. 255 wird behauptet, Prudentius *peristeph.* 7 sei 'in demselben volkstümlichen versmasz' wie nr. 5 gehalten, während dieses aus dim. iamb. ac. besteht, jenes aber aus glykoneen. der tetram. troch. cat. ist nicht blosz 'das masz der röm. soldatenlieder' (s. 252. 509), sondern überhaupt volksmäszig. besonders das griechische ist des vf. starke seite nicht. er schreibt die hymne (als fem.), der pelagus, spondaeus, hemisticha, cytharöden, Lybien, sibaritisch, spricht s. 466 von der kunstform des satyricon, und leitet s. 459 a. 3 φιλολογία ab von «φίλειν-λόγον». s. 467 ist ἀνείδειν (statt ἀείδειν) wol druckfehler, die überhaupt nicht ganz selten sind (zb. s. 358 *ordinari* statt *ordinavi* und s. 428 Origines). auch schreibungen wie sündflut (s. 120. 352), aufs geradewohl (s. 408 a. 1) sind wenigstens bei einem sprachgelehrten nicht zu billigen.

TÜBINGEN. WILHELM TEUFFEL.

(15.)
ZU OVIDIUS AMORES.

Der oben s. 124 von WGilbert in bezug auf das distichon III 1, 47. 48 gemachte vorschlag ist schon im j. 1870 von ODrenckhahn (damals in Stendal, jetzt in Merseburg) im philologus XXX s. 436—438 veröffentlicht worden — ein zusammentreffen das bei dem abdruck jener miscelle sowol dem verfasser derselben als auch dem herausgeber dieser zeitschrift leider entgangen war.

43.

JOHANN HEINRICH VOSS. VON WILHELM HERBST. I. BAND. II. BAND, ERSTE ABTHEILUNG. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1872. 1874. X u. 342. VIII u. 364 s. gr. 8.

Wenn irgend ein buch den anspruch erheben kann in dieser zeitschrift besprochen zu werden, so ist es sicher eine biographie von Voss, und noch dazu eine wie die vorliegende welche, wie sie einen schulmeister im eminenten sinne des wortes behandelt, selbst wieder von einem unserer ersten schulmänner geschrieben ist. deshalb mag es ref. gestattet sein in der folgenden besprechung, welche hauptsächlich dem zweiten bande gilt, auch den ersten mit heranzuziehen, obwol derselbe in diesen jahrbüchern [1872 abt. II s. 343 ff.] schon früher besprochen worden ist; enthält doch auch der zweite band eine reihe höchst interessanter nachträge zum ersten, und anderseits ist das werk — gewis kein geringer vorzug desselben — auch darin einer statue (I s. VII) gleich, dasz alles, was schon fertig und entwickelt ist, aus dem vorhergehenden gleichsam herauswächst und also mit demselben aufs engste organisch zusammenhängt.

Dadurch wird nun freilich eine besprechung, welche dem buche gerecht werden will, auszerordentlich erschwert. denn jeder band enthält in text und anmerkungen eine solche fülle von material, dasz, wenn man auf alles von bedeutung, auf alles was besprochen und fortgeführt werden könnte, wirklich eingehen wollte, jeder einzelne band dem recensenten eine geradezu unerschöpfliche masse des abzuhandelnden darbieten würde. und dies liegt wieder in der methode des buches. der vf. betrachtet mit recht die thätigkeit des biographen als eine wesentlich künstlerische; das ideal aber, welches er sich von seiner kunst entworfen, ist das denkbar höchste und also das richtigste welches man entwerfen mag: die biographie soll vollkommen umfassend, sie soll vollkommen wahr, und schön zugleich dadurch sein, dasz sie das gesamte material einheitlich, in streng abgewogenem bezug auf den mittelpunct des ganzen auffaszt und darstellt. darum aber ist strengste resignation geboten (II s. VI). zunächst liegt hier der grund zu der fast überscharfen sonderung von text und anmerkungen; ferner aber auch der grund von dem ungemein reichen inhalt der anmerkungen, in welchen zunächst die quellen und belege, dann aber noch zahlreiches andere zu finden ist, welches eben nur deshalb nicht weiter ausgeführt wurde, weil es, bei aller wichtigkeit, doch nicht in unmittelbarem zusammenhang mit der hauptsache steht.

Allein eben deshalb würde man dem buche unrecht thun, wenn man bei einer anzeige desselben auf solche nebendinge zu viel gewicht legen wollte. man musz dasselbe, um seinen wert völlig zu begreifen, als ganzes betrachten und würdigen. indem sich aber ref. dazu anschickt, verhelt er sich nicht dasz er einen schweren stand hat. zwar keinen schwereren, als ihn die kritik jedesmal

werken gegenüber einnimt, welche wie das vorliegende nach unendlich mühevoller arbeit und bei dem auszerordentlichen reichtum des verwendeten materials nur der verfasser wirklich zu beurteilen im stande ist, weil nur er die völlige sachkunde besitzt. wie stellt sich die kritik zu einem solchen werke, ohne die bescheidenheit, die gerechtigkeit, ohne die gebührende achtung zu verletzen? zu einem werke dessen ungemeiner bedeutung, dessen sachlicher wichtigkeit gegenüber einzelheiten und individuell abweichende urteile über einzelheiten gar nicht ins gewicht fallen, ja nur schaden können, indem sie, bei dem beschränkten raum einer anzeige, den eigentlichen wert des buches nur verdunkeln? ref. legt also alles 'recensentencostüm' von altkluger, allwissender miene, von herablassend-limitierendem lob und eben solchem tadel als (und nicht blosz hier) völlig unbrauchbar bei seite; er will nichts eignes, nichts neues bringen (und was er etwa zu bringen hätte, kann die welt verschmerzen), er will nur anzeigen, nur hervorheben, nur von ganzem herzen anerkennen.

Denn wir stehen hier vor einem durchaus bedeutenden werke, vor einer leistung, wie die deutsche litteraturgeschichte nicht eben viele aufzuweisen hat. zwar nur monographie, und nicht einen geist von erstem rang schildernd, macht sie doch ganze strecken unserer litterarischen wälder erst gangbar, strecken von denen man im allgemeinen nachricht, auch über einzelne merkwürdige puncte wol genauere kenntnis hatte, zu denen aus allen teilen unseres geisteslebens straszen und wege führten, wie umgekehrt von ihr bahnen ausliefen namentlich zu den höhepuncten deutscher geistesentwicklung: welche aber dennoch in vielen einzelheiten, in ihrer eigentlichen naturbeschaffenheit, und namentlich in ihrem zusammenhang untereinander und mit anderen bekannten gebieten keineswegs genügend bekannt waren. mit völliger wahrheit kann man Herbsts werk eine entdeckungsreise nennen: so grosz ist die masse neuer thatsachen, welche dasselbe mitbringt. neu ist gleich die nachricht über Voss geburt; neu vieles aus seiner jugendgeschichte; neu und von besonderer wichtigkeit die schilderung von Voss leben in Göttingen und namentlich seiner mitwirkung am hainbund; neu diese ganze darstellung der merkwürdigen phase deutsches geisteslebens, welche in jenem dichterbund ins leben trat, der stellung Klopstocks zu diesem jugendunternehmen; neu das höchst eigentümliche licht, welches eben von hier aus auf Klopstock fällt und seine ganze auffassung eines dichtereinflusses und seines dichtereinflusses. wir betonen hier nur, was uns von besonderer wichtigkeit für das ganze erscheint, und haben dann noch aus dem ersten bande namentlich die schilderung der Otterndorfer zustände hervorzuheben. dies ist überhaupt eine der vorzüglichsten eigentümlichkeiten in der art wie Herbst seinen helden schildert, dasz er uns sein werden und gewordensein nicht blosz historisch darstellt, dasz er es vielmehr geographisch begründet, aus der art des landes, der natur, in welcher

der dichter aufwuchs und lebte. denn hierdurch hat er mit scharfsinnigem und feinem verständnis den schlüssel zu dem eigentümlichen reiz, welchen Voss bei seiner gewis nicht liebenswürdigen persönlichkeit dennoch stets ausübt, den lesern seines buches und den freunden seines helden gegeben, welcher held eben deshalb so eigenartig anzieht, weil er nichts gemachtes, sondern nur, wie ein naturorganismus, natürlich und naturnotwendig gewordenes in seinem ganzen wesen zeigt. Voss ist die poetisch-charakteristische verklärung des landes welchem er entsprosz, und namentlich dessen in welchem er lebte. so gehört auch die schilderung Eutins, womit der zweite band anmutig anhebt, zu den anziehendsten partien des buches; zu den wichtigsten aber wiederum die höchst interessante darstellung der thätigkeit welche Voss als schulmann, als rector entwickelte. gerade diese letztere darstellung, welche eine masse neues details bietet, halten wir für einen höhepunct des werkes, bei welchem sich des vf. beide studienkreise, des litterarhistorikers und des schulmannes, auf höchst fruchtbringende weise durchdringen und ergänzen. die zweite hauptsache dieses bandes ist dann — die interessante darstellung der reisen welche Voss unternahm, obwol auch sie nach manchen seiten hin die bisherigen auffassungen berichtigt und erweitert, wollen wir übergehen — die zweite hauptsache, ja die hauptsache in Voss ganzem leben, die 'katastrophe' desselben, auf welche alles vorhergehende hin-, alles folgende zurückweist, ist der übertritt Friedrich Leopold Stolbergs zur katholischen kirche. mit der schilderung dieser katastrophe schlieszt die erste abteilung des zweiten bandes, und auch über sie wird ganz neues licht verbreitet, wie denn von Herbst zuerst zb. der einflusz der marquise Montagu auf den grafen genügend aufgehellt ist. auch die noten dieses bandes enthalten des neuen viel: so vor allen dingen, nächst auszügen aus Stolbergs briefen, Voss ode 'an Goethe', welche der vf. in den papieren der Eutiner bibliothek vorfand. in der deutung derselben schlieszt ref. sich freilich durchaus an Julian Schmidt an, welcher dieselbe auf die rechtsanschauungen bezieht, die Goethe im Götz von Berlichingen ausspricht; obgleich die scene, an welche man gleich denkt bei lesung der ersten strophe:

> der du edel entbrannt, wo hochgelehrte
> diener Justinians banditen zogen,
> die in Roms labyrinthen
> würgen das recht der vernunft —

obgleich diese scene, nemlich die bauernhochzeit, welche jetzt den zweiten act schlieszt, im ältesten damaligen Götz noch nicht vorhanden war. auch die neun nummern des anhangs bieten des interessanten viel: auszer Voss promemoria für die Otterndorfer schule, welches in einem früheren jahrgang (1861) dieser zeitschrift schon abgedruckt ist, mehrere sehr lesenswerte eingaben an den fürstbischof und an den minister grafen Holmer, und eine reihe briefe von FLStolberg, Ernestine, Gleim und Voss selbst, welche zur bekehrungsgeschichte des grafen gehören.

Welch eine fülle des stoffes entwickelt sich vor uns, indem wir blosz das was uns unter dem neuen am wichtigsten war vorführen! und in der that, es ist ein bild der gesamten zeit, welches nach und nach und immer vollständiger, immer deutlicher vor uns aufsteigt. in diesem malen des hintergrundes zeigt der vf. eine bewunderungswürdige kunst. der leser merkt gar nicht dasz derselbe und wie er ausgemalt wird: er steigt beim lesen durch stets weitere züge, deren anordnung gleichfalls wolberechnet ist, empor, und während man mit Voss zu verkehren glaubt, hat man zugleich die ganze zeit in welcher Voss lebte mit durchlebt. voran steht alles litteraturhistorische, von Goethe und Schiller (der hie und da etwas zu kurz kommt) und Klopstock und Gleim bis zu dem kleinsten dichterchen, welches im 'haine' flatterte. ferner begegnen uns die männer der wissenschaft, und nicht nur Heyne, dessen unparteiische schilderung I 69 f. besonders hervorgehoben zu werden verdient, oder FAWolf und Ruhnken (I 239 f.), sondern auch die kleinen leute im lande Hadeln und im Eutinschen treten uns handelnd und lebensfrisch entgegen. und gerade dies letztere macht das buch so wertvoll. wir haben eine historische darstellung vor uns, eine biographische, keine rein litterarische: nicht blosz wie sie dachten und schrieben, sondern wie die leute waren und verkehrten, was sie wollten, thaten, litten und genossen, selbst bis auf die art ihrer landpartien, ja wie sie aussahen, wird uns in lebenswahrer unmittelbarkeit dargestellt: wir sehen, zu unserem höchsten genusse, in ihre lebende welt hinein und begreifen aus ihrem sein von selbst, wie sie und warum sie gerade so dachten, so schrieben. ebenso eröffnet sich uns die wirklichkeit des damaligen schulwesens, die unmittelbare art des schülers, des lehrers, des lehrganges — kurz das ganze sociale leben, das getreibe der welt, wie es vor hundert jahren und später in Norddeutschland sich bewegte, steht leibhaft vor unseren augen. selbst die musik kommt nicht zu kurz: Voss lernte früh das clavier, und seine hartnäckigkeit, mit der er trotz aller prügel dem widerlichen 'langen Daniel' nicht 'ämohl ufschpielen' wollte, ist eine hübsche charakteristische jugendanekdote; auch die geschichte seiner claviere können wir verfolgen, des ersten 'grünen', das mit 'bebildertem deckel' in seinem elternhause schimmerte (siebzigster geburtstag: vgl. I 18) — Voss oheim Carstens (I 21) war clavierbauer und zugleich der musiklehrer des knaben — sowie des späteren, dessen 'sympathetische seufzer' den studenten Voss in mancher trauerstunde treulich getröstet haben, bis es dann leider, obwol ein geschenk des grafen Reventlow, zur schuldendeckung in Göttingen zurückbleiben muste. auch ist es nicht uninteressant zu sehen, wie der sinn für eurythmie sich bei dem jungen Voss eng verschwistert, ja als eins zeigt mit seinem musikalischen sinn, zum deutlichen beweis wie nahe beide verwandt sind: 'in allem was klang oder klappte war seinem ohr schon von früh an ein wolgeordnetes zeitmasz angenehm, während unruhiges und zweckloses geräusch ihn beunruhigte. dies schon in der ele-

mentarsten naturfom. dem tact der tennenschläge, dem trommelklang, dem geregelten hämmern des nagelschmieds konnte der kleine mit wonne lauschen. was war es anders, wenn er vocabeln in reime brachte und die arien nachahmte, die man ihm vorspielte?' (I 21). durch diese musikalischen interessen des dichters treten auch musiker selbst in seiner biographie auf: nur kurz und vorübergehend Philipp Emanuel Bach, und Reichardt kaum als musiker; interessant aber ist die schilderung des kapellmeisters Abraham Schulz (I 252. II 49. 139 f. ua.), welche nach manchen seiten hin das bild dieses nicht unbedeutenden mannes ergänzt.

Doch nicht nur in den friedlichen bereichen der kunst und des häuslichen stilllebens verweilt das buch: es führt uns hinaus auf die bewegte see des religiösen, in die stürme des politischen gebietes, denn held Voss, wie er 'etwas tapferes, kampffertiges von jeher gehabt hat' (I 26), war im leben unter den streitenden ein ausgewählter πρόμαχος. der zweite band (1e abt.) ist es welcher die zeit des kampfes, die jahre 1782—1802 schildert. zwar zunächst hebt er an mit einem stillleben friedlichster art, mit der schilderung Eutins, des Eutinischen schullebens und dem 'höhepunct' der freundschaft zwischen Voss und Stolberg (II 26); aber dann folgt, wie ein vorspiel des kommenden, das allmähliche, anfangs nur momentane auseinandergehen der freunde, bis dann endlich der jähe bruch infolge der feindlichen spaltung eintritt, in welche alles was bisher ruhig neben einander bestehen mochte, hineingeräth durch die französische revolution. gegensatz drängt sich nun an gegensatz: die begeisterung der meisten norddeutschen dichter, das grollen anderer, das treiben der emigrierten, die schmerzliche spannung der besten bei der immer blutigeren entartung des so gut und grosz begonnenen, die leidenschaft für und wider in den gemütern, in den verschiedenen ständen. bei Voss aber (und das ist wunderschön geschildert II 112 f., wenn wir gleich gerade hier die allgemeinen ideen des vf. nicht alle teilen) bei Voss sehen wir, äuszerst charakteristisch für den dichter und den norddeutschen bauernsohn, fast nur sociale, kaum politische begeisterung, und daher einerseits zähes festhalten seiner hoffnung auf die revolution, 'so oft ihn auch ihre labyrinthischen irrgänge verstimmten', anderseits persönliches losbrechen gegen anders denkende, und endlich auf idealem, religiösem gebiete die gröste schroffheit und leidenschaftlichkeit. gerade das gegenteil bei Stolberg. seine erste gemahlin, die allgemein geliebte gräfin Agnes, ist gestorben; alles bricht um ihn her immer mehr zusammen, was ihm zur atmosphäre, zur unbewusten, aber desto stärkeren gewöhnung seines lebens gehörte; er selbst geräth, haltlos, ins schwanken, und so gelingt es dem einflusz kluger frauen — auch die wirksamkeit seiner zweiten gattin Sophie geb. gräfin Redern in ihrem stillen walten und ihren zum teil höchst ehrenwerten und bedeutsamen psychischen motiven schildert der vf. mit tiefem und gerechtem blick wunderschön — es gelingt klugen frauen, unter ihnen an erster stelle der

merkwürdigen fürstin Gallitzin, den müdling herüberzuziehen auf ein gebiet, wo er im seligen, gehorchenden anschauen frieden und festen boden und neuen lebensinhalt zu finden hofft. und Voss? wer ihn nur kennt aus den späteren streitschriften, aus der widerwärtigen 'bestätigung' ua., hier wird er ein anderes, besseres bild von ihm bekommen. zwar schrieb er die bekannte warnung, in welcher es ebenso grob wie geschmacklos heiszt:

> keine ruh, einschläferung nur mit angsttraum,
> schafft dir mönchsablasz um verdienst des andern,
> augendrehn, räuchwerk und kastein und bannspruch
> plärrendes anflehns.
>
> pfaffenknecht! ab schwörest du licht und wahrheit,
> am altarschmaus dann des gebacknen gottes
> schnaubst du dem, was menschen vom thier erhebet,
> hasz und verfolgung?

aber innerlich litt er unsäglich, ja man kann wol sagen, innerlich war er gebrochen. mit herzblut geschrieben ist sein letztes, rührend ergreifendes wort an den verlorenen jugendfreund (II 244): 'halte den nicht für unfreund, der seitwärts geht, weil er nicht helfen kann.'

So weit reicht der inhalt dieser beiden bände. wenn aber ref. das angeführte, für welches ja möglichste kürze geboten war, mit dem vom vf. gegebenen vergleicht, so gesteht er gern und sofort, dasz er nur sehr weniges wiedergegeben hat, dasz des merkwürdigsten noch viel in text und noten überall quillt, wohin man das auge lenkt. nur noch eins sei als besonders merkwürdig und besonders charakteristisch erwähnt, die wunderbaren briefe Overbecks (I 199) und Gerstenbergs (I 306), welche im nov. 1777 Voss und seine Ernestine auffordern mit — nach Tahiti auszuwandern, um dort eine gelehrtenrepublik zu gründen. wir glauben dasz dieser plan wirklich ernsthaft gemeint war: die zeit liebte es poetische fictionen, mit seltsamer verkennung von poesie und leben, in die wirklichkeit übertragen zu wollen: reiste doch zwanzig jahre später ein Engländer mit seiner familie, verführt durch die erzählungen welche ein ehrenwerter seecapitän von den Palauinseln, wo er gescheitert war, im Rousseauschen stile gemacht hatte, wirklich nach diesen inseln ab, in der hoffnung daselbst ein unschuldiges naturleben führen zu können, in wirklichkeit um nach ein paar jahren in vollstem abscheu und entsetzen in die culturwelt heimzufliehen.

Doch kehren wir zu Voss und zu Herbst zurück, welcher letztere namentlich darin den grösten beifall verdient, dasz er, trotz des enormen stoffes, dessen umfang wir eben schilderten, das quellenmaterial, welches natürlich ein ebenfalls enormes ist, mit einer vollständigkeit, mit einer genauigkeit aufgefunden und ausgebeutet hat, welche in gerechtes staunen setzt. das auffinden war, wie dies ja selbstverständlich ist, wie es aber aus den vorreden und noch mehr aus den anmerkungen selbst direct hervorgeht, eine höchst schwierige aufgabe. es muste von allen möglichen und unmöglichen orten,

gedruckt und ungedruckt, aus büchern und bibliotheken, aus privatbesitz und öffentlichen samlungen hervorgesucht werden. dazu gehören viele der wichtigsten drucke zu den seltenen büchern, andere wieder, wie die musenalmanache, bieten durch mancherlei anonymität und pseudonymität schwierigkeiten: kurz, hier bedurfte es des unermüdlichsten fleiszes, der ausdauerndsten geduld, der schärfsten aufmerksamkeit und des feinsten, oft rein instinctiven scharfsinnes, um alles nötige zu finden. durch den seltenen verein dieser vorzüge, welche überall aus dem buche hervorleuchten, ist es dem vf. denn auch gelungen das material, so weit es jetzt möglich war, wo so vieles wichtige schon verloren, anderes wol noch vorhandene unlösbar fest verborgen ist, in einer so gut wie absoluten vollständigkeit zusammenzubringen. alles was sich noch nachtragen lassen wird — ref. gesteht dasz er auf einzelnen der behandelten gebiete noch dieses oder jenes nachzubringen völlig vergebens versucht hat — werden unbedeutende nebendinge sein, und so läszt sich unbedingt sagen dasz für alle zeiten Herbst den festen und unveränderlichen grund gelegt hat für die darstellung alles sachlichen in Voss wirken und leben, wenn auch anders denkende individuen oder zeiten vielleicht im urteil, in der auffassung hie und da abweichen werden. diese vollständigkeit alles sachlichen zeigt sich zb. an den verzeichnissen der gedichte welche Voss durch den druck veröffentlicht hat, am handgreiflichsten. sie sind von dir. Redlich in Hamburg begründend zusammengestellt, von Herbst erweitert, und enthalten, soweit ref. die sache verfolgen konnte, wirklich alles was da ist. und mit derselben vollständigkeit ist das übrige beigebracht, was auch den weiteren, nicht blosz litterarischen kreisen des lebens angehört.

Dennoch spricht Herbst in der ersten vorrede offen, aber nicht ganz ohne besorgnis aus, dasz er eigentliche liebe zu seinem helden, zu Voss nicht empfinde. sei es doch: wer so mit liebe arbeitet, wie der vf. gethan hat, der ist schon über jene besorgnis hinausgerückt. auch hat gewis Schiller sehr recht, wenn er ein allzu lebhaftes interesse des eigenen herzens an dem gegenstande der darstellung zu vermeiden suchte, damit nicht der stoff die form überwiegend durchbräche; daher wir in der stellung des vf. zu seinem helden eher einen vorteil als einen nachteil der ausrüstung sehen. wenn Herbst gerechtigkeit und wahrheitsliebe als die guten geister anerkannt wissen will, welche ihn geleitet haben, so verdient er diese anerkennung im vollsten masze. das zeigt sich zunächst in seiner scharfen, methodischen kritik, welche er überall anwendet und die freilich bei einem so kampfbewegten leben eine ebenso nötige wie schwierige sache war. der vf. bewährt hier dieselben eigenschaften, welche er auf anderen gebieten der geschichte und philologie schon oft bewährt hat; und gerade dadurch, dasz er die geschichtliche und philologische forschungsmethode mit einander vereinigt, gewinnt sein buch die überzeugende gewalt, durch welche

es ausgezeichnet ist. Herbst steht über seinem stoff, ihn frei und allseitig beherschend; und so vermag er es den verschiedenen gegensätzen welche aufeinander platzen gerecht zu werden, indem er sie in ihrer wahren bedeutung auffaszt, ohne sich durch ihre einseitigkeiten oder durch heute herschende meinungen für oder wider einnehmen zu lassen. sein eignes urteil, seine ganze auffassung der tiefsten fragen tritt überall klar zu tage; aber er vermag es, wie der historiker soll, andere meinungen, anders geartete leute und zeiten mit objectivem blick zu erkennen und gelten zu lassen, und seine darstellung erlangt dadurch jene klare ruhe und ungetrübte sicherheit, aus welcher man sofort herausfühlt, dasz es sich nicht um irgend eine vergängliche zeitströmung, dasz es sich vielmehr um bleibende wahrheit handelt, selbst da wo die ansichten des vf. den zeitströmungen vielleicht entgegenstehen. hierher gehört es, um ein, aber auch das wichtigste beispiel zu geben, wenn der vf. (II s. VI) sagt: 'möchte unser volk zwischen den gegensätzen hindurch, wie sie in Voss und Stolberg sich personificieren, die rechten mittelwege finden und gehen lernen!' denn heil und wirkliches ende ist auch in dem heutigen streite nur durch gegenseitiges annähern der streitenden, nicht durch einseitigen sieg zu finden.

Dieser tiefe blick für die innerste wahrheit der dinge, für ihr objectiv gegebenes wesen zeigt sich aufs schönste nach der einen seite hin, welche wir schon oben rühmend erwähnten, in den schilderungen welche der vf. von land und leuten und zeitströmungen und verhältnissen gibt, in dem nachweis des zusammenhangs in welchem Voss ganze art und natur zu dem boden stand, auf welchem er erwuchs, zu der luft welche ihn umwehte. je empfänglicher ein gemüt ist, um so stärker ist der einflusz aller umgebenden elemente, daher gerade dichter und künstler völlig die kinder ihrer zeit sind, deren interessen sie mehr oder weniger tief und bedeutsam aufzufassen, mehr oder weniger rein und vollendet, in ihrer allgemein menschlichen bedeutung darzustellen vermögen. mehr oder weniger, je nach ihrer begabung und natur. und hier verlocken abwege. entweder das individuelle tritt zurück, das allgemeine macht sich zu sehr geltend, sei es in himmelblau verschwimmender lyrik oder in blinder abhängigkeit von der zeit; oder aber das individuelle tritt zu stark hervor, des dichters interessen sind zu eng umschränkt oder gar feindselig-eigensinnig. unstreitig steht Voss auf der letztern seite, allein nur so dasz seine person und dichtung immer von sehr allgemeinem interesse bleibt. er ist keine von den pflanzen, welche überall wo sie luft und licht und erde und wasser haben gleich gut gedeihen: er wurzelt in bestimmter erdart, er bedarf derbkräftiger, ja wol rauher luft, und Herbst hat diese individuelle art zu sein, den ganzen charakter des mannes vorzüglich geschildert, vorzüglich sowol nach innerer auffassung wie nach äuszerer wiedergabe. auch darin musz man ihm in der hauptsache beistimmen, was er über die wirksamkeit dieses mannes, über die art und weise sagt,

wie er sich in that und wort wirksam gezeigt hat. als ganz vortrefflich heben wir den abschnitt über die 'erste deutsche Odyssee' hervor. gleich der anfang dieses abschnittes ist auszerordentlich schön und wahr. 'auch ein kunstwerk' heiszt es II 78 'kann erst entstehen, wenn die zeit erfüllt ist und seine historische stunde geschlagen hat, dh. wenn alle vorbedingungen sich zusammenfinden, um es ins leben zu rufen. für die Vossische Odyssee waren dieselben aber zwiefacher art, formaler und materialer. einmal muste der hexameter in deutscher sprache schon einigermaszen heimisch, das ohr des lesers daran gewöhnt sein; es muste dann aber auch ein sinn für die Homerische dichtung geweckt sein, verlangen und nachfrage in weiteren bildungskreisen sich regen. genau so war es. und wie Voss diese unumgänglichen voraussetzungen vorfand, so hat er auch nach diesen beiden seiten, wie kein anderer vor, neben, nach ihm, weitergewirkt.' und ferner s. 80: 'noch störte keine Homerische frage, die erst vierzehn jahre später FAWolf stellte und zu lösen versuchte, die begeisterte stimmung. und man darf fragen, ob ohne den glauben an den éinen und unteilbaren Homer auch Voss arbeit, der sein leben lang in diesem stücke unangefochten blieb von der skepsis seines freundes, überhaupt möglich geworden wäre. mit geteiltem herzen und zweifelndem geiste war schwerlich der stein zu heben und zu wälzen. so fanden sich alle vorbedingungen zusammen, nunmehr einen wirklich deutschen Homer ins leben zu rufen.' 'das buch war eine that, und von einer wahren that wird immer leben ausgehen' (II 92). und gerade diese that und das leben welches sie hervorrief schildert Herbst erschöpfend und meisterhaft. man hört jetzt wol hin und wieder abschätzige urteile über den Homer von Voss; Herbst aber weist erstlich den ungeheuren einflusz nach, welchen die übersetzung auf sprache, wort- und versbau geübt hat, und dasz dieser ein geradezu epochemachender war, das sollten wir enkel uns doch nie aus den augen kommen lassen, die wir von der ganzen art, wie Voss verfuhr, nur lernen können. es hat ref. wahrhaft erquickt — denn es war ihm aus dem innersten herzen geschrieben — wie der vf. urteilt: wie freudig, wie unumschränkt er die bedeutung dieser gewis und im ganzen umfange des wortes 'nationalen that' anerkennt und nachweist. nicht minder epochemachend aber war sie zweitens für das Homerverständnis: dasz wir den Homer als grundbuch in unserer schule — der vf. fügt hinzu 'und wills gott unaustilgbares': und auch diesem wunsche schlieszt sich ref. gegenüber gewissen strömungen auch pädagogischer kreise aufs allerengste und allerlebhafteste an — dasz wir ihn als volksbuch haben und alle die höchst wichtigen folgen dieses besitzes, das alles beruht auf der Vossischen übersetzung. allerdings können wir den wert anderer, namentlich der späteren übersetzungen des meisters nicht so hoch anschlagen, wie Herbst dies mehrfach thut. ref. stimmt in dieser beziehung Schiller bei, welcher sagt (mai 1798): 'Voss behandlung der Griechen und Römer ist mir, seine alte

Odyssee ausgenommen, immer ungenieszbarer. es scheint mir eine blosze rhythmische kunstfertigkeit zu sein, die, um den geist des jedesmaligen stoffs wenig bekümmert, blosz ihren eigenen und eigensinnig kleinlichen regeln genüge zu thun sucht. Ovid ist in solchen händen noch übler daran als Homer, und auch Virgil hat sich nicht zum besten dabei befunden.' wir unterschreiben dies urteil, ohne es, des raumes wegen, eingehend zu beweisen, so leicht dies auch namentlich an Ovid wäre; von den noch späteren übersetzungen, welche Herbst erst in der schluszabteilung besprechen wird, zb. von dem völlig unlesbaren Aristophanes, auf welchen sich des übersetzers ganze liebe concentrierte, gar nicht zu reden.

Dagegen möchten wir in einer andern sache Voss gegen Herbst beistehen — in betreff der poesie nemlich. so sehr wir auch einverstanden sind, wenn es I 4 heiszt, dasz in der Homerübersetzung unstreitig der mittel- und höhepunct von Voss gesamtverdienst liege, so erscheint es uns zu viel gesagt, wenn fortgefahren wird dasz von hier aus radienartig seine übrigen, zunächst auch seine poetischen leistungen ausliefen, dasz er lebensfähiges in der poesie nur durch tactvolle anlehnung an die antike, dasz er das eigentlich charakteristische und dauernde Homerischen eindrücken zu danken habe. allerdings ist das urteil über Voss poetische leistungen in diesen bänden noch nicht abgeschlossen; dennoch aber erscheinen schon hier einzelne vorläufige äuszerungen (I 147 f. usw.), nach welchen das gesamturteil als ein eher negatives denn positives sich herausstellen dürfte. mit unrecht, wie uns scheint; und indem wir, zum teil dem vf. vorgreifend, unsere meinung begründen wollen, gehen wir von folgenden erwägungen aus. ref. hat von jugend auf Voss gegenüber einen doppelten zug empfunden: einen sehr mächtigen, der ihn stets wieder hinlockte, stets von neuem festhielt in den gemütlichen stuben, der breiten diele des hauses am lindenumschatteten hof, und vor allem im garten, wo der weisze blütenschnee im frühling und flieder und goldregen, wo später groszdoldiger attich, duftender jasmin und rothe rosen herlich prangten, im herbst neues leben die bunteste fruchtfülle hervorrief. auch der winterschnee, wenn der sturm in den eschen rauscht, die krähen mit rasch verwehter fuszspur hüpfen, vom grauen gewölk der weisze horizont sich blendend abhebt, ist verlockend und lieblich. aber noch einen andern zug verspürte ref., der ihn auch festhielt, jedoch so wie eine abenteuerliche mode, ein seltsam verschnörkeltes hausgeräth das auge bannt, indem er über die gar zu behagliche häuslichkeit, das gar zu enge schmausen, das gar zu natürliche leben sich stets von neuem hinblickend verwunderte. denn auch diese lieder mit ihrem seltsamen inhalt, mit ihrem oft harten, klappernden rhythmus üben einen eigenartigen, wenn gleich nicht anmutigen reiz aus. diese doppelte empfindung aber, welche stets von neuem zu dem norddeutschen dichter hinlockt, löst sich auf in ganz eigenartigen einklang. wie uns in altmodig, ja plump möblierten zimmern dennoch wol sein

kann durch den geist der einheitlich durch sie hindurchweht und dem leben in ihnen höhere bedeutung gibt, so ist es bei Voss. in seiner poetischen welt, so hart, so eckig sie bisweilen ist, weht ein so einheitlicher geist, steht alles, bedeutendes und nicht bedeutendes, in so ganz gleichgestimmter harmonie, dasz man trotz der unzulänglichkeiten im einzelnen dennoch in eine andere höhere welt gerückt ist, wo die unzulänglichkeiten eben durch den harmonischen geist des ganzen aufgehoben sind, wo eben dadurch dasz alles zu einander stimmt und passt eine hohe poetische freiheit waltet, wo zwischen 'sinnenglück und seelenfrieden die bange wahl' durch die dichterische darstellung nicht mehr ängstet und drängt. jeder dichter musz in allen seinen werken von der kritik als einheit aufgefaszt werden; und nur dér dichter, welcher so sich auffassen läszt, welcher in der einheitlichkeit seiner ganzen welt eine neue, die höchste stufe seiner wirksamkeit erreicht, nur dér dichter ist ein wahrer dichter. deshalb aber steht Voss auch als dichter hoch; auch er wird für immer fortleben, auch neben den schöpfungen der Goethe-Schillerschen periode (II 198), wenn auch seine art, sein lebenskreis nicht der höchste war, wenn auch das allgemeinere interesse sich natürlich mehr jenen höheren und höchsten leistungen zuwendet. wie ganz anders als Herbst urteilt Goethe über den dichter Voss, und wie viel gerechter, weil er eben die totalität der leistungen, das gesamtleben dieser poesie poetisch fühlt! wie wahr ist es, wenn er sagt: 'die liebenswürdige äuszerung der selbstigkeit, wenn uns die erzeugnisse des eigenen grundes und bodens am besten schmecken, wenn wir glauben durch früchte, welche in unserem garten reiften, auch freunden das schmackhafteste mahl zu bereiten, diese überzeugung ist schon eine art von poesie, welche der künstlerische genius in sich nur weiter ausbildet und seinem besitz nicht nur durch vorliebe einen besondern, vielmehr durch sein talent einen allgemeinen wert, eine unverkennbare würde verleiht und sein eigentum dergestalt den zeitgenossen, der welt und nachwelt zu überliefern und anzueignen versteht. diese gleichsam zauberische wirkung bringt eine tieffühlende, energische natur durch treues anschauen, liebevolles beharren, durch absonderung der zustände, durch behandlung eines jeden zustandes in sich als ganzes schaffend hervor.' in diesen worten ist 'der pulsschlag unmittelbarster seelenbewegung' (I 148) geschildert, welcher auch in Voss gedichten lebt und welchen der vf. mit unrecht vermiszt; nur dasz eben diese seelenbewegung eine andere ist als bei Goethe, Schiller, Bürger. darin aber zeigt sich eben das göttliche der kunst, dasz auch in ihrem hause viele wohnungen sind. auch die vergleichung mit den rhyparographen und der niederländischen manier, welche Voss (II 196) selbst schon abwies, ist schief genug. für nicht minder unberechtigt halten wir ferner den vorwurf, welchen Herbst I 154 macht, Voss habe es nie verstanden das persönliche leben der einzelfiguren, die er auftreten läszt, in scharf umrissener, fein ausgeführter charakteristik

zu individualisieren. ganz abgesehen davon dasz das charakteristische, trotz des heutigen geschmackes, weitaus nicht die höchste stufe der kunst ist: Voss durfte das persönliche leben nicht schärfer hervorheben, ebenso wenig wie es Hebel, Virgil und Theokrit schärfer hervorgehoben haben: die natur des idylls verbietet es. denn das idyll, der sentimentalischen poesie angehörig, schildert zuständlichkeiten, äuszere verhältnisse; und menschen nur in so weit, als sie träger dieser zuständlichkeiten sind.

Auch noch nach einer andern seite ist Herbst seinem helden gemütlich nicht gerecht geworden. wir meinen in betreff des hainbundes, dessen historische schilderung zu den vorzüglichsten partien des buches gehört. aber es begegnet hier dem historiker, was der heutigen geschichtschreibung nicht eben selten begegnet, nemlich dasz sie unsere auffassung, unser urteil in die dinge verlegt, über welche sie urteilt — ein fehler von welchem Herbst sich sonst freigehalten hat. uns erscheint allerdings die berühmte Klopstockfeier vom 2n juli 1773 'tragikomisch' (I 106) genug; wir sehen dasz und wie viel in dem ganzen getriebe der musenjünglinge abgeschmacktes lag; aber für die feiernden, die begeisterten war das alles nicht tragikomisch, nicht abgeschmackt, ihnen war es heiliger ernst, und dasz dieser heilige ernst etwas tüchtiges geleistet hat, zeigt sich darin dasz zb. Voss sein ganzes leben lang von jener jugendbegeisterung gezehrt hat. und dadurch steht der hain doch hoch über den romantikern, dasz er vor Schiller und Goethe und schaffend, jene nach den beiden groszen dichtern und nur zersetzend auftraten. es war gewis kein hochmut (I 127), was Voss begeisterte: es war ernste, kräftige, wenn auch jugendliche, schwärmerische, unklare begeisterung, welche ihn und die besseren seiner jugendfreunde trieb; und hierfür hätte ref. die volle gesättigte farbe der anerkennung in reicherem masze gewünscht, als der vf. sie angewendet hat.

Doch wenn wir auch, wie wir glauben, in diesen wenigen ausstellungen recht haben, welche uns eine althergebrachte neigung zu Voss und manche beschäftigung mit ihm und seinen zeitgenossen auszusprechen trieb: das buch bleibt was es ist, eine der bedeutendsten, erschöpfendsten, gelehrtesten und zugleich anmutigsten specialarbeiten auf litterargeschichtlichem gebiete. die ganze composition des werkes ist in hohem grade künstlerisch wertvoll. die anordnung des stoffes, meist der chronologie folgend, nur selten vor- und rückgreifend und stets die totalität der wirkung berechnend, erscheint uns völlig untadelhaft; und doch lagen gerade hier schwierigkeiten für die darstellung, deren bewältigung ganz besondere kraft und umsicht des darstellenden verlangte. — Auch die äuszere ausstattung des buches ist schön und des Teubnerschen verlags würdig. besondere erwähnung verdient die abbildung welche dem ersten bande beigegeben ist, Voss nach dem bilde in der Gleimschen samlung gestochen von ANeumann. sie erweckt einen weitern wunsch: Ernestine Voss war, wie der vf. selbst sagt, der alter ego ihres

mannes, und wenige schriftstellerfrauen dürften in der litteraturgeschichte einen solchen namen haben wie Ernestine Voss geb. Boie. ihr bild ist ebenfalls in der Gleimschen samlung; es wäre sehr dankenswert, wenn die verlagshandlung auch diese abbildung etwa der noch rückständigen abteilung beigeben wollte — gewis jedem, der sich mit Voss beschäftigt, eine höchst wertvolle zugabe, um die wir dringend bitten möchten.

Doch es geht uns fast wie dem Cicero, dem es leichter war anzufangen als aufzuhören; und aufgehört musz doch einmal werden. möge denn die zweite abteilung des zweiten bandes recht bald erscheinen: sie wird von allen, welche das bisher erschienene gelesen haben, mit gröster begier erwartet. das ganze werk aber empfehlen wir nicht nur allen denen, welche sich für die entwickelung des deutschen geisteslebens in litteratur und cultur interessieren: wir möchten es ganz besonders dringend den heranreifenden jünglingen ans herz legen, dasz sie an dem ergreifenden, mit strengster wahrheitsliebe und edelster kunst gemalten bilde eines in wahrheit deutschen mannes sich erfreuen, erheben und heranbilden; dasz sie das wort beherzigen, welches Voss nicht nur den genossen seiner jugend zuruft:

wem anvertraut ward heiliger genius,
den läutre wahrheit ewiger kraft, zu schaun,
was gut und schön sei, was zum äther
hebe von wahn und gelüst des staubes!

Halle. Georg Gerland.

44.

ÜBER DEN MONATSNAMEN IUNIUS.

Bekanntlich haben neuerdings Mommsen (röm. chron.[2] s. 222 anm. 15) und Rossbach (unters. über d. röm. ehe s. 268) nach dem vorgange des Fulvius Nobilior (Macrobius *Sat.* I 12, 16), Junius Gracchanus (Censor. *de die nat.* s. 48, 13 H.), Varro (*de l. l.* VI 33 vgl. auch Plut. Numa 19, quaest. Rom. 86, Cens. ao. s. 48, 24), Ovidius (*fa.* I 41) und Ioannes Lydus (de mens. s. 246 R.) den namen des monats *Iunius* von *iuvenis* (und *iuvare*) ableiten wollen. Mommsen meint, die wortform *Iunius*, die doch älter scheine als *Iunonius* und *Iunonalis*, führe wol auf *iuvare*, *iuvenis*, aber keineswegs unmittelbar auf *Iuno*, und fügt hinzu dasz der März dem Mars in ganz anderer weise angehöre als der Junius der Juno; Rossbach sagt, *Iunius* sei aus *iuvenis* zusammengezogen wie *iunior* aus *iuvenior*; an ableitung von *Iuno* sei aus dem grunde nicht zu denken, weil dann statt *Iunius* die form *Iunonius* erwartet werden müsse. es sei mir gestattet diese behauptungen in aller kürze zu widerlegen und gleichzeitig auf alle diejenigen thatsachen hinzuweisen, welche für die von Mommsen und Rossbach verworfene ableitung von *Iuno* sprechen.

1. Es ist nicht richtig, wenn Mommsen behauptet dasz die form *Iunius* älter scheine als *Iunonius* und *Iunonalis*, da nach einem von Leo Meyer (vergl. gramm. I 281) und Fick (Kuhns zs. XXII 98) erkannten lautgesetze, wonach von zwei aufeinanderfolgenden und mit gleichen consonanten anlautenden silben die erste häufig ausgestoszen wird, *Iunius* ebenso aus *Iunonius* entstanden sein kann wie *consuetudo* aus *consuetitudo*, *aestivus* aus *aestativus*, *cordolium* aus *cordidolium*, *dentio* aus *dentitio*, *stipendium* aus *stipipendium* usw. (vgl. auch griech. τραγῳδιδάσκαλος neben τραγῳδοδιδάσκαλος).

2. Die ableitung von *iuvenis* (oder *iuvare*) ist schon an und für sich sehr unwahrscheinlich, weil man keinen rechten sachlichen grund für diese etymologie anzugeben vermag. es leuchtet von selbst ein, wie ungenügend die erklärung des Fulvius Nobilior (bei Macrobius ao.) ist, wenn er sagt: *Romulus postquam populum in maiores iunioresque divisit . . in honorem utriusque partis hunc Maium, sequentem Iunium mensem vocavit.* dagegen sprechen mehrere nicht unwichtige thatsachen entschieden für die ableitung von *Iuno.* vor allem ist darauf aufmerksam zu machen, dasz an den kalenden des Junius eines der wichtigsten Junofeste, nemlich das der Juno Moneta gefeiert wurde.[1] dieses Junofest galt, wie ich demnächst im zweiten hefte meiner studien zur vergl. myth. der Gr. und R. nachweisen werde, ursprünglich der vermählung der Juno mit Juppiter und war das den griechischen Heräen entsprechende fest der Juno als hochzeits- und ehegöttin.[2] hierzu stimmt dasz der monat Juni für die günstigste heiratszeit gehalten wurde (Plut. q. Rom. 86. Ov. *fa.* VI 223). wenn nun noch hinzukommt dasz in mehreren dem römischen nahe verwandten kalendern, welche, wie Mommsen ao. s. 219 selbst zugibt, von den römischen nur in nebendingen abgewichen haben können, zb. in denen von Aricia Laurentum Lavinium Tibur Praeneste (Ov. *fa.* VI 59 f. Macrobius ao. I 12, 30) die monatsnamen *Iunonius* und *Iunonalis* vorkommen, welche ganz evident einen der Juno heiligen monat bezeichnen: so ist es gewis, dasz die lautlich mögliche ableitung des *Iunius* von *Iuno* den vorzug verdient. bestätigt wird diese ansicht noch durch das ausdrückliche zeugnis des Cincius bei Macrobius ao. *Iunius . . nominatus . . ut Cincius arbitratur, quod Iunonius apud Latinos ante vocitatus*[3] *diuque apud Aricinos Praenestinosque hac appellatione in fastos relatus sit, adeo ut, sicut Nisus in commentariis fastorum dicit, apud maiores quoque nostros haec appellatio mensis diu manserit, sed post detritis quibusdam litteris ex Iunonio Iunius dictus sit.*

[1] Macrobius *Sat.* I 12, 30 *nam et aedes Iunoni Monetae kal. Iuniis dedicata est.* [2] Plut. quaest. Rom. 86 τὸν δὲ [τὸν Ἰούνιον] Ἥρας, γαμηλίου θεᾶς, ἱερὸν νομίζοντες. [3] Plut. Numa 19 τὸν δὲ Ἰούνιον [καλοῦσιν] ἀπὸ τῆς Ἥρας. Varro bei Censor. ao. s. 48, 24.

Meiszen. Wilhelm Heinrich Roscher.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

45.

KULTURPFLANZEN UND HAUSTHIERE IN IHREM ÜBERGANG AUS ASIEN NACH GRIECHENLAND UND ITALIEN SOWIE IN DAS ÜBRIGE EUROPA. HISTORISCH-LINGUISTISCHE SKIZZEN VON VICTOR HEHN. ZWEITE UMGEARBEITETE AUFLAGE. Berlin, gebr. Bornträger (Ed. Eggers). 1874. XII u. 553 S. gr. 8.

Die zweite auflage eines buches, welches in so hohem grade klärend, mehr noch umgestaltend auf die gesamten vorstellungen von der cultur des altertums einzuwirken unternimt und diesem ziele zugleich mit so gerechter anwartschaft auf durchschlagenden erfolg zustrebt wie das vorliegende, dürfte wol unter allen umständen eine freudige begrüszung in diesen blättern beanspruchen. doch möchte ref. gern noch etwas mehr als eben nur dieser obliegenheit genügen und dazu etwa höchstens auf die berichtigungen und erweiterungen hinweisen, welche das buch in seiner neuen gestalt aufweist und durch die es von früher 456 seiten kleineren formats auf den oben bezeichneten umfang angewachsen ist. die bedeutendste unter jenen erweiterungen, um dies gleich hier einzufügen, ist der abschnitt über das pferd; auch ein register ist diesmal hinzugekommen.

Allerdings ist schon die erste auflage gegenstand einer besprechung in diesen jahrbüchern, und zwar von berufenster seite, gewesen (LFriedländer: die ölcultur bei Homer usw., jahrg. 1873 s. 89—93), und darum mag es immerhin einiger motivierung dafür bedürfen, dasz hier noch einmal ausführlicher auf die neue eingegangen werden soll. indes handelte es sich dort weniger um einen bericht als um die zurückweisung von unbill die dem buche widerfahren war, und es war im wesentlichen doch nur ein ganz specieller punct der dabei zur behandlung kam. anderseits will es dem ref. den eindruck machen, als sei es nicht eben die stärke des absatzes in philologischen kreisen im engern sinne gewesen, welche den für ein solches werk nicht unbeträchtlichen erfolg einer neuen ausgabe

nach noch nicht ganz vier jahren veranlaszte. die spuren seiner einwirkung sind, so scheint es, noch nicht überall in wünschenswertem masze wahrzunehmen. und doch dürfen seine ergebnisse beanspruchen — von dem betriebsfelde der sog. realen seite der altertumswissenschaft ganz abgesehen — selbst auf dem gebiete der einzelkritik wenigstens an vielen puncten ernstlich in betracht gezogen zu werden. schlieszlich hofft auch ref. sich durch die sache selbst vor dem leser gerechtfertigt zu sehen, wenn hie und da einmal dinge zur erwähnung kommen, die vielleicht auf den ersten anblick dem bereich einer philologischen zeitschrift einigermaszen fern zu liegen scheinen.

WRoscher in seinem meisterhaften abrisz der theorie und geschichte des luxus, in welcher allerdings wider gewohnheit und anlage einmal das altertum ziemlich stiefmütterlich bedacht ist, macht darauf aufmerksam (grundlagen der nationalökonomie § 228), wie der übergang von dem luxus roher, 'mittelalterlicher' zeiten zu dem mehr auf wirklichen, gesunden und geschmackvollen lebensgenusz als auf unbequemen und ungeschlachten prunk gerichteten luxus blühender zeiten zuerst in kirchen und städten sich kundgibt und, während in den ersteren von dem wunsch möglichster verherlichung des cultus die früheste kunstübung ihren ausgangspunct nahm, in den letzteren der erwachende gewerbfleisz eine zierlichere gestaltung des geräthes und der kleidung kennen lehrte und der aufblühende handel die waaren der fremde zum bedürfnis erhob. als beispiel dafür, in wie hohem grade besonders das letztere stattfinde und dem entsprechend zunächst sich das gefühl des fremden und ungewöhnlichen verliere, wird angeführt, dasz heutzutage bei einem frühstück des deutschen mittelstandes ostindischer kaffee, chinesischer thee, westindischer zucker, englischer käse, spanischer wein, russischer caviar vereinigt sein können, ohne gerade notwendig als luxus aufzufallen; sagen wir, um den begriff des luxus fallen zu lassen und uns speciell auf den Hehns buch gegenüber einzunehmenden standpunct zu stellen: ohne überhaupt auch nur bei jemandem eine erinnerung daran wachzurufen, in wie hohem grade compliciert mit der zeit die bedingungen unseres lebens geworden sind, durch unsere abhängigkeit sei es von producten des auslandes, die dies noch gegenwärtig sind und immer werden bleiben müssen, sei es von solchen die notorisch irgendwann einmal bei uns eingeführt und einheimisch gemacht worden sind und — indem sie zum teil den modus der ernährung umgestalteten, zum teil der landschaft einen neuen charakter aufdrückten — doch oft trotz aller kürze der zwischenzeit bereits so sehr mit unsern vorstellungen verwachsen sind, dasz der lebenden generation der frühere zustand nahezu oder vielmehr völlig unfaszbar geworden ist. gilt es sich beispiele von solchen vorgängen zu vergegenwärtigen, so denkt wol jeder leicht in bezug auf das altertum an Lucullus und die verbreitung der kirsche nach Europa (obwol gerade in rücksicht hierauf Hehns

untersuchungen geeignet sind die landläufigen vorstellungen einigermaszen zu modificieren) und für die neuere zeit an die verbreitung der kartoffel. das letztere beispiel ist ja am ende auch für weitere kreise schlagend, und es verliert nicht gerade an eindruck, wenn man sich dabei nicht eben blosz im allgemeinen daran erinnert, dasz die frucht erst seit wenig mehr als drei jahrhunderten allmählich in Europa eingang gefunden hat und haben kann, sondern dasz ihr anbau im groszen und ihr emporkommen zu der stellung, welche sie heute in unserm wirtschaftlichen leben einnimt, doch nicht sowol nach jahrhunderten als nach jahrzehnten zu datieren ist. uns Deutschen ward, wie der name lehrt, die bekanntschaft mit der frucht von Italien her, das diese selbst wieder seinem teilweisen zusammenhange mit der monarchie Karls V verdankte. ein noch deutlicheres beispiel der eigentümlichen einzelvorgänge, die oft innerhalb der groszen culturwanderungen zu verfolgen sind, gibt etwa der mais, der auch aus America stammt, aber in seiner volkstümlichen bezeichnung als türkischer weizen oder wälschkorn nach einer ganz andern richtung als nächster heimat für unsere gegenden hinweist. America erhielt von der alten welt ihre getreidearten, reis, baumwolle, zucker und gewürzpflanzen, rind und pferd, und für mehr als eine jener culturpflanzen liegt längst der schwerpunct der production in der neuen welt. und als ein wie notwendiger bestandteil des ganzen apparats der americanischen prärien erscheint das pferd! ist es doch als gehörte es von uranfang hinein. aber auch der Araber, dessen pferderace seit langem der inbegriff aller tugenden dieses thieres ist und dessen land demnach gemäsz einer anschauung, die nur noch zu viele anhänger hat, womöglich die urheimat desselben sein musz — der Araber hat bis nahe ans ende des altertums das ros nicht gekannt, in dessen functionen bei ihm kamel und esel sich teilten; erst spät in der römischen kaiserzeit ist es im grenzgebiet Arabiens, bei den Saracenen, nachweisbar. wiederum bei dem entstehen des Islam ist es bereits vollständig in seine bekannte stellung bei den Arabern eingerückt. dasz Nordafrica (mit ausschlusz Aegyptens) das kamel gleichfalls erst in nachchristlicher zeit bekommen hat, ist von HBarth längst dargelegt worden. doch verlangt es immer von neuem, möchte man sagen, eine besondere anstrengung oder achtsamkeit auf sich selbst, um sich jederzeit gegenwärtig zu halten, dasz das altertum seine verbindungen mit dem innern Africas unterhalten, seine mit jedem tage in groszartigerem lichte erscheinenden kenntnisse von demselben erlangt hat ohne die dienste jenes thieres.

Ich höre den einwand dasz die eminente nützlichkeit von thieren und pflanzen, wie die so eben genannten, ihre wanderungen und ihre ausbeutung unter der hand des menschen wol verständlich mache (obschon diese, das sei nicht vergessen, gerade in fällen wie die zuletzt angeführten wenigstens recht lange auf sich hätte warten lassen). aber die tulpe zb. ist, wie andere heute weitverbreitete und beliebte

blumen, erst mit den Türken nach Europa gekommen, deren sinn für solche augenweide in einem eigentümlichen contrast zu der sonstigen wildheit ihres auftretens steht; und zwar war es erst spät in sechzehnten jh., dasz sie in das übrige Europa eingeführt ward. ganz dasselbe ist der fall mit der wilden oder roskastanie, die heute wol nicht leicht jemand aus unsern landschaften sich hinwegdenken mag. es ist ein eigentümlicher gegensatz, den der vf. mit recht hervorhebt, dasz die agave Americana und der opuntiencactus, die alle ufer des mittelmeeres überziehen, so wunderbar zu dem charakter der südlichen natur und wirtschaft, wie er sich bereits festgestellt hatte, stimmen und doch erst im sechzehnten jh. aus America herübergekommen sind.

Es war vielleicht nicht ganz überflüssig, einige besonders in die augen fallende beispiele solcher vorgänge in erinnerung zu bringen, um dieselben in ihrer wichtigkeit, ja auch überhaupt nur in ihrer wirklichkeit recht zum bewustsein zu bringen. wie wenn es jemand unternähme, den gesamten culturapparat des classischen altertums, so wie er etwa mit dem beginn der kaiserzeit zum abschlusz gekommen war, von diesem standpunct aus zu beleuchten und zu einem wesentlichen teile als in historischer zeit geworden darzustellen?

Sieht man sich behufs einer vergleichung der leistungen nach den vorgängern auf diesem arbeitsfelde um, so sind, obwol ihre resultate natürlich auch hier überall zur verwertung herangezogen werden müssen, doch diejenigen auszer betracht zu lassen, welche vom specifisch naturwissenschaftlichen standpunct aus als zoologen oder botaniker (wie Fraas in seiner synopsis plantarum florae classicae, Langkavel usw.) das material des altertums untersucht haben. wer je in den büchern über zoologie, botanik, mineralogie der alten Griechen und Römer von HOLenz etwas anderes gesucht hat als was eben gänzlich unverarbeitete, unkritisch zusammengehäufte und doch dabei nicht einmal vollständige stoffsamlungen zu bieten pflegen, wird sich schon hinreichend entteuscht gefunden haben. aber im wesentlichen auf dieselben ziele wie Hehn arbeiteten wenigstens in zahlreichen einzelausführungen zb. AvHumboldt und KRitter hin, um unter den neueren die hervorragendsten namen zu nennen. von den älteren sei auch hier nicht der wackere Johann Beckmann mit seinen 'beyträgen zur geschichte der entdeckungen' usw. übergangen. unter den reisenden wandte der unvergleichliche und unersetzliche HBarth mit besonderer vorliebe seine aufmerksamkeit den entsprechenden fragen zu. es kam die vergleichende sprachforschung und brachte zugleich mit neuen hilfsmitteln der erkenntnis auch für gebiete und zeiten, für welche alle historische überlieferung versagte, ein lebhaftes interesse für die feststellung und verfolgung des culturzustandes der als stammverwandt erwiesenen völker in ihrer ursprünglichen vereinigung ebenso wie in ihrer aussonderung zu völkergruppen und nationen. mit solchen untersuchungen tritt jetzt ein ECurtius an die geschichte Altgriechenlands, ThMommsen an

diejenige des alten Rom und zieht die quintessenz von dem was seit AKuhns vorgange namentlich über den bestand der indogermanischen cultur vor der trennung erkannt worden ist. und wieder ein neuer, noch viel jüngerer zweig der wissenschaft ist es, mit dessen methode und mitteln RHartmann (in der zeitschrift für ethnologie) seine untersuchungen zur geschichte der hausthiere anstellte.

Immerhin sind es nur einzelne puncte oder partien aus dem weiten gebiete, die so von verschiedenen standpuncten aus ihre bald mehr bald weniger erschöpfende behandlung erfahren haben. jedoch auch in dem gedanken der zusammenfassenden, culturhistorischen beleuchtung hatte Hehn schon seine vorgänger; wunderbar könnte dabei höchstens erscheinen, dasz es eben unseres wissens nur éiner ist. KFraas wenigstens in seinem 'klima und pflanzenwelt in der zeit' (1847) verfolgt doch noch einigermaszen andere zwecke, und das, nebenbei gesagt, zwar meist in recht anregender weise, allein jedenfalls ohne ausreichende mittel und nicht ohne eine gewisse voreingenommenheit. aber KWVolz (beiträge zur culturgeschichte: der einflusz des menschen auf die verbreitung der hausthiere und der culturpflanzen, Leipzig 1852) hatte sich seine aufgabe genau ebenso gestellt, sogar von vorn herein die richtung seiner auffassung noch etwas genauer bezeichnet als Hehn.

Freilich wem es sonst etwa nicht gelingen wollte in dem buche des letztern eine leistung ersten rangs zu erkennen, dem müste das durch die vergleichung mit dem vorgänger klar werden.

Es liegt dem ref. nichts ferner als die absicht das buch von Volz leichtfertiger weise zu verunglimpfen; er hebt gern hervor dasz es niemand ohne manigfache belehrung lesen wird. aber das musz doch auch hervorgehoben werden, dasz dasselbe in bezug auf sichtung des materials, das auch noch weit vollständiger benutzt sein müste, namentlich für das altertum, überhaupt in bezug auf alle fragen der kritik auf einem durchaus anfänglichen, ja vielfach naiven standpuncte steht; dasz es mit den hilfsmitteln und ergebnissen der vergleichenden sprachforschung auszer aller und jeder berührung sich befindet — denselben die in ihrer begründung auf wissenschaftlich festgestellte sprachgesetze ebenso oft, wo alle andere überlieferung aufhört, das einzige mittel weiterer erkenntnis bilden, wie sie gegenüber eben dieser, der verdunkelung nur zu häufig ausgesetzten überlieferung, wo sie vorhanden ist, die sicherste handhabe der controle und unter umständen der berichtigung bieten — denselben die Hehn neben denjenigen einer tiefgehenden historischen und philologischen kritik, einer augenscheinlich eindringenden persönlichen anschauung der classischen länder und einer in unsern kreisen nicht eben gewöhnlichen naturwissenschaftlichen kenntnis in gleich bedeutendem masze rücksichtlich des umfangs wie des erfolgs für die wissenschaft verwertet. hinzuzufügen ist, um zu Volz zurückzukehren, dasz schon die gewählte gruppierung des stoffes einer wirklich fruchtbringenden ausbeutung zu einem bedeu-

tenden teile hinderlich war, insofern er wenigstens für altertum und mittelalter über eine sog. ethnographische behandlung nicht hinauskommen konnte (wie vor ihm in der hauptsache auch schon Fraas). so wird nach einander unter den rubriken 'Phönizier, Juden, Karthager, Aegypter, Griechen' usw. discutiert, was etwa an culturpflanzen und hausthieren diesen völkern bekannt war oder ward, ohne dasz gerade der wechselseitige zusammenhang dieser culturkreise in irgendwie genügender weise verfolgt würde. dabei wird etwa, um einige beispiele der allergeläufigsten art anzuführen, unter der rubrik 'Juden' die dattelpalme damit abgethan, dasz sie 'einen vorzüglichen wert hatte und die Juden eine sehr geschätzte spielart derselben besaszen, so dasz Augustus sich alljährlich früchte davon nach Rom kommen liesz', oder der citronenbaum damit 'dasz er wol erst in späterer zeit, vielleicht nicht vor dem babylonischen exil, aus Medien oder Babylonien eingeführt worden sei; wenigstens erwähne ihn erst Iosephos' usw. die taube 'war bereits zu Noahs zeiten gezähmt'; und einen lobenswerten anlauf zur übung von kritik bezeichnet schon die vermutung dasz Kekrops, als er 'im j. 1582 vor Ch.' den ackerbau und obstbau aus Aegypten nach Griechenland brachte, doch wenigstens den ölbaum nicht dorther, sondern aus Syrien oder Kleinasien mitgebracht haben möge.

Es ist ein hochbedeutsames, obschon gegenüber weitverbreiteten und mit einer gewissen hartnäckigkeit verteidigten meinungen bis zu einem gewissen grade gewagtes unternehmen, im einzelnen nachweisen zu wollen, wie die thier- und pflanzenwelt, also die ganze ökonomische und landschaftliche physiognomie eines groszen teiles von Europa, insbesondere der classischen länder, von den ältesten zeiten her im laufe der jahrhunderte unter der hand des menschen sich verändern konnte und verändert hat, und dies mit besonderer hervorhebung des letztgenannten momentes. es handelt sich hier darum, was der occident schon früher besasz, was die Indogermanen mitbrachten, was ihnen nach gewinnung ihrer endlichen wohnsitze durch dritte neu zugeführt ward, auf dem wege des handels oder der ansiedelung, durch beabsichtigte einführung und acclimatisation zum zwecke gewinnreichen vertriebs oder des luxus, im gefolge religiöser einflüsse, oder was immer die verschiedenen möglichkeiten sein mögen. gewis ist bei all diesen culturwanderungen dem unbeabsichtigten, unwillkürlichen ein weiter spielraum zuzugestehen; wobei noch gar nicht gedacht sei an jene von menschlicher thätigkeit gänzlich unabhängige art der verbreitung von thieren und pflanzen, auch unkraut und ungeziefer, wie sie durch wind und wellen, im fell oder im magen der thiere oder sonstwie erfolgt. ihre wirkungen gehören schlieszlich doch mehr in den bereich des absonderlichen, als dasz wirkliche umwälzungen im bereich der cultur durch sie hervorgerufen worden wären. aber leicht denkt jemand an jene charakteristik der Phöniker in ihren einwirkungen auf die cultur der menschheit durch die vermittlung der classischen

völker (obwol dort zunächst vom religiösen und wissenschaftlichen gedankenkreis die rede ist: Mommsen röm. gesch. I[6] 485), dasz sie 'mehr wie der vogel das samenkorn als wie der ackersmann die saat' ausgestreut haben. doch dürfte das herbe urteil wol einigermassen modificiert werden können. dem ref. liegt jeder schatten jener neigung oder gar sucht für Punification fern — um diesen ausdruck zu gebrauchen —, wie sie den nüchternen leser selbst Movers hohes verdienst zuweilen vergessen macht; ganz zu geschweigen derer die gerade im anschlusz an Movers verirrungen auf diesem felde am eifrigsten weiter arbeiten, wie sie selbst das nennen, und der schar der etymologisierenden dilettanten. doch drängt sich wol dém eine frage auf, der nicht von vorn herein sich von dem fast gänzlichen mangel einer durch äuszere umstände brutal zerstörten litteratur beirren läszt. es ist unzweifelhaft dasz, wie auch der unvermeidliche zusammenstosz der beiden groszmächte des westlichen mittelmeerbeckens im dritten jh. vor unserer zeitrechnung ausfallen mochte, der siegenden eine politisch-militärische auseinandersetzung mit den mächten des ostens, eine geistige mit der griechischen bildung bevorstand. es darf gefragt werden, welche von beiden der letzteren eine, man darf nicht sagen für die folgezeit fruchtbarere (denn das hiesze sich auf das gebiet der freien phantasie verlieren), aber für den augenblick besser vorbereitete und empfänglichere stätte bot: Rom oder Karthago, welches letztere trotz aller politischen feindschaft, die an dasselbe in den sicilischen kriegen noch in ganz anderer weise herangetreten war als an Rom in seinen früheren feindlichen beziehungen zu den Griechen, doch seit mehr als zwei jahrhunderten den geistigen einflüssen des Griechentums offen gestanden hatte. selbst das angeblich einmal in dieser richtung erlassene verbot zeugt nur für deren stärke. genug persönlichkeiten der classischen litteraturgeschichte sind ganz oder teilweise phönikischen ursprungs. und wie vollständig gieng schlieszlich das mutterland, bei gänzlichem materiellem ruin, in den Hellenismus auf! auch nur diese empfänglichkeit — das einzige was neben dem jahrhundertelangen fortleben punischer sprache, religion und anschauungen in Nordafrica nach der groszen katastrophe leidlich bezeugt geblieben ist — stellt die Phöniker als culturträger doch vielleicht etwas höher.

Als solche auch erscheinen sie in hervorragender stellung wenigstens auf dem von Hehn bearbeiteten gebiete, nach den resultaten seiner untersuchungen; nach ihnen im mittelalter wieder die Araber. es ist etwas eigentümliches mit der jeweiligen anerkennung des anteils der Semiten an der cultur des altertums und damit auch der unsrigen. unzweifelhaft ward früher darin zu weit gegangen. es trat ein starker rückschlag dagegen ein. im augenblick scheint wieder hiergegen eine rückläufige strömung, doch mit geläuterterer auffassung, die oberhand behalten zu sollen. wol möglich, dasz Hehn von jener seite her noch besondere anfechtung erfährt. — Das notwendige correlat zu seiner theorie ist natürlich der

nachweis, dasz die cultur der Indogermanen bei ihrer einwanderung in Griechenland und Italien doch eine noch niedriger stehende gewesen sei, als dies zb. für Altitalien von seiten Mommsens und derer die auf seinen resultaten weitergebaut haben angenommen worden ist. in einigen fragen handelt es sich dabei allerdings nur um geringe differenzen, ich möchte sagen schattierungen der auffassung. jedenfalls aber versucht Hehn den nachweis mit den umfassendsten mitteln und musterhafter umsicht. ref. möchte ihm in allen wesentlichen puncten beistimmen, fast freilich nicht ohne die besorgnis, dasz er selbst sich dazu auch mit durch eine gewisse voreingenommenheit für die jedesmal unter allen nüchternste auffassung in solchen dingen bestimmen lasse. sei dem wie ihm wolle; aber er musz gestehen dasz er sich zb. wahrhaft erquickt fühlen kann durch so nüchterne ansichten wie etwa die s. 487 (vgl. 512) ausgesprochenen über wesen und alter der pfahlbautencultur, gegenüber einer richtung die, obwol auf maszstäben von stark bezweifelter zuverlässigkeit fuszend, doch mit den jahrtausenden nur so um sich wirft.

In der einleitung geht H. zunächst von einer betrachtung des gegenwärtigen, natürlichen zustandes der classischen länder als eines in der hauptsache unzweifelhaften rückschrittes gegenüber dem für frühere zeiten bezeugten zustande aus, um daran nach zwei seiten hin eine an feinen historischen beobachtungen reiche polemik zu knüpfen. es ist jener zustand weder das ergebnis eines von einem düstern verhängnis bestimmten processes der verderbnis aus einem edlern urzustande, noch einer durch die aussaugung des bodens bedingten erschöpfung der naturkraft; er ist das product eines zusammenhanges geschichtlicher ereignisse, den zu verfolgen eben das buch sich zur aufgabe stellt. eine veränderte zusammenstellung der maszgebenden factoren wird auch ein verändertes product, unter umständen ein neues aufblühen der classischen länder ergeben.

Die nächste aufgabe ist den zustand und die natürliche ausstattung dieser länder vor der einwanderung der Indogermanen festzustellen, anderseits darzulegen, was die letzteren an elementen der cultur mitbrachten. dabei erhebt sich die frage, deren entscheidung zugleich für die beurteilung der art und weise, wie die wanderung der Indogermanen vor sich gieng, von der grösten wichtigkeit ist: ob unter dem was sie mitbrachten auch schon das pferd sich befand. die heimat des thieres — für die gegenwärtige erdepoche, worum es sich natürlich bei allen den entsprechenden untersuchungen allein handeln kann — ist 'in einer der rohesten und unwirtlichsten gegenden der welt, den kiessteppen und weideflächen Centralasiens, dem tummelplatz der stürme', bei Mongolen und Türken zu suchen. von da verbreitete es sich bis zu den hochgebirgen am nordrand Indiens, wie nach dem Oxos und Iaxartes zu, streifte wol auch durch die steppen Osteuropas bis zu den Karpathen. doch ist — der nachweis schlieszt sich episodenhaft an und ist als durchaus gelungen zu bezeichnen — dazu keineswegs zu ziehen, was aus dem spätern

altertum für Spanien und die nördlichen länder, noch viel häufiger aus dem mittelalter und selbst jüngeren zeiten für verschiedene puncte Italiens, Deutschlands[1], Polens, Russlands von 'wilden' pferden überliefert wird. diese können nur für verwilderte gehalten werden. darauf stellt eine eingehende einzeluntersuchung über das älteste vorkommen und den gebrauch des thieres bei den völkern Vorderasiens und Europas, wie bei den Aegyptern die thatsache fest, dasz, je ferner eine landschaft von dem oben bezeichneten gebiete gelegen ist, 'desto später in ihr auch historisch das gezähmte pferd auftritt und desto deutlicher die rossezucht als eine von den nachbarn im osten und nordosten abgeleitete erscheint'. ihre zum teil geradezu überraschenden einzelresultate hier auch nur anzudeuten würde viel zu weit führen; auch liegen sie, was Aegypten und die asiatischen völker, Semiten und Indogermanen bis nach Indien hin, betrifft, dem bereich der classischen altertumswissenschaft einigermaszen fern. beachtenswert sind die ausführungen über erfindung und gebrauch des kriegswagens, oder der hinweis auf die thatsache dasz die Perser den gebrauch des rosses erst mit der begründung ihres weltreiches von Medien und Baktrien her überkommen haben. in der betrachtungsweise des ältesten vorkommens und gebrauchs bei den Griechen berührt sich Hehns untersuchung auf das engste mit einer andern, unabhängig davon unternommenen von FEyssenhardt, die so eben, während ref. dies schreibt, in diesen jahrbüchern erscheint (1874 s. 597 ff.). bekommen haben sie ros und streitwagen über Kleinasien her. gesamtergebnis: gekannt haben die Indogermanen das ros, das schnelle, flüchtige (wz. *ak*), schon in der urheimat, vor der trennung; aber nur als jagdthier. noch diente es weder den wagen zu ziehen — was des ochsen aufgabe war — noch vom reiter bestiegen zu werden. die Indogermanen sind — das ist zu einem grade von wahrscheinlichkeit erhoben, welcher kaum so groszer vorsicht des ausdrucks bedarf, wie sie H. anwendet — nicht als ein rossevolk ausgezogen, wie später Mongolen und Türken, oder jene Kalmukenhorde am 5n januar 1771. erst nach der trennung haben die nördlichen Eranier von ihren türkisch-mongolischen nachbarn im norden den gebrauch des gezähmten pferdes überkommen und weitergebildet, von ihnen aus hat er sich in verschiedenen ausstralungsradien, um den ausdruck zu gebrauchen, nach dem übrigen Süd- und Vorderasien und nach Europa verbreitet.

Die stammväter der Griechen und Italer erreichten die Balkan- und die appenninische halbinsel, nur eben mit den ersten anfängen des ackerbaus (wie auch nur mit den vorstufen des eigentlichen webens) bekannt; eines halbnomadischen ackerbaus, der nach der jeweiligen durch irgendwelche verhältnisse veranlaszten rast auf dem langen

---

[1] ref. weisz zufällig auch von dem vorkommen solcher pferde in Thüringen.

zuge mit freuden wieder aufgegeben ward und wol nur auf einen sehr beschränkten kreis von feldfrüchten (bes. hirse, rüben, bohnen?) sich erstreckte. erst die definitive niederlassung auf den halbinseln brachte seszhaftes leben, brachte wirklichen ackerbau und feste wohnungen wenigstens für einen teil der einwanderer; das bedürfnis des schutzes gegen die in den minder begünstigten teilen, in den waldgebirgen dem unstäten leben treu gebliebenen hirten und sonstige beutegierige nachbarn lehrte den bau von mauern und türmen. noch aber fehlte zum eintritt in die reihe der wirklichen culturvölker unendlich viel; und dies brachte die berührung mit den Semiten, die, mit besonderer begabung für die pflege gewisser elemente einer höheren gesittung, bereits in manigfachen beziehungen bedeutend weiter vorgeschritten waren. speciell wirkte hier die vermittlung der Phöniker, die von frühester zeit an über alle teile des mittelländischen meeres, bald auch noch weiter, der purpurmuschel und den metallen nachgiengen (und dasz ihre fahrten so gut wie ausschlieszlich durch deren aufsuchung bedingt und gelenkt wurden, wird um so augenscheinlicher, je mehr sich durch Hehns untersuchungen für die ältere zeit die zahl derjenigen wertvolleren producte verringert, welche sie sonst nach dem westen gezogen haben könnten) und welche, indem sie zugleich die producte einer rohen naturalwirtschaft oder sklaven und sklavinnen eintauschten, sofern sich nicht etwa gerade die gelegenheit zum raub der letzteren bot, für alles zusammen die erzeugnisse einer bereits hoch entwickelten industrie brachten: viel tand und spielwerk, aber auch kleider, waffen und werkzeuge, und allerlei kunstfertigkeit, und mit den fremdländischen früchten auch deren samen. es war nur ein schritt bis zur ausführung des versuchs die fremden herlichkeiten selbst zu ziehen oder zu züchten, zumal wenn etwa gar die pflege eines thieres oder einer pflanze mit gleichfalls von den fremden importierten religiösen vorstellungen zusammenhieng oder die bewohner der phönikischen factoreien mit dem beispiel der pflege oder züchtung für den eigenen bedarf vorangiengen. selbst als, zunächst im östlichen teile des mittelmeeres, eine hellenische reaction gegen das semitische wesen eintrat — die aber doch auch wenigstens den bloszen handelsverkehr nicht gänzlich aufhob — hatte die einwirkung des letztern lange genug gedauert, um die bedeutsamsten ergebnisse zu hinterlassen; und auch der daran sich schlieszende vorstosz des Hellenentums gegen osten und südosten brachte bei der so hergestellten directen berührung mit dem asiatischen culturkreise nur eine verstärkte rückwirkung im gleichen sinne hervor.

In bezug auf eine ganze anzahl der in frage kommenden culturelemente wird es sich allerdings nie recht entscheiden lassen, ob sie zu den von den Indogermanen mitgebrachten oder zu den ihnen von den Semiten übermittelten zu rechnen sind. auch der weinstock könnte, rein vom standpuncte der classischen überlieferung aus betrachtet, zu diesen gehören. bereits auf der von den Homerischen

gedichten dargestellten culturstufe erscheint der wein im allgemeinsten gebrauch; er wird überall als eine natürliche gabe des landes vorausgesetzt, sein und des weinstocks dasein versteht sich von selbst, und ihr ursprung wird nur, wie der alles guten im leben, einem lehrenden und schaffenden gotte zugeschrieben. doch liegt die urheimat der pflanze auszerhalb Griechenlands, in Armenien, am südufer des kaspischen meeres. von dort haben ihn die Semiten bei ihrer ausbreitung gegen südwesten hin mitgenommen; von dort hat er über Syrien und Palästina schon in den ältesten zeiten nach Aegypten, von dort auch einerseits über Kleinasien und Thrakien, aber auch anderseits mit dem seeverkehr der Phöniker über Kreta und die inseln seinen weg nach Griechenland gefunden, so dasz hier eigentlich zwei strömungen zusammentrafen. um so kräftiger wirkten sie. mit den ältesten fahrten der Griechen nach westen kommt der weinstock nach Italien (dies entgegen der von Mommsen vertretenen anschauung) und wird dort von verschiedenen puncten aus einheimisch; die Griechen nehmen ihn mit nach Massalia. leider ist Nordafrica, scheint es uns, allzusehr auszerhalb des bereichs der betrachtung gelassen worden, das seiner ganzen natürlichen gestaltung und ausstattung nach den europäischen mittelmeerländern bei weitem näher steht als den übrigen teilen des continents, dem es äuszerlich angeschweiszt ist, und bis zu der arabischen invasion auch im engsten culturzusammenhange mit jenen stand. auch die iberische halbinsel kommt ziemlich dürftig weg, dürftiger als es selbst der auf dem titel des buches bezeichneten beschränkung gegenüber der fall sein sollte. liesze sich nicht vielleicht in zukunft überhaupt von dieser abgehen? — Die römische eroberung bahnte dem weinstock den weg nach den ländern des nordens, und Gallien, anfangs noch eine zeitlang von der production Italiens beherscht, ward bald ein selbständiges, ja mit Italien erfolgreich rivalisierendes weinland. doch es würde zu weit führen den ferneren wendungen der untersuchung auch nur andeutend zu folgen oder proben auszuheben aus der fülle von sorgfältig gewähltem und gut gruppiertem material über die nach zeit und ort wechselnden arten der behandlung des weinstocks, der wertschätzung der weine usw. im altertum. heutzutage hat ja bekanntlich das gebiet des weinbaus gegenüber der ausdehnung, die es nach einer seite hin im mittelalter gewonnen hatte, sich verringert: er hat den grösten teil Norddeutschlands aufgegeben, während einst noch bei Königsberg und Tilsit ein einheimischer traubensaft gezogen und genossen ward. und während heute der weinbau in seinen alten heimatländern gänzlich darniederliegt — ihre herren sind barbaren und Mohammedaner — beherscht in weitester ferne von ihnen Frankreich alles durch die quantität seiner production und bringt in gemeinschaft mit dem Rheinlande, dicht an der nordgrenze der verbreitungssphäre des weinstocks, seine edelsten varietäten hervor. im gefolge des weins ist überall auch der essich bekannt geworden.

Die heimat des feigenbaumes ist im semitischen Vorderasien zu suchen, in Syrien und Palästina, wo es der ausdruck einer gesicherten, behaglichen materiellen existenz ist 'unter seinem weinstock und feigenbaum zu wohnen'. wann derselbe (der übrigens wol zu unterscheiden ist von seinem wilden namensvetter, dem ἐρινεός) den Griechen zugekommen ist, läszt sich mit hinreichender deutlichkeit überblicken; jedenfalls weit später, als man gewöhnlich voraussetzt. die Ilias kennt ihn überhaupt nicht; und was in dem kleinasiatischen küsten- und inselland nicht vorhanden war, ist für das eigentliche Griechenland natürlich erst recht nicht vorauszusetzen. erst in der Odyssee erscheint er, aber auch nur in jüngeren partien und einschiebseln. der beweis für die zeitlich jüngere entstehung der letztern hängt in diesem falle durchaus nicht etwa von der erwähnung des feigenbaums ab. aber anderwärts macht Hehn allerdings und mit recht einen entsprechenden gebrauch von resultaten welche sich aus anderweitigem material mit hinlänglicher sicherheit ergeben zu haben scheinen, und erklärt: diese oder jene stelle m u s z jüngern ursprungs sein, weil das thier oder die pflanze welche sie nennt in der zeit der zu entstammen sie vorgibt den Griechen noch nicht bekannt war. die philologische kritik wird sich daran gewöhnen müssen, auch auf solche dinge in etwas höherem grade, als dies sonst meist der fall gewesen sein dürfte, ihr augenmerk zu richten. — Dem Hesiodos ist die feige gänzlich unbekannt; freilich ist sein gesichtskreis auch schon an sich ein beschränkterer als derjenige des 'Homeros'. ein zeugnis das wirklich hand und fusz hat gibt es erst bei Archilochos, für Paros, seine heimat. aber allerdings musz auch die feige von eben dieser zeit an sich rasch verbreitet und zu der für spätere zeit hinreichend bekannten stellung als allgemeines und dringendes lebensbedürfnis aufgeschwungen haben. in dieser wird auch sie auf göttlichen ursprung zurückgeführt. nach Italien ist sie mit den Griechen gekommen.

Die heimat des ölbaums ist gleichfalls das südwestliche Vorderasien. doch entfernt er sich nicht weit vom meere ins binnenland hinein; Aegypten hat ihn überhaupt nicht. heutzutage wird sein product, gleich dem des weinstocks, in der edelsten art gerade in der weitesten entfernung von der alten heimat und gleichfalls dicht an der nordgrenze seiner verbreitungssphäre gewonnen. eigentümlich genug war ja wol die durch das öl erfolgte verdrängung der auf einer tieferen culturstufe benutzten mittel zu gleichen zwecken: zum genusz, zum salben, zum brennen. sein gebrauch fand, wie seine production, bei den classischen völkern energische aufnahme und verbreitete sich von ihnen weiter über ein ungeheures gebiet. aber in einer beziehung fand doch später ein starker rückschlag statt: der gebrauch des öls zur hautpflege wich dem gebrauch der seife, einer erfindung der nordischen barbaren. — Auf Hehns resultate für das zeitalter der Homerischen gedichte will ref. nach den erwähnten ausführungen Friedländers hier nicht zurückkommen. für das grie-

chische festland findet sich im anschauungskreise des Hesiodos von der cultur des ölbaums noch keine spur. doch musz sie in Athen früh eingedrungen sein, wenn schon Solon bestimmungen darüber erliesz und sprache und historische überlieferung den guten ölbaum vom wilden, welcher letztere allerdings von ältester zeit an überall verbreitet und mit allen beziehungen des lebens eng verwachsen erscheint, genau zu scheiden wuste. aber noch eine spätere zeit betrachtete Athen als die einzige stätte auf erden — in ihrem anschauungskreis — wo der ölbaum zu finden war (Herod. 5, 82). die enge verbindung der ölbaumzucht und der landesgöttin von Attika, von der für ältere zeiten keine sichere spur nachweisbar ist, muste sich von selbst finden, seitdem der ganze fruchtbau des landes so speciell auf jene präcisiert worden war, wie namentlich seit den bezüglichen bemühungen des Peisistratos. es musz zweifelhaft bleiben, ob die Griechen den ölbaum zuerst nach dem westen brachten, oder ob er dort schon durch die directe vermittlung der Phöniker bekannt geworden war. für das eine hauptcolonisationsgebiet derselben, Nordafrica, gibt es ja allerdings, soweit es auf historische überlieferung ankommt, die bekannte (in nächster instanz Timäische) nachricht bei Diodor 13, 81, die auf den ersten anblick sehr wider die letztere annahme sprechen könnte. aber weder ist diese stelle, wie überhaupt der geschilderte höhestand Agrigents, gerade erst auf die letzten jahre vor der katastrophe, an welche sich die ganze schilderung anknüpft, zu beziehen — ja die dort erwähnte thatsache musz als eine der ursachen des aufblühens von Agrigent sogar noch etwas weiter zurückgerückt werden — noch kann sie an sich mehr sagen als dasz der anbau in dem bis gegen die mitte des fünften jh. beschränkten gebiete der einzelnen phönikischen städte drüben den bedarf eben bei weitem nicht deckte. an einem dieser altphönikischen colonisationspuncte kennt ja auch schon Herodot (4, 195) reichen öl- und weinbau. allerdings beginnt auch gerade an diesem puncte sein bericht ins nebelhafte überzugehen. aber dasz dem bericht von der insel Kyraunis etwas anderes als eine kunde über eine der Syrteninseln, speciell Kerkina, zu grunde liegt, kann doch nur der bezweifeln, der sich desselben fehlers schuldig machen will wie Herodot, und der wie er die verschiedenen, von ihm in Kyrene gesammelten itinerarien der länge nach aneinanderreiht. in wie hohem grade Nordafrica durch die um die mitte des fünften jh. erfolgte begründung des karthagischen reichs ein fruchtland geworden ist, ist ja bekannt. aber ihre wirkungen nach dieser richtung hätten für weitere kreise auch gegen das ende desselben jh. nur eben erst bemerklich werden können. — Gegen die autorität der bekannten zeitangabe des Fenestella (bei Plinius *nh.* 15, 1) über die verbreitung des ölbaums nach dem westen erhebt Hehn (s. 98) selbst einen einwand, von dem wir nur bedauern dasz er nicht noch schärfer hervorgehoben worden ist. trotzdem ist ja anderweit sicher, dasz die bekanntschaft mit dem ölbaum und seinem product

allerdings etwa um die dort bezeichnete zeit nach Mittelitalien gelangt ist und zwar durch die Griechen; allmählich verbreitete sich auch die cultur desselben, und mit der zeit ward Italien im engern, ältern sinne ein ölland ersten ranges — nicht zu gedenken der verbreitung von Massalia aus und nach Spanien, wie auch gegen nordosten hin bis nach Istrien und Liburnien.

Hehn geht dann über zu der betrachtung der tiefgreifenden veränderungen, welche das eindringen der cultur dieser fruchtbäume in dem leben der völker nach sich zog. seszhafte lebensart und individueller besitz im eigentlichsten sinne, die anfänge höherer politischer ordnungen und religiöser vorstellungen, die anwendung des steinbaus (dessen lehrmeister gleichfalls die Semiten waren) und tauglicherer waffen und werkzeuge gehen hand in hand damit; freilich auch trifft jetzt der krieg den unterliegenden um so schwerer.

Weiter wird verfolgt die verbreitung des esels (vom semitischen Vorderasien), des maulthiers (vom pontischen Kleinasien her). merkwürdig, wie der zucht des letzteren an mehreren puncten, die sonst gar nichts mit einander gemein haben, religiöse bedenken sich entgegenstellten. die ziege war wol von urzeiten her hausthier der Indogermanen; doch fand sie erst in der neuen art der wirtschaft ihre eigentliche stelle und nützlichste verwendung. der baumzucht folgte auch die bienenzucht. Homer kennt nur den wilden bienenschwarm; von künstlichen bienenkörben weisz erst eine — eben deswegen jüngere? — stelle der theogonie (für die Γύζαντες in Nordafrica vgl. Herod. 4, 194).

Als das römische reich fertig war, fielen seine grenzen etwa mit denen des öl- und weinbaus und der steinbaukunst zusammen. die letztere war noch zuletzt unter römischem einflusz zu den Kelten gekommen; später gieng sie ostwärts auch zu den Germanen. die Slaven haben kenntnis und ausdrücke teils von den Deutschen teils von Byzanz bekommen. aber auch heute noch zerfällt Europa im groszen und ganzen in das öl- und weinland und in das bier- und butterland. das gebiet des letzteren hat sich — dies ist das ergebnis einer auszerordentlich anziehenden untersuchung — gegenüber dem zustand der ältesten zeiten nicht unbeträchtlich verkleinert. auch ist das bier nichts weniger als etwas urgermanisches; der hopfen aber kam erst im verlauf der völkerwanderung von osten her nach Deutschland, und seine verwendung zur bierbereitung bürgerte sich erst sehr allmählich ein. das urgetränk der Indogermanen war wol der meth, der auch bis in die neueste zeit in Osteuropa sich behauptet hat. — Den Griechen und Römern der guten zeit ist der gebrauch der butter etwas durchaus fremdartiges gewesen (was ihre vorfahren vor der bekanntschaft mit dem öl verwendeten, wissen wir nicht) und geblieben, obwol sie von butterbereitenden völkern förmlich umgeben waren[2] und dort bereitung und gebrauch, zur nahrung

---

[2] auch in Nordafrica wird wenigstens gegenwärtig butter bereitet; das könnte unter umständen schon bis aufs altertum zurückgehen.

wie zur salbung, früh bemerkten. höchstens ward sie etwa einmal als medicament verwendet.

Es folgt die an überraschenden resultaten nicht minder reiche untersuchung über den flachsbau. soweit sie den zustand der epischen zeiten bei den Griechen betrifft, hat ihrer gleichfalls Friedländer ao. in der kürze gedacht. merkwürdiger weise findet ja die verwendung des samens der pflanze zur ölgewinnung und ihrer faser zum spinnen und weben keineswegs überall gleichzeitig statt. Indien zb. übt nur die erstere. die heimat der pflanze ist unbekannt; aber uralt ihr anbau und die linnenfabrication in Aegypten und dem südwestlichen Vorderasien, uralt und ausgedehnt der handel der alten Phöniker mit rohem flachs, wie mit den fertigen, von ihnen selbst zum teil noch weiter veredelten erzeugnissen jener industrie (buntwirkerei, purpurfärberei). so früh und allgemein verbreitet gebrauch und verarbeitung bei den Griechen sind[3], so spät ist flachsbau in Griechenland selbst nachweisbar, und eine hervorragende stelle in der griechischen bodenbewirtschaftung nahm derselbe im altertum eben so wenig ein wie heute. eben dasselbe gilt in der hauptsache auch für Italien. des weitern wird der blick darauf gelenkt, inwieweit die leinwand gegenüber den wollstoffen für die kleidung der classischen völker in betracht kam, wie der flachsbau zu den barbaren des westens und nordens übergieng und welche rolle in ihrem gebrauch die leinwand spielte. im spätern altertum erfolgte eine art von rückschlag vom norden nach dem römischen reich, indem linnene gewänder, die dort üblich waren, auch hier adoptiert wurden. der gebrauch des hemdes stammt von den nordischen barbaren. — Der hanf, den weder Aegypten noch das aramäische Vorderasien kannte und dem Herodot in der episode über das Skythenland eben als einer fremden, den Griechen unbekannten pflanze eine beschreibung widmet, kam aus jener richtung, von nordosten her, über Thrakien ziemlich spät nach Griechenland, von da nach Italien. unabhängig davon mag er sich aber auch in gerader westlicher richtung auf dem landwege nach Westeuropa verbreitet haben. bedeutende concurrenz machte ihm das spanische espartogras.

Nicht sowol als nahrungsmittel denn als anregende, scharfe gewürze zu den nahrungsmitteln wurden lauch und zwiebeln früh mit begierde ergriffen. doch verhält sich der geschmack der einzelnen wie der völker sehr verschieden dazu, und es ist auch eine einteilung der menschheit, wenn man sie in *alium*-verehrer und *alium*-hasser scheidet. die heimat dieser pflanzen sucht man im innern Asien; aber auch in Aegypten erscheinen sie von ältester zeit an als vielgebrauchte speise, bekamen als solche auch eine religiöse bedeutung. die Israeliten sehnten sich (num. 11, 5) nicht blosz nach den fleischtöpfen, sondern auch nach den zwiebeln und dem knoblauch

---

[3] doch sind die schiffstaue bei Homer aus lederriemen zusammengedreht. das material zu dem einen βύβλινον ὅπλον Od. φ 390 ist natürlich erst recht importiert, oder vielmehr schon das fertige fabricat.

Aegyptens zurück. auch bei den classischen völkern war der gebrauch uralt. doch vollzog sich später eine eigentümliche scheidung je nach der socialen stellung der consumenten. die höheren stände wiesen mit der zeit diese reizmittel mit widerwillen zurück. — Im anschlusz daran wird auch die verbreitung von kümmel und senf dargestellt.

Doch es dürfte wol für die geduld des lesers schon zu viel sein mit diesen auszügen, die übrigens auch meist an Hehns ausdruck sich eng anschlieszen. anderseits dürften sie, wenngleich dies in bezug auf den gang der eigentlichen untersuchung nicht möglich ist, doch einige anschauung von dem reichen und wichtigen inhalt des buchs gegeben haben. aber es ist damit noch kaum ein sechstel des programms erschöpft, wie die folgende aufzählung lehren mag, bei welcher es nur gestattet sei noch kurz auf einige besonders bemerkenswerte thatsachen aufmerksam zu machen. die ziemlich bunte ordnung ist teils durch chronologische rücksichten, teils durch solche der verwandtschaft bedingt.

In methodischer hinsicht und namentlich wegen des umfanges in welchem dabei mit den mitteln der linguistik operiert werden musz, scheint uns gleich besonders interessant der nächstfolgende abschnitt über linse und erbse. folgt myrte, lorbeer, buchsbaum. in der frage wegen des immergrünen buchsbaums (im gegensatz zu diesem steht der balearische) tritt einmal die differenz der historisch-linguistischen und der botanisch-naturwissenschaftlichen auffassung recht offen zu tage. die letztere möchte die pflanze in Südeuropa heimisch sein lassen; doch führt Hehn den beweis ihrer abstammung aus dem pontischen Kleinasien und Kappadokien und ihrer allerdings schon in frühester zeit nach Griechenland, aber erst in historischer zeit von da nach Italien und weiter nach Westeuropa erfolgten verbreitung. und was ist schlieszlich alles mit den von *buxus* abgeleiteten namen bezeichnet worden! — Es folgen weiter: der granatapfelbaum, der quittenbaum, rose und lilie (acc. viole), der safran (acc. saflor), die dattelpalme, cypresse, platane, pinie; das rohr (arundo donax, dazu auch die papyrusstaude in ihrem vorkommen auf Sicilien, was aber erst auf die zeiten der Araber, nicht auf das altertum zurückgeht); die cucurbitaceen: kürbis, gurke, melone (letztere nachweislich erst am ende des altertums bekannt); das haushuhn, dem altertum in Vorderasien und Europa doch nicht unbeträchtlich später bekannt, als man wol voraussetzen möchte; die taube; der pfau; das perlhuhn — welches, wie es scheint, mit dem untergang der cultur des altertums wieder verschwand und erst durch die entdeckungsfahrten der Portugiesen nach der westküste von Africa wieder bekannt ward, seitdem aber auch schon über einen groszen teil der neuen welt sich verbreitet hat —; der fasan; die gans, deren federn zum stopfen von kissen zu benutzen auch erst die spätern Römer von den nordländern lernten; die ente. während die zahl der gezähmten säugethiere sich in historischer zeit nur

wenig gemehrt hat, ist gerade das gegenteil mit dem hausgeflügel der fall. unter sonstigen allgemeineren ausführungen über künstliche vögelzucht findet sich auch eine solche über die benutzung des falken zur jagd. — Ferner werden behandelt: der pflaumen-, maulbeer-, mandel-, walnusz-, kastanien-, kirschbaum; der erdbeerbaum; die luzerne (medica, mit interessantem hinweis auf den unterschied zwischen der laubfütterung des südens und der gras- und heufütterung des nordens); cytisus; oleander; die pistazie mit ihren verwandten (mastix, terebinthe usw.); pfirsich und apricose. die letzteren wurden zuerst im ersten jh. der kaiserzeit in Italien angepflanzt.

War Italien früher den Griechen als ein wald- und weideland bekannt, dessen producte hauptsächlich in holz, vieh und, sofern der ackerbau einen überschusz producierte, getreide bestand, so ward es im verlauf der jahrhunderte zu dem spätern frucht- und gartenland, durch griechische anregung, hauptsächlich auch durch die arbeit zahlreicher semitischer sklaven.

Besonders anziehend ist Hehns untersuchung über die bekanntschaft der völker des classischen altertums mit den orangeriefrüchten (agrumi). kann schon gewis für heutige verhältnisse derjenige, der Italien nicht aus eigner anschauung kennt, seine vorstellungen von dem lande, wo 'im dunklen laub die goldorange glüht', nicht leicht zu sehr modificieren, so mag es doch auf den ersten anblick in hohem grade befremdlich erscheinen, behauptet oder vielmehr dargethan zu sehen, dasz baum und frucht den alten der besten zeit ganz unbekannt, denen der spätern zeit nur sehr unvollständig bekannt war. erst durch Alexanders zug bekamen die Griechen kunde von dem wunderbaum mit den goldenen früchten in Persien und Medien.[4] doch kamen die 'medischen äpfel' mit ihrem zwar anziehenden geruch, aber scharfen, stechenden geschmack, auch als sie häufiger nach den westländern gelangten, zunächst nur zu sehr beschränkter verwendung: als gegengift, um den geruch des athems zu verbessern, oder um die kleider vor motten und ähnlichem gethier zu schützen. letztere eigenschaft gab den anlasz zu der lateinischen bezeichnung *malum citreum*: denn in *citrus* war volkstümlicher weise das griechische κέδρος umgesetzt worden, der gesammtname jener starkduftenden coniferen, deren holz schon lange zu eben jenem zwecke stark benutzt ward; die noch durch keine natürliche anschauung unterstützte meinung des volks aber machte die goldenen äpfel zur frucht des citrusbaumes und gab ihnen danach den namen, der dann auch ins griechische (κίτριον) übergieng, obwol sachkundigere gelehrte gegen die verwechslung protestierten. wann trug Italien selbst zuerst solche früchte, und welche unter den zahlreichen arten derselben war diese? Plinius spricht von versuchen den baum in

[4] die sage von den goldenen äpfeln der Hesperiden bezieht sich nicht etwa auf die orange, sondern auf die quitte.

kübeln auch auszerhalb seines heimatlandes Medien und Persien zu ziehen, indes diese waren vergebliche gewesen. aber etwa anderthalb jahrhunderte später ward er in Italien in gärten künstlich gezogen, an mauern und spalieren und noch mit besonderem schutz im winter, so wie das noch heute an der nordgrenze seiner verbreitungssphäre der fall sein musz; Palladius hatte ihn an besonders günstigen stellen bei Neapel und auf Sardinien schon im völlig freien land. so acclimatisierte sich der baum im verlauf der zeit. übrigens war dies die citronat-citrone. die limone, die wir Deutschen citrone nennen (der name weist über Arabien und Persien nach Indien zurück), war noch am ende der kreuzzüge nicht bis Europa vorgedrungen, aber bis nach Syrien; ebenso die pompelmuse. die pomeranze (orange) hat ihren weg von Indien nach Europa unter eben denselben verhältnissen gefunden; doch kam sie vielleicht schon vor den kreuzzügen mit den Arabern nach Sicilien. die apfelsine brachten erst in der mitte des sechzehnten jh. die Portugiesen von China mit: von Lissabon aus hat sie sich über Südeuropa und Westasien, wie nach America verbreitet.

Weiter wird behandelt der johannisbrodbaum; das kaninchen, das von Iberien kam (und sein feind, das frettchen); die katze. wie gewöhnlich denken wir diese zusammen mit dem hund, dem uralten hausgenossen der Indogermanen. doch ist sie erst in verhältnismäszig sehr junger zeit in den kreis der europäischen hausthiere eingeführt worden. zwar Aegypten kannte sie als solches schon seit ältester zeit; aber in Europa ist sie erst für die letzten zeiten des römischen reichs nachweisbar — vielleicht im zusammenhang damit dasz zur zeit der völkerwanderung von Asien her die ratte in Europa einzog, gegen welche alle bisherigen vertilger der mäuse sich als unzureichend erwiesen. freilich hat diese, die sog. hausratte, schon wieder der gröszeren und stärkeren wanderratte das feld räumen müssen, die seit der ersten hälfte des vorigen jh. von der Wolga her das gebiet der europäischen cultur überschwemmt hat. auch solche dinge können schlieszlich dazu dienen, jene groszen culturwanderungen begreiflich zu machen. — Den büffel, die heutige staffage italiänischer sumpflandschaften, kannte zwar schon Aristoteles als ein thier des fernen Arachosien; nach Italien aber kam er zuerst um 600 nach Ch. — Aehnlich verhält es sich etwa mit dem reis, der in den gesichtskreis der alten auch schon mit dem zuge Alexanders trat, dessen anbau auch bereits für das altertum in seiner verbreitung von Indien nach dem westen Asiens nachgewiesen ist, aber in Europa (während der gebrauch der frucht als seltenes genusz- oder arzneimittel allerdings bei den classischen völkern in späterer zeit vorkam) erst im gefolge der Araber eingang fand. doch damit ist ja schon entschieden die schwelle des mittelalters überschritten, somit auch jedes weitere einzelreferat an dieser stelle unzulässig.

In einem rückblick auf die behandelten culturgeschichtlichen thatsachen aus dem bereich des altertums unterscheidet schlieszlich

Hehn in der hauptsache zwei grosze culturströmungen, die den natürlichen charakter der classischen länder in der zeit wesentlich umgestalten halfen: eine syrisch-phönikische, vom südöstlichen winkel des mittelmeers her (obwol der ausdruck s. 417, dasz jene länder sich im verlauf des altertums 'semitisiert' haben, doch wol etwas zu sehr auf die spitze getrieben ist), und eine zeitlich etwas spätere pontisch-armenisch-kaspische, von den ländern im süden des Kaukasos her. die der letztern angehörigen culturpflanzen sind fähig gewesen sich auch über den bereich der mittelmeerländer im engern sinne hinaus nach norden zu verbreiten. der so geschaffene culturkreis fiel im wesentlichen zusammen und war abgeschlossen mit dem im übergange von der republik zum kaisertum erreichten höhestand des römischen reichs. dann begann innerhalb desselben ein rascher verfall. Hehn gehört zu denen welche diesen process entschieden als einen verfall bezeichnen, und sucht ihn zu erklären, aber mit erfreulichem verzicht auf das beliebte bild von alter und tod. das mittelalter zehrte im wesentlichen an der hinterlassenschaft des altertums; die zahl der culturpflanzen ward von ihm vergleichsweise nicht erheblich, die der hausthiere gar nicht vermehrt. einen um so bedeutenderen umschwung brachte das zeitalter der groszen entdeckungen.

Der vf. deutet, ehe er zum schlusz seines werkes noch einmal im allgemeinen den bildungsgang der völker überblickt und mit den ergebnissen seiner untersuchung zu der Darwinschen descendenztheorie stellung nimt, selbst an, dasz er seine arbeit in einem gewissen sinne als eine unvollständige, der ergänzung bedürftige betrachte; das letztere namentlich nach der richtung hin, dasz es wieder die aufgabe einer selbständigen untersuchung sei festzustellen, welche unter seinen eigenen thieren und pflanzen das abendland zur cultur erhoben habe, wie und wo, unter welchen umständen und einflüssen dies geschehen sei. gegen den anspruch auf absolute vollständigkeit in anderer richtung verwahrt sich Hehn selbst durch die bezeichnung als skizzen, welche er seinen untersuchungen gegeben hat — ein act der bescheidenheit welcher die vollste anerkennung verdient, obwol er kaum nötig war. vielmehr kann man es nur bewundern, in welcher reichhaltigkeit das material zu jenen herangezogen ist. zwar gewis wird, nachdem einmal die bahn eröffnet ist, von manchem noch manche ergänzung beigebracht werden können; die zweite auflage selbst schon ist, wie erwähnt, gegenüber der ersten eine wesentlich bereicherte. aber dem werte des buches an sich wird dies ebenso wenig abbruch thun, als wenn jemand in dieser oder jener einzelfrage jenes material anders gruppieren und ihm andere schlüsse als Hehn entnehmen möchte und auch im stande wäre seine auffassung siegreich durchzufechten. ref. musz befürchten, dasz es nicht eben viel heiszen mag, wenn er versichert an keinem irgendwie erheblichen puncte anlasz zu solchen einwänden gefunden zu haben. doch hatte er auch gelegenheit auf eine specielle

nachprüfung einiger resultate Hehns und eine von ihm ganz unabhängige einzeluntersuchung zu verweisen, welche ganz dasselbe ergebnis liefern; und dasz H. in schluszfolgerung und ausdruck sich der äuszersten vorsicht und besonnenheit befleiszigt hat, ist gerade gegenüber einem so schlüpfrigen und verführerischen stoff nicht sein geringstes verdienst. soll nach einer richtung hin ein wunsch ausgesprochen werden, so ist es der dasz ab und zu in höherem grade der versuch gemacht würde auf die wirklichen urquellen zurückzugehen, und der meinung widerstanden wäre, als ob durch die anhäufung von abgeleiteten zeugnissen neben denen, die für uns zunächst den ältesten stand der überlieferung repräsentieren, irgend etwas erreicht wäre. so wäre, um das einfachste beispiel zu nehmen, die s. 371 benutzte stelle des Livius über den zustand des ciminischen waldes bei seiner ersten überschreitung durch ein römisches heer unter Q. Fabius viel mehr auf ihren ursprung und die thatsächliche glaubwürdigkeit ihres inhalts hin zu prüfen gewesen, anstatt sie in der rhetorisch aufgeputzten fassung des Florus noch einmal daneben zu setzen, als ob dadurch die sache auch nur einen deut gewänne. freilich sind die dinge noch nicht überall so weit klar oder bereits geklärt, und wer weiteren zielen nachgeht, kann solche fragen nicht überall bis ins einzelnste verfolgen. den eindruck hat ua. auch hier ref. von neuem davongetragen, als bedürfe zb. recht dringend einmal Pomponius Mela einer untersuchung auf seine abhängigkeit von Herodot hin, die ihm schon in mehreren fragen als eine recht erhebliche erschienen ist. dann möchte auch noch manches derartige doppelcitat verschwinden.

Indes selbst wenn beträchtliche ausstellungen gegen das buch zu erheben wären, ref. würde sie hier zurücktreten lassen gegen die aufforderung an alle beteiligten, diese dinge mit aller ruhe und schonung, um diesen ausdruck zu gebrauchen, unter uns abzumachen, die wir mit dem verfasser in bezug auf die grundlagen der historischen forschung auf demselben boden stehen, und uns mit ihm unter beiseitelassung aller untergeordneten differenzen zur abwehr gegen gewisse von auszen her auf jene grundlagen gerichtete angriffe zusammenzustellen.

Der vf. hält selbst im vorwort eine kurze auseinandersetzung mit diesen. selbstverständlich meinen wir damit nicht die polemik gegen jene, welche wissenschaftlichkeit und ungenieszbare form eines buchs für notwendig mit einander verbunden erachten. gewis sieht auch H. in dieser beziehung zu schwarz. nachdem in den letzten jahrzehnten auch im bereich der altertumswissenschaft doch gerade genug durchschlagende bücher erschienen sind, welche sachlich hohe bedeutung mit schöner form zu vereinigen wissen und gerade durch letztere eigenschaft auch in weiteren kreisen fruchtbar gewirkt haben, ist doch wol kaum jemand mehr zu finden, der wenigstens theoretisch jenem princip huldigte; und kommen in praxi solche dinge vor, so weisz man worin die ursache zu suchen ist.

überhaupt berührt wird diese frage bei der motivierung dessen, dasz H. jetzt einen groszen teil der griechischen citate der ersten auflage ins deutsche übersetzt hat. in gottes namen das; und selbst noch mehr, sofern nicht eben der gang der untersuchung selbst von dem griechischen wortlaut abhängt. der gelehrte verfolgt denselben ja doch nicht blosz an der hand der eingestreuten citate. übrigens kehrt der vf. auch bei dieser auseinandersetzung, neben der gewöhnlichen feinheit der beobachtung, eine gewisse neigung zur picanterie des ausdrucks hervor und stellt sich mit einer gewissen absichtlichkeit als eine art von wissenschaftlichem frondeur hin, wie das auch an andern stellen des buchs, sei es in seiner polemik gegen vorgänger, sei es in allerlei vergleichungen mit den zuständen der gegenwart der fall ist. wir meinen: wer so ins grosze wirken kann, möchte ohne nachteil für die sache billig darauf verzichten derartige kleine schlaglichter aufzusetzen. — Vielmehr ist ins auge zu fassen die stellung, welche vertreter der naturwissenschaftlichen erkenntnismethode zu dem buche eingenommen haben, im sinne namentlich der jungen wissenschaft der anthropologie, wie sie nun einmal bei uns sich nennt und speciell die cultur der sog. prähistorischen zeiten zum object ihrer untersuchungen genommen hat. wir meinen Hehns entgegenhaltungen als vollständig berechtigte bezeichnen zu sollen. doch wird die sache damit kaum abgethan sein. und hier handelt es sich auch in der that um mehr als um einzelausstellungen, um widerlegung oder zugeständnis in diesem oder jenem puncte. hier steht die gültigkeit der historisch-philologischen forschung überhaupt und alles dessen was bisher als sicheres ergebnis derselben betrachtet ward in frage. und wenn den gegnern zur zeit noch die spärlichkeit und unzuverlässigkeit ihres materials im wege steht (samt dem umstande dasz sie zum teil doch mit dem wesen und den waffen der angegriffenen gar zu wenig vertraut sind), so liegt für die anhänger um so dringender die notwendigkeit vor, wenigstens einen teil ihrer besten kräfte rechtzeitig auf die wacht zu stellen. ref. bekam für seine person den eindruck, dasz hier allerdings einige gefahr im verzuge sei, als er auf dem jüngst hier abgehaltenen deutschen anthropologischen congress einen der anerkanntesten führer jener bewegung am schlusz eines vortrags, dessen gegenstand sonst nicht weiter hierher gehört, erklären hörte, dasz für den augenblick zwar das material für bestimmte schluszfolgerungen in bezug auf denselben noch zu mangelhaft sei, dasz er aber mit freuden den augenblick herbeisehne und kommen sehe, wo es möglich sein werde unabhängig von allem historisch-linguistischen material, ja im bewusten gegensatz dazu, nur an der hand der anthropologischen thatsachen neue racen zu bestimmen und neue kreise zu ziehen. so wird von jener seite die frage gestellt. aber wir sollten doch meinen, es wäre schade um kraft und zeit, die erst etwa auf einen neuen streit darüber verwendet werden müsten, ob die durch den beobachtenden und sammelnden, jedenfalls vernünftigen

menschengeist hindurchgegangene historische überlieferung, mag sie in noch so vielen puncten verdunkelt sein, so einfach durch eine nur zu lückenhafte reihe von rein äuszerlichen, ich möchte sagen brutalen vorkommnissen bei seite zu drängen sei, oder ob nicht vielmehr von vorn herein beide methoden einträchtig mit ihren gesicherten ergebnissen einander stützen und ergänzen sollten.

Hehns buch erweckt fast unwillkürlich, wenn man es zur hand nimt, noch ein verlangen: den wunsch in ähnlicher weise auch die 'culturmineralien', um diesen ausdruck zu bilden, behandelt zu sehen. in bezug auf die metalle hat ja hier für das altertum schon Movers wertvolle beiträge geliefert; einen sichern ausgangspunct hat Lepsius durch seine abhandlung über die metalle bei den alten Aegyptern geschaffen. sein interesse auch dafür hat Hehn selbst in einzelnen ausführungen im vorliegenden buche, wie derjenigen zur geschichte des goldes s. 486 f. dargelegt, noch mehr in seinem büchlein zur geschichte des salzes (Berlin 1873), welches aus einem ähnlichen excurs der ersten auflage hervorgewachsen ist und hiermit gleichfalls bestens empfohlen sei, obwol es an manchem puncte zum widerspruch herausfordern möchte.

Die äuszere ausstattung des besprochenen buchs ist eine würdige. die schwierigkeit des drucks läszt uns manche incorrectheit verzeihlich finden. von druckfehlern seien hier nur einige der art notiert, wie sie, da sie namentlich in citaten vorkommen, leicht in eine neue auflage übergehen: s. 119 m. διαςκηνημένοι, 149, 13 v. u. πολέμοιο, 173, 13 Λόκρων, 258, 1 κόνως, 351, 5 ἄγρους, 371 m. ὅλη, 381, 9 v. u. νοωςτὶ, 434 m. ῎Ινδοις. auch ist s. 5 und 464 noch von der ersten auflage her 'Lasaulz' beibehalten.

Dresden. Otto Meltzer.

(27.)
BERICHTIGUNG.

In dem interessanten aufsatze von Franz Görres über den sog. anonymus Valesii (oben s. 201—212) ist s. 202 behauptet ich lasse in meiner RLG. 'die controverse (über das verhältnis der beiden hälften zu einander) ganz bei seite'. dies ist nicht richtig. wenn ich — in allen drei auflagen gleichlautend — sage: 'von verschiedenem charakter (als die erste, den Constantin behandelnde) ist die mit Zenon beginnende zweite hälfte, zwar stofflich gleichfalls wertvoll, aber in einer barbarischen sprache gehalten. beide hälften haben zu ihrem verfasser einen christen', so sollte ich meinen es sei damit, so bestimmt als es ohne ganz eingehende specialstudien — wie sie jetzt hr. Görres angestellt hat — möglich war, der eindruck ausgesprochen dasz sie wie 'von verschiedenem charakter' so auch von verschiedenen verfassern seien. Görres wird doch nicht glauben dasz derselbe verfasser sowol correct als barbarisch zu schreiben pflege?

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

46.

DIE SAGE VOM GOLDENEN VLIESZ.

In meiner schrift Hellenika (1837) habe ich die Orchomenische sage von Phrixos und Helle und vom ursprung des goldenen vlieszes erklärt. die späteren erklärungen derselben sage scheinen von ganz anderen anfängen auszugehen, namentlich die neueste von AKuhn in den schriften der Berliner akademie der wiss. 1873 [vgl. oben s. 293 ff.]. der aufrichtige wunsch zur förderung der einsicht in das so schwierige mythologische gebiet der altertumskunde beizutragen veranlaszt mich beide erklärungen hier neben einander zu stellen. jedenfalls wird der leser den groszen unterschied der ansichten auf diesem gebiet erkennen und vielleicht elemente für eine richtigere erklärung daraus entnehmen.

Nach gewonnener persönlicher kenntnis und anschauung des Orchomenischen gebiets und des Kopaischen sees gieng ich in der genannten schrift aus von einer beschreibung der jährlichen metamorphose der see-ebene. denn ich hatte schon in Athen und anderswo gelernt, dasz die mythen, welche ja in der regel an bestimmte orte gebunden sind, mit dem wechsel in der natur dieser orte in enger verbindung stehen. ich schrieb also s. 170 über den jährlichen wechsel des wasserstandes in der see-ebene etwa wie folgt.

Um die wintersonnenwende fällt die zeit des stärksten anwachsens der gewässer teils durch anhaltende dichte regengüsse, teils durch früh schmelzenden schnee der phokischen und böotischen ebenen und gebirge. die letzte ursache wirkt noch ununterbrochen fort, nachdem längst der gieszende winter (χειμών) sein ende erreicht hat, und in manchem jahr mag die sonne noch im september in den schluchten des Parnass und des Oeta schnee finden, durch den sie, wenn auch spärlich, in der späteren jahreszeit dem Kephissos flieszendes wasser zuführt. daher ist nicht bestimmt anzugeben, wie lange die gewässer im steigen begriffen sind und wann das fallen derselben anfängt. ein schneereicher winter verkündet anhaltenden höchsten wasserstand des sees, allein wahrscheinlich hat es niemals einen september gegeben, in dessen anfang der see nicht wieder zur grasreichen ebene geworden wäre. denn je mehr schnee der gebirge die immer höher steigende sonne des frühlings in wasser verwandelt, desto mehr dämpfe entwickelt sie auch aus der groszen oberfläche des sees, die in wolken verwandelt dem meer, besonders dem nordöstlichen zuziehen, angezogen selbst vom nordostwinde, dem Kaikias (Theophrast über die winde 39. Aristoteles meteor. 2, 6), der nach dem ausdruck des Aristoteles in sich selbst zurückkehrend die wolken nach der gegend führt, aus der er herweht, dh. nach dem Hellespont, von dem er den namen Hellespontias hatte. dieser wind weht nun eben besonders von der zeit

der frühlingsnachtgleiche an, also um die zeit der zunehmenden verdampfung des sees. zugleich saugt der boden am rande des sees einen groszen teil der gewässer ein, da er einer an kraft stets zunehmenden, bis in die tiefe ausdorrenden sonne preisgegeben ist. dazu gesellt sich die wirksamste ableitung durch die unterirdischen abzugscanäle (katabothra). alle drei ursachen der wasserminderung, verdampfen, versiegen und abfließen, wirken nun zwar gleichzeitig, allein dem auge macht sich zuerst bemerklich das aufsteigen der nebel, dann das eindringen in den aufgerissenen verbrannten boden des stets sich gegen den see erweiternden ufers, und zuletzt, wenn der wasserstand unter die öffnung der katabothra gesunken ist, das abflieszen durch diese. während dieser bewegung der gewässer des sees kommt der Kephissos, der oberhalb Orchomenos noch als flusz mit erhöhten ufern erscheint, immer mehr auch in dem gebiete des sees als flusz zum vorschein.

Aus diesen an sich in der hauptsache gewöhnlichen, jedoch hier sich eigentümlich gestaltenden bewegungen in der natur bildet sich nun gleichsam von selbst folgender mythos, der wie jeder ursprüngliche mythos eine auf dem doppelsinn des wortes beruhende darstellung der bewegungen in der natur als vom geist gewollter handlungen ist.

Man nannte die ufer der flüsse (τὰ χώματα τὰ ἀνέχοντα τὸν ποταμόν) ἄνδηρα. das wort stammt von ἀναίρω in die höhe heben, erhöhen mit eingeschobenem euphonischem δ, wie ἀνήρ (ἀνδήρ) ἀνδρός. ἀνήρ heiszt der aufrechtstehende, der mensch, ἄνδηρον das aufgerichtete, erhöhte land, dh. der deich, das ufer. von diesem uferflusz im gegensatz zu dem uferlosen Kephissos innerhalb des sees hiesz die gegend bei Orchomenos Andreïs und die vorausgesetzte geistige kraft des flusses innerhalb der ἄνδηρα hiesz Andreus, ein sohn des Peneios. denn ein wie der einschlag im gewebe, die πήνη, sich windender flusz ist auch der Kephissos selbst auf seinem ganzen wege durch Phokis. der könig Andreus gab nun einen teil des landes dem Athamas, welcher teil nach diesem Athamantia hiesz. eine Athamantische ebene war in Phthia. eine Athamantia lag in den feuchten niederungen an dem Boibeïschen see. die dritte Athamantische ebene nennt Pausanias 9, 24, 1 auf dem wege von Akraiphnion nach Kopai. doch besasz eine zeit lang Athamas auch die umgegend des Laphystios, von Koroneia und Haliartos. alle diese gegenden haben den gemeinschaftlichen charakter, dasz sie neben dem see oder flusz eine niederung bilden, deren gewässer nicht leicht weder durch versiegen noch durch verdampfen ganz verschwinden. die Athamantischen ebenen haben eben von dieser eigenschaft ihren namen, nemlich von θάω und dem verneinenden alpha, und der geistige vertreter dieser niederung heiszt Athamas, weil er der heros der ebene ist, deren gewässer weder der boden gänzlich einzusaugen noch die luft gänzlich aufzusaugen vermag.

Im winter veranlaszt der atmosphärische niederschlag, dasz

die in der see-ebene stehen gebliebenen gewässer sich ausdehnen: der trockene boden wird wieder nasse wiese oder sumpf (ἕλος) oder gar welliger, wogender see, während nebel und wolken über dem reich des Athamas hängen. das ist Nephele, die wolke, welche sich auf geheisz der Hera, der wolkengöttin (die ja selbst als wolke einst dem Ixion erschienen war), mit Athamas vermählte. in dieser zeit herscht in der Athamantischen ebene das wasser und derjenige rauhe zustand welchen die Griechen durch das verbum φρίσσειν und das substantivum φρίξ bezeichneten, welches von allem rauhen, unebenen gebraucht wurde, von welligem wasser, von jeder bewegten oder unebenen oberfläche, zb. des saatfeldes, der schlachtordnung, der wirkung des anschlagenden regens. der mythos dichtete aus dieser wirkung der verbindung der Nephele mit Athamas die geburt eines sohnes Prixos und einer tochter Helle: denn für ὑγρός gebrauchte die ältere sprache auch den ausdruck ἐλλός (Hesychios) oder nach Eust. Od. τ 228 ἐλλός, woraus in dem ältern dialekt der name Ἕλλη gebildet war. dasz es sich wirklich so verhielt und Phrixos und Helle nichts anderes bedeutet haben können als das wasser welches sich in eine wolke verwandelt, werden wir gleich sehen.

Es hatte, wie oben bemerkt, die natur auch noch ein anderes mittel als die verdampfung gestattet, wodurch das übermasz des wassers in der rings von bergen umgebenen see-ebene gemindert wurde. dieselbe wurde und wird auch durch die unter dem wasser und den angrenzenden bergen verborgenen katabothra entleert. da nun ἰνῶ 'ich entleere' heiszt, so dichtete der mythos, Athamas habe auch noch heimlich im verborgenen (λάθρᾳ) eine zweite gemahlin Ino, die daher die natürliche feindin der Nephele und ihrer kinder war, denn sie wollte notwendig die nässe entfernen. Nephele verliesz den Athamas und flog in den himmel (ἀνέπτη εἰς οὐρανόν). je mehr mit dem frühling die trocknis in den boden dringt, desto mehr schwindet jene nässe der äcker und wiesen, welche durch die Nephelekinder bezeichnet wurde: auch diese verwandelt sich in dämpfe und wolken welche durch den himmel schweben. der mythos drückte dies so aus. Ino weisz von dem im frühjahr aus den erddämpfen prophezeienden Apollon ein orakel zu gewinnen, welches dem Athamas befiehlt die kinder der Nephele zu opfern. Athamas, um dem Zeus Laphystios (von λαφύσσειν schlürfen) das opfer zu bringen, läszt die kinder ἐκ τῶν ἀγρῶν oder nach Sophokles ἐκ τῶν ποιμνίων holen. in der herde war ein widder der sprechen konnte: λαλῆσαι τὸν κριόν (Philostephanos schol. Il. Η 86), ἐλάλησεν ὁ κριός (Hekatäos schol. Apoll. Arg. 1, 256). dieses sprechen war das lallen des rieselnden wassers (zb. in dem bach Προβατία in den Phrixoswiesen am westlichen ende des sees), von dem die kleinen steinchen in bächen den namen λάλλαι hatten. Hesychios: λάλλας λέγουσί τινας παραθαλασσίους καὶ παραποταμίους ψήφους.

Da haben wir also den sprechenden widder, der nun mit den Nephelekindern durch die luft fährt: διὰ μέσου τοῦ ἀέρος ποιήσα-

cθαι τὴν πορείαν. es kann also nicht zweifelhaft sein, dasz der widder (wie ich lange vor Lauer und Preller nachgewiesen) die wolke ist, in unserm fall die wolke welche sich aus den sumpfigen rauhen feldern erhebt und mit Phrixos und Helle davon zieht. die luftfahrt nach nordost war begünstigt, wie oben bemerkt, durch die eigentümlichkeit des im frühling wehenden Kaikias. als die wolke, oder richtiger gesagt, wenn die gen nordost ziehenden wolken über die kalte strömung des aus dem schwarzen meere kommenden Hellespont hinschweben, verdichtet sich eben durch die kälte ein teil der wolke zu regen und fällt in den Hellespont. auch dies liesz der mythos nicht unbeachtet. wir lernen aus dem zeugnis des Hellanikos, dasz Helle bei Paktyai, der stadt des gefrierens, ins meer gefallen sei.

Der Hellespont ist zu schmal, als dasz die wirkung desselben die ganze wolke herabziehen könnte, ehe sie wieder die wärmere luft des jenseitigen landes erreicht. hier tritt das entgegengesetzte verhältnis ein. statt wasser in dem fallenden regen zu verlieren, gewinnt die wolke vielmehr neue nahrung aus den flüssen, die allmählich, wie in Griechenland, durch verdampfung ihrer gewässer beraubt werden. diese allgemeine natur der flüsse des südlichen klimas teilt auch der Phyllis in Bithynien: statt wasserströmend wird er ein ausgetrockneter, durstiger. darum sagte der mythos, Phyllis habe einen sohn Dipsakos, und so wenig Dipsakos zu trinken haben mochte, gab er dennoch dem Phrixos auf seiner fahrt labung, er bewirtet ihn gastfreundlich, τὸν Φρίξον ὑποδέδεκται ὁ Διψακός: Apoll. Arg. 2, 653 und schol.

Als Phrixos an dem nach Dubois de Montpéreux zwei dritteile des jahres von nebeln umhüllten Kaukasos angekommen war, opferte er dem Zeus den widder und hieng dessen vliesz auf in dem hain des Ares, des gottes der wärme und hitze (Hellenika s. 108 ff.). das folgende führe ich mit den worten und nachweisungen der Hellenika an: 'Simonides hatte das vliesz bald weisz bald purpurn genannt (schol. Apoll. Arg. 4, 177), je nachdem die wolke, die sich entfernende, bald weisz erschien, bald röthlich im schein der morgensonne. allein die meisten nannten es golden. wir wissen schon aus den athenischen mythen (Hellenika s. 72. 134) dasz golden im mythologischen sinne so viel heiszt als flieszend: χρυcοῦν = ῥυcοῦν mit verstärkter aspiration des ῥ (wir erinnern nur daran dasz nach Pindar Zeus aus 'goldener', auch 'gelber' wolke viel gold auf Rhodos herabregnete, dasz er der Danaë in einem goldenen regen erschien, dasz der stab des regenbringenden Hermes ein goldener war). golden war daher das vliesz nicht, so lange der widder sich entfernte und so lange das vliesz im haine des Ares hieng, wenigstens nicht facto, sondern nur virtute. daher hatten die mythendichter recht, wenn sie es weisz oder purpurn nannten: denn in der that war es erst golden geworden, und zwar durch die berührung des Hermes, des regengottes (Apoll. Arg. 2, 1144 und schol. λέγεται γὰρ τῇ τοῦ Ἑρμοῦ ἐπαφῇ τὸ

δέρος τοῦ κριοῦ χρυσοῦν γενέσθαι). darum nun ist das mit den Argonauten zurückkehrende vliesz immer ein goldenes, die zurückkehrende nässe der widderwolke immer eine flieszende.'

So weit gehen die Hellenika. ich füge weniges hinzu als schlüssel zur erklärung der Argofahrt. die Argo ist das mythische symbol für die nässe aller Argosebenen, die sich zu gewissen jahreszeiten in gewissen gegenden in fast allen griechischen staaten finden, dh. derjenigen ebenen die gleich der von Nestane nach Pausanias 8, 7, 1 daher ihren namen haben, dasz sie unbebaubar (ἄεργοι) sind, so lange die nässe des winters sie nicht verlassen hat. Pelias entsendet den Iason mit seinen genossen nicht in der hoffnung auf ihre rückkehr. das hauptinteresse der fahrt lag darin, dasz jeder Argonaut (dh. die Argosnässe) zunächst seine heimat verlasse. sie landen und fahren wieder ab überall wo eine Argosebene ist. ihre aufgabe ist aber einst, dh. im nächsten winter mit dem Notos vom süden her, von der libyschen nordküste, nach eroberung des goldenen vliezes, dh. mit den regen spendenden wolken in ihre heimat zurückzukehren. so geschieht es auch. Medeia aber, die dämonin der aufsteigenden dämpfe, läszt einen in stücke zerschnittenen widder wieder lebendig aus dem dampfenden kessel hervorgehen; schlieszlich entschwebt sie auf einem ihr von der sonne geschenkten drachenbespannten wagen durch die lüfte.

Wir lassen jetzt aus der erwähnten abhandlung von AKuhn dessen erklärung des mythos vom goldenen vliesz folgen, von dem er jedoch, wie er bemerkt, 'nur einige grundzüge darlegen' wollte.

'Der name der Helle ist es zunächst, der uns einen sichern aufschlusz über das wesen deren die ihn trägt zu geben geeignet ist. vom skr. *svar*, der lichthimmel, stammt das adjectiv *svarjas*, fem. *svarjā*, aus denen durch den von den indischen grammatikern *samprasārana* genannten vorgang die formen *sūrjas* und *sūrjā*, die sonne, sich entwickelt haben. jenem *svarjā* entspricht nun genau das griechische Ἕλλη, indem ἑ = *sva* ist, wie zb. noch in dem Hom. ἑός = skr. *svas* (*suas*); das *r* ward wie häufig auf europäischem boden in *l* verwandelt, und diesem assimilierte sich das folgende *j* wie in zahlreichen andern fällen. ist demnach Helle die sonne und hat ihr untergang dem meere den namen gegeben, so ist es kaum anders möglich, als dasz sich der mythos auf dem kleinasiatischen festlande oder auf einer der zwischen ihm und Thessalien gelegenen inseln zuerst gebildet habe, wie schon in der zs. für vergl. sprachf. III 451 von mir angedeutet worden ist. nachdem sie so ihren tod gefunden, bringt Phrixos, dessen deutung ich dahingestellt sein lasse, den widder zum fernen osten, wo er ihn dem Zeus Phyxios opfert und das goldene vliesz dem Aietes schenkt, der es auf einer eiche im hain des Ares befestigt, wo es von einem schlaflosen drachen bewacht wird.'

Der vf. sucht dann aus einer vergleichung griechischer (Od. μ 130 und das. Eust.), germanischer und indischer mythen darzu-

thun, dasz schafe und lämmer als symbole des tages dienten und dasz sowol das weisz als das gold des vlieszes dasselbe als eine bezeichnung des hellen tageslichts erkennen lasse. da die weitere geschichte des goldenen vlieszes, der Argonautenfahrt, der gewinnung des vlieszes durch Iason und der rückfahrt von mir bisher nicht veröffentlicht worden ist, so kann ich eine vergleichende parallele nicht geben. ich begnüge mich daher, um auf des vf. ansichten aufmerksam zu machen, mit der angabe der von ihm gegebenen 'grundzüge des mythos'. ihm ist also Helle die sonne; das vliesz des widders das nach dem untergang der Helle nach Kolchis gebrachte tageslicht; der baum an dem dasselbe aufgehängt ist und der drache der es bewacht sind beide ausdrücke für den nachthimmel und die herschaft der nächtlichen dunkelheit. daraus folgert der vf., dasz das anschirren der feurigen stiere mit ehernen hufen nur ein ausdruck für den anbrechenden morgen mit seinen feurig glühenden wolken sein kann. die letzte aufgabe des Iason ist der kampf gegen die aus der saat der drachenzähne hervorgegangenen bewaffneten, dh. gegen das zuerst in einzelnen blitzen (drachenzähne) bald in längeren stralen (lanzen der bewaffneten) hervorschieszende und hervorbrechende licht, das 'der poetisch gestaltende mythos zu geharnischten männern ausbildete, die aus den gesäten drachenzähnen hervorwachsen. unter die so entsprossene kämpferschar schleudert nun Iason den stein (nemlich die sonne) und führt damit ihre vernichtung herbei.' — Rücksichtlich der motivierung dieser mythischen begriffsbestimmungen müssen wir die leser auf die abhandlung selbst verweisen. der vf. schlieszt dieselbe mit folgenden worten: 'so weit die darlegung des grundgedankens der Argofahrt, an den offenbar eine reihe anderer mythen sich angeschlossen, sobald einmal der mythos als geschichte aufgefaszt und die fahrt zu einer irdischen gemacht wurde; dasz er ursprünglich weder das eine noch das andere war, sondern dasz die fahrt, wie die unserer süddeutschen wilden fahrt oder wilden fahre, sich im dunkel des nachthimmels bewegte, beweisen die namen Argos (= skr. *rag̍as* dunkel) und Argo (= skr. *rag̍ani* nacht), wie später ausführlich nachgewiesen werden soll.'

Wenn ich Kuhns ansicht recht verstehe, so nimt er an: 1) dasz ursprünglich der inhalt des mythos in solcher form des wortes ausgesprochen wurde, dasz in der sprache der mit dem ersten aussprechen des mythos gleichzeitigen menschen und in ihrem verständnis inhalt und wort sich vollkommen deckten; 2) dasz dann allmählich die einzelnen wörter aus der menge der bedeutungen, die jedes hatte, diejenige verloren haben, auf der das verständnis beruhte; 3) dasz dadurch und also durch das vorherschen einer andern bedeutung der ursprüngliche sinn entschwunden und statt dessen ein anderer scheinbarer sich geltend gemacht habe; 4) dasz auf solche weise der ursprünglich religiöse naturmythos die form eines geschichtlichen vorgangs angenommen habe; 5) dasz es nun

aufgabe der mythologie sei, mittels der sprachlichen erforschung der bedeutung der polyonymen und homonymen die ursprünglich im mythos verwendete bedeutung der betreffenden wörter wieder zu entdecken und dadurch den ursprünglichen sinn zu finden. 6) das wesentlichste mittel zur entdeckung dieser ursprünglichen bedeutung ist die sprachvergleichung und vor allem rücksichtlich der griechischen mythen die vergleichung des griechischen mit dem den indogermanischen sprachen zu grunde liegenden oder doch in der entwickelung ihnen am nächsten vorhergehenden sanskrit. 7) was ich in diesen sätzen der kürze wegen mythos genannt habe, ist nach Kuhn eigentlich erst mythos geworden dadurch dasz das verständnis verloren gegangen ist. 8) die ursprünglich auf naturanschauung beruhende religiöse sage ist zwar durch das verschwinden der ursprünglichen wortbedeutung schon in grauer vorzeit zum unverstandenen räthselhaften mythos geworden; indessen setzt sich die bildung der sage und das übergehen derselben in einen mythos durch alle zeitalter in übereinstimmung mit der socialen und politischen entwickelung fort. dem entsprechend sind die entwickelungsstufen zu sondern.

Sollten diese sätze die ansicht Kuhns und derer die mit ihm übereinstimmen enthalten, so möchte ich meinerseits folgendes teils hinzusetzen teils dagegen bemerken. ich halte, wie ich öfter ausgesprochen habe, den mythos für eine auf dem doppelsinn des wortes beruhende darstellung der bewegungen in der natur als von inwohnenden geistern gewollter handlungen. dadurch erscheint die naturbeschreibung als geschichtserzählung. in dem doppelsinn des wortes liegt der grund des räthselhaften, dessen lösung dadurch erreicht wird, dasz man neben der einen bedeutung des wortes die andere findet, welche oft teils nach der zeit teils nach dem ort des gebrauchs teils auch durch eine leichte veränderung sehr versteckt liegt. zur erklärung der griechischen mythen ist der doppelsinn des wortes zunächst in der griechischen sprache selbst zu suchen. da aber die griechischen mythen meistens an bestimmte locale und deren eigentümliche natur gebunden sind, so genügt es nicht die lösung allein in der sprache zu suchen. vielmehr ist die natur und ihre metamorphose in dem local oder in den localen, in denen die mythische begebenheit vorgeht, möglichst genau zu erforschen. denn der mythos beruht meistens auf einer sehr genauen beobachtung der natur von seiten der menschen in dem gewissermaszen primitiven mythenschaffenden zeitalter, mag dasselbe sich auch über jahrhunderte und jahrtausende erstrecken. in dem mythenschaffenden zeitalter sind dem menschen natur und geist, bewegung und handlung nicht geschieden. ebenso wenig sind ihm in dem wort die natürliche sog. primitive und die tropische bedeutung des wortes geschieden. es ist aber keineswegs ausgeschlossen, dasz der mythendichter ein bewustsein habe von dem auf jenen doppelsinn des wortes beruhenden mythos. vielmehr haben wir bei dem ursprünglichen

dichter eines mythos, der uns in ursprünglicher form überliefert ist, dieses bewustsein vorauszusetzen. wäre dem nicht so, so würde er keinen mythos dichten können, der erklärt, dessen verborgener sinn (ὑπόνοια) verstanden werden könnte. aus der bewusten eigentümlichkeit des mythos ist der name μῦθος und ἔπη entstanden. die entscheidung über die echtheit eines verses oder ganzer abschnitte eines gedichtes hängt wesentlich ab von dem verständnis des verborgenen sinns.

Kiel. P. W. Forchhammer.

47.

EPIGRAPHISCHE NOTIZEN.

Dasz die inschrift bei Ross inscr. ined. 14 ein fragment von CIG. 1363 sei, ist von Ross selbst erkannt. ein bruchstück derselben inschrift ist aber auch inscr. ined. 17. ferner gehört inscr. ined. 15 zu CIG. 1364 *b*, und inscr. ined. 16 zu CIG. 1353, und die inschrift im bullettino 1873 s. 214 nr. 2 zu CIG. 1252. alle diese inschriften sind also, wie so manche andere, seit Fourmont — vielleicht durch ihn — zertrümmert.

Auch die von Kaibel im bullettino 1873 s. 249 veröffentlichte inschrift ist bereits bekannt und sogar in vollständigerer form: sieh CIG. 9302.

CIG. 1674 ('Thebis' nach Pococke inscr. ant.) ist identisch mit Rangabé 2026 ('dans le mur de l'église de la S. Vierge à Lamie'). Pocockes fundnotiz sowie seine fehlerhafte lesung sind aus Rangabé zu bessern.

CIG. 9168 ist identisch mit 9204; die richtige lesung ist somit die bei 9168 gegebene.

In einer inschrift von Kyzikos (monatsber. der Berliner akad. 1874 s. 16) findet sich die dem herausgeber anstöszige stelle ἐπεὶ . . . πάντα μὲν τὰ πρὸς εὐϲέβειαν θεῶν κατὰ τὸ ἔθοϲ αὐτῆϲ ΕΚΠΡΕ ΠΩΣΟΤΟΝΠΟΛΛΩΝ ἱερούργηϲεν. es wird zu lesen sein: ἐκπρεπῶϲ ἐτῶν πολλῶν: sollte wirklich ΟΤΟΝ auf dem steine stehen, so ist es ein schreibfehler des steinmetzen.

CIG. 9593 lies: Αὐρ. Μαμμου · · ἠγόρ[α]ϲεν [τ]ῇ θυ[γ]ατρὶ [ἑ]αυτοῦ [π]ρη[ο]υ[ί]γνᾳ μ[ε]μόριον.

Im septemberhefte der revue arch. von 1874 wird folgende inschrift aus Larissa mitgeteilt:

. . . . Μ . . . .
ΝΙΚΗΦΗΑΙΚΟΣΑΓΕΑΞΥGΕΡΑΡΩ
ΗΛΑΣΟΙΚΕΤΙΣΗΡΩ . . . ΕΣ
ΧΑΙ ΡΕΤΕ

Miller liest nur: Νικη . . . . . ηλαϲ οἰκέτιϲ ἥρω[εϲ χρ]ηϲ[τοὶ] χαίρετε. es scheint gelesen werden zu können: . . . . νίκη Φή[λ]ικοϲ ἀ[π]ε-[λε]υ[θ]έρα, Ῥωηλὰϲ (?) οἰκέτιϲ ἥρωεϲ χαίρετε.

Berlin. Hermann Röhl.

48.

ZU PLATONS GORGIAS.

470ᵃ οὐκοῦν, ὦ θαυμάσιε, τὸ μέγα δύνασθαι πάλιν αὖ σοι φαίνεται, ἐὰν μὲν πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπηται τὸ ὠφελίμως πράττειν, ἀγαθόν τε εἶναι· καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι· εἰ δὲ μή, κακόν, καὶ σμικρὸν δύνασθαι. die interpunction dieser stelle ist nach der lesart Ficins gegeben, welchem abgesehen von Findeisen unter den neuern nur Schleiermacher gefolgt ist, wenigstens bis zu den worten κακὸν καὶ usw.: denn diese worte selbst stellt Schleiermacher um und liest καὶ κακὸν usw. Stallbaum setzt nach ἀγαθόν τε εἶναι ein komma, worin ihm alle neuern herausgeber und interpreten folgen, läszt auch mit ihnen allen das komma nach κακὸν weg, nimt aber mit Ficin die ganze periode als aussage, nicht als frage, während KFHermann, Deuschle und Cron am ende der periode ein fragezeichen setzen. ob das komma nach κακὸν gesetzt wird oder nicht, ist ziemlich gleichgültig; nicht gleichgültig ist die wahl der interpunction am ende und von groszer wichtigkeit die entscheidung für semikolon oder komma nach ἀγαθόν τε εἶναι.

Um die worte richtig zu verstehen ist es durchaus notwendig den gedankengang des dialogs von cap. 20 an bestimmt und richtig zu fassen: denn dafür ist von den hgg., so notwendig schon an und für sich dies zum verständnis des dialektischen processes selbst wäre, wenig geschehen.

Sokrates hatte die redekunst als das für die seele hingestellt, was die kochkunst für den leib sei; wie die kochkunst ein teil der schmeichelei ist und als solche gegenstück der heilkunde, so ist die redekunst ein teil der schmeichelei und gegenstück der rechtspflege. nach seiner äuszerlichen weise dem gedanken nachzugehen sagt Polos hierauf: wie sollen die redner schmeichler sein, die in den staaten doch so hoch geachtet werden? dem gegenüber behauptet Sokrates: sie werden gar nicht geachtet, und verneint mit entschiedenheit die frage des Polos: wie? haben sie nicht die meiste macht in den staaten? οὐ μέγιστον δύνανται; dies nun nachzuweisen, dasz dem redner kein μέγιστον δύνασθαι, sondern vielmehr ein ἐλάχιστον δύνασθαι, dh. das gegenteil von einem δύνασθαι überhaupt, ein οὐ δύνασθαι zukomme, darauf geht der ganze folgende gang des gesprächs, bis er in unsere der erklärung proponierten worte ausmündend in ihnen einen erstmaligen abschlusz findet, um dann dasselbe thema einer andern betrachtungsweise zu unterwerfen, die sofort mit den worten beginnt: σκεψώμεθα δὲ καὶ τόδε.

Also Sokrates musz nachweisen dasz dem redner überhaupt kein δύνασθαι zukomme. zu dem zwecke läszt er sich von vorn herein das zugeben, dasz machthaben, δύνασθαι, etwas gutes sei, ein ἀγαθόν. was Polos ohne weiteres zugesteht. machthabende aber sind die redner dem Polos darum, weil sie thun was sie

wollen und was ihnen gutdünkt. darauf Sokrates: das sind zwei ganz verschiedene aussagen, von denen die letztere wol gilt, die erstere aber nicht; die redner thun in den staaten was ihnen gut dünkt, sie thun aber nicht was sie wollen, und darum eben haben sie keine macht, sind sie nicht vielvermögend. das ist ein unterschied, den Polos nicht begreift; er hält sich darum an das eine und behauptet: thun sie was ihnen gut dünkt, so gilt von ihnen auch das μέγα δύναςθαι, dies immer in der voraussetzung behauptend, dasz 'nach gutdünken thun' und 'thun was man wolle' identische begriffe seien. nun wäre die aufgabe des Sokrates nachzuweisen wie, wer thut was ihm gut dünkt, damit noch nicht thut was er will, und zu zeigen dasz das wollen zwar immer auf das gute abzwecke, nicht aber das gutdünken, dieses also, das ποιεῖν ἃ δοκεῖ, nicht sich decke mitdem gutsein, mit dem ἀγαθὸν εἶναι, also auch kein μέγα δύναςθαι, was ja ein ἀγαθόν, sein könne. ehe aber Sokrates hierzu übergeht mit den worten οὔ φημι ποιεῖν αὐτοὺς ἃ βούλονται (467[b]), sieht er sich genötigt festzustellen, dasz ein handeln nach gutdünken ohne einsicht, ἐάν τις ποιῇ ταῦτα, ἃ ἂν δοκῇ αὐτῷ βέλτιστα εἶναι, νοῦν μὴ ἔχων, kein gutes sei, also auch kein μέγα δύναςθαι. diese concession ist ihm notwendig, weil, wenn das ἄνευ νοῦ ποιεῖν kein ἀγαθόν und damit kein δύναςθαι ist, auch das οὐ ποιεῖν ἃ βούλονται, was er den rednern erteilt und was nichts anderes ist als ein νοῦν οὐκ ἔχειν, ἄνευ νοῦ ποιεῖν, kein ἀγαθόν und damit kein δύναςθαι sein kann. festzuhalten ist also, dasz die erörterung in c. 22 von den worten μὰ τὸν an bis zu den worten οὔ φημι ποιεῖν nur zum zweck einer concession vorläufig angestrengt wird, die der hauptuntersuchung zu gute kommen soll. hatte Sokrates sich bereits früher die concession machen lassen, die Polos unbeanstandet gab, dasz μέγα δύναςθαι ein ἀγαθόν sei, so läszt er sich jetzt die zweite machen, dasz ποιεῖν ἄνευ νοῦ kein ἀγαθόν sei, um dann den schlusz darauf zu bauen, dasz, wenn von den rednern ein solches ποιεῖν ἄνευ νοῦ gilt, sie kein ἀγαθόν und damit keine δύναμις haben. es gilt aber von ihnen eben dann, wenn von ihnen zugleich das andere gilt, dasz sie nicht thun was sie wollen. dasz dies letztere aber sich so verhält, ist dann sofort nachzuweisen, wenn von Polos der schlusz selbst nur erst zugegeben ist.

Bemerkt sei hier in parenthese, dasz diese composition des gedankenganges von den meisten interpreten des Gorgias vollständig übersehen worden ist; sie würden sonst die worte 467[a] ἡ δὲ δύναμίς ἐστιν . . ἀγαθόν, wie Ficin liest, nicht nach Heindorfs vorgang in die ganz unpassende lesart εἰ δὴ δύναμις usw. verändert haben. Deuschle-Cron, der die alte lesart in der schulausgabe von 1867 wieder in den text recipiert hat, hat mit recht darauf hingewiesen, dasz die ganze stelle eine schluszkette enthält. nur das ist nicht richtig, dasz Cron die worte ἡ δὲ δύναμίς ἐστιν . . ἀγαθόν der form des minor will entsprechen lassen; sie entsprechen vielmehr der

form des maior. denn der ganze schlusz würde formgerecht lauten: was vielvermögend sein soll, musz gut sein — ἡ δύναμις . . ἀγαθόν· vernunftlos handeln ist nicht gut — τὸ ποιεῖν ἄνευ νοῦ . . κακόν· also ist vernunftlos handeln nicht vielvermögend. diese conclusio ist aber in frageform und zwar sofort in anwendung auf die redner selbst gegeben, πῶς ἂν οὖν οἱ ῥήτορες μέγα δύναιντο; dh. die redner sind also nicht viel vermögend, es sei denn dasz sie vernünftig handeln, was eben mit den worten ἐὰν μὴ usw. bestritten und dadurch von Sokrates widerlegt wird, dasz sie nicht thun was sie wollen: οὔ φημι ποιεῖν αὐτοὺς ἃ βούλονται.

Jetzt ist der gang des gesprächs dahin gekommen, nachzuweisen dasz eben das ποιεῖν ἃ δοκεῖ und das ποιεῖν ἃ βούλεταί τις nicht identische begriffe seien. in einer ausgezeichneten erörterung, die von 467[b]—468[d] geht, weist Sokrates nach dasz das wollen stets auf ein gut abzweckt: τὰ γὰρ ἀγαθὰ βουλόμεθα . . τὰ δὲ μήτε ἀγαθὰ μήτε κακὰ οὐ βουλόμεθα, οὐδὲ τὰ κακά. handelt also einer schlecht, so geschieht dies zwar nach gutdünken, aber nicht weil er so will. also ist das handeln nach gutdünken an sich kein μέγα δύνασθαι, ebenso wenig als ein thun dessen was man will: ἔστιν, ἄνθρωπον ποιοῦντα ἐν πόλει, ἃ δοκεῖ αὐτῷ, μὴ μέγα δύνασθαι, μηδὲ ποιεῖν ἃ βούλεται. diese letztere aussage sollte, da sie im verlauf des gesprächs doch nur dazu diente das μὴ μέγα δύνασθαι vorzubereiten, auch vor diesem stehen; auch konnte sie ganz fehlen als nach dem bisherigen selbstverständlich; Platon hat sie eben nur anhangsweise noch beigefügt. die hauptsache ist, das ποιεῖν ἃ δοκεῖ ist nicht schon an sich ein μέγα δύνασθαι.

Hiermit war denn sachlich die erörterung dieses punctes erledigt. denn das alles musz Polos zugeben; sachlich widerlegen kann er nicht; aber auch zugeben will er nicht; er wird darum persönlich und sucht, wie Cron sagt, in dieser weise sich der anerkennung seiner niederlage zu entschlagen: 'als ob du nicht wünschtest, Sokrates, dasz es dir frei stünde in der stadt zu thun was dich gut dünkt, lieber als dasz es dir nicht frei stünde.' bei solcher persönlichen wendung, wo er selbst von Polos zum beispiel gegen die eigne ausführung seiner gedanken benutzt werden soll, sieht Sokrates dasz Polos für dialektische erörterung unfähig ist. er greift deshalb jetzt selbst zum beispiel, immer mit dem zweck den Polos mit seinem satze, dasz das μέγα δύνασθαι in dem ποιεῖν ἃ δοκεῖ bestehe, zu widerlegen. er will den Polos durch dieses beispiel wenn auch in ganz äuszerlicher, der philosophie unangemessener weise, doch so vor die frage stellen, dasz auch ein unfähiger und eitler mensch wie Polos die antwort nicht schuldig bleiben kann: ὦ μακάριε, ἐμοῦ δὴ λέγοντος τῷ λόγῳ ἐπιλαβοῦ — 'mein bester, wenn ich jetzt spreche, so passe doch recht auf meine rede auf.' so zu übersetzen ist nemlich allein das richtige, wie Ficin auch ähnlich übersetzt: 'o beate, quae dicam accipe', und Schleiermacher: 'was ich jetzt sagen will,

das nimm doch recht vor', nicht, wie Stallbaum nach Heindorf: 'age, me sermocinantem sermone corripe', und nicht wie Cron die worte faszt, wenn er den genitiv von ἐπιλαβοῦ abhängig sein läszt und τῷ λόγῳ instrumental nimt. dieser dat. instr. wäre ganz überflüssig: denn womit anders könnte ein 'corripere' stattfinden als τῷ λόγῳ? und jetzt noch, nach so vergeblichen versuchen den Polos in die sache einzuführen, wäre eine aufforderung zum corripere, zum einwandmachen (Müller-Steinhart: 'mache deine einwendungen'), eine sache für die selbst Sokratische geduld keinen platz mehr haben möchte. was Sokrates jetzt thun will, das ist den Polos mit dem finger auf die sache zu drücken durch ein drastisches beispiel; also ein 'passe auf' ist hier am platze. das ist das ἐπιλαβοῦ τῷ λόγῳ. ἐπιλαβέσθαι τινὶ ist nur das stärkere προσέχειν und auch wie dieses construiert; der gen. ἐμοῦ δὴ λέγοντος hingegen ist gen. abs. das beispiel aber ist: 'wenn ich auf vollem markte mit einem dolch unter dem arm zu dir spräche: Polos, zu einer wunderbaren gewalt und herschaft bin ich jetzt gelangt: denn wenn es mir gefiele, dasz irgend einer von diesen menschen, die du hier siehst, sogleich sterben sollte, so wird der tot sein, von dem es mir gefällt. . . wenn du es dann bezweifeltest und ich dir den dolch zeigte, so würdest du mir vielleicht sagen: ja, auf diese art, Sokrates, kann jeder macht haben. . . aber das heiszt nicht mächtig sein, auf diese art thun was einem gut dünkt.' das ist nun freilich auch für Polos handgreiflich genug gesprochen. er musz es zugeben. und warum heiszt solches gutdünken nicht mächtig sein? — Weil, sagt Polos, wer so handelt, zu schaden kommt (ζημιοῦσθαι). — Zu schaden kommen aber ist ein übel? — Ja wol.

Hier stehen wir nun vor unsern der erklärung vorliegenden oben citierten worten. wie der ganze gedankengang zeigt, ist die sache reif zum abschlusz. resultat der bisherigen untersuchung ist: das nach gutdünken handeln ist, wenn dabei ein schadenleiden ist, notwendig ein übel, somit kein μέγα δύνασθαι. jetzt die sache positiv gewendet, wobei wir uns an die texttesworte so genau als möglich halten: 'also, du wunderlicher, das μέγα δύνασθαι zeigt sich dir im gegenteil (πάλιν αὖ, gegen deine frühere behauptung, dasz das μέγα δύνασθαι in dem ποιεῖν ἃ δοκεῖ bestehe) da, wo (ἐὰν) dem nach gutdünken verfahrenden sein verfahren ein nützliches ist und somit gut; und das ist, wie es scheint, das vielvermögen; wenn aber nicht (das nach gutdünken verfahren ein nützliches ist), so ist es (zeigt es sich) schlecht und wenig vermögend.' damit ist nun ein wirklicher abschlusz des gedankenganges gegeben. die frage, die auf das μέγα δύνασθαι stand, ist beantwortet: vielvermögen, machthaben, ist ein solches nach freier wahl handeln, welches nützlich ist, und da nützlichsein identisch ist mit gutsein, welches gut ist.

Ich schiebe hier eine bemerkung ein, die notwendig scheint. das 'vielvermögen' und das 'wenigvermögen' sind hier nicht begriffe, die dem grade nach verschieden sind, wie Müller-Steinhart anm. 19

will, sondern sie sind dem wesen nach verschieden als 'vermögen und unvermögen'. so faszt allein richtig Schleiermacher die sache, wenn er sagt cμικρὸν δύναcθαι heisze hier 'ohnmächtig sein', also soviel wie οὐδὲν δύναcθαι. das 'vielvermögen' also ist ein δύναcθαι schlechthin. abgesehen davon dasz die ganze erörterung darauf hinausgeht, eben das vermögen schlechthin dem handeln nach gutdünken abzusprechen, nicht etwa ein mehr oder weniger des vermögens, was kein begriffsmäsziges operieren gewesen wäre, zeigt Platon auch durch die wahl seiner ausdrücke, dasz er nicht von verschiedenen graden des vermögens und unvermögens redet. denn wie er bald das μέγα, bald das μέγιcτον δύναcθαι den rednern abspricht, ohne damit einen verschiedenen grad bezeichnen zu wollen, so setzt er das μέγιcτον δύναcθαι mit dem bloszen δύναcθαι selbst als vollkommen gleich da, wo es sich darum handelt ob das prädicat des ἀγαθὸν εἶναι dem μέγιcτον δύναcθαι zukomme, 466[b]. und an derselben stelle, als es sich darum handelt die meinung des Polos zu widerlegen, nemlich dasz das μέγιcτον δύναcθαι an den rednern ja aus der hohen geltung, die sie beim volke genieszen, ersehen werden könne, sagt Sokrates dagegen ein οὐδὲ νομίζεcθαι von ihnen aus: 'sie gelten gar nichts.' da die geltung nur ausdruck der macht ist, so musz, falls ein οὐδὲ νομίζεcθαι von ihnen ausgesagt wird, auch im sinne des Sokrates ein οὐδὲν δύναcθαι von ihnen ausgesagt werden, da wo das cμικρὸν δύναcθαι aufgestellt wird. was hieraus für die erklärung unserer stelle sich ergibt, werden wir später sehen.

Sehen wir jetzt die worte derselben genauer an. zuerst das οὐκοῦν. wir haben es in der übersetzung, die wir oben gaben, nicht als fragpartikel betrachtet, sondern als ein den abschlusz der ganzen gedankenreihe bildendes 'also, demnach'. hier keine frage zu statuieren ist ganz notwendig. hätte die erörterung, anstatt dasz Sokrates sofort den schlusz selbst zieht, sich bis zu ende durch fragen fortbewegen sollen, so hätte das ἀγαθόν τε εἶναι sich nicht so anschlieszen dürfen, wie es hier geschieht, sondern Sokrates muste nach dem πράττειν vorerst die frage schlieszen und sich beantworten lassen, darauf entsprechend dem vorausgegangenen τὸ δὲ ζημιοῦcθαι οὐ κακόν; fortfahren mit einer zweiten frage, etwa: τὸ δὲ ὠφελίμωc πράττειν οὐκ ἀγαθόν; war diese beantwortet, so muste nun der schlusz gemacht werden: τοῦτ' ἄρ' (sc. τὸ ὠφελίμωc πράττειν ἃ δοκεῖ), ὡc ἔοικεν, ἐcτὶ τὸ μέγα δύναcθαι. so konnte in frageform die fortführung der gedanken gebildet werden. es durfte aber Sokrates auch aus den früheren zugeständnissen des Polos, dasz das handeln nach gutdünken dann nicht ein vielvermögen sei, wenn es mit schadenerleiden verbunden, da dies ein κακόν, sofort den schlusz selbst in der weise stellen, wie er thut: 'also das vielvermögen findet gegen deine frühere meinung (πάλιν αὖ) statt, wenn das handeln nach gutdünken verbunden ist mit nützlich handeln und somit mit gutsein (ἐὰν ἕπηται . . τὸ ὠφελίμωc πράττειν ἀγαθόν τε εἶναι). das τε schlieszt das ἀγαθὸν εἶναι eng an das ὠφελίμωc

27*

πράττειν an, indem es dasselbe sofort näher bestimmt in rücksicht darauf, dasz das ὠφελίμως πράττειν ein μέγα δύνασθαι sei, insofern es ja die eigenschaft desselben, das ἀγαθὸν εἶναι, besitze. es hängen also die worte ἀγαθόν τε εἶναι mit τὸ ὠφελίμως πράττειν auf engste zusammen und sind dessen weitere explication. τε ist hier eine particula explicativa 'und somit'.

Nach der schluszfolge wird das resultat ausdrücklich festgestellt mit den worten καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι, das vielvermögen besteht, wie es scheint, hierin, nemlich in dem ὠφελίμως πράττειν ἃ δοκεῖ. dieser satz ist selbständige aussage, musz also demgemäsz interpungiert werden. mit ihm hat die erörterung ihr ende. was hinzugefügt wird: εἰ δὲ μή, κακὸν καὶ σμικρὸν δύνασθαι, ist für die erörterung und begriffsgewinnung überflüssig und nur der gröszern bestimmtheit halber noch beigesetzt. es enthält negativ ausgedrückt das was die worte vorher als positive aussage hingestellt haben. dabei ist der sinn dieser worte selbst nicht zweifelhaft, die erklärung zeigt aber ein vielfaches schwanken der ausleger. zu dem εἰ δὲ μή ist natürlich zu supplieren πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπεται τὸ ὠφελίμως πράττειν. das bietet keine schwierigkeit, mehr aber das folgende. nemlich man könnte wol auf den gedanken kommen, das κακόν müsse eigentlich mit dem εἰ δὲ μή zusammenzustellen sein als weitere explication des ausgeführten satzes εἰ δὲ μὴ πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπεται τὸ ὠφελίμως πράττειν, ganz wie ἀγαθόν τε εἶναι dieselbe explication zu dem ὠφελίμως πράττειν war. in der that faszt es Schleiermacher so; er statuiert deshalb die veränderte lesart καὶ κακόν, σμικρὸν δύνασθαι und übersetzt: 'wenn aber nicht, und es ein übel ist, dann ist es ohnmächtig sein.' indes so scharfsinnig die conjectur sein mag, sie ist falsch. ganz abgesehen davon dasz das καί hier an stelle eines τε gebraucht wäre, würde selbst τε hier falsch sein: denn das κακόν wäre hier keine explication des vorausgegangenen satzgliedes, sondern vielmehr ein gegensatz zu demselben; man könnte doch nicht sagen: 'wenn aber nicht dem nach gutdünken verfahren der nutzen und damit ein übel folgt'; es müste vielmehr heiszen: 'sondern ein übel folgt'. es würde also weder ein καί noch ein τε, sondern ein ἀλλά notwendig werden. aber Schleiermachers sagacität schieszt hier überhaupt übers ziel. er sagt in bezug auf seine übersetzung 'und es ein übel ist': 'die übersetzung . . wagt . . eine kleine versetzung des καὶ vor κακόν, damit die beiden glieder, durch welche das σμικρὸν δύνασθαι beschrieben wird, nemlich εἰ δὲ μή scil. ἕπεται τὸ ὠφέλιμον und εἰ κακόν ἐστι τὸ πραττόμενον jenen beiden entsprechen, durch welche das μέγα δύνασθαι beschrieben wird, nemlich ὠφελίμως πράττειν und ἀγαθὸν εἶναι τὸ πραττόμενον.' hier übersieht Schleiermacher aber die hauptsache, nemlich dasz es gar nicht zwei bedingungen sind, durch welche das μέγα δύνασθαι beschrieben wird, sondern nur éine, das ὠφελίμως πράττειν, näher bestimmt durch ein ἀγαθὸν εἶναι. findet jene éine bestimmung nicht

statt, so findet damit zugleich auch kein ἀγαθὸν εἶναι, also auch kein δύνασθαι statt, vielmehr zeigt sich dann das μέγα δύνασθαι als ein ζημιοῦσθαι, dies als ein κακὸν εἶναι, damit gerade als kein μέγα δύνασθαι, sondern als ein σμικρὸν (οὐδὲν) δύνασθαι. die aussage ist also: τὸ μέγα δύνασθαι πάλιν αὖ σοι φαίνεται . . . κακὸν καὶ σμικρὸν δύνασθαι (ὄν). denn so würde zu supplieren sein ὄν, nicht εἶναι, wie Stallbaum will: 'post κακὸν intelligas εἶναι e superioribus.' es ist das φαίνεσθαι hier als 'sich zeigen, sich erweisen' zu fassen, also mit dem part. ὄν, welches sowol zu κακὸν als zu σμικρὸν δύνασθαι gehört, zu construieren.

Aus dem gesagten sieht man nun leicht, dasz Schleiermachers umstellung des καὶ nicht erlaubt ist. dasz sich das μέγα δύνασθαι, sobald es mit einem ζημιοῦσθαι verbunden als κακόν erwies, *hatte Polos bereits zugestanden*; da brauchte also Sokrates gar nicht erst diese folgerung zu ziehen, sondern konnte sofort das κακόν als prädicat zu φαίνεται setzen; anders oben mit dem ἀγαθόν τε εἶναι. da ist zunächst dem φαίνεται als prädicat *ein satz beigegeben*, was man ja nicht übersehen darf, eben der satz ἐὰν μὲν πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπηται τὸ ὠφελίμως πράττειν. statt dieser nur mit mehr emphase die sache hervorhebenden sprechweise konnte es auch einfach heiszen: τὸ μέγα δύνασθαι πάλιν αὖ σοι φαίνεται τὸ ὠφελίμως πράττειν ἃ δοκεῖ. dasz dies ein ἀγαθόν sei, *hatte Polos noch nicht zugestanden*; aber Sokrates fügt es gleich selbst hinzu, weil es ja ganz unbestritten von Polos zugegeben werden muste, da das ζημιοῦσθαι als κακόν zugegeben war. Sokrates hätte wol, ich mache darauf noch einmal als auf den entscheidenden punct aufmerksam, er hätte anstatt der folgerung mit dem ἀγαθόν τε εἶναι noch eine frage bilden können: τὸ δὲ ὠφέλιμον οὐκ ἀγαθόν; aber er brauchte es nicht. dasz aber die worte an stelle einer solchen frage stehen, das gerade ist die untrügliche probe darauf, dasz *sie an das vorausgehende τὸ ὠφελίμως πράττειν als dessen weitere explication angeschlossen werden müssen und die partikel τε hier im explicativen sinne steht.* damit ist der schlüssel zur erklärung der ganzen stelle gefunden, die fast so viele verschiedene auslegungen wie ausleger hat. merkwürdigerweise hat Cron in seinen 'beiträgen' von 1870 die vielversuchte stelle nicht mit behandelt.

Gehen wir noch etwas näher darauf ein, was die ausleger mit ihr gemacht haben.

Der hauptanstosz war das τε. man wuste nicht was damit anfangen. Heindorf machte τι daraus, und andere folgten ihm. Schleiermacher aber behielt τε bei und übersetzte: 'also zeigt sich dir schon wieder das mächtig sein nur da, wo, indem einer thut was ihm bedünkt, auch dies damit verbunden ist, dasz er es zu seinem vorteil thut *und* dasz es gut sei.' das die ganze auffassung verschiebende war da, dasz τε copulativ statt explicativ genommen wurde. Buttmann und nach ihm Stallbaum lassen τε zu dem folgen-

den καὶ vor τοῦτο in beziehung treten, als ob der sinn wäre: das vermögen scheint dir, wenn der nutzen hinzukommt, gut zu sein und wirkliches vermögen. sie denken sich die worte καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι anakoluthisch gestellt etwa für καὶ ὄντως εἶναι μέγα δύνασθαι. Stallbaum sagt nach Buttmanns vorgang: 'τε post ἀγαθὸν positum est perinde ac si deinde subiunctum legeretur καὶ ὄντως εἶναι μέγα δύνασθαι (scil. φαίνεται). pro his vero per anacoluthiam infertur καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι.' das ist alles ganz grundlos und unnütz. da wird, anstatt als prädicat zu φαίνεται den satz ἐὰν usw. zu nehmen, was nach der dialektischen entwickelung des gedankens selbst durchaus notwendig ist, ἀγαθόν τε εἶναι καὶ τοῦτο usw. als solches genommen, und dies erhält dann in den worten ἐὰν μὲν usw. eine nähere umstandsbestimmung, als ob die untersuchung darauf hinausgegangen wäre, unter welchen umständen, in welchem falle das gutsein von dem μέγα δύνασθαι auszusagen sei. darum handelt es sich gar nicht. es handelt sich nur darum, wann überhaupt ein μέγα δύνασθαι stattfinde. dasz es gut sei, wenn es da ist, steht an sich fest.

Müller-Steinhart verschiebt die sache noch mehr: 'also, du seltsamer, erscheint dir wieder das nach gutdünken verfahren, wenn es zugleich ein ersprieszliches verfahren ist, als etwas gutes, und das ist dann natürlich auch das vielvermögen; wo aber nicht, dann ist selbst das nur wenig vermögen ein übel.' hier ist alles verkehrt, die übersetzung 'das nach gutdünken verfahren', während der text hat τὸ μέγα δύνασθαι; das 'wieder . . als etwas gutes', als ob es dem Polos schon einmal als etwas schlechtes erschienen wäre; das 'auch' in den worten 'und das ist dann natürlich auch', als ob noch von andern subjecten ein gutsein ausgesagt worden wäre; endlich die ganz verkehrte übersetzung 'dann ist selbst das nur wenig vermögen ein übel', womit Heindorfs interpretation 'malum est etiam exigua potentia' wieder zu ehren gebracht werden soll. das ist denn freilich unglücklich genug ausgefallen. denn wenn Müller zur erklärung anm. 19 sagt: 'μέγα und σμικρὸν δύνασθαι sind nicht dem wesen nach, wie vermögen und unvermögen, sondern nur dem grade nach verschieden', so hat unsere frühere erörterung dieser ausdrücke gerade das gegenteil gezeigt und Schleiermachers urteil bestätigt, der σμικρὸν δύνασθαι als 'ohnmächtig sein' nimt. fährt dann Müller weiter fort: 'nicht blosz das vermögen groszes unheil anzurichten, auch das geringen schaden zuzufügen ist unter der angegebenen bedingung ein übel', so zeigt er nicht blosz dasz er ganz den punct übersieht, auf welchen die untersuchung gerichtet ist und der ja nicht ist, ob das μέγα δύνασθαι oder auch schon das σμικρὸν δύνασθαι ein übel sei, sondern ob das μέγα δύνασθαι im ποιεῖν ἃ δοκεῖ bestehe oder worin sonst; er legt auch σμικρὸν δύνασθαι ganz falsch dahin aus, dasz die worte bedeuteten 'das vermögen geringen schaden zuzufügen'. diese bedeutung ist viel zu eng gefaszt.

Auch Deuschle läszt in seiner ausgabe von 1859 durch τε das

ἀγαθὸν εἶναι mit dem καὶ τοῦτο usw. enger verbunden sein und den infinitiv εἶναι von φαίνεται abhängen; dies alles wie Stallbaum; darüber ist also nicht weiter zu reden. auszerdem notiert er ausdrücklich, dasz das subject zu σμικρὸν δύνασθαι auch τὸ μέγα δύνασθαι sei, 'weil dieses nach wahrheit und schein kann aufgefaszt werden; daher wird das im subject gesetzte durch das prädicat wieder aufgehoben.' aus unserer erörterung ist zu ersehen dasz dies wol angeht, und wir fassen es auch so. es ist aber auch die annahme eines andern subjects möglich, aus dem mit εἰ δὲ μή angedeuteten satze zu entnehmen. da kann aus dem πράττοντι ἃ δοκεῖ ein τὸ πράττειν ἃ δοκεῖ als subject entnommen werden für das prädicat κακὸν (ἐστὶ) καὶ σμικρὸν δύνασθαι. wie es aber dem sinne nach auf eins hinauskommt, ob man als verbum ἐστὶ oder φαίνεται (ὄν) statuiert, und sprachlich beides erlaubt ist, ganz so ist es damit, ob man τὸ μέγα δύνασθαι oder τὸ πράττειν ἃ δοκεῖ als subject statuiert. denn nehmen wir das erste, so würde dies eben das δύνασθαι nach dem scheine sein, dh. das πράττειν ἃ δοκεῖ. indessen da die ganze frage nach τὸ μέγα δύνασθαι lautet und hier ein vorläufiger abschlusz der erörterung gegeben wird, so ist es doch natürlicher, dasz die ganze periode als subject, von dem alles auszusagen ist, das τὸ μέγα δύνασθαι erhält. aber dem sinne nach ist es einerlei.

Nur darf man nicht den mit εἰ δὲ μή angedeuteten satz selbst als subject nehmen wollen, wie Deuschle-Cron in der ausgabe von 1867 thut. denn dieser satz gibt nur den umstand an, unter welchem das fragliche subject eben ein κακόν ist. überhaupt hat Cron, so scharfsinnig auch seine bemerkungen in der anmerkung zdst. sind, doch die ganze stelle eigentümlich schief gefaszt, wenn er weiter sagt: «dieser mit ἐὰν μὲν beginnende satz ist auch das eigentliche subject zu ἀγαθὸν εἶναι» und wenn er die worte τὸ μέγα δύνασθαι als casus abs. faszt. da wird ganz übersehen dasz die worte ἐὰν μὲν usw. an stelle eines prädicates stehen, welches zu φαίνεται gehört. im übrigen faszt auch Cron die sache so wie Stallbaum; er läszt das satzglied καὶ τοῦτο usw. in einer anakoluthischen form eng mit dem von φαίνεται abhängig gedachten ἀγαθόν τε εἶναι verbunden sein.

Um nun noch über das am ende der ganzen periode von Cron und Hermann gesetzte fragezeichen ein wort zu sagen, so ergibt sich nicht nur aus dem bisherigen, dasz in den worten eine schluszfolgerung vorliegt, die das resultat der erörterung zieht, weshalb auch φαίνεται als 'sich zeigen' mit Schleiermacher zu fassen war, sondern es zeigt dies auch das gleich folgende σκεψώμεθα δὲ καὶ τόδε. denn mit diesen worten wird zu einer neuen betrachtung derselben frage nach dem μέγα δύνασθαι aufgefordert. eine solche aufforderung konnte doch nicht eher eintreten als bis die frühere betrachtung zu ende geführt war. ein solches ende will einen ruhepunct; es in eine frage auslaufen lassen musz dann ein besonderes motiv haben. das ist hier nicht vorhanden. wir setzen also ein punctum. nach ἀγαθόν τε εἶναι dagegen ist die natürliche interpunction ein semikolon.

ebenso nach dem satze καὶ τοῦτο, ὥς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύναςθαι, der selbständige gestaltung erhalten musz, da er nicht blosz eine 'berichtigende erklärung' enthält, wie mit Cron allgemein angenommen wird, sondern, und damit freilich auch (die frühere definition des Polos) berichtigend, er enthält die definition des μέγα δύναςθαι selbst, wie sie sich aus dem dialektischen gange des gedankens herausgestellt hat. das μέγα δύναςθαι, das 'vermögen' ist das mit freiheit geübte nützliche thun und damit ein gutsein.

Der richtigen auffassung am nächsten ist, soviel sich aus der übersetzung ersehen läszt, Ficin gekommen: 'nonne igitur, o vir mirabilis, magnam rursus potentiam iudicas, si modo qui agit quaecunque sibi videntur, assequitur, ut utiliter agat, atque ita bonum consequitur: idque est magna posse? contra vero malum est, parvaque potentia?' hätte Ficin die frage weggelassen, so wäre alles in ordnung. im texte selbst hat er sie weggelassen.

Die übersetzung der ganzen stelle lautet also: 'demnach, du wunderlicher, zeigt sich dir wieder dagegen (gegen deine frühere behauptung) das mächtigsein da wo, indem einer nach gutdünken handelt, auch dies damit verbunden ist, dasz er nützlich handelt, und dasz es (das mächtigsein) somit gut sei; und hierin eben besteht, wie es scheint, das mächtigsein; wenn aber nicht (dem nach gutdünken handelnden das nützliche thun folgt), so zeigt es (das mächtigsein) sich als ein übel und als ohnmächtig sein.'

Kiel. Ludwig Paul.

49.

ÜBER EINIGE GRIECHISCHE EIGENNAMEN.

Die folgenden zeilen sind durch das neu erschienene buch von AFick 'die griechischen personennamen nach ihrer bildung erklärt, mit den namensystemen verwandter sprachen verglichen und systematisch geordnet' (Göttingen 1875) veranlaszt und wollen nur auf eine alte, vortreffliche, aber jetzt wie es scheint vergessene abhandlung von Letronne wieder aufmerksam machen, die unter dem titel 'observations sur l'étude des noms propres grecs' in den nouv. ann. de l'Inst. t. XVII (Paris 1845) s. 255 ff. steht. auf die verwertung der eigennamen für die griechische und hellenistische religionsgeschichte will ich hier nicht weiter eingehen, sondern nur die erklärung einiger namen wieder besprechen, die mir von Letronne schon richtig oder doch annähernd richtig gegeben zu sein scheint, aber bei Fick nicht aufgenommen ist.

I. Τρυφιόδωρος. wir lesen bei Fick s. 82: «Τρύφιο- göttername. Τρυφιό-δωρος. [dazu die kosenamen:] Τρύφων. Τρύφαινα.» da der vf. zb. bei Ἀδρανό-δωρος (s. 6) und Βενδί-δωρος (s. 18) den namen der betreffenden gottheiten vollständig angibt und auch ihre heimat bezeichnet, so glaube ich den schlusz ziehen zu dürfen, dasz er die gottheit, von der Τρυφιόδωρος herkommt, nicht kennt. nach

Letronnes auseinandersetzung ist es nicht zweifelhaft, dasz in diesem späten namen die ägyptische göttin Τρῖφις oder Θρῖφις steckt, und dasz nur der anklang an das griechische τρυφή τρυφᾶν die verderbung des ι in υ veranlaszt hat. jene göttin lernen wir aus inschriften kennen, s. Letronne recueil des inscr. de l'Égypte I nr. 13 (= CIG. 4714) und nr. 24 (CIG. 4711). die namen Τρύφων und Τρύφαινα würden dann wol von Τρυφιόδωρος zu trennen und zu τρυφή usw. zu stellen sein (als 'kosenamen ohne erhaltene vollnamen' nach Ficks terminologie s. 91 ff.).

II. Die mit Μάνδρο- gebildeten namen. diese stehen bei Fick s. 53, welcher darin das wort μάνδρα hürde als stammwort annimt. nun ist aber μάνδρα offenbar ein wort das sich erst später in der griechischen sprache eingebürgert hat (vgl. die lexika), während zb. der name Μανδροκλῆς mindestens in das fünfte bis sechste jh. vor Ch. zurückgeht (Herodot 4, 87 f.). ferner gibt es einen gut bezeugten (Arrian 6, 23, 2) namen Μανδρόδωρος aus dem vierten jh. sieht man sich nun die auf -δωρος gebildeten namen (bei Fick s. 112 f.) durch, so wird man, glaube ich, in der meinung bestärkt werden, dasz in dem ersten teile des namens nicht ein wort wie μάνδρα hürde stecken könne, wird vielmehr Letronne beistimmen, der darin den namen irgend eines göttlichen wesens sieht. dazu würden auch fast alle andern mit Μανδρο- anfangenden namen vortrefflich passen. Μανδραγόρας (nach Letronnes ansprechender vermutung vielleicht ursprünglich der name eines arztes, nach dem dann jene pflanze benannt wurde) ist gebildet wie Ἀθηναγόρας, Μανδρόβουλος wie Κηφισόβουλος, Μανδρογένης wie Κηφισογένης, Μανδροκλῆς wie Ἀσωποκλῆς, Μανδοκράτης wie Κηφισοκράτης, Μανδρόλυτος wie Θεόλυτος (eine bildung mit dem namen eines gottes ist nicht belegt), Μανδρῶναξ wie Μητρῶναξ, Μανδρόπομπος wie Διόπομπος; nur für Μανδρόμαχος kann ich keine analogie anführen.

Nun gibt es allerdings noch einige namen, die -μανδρος im zweiten teile zeigen (Fick s. 125), und für diese lassen sich keine analogen bildungen mit götternamen beibringen. aber ich glaube nicht dasz man es darum für unmöglich erklären müste in Μανδρο- einen götternamen zu sehen. es wäre ja wol auch denkbar dasz, als dieser stamm schon vielfach in namen vorkam, man ihn dann auch freier verwandte, ohne seine ursprüngliche herkunft zu beachten.

Doch was für eine gottheit soll dies Μάνδρο- sein? Letronne hat nachgewiesen dasz jene namen fast alle dem westlichen Kleinasien oder den benachbarten inseln angehören. da ich nun nicht mit Letronne annehmen möchte dasz wir hier eine später ganz verschollene, etwa durch den cultus des Men und der göttermutter verdrängte gottheit vor uns haben, so glaube ich die vermutung wagen zu dürfen, dasz in diesen namenbildungen einfach eine verkürzte form des fluszamens Μαίανδρος stecke, so dasz also Μανδρόδωρος = Μαιανδρόδωρος wäre usw. (auch die stadt Μανδρόπολις oder

Μανδρούπολις im südlichen Phrygien dürfte so zu erklären sein.) bildungen mit fluszuamen sind ja nicht selten: auszer den schon oben angeführten mögen noch hier stehen Ἰσμηνόδωρος, Καϋστρόβιος, Σκαμανδρώνυμος, Στρυμόδωρος, Ἡροσκάμανδρος.

III. Φιλάμμων ist bei Fick s. 101 zu «Ἄμμων, Ζεύς» gestellt. dies ist nach Letronnes beobachtung unmöglich. der name erscheint schon relativ früh (Pherekydes bei schol. Apoll. Arg. 1, 23. Eur. Rhesos 916) und zwar als der einer mythischen persönlichkeit, des vaters des Θάμυρις, so dasz man nicht glauben kann dasz die Griechen schon damals — ohne ganz besonders dringende veranlassung — von Ἄμμων einen personennamen gebildet und noch obenein der heroischen zeit vindiciert hätten. auch darf nicht übersehen werden, dasz bei Euripides ao. der gen. Φιλάμμ ο νος, bei Theokrit 24, 108 das patronymikon Φιλαμμ ο νίδας heiszt, während der gott Ἄμμων Ἄμμ ω νος flectiert wird (Pind. Py. 4, 16 ua.). endlich findet sich unter den zahlreichen bildungen mit Φιλ- (Fick s. 85 f.) auszer dem natürlich späten Φιλοσέραπις keine, deren zweiter teil einen götternamen enthielte. wie nun der name Φιλάμμων wirklich zu erklären wäre, ist allerdings sehr schwer zu sagen. Letronnes vermutung, dasz er eine dialektische nebenform von Φιλήμων wäre, ist wol ganz unmöglich.[1]

IV. Ἁρποκρᾶς, Ἁρποκρατίων stellt Fick s. 232 unter die von ihm sogenannten übertragenen namen[2], indem er hinzufügt: 'vgl. Ἁρποκράτης gott des schweigens.' ich kann nicht einsehen, wodurch Fick zu dieser künstlichen aufstellung geführt worden ist. Ἁρποκρατίων ist nichts weiter als eine ableitung von Ἁρποκράτης, ebenso gebildet wie — um in Aegypten zu bleiben — Ἀπίων Ὡρίων Ἀνουβίων. daraus ist dann durch weitere abkürzung Ἁρποκρᾶς geworden mit der gerade in Aegypten besonders beliebten endung -ᾶς, vgl. Πανᾶς Ἀνουβᾶς und den folgenden namen.

V. Αἰλουρᾶς stellt Fick ao. unter dieselbe kategorie mit der bemerkung: 'vgl. αἴλουρος eichhorn.' auch hier dürfte Letronne recht haben, wenn er diesen namen (er führt auch Αἰλουρίων an) auf die heiligen katzen der Aegypter zurückführt, da diese namen sich nur in Aegypten finden. wenn man sich Herodot 2, 66. 67 vergegenwärtigt, wird man sich über eine solche namengebung nicht wundern.

VI. Schlieszlich kann ich eine gewisse genugthuung darüber nicht unterdrücken, dasz Fick s. 32. 173 den namen Εὔρυ-τος zu εὐρύς gestellt hat.

---

[1] könnte im zweiten teile vielleicht ἅπτω resp. ἅμμα stecken? die bildung wäre dann wie in Φιλοπρήγμων. [2] s. VI: 'die menschliche person wird mit einem namen bezeichnet, der eigentlich einem wesen anderer art zukommt. zu grunde liegt eine lebhafte form der vergleichung, welche die betreffende person als ganz und gar identisch mit einem andern wesen auffaszt und demgemäsz auch identisch benennt. solche namen, ursprünglich vielleicht spitz- und beinamen' usw.

Danzig. Eugen Plew.

50.

ZU PAUSANIAS.

Vor mehreren jahren that ein namhafter archäolog den ausspruch, ein 'fatto archeologico' sei mehr wert als eine 'sofisteria filologica'. diesen ein- oder vielmehr ausfall konnten die philologen unbeachtet lassen, da man ohne grosze geistesanstrengung ebensowol den satz umdrehen und sagen konnte, ein 'fatto filologico' sei mehr wert als eine 'sofisteria archeologica'. eine fruchtbare besprechung ist dabei nicht möglich. anders stellt sich das verhältnis, wenn eine philologische und eine archäologische thatsache mit einander in widerspruch stehen. wird sich hier auch schwerlich ein für alle fälle anwendbares gesetz auffinden lassen, so kann doch vielleicht eine eingehende untersuchung gewisse schranken aufrichten, innerhalb deren die so eng verschwisterten beiden wissenschaften sich frei bewegen und ohne störung, ohne gewaltthätigkeit auch in das benachbarte gebiet übergreifen können. es ist nicht die absicht, durch diese wenigen zeilen eine so tief greifende untersuchung nach irgend einer seite hin zu einer erledigung zu führen; nur an einigen beispielen möchte ich nachweisen, wie mislich es sein kann gewisse grenzen zu überschreiten, wodurch dann der einen wissenschaft geschadet, die andere nicht gefördert wird.

An die spitze einer solchen untersuchung musz, sollte man meinen, die frage gestellt werden: was ist archäologische, was philologische thatsache? betrachten wir den fall welchem wir obigen ausspruch verdanken. es lag ein vasengemälde vor, darstellend die geburt der Athena im Olympos; auszer den erforderlichen personen befand sich noch eine männliche figur dabei, ohne charakteristisches kennzeichen. ein berühmter archäolog (cima d'uomo) glaubte darin den Herakles zu erkennen, ob mit recht oder mit unrecht kann uns hier gleichgültig sein; jedenfalls haben wir aber nur eine vermutung vor uns, nicht eine archäologische thatsache die nicht bestritten werden dürfte. ein junger philolog und archäolog wagte dieses zu thun: 'nach den übereinstimmenden zeugnissen des altertums werde Herakles von Athena in den Olympos eingeführt, unmöglich könne er also bei der geburt der Athena zugegen gewesen sein.' diese kühnheit zog ihm und der philologie obige zurechtweisung zu. für den unbefangenen dürfte es feststehen, dasz hier von einem 'fatto archeologico' die rede nicht sein dürfe, und dasz wir nicht eine 'sofisteria filologica' vor uns haben, sondern eine nicht einmal specifisch philologische, vielmehr eine fast logische notwendigkeit. mit beiden ausdrücken ist also misbrauch getrieben worden.

Für die archäologie wie für die philologie können als thatsachen lediglich die erhaltenen monumentalen und litterarischen denkmäler gelten; archäologen und philologen stehen zu ihrer wissenschaft in gleichem verhältnis; beide beschäftigen sich mit den trümmern einer

reichen vergangenheit, beide haben diesen gegenüber eine gleiche aufgabe, zu deren lösung freilich die mittel verschieden sind. für beide dürften jedoch hauptsächlich drei gesichtspuncte in betracht kommen:

1) der künstlerisch-ästhetische, der sich mit schönheit der form beschäftigt. da er wesentlich auf wandelbaren subjectiven anschauungen beruht und nur zu oft von unsicheren stimmungen beeinfluszt wird, so fehlt ihm eigentlich eine feste, beweisbare grundlage, er eröffnet dagegen der phantasie, die man dann eine geistreiche zu nennen liebt, ein weites, fast unbegrenztes feld. da dieselbe in ihrer ausartung nur das eigne gebiet verwüstet, ohne die verwandte wissenschaft zu bereichern, können beide unbehindert ihren weg gehen.

2) der kritische gesichtspunct, der oft 3) mit der interpretation zusammenflieszt. die denkmäler der kunst und der litteratur sind uns aus dem groszen schiffbruche nur in verhältnismäszig geringer anzahl gerettet worden; ganze reihen sind spurlos untergegangen, die erhaltenen im lauf der jahrhunderte teils verstümmelt, teils durch ansätze, teils auf andere art verunziert. es ergibt sich nun in beiden wissenschaften die aufgabe das erhaltene zu säubern, fremdes zu entfernen, verlorenes zu ergänzen, je nach den verschiedenen grundsätzen welche sich als mehr oder weniger sicher erprobt haben.

Eine sorgfältige prüfung und vergleichung der handschriften entdeckt bald gewisse übereinstimmungen oder abweichungen derselben, wonach sie sich in verschiedene classen, familien, scheiden und danach ihren relativen wert erhalten. bis hierher beschäftigt sich der philolog mit thatsachen (fatti filologichi), da zb. die handschriften des Pausanias ohne beweis und ohne combination durch sich selbst handschriften des Pausanias sind. da aber keine derselben (die urschrift des verfassers bleibt auszer betracht) für sich selbst besteht, sondern auf eine höhere quelle zurückzuführen ist, so wird man aus gewissen eigentümlichkeiten einer, einiger oder aller hss. auf die beschaffenheit einer oder einiger zu grunde liegender hss. schlieszen können und von dieser grundlage ausgehend vielleicht, wenn auch mit geringerer sicherheit, noch eine stufe höher steigen dürfen. diese untersuchung, die auf den namen thatsache keinen anspruch zu machen hat, bewegt sich in voller unabhängigkeit von der archäologie lediglich auf eignem boden mit fernhaltung jeder fremden einmischung.

Aehnlich ist das verhältnis in der archäologie. auch sie geht von thatsachen aus (fatti archeologichi), den uns erhaltenen resten antiker kunst. bemerkt man hier gewisse übereinstimmungen, verwandtschaften, einzelner denkmäler, so wird man diese zusammenordnen, und der berechtigte wissenschaftliche drang wird von selbst dazu führen für die näher verwandten eine gemeinschaftliche quelle zu suchen. dasz hierbei mit geringerer, gröszerer, oft mit über-

raschender wahrscheinlichkeit resultate erzielt werden, läszt sich nicht bezweifeln; dennoch aber ist nicht auszer acht zu lassen, dasz in dieser wissenschaft die combination schon auf einer stufe früher beginnt als in der philologie, an sicherheit also in gleichem grade abnimt. in den wenigsten fällen wird es unbestreitbar feststehen, dasz ein vorliegendes kunstwerk notwendig eine copie sei, oder dasz wenn auch noch so ähnliche stücke auf ein gemeinschaftliches original zurückgeführt werden müssen. alle solche combinationen, auch die geistreichsten, feinfühligsten, beruhen doch nur auf dem was uns erhalten ist, auf armen resten einer reichen vergangenheit.* ein neuer fund kann die schönste combination umstürzen. es liegt dies jedoch in der mangelhaftigkeit der sache, nicht in einem fehler der wissenschaft; diese geht ihren weg so wie es ihr eben nur möglich ist, und gern selbständig und von fremdem einflusz unabhängig, so lange sie ihre folgerungen von kunstdenkmal auf kunstdenkmal einschränkt. sobald sie jedoch auf ein schriftliches denkmal als höhere quelle zurückgeht, hört ihr selbständiges verhältnis auf und sie hat die philologie zu rathe zu ziehen; ist eine schriftstelle die einzige angerufene oberste quelle, so scheint sich die archäologie dem philologischen urteil unterwerfen zu müssen, sollte auch eine liebgewordene combination dadurch schaden leiden.

Ein beispiel mag die sache erläutern. wenn ich dabei nochmals auf das Attalische weihgeschenk auf der akropolis von Athen zurückkomme, so geschieht es, weil mir dieses besonders belehrend scheint. in einer berühmten statue, welche früher unter dem namen des sterbenden fechters bekannt war, hat man in neuer zeit gewis nicht ohne zutreffende gründe einen Gallier zu erkennen geglaubt, der etwa in einer schlacht verwundet sei. ob diese ansicht oder die frühere die richtige sei, liegt auszer der beurteilung des philologen; er kann die figur für einen sterbenden Gallier halten, ohne darum den gladiator aufzugeben, ohne einen in der schlacht gefallenen anzunehmen. archäologen gehen nun einen schritt weiter; sie mögen ihre gründe haben, weshalb sie die fragliche statue für eine copie halten, und suchen demnach das original welches als vorbild gedient habe. ein solches ist unter unseren denkmälern nicht aufzufinden; es wird aber von Pausanias ein weihgeschenk des Attalos erwähnt, in welchem eine schlacht gegen die Galater dargestellt war. dasz darin ein zusammengesunkener verwundeter Gallier vorkommen konnte, vielleicht muste, braucht nicht bezweifelt zu werden; eben

---

* 'alles in der archäologie ist lückenhaft auf uns gekommen, und selbst da wo wir eine zusammenhängende reihe zu erblicken glauben ist es in vielen fällen nur die theorie die in zusammenhang setzt was gar nichts mit einander zu thun hat. wenn eine neue Juno gefunden wird, gleich wird ihr mit mathematischer genauigkeit ihre stelle in der entwickelung des ideals angewiesen, als ob das leben sich so bewegte, dasz alles einzelne stufe einer entwickelung wäre.' Friederichs: Berlins antike bildwerke II 383.

so ist es wol denkbar, dasz irgend ein künstler diese figur copierte oder von ihr ein 'motiv' zu einer darstellung hernahm; dennoch scheint mir die combination an sich schon nicht ohne bedenken, ganz besonders aber die folgerung, dasz also jene weihgeschenke aus freistehenden figuren bestanden haben müssen. ist die figur unverkennbar eine copie, so kann ja das original verloren sein, wie so unsäglich viel anderes, und es liegt kaum eine nötigung vor zu einer schriftstelle die zuflucht zu nehmen; thut man dies aber, so musz sie klar auch das beweisen, was sie beweisen soll. dasz in vorliegendem falle die stelle des Pausanias (1, 25, 2) diese eigenschaft nicht hat, glaube ich durch sachliche und sprachliche gründe genügend bewiesen zu haben; bis diese widerlegt sind, bis man namentlich dargethan hat, welchen sinn ὅςον τε δύο πηχῶν ἕκαςτον bei so reichen statuengruppen haben könne (stillschweigendes übergehen ist keine widerlegung), dürfte es als philologische thatsache feststehen, dasz die kunstwerke, welche Pausanias nach eignem anschauen beschreibt, als reliefdarstellungen betrachtet werden müssen. archäologische combinationen, auch die geistreichsten (ich bin weit entfernt sie 'sofisterie archeologiche' oder mit Dilthey im rhein. mus. XXVI 293 'kunstgeschichtliche kartenhäuser' zu nennen) müssen hiergegen zurücktreten. gleichwol scheint sich die entgegenstehende ansicht allmählich festsetzen zu wollen: wird doch im hiesigen museum ein gipsabgusz des sterbenden — also Galliers in der etikette ohne weiteres als zum Attalischen weihgeschenk gehörig bezeichnet. — Was schwerer wiegt, ob das von Plutarch (Antonius 60) erwähnte prodigium, welches sich zwei jahrhunderte vor seiner zeit zugetragen haben sollte, oder der augenschein des Pausanias, soll nicht einer abermaligen besprechung unterzogen werden; nimt man aber selbst die wahrheit des prodigiums an, so scheint doch die notwendigkeit an freistehende figuren zu denken keineswegs zu folgen. der sturm, welcher einer statue den kopf abreiszen konnte, brauchte nur wenig stärker zu rasen, so konnte er auch aus einem hochrelief einen abstehenden kopf abbrechen. — Will man endlich den sterbenden Gallier durchaus auf das Attalische weihgeschenk, über dessen kunstwert wir übrigens gar nichts wissen, zurückführen, so kann man dieses thun, ohne die reliefdarstellung zu leugnen; oder sollte es einem künstler, der eine liegende figur aus dem schlachtgetümmel herausrettete, so ganz unmöglich gewesen sein das motiv für eine runde figur einem relief zu entnehmen?

Gehen wir zu einer andern stelle über. Pausanias 1, 24, 1 beschreibt ein relief auf der akropolis: Ἀθηνᾶ πεποίηται τὸν Cειληνὸν Μαρςύαν παίουςα, ὅτι δὴ τοὺς αὐλοὺς ἀνέλοιτο, ἐρρῖφθαι cφᾶς τῆς θεοῦ βουλομένης. vom philologischen standpunct aus betrachtet ist die stelle tadellos; wir haben einen klaren, sprachrichtig ausgedrückten sinn mit voller übereinstimmung der handschriften. unter den verschiedenen darstellungen dieser scene, welche auf uns gekommen sind, befindet sich keine, wo Athena den Marsyas schla-

gend dargestellt ist. dies durfte den archäologen auffallen, und sie waren wolberechtigt diese beobachtung hervorzuheben; leider aber begnügten sie sich hiermit nicht, sondern sie überschütteten die stelle mit einem reichtum zum teil grammatisch unzulässiger conjecturen. statt παίουϲα wollte Brunn (annali dell' Inst. 1858 s. 375 f.) ἐπιοῦϲα; Wieseler (Apollon Stroganoff s. 105) πτύουϲα; HHirzel (annali dell' Inst. 1864 s. 235 ff.) πτοοῦϲα μὴ . . ἀνέλοιτο ('ne . . tolleret'!); GHirschfeld (Athena und Marsyas s. 15) πτοοῦϲα ὅτι. sprachrichtig ist nur die hergebrachte lesart; stimmen damit nicht die uns erhaltenen kunstdenkmäler, so geht daraus kein beweis hervor, dasz in dem von Pausanias beschriebenen relief die scene nicht anders dargestellt sein konnte; eine folgerung von den wenigen uns erhaltenen darstellungen auf die vielen für uns verlorenen ist an sich schon sehr mislich, keinenfalls aber wird der philolog solchen mangelhaften beobachtungen einen einflusz auf die constituierung des textes gestatten dürfen. habe ich mich rücksichtlich der texteskritik gegen die einmischung der archäologie verwahren zu müssen geglaubt, so soll damit das recht der interpretation nicht gekürzt werden, und gern gebe ich zu dasz Pausanias in der erklärung des reliefs sich geirrt haben könne. betrachte ich die obiger schrift Hirschfelds beigegebenen tafeln, und nehme ich an dasz in dem relief des Pausanias Athena die eine flöte noch in der hand hielt, oder dasz die weggeworfene noch ganz nahe an der hand war, so konnte ein flüchtiger beschauer (und ein solcher war Pausanias damals noch) die flöte leicht für einen stab halten, und die erklärung, dasz die göttin den Marsyas damit schlage, ergab sich von selbst.

Die interessante stelle des Pausanias über die Satyrischen inseln (1, 23, 5 f.) ist leider mehrfach verdorben, sichere herstellung noch nicht gefunden. um sich genauere kenntnis von den Satyren zu verschaffen, sagt Pausanias, πολλοῖϲ αὐτῶν τούτων ἕνεκα ἐϲ λόγουϲ ἦλθον. auffällig ist hier die nicht motivierte starke betonung αὐτῶν τούτων: zu πολλοῖϲ erwartet man nähere beziehung. ist eine vermutung erlaubt, so schrieb Pausanias, der die Satyrischen inseln schon in gedanken hatte, πολλοῖϲ ν α ύ τ α ι ϲ τούτων ἕνεκα. war der anfangsbuchstab weggefallen, so gieng ΑΥΤΑΙϹ notwendig in ΑΥΤΩΝ über. diese annahme scheint mir passender als gleich ναυτῶν zu schreiben. im folgenden ist die mehrfach vorgeschlagene umstellung von ταύταιϲ und ἄλλαιϲ wenigstens sinnentsprechend, während die jetzige lesart ein reiner unsinn ist. dasz ferner Dindorf καπυρούϲ aufgenommen hat statt καὶ πυρρούϲ, ist gewis zu billigen; nur möchte ich eine andere erklärung des wortes vorschlagen. Dindorf nimt es 'lasciviae significatione', belegt auch diese bedeutung durch Athenäos 15 s. 697 [b]. die lascivia geht schon aus dem folgenden deutlich genug hervor, brauchte also kaum ausdrücklich erwähnt zu werden. ich schlage vor das wort in der bedeutung 'ausgetrocknet, dürr' zu nehmen und denke dabei an bauch- und wadenlose affen. die fol-

gende beschreibung der ἄνδρες ἄγριοι und ihr betragen (mit ausnahme der pferdeschweife, welche der schiffer zur verschönerung des costüms hinzugefügt hat) passt ganz auf die groszen affenarten welche man auf der westküste Africas trifft.

In dieselbe gegend führt uns die seereise des Hanno (geographi graeci min. ed. CMüller bd. I s. 13). 'die Karthager kamen an eine insel μεστὴ ἀνθρώπων ἀγρίων. in überwiegender anzahl waren die weiber δασεῖαι τοῖς σώμασιν. männer zu fangen waren die seefahrer nicht im stande, da diese auf steile felsen flohen und mit steinen sich verteidigten; dagegen fiengen sie drei weiber, die sich aber mit beiszen und kratzen so wütend sträubten, dasz die Karthager sie töten musten; sie zogen ihnen dann die felle ab, welche sie mit nach Karthago brachten.' genau stimmt dieses mit den berichten welche die neuen Africareisenden uns von dem betragen der groszen paviane, schimpanse usw. geben. von besonderem interesse ist noch, dasz Hanno hinzufügt: οἱ ἑρμηνέες ἐκάλουν (αὐτὰς) Γορίλλας. schon lange hat man in der beschreibung affen erkannt (wol irrtümlich orang-utangs, welche in Africa nicht vorkommen): vgl. die anmerkungen in der genannten Müllerschen ausgabe. sollte das übereinstimmen des namens Gorilla zufällig sein? merkwürdig wäre es gewis, wenn er sich so weit hinauf verfolgen liesze. welcher sprache gehört das wort an? bei den Mandingos sollen diese groszen affen Torilla heiszen.

Gossellin (recherches sur la géographie des anciens t. I s. 99) bemerkt zu der stelle des Hanno: 'au milieu de ces marais Hannon rencontra une troupe d'Orangs-outangs, qu'il prit pour des hommes sauvages, parceque ces animaux marchent debout, que souvent ils ont un bâton à la main pour s'appuyer, attaquer ou se défendre et qu'ils lancent des pierres lorsqu'ils sont poursuivis. ils vivent en société, se font des cabanes, habitent avec les femmes qu'ils peuvent enlever et les gardent parmi eux et en prennent soin. les nègres les moins civilisés regardent encore les Orangs-outangs comme une espèce d'hommes qui fuient le travail et l'esclavage. . . ce sont les Satyres et les Égipans dont Pline (V 1. VI 35) dit que l'Atlas était peuplé.' fügen wir hinzu was Schweinfurth (aus dem herzen Africas I s. 561) von den schimpanse bei den Sandeh (Niamniam) sagt: 'auch hier, ähnlich wie in den wäldern der westküste, wiederholen sich die bekannten erzählungen vom raube der mädchen und wie sie alsdann ihre beute zu verteidigen wissen.' er spricht dann noch von dem furchtbaren gebisz ihrer gewaltigen eckzähne und ihrer erstaunlichen muskelstärke.

Eine solche übereinstimmung alter und neuer notizen verdient gewis alle mögliche beachtung.

Kassel. J. Heinrich Ch. Schubart.

51.

CICEROS HYPOMNEMA UND PLUTARCH.

Cicero war von so groszer bewunderung seiner consularischen amtsführung erfüllt, dasz er nicht weniger als drei bücher über dieselbe schrieb, ungerechnet die unendlich häufigen erwähnungen seiner verdienste die in alle seine schriften eingestreut sind. ja er verfaszte noch einen vierten (zeitlich jedoch ersten) bericht über sein consulatsjahr in gestalt eines briefes an Pompejus nach Asien, welcher nach der bemerkung eines scholiasten zur rede *pPlancio* § 58 ziemlich voluminös war. es dürfte von interesse sein zu untersuchen, ob diese schriften nicht einflusz auf die nachfolgende geschichtliche litteratur gehabt haben.

Im j. 694 dst. schreibt Cicero an Atticus (I 19, 10), er schicke ihm ein griechisch abgefasztes memoire seines consulats und werde ihm auch das lateinische schicken, sobald es fertig sei. fürs dritte habe er noch ein gedicht über denselben gegenstand zu erwarten, *ne quod genus a me ipso laudis meae praetermittatur.* auf dieses griechische 'gedenkbuch' thut sich Cicero besonders viel zu gut; schreibt er doch an Atticus (II 1, 1), er habe für sein buch (durchgängig *liber*, nicht *libellus*) die ganze salbenbüchse des Isokrates und alle balsamkästchen seiner schüler, ja zum teil auch Aristotelische farben aufgewendet, und Posidonius sei durch die lectüre desselben vom schreiben abgeschreckt, statt dazu ermuntert worden. denn Cicero habe damit die ganze griechische nation in aufregung versetzt. dann wird Atticus noch gebeten für verbreitung des buches in Athen und den übrigen städten Griechenlands zu sorgen. an seinen bruder schreibt Cicero (II 15, 5), Cäsar behaupte, er habe sogar von Griechen noch nichts besseres gelesen.

Der lateinische *commentarius* scheint noch im gleichen jahre abgefaszt worden zu sein (*ad Att.* I 20, 6) und im wesentlichen dasselbe enthalten zu haben. er mag sich zu der griechischen schrift verhalten haben wie eine vom verfasser selbst besorgte übersetzung.

Aber damit nicht zufrieden hat Cicero sich auch noch selber besungen in einem lateinischen gedicht von drei büchern, das er aber im j. 700 noch nicht herausgegeben hatte (*epist.* I 9, 23). dieses *poëma de temporibus suis* hat für uns als geschichtsquelle jedenfalls nicht dieselbe bedeutung wie die lateinische und griechische prosabearbeitung und kann daher im folgenden übergangen werden.

Nun sind freilich auch das ὑπόμνημα und der *commentarius* verloren, allein wir können uns dennoch mit ziemlicher sicherheit den charakter und inhalt sowie den rahmen dieser denkwürdigkeiten vorstellig machen.

Zuerst vom charakter des buches. Cicero selbst sagt (*ad Att.* I 19, 10): *non* ἐγκωμιαστικά *sunt haec, sed* ἱστορικά, *quae scribimus.*

allein was will das heiszen im munde eines Cicero, aus dem kaum die worte geflossen sind: *ne quod genus a me ipso laudis meae praetermittatur*? wir wissen ja aus Ciceros anderen schriften, wie er sich über die geschichte seines consulates ausgelassen hat. wir irren also jedenfalls nicht, wenn wir gegründet auf sonstige äuszerungen des Cicero (zb. *Pis.* § 4. 7. *Phil.* II 5, dann in den Catilinarien, *pMurena*, *pSulla*, *pCaelio*, *pPlancio*) den charakter des buches so bestimmen: Cicero hat im ganzen den redlichen willen die historische wahrheit zu bieten, nur freilich mit einem aufputz von selbstlob, welcher diese wahrheit nicht gerade wesentlich alteriert, aber doch manches für Cicero nachteilige wegläszt, unbedeutendes zu seinen gunsten in helleres licht rückt und überhaupt die person des consuls in den mittelpunct stellt, um den alles sich dreht, auf den alles sich bezieht.

Die grenzen des buches sind durch den titel von selbst gegeben: es begann mit der consulwahl auf 63 und schlosz mit dem 31n december 63 (691). dasz natürlich Cicero, da bei seiner bewerbung Catilina ihm am meisten zu schaffen machte und da die bekämpfung desselben die hauptaufgabe seines amtsjahres blieb, dessen vergangenheit und pläne (mit als grund seiner eigenen wahl) kurz mitgeteilt hat, musz schon des allgemeinen verständnisses wegen mit notwendigkeit angenommen werden. allein Cicero hat sich dabei offenbar äuszerst kurz, ja so kurz gefaszt, dasz für diese vorgeschichte aus seiner schrift für spätere schriftsteller nichts zu holen war. so folgen für die zeit vor Ciceros consulat Florus, Plutarch, Appian, Cassius Dion dem Sallustius, Suetonius (*d. Iulius* 9) ebenfalls nicht dem Cicero. nur seine bekämpfung der zwei mitbewerber Antonius und Catilina und seinen über sie errungenen sieg wird er hervorgehoben haben. denn auch in seinen erhaltenen schriften findet durchaus dieses verhältnis von erzählung der öffentlichen und seiner persönlichen angelegenheiten statt, und Cicero gefällt sich stets darin zu betonen, dasz er als der erste consul aus den comitien hervorgegangen und fast einstimmig von volk und nobilität gewählt worden sei (*Mur.* § 17. *Pis.* § 3 ua.).[1]

---

[1] JJGLagus (Plutarchus vitae Ciceronis scriptor, Helsingfors 1847, s. 64) glaubt, Cicero habe sein buch ohne zweifel mit der schilderung der zeiten begonnen, aus denen die verwirrung sich herschreibe, und dabei habe er entschieden bis auf Sulla zurückgreifen müssen, der trotz seiner guten sache doch die funken und samenkörner der bürgerlichen umwälzung ausgestreut habe. von Sullas umwälzung zu reden habe Cicero weitern anlasz gehabt durch die rede *de proscriptorum filiis*, bei deren erwähnung er jedenfalls auf Sullas umsturz habe kommen müssen. allein dasz Cicero sein buch mit Sulla begonnen habe, widerlegt sich schon dadurch, dasz Cicero ja eben aus anlasz der genannten rede gelegenheit hatte auf Sulla kurz zurückzugreifen, und dies wird er natürlich suo loco, nicht in ausführlicher weise am anfang des buches gethan haben. auch die erste Catilinarische verschwörung hat Cicero nicht in den bereich seiner schrift gezogen. hatte er doch nichts damit zu schaffen gehabt, und wollte er doch nicht eine geschichte der umsturz-

Den schlusz des buches bildete naturgemäsz das ereignis am letzten tage des amtsjahres, das Cicero so gern mit märtyrerswonne erzählt, die vereitelung einer abgangsrede durch die volkstribunen Q. Metellus Nepos und L. Calpurnius Piso Bestia (*Pis.* § 6. *Sull.* § 34). das ende des Catilinarischen unternehmens im felde hat er nur kurz im anschlusz an die unterdrückung der verschwörung in der stadt erwähnt, da es nicht *sein* verdienst war und erst im anfang des folgenden jahres eintrat.

Auch der inhalt des ganzen buches endlich ist leicht anzugeben. man kann sich denselben erschlieszen einmal aus der aufzählung der consularreden *ad Att.* II 1, 3. denn wenn Cicero auch dieselben seinem buche nicht einverleibt, sondern als besonderes *corpus orationum consularium* herausgegeben hat, so hat er doch jedenfalls sämtliche erwähnt. auszerdem aber gibt Cicero einen summarischen, von selbstlob strotzenden bericht über sein consulatsjahr in der rede gegen Piso § 3—7, wo vierzehn sätze hinter einander mit ich und mir und abermals ich beginnen. in diesem berichte beginnt er mit der bekämpfung des ackergesetzes des P. Servilius Rullus. nach ebendemselben setzt er ferner die beibehaltung der bisherigen von Otho eingeführten sitzordnung des ritterstandes im theater durch, bewirkt die freisprechung des Rabirius, welchen die demokraten wegen der 38 jahre zuvor erfolgten ermordung des volkstribunen Saturninus jetzt vor gericht zogen, um die unverletzlichkeit des volkstribunates noch einmal als praktisches recht festzustellen und den demokratischen rechtsboden neu auszubessern (Mommsen röm. gesch. III[4] 160); Cicero erhält ferner die Sullanische bestimmung aufrecht, dasz die söhne der geächteten sich um keine ehrenstellen bewerben dürfen, er gewinnt seinen collegen Antonius, bisherigen parteigänger des Catilina, durch überlassung der reichen provinz Macedonien für seine und die sache des staates und verzichtet auf die provinz Gallia cisalpina. er übergeht die *lex Tullia de ambitu.* er entdeckt und unterdrückt — und das bildet den hauptgegenstand des ganzen buches — die Catilinarische verschwörung und zählt in langer reihe die ehren und die verfolgungen auf, die ihm diese that eingetragen hat. zum schlusz wirft er (und das mag auch im *commentarius* der fall gewesen sein) einen befriedigten rückblick auf seine ganze consularische thätigkeit, in welchem durchgängig seine eigne person in erster linie figuriert.

So viel über rahmen, inhalt und charakter des Ciceronischen gedenkbuches. ein solches stück autobiographie ist nun natürlich für die zeitgenossen seines verfassers nicht nur, sondern auch für

---

bestrebungen Catilinas, sondern seines consulatsjahres liefern. und in diesem falle konnte er jene vorgeschichte, besonders die erste Catilinarische verschwörung nur gelegentlich erwähnen, um den ausbruch der verschwörung unter *seinem* consulat als das schrecklichste hervorzuheben (*Cat.* I 31. *Mur.* § 81. *Sull.* § 67), nicht aber um sie ausführlich zu erzählen.

den geschichtsschreiber und biographen vom höchsten interesse. und es ist darum auch anzunehmen, dasz das buch trotzdem, dasz das übertriebene selbstlob Ciceros abstoszend wirkte, viel gelesen worden ist. namentlich die erste, griechische bearbeitung scheint sich in Rom und Griechenland des meisten beifalls erfreut zu haben (*ad Q. fr.* II 15, 5. *ad Att.* II 1, 2), und es kann wol keinem zweifel unterliegen, dasz auch Sallustius und Livius das buch gekannt und zur hand gehabt, wenn auch nicht als directe quelle benutzt haben. die differenzen zwischen Sallusts und Ciceros darstellung der Catilinarischen verschwörung (von Livius ist, da wir blosz die dürre periocha haben, ganz abzusehen) sind jedenfalls (beiläufig gesagt) meines erachtens nicht so grosz, wie namentlich EHagen und Wirz dieselben zu ungunsten Sallusts machen wollen (vgl. Baur im würt. correspondenzblatt 1868 und 1870). allein Ciceros buch kommt weit weniger als quelle für den historiker Sallust denn als solche für den biographen Plutarch in betracht, welcher es überdies ausdrücklich citiert (Crassus 13. Caesar 8).

Für einen biographen Ciceros zu Plutarchs zeiten kamen an quellen für sein consulatsjahr auszer den schon erwähnten schriften noch in betracht die *laudatio Catonis* (vgl. Baiters und Kaysers ausgabe bd. XI s. 67 – 69), die *expositio consiliorum suorum*[2] (ebd. s. 75 f.), ferner die lebensbeschreibung Ciceros und die samlung seiner witzworte, beide von seinem freigelassenen Tiro verfaszt. für das hauptereignis des genannten jahres standen einem spätern biographen auszerdem noch die arbeiten des Sallustius und Livius zu gebote. ein kritik übender biograph nun wird alle seine quellen, sowol die für als die wider seinen mann sprechenden, sorgfältig gegen einander halten und eben aus ihren widersprüchen die wahrheit zu ermitteln suchen. Plutarch hat solche kritische quellenbenützung nicht geübt, wenigstens nicht in ausreichendem masze. das tritt besonders deutlich in dem abschnitt über Ciceros consulatsjahr (Cic. c. 10—23) hervor.

Schon Heeren hat die behauptung aufgestellt, dasz in diesem teile der biographie uns eine epitome des buches Ciceros vorliege, ja dasz zb. in c. 22 die eigenen worte Ciceros erhalten seien.

Lagus sucht in der oben angeführten schrift zu beweisen, dasz Plutarch vollständig seiner pflicht genügt habe, die nachrichten die er bei Cicero fand auch nach anderer schriftsteller zeugnissen abzuwägen. im interesse der erhöhung der glaubwürdigkeit Plutarchs will Lagus (s. 116) darthun, dasz Plutarch sich nicht einseitig zu der meinung eines einzigen schriftstellers bekannt, sondern mehrere benützt habe, während Cicero nur alles zu seinen gunsten darstelle, entgegenstehendes heftig verfolge, ohne doch zu wagen seine gegner mit freimut zu tadeln. leider fehlt in dem mir zugänglichen exem-

---

[2] für die identität dieser schrift mit den ἀνέκδοτα vgl. *ad Att.* II 6, 2. XIV 17 mit Cassius Dion XXXIX 10.

plar der Tübinger universitätsbibliothek, das aus mehreren einzelnen heften besteht, gerade die untersuchung über Plut. Cic. c. 13—21. doch ist aus dem vorhandenen so viel ersichtlich: Lagus gibt zu dasz Plutarch in dem genannten abschnitt vieles dem commentar Ciceros verdanke, ja er stimmt Heeren namentlich in beziehung auf c. 22 bei (s. 109): denn das hier erwähnte finde sich sonst nirgends, die darstellung gehöre dem Ciceronischen 'genus ostentationis et gloriae' an, ferner finden sich hier die 'lumina orationis', mit denen Cicero seinen commentar ausgeschmückt habe. Lagus versucht daher eine übersetzung des hier geschilderten feierlichen aufzuges ins lateinische, um den leser von dem Ciceronischen charakter des abschnitts zu überzeugen. auch die besiegung des Catilina in offener feldschlacht führt Lagus s. 102 auf Ciceros autorität zurück, welcher darauf ausgehe nur seine bürgerlichen verdienste hervorzuheben, die militärischen seines collegen zu verkürzen. allein im ganzen traut Lagus der kritischen thätigkeit Plutarchs doch zu viel zu: Plutarch benützt andere quellen keineswegs als correctiv der angaben seiner hauptquelle, sondern nur zur ergänzung, wo diese ihn im stiche läszt; er benützt sie nicht zur kritik, sondern zur compilation.

Eine ganz eigene ansicht über Plutarchs quellen im leben des Cicero hat HPeter (die quellen Plutarchs in den biographien der Römer, Halle 1865) aufgestellt. dieser behauptet s. 129, gewis habe Plutarch nicht Ciceros schriften durchgelesen, um aus ihnen eine authentische geschichte desselben zusammenzustellen, um so weniger als er die biographie des M. Tullius Tiro kannte (c. 40 ff.) und ebenso das werk *de iocis*. über die schwierigkeit, dasz Plutarch selbst an verschiedenen stellen Cicero als seinen gewährsmann aufführt, sucht sich Peter dadurch hinwegzuhelfen, dasz er s. 133 behauptet, aber nicht beweist, Plutarch selbst nenne nur schriften die er ihrem inhalt nach nicht zur hauptquelle machen konnte. aber auch die richtigkeit dieser behauptung zugegeben, trifft dieselbe die annahme nicht, dasz Plutarch in c. 10—23 Ciceros ὑπόμνημα als hauptquelle benutzt habe. denn in diesem abschnitt nennt er Cicero nirgends als quelle, auszer c. 20 in einer parenthese, wo die ungünstige beurteilung der Terentia offenbar aus einer spätern schrift des Cicero entnommen ist. in bezug auf die politische wirksamkeit Ciceros trägt Peter (s. 131) doch bedenken auch diese auf Tiros autorität zurückzuführen. was insbesondere die Catilinarische verschwörung betrifft, so 'ist diese in c. 10—22 klar und übersichtlich beschrieben und sticht so vorteilhaft von dem andern auf Ciceros politische wirksamkeit bezüglichen teile c. 28—31 ab, dasz unmöglich beide aus derselben quelle stammen können.' der gewährsmann Plutarchs für jenen abschnitt (10—22) erscheint aber Peter (s. 133) nicht so enkomiastisch, wie es sich von Cicero (oder Tiro) erwarten lasse, dagegen findet er die darstellung dem was wir uns von Livius vorzustellen haben vollständig entsprechend. nun haben wir aber

von Livius nichts mehr als eine ganz kurze inhaltsübersicht, die uns von der erzählung bei Livius kaum eine vorstellung geben kann, während wir uns von Ciceros hypomnema eine viel deutlichere vorstellung machen können.

Dasz Plutarch den Sallust nicht gekannt habe, ist eine durchaus willkürliche annahme von Peter: finden sich ja doch stellen genug, die aus Sallust geradezu übersetzt zu sein scheinen. dasz aber Plutarchs darstellung im ganzen eine ganz andere ist als die Sallusts, hat seinen grund eben darin, dasz Plutarch einer andern hauptquelle gefolgt ist, nemlich dem hypomnema Ciceros.

Endlich fällt auch die hauptstütze der Peterschen vermutung (s. 132), dasz die häufigen anklänge an Cassius Dion gerade dann, wenn Plutarch von Sallust abweiche, auf eine gemeinsame quelle, wahrscheinlich Livius, hinweisen, mit der wahrnehmung dasz Cassius Dion von Plutarch weit mehr abweicht als Plutarch von Sallust. so fehlt bei Plutarch, Sallust und Cicero die erwähnung der *lex Tullia de ambitu*, welche Cassius Dion (XXXVII 29, 1) anführt. Dion aber setzt im widerspruch mit Plutarch, Sallust und Cicero den beginn der verschwörung erst nach den comitien des j. 691 (63). selbst aber wenn Plutarch an Dion anklingt da wo er von Sallust abweicht, so folgt daraus immer noch nicht dasz Livius die gemeinsame quelle sei.

Was, um nun aufs einzelne zu kommen, Plutarch c. 10 über die wahl Ciceros zum consul sagt, stimmt vollkommen mit der angabe Sallusts (c. 23, 5—24, 1) überein. das motiv zur wahl ist hier wie dort das bekanntwerden einer umfassenden verschwörung des Catilina. auch jenes zusammengehen des Antonius und Catilina, das Cicero zu seiner candidatenrede veranlaszte, ist nichts anderes als ein mittel zu demjenigen zwecke Catilinas, der in Cicero seinen gefährlichsten gegner fand und jedenfalls schon verfolgt wurde, wenn ihn auch Cicero damals noch nicht in seinem vollen umfang kannte. also stimmt auch Ciceros begründung seiner wahl mit Plutarch und Sallust überein.

Die behauptung Plutarchs, die Sullanische verfassungsänderung habe bis in die zeit von Ciceros consulat bestand gehabt, kann nicht aus Sallust geschöpft sein, welcher jenen umsturz tadelt wo er nur kann. Lagus will sie daher (s. 73) auf die autorität des Cicero zurückführen gemäsz stellen wie *pSRoscio* c. 45. 48. und hierfür spricht auch der weitere umstand, dasz Plutarch im nachsatz auf die bestrebungen der neuerungssüchtigen, zu denen auch die söhne der geächteten gehörten, anspielt, und gegen diese hat Cicero bekanntlich die Sullanische gesetzesbestimmung aufrecht erhalten.

Die schilderung der νεωτερίζοντες bei Plutarch kann wol nur auf Sallust zurückgeführt werden (vgl. Sall. *Cat.* 37. 38, 3 und bes. 16, 5): denn Cicero hat dieselben viel weitschweifiger geschildert (vgl. zb. *Cat.* II 17 ff.). ferner: Plutarchs charakterschilderung des Catilina ist eine fast wörtliche wiedergabe der Sallustischen (5, 1—5),

während die aufzählung seiner früheren verbrechen unmöglich dem Sallust entnommen sein kann. denn der vorwurf der blutschande mit seiner eignen tochter findet sich bei Sallust nicht, wol aber in Ciceros candidatenrede s. 93, und andeutungsweise auch *Cat.* I 13. 14. die ermordung seines bruders, welche Plutarch erzählt, findet sich meines wissens sonst nirgends; für diese angabe ist also eine quelle gar nicht zu ermitteln, es ist nur wahrscheinlich dasz Plutarch dieselbe in der reihe der übrigen verbrechen bei Cicero gefunden hat.

Dasz die verschworenen zur besiegelung ihres bundes menschenfleisch genossen haben, finde ich bei Cicero nirgends; Sallust erwähnt nur als gerücht, dasz bei denselben menschenblut mit wein vermischt herumgegeben worden sei.

Die schilderung von Catilinas verderblichem einflusz auf die jugend kann sowol Cicero als Sallust entnommen sein, doch sprechen die kurzen, treffenden ausdrücke eher für die autorschaft des letztern. dasz auch der gröste teil des cisalpinischen Galliens der verschwörung sich angeschlossen habe, geht auf Cicero zurück, der auch *Cat.* III 4 von dem *tumultus Gallicus* redet, während Sallust als anhänger Cäsars von Gallien diesseits der Alpen schweigt (vgl. Mommsen ao. III 158).

Was über das verhältnis der stadt Rom zu Catilinas unternehmen gesagt ist, läszt sich wiederum ohne zwang auf Sallust (c. 37) zurückführen.

Denselben eindruck gewinnt man von c. 11: denn dieses hat ganz Sallustische ausdrucksweise, und zwar der reihe nach im anklang an folgende stellen: Sall. *Cat.* 21, 3. 26, 1. 23, 5—24, 1. der schlusz des capitels stimmt fast wörtlich mit Asconius s. 82 überein.

Im 12n cap. beginnt erst die eigentliche geschichte des consulates Ciceros, nachdem seine wahl schon c. 10 angeführt worden und dann die anfänge der Catilinarischen verschwörung, welche seine wahl veranlaszt hatten, eingeschoben sind. wie wir gesehen haben, klingen die ausdrücke Plutarchs sehr häufig an Sallust an, während doch schon ein blick auf die reihenfolge der aus letzterem citierten stellen eine völlig andere anordnung zeigt und manches auch auf Cicero als gewährsmann hinweist. was folgt nun hieraus? offenbar dasz Plutarch in der ganz guten anordnung der geschichte einer andern quelle folgt als in der wahl der ausdrücke. jene erstere quelle hat ihm den faden in die hand gegeben, an welchem er die erzählung weiter spinnt. aber da ihm dieselbe zu kurz oder partienweise zu ausführlich und weitschweifig war, hat er sich nicht gescheut aus einer andern quelle prägnante ausdrücke zu entlehnen. jene als leitfaden dienende quelle ist aber keine andere als Ciceros ὑπόμνημα τῆς ὑπατείας. dies wird im folgenden immer deutlicher werden, indem im verlauf der erzählung Plutarch immer mehr von seiner hauptquelle abhängig wird, immer weniger anklänge an andere quellen zeigt, bis ihn endlich jene wieder im stich läszt.

Die behandlung der vorgeschichte des Ciceronischen consulatsjahres und der Catilinarischen verschwörung bei Plutarch stimmt also im ganzen mit dem überein, was wir von Ciceros hypomnema in diesem stücke als das wahrscheinlichste erwiesen haben. Plutarch selber spricht es ferner in anderen stellen (Crassus 13. Caesar 8) offen aus, dasz er das hypomnema gelesen hat, und verräth die benützung desselben durch übergehen einiger puncte die er an anderen orten berichtet. dasz er sich an das griechische original gehalten habe, ist nach dem was über seine kenntnis der lateinischen sprache bekannt ist mehr als wahrscheinlich; es finden sich aber überdies noch wendungen und ausdrücke, welche sich beinahe zweifellos als dem hypomnema entnommen herausstellen werden. auch die ganze art der beurteilung des Cicero ist durchgängig eine für diesen so vorteilhafte, dasz sie kaum aus einer andern quelle als aus Cicero selbst geflossen sein kann.

Das 12e cap. beginnt sofort mit einer ganz subjectiven wendung, welche das persönliche interesse ganz deutlich bekundet, das des verfassers gewährsmann an jenen ereignissen hatte: 'grosze vorkämpfe erwarteten das consulat des Cicero.' als ersten vorkampf erwähnt Plutarch die bestrebungen der söhne der geächteten wieder zu staatsämtern zu gelangen. das stimmt nun freilich nicht mit der ordnung, wie Cicero *Pis.* 4—7 seine thaten und *ad Att.* II 1, 3 seine reden aufzählt. aber doch ist in Ciceros sinne von jenen bestrebungen gesprochen, die ja von diesem energisch zurückgewiesen wurden. Cicero selber konnte auch am ehesten von der wirklichen reihenfolge der ereignisse abweichen, wenn es ihm darum zu thun war die leichteren kämpfe vor den gröszeren abzuhandeln, vom kleinern zum gröszern aufzusteigen. denn sofort folgt nun die bekämpfung des Servilischen ackergesetzes. Sallust schweigt von diesem und dem vorher genannten ereignis; er sagt nur c. 37, 9 dasz auch die söhne der geächteten sich an Catilina angeschlossen haben. Cicero ist auch der gewährsmann für die behauptung, dasz sein college Antonius der Catilinarischen sache nicht fern gestanden habe. wie Cicero ihn auf seine seite zu ziehen wuste, erzählen Sallust und Cicero gleich (Sall. 26, 4. Cic. *Pis.* § 5). dasz aber Cicero auch auf seine eigene provinz Gallien freiwillig verzichtete, weisz Plutarch nur aus Cicero (*Pis.* 5. *ad Att.* II 1, 3). der ausdruck χειροήθης ἐγεγόνει von Antonius ist vielleicht der von Cicero im hypomnema selbst gebrauchte; sagt er doch auch in der rede gegen Piso (§ 5) *collegam . . mitigavi.* auch die breite und ausführlichkeit, womit Plutarch diesen schritt Ciceros erzählt, weist unzweideutig auf Cicero selbst als gewährsmann hin, ebenso der ganz subjectiv gefärbte ausdruck μᾶλλον ἤδη θαρρῶν ὁ Κικέρων ἐνίστατο usw. nachdem diese 'bändigung' des Antonius episodisch abgehandelt ist, wird ausführlich die glückliche zurückweisung des ackergesetzes erzählt, und zwar werden in übereinstimmung mit Cicero zwei acte unterschieden, der erste im senat, der zweite vor dem volk; sie entsprechen

den reden *de lege agraria*, von denen die erste am 1n januar im senat, die übrigen bald darauf an das volk gehalten wurden. stark nach Cicero schmeckt auch die ausdrückliche betonung, wie gründlich Cicero durch die r e d e die volkstribunen überwunden habe.

Das 13e cap. beginnt daran anknüpfend mit einem lob der beredsamkeit überhaupt und der des Cicero, wie dieser es sich nicht besser wünschen konnte. es bildet den übergang zu der verteidigung der *lex Roscia*, welche Cicero erwähnt *Mur.* § 40. *ad Att.* II 1, 3. Plutarch führt jedoch diese *lex* irrtümlich auf einen prätor M. Otho statt auf den tribunen L. Roscius Otho vom j. 67 zurück. die ausdrücke λαμπρῶς und ἐκκαλέσας τὸν δῆμον mögen von Cicero selbst herrühren: vgl. dazu die entsprechenden lateinischen *magnifice* und *excitare*, die Cicero häufig gebraucht.

Auffallend könnte es scheinen, dasz Plutarch die *lex Tullia de ambitu* gar nicht erwähnt. allein merkwürdiger weise redet auch Cicero selbst sehr wenig von derselben, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, dasz er sie im hypomnema gar nicht aufgeführt hat.

Im 14n cap. spricht für Ciceros autorschaft die erwähnung der wunderzeichen am himmel: vgl. *Cat.* III § 18. *de div.* I 17. die fernere behauptung, dasz die anzeigen die Cicero zukamen ihm nicht beweiskräftig genug waren, erinnert an Ciceros eigne äuszerungen *Cat.* III § 4. er zieht an dem für die comitien bestimmten tage Catilina zur rechenschaft, ἐκάλει εἰς τὴν σύγκλητον καὶ περὶ τῶν λεγομένων ἀνέκρινεν = *Mur.* § 51 *Catilinam excitavi atque eum de iis rebus iussi . . quae ad me adlatae essent dicere.* συστρέφεσθαι = *ad opem concurrere* ebd.

Im 15n cap. berichtet Plutarch, wie einmal mitten in der nacht M. Crassus, M. Marcellus und Scipio Metellus zu Cicero kommen mit ganz bestimmten angaben und anonymen briefen von seiten der verschworenen. Cicero bringt die sache vor den senat und erwirkt den beschlusz: *videant consules* usw. das geschah am 21n october. auch Sallust erwähnt diese sitzung und diesen beschlusz, nicht aber die vorausgegangenen vorgänge: beweis genug dasz Plutarch hier nicht aus Sallust geschöpft hat, sondern aus einer andern quelle, die nicht blosz ihrem ganzen charakter nach Ciceros hypomnema ist, sondern als dieses auch nachgewiesen wird durch Plut. Crassus 13.

Noch mehr Ciceronischen charakter trägt die darstellung des 16n cap.: denn hier werden sämtliche gegen Catilina getroffene dispositionen dem Cicero zugeschrieben, während Sallust (30, 3) ausdrücklich sagt *senati decreto.* Cicero allein erscheint hier als der mann, der an der spitze einer starken militärmacht mit energie die ordnung aufrecht erhält und dadurch Catilina zu dem entschlusz zwingt Cicero durch mord aus dem wege zu räumen; bei Sallust werden jene maszregeln nicht dem Cicero zugeschrieben, sondern es heiszt unbestimmt *decrevere.*

Die vorgänge im senat am tage nach dem attentat erinnern sehr stark an stellen aus der ersten Catilinarischen rede, zb. § 16. 10.

Pis. § 5, ebenso Catilinas auftreten, nachdem er Rom verlassen, s. *Cat.* II § 13.

Die abenteuerlichen hoffnungen des Lentulus Sura (c. 17) berichtet sowol Cicero (*Cat.* III § 9) als Sallust (47, 2); woher aber Plutarch die nachricht von der entstehung des beinamens Sura hat, ist mir unerfindlich.

Festere anhaltspuncte gewinnen wir wieder in c. 18. dieses stimmt in angaben und ausdrücken überein mit Cic. *Cat.* III 8 und 10 (*caedes infinita* = ἀναιρεῖν τῶν πολιτῶν ὅςους δύναιτο). von den Saturnalien als termin des losschlagens weisz Sallust nichts, wol aber Cicero ao. das lob der schlauheit und gewandtheit, womit Cicero endlich die untrüglichsten beweise in die hand bekam, kann verglichen werden mit seinen eigenen äuszerungen (*Cat.* III 4—8).

Das 19e cap. enthält die zeugenverhöre und verhandlungen vom 3n december ganz in übereinstimmung mit Ciceros dritter Catilinarischer rede. ganz entschieden aber geht auf Cicero zurück die schilderung, wie der consul abends vor das volk hintritt und den bürgern die schreckliche geschichte erzählt. insbesondere die analyse der eigensten gedanken und erwägungen Ciceros am abend jenes denkwürdigen 3n december kann wol kaum aus irgend einer andern quelle geschöpft sein als aus Cicero selbst. so hat kein zeitgenosse Ciceros inneres durchschaut, hier haben wir sein eigenstes in der wiedergabe eines getreuen copisten. dieses schwanken zwischen der energie des bevollmächtigten, nachher aber verantwortlichen beamten und der furcht des den directen, meuchlerischen angriffen seiner feinde ausgesetzten menschen ist zu sehr persönlich gehalten, als dasz hier eine andere quelle denn Cicero selbst könnte angenommen werden.

Und vollends die wunder- und zeichengeschichte in c. 20 entspricht so sehr dem gläubigen sinne des Cicero und passt so vortrefflich zur stärkung seiner schwächlich zaudernden stimmung, entspricht überdies so vollkommen zahlreichen ähnlichen äuszerungen Ciceros in den büchern *de divinatione* und in den reden, dasz hier über seine autorschaft für Plutarch keinerlei zweifel walten kann. die benutzung des hypomnema durch Plutarch wird übrigens noch handgreiflicher in den folgenden capiteln.

Zwar die senatsverhandlung vom 5n december hat überhaupt zu verschiedenen controversen anlasz gegeben; die art aber, wie Ciceros rede und ihre wirkung angeführt ist, kann nur durch die autorschaft Ciceros selbst ihre erklärung finden. denn es ist unleugbar dasz factisch bei der entscheidung über die verschworenen Ciceros rede eine sehr unwesentliche rolle gespielt hat; bei Plutarch aber heiszt es (c. 21) ῥοπὴν ὁ Κικέρων προςέθηκεν οὐ μικράν. überhaupt ist die ganze schluszpartie der verschwörung so sehr persönlich gehalten, es ist hier so sehr alles für Cicero vorteilhafte hervorgehoben, alles nachteilige weggelassen, dasz niemand anders als Cicero die quelle hierfür sein kann. zwar begeht Plutarch die

ungenauigkeit, dasz er die schluszverhandlung schon am tage nach der überführung, also am 4n december stattfinden läszt. allein diese ungenauigkeit kann auf einem fehler Plutarchs beruhen, sie braucht nicht auch seiner quelle aufgerechnet zu werden. sie wird überdies dadurch besonders erklärlich, dasz Cicero selbst ohne zweifel die vorgänge des 4n december sehr kurz behandelt, zwei sogar absichtlich ganz übergangen und dafür jene wundergeschichte in seinem hause eingesetzt hat.

Uebergangen hat Cicero erstens die für ihn höchst widerwärtige geschichte mit dem zeugnis des Tarquinius, welcher den Crassus angeblich auf Ciceros anstiften als mitwisser der verschwörung denuncierte und dann einfach als falscher zeuge zum schweigen gebracht wurde (Sall. *Cat.* 48). denn nirgends in seinen sonstigen schriften redet Cicero von diesem zeugnis des Tarquinius, und auch Plutarch schweigt in unserer stelle davon, während er es an einer andern stelle (Crassus 13) erwähnt, wo er einer andern auf Cicero weniger rücksicht nehmenden quelle folgt und nur für den nächtlichen besuch des Crassus bei Cicero dessen hypomnema als quelle anführt.

Zweitens: einen noch viel schlagenderen beweis für die benutzung des hypomnema durch Plutarch finde ich in dessen übergehen des attentats einiger junger ritter auf Cäsar am 4n oder 5n december. im leben Ciceros erzählt Plutarch diesen vorfall nicht, und im leben Cäsars (c. 8) wundert er sich bei gelegenheit der erwähnung desselben, dasz Cicero in seinem memoire sein verdienst bei diesem ereignis nicht hervorhebe, da es ihm doch nachher hätte nützen können. so verräth Plutarch selbst, dasz jene seine quelle für Ciceros consulatsjahr, in welcher das genannte ereignis nicht stand, eben Ciceros denkschrift ist.

Dies festgehalten erklärt sich auch vollkommen, warum in c. 21 die für Cicero so fatale senatsverhandlung über die bestrafung der verschworenen bei Plutarch so kurz wegkommt (abgesehen von dem lob der rede Ciceros) gegenüber der gespreizten beschreibung der hinrichtung und der sie begleitenden umstände c. 22: all das wird mit echt Ciceronischer groszsprecherei geschildert; auch die weiber fehlen dabei nicht zur vermehrung der rührung; ja die lobsprüche, welche dem Cicero hier gespendet werden, ähneln auffallend den von ihm selbst erwähnten ehrenbezeugungen (*Pis.* § 5 f. *Cat.* III 25. IV 20). von dem wortspiel κωλῦcαι . . κολάcαι möchte ich geradezu behaupten dasz es direct dem hypomnema entnommen ist.

Endlich am schlusz des 22n cap. wird ganz kurz die besiegung Catilinas im felde angeführt. auch diese kürze ist veranlaszt durch die kurze behandlung der sache in der quelle, bei Cicero: vgl. oben s. 421.

Cap. 23 erwähnt noch kurz die angriffe die Cicero von den volkstribunen wegen seines vorgehens zu erfahren hatte, ähnlich wie dies Cicero selbst thut *Pis.* § 6. damit hört aber die benützung

des *commentarius* (oder vielmehr des ὑπόμνημα) auf, und was von dem verdienst Catos um Cicero gesagt ist, mag etwa der *laudatio Catonis* entnommen sein. während bis hierher Ciceros lob reichlich aus Plutarchs munde geflossen ist, weil er es Cicero nachgesprochen, fährt er c. 24 fort, Cicero habe sich durch sein übertriebenes selbstlob, womit er das forum und seine schriften erfüllt, viel hasz zugezogen. die ganze beurteilung Ciceros wird auf einmal eine andere.

Wir sind zu ende. wir konnten uns der einsicht nicht verschlieszen, dasz Plutarch in c. 10—23 éiner hauptquelle gefolgt ist, die er nicht nennt, von der er aber unvermerkt immer abhängiger wird, so dasz er gegen das ende hin übergeht was sie übergeht, und nur berichtet was sie berichtet. nach allem was wir gefunden kann diese quelle keine andere sein als Ciceros griechisch verfasztes gedenkbuch seines consulatsjahres. sind wir bisher von dem mutmaszlichen inhalt und charakter der schrift Ciceros ausgegangen unter beständiger vergleichung von Plutarchs bericht, und haben wir hier die nötigen anzeichen einer benützung von seiten Plutarchs gefunden, so können wir nun in entgegengesetzter richtung vorgehend die behauptung aufstellen: wir haben in dem genannten abschnitt Plutarchs einen ersatz, einen leidlich ausführlichen auszug, ein hilfsmittel zu einer annähernd richtigen reconstruction des Ciceronischen ὑπόμνημα τῆς ὑπατείας, wie wir ein besseres nicht finden können. es stellt sich dabei überdies zugleich heraus, dasz das genannte buch Ciceros in weit ausgedehnterem masze von den geschichtsschreibern benützt wurde, als man bisher anzunehmen geneigt war, und man mag über dasselbe urteilen wie man will, das musz jeder zugestehen, dasz es auch heute noch vom grösten psychologischen interesse ist geschichtliche ereignisse auch in der darstellung von solchen zu lesen, die selber nahe dabei beteiligt waren, und nicht blosz strenge objective historische wahrheit zu vernehmen, sondern auch sich in das denken, fühlen und empfinden mithandelnder hineinversetzen zu können.

Biberach. Paul Weizsäcker.

52.

ZU CICEROS VIERTEM BUCHE GEGEN VERRES.

In seinen schätzenswerten beiträgen zur kritik und erklärung des vierten buchs der anklageschrift gegen Verres im philologus XXX s. 311 ff. hat LSchwabe die unhaltbarkeit der überlieferten und bisher unbeanstandeten lesart in § 9 erwiesen: *videte maiorum diligentiam, qui nihildum etiam istius modi suspicabantur, verum tamen ea, quae parvis in rebus accidere poterant, providebant;* doch ist es ihm nicht gelungen für den sinn, den er mit recht verlangt, die passenden worte finden. die stelle ist, denke ich, geheilt, wenn geschrieben wird *depravatis moribus.*

Zürich. Hans Wirz.

53.

ZU CAESARS BELLUM GALLICUM.

In der vortrefflichen und allgemein bekannten darstellung des untergangs der funfzehn cohorten unter Sabinus und Cotta findet sich eine stelle, zu der trotz ihrer einfachheit und ihres leichten verständnisses die jetzt gebräuchlichen commentare, zb. der von Kraner, eine ganz wunderliche und gründlich falsche erklärung beibringen. der zusammenhang ist folgender. nachdem im kriegsrathe (c. 28—31) eine einigung zwischen den beiden legaten über die frage, ob man bleiben oder abziehen solle, nicht erreicht worden ist, setzt sich nach aufhebung desselben die berathung in erregter weise fort. die teilnehmer beschwören die legaten, einer von beiden möge dem andern nachgeben: durch die hartnäckig festgehaltene meinungsverschiedenheit werde die lage äuszerst verschlimmert, vereinfacht und unbedenklich dagegen, wenn sie sich einmütig entweder für das bleiben oder für den abzug erklärten. bis mitternacht dauert der streit: da erst gibt Cotta nach. mit tagesanbruch soll aufgebrochen werden. kein soldat überläszt sich dem schlaf, jeder mustert seine habe und prüft was er mitnehmen könne, was er von seiner einrichtung fürs winterquartier aufgeben müsse. *omnia excogitantur*, heiszt es dann weiter, *quare nec sine periculo maneatur et languore militum et vigiliis periculum augeatur. prima luce sic ex castris proficiscuntur, ut* usw. dazu findet sich bei Kraner (ich citiere nach der 8n auflage) folgende erklärung: 'Cäsar will sagen [man beachte dieses will sagen]: «man thut alles, wodurch selbst das an sich ganz ungefährliche bleiben im lager gefährlich würde, um so mehr aber die gefahr des ohnehin schon sehr bedenklichen abmarsches vergröszert wird.»' wenn Cäsar dies hätte sagen wollen, wenn die worte wirklich den sinn hätten, den diese geschraubte erklärung ihnen unterlegt, so müste man ihm den vorwurf der undeutlichkeit oder dunkelheit machen. diesen vorwurf verdient dagegen die erklärung. 'man thut alles, wodurch selbst das bleiben im lager gefährlich würde.' zb. was thut man? es wäre hübsch und freundlich gewesen, wenn der commentar, der 'alles' nicht weiter specialisiert, einzelnes von diesem allem angegeben hätte. vielleicht gibt hr. prof. Dittenberger, mein von mir hochgeschätzter commilito im Göttinger seminar und nachmaliger college am Göttinger gymnasium, der jetzige herausgeber des Kranerschen Cäsar, in einer 9n auflage einige einzelheiten an, zb. man packt ein und zwar mit auswahl, deshalb hat man keine zeit zu schlafen und mattet sich ab. dies ist éin punct. als zweiter liesze sich anführen, dasz man die wachposten nicht bezieht (zu schlieszen aus *sua quisque miles circumspiceret* usw.). weiter weisz ich nichts anzuführen, aber das ist zu wenig für *omnia excogitantur.* doch scheint Kraner an mehr gedacht zu haben, da er zu *excogitantur*, welches die verkehrtheit und unbesonnenheit recht

scharf tadelnd hervorhebe, bemerkt: 'es war, als ob man absichtlich es darauf angelegt hätte, auf jede mögliche weise die gefahr noch zu vergröszern.' es lassen sich aber, glaube ich, nur jene beiden möglichkeiten anführen. und dadurch soll das an sich ganz ungefährliche bleiben gefährlich werden? welches bleiben? da an das bleiben bis zum tagesanbruch aus naheliegenden gründen nicht gedacht sein kann, so musz das bleiben überhaupt gemeint sein, wie es Cotta wollte. dasz dies an sich ungefährlich sei, also so lange man nicht angegriffen wurde, ist eine unnötige bemerkung; im übrigen freilich ist es gefährlich, aber es wird nicht gefährlicher durch das was man in jener nacht vornahm. in diesem puncte also wird der gegenwärtige herausgeber ändern müssen, auszerdem wird er die ungleichmäszige übersetzung der beiden einander ganz gleichstehenden conjunctive 'gefährlich würde — vergröszert wird' wegschaffen müssen: denn wenn beide final sein sollen (s. comm.), so kann der erste nicht gleich einem hypothetischen übersetzt werden; schlieszlich wird es nicht angehen eine satzgliederung mit *nec — et* so zu übersetzen, dasz das zweite glied eine steigerung (um so mehr) enthält. hoffentlich aber wird die unklare note ganz verschwinden: die stelle ist nemlich so einfach, dasz sie eigentlich gar keiner erklärung bedarf.

Ich bin fest überzeugt, dasz wer sich nicht von vorn herein durch die note des commentars berücken läszt, vielmehr unbefangenen urteils an die stelle geht, folgendermaszen übersetzen und erklären wird: alles dh. hier alles mögliche (in welchem sinne das wort bekanntlich nicht selten vorkommt) wird ausgesonnen (nicht 'gethan', wie Kraner will), um zu beweisen, weswegen einerseits das bleiben nicht ohne gefahr sei und wie anderseits diese gefahr in folge der (durch die belagerung und hungersnot bewirkten) erschlaffung und des (angestrengten und vermehrten) wachdienstes der soldaten sich noch steigere (vgl. c. 29 ae. *Cottae quidem atque eorum qui dissentirent consilium quem haberet exitum? in quo si non praesens periculum, at certe longinqua obsidione fames esset timenda*). es sind also alle die gründe gemeint, welche Titurius Sabinus bestimmten den abmarsch vorzuziehen, und durch welche Cotta endlich bewogen wurde die entgegengesetzte ansicht aufzugeben. diese gründe sind c. 29 angeführt, und Cäsar faszt sie jetzt noch einmal zusammen unter besonderer hervorhebung des *languor* und der *vigiliae militum.* diese auffassung des satzes ist so einfach und natürlich und dem wortlaut so angemessen, dasz ich nicht weisz was ich weiter zur erklärung sagen sollte.

Freilich fertig bin ich damit noch nicht. ich könnte noch auf eine gewisse inconcinnität der beiden nebensätze aufmerksam machen: für den zweiten sollte man nemlich einen von einem verbum dicendi abhängigen acc. cum inf. erwarten; doch wird niemand an der freien anknüpfung der ablative *languore* und *vigiliis* an *quare* anstosz nehmen. bedenken erregt dagegen die stellung die der satz

einnimt, der zusammenhang in dem er jetzt steht. die grosze frage, ob dableiben oder abmarschieren, ist entschieden, die soldaten packen ein und sind ausschlieszlich damit beschäftigt. was besser sei, ob bleiben oder gehen, hat nun, da sich die legaten geeinigt haben, kein interesse mehr für den gemeinen mann, höchstens ein retrospectives, und das liegt ihm jetzt fern: erst der angriff der Eburonen am nächsten tage wird es wieder geweckt haben. lärmend rüsten sich jetzt die soldaten zum abmarsch (c. 32 *at hostes posteaquam ex nocturno fremitu vigiliisque de profectione eorum senserunt* usw.); was sie so laut sprachen, bezog sich gewis nur auf die vorbereitungen zum abmarsch, und sich zum abmarsch mut zu machen durch vorführung aller möglichen gründe, weshalb das bleiben gefährlich sei, war auch nicht nötig, da sie ja den angriff der Eburonen am tage vorher abgewiesen hatten (c. 26) und die wiederhergestellte eintracht der führer für ein gelingen des abmarsches bürgte (31, 2). also für die stelle, an welcher der satz steht, passt er nicht. aber wohin dann?*

Seinem inhalte nach passt er allein in dasjenige stadium der erzählung, wo die verhandlungen über die frage, ob bleiben oder abmarschieren, noch nicht abgeschlossen sind. ich schlage also vor folgendermaszen zu schreiben: *res disputatione ad mediam noctem perducitur. omnia excogitantur, quare nec sine periculo maneatur et languore militum et vigiliis periculum augeatur. tandem dat Cotta permotus manus: superat sententia Sabini. pronuntiatur prima luce ituros. consumitur vigiliis reliqua pars noctis, cum sua quisque miles circumspiceret, quid secum portare posset, quid ex instrumento hibernorum relinquere cogeretur. prima luce sic ex castris proficiscuntur, ut* usw.

Zur weiteren begründung und verteidigung dieser umstellung führe ich noch folgendes an. streicht man den satz an der stelle wo er bisher stand, so tritt nicht die leiseste störung des zusammenhangs ein, vielmehr schlieszt sich der satz *prima luce sic ex castris proficiscuntur* usw. aufs engste und vortrefflichste an den vorhergehenden *consumitur . . cogeretur* an. dagegen wird, wie vorhin nachgewiesen, der zusammenhang gestört, wenn *omnia excogitantur* usw. seine stelle behält. ferner: fügt man *omnia excogitantur* usw. an der bezeichneten stelle ein — es ist die einzige wohin man den satz bringen kann, wenn man ihn in der angegebenen weise interpretiert und zugibt dasz er an der bisherigen stelle mit unrecht steht — so gibt er eine wenn auch nicht durchaus notwendige so doch zulässige und angemessene vermittlung zwischen *res disputatione ad mediam noctem perducitur* und *tandem dat Cotta permotus manus*. es ist der inhalt der *disputatio*, den Cäsar mit *omnia excogitantur* usw. angibt. alle möglichen gründe werden ausgeklügelt und

* beiläufig sei bemerkt, dasz den satz einfach aus dem text hinauszuwerfen nicht angeht: denn wie ein glossem sieht er wahrlich nicht aus.

hervorgesucht um dem Cotta das bleiben als höchst gefährlich nachzuweisen. endlich wird er umgestimmt und gibt nach.

Hiernach wird es nun auch begreiflich werden, wie Kraner zu seiner verfehlten erklärung gekommen ist. die falsche stellung des satzes führte ihn zu seinem misverständnis und entschuldigt es auch. er denkt im anschlusz an *consumitur vigiliis reliqua pars noctis* bei *languore militum et vigiliis* an das wachen in der éinen nacht vor dem abmarsch, an die durch den nächtlichen trouble veranlaszte erschöpfung, wodurch die soldaten zur abwehr des feindes am folgenden tage untüchtig würden, und meint dasz dadurch die gefahr des abmarsches erheblich gesteigert wäre. nun ist es aber doch in der kriegsgeschichte alter und neuer zeit oft genug vorgekommen, dasz soldaten nach einer durchwachten unruhigen nacht zugemutet wurde zu marschieren, ja auch ins gefecht zu gehen. ich finde darin nichts so auszerordentliches wie Kraner. aber es sind ja ganz verschiedene *vigiliae* gemeint: diejenigen wodurch die gefahr gesteigert wird sind die anhaltenden wachdienste, welche geleistet werden musten, wenn man blieb und die belagerung der Eburonen aushielt, die wachdienste, in hinblick auf welche auszer andern gründen Cotta sich endlich zu der verhängnisvollen ansicht seines collegen bekehren liesz.

Bremen. Friedrich Lüdecke.

54.

ZU CICEROS BRIEFEN.

Die stelle Cic. *epist.* VII 3, 4 (*mortem . . cur optarem, multae causae. vetus est enim: ubi non sis qui fueris non esse cur velis vivere*) ist in diesen jahrbüchern 1866 s. 628 f. erörtert und durch *non est cur velis ibi* (oder *iam*) zu einem trochäischen septenar hergestellt worden. ich möchte lieber *tu* statt *ibi* oder *iam* einsetzen, da zu dem auslassen von *tu* (neben *velis*) Cicero, nachdem er einmal (mit *esse*) den vers zerstört hatte, sich berechtigt glauben konnte, während er *ibi* oder *iam* wol eher beibehalten haben würde. setzt man aber die auslassung nicht dem Cicero selbst auf die rechnung, sondern den abschreibern, so konnte wiederum *tv* vor *uiuere* eher ausfallen als *iam* oder *ibi* nach *velis*. der conjunctiv *sis* ist, bei dem angenommenen falle, zwar ganz zulässig; aber das alte wort konnte auch ursprünglich lauten: *ubi non es qui fueras* usw. es innerhalb der litteratur gerade der palliata zuzuteilen ist kein zwingender grund; es konnte auch aus einer togata stammen oder aus einem lehrgedicht, aber ebenso gut überhaupt nicht aus der litteratur, sondern aus dem volksmunde, wofür das unbestimmte *vetus* spricht und das versmasz; s. meine RLG.[3] 11, 2. dann bezog es sich wol ursprünglich auf die beschwerden des alters.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

// ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

37.

ZUR PRAXIS DER SCHULMATHEMATIK. *

Seit ich in diesen jahrbüchern meine aphoristischen bemerkungen über den mathematischen unterricht auf gymnasien veröffentlicht habe, welche trotz ihrer scharfen sprache nicht ohne anerkennung geblieben und auch in der Schraderschen gymnasialpädagogik an der einschlägigen stelle benutzt sind, habe ich den gegenstand nicht aus den augen verloren, und heute wende ich mich umsomehr zu ihm zurück, weil ich mit schwerwiegenden erfahrungen abzurechnen habe. an dieser stelle musz ich mich zwar, was die fachcollegen anlangt, in etwas beschränken, da ich vorzugsweise die aufmerksamkeit der nicht-mathematischen collegen, vielleicht auch der directoren und schulräthe in anspruch nehmen möchte; gleichwol werden auch erstere einige bemerkungen finden, die ihnen vielleicht der nähern erwägung würdig scheinen dürften. nebenbei soll an einem ältern lehrbuche gezeigt werden, dasz über gewisse seiten der methode des mathematischen unterrichts ein abschlusz gefunden ist, der solche leistungen ganz und gar zurückweist.

Mit der einführung der neuen masze, gewichte und münzen ist endlich das leben wie die schule von einem ungeheuren ballast befreit worden, der geschäftskreise, gespräch und lectüre mit unendlichen schwierigkeiten belegte und ein leichtes gegenseitiges verständniss in sehr vielen fällen unmöglich gemacht hat. für den rechenunterricht an unsern höhern lehranstalten kann also von jetzt an eine neue aera datieren, denn die belehrungen über münzen, masze und gewichte, die ehedem einen so bedeutenden teil der unterrichtszeit zu absorbieren pflegten — es war das zwar eine durchaus falsche ansicht, welche so verfahren zu müssen glaubte,

aber sie hatte einen für naive verstandeskräfte schwer zu überwältigenden schein von berechtigung — sind nun ganz überflüssig geworden. auch der umstand, dasz man jetzt wol nothgedrungen schon in der sexta die vollen consequenzen des decimalen systems ziehen, dasz somit der bruch als zahl verschwinden und nur als zahlform beibehalten werden musz, wird gewisse lehrerkreise auf andere vordem perhorrescirte bahnen bringen und die gegenseitigen bestrebungen verständiger lehrer als gerechtfertigt erscheinen lassen, wobei sich denn von selbst versteht, dasz die brutale ignoranz solche bestrebungen als zu idealen anschauungen entsprungen nicht fernerhin denuncieren kann. es erheben sich zwar noch hier und da stimmen, welche der alten verteilung der lehrpensa im rechenunterrichte der gymnasien trotz aller wissenschaftlichen mahnungen von competenter seite das wort reden, allein das vorgehen der elementarlehrer, sogar derer auf dem flachen lande, in entgegengesetzter richtung und das rechtzeitige eingreifen der schulvorstände und schulbehörden werden solche velleitäten doch bald in das nichts zurückweisen und den deckmantel pädagogischer erfahrung, mit dem man sich zu umhüllen liebt, als zu sehr durchlöchert und mottenschäbig nicht ferner mehr gelten lassen.

In einem puncte sind alle beteiligten einig: der rechenunterricht in den unteren gymnasialclassen ist fast überall nicht ausreichend und hemmt und beeinträchtigt aller orten die erfolge des mathematischen unterrichts auf den obern classen. trotz dieses zugeständnisses trägt man aber selten bedenken, die hergebrachte fahrlässigkeit, das rechnen dem ersten besten lehrer oder candidaten zu überantworten, in aller gemütsruhe fortzusetzen, indem man kaum die entschuldigung oder selbstvertheidigung hinzufügt, dasz es sich im augenblicke nicht anders machen lasse, wenngleich vorauszusetzen, dasz dieser augenblick von jahrelanger dauer sein wird. solche ausreden sind mehr als ironie: für lateinische und griechische lehrer wird überall aufs beste gesorgt und ihrethalben werden gerade andere fachlehrer zurückgedrängt, anstatt dasz man aus anlasz der bisherigen lehrervorbildung sich entschlieszen sollte, gerade dem mathematiker und naturhistoriker eher eine stelle in den untern classen zu gewähren, da sie zu ihrer specialbildung die frühere ausbildung auf dem gymnasium, also nicht unbedeutende kenntnisse im lateinischen und griechischen hinzurechnen dürfen, was bekanntlich bei den eigentlichen philologen nach seiten der mathematik und naturwissenschaften nicht der fall ist. dem erkannten mangel suchte man dadurch zu begegnen, dasz man für den rechenunterricht elementarlehrer berief, denn das sind, sagte man sich, gute rechenmeister und sie werden den klagen über den schlechten rechenunterricht am ersten abhelfen können. die erfinder dieser einrichtung haben schwerlich viel von der mathematik verstanden, denn abhülfe ist nicht geschaffen und konnte auch auf diese weise nicht geschaffen werden. das will ich zuerst nachzuweisen suchen.

Es ist keine blosze phrase, dasz man mit den vier species durch das leben kommen könne, es ist das in der that die ganze wahrheit. die fragen nemlich, welche das gewöhnliche geschäftsleben an die mathematik stellt, erfordern zu ihrer technischen erledigung nur fertigkeit in den vier ersten rechnungsarten. demnach besteht auch die aufgabe der elementarschule einzig und allein darin, allseitige rechenfertigkeit in diesem engen kreise zu erzielen. die untersuchung der vom leben vorgelegten aufgabe bis zu der ausrechnung, also die analyse der aufgabe, gelingt in den allermeisten fällen durch einfache überlegung, und zu dieser führt man nicht nur durch methodisch geordnete zahlreiche übungen, sondern auch durch anderweitige ausbildung der verstandeskräfte, damit diese in reifern jahren allen nöthig werdenden überlegungen genüge leisten können. so entsteht die sog. raisonnierende oder schlieszmethode, deren hauptspitze in der zurückführung auf die einheit beruht. früher nahm das kopfrechnen in den elementarschulen naturgemäsz eine grosze stelle ein, allein dasselbe trat mehr und mehr mit der einführung des decimalsystems in den gewöhnlichen verkehr zurück, es würde fernerhin die quelle unzähliger fehler werden, so dasz jeder, auch der schüler, sich desselben so viel als möglich enthalten musz, wenngleich man die schlagfertigkeit, an die es gewöhnte, nicht gern entbehren mag. die bruchform wird ebenfalls aus dem leben entschwinden, man wird vielleicht noch mit halben, vierteln und achteln handeln, aber nicht mehr mit $^1/_2$ oder $^1/_4$, $^1/_3$, $^1/_8$ rechnen dürfen, so dasz auch die volksschule sich dieser formen je eher je lieber entschlagen musz. die kaufmännische arithmetik machte früher wie auch jetzt nur die voraussetzung, kaufmännische begriffe zu analysieren und drei oder vier formeln zu entwickeln, welche das gewollte resultat der angestellten rechnungen möglichst sicher stellten, und in gleichem falle findet sich die sogenannte politische arithmetik oder die rechenschablonen einzelner subalternen beamtenkategorieen, in denen man selten der fertigkeit eine wurzel auszuziehen oder einen logarithmen aufzuschlagen benöthigt sein dürfte.

Ganz andere bedürfnisse hat der rechenunterricht auf gymnasien zu berücksichtigen. sie entspringen dem umstande, dasz derselbe für den mathematischen unterricht in den obern classen propädeutisch vorbilden soll und musz. aus diesem grunde kann auch ein elementarlehrer den rechenunterricht in den untern classen nicht ertheilen, da er die bedürfnisse der obern gar nicht oder höchstens sehr oberflächlich kennt. die elementarschule sieht ihre aufgabe in der gewinnung der resultate, das gymnasium legt auf die ergebnisse sehr wenig gewicht, weit mehr und vorzugsweise aber auf die art der zahlenverbindungen und die umwandlung derselben in andere zahlformen. alle die operationen, die später in der tertia an algebraischen und buchstabengröszen vorgenommen werden müssen, sind in der sexta und quinta an numerischen zahlen fest einzuüben und das rechnen mit zahlenaggregaten — zusammengesetzter zahlen

— so wie die mechanischen operationen mit klammerzeichen sind ein hauptthema für diese unterrichtsstufen. dabei darf nicht unbeachtet bleiben, dasz die für diese materien vorzulegenden und fest einzuübenden regeln über ausführung und anordnung der einzelnen rechenweisen später in keiner art abgeändert werden, höchstens ergänzungen und weiterbildungen finden dürfen, damit an keiner stelle der zusammenhang verloren gehe und die stetigkeit der entwicklung ins stocken gerathe. sach- und wort- und zeichenerklärungen über

$$2 + 3 = (1 + 1) + (1 + 1 + 1) = 1 + 1 + 1 + 1 + 1 = 5$$

$$5 - 2 = (1 + 1 + 1 + 1 + 1) - (1 + 1)$$
$$= 1 + 1 + 1 + 1 + 1 - 1 - 1 = 1 + 1 + 1 = 3$$

$$7 + 3 - 5 - 9 + 16 - 11 + 22 = 7 + 3 + 16 + 22 - 5 - 9 - 11$$
$$= (7 + 3 + 16 + 22) - (5 + 9 + 11) = 48 - 25 = 23$$

$$87 \cdot 65 = 87(70 - 5) = 87 \cdot 70 - 87 \cdot 5 = (90 - 3) \cdot 70 - (90 - 3) \cdot 5$$
$$= (90 \cdot 70 - 3 \cdot 70) - (90 \cdot 5 - 3 \cdot 5)$$
$$= 90 \cdot 70 - 3 \cdot 70 - 90 \cdot 5 + 3 \cdot 5 = (90 - 3)(70 - 5)$$

$$\frac{1}{8-5} - \frac{4}{5} - \frac{2-5}{5 \cdot (8-5)} + \frac{1}{3-7} =$$

sind für sexta und quinta unbedingt erforderlich und in der quarta durch von selbst sich darbietende formeln zur buchstabenberechnung hinüberzuleiten, damit in dem tertianer nicht der gedanke aufkomme, diese sei etwas willkürliches, vielleicht eigens zur plage für ihn erfundenes. werden die gedachten vorübungen und überleitungen nicht vorgenommen, so ist von einem frühzeitigen verständnis des arithmetischen und auch teilweise des geometrischen lehrpensums in der tertia keine rede, so lernt auch hier selbst der bessere schüler nur mechanisch und es dämmert ihm vielleicht erst das lichtvollere erfassen dieser abstractionen entgegen, wenn er die schule verlassen musz. in der kritischen beurteilung der Brettnerschen lehrbücher kommen wir noch einmal auf diesen gegenstand zurück.

Wenn in der elementarschule die ausdehnung des rechnens über grosze zahlen nicht erforderlich ist, wenn ferner nur die ersten vier rechnungsarten daselbst in betracht zu ziehen sind, so musz das gymnasium in beiderlei hinsichten diese beschränkungen fallen lassen. ein anderes ist es mit 2 und 3 und 17 und 267 zu rechnen, ein anderes mit 7694, 8947673 usw., weil die richtigkeit der resultate in kleinern zahlenrechnungen sich weniger schwer und gewissermaszen instinctiv herausfühlt als in solchen mit gröszern zahlen, und die so erzeugte, vielleicht rathend gewonnene sicherheit eine erleichterung gewährt, ein überspringen von schwierigkeiten zuläszt, das in vielen fällen von übel ist. dieser punct wird wie vielfach überschätzt, so doch häufig genug zum nachteil eines einsichtigen rechnens übersehen und steht in verbindung mit der forderung vieler lehrer, dass die resultate der aufgaben in den sammelwerken

diesen hinzugefügt werden sollen. ein solches verfahren ist für den schüler schädlich, weil er dadurch zum rathen und planlosen arbeiten geführt wird, für den lehrer aber zum mindesten überflüssig. dieser soll überdies jede aufgabe, die er stellen will, vorher auf ihre schwierigkeiten hin prüfen, damit den schülern nicht unbilliges zugemutet werde, was vielfach namentlich von jüngern lehrern übersehen wird. dasz in der quarta das radicieren in bestimmten zahlen gelehrt und bis zur vollen mechanischen fertigkeit wenigstens bei der quadratwurzel eingeübt werden müsse, ist uns in keiner weise zweifelhaft, weil später wol die theoretische unterweisung durch ein paar beispiele erläutert aber niemals aus zeitmangel die volle fertigkeit in dieser operation erzielt wird.

Das hängt mit den einzuführenden logarithmen zusammen. auf dem gymnasium musz man für die ausrechnung von $4567 \cdot 894$ schreiben lassen:

$$\begin{array}{r} 4567 \\ 894 \\ \hline 36536 \\ 41103 \\ 18368 \\ \hline 4082998 \end{array} \qquad \text{und nicht} \qquad \begin{array}{r} 4567 \\ 894 \\ \hline 18368 \\ 41103 \\ 36536 \\ \hline 4082998 \end{array}$$

weil man rechnen m u s z: $456,7(89) \cdot 0,9(764)$ für siebenstellige producte und durch die klammerzeichen angedeutete periodische decimalbrüche:

$$\begin{array}{r} 456,78989898 \\ 6,9(764) \\ \hline 4111109090 \\ 329752929 \\ 27407393 \\ 1827159 \\ 329752 \\ 27407 \\ 1827 \\ 329 \\ 27 \\ 1 \\ \hline 447,0455914 \end{array}$$

und niemals anders gerechnet hat als:

$$\begin{array}{l} a^2 + 2ab + b^2 \\ \phantom{a^2+{}} a + b \\ \hline a^3 + 2a^2b + ab^2 \\ + a^2b + 2ab^2 + b^3 \\ \hline a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + b^3. \end{array}$$

Ueber die division hat man sich, was form und sprachlichen ausdruck anlangt, vielfach herumgestritten. wenn, was niemand bezweifelt, $46785 : 679$ identisch ist mit $\frac{46785}{679}$ so musz man sprechen:

46785 dividirt durch 679 und nicht 679 dividirt in 46785 oder gar 46785 dividirt in 679. auch schreibt man sehr viel leichter und besser

$$\left.\begin{array}{r|l} 46785 & \dfrac{697}{67,1\,..} \\ 4182 & \\ \cline{1-1} 4965 & \\ 4879 & \\ \cline{1-1} 860 & \end{array}\right\} \quad \text{als:} \quad \left\{\begin{array}{r|r|l} 697 & 46785 & 67,1\,.. \\ & 4182 & \\ \cline{2-2} & 4965 & \\ & 4879 & \\ \cline{2-2} & 860 & \end{array}\right.$$

schon der raumersparnis halber, abgesehen von dem vorteile, dasz in dem ersten schema divisor und quotient als multiplicandus und multiplicator unter einander zu stehen kommen. das gebräuchliche schema für die wurzelausziehung scheint das folgende zu sein:

$$\begin{array}{r|r} \multicolumn{2}{c}{\sqrt{2} = 1,414} \\ & 1 \\ \cline{2-2} 2 & 100 \\ & 96 \\ \cline{2-2} 28 & 400 \\ & 281 \\ \cline{2-2} 282 & 11900 \\ & 11296 \\ \cline{2-2} & \cdots\cdot \end{array}$$

Wir müssen es trotz des vielseitigsten gebrauchs perhorrescieren, nicht allein weil es umständlich ist, sondern auch weil es die operation nicht als die direct entgegengesetzte der potenzierung erkennen läszt und somit dem schüler zum teil unverständlich bleibt. da nun

$$\left.\begin{array}{r} (432,56)^2 = 16 \\ 24 \\ 9 \\ 172 \\ 4 \\ 4320 \\ 25 \\ 51900 \\ 36 \\ \hline 187108,1536 \end{array}\right\} \quad \text{so ist auch} \quad \begin{array}{l} \sqrt{187108,1536} = \dfrac{432,56}{864} \\ \phantom{\sqrt{187108,1536} = 864}50 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 16 \\ \hline 27 \\ 24 \\ \hline 31 \\ 9 \\ \hline 220 \\ 172 \\ \hline 488 \\ 4 \\ \hline 4841 \\ 4320 \\ \hline 5215 \\ 25 \\ \hline 51903 \\ 51900 \\ \hline 36 \\ 36 \\ \hline . \end{array}$$

oder in zweckmäsziger abkürzung, indem man die quadrate im kopfe subtrahirt, und dadurch auch äuszerlich eine warnung vor fehlern markirt:

$$\sqrt{187108,1536} = \frac{432,56}{864} \quad 50$$

$$\begin{array}{r} \overline{18}7108,1536 \\ 27 \\ 24 \\ \hline 31 \\ \hline 220 \\ 172 \\ \hline 488 \\ \hline 4841 \\ 4320 \\ \hline 5215 \\ \hline 51903 \\ 51900 \\ \hline 36 \end{array}$$

Wenn auch in der elementarschule die aufgaben des bürgerlichen lebens gröszere beachtung erfordern als in den untern classen höherer lehranstalten, so ist damit doch nicht gesagt, dasz dieselben in den letztern weniger sorgfältig behandelt werden sollen als in den erstern. der unterschied der jahre — 10- und 11jährige knaben hier, 12-, 13- und 14jährige dort — bedingt zwar einen unterschied in der verstandesreife und demnach auch einen unterschied in dem complicirten wortausdruck der zur behandlung gestellten aufgabe; den wird der erfahrene lehrer nicht unbeachtet lassen. allein das ist hier nicht in frage; das moment der vorbereitung für die höhern unterrichtsstufen greift auch an dieser stelle platz und fordert andere lösungen in quinta und quarta als in der volksschule anwendbar sein dürften. wenn man etwa in der aufgabensammlung von Meier Hirsch die aufgaben über gleichungen des ersten grades anschaut, so bemerkt man unter ihnen sehr viele über die sogenannte einfache und zusammengesetzte regel von dreien, nur dass die zusammengesetzte zahl statt der einfachen eingestellt ist. in der elementarschule wird man bei der aufgabe: 'wie viel zinsen bringen 700 thlr., wenn 450 thlr. capital 22,5 thlr. zinsen bringen' also sprechen lassen: da 450 thlr. 22,5 thlr. zinsen bringen, so bringt 1 thlr. capital 450 mal weniger oder $\frac{22,5}{450}$ thlr. und mithin 700 thlr. 700 mal so viel als 1 thlr. oder die zinsen von 700 thlr. sind unter der gestellten bedingung

$$\frac{22,5}{450} \cdot 700 = 35 \text{ thlr.}$$

weil man aber in der tertia die aufgabe 'um 12 uhr stehen die beiden zeiger einer uhr übereinander, wann werden sie zum ersten male wieder übereinander stehen?' folgender analyse unterwirft: nennt

man den weg des kleinen zeigers x minuten, so musz der gröszere zeiger $x + 60$ minuten durchlaufen, und da die geschwindigkeiten 1 und 12 sind, so ist der weg des gröszern zeigers so viel mal gröszer als der des kleinern, wie viel mal seine geschwindigkeit die des letztern übertrifft, und dadurch erhält

$$\frac{x}{60 + x} = \frac{1}{12}$$

oder in fernerer behandlung

$$12x = 60 + x$$
$$12x - x = 60$$
$$11\,x = 60$$
$$x = \frac{60}{11} \text{ usw.}$$

so musz man auch die vorhin genannte aufgabe in der quinta des gymnasiums in analoger weise behandeln, damit die vorbereitung perfect werde. demnach sagt man: die zinsen von 700 sind so viel mal gröszer als die von 450, wie viel mal 700 selbst gröszer ist als 450 und erhält damit:

$$\frac{450}{700} = \frac{22{,}5}{x} \text{ oder}$$
$$450 \cdot x = 22{,}5 \cdot 700 \text{ oder}$$
$$x = \frac{22{,}5 \cdot 700}{450}.$$

Diese andeutungen sind für die kundigen und nachdenkenden leser hinreichend, um meine gedanken klar zu stellen. ich könnte bei grösserer ausführlichkeit noch schlagender specificieren, aber ich glaube hinlänglich dargethan zu haben, dasz gerade der zusammenhang zwischen dem rechenunterricht in den unteren classen und dem mathematisch-wissenschaftlichen auf den oberen eine andere behandlung des erstern erfordert, als diejenige ist, welche auf der elementarschule als zweckmäszig erachtet werden musz. und nun wird man auch die behauptung nicht auffallend finden, dasz ein elementarlehrer den rechenunterricht in sexta, quinta und quarta im allgemeinen nicht ertheilen kann. wer unterrichten und lehren will, musz sich weit über den zu unterrichtenden erheben, er musz aus dem wollen schöpfen und im stande sein, jede augenblickliche und jede künftige schwierigkeit ins auge zu fassen. ein primaner steht in bezug auf wissen und methodik in der lateinischen sprache gewisz sicherer als ein seminaristisch vorgebildeter elementarlehrer in der mathematik, und doch wird es keinem schulvorstande einfallen, einen primaner in die sexta zum lateinischen unterricht zu schicken, sei er auch noch so tüchtig und wie man zu sagen pflegt, von natur zum lehrer geschaffen.

Aber auch dort, wo ein mathematiker ex professo den rechenunterricht leitet, sieht es häufig genug nicht besser aus als anderwärts; der junge lehrer hat meist hohe schrauben im kopfe, er sehnt

sich nach den lehrstunden in secunda und prima, er achtet das kleine gering und huldigt aus unbedacht dem vorurteile, es sei schwieriger und darum auch ehrenwerther, den Pythagoras und das problem des Pappus zu demonstriren als das sieb des Eratosthenes. solche gedanken sind nun zwar jugendlich naiv, treten aber nicht selten schädigend hervor und sollten in jedem falle energisch zurückgewiesen werden. wer wie ich jahrelang in allen classen unterrichtet und stets das bestreben empfunden hat, das möglichste unter gegebenen umständen zu leisten, der kann nur davon zeugnis geben, dass der rechenunterricht in der sexta und die anfänge der geometrie in der tertia für den tüchtigen und einsichtsvollen lehrer interessanter sind als die andern partieen der elementaren mathematik. freilich greifen die stunden in sexta und tertia die physischen kräfte des lehrers mehr an als jene in secunda und prima, und darum ist es billig, für sie jüngere kräfte heranzuziehen.

Heilung für die bezogenen übelstände kann nur in der vollständigen durchführung des fachlehrersystems gefunden werden, wenn dasselbe mit allen seinen consequenzen angenommen wird, wie es in der westfälischen directoren-instruction (Wiese, preuszisches schulwesen I s. 716) auseinandergesetzt worden. diese instruction athmet überhaupt geist und leben und es ist nur zu bedauern, dasz sie nicht allgemein vorgeschrieben ist, sondern nachfolger gefunden hat, die nicht im entferntesten sich mit ihr vergleichen lassen. man hat ihr zu groszen idealismus vorgeworfen, und den lebendigen organismus des lehrercollegiums ersetzt durch die autokratie des anstaltsdirectors, die weder physisch noch wissenschaftlich ausreichen kann. zum beweise setzen wir die uns berührenden gedanken hierher. 'der director ist viertens dirigent des ganzen innern gebietes der anstalt, sowol des unterrichts als der erziehung (?) der ihr zur bildung (sic!) anvertrauten jugend. die grundlage des unterrichts bildet der allgemeine lehrplan und die modificationen, welche durch specielle anordnungen für einzelne anstalten getroffen sind. die aufgabe des directors ist es nun, vor allem dahin zu wirken, dasz dieser lehrplan von dem lehrercollegium als ein organisches ganzes erfaszt und verstanden, dasz er im ganzen wie in seinen teilen in den conferenzen zum gegenstande sorgfältiger und gründlicher erörterungen gemacht, die gedeihlichste weise seiner ausführung erwogen und dadurch in jedem einzelnen mitgliede des collegiums ein lebendiges interesse für eine fruchtbringende fortentwickelung der ganzen anstalt hervorgerufen und erhalten werde. die bei dieser durcharbeitung des lehrplans betonten grundsätze stehen zwar im allgemeinen teils durch höhere verordnungen teils durch die zum gemeingut gewordene und sich immer schärfer entwickelnde idee des höhern deutschen unterrichtswesens schon fest, allein im einzelnen ist noch vieles durchzubilden, sowol was den umfang als was die methode der verschiedenen unterrichtszweige betrifft: und wiederum hat jede anstalt nach der eigentümlich-

keit ihrer mittel und lehrer, ihrer örtlichkeit und ihres ganzen besondern standpunctes recht sorgfältig zu überlegen, wie gerade sie auf dem angemessenen wege sich dem ziele nähern könne und müsse . . . obwol nämlich der director die höhere übersicht des ganzen haben und den mittelpunct bilden musz, in welchem erkenntnis und praxis ihre einheit findet, so kann er *doch nicht alles allein thun, und eine teilung der umfassenden arbeit wird in jeder hinsicht zweckmäszig sein.* zu dem ende verteilen die mitglieder des collegs die hauptfächer des unterrichts der art unter einander, dasz der einzelne ein einzelnes fach zur speciellen aufsicht und bearbeitung übernimmt, sich mit dem stoffe, den hilfsmitteln, der methode, den wissenschaftlichen fortschritten dieses faches, den dasselbe betreffenden verordnungen bekannt macht und die methodische durchführung durch die ganze anstalt oder eine ihrer bildungsstufen als seine besondere aufgabe betrachtet. einem jeden wird natürlich dasjenige fach zufallen, in welchem er selbst am meisten beschäftigt ist: allein seine sorge erstreckt sich auch *über seine eigene lehrerthätigkeit hinaus auf die übrigen lehrer, welche in demselben zweige unterrichten.* mit ihm als dem hauptlehrer haben sie zunächst das ineinandergreifen des unterrichts zu überlegen und ihn in der entwerfung des lehrplans zu unterstützen; zugleich wird er selbst wohlthun, wenn er sich eine kurze chronik über sein fach anlegt, in welcher er sowol litterarische notizen, eigene bemerkungen, beobachtungen und erfahrungen, verordnungen usw., als auch den genehmigten fachlehrplan nach seinen hauptumrissen einträgt. ebenso ist er es, von welchem hauptsächlich die vorschläge zur anschaffung von büchern und anderen lehrmitteln für das von ihm vertretene fach erwartet werden. . . . aus diesen vorarbeiten der hauptfachlehrer und der mit ihnen in denselben fächern beschäftigten amtsgenossen gehen alsdann die methodischen oder fachlehrpläne hervor, in denen jeder einzelne lehrgegenstand nach lehrstoff, methode und hülfsmitteln durch alle classen der schule einer scharfen und bestimmten abgrenzung des einer jeden zugetheilten lehrabschnittes verfolgt wird; dieselben bilden, nachdem sie in der conferenz berathen und von uns unter den eventuell nothwendigen modificationen genehmigt sind, die specialinstructionen für die behandlung der einzelnen unterrichtsgegenstände, durch welche jeder neu eintretende lehrer in den ganzen gang derselben eingeführt wird: sie sind übrigens von zeit zu zeit einer revision zu unterwerfen, damit das lehrercollegium sich stets wissenschaftlich und didaktisch in vertrautheit mit der sache erhalte und keine auf dem betreffenden gebiete neue und bedeutsame erscheinung unbeachtet vorübergehe.'

Ich bin in der that überzeugt, zunächst dasz wenn diese instruction wirklich durch- und ausgeführt würde, niemals die klage über einen ungenügenden rechenunterricht erhört werden würde, falls ein mathematiker denselben ertheilte, der cet. par. nicht ein zu

schlechter lehrer wäre, und dann weiterhin, dasz sie in der mathematik gerade um so eher erfüllt werden musz, als director und schulrath meistenteils die notwendige controle nicht handhaben können. herr Dorschel in Stargard wünscht meine erfahrungen. nun denn zwei für eine. an einem westfälischen gymnasium war ein älterer mathematischer lehrer, der vor vielen anderen den vorzug hatte, gute disciplin halten zu können; er hatte deshalb ruf und fand anerkennung. mit den kenntnissen seiner schüler stand es herzlich schlecht, sie wusten im groszen und ganzen gar nichts, d. h. nicht etwa die schlechtern sondern auch die besten befanden sich auf diesem unzulässigen standpuncte, und die schriftlichen arbeiten der abiturientenprüfung wurden jahrzehnte lang dadurch gewonnen, dasz das brouillon der dem p.-s.-collegium einzusendenden vorlagen dem lehrer gestohlen wurde. da kam ein neuer director, der vielleicht etwas hatte munkeln hören, und um die übelstände zu heben, gieng er auf seine studierstube und studierte den schon damals veralteten Kries. gewandt im reden that er sich nun zuweilen die genugthuung, auch von der mathematik bescheiden zu sprechen. der lehrer schmunzelte in seinen bart, denn ein solcher mann konnte ihm seinen cirkel nicht verderben, ein vorwitziger candidat aber soll dem mann unverschämt ins gesicht gelacht haben, was freilich wissenschaftlich, aber nicht durch die regeln der klugheit gerechtfertigt war. an einem gymnasium in Ostpreuszen war ein bekannter mathematiker unter drei directoren — erst der dritte hat ihn beseitigt, der niemals studiert und niemals ein examen bestanden hatte, weil er wahrscheinlich seine aus Schlesien datierten diplome durch erbschaft oder auf eine andere weise an sich gebracht; zur zeit der untersuchung waren sie nicht mehr vorhanden. so weit ist die sache unverfänglich und könnte vielleicht auch heute noch passieren, dasz aber ein solcher allerdings gewandter elementarlehrer durch zwanzig und mehr jahre die erste lehrstelle der mathematik bekleiden kann, ohne, was wohl zu beachten, sich fachwissenschaftlich weitergefördert zu haben, das übersteigt doch alle grenzen und scheint demjenigen collegen recht zu geben, der es vor kurzem ausgesprochen, dasz schulräthe und directoren nicht selten es recht gern sähen, wenn ihr mathematicus nachsicht verdiene. es ist wahr, non omnia possumus omnes, und niemand verlangt von dem gymnasialdirector tiefere mathematische kenntnisse — mit der schulmathematik allein reicht man indes auch hier nicht aus — man gibt auch einem guten director zu, urteile über leistungen und disciplin seines mathematikers, erstere wenigstens indirect, fällen zu können, so dasz die dienstliche autorität nicht geschädigt wird; aber bei urteilen über wissen und methode, über lehrbücher, hülfsmittel, correcturen geht er am besten zur berathung mit seinem mathematischen collegen über und wenn auch nur in der strengen weise der oben mitgetheilten instruction. was aber die schulräthe anlangt, so ist nach den neuesten ereignissen die anstellung von katholischen

und evangelischen schulräthen hinfällig geworden; man berufe daher in den rath des oberpräsidenten wirkliche fachschulräthe, dann wird es mit dem mathematischen unterrichte auf gymnasien schon besser werden, ohne dasz eine wissenschaftliche prüfungscommission allzu strenge urteile fällt und den mathematicus einer anstalt für fehler verantwortlich macht, die der schulrath begangen. ich könnte über diese dinge noch manches beibringen, noch manche erfahrung mitteilen, an dieser stelle werden jedoch diese kleinen andeutungen genügen. aber einen andern punct will ich nicht mit stillschweigen übergehen. es ist wol an allen anstalten aus vorschrift der brauch eingeführt, dasz die directoren häufig die lehrstunden besuchen, um sich über den gang des unterrichts, über die haltung der schüler, über die art und weise, wie der lehrer die disciplin zu handhaben und den unterricht fruchtbringend zu machen sucht, zu unterrichten, und die so gesammelten erfahrungen für die gesammte leitung der anstalt zu benutzen. an und für sich ist das nicht nur nicht tadelnswerth, sondern verdient alle anerkennung, wenn nur der schulvorstand die nötige einsicht hat, die gewonnenen erfahrungen zu verwerthen, oder aber die nötige energie, das mangelhafte in rechter weise abzustellen, oder endlich auch den nötigen tact, das vertrauen der lehrer in rechter art zu gewinnen. wenn nicht die regel 'abusus non tollit usum' zu beherzigen wäre, so möchte gewis mancher college nach seinen praktischen erfahrungen den aufwand von zeit und die gelegenheit zu gegenseitigem ärger dem nutzen der dargelegten einrichtung entgegenhalten und ihren fortfall wünschen: keineswegs aber darf sie allein und unergänzt bestehen bleiben. das lehrercollegium einer anstalt musz ein organisches ganze bilden, und kein director kann für seine person ein solches allein herstellen. öffentliche prüfungen sind billiger weise in verruf gekommen, das abiturientenexamen gibt nicht aller orten und nicht allseitige gelegenheit, beobachtungen von pädagogischer wichtigkeit anzustellen, es musz das wiederhergestellt und als allgemeine vorschrift angeordnet werden, was man früher classenexamina nannte. diese können in doppelter weise eingerichtet sein, entweder treten die in einer classe unterrichtenden lehrer unter dem vorsitze des directors zusammen und prüfen die betreffende classe an einem tage uno tenore in allen gegenständen und dann wird sich zeigen, wo das gute, wo das mangelhafte zu finden, welcher lehrer zu wenig eifer, welcher zu viel an den tag gelegt, dann werden mit den übelständen auch die mittel, ihnen abzuhelfen, erkannt werden. da hilft kein schein und trug, schüler und lehrer erkennen sich in voller wahrheit, und es müste mit ihrer wahrhaftigkeit schlecht bestellt sein, wenn der director nach einem solchen classenexamen nicht mit allgemeinen andeutungen über die hervorgetretenen resultate sich genügen lassen könnte, wenn er noch genöthigt sein sollte, persönliche bemerkungen zu machen, die empfindliche gemüter verletzen dürften. eine andere

art der classenprüfungen ist, an einem tage die ganze anstalt in einem lehrfache zu revidieren, damit die betreffenden fachlehrer ein bild über die leistungen nach den verschiedenen classen- und altersstufen, über das gegenseitige ineinandergreifen, das vorbereiten für höhere classen und das wiederholen vorhergegangener lehrpensa erhalten und durch nachfolgende meditation und besprechung fruchtbar machen. jeder director wird mir zugeben müssen, dasz seine arbeit durch solches verfahren unendlich erleichtert, dasz das, was in der that erreicht werden soll, mit groszer sicherheit zum vorschein kommen wird und gerade in den fächern, für welche er keine specialstudien gemacht hat.

Aus meinen erlebnissen weisz ich die nothwendigkeir solcher classenexamina zu schätzen aber auch die unbeliebtheit zu würdigen, die sie bei schwerfälligen collegen finden. ich habe aber immer dafür gehalten, dasz für ein rechtes ziel auch die rechten mittel eingehalten werden sollen: ich habe demnach zweimal in der conferenz meines frühern collegs unter zustimmung des directors dahin gehende anträge gestellt, die aber, obgleich angenommen, in ihrer ausführung ad calendas graecas vertagt wurden: nach einer dritten annahme der wiederholt von mir gestellten anträge wurde ein versuch gemacht, weil ich selber vorgieng und in unmittelbarer aufeinanderfolge der classen tertia bis prima nach ihren verschiedenen abteilungen in der mathematik prüfte: der versuch hat keine nachfolge gefunden; der director hat in seinem disciplinarberichte meine bemühungen, natürlich nicht unter meinem namen, als bemerkenswerth hervorgehoben, ist dafür belobt worden, und ich — hatte ärgerliche auftritte mit den collegen, wobei der director nicht einmal auf meine seite trat. habeant sibi! und kehren wir nach diesen abschweifungen zu unserm thema zurück, nicht ohne jedoch es zu betonen, dasz persönliche erlebnisse nur der sache halber mitgeteilt werden. es herscht im schulleben noch viel schein, und man darf nicht anstehen, ihn von zeit zu zeit aufzudecken.

Nach altem gebrauche beginnt auch heute noch der unterricht in der geometrie in der quarta: anderwärts hat man demselben eine sogenannte formenlehre oder den geometrischen anschauungsunterricht substituiert. ich kann mich mit diesen einrichtungen nicht einverstanden erklären. die drei untern classen haben wöchentlich 10 stunden und die sind nur eben ausreichend, um eine angemessene fertigkeit im rechnen zu erzielen, auf der andern seite aber ist ein besonderer anschauungsunterricht durchaus überflüssig, weil der unterricht in der geometrie überhaupt und ausschlieszlich, auf gymnasien wenigstens, allein auf anschauung beruhen sollte. es ist vom pädagogischen und wissenschaftlichen standpuncte aus durchaus unzulässig, die anfangsgründe der geometrie nach Euklid oder nach Le Gendre zu lehren. letzterem, der bei uns durch Crelle, Tellkampf, vielleicht auch durch Brettner eingebürgert worden, ist es

nur in geringem grade gelungen, die härten und unzulänglichkeiten des erstern, insofern dessen werk als lehrbuch für die jugend betrachtet werden darf, zu mindern, er übertrifft ihn sogar an weitläufigkeit und in der künstlichkeit des systematischen aufbaues. nirgends als in der mathematik erlangt der alte satz: tantum scitur quantum memoria tenetur eine so eminente bedeutung, und um ihm folge zu geben, musz das gedächtniswissen auf das kleinste masz beschränkt werden, und das kann wiederum nur dadurch bewirkt werden, dasz man die anschauung nicht allein zur hülfe nimmt, sondern dasz man sie ausschlieszlich zum principe des beweises erhebt. das wird auch noch in anderer weise erkannt. wie alles denken von der erfahrung ausgeht, so auch die mathematik; sie ist naturwissenschaft. die in der natur gegebenen anschauungen der geraden linie, der ebene, der flächen und der körper werden begrifflich idealisiert, die grösze und gestalt treten zunächst als wesentliche eigenschaften hervor, ihnen tritt die lage der verschiedenen gebilde zur seite und damit auch der übergang der einen lage in eine andere, womit die bewegung gegeben ist. die bewegung ist aber zunächst eine fortschreitende oder aber eine drehende: als masz der fortschreitenden bewegung ist die strecke, als das der drehenden der winkel anzusehen, und somit haben wir die grundlegenden definitionen: gerade linie ist der geometrische ort eines punctes, der sich in derselben richtung fortbewegt, und winkel ist der drehungsunterschied zweier geraden (oder zweier ebenen). dem winkel unn der geraden linie tritt als drittes zur seite die (geradlinig begrenzte) figur, die dadurch entsteht, dasz sich mehre gerade in mehren puncten schneiden oder aber, dasz sich eine strecke abwechselnd fortschreitend und drehend bewegt bis dahin, dasz sie in ihre ursprüngliche lage zurückgekehrt ist. damit haben wir denn die beiden sätze: zwischen n puncten giebt es $\frac{n(n-1)}{2}$ linien, n seiten und $\frac{n(n-3)}{2}$ diagonalen, und die auszen-(drehungs-)winkel jeder $n$seitigen figur sind $= 2$ flachen mithin die innenwinkel derselben $= (n - 2)$ flachen. also sind auch in der einfachsten figur, dem dreieck, die drei innenwinkel $= \pi$ (einem flachen) und da das dreieck so beschaffen sein kann, dasz zwei seiner winkel möglichst grosz, der dritte aber möglichst klein ist, so geht dasselbe über in das gebilde zweier parallelen mit einer dritten schneidenden. man kommt zugleich zu dem begriffe einer grösze, die sich beständig der grenze 0 nähert, ohne jemals 0 zu werden.

Gesetzt auch, diese anschauungen würden mit recht von den wissenschaftlichen bedenken getroffen, die man gegen sie erhoben hat, so würde ich mich doch noch sehr lange besinnen, ob ich sie nicht dennoch dem ersten unterrichte zu grunde legen sollte. die ihnen entsprechenden resultate sind unbedingt richtig, der weg, diese resultate zu erhalten, ist möglichst kurz und gewährt volles verständnis, das jederzeit klar hervortritt, während jeder andere an

vielen stellen durch wucherndes gesträuch verdeckt wird. wie die realität der auszenwelt unbedenklich feststeht, weil mit der annahme derselben alle erscheinungen weit leichter und besser erklärt werden können, als wenn eine scheinexistenz der auszenwelt statuiert wird, so ist jede sinnliche und von den möglichen fehlern befreite anschauung vollständig beweisgültig und jeder deduction aus künstlich geschaffenen begriffen vorzuziehen; ich wiederhole: die mathematik ist naturwissenschaft mit dem zusatze: und nicht philosophie. ich will noch einzelnes specialisieren. wenn man den kreis als den geometrischen ort eines punctes erklärt, der in derselben ebene verbleibend sich so um einen festen punct bewegt, dasz beide stets dieselbe entfernung beibehalten, so ist es auch notwendig, einige andere krumme linien, namentlich die drei übrigen kegelschnitte und die wellenlinie ihrer entstehung nach herbeizuziehen. ellipsen, parabeln, wellenlinien treten bald genug in den wissenschaftlichen horizont der schüler, die wesentlichen merkmale derselben sind für die mathematische geographie und für die physik unentbehrlich, ihre demonstration aber diesen disciplinen vorzubehalten ist nicht rathsam, da dieselbe an dem von uns angezeigten platze weit leichter und fruchtbringender bewirkt werden kann. bei den ebenen flächen spricht man auch von den abwickelbaren und den rotationsflächen aus demselben grunde, und indem man sie zur charakterisierung der in der elementaren stereometrie vorkommenden körper benutzt, erhält der tertianer eine ausreichende übersicht von dem ganzen gebiete der schulgeometrie, in der nicht einmal die begriffe der symmetrie, der projection und der perspective zu fehlen brauchen. im weitern verlaufe des unterrichts kann man anschauungs- und synthetische beweise in fruchtbarer weise mit einander combiniren. scheitelwinkel sind einander gleich, weil sie das ergebnis derselben drehung sind oder aber, weil wenn α und γ die scheitelwinkel und β ihr gemeinschaftlicher nebenwinkel $\alpha + \beta = \pi$ und $\beta + \gamma = \pi$ also $\alpha + \beta = \beta + \gamma$ oder $\alpha = \gamma$. dasz man sich hüten musz, in den synthetischen beweisen gerade im anfange sprünge zu machen, selbst wenn sie für die betreffenden schüler unverfänglich sind, versteht sich von selbst, um die nötige verobjectivierung geistiger vorgänge durch sinnliche mittel recht eindringlich zu lehren. so ist nichts unverfänglicher als der schlusz: die beiden winkel α und β sind einander gleich und zusammen gleich einem flachen, also ist jeder ein rechter, und doch thut man wohl daran, schreiben zu lassen: $\alpha + \beta = \pi$ und $\alpha = \beta$, also $\alpha + \alpha = \pi$ oder $2\alpha = \pi$ oder $\alpha = \frac{\pi}{2}$. auch vielfache mittel der anschauung musz man nebeneinander stellen. ist z. b. O der halbierungspunct der strecke AB, so heiszt das $AO = OB$ aber auch $AO = \frac{1}{2} AB$. ehe man den Euklidschen beweis für den satz: 'der peripheriewinkel ist gleich der hälfte des zugehörigen centrum-winkels' gibt,

musz man auseinandersetzen und zeigen, dasz die schenkel eines winkels, dessen scheitel in der peripherie des kreises herumgeführt wird, stets durch dieselben puncte gehen, also stets denselben bogen ausschneiden, dasz also alle peripheriewinkel über denselben bogen einander gleich sind. und dann fährt man fort, der satz kann auch noch synthetisch dadurch bewiesen werden, dasz man zeigt, jeder peripheriewinkel ist gleich der hälfte des zugehörigen centriewinkels auch der winkel der sehne und tangente. somit hat man an dieser stelle nicht zwei sätze, sondern nur einen satz, und es ist ersichtlich, dasz die zweispaltung des einen gedankens für den beweis unnöthig ist, aber davon sich herschreibt, dasz man gesagt hat, der centrumwinkel ist doppelt so grosz als der zugehörige peripheriewinkel. ähnliches tritt noch an anderen stellen hervor. so steht noch in den meisten lehrbüchern: '1. wenn man durch einen punct innerhalb des kreises zwei sehnen legt, so ist das product der abschnitte der einen sehne gleich dem der abschnitte der zweiten sehne und 2. wenn man von einem puncte auszerhalb des kreises eine tangente zieht, so ist das quadrat derselben gleich dem producte aus einer beliebigen sekante und dem auszerhalb des kreises liegenden stücke derselben'. es musz heiszen: 'gegeben ein kreis und ein punct, so ist das product der zugehörigen abschnitte jeder durch diesen punct gehenden geraden unveränderlich, weil für einen innerhalb des kreises liegenden punct gleich dem quadrate der halben kürzesten sehne, und für einen auszerhalb des kreises befindlichen punct gleich dem quadrate der tangente'.

Vor allem gehören die anschauungsbeweise in die elementare stereometrie, namentlich in diejenige, welche auf den gymnasien speciell gelehrt werden kann. weil der zeichenunterricht auf diesen anstalten wol immer in den ersten anfängen stecken bleiben wird, so versteht es sich von selbst, dasz der stereometrie nur wenig raum gewährt werden kann, wie beklagenswerth das auch sein mag. um so mehr musz die anschauung herbeigezogen werden. sätze wie: 'steht eine gerade auf zwei sich schneidenden geraden in ihrem schnittpuncte senkrecht, so steht sie senkrecht auf der durch die schneidenden geraden bestimmten ebene', oder 'zwei winkel einer dreiseitigen körperlichen ecke sind stets gröszer als der dritte' oder 'die n winkel einer $n$seitigen körperlichen ecke sind kleiner als zwei flache', sind durch die anschauung unmittelbar gegeben, während die synthetischen beweise oftmals einen zu groszen apparat erfordern: keinenfalls dürfen erstere unterdrückt werden, sie sind präcise und klar vor die schüler hinzustellen, damit letztere als das erscheinen, was sie in wahrheit sind, bestätigungen oder correcturen der anschauung, insofern letztere durch verallgemeinerung specieller daten dem irrthum anheimfallen kann. dasz bei der herleitung der cubischen inhalte der körper das Cavalerische princip platz greifen müsse, ist uns niemals zweifelhaft gewesen, auch dieses ist nur ein reiner ausflusz der anschauung, die somit

im ganzen gebiete der geometrie, welche auf gymnasien gelehrt werden kann, die vorherrschende rolle zu spielen hat.

Der systematische aufbau der geometrischen sätze ist nächst der anschauung vorzugsweise zu berücksichtigen, wenn man irgend welche unterrichtserfolge sicher stellen will. er gibt allein die notwendigen anhalts- und orientierungspuncte, und erlaubt, die einzelnheiten zurückzusetzen mit dem bewustsein, durch nachdenken dieselben in jedem besondern falle wieder reproducieren zu können. das, was wir mathematische bildung nennen dürfen, hängt allein von ihm ab, und wenn ein mann, der solche erhalten, späterhin auch sätze und beweise vergessen hat, das ganze steht ihm doch noch klar vor augen und er fühlt es deutlich heraus, dasz die mathematik nicht nur eine illustration der logischen gesetze und der methode, wie man überhaupt im studieren voranschreiten müsse, sondern weit mehr die vermittlerin der beziehungen der auszenwelt zu unserm geiste durch masz und zahl ist. gegen den systematischen aufbau sündigen mündlicher unterricht und lehrbücher in gleicher weise, und die folgen davon sind künstliche beweise und langathmige auseinandersetzungen, die in einer so logischen wissenschaft wie die mathematik nicht vorkommen sollten. einige andeutungen werden das erhärten. es ist schon oben eine kleine skizze gegeben worden über den zusammenhang zwischen linien, winkeln und figuren in ihren allgemeinen beziehungen. hieran anknüpfend kann nun ein doppelter weg eingeschlagen werden, entweder es werden die einzelnen arten der figuren nach beschaffenheit und zahl der winkel und seiten abzuhandeln sein, oder aber es sind andere gesichtspuncte aufzufinden, wenn der erste weg, wie es gar bald sich ausweist, sich nicht fruchtbar erweisen sollte. da bieten sich nun dar die begriffe congruenz, gleichheit und ähnlichkeit, als übereinstimmung in gestalt und inhalt, beziehungsweise in inhalt oder in gestalt allein. congruente figuren decken einander (symmetrische figuren können in congruente verwandelt werden, wenn eine derselben in ihrer ebene um 180^0 gedreht wird); gleiche figuren können in congruente stücke zerschnitten werden, und ähnliche erfordern gleiche winkel und gleiche verhältnisse homologer seiten. die beiden ersteren bestimmungen begreift man sofort, nicht aber die letzte, und das rührt davon, weil man das zwischenglied ausgelassen. notwendig musz der begriff der ähnlichen lage eingeschoben werden, und also sind ähnliche und ähnlich liegende figuren als solche zu erklären, welche parallele seiten haben. aus der parallelität der seiten ergibt sich dann die gleichheit der verhältnisse homologer seiten und der beweis der ähnlichkeit durch zurückführung auf die analogen congruenzsätze. das alles bedingt aber den einschub des satzes 'wenn man in einem dreieck eine parallele zur grundlinie zieht, so verhalten sich die oberen abschnitte zu einander wie die ganzen seiten und umgekehrt'. dieser darf also nicht mit hülfe des satzes: 'parallelogramme oder dreiecke von gleichen grundlinien verhalten sich

wie ihre höhen usw.' bewiesen werden, sondern ist unabhängig von ihm herzuleiten, schon deshalb, weil man das verhältnis von figuren als ein doppelverhältnis von strecken darstellen musz, und somit erst die einführung des einfachen verhältnisses nachzuweisen hat. der erste teil der planimetrie beschäftigt sich also in rein geometrischer methode mit linien und winkeln und mit der congruenz und gleichheit der figuren, auch des kreises: der zweite teil führt durch das vergleichen an strecken und figuren zur zahl und handelt zuerst von zahlenausdrücken der strecken und dann von denen der figuren und kreise.

Dieser systematische aufbau bedingt auch ausschlusz alles nicht streng nothwendigen oder alles dessen, was sich als eine einfache wiederholung erweist, bedingt somit aufstellung der sätze in möglichst knapper zahl durch betonung der neuen und die entwicklung fortführender gedanken. es gibt lehrer, die es sich angelegen sein lassen, dasz jeder schüler zu jeder zeit jeden satz des lehrbuches kennt und beweisen kann. das ist in der that ein ergebnis groszer energie und ausdauernden fleiszes, hat aber für den zweck des unterrichts wenig zu bedeuten. der besteht nämlich nicht darin, dasz man viel weisz, sondern dasz man viel kann. die repetitionen in der mathematik sollen nicht auf einfache wiederholung des vortrags gerichtet sein, sondern die lösung vieler aufgaben ermöglichen. die auflösung von aufgaben ist aber nicht sache der mathematischen erfindung, denn die kann man nicht von schülern, sondern nur von vorzugsweise begabten verlangen, wol aber sache der zurückführung auf bekanntes und überliefertes. gewisse aufgaben treten stets in den vordergrund, wir nennen sie hauptaufgaben und zählen als solche auf: ein dreieck zu construiren 1) aus drei seiten, 2) aus zwei seiten mit dem eingeschlossenen winkel, 3) aus zwei seiten und einem gegenüberliegenden winkel, 4) aus zwei winkeln mit der eingeschlossenen seite, 5) ein dreieck in ein anderes zu verwandeln mit beibehaltung der lage der grundlinien und zwei anderen bestimmungsstücken, 6) ein dreieck zu construieren aus einer gegebenen seite, dem gegenüberliegenden winkel und einem dritten bestimmungsstücke, 7) einen kreis zu construiren, der drei gegebene kreise berührt — Gergonnesche lösung —, 8), 9) und 10) den geometrischen ort eines punctes zu finden, der sich um zwei feste puncte in derselben ebene verbleibend, so herumbewegt, dasz das verhältnisz oder die summe der quadrate oder die differenz der quadrate der entfernungen unverändert bleibt, 11) ein dreieck zu construieren, das einem gegebenen dreiecke congruent und einem andern gegebenen gleich sei, 12) ein dreieck zu construieren, das einem gegebenen congruent und einem zweiten gegebenen ähnlich sei, 13) ein dreieck in gleiche oder verhältnisgleiche teile zu teilen von einem eckpuncte oder einem puncte einer seite oder einem puncte im innern aus, 14) ein dreieck aus den drei höhen zu construieren. diesen aufgaben treten andere sogenannte grund- oder

fundamentalaufgaben zur seite, die bestimmte forderungen der construierenden geometrie erfüllen und demnach überall wiederkehren. dieselben lauten: 1) einen winkel anzutragen, 2) eine parallele zu ziehen, 3) einen winkel zu halbieren, 4) eine strecke zu halbieren, 5) eine senkrechte zu fällen, 6) eine senkrechte zu errichten, 7) eine strecke in n gleiche teile zu teilen, 8) eine tangente im puncte eines kreises zu legen, 9) eine tangente von einem auszerhalb gelegenen puncte an den kreis zu legen, 10) an zwei gegebene kreise eine gemeinschaftliche tangente zu legen, 11) für zwei gegebene kreise eine chordale zu construieren, 12), 13) und 14) zu zwei gegebenen strecken das mathematische oder das geometrische oder das harmonische mittel zu construieren, 15) zu drei gegebenen strecken die vierte proportionale zu finden, 16) eine strecke in verhältnisgleiche teile zu teilen, 17) eine strecke so zu teilen, dasz das gröszere stück das geometrische mittel werde zwischen dem kleinern stücke und der ganzen strecke, 18) zu einem innerhalb oder auszerhalb eines kreises gelegenen puncte die zugehörige polare zu construieren.

Diese aufgaben enthalten die zielpuncte der planimetrischen gymnasialgeometrie, und sie in verbindung mit dem vorhin besprochenen systematischen aufbau setzen uns in den stand, das unterrichts- und übungsmaterial in der zweckmäszigsten weise den schülern darzubieten. dasz dabei eine sorgfältige durchbildung im einzelnen nicht fehlen darf, versteht sich von selbst. verbesserungen zeigen sich immer wieder an verschiedenen stellen als notwendig, umstellungen und näherer aneinanderschlusz anscheinend auseinandergehender sätze, so wie die ausmerzung künstlicher beweise und auflösungen sind stete folge des ernsten nachdenkens, den stoff den schülern in der leichtesten und angemessensten form zu vermitteln, damit sie verstehen und nicht auswendig lernen und zu wohl geordneten und durchsichtigen gedankenverbindungen gelangen. auch hierfür ein beleg aus der praxis. wenn man die drei aufgaben: 1) ein rechtwinkeliges dreieck zu construieren mit einer kathete und der projection der zweiten auf die hypotenuse; 2) durch einen gegebenen punct innerhalb eines gegebenen kreises eine sehne zu legen, so dasz die differenz der entstehenden abschnitte gleich einer gegebenen strecke; 3) ein dreieck zu construieren aus einer seite, dem gegenüberliegenden winkel und der diesen winkel halbierenden transversalen einer vergleichenden betrachtung unterzieht, so wird man die erste und dritte für eine geometrische lösung nicht ganz leicht finden. die dritte ist ja mit dem problem des Pappus 'gegeben ein winkel und ein punct auf seiner halbierungslinie; es soll durch diesen punct eine strecke von gegebener länge gelegt werden, so dasz ihre endpuncte auf die schenkel des gegebenen winkels fallen' identisch und von dem alten geometer in einer rein geometrischen construction für den rechten winkel gelöst (vgl. die aufgabensammlung von La Fremoire, deutsch von Reuschle).

die zweite aufgabe wird zuweilen in einem zu frühen cursus gestellt und dann also gelöst: man verbinde den mittelpunct des kreises mit dem gegebenen puncte und beschreibe über der so erhaltenen strecke einen halbkreis, in welchem man durch die halbe gegebene strecke einen punct bestimmt, der mit dem gegebenen puncte verbunden die verlangte sehne gibt. diese lösung ist schwer in eine befriedigende analyse zu bringen und musz dem schüler als ein kleines kunststück erscheinen. leichter ist eine andere lösung mit leicht durchschaulicher analyse. sei der gegebene punct P und die verlangte sehne AB, so dasz $AP < BP$, so schneide man AP von BP und zwar von B aus ab $= BQ$, verbinde dann Q und P mit dem kreismittelpuncte O, dann ist POQ ein gleichschenkeliges dreieck mit bekannten seiten, und somit die aufgabe zurückgeführt auf die bekannte: ein dreieck aus drei seiten zu construieren. dasz diese lösung besser ist, als die gewöhnliche, die eigentlich auf die oben genannte sechste aufgabe sich gründet, ist wol auf den ersten blick klar, sie leidet nur an dem groszen übelstande, dasz die analysis das abschneiden der AP von B statt von P aus erfordert, was sonst dem schüler geradezu verboten werden musz. und diese schwierigkeit wird auch nicht durch einführung des sogenannten symmetrischen punctes Q gehoben, da Q allerdings zu P symmetrisch liegt, aber so, dasz die gerade, für welche die symmetrische lage stattfindet, erst construiert werden musz. geht man nun zur algebraischen lösung über, so findet man für 1) durch heranziehung des Pythagoras, wenn man die gegebene kathete a, die projection von a mit x und die projection der zweiten kathete mit l bezeichnet sofort die gleichung $a^2 = x \cdot (l + x)$. für nr. 2 tritt sogleich der sehnensatz beim kreise heran. ein punct im kreise hat eine kürzeste sehne, ihre halbe länge sei a, die verlangte sehne hat zwei abschnitte, deren kleinster x sein soll, dann ist der andere $x + l$, weil $x + l - x = l$, also hat man die gleichung $a^2 = x\,(l + x)$.

Was nun die dritte aufgabe anlangt, so bestimmen seite und winkel einen kreis, und die mitte der seite noch die mitte des zugehörigen bogens. diese drei puncte seien A, C und M, so dasz AC die gegebene seite und MC die sehne des halben kreisbogens ist. wenn nun B der dritte punct des dreiecks ist, dann musz dreieck MCD ähnlich MCB sein, wenn D der schnittpunct von AC und BM ist, also folgt $MC^2 = MD \cdot MB$. ist nun $a = MC$ und bekannt, ebenso DB gegeben $= l$ und $MD = x$, so ist wiederum $a^2 = x\,(l + x)$. die drei gegebenen aufgaben sind also, wenn nicht identisch, doch unmittelbar zusammenhängend und ihre geometrische lösung ist dadurch bewirkt, dasz man um l als durchmesser einen kreis schlägt, an den endpunct von l eine tangente von der grösze a legt und den endpunct dieser mit dem mittelpuncte des kreises verbindet, dann ist das auszerhalb des kreises liegende segment $= x$.

Diese auseinandersetzung wird hoffentlich meine gedanken über art und naturgemäsze behandlung von sätzen und aufgaben und

deren beweisen und lösungen klar machen. das nähere eingehen auf die stereometrie kann ich mir unter hinweisung auf das früher bemerkte ersparen; es erübrigt nur noch eine kurze erörterung über das arithmetische lehrpensum. dasselbe ist seinem umfange nach zwischen verschiedenen lehrern höchst strittig, allein wenn man bedenkt, dasz die geometrie eine summe von arithmetischem wissen und können verlangt, so wird man nicht sehr fehlen, wenn man sich zu der ansicht bekennt, in die schularithmetik gehöre alles dasjenige, was zur erledigung des geometrischen pensums erforderlich sei. dahin gehören zunächst die sieben grundoperationen und die algebraischen gleichungen ersten und zweiten grades. kettenbrüche und combinationslehre sind abzuweisen, dagegen die Reihen für $\log(1+x)$, $\sin x$ und $\cos x$ mitzutheilen, damit die einrichtung des logarithmischen handbuches ganz und gar verständlich werde. auch eine allgemeine summationsformel für geschlossene reihen ist im anschlusse an die progressionen zu entwickeln und der binomische lehrsatz in die aufgabe des potenzierens einzuschlieszen. die entwicklung der Cardanischen formel schlieszt sich leicht an die erledigung von $x+y=a$ und $xy=b^2$ an, und der irreducibile fall wird wie die umwandlung der formeln $x=\frac{\mp a \pm \sqrt{a^2 \pm 4b}}{2}$ usw. durch substitutionen goniometrischer functionen in der trigonometrie erledigt. hauptsache bleibt auch hier das lösen von aufgaben, nicht allein schematischer, in denen rechenschwierigkeiten zusammengehäuft sind, sondern von aufgaben, die dem bürgerlichen leben und der geometrie entnommen sind, von denen bekanntlich die ersteren meist auf gleichungen ersten, die letzteren auf gleichungen zweiten grades führen. schematische aufgaben, beispielsweise von der form:

$$\begin{aligned} xt &= yz \\ x+y+z+t &= a \\ x^2+y^2+z^2+t^2 &= b^2 \\ x^4+y^4+z^4+t^4 &= c^4 \end{aligned}$$

und ähnliche finden sich in jüngster zeit vielfach in den schulprogrammen als abiturientenaufgaben angeführt und es scheint daraus hervorzugehen, dasz sie mit vorliebe auch beim unterrichte behandelt werden. ich finde mich in der lage, die aufgaben mehr zu betonen, welche sachliche grundlagen in worte kleiden und durch eine analyse die gleichungen herzustellen verlangen. wünschenswerth sind vorzugsweise algebraische lösungen geometrischer aufgaben neben rein geometrischen analysen. die physik bietet gewis ein weites feld für schöne aufgaben, aber ich würde rathen, dasselbe auf gymnasien nur sparsam zu betreten, da die sachlichen schwierigkeiten recht häufig bedeutender sind, als dasz sie schüler dieser anstalten mit interesse und ohne furcht entgegen nehmen sollten. wenn die physik aber im unterrichtsplan mehr raum erhält, dann werde ich gern diese beschränkung fallen lassen.

Hüten musz man sich beim vortrage der arithmetik, allzusehr in abstractionen sich zu verlieren: die allgemeine zahl wird schülern erst nur nach der bestimmten verständlich, und ich musz deshalb an dieser stelle auf die oben gemachten bemerkungen über den rechenunterricht verweisen. die abstractionen, wie sie z. b. H. Schwarz in der zeitschrift für math. und naturw. unterricht bei der entwicklung der ersten arithmetischen grundbegriffe verlangt, sind für den tertianer unbrauchbar, sie geben weder freude noch volles verständnis. andererseits musz die abstraction nicht gescheut werden, wenn es sich um die ganze kenntnisnahme eines problems handelt. die auflösung eines systems von n gleichungen mit n unbekannten führt auch im elementarunterrichte die determinantenmethode ins feld. ein schüler, der drei gleichungen mit drei unbekannten behandelt hat und zu den schluszgleichungen gekommen ist, wird von selbst einsehen, dasz dasselbe verfahren bei vier und fünf gleichungen nicht ausführbar ist, er wird also fragen, wie man diese fälle oder das problem im allgemeinen erledige. soll ihm da die determinante in ihrer ersten entstehung vorenthalten werden? ich bin nicht der ansicht, wenn ich auch vorschlage, die betreffenden mitteilungen mehr historisch zu halten. hierher gehört auch noch die bemerkung, dasz die diophantischen aufgaben nach der divisionsmethode und nach der weise der Gaussschen congruenzen, sowie die numerischen gleichungen höherer grade zur auflösung nach der Newtonschen approximationsmethode vorgelegt werden müssen.

Ein wesentliches hilfsmittel des unterrichts ist das lehrbuch, welches niemals fehlen sollte, da auch das schlechteste, wie man sich auszudrücken beliebt, besser als gar keines ist. freilich dictate und ausarbeitungen des vortrages von seiten der schüler sind von der art, dasz sie zur zeit wol nur an wenigen orten platz greifen. doch gibt es auch noch recht mittelmäszige lehrbücher, die häufig mehr schaden als nutzen. man musz für diese frage notwendig zwischen groszen und kleinen anstalten unterscheiden und auch die sogenannten utraquistischen anstalten ins auge fassen, d. h. solche, in denen die muttersprache der zöglinge nicht die deutsche unterrichtssprache ist. an gröszeren gymnasien, etwa mit 18 getrennten classen, sind mindestens vier lehrer der mathematischen und naturwissenschaftlichen fächer nothwendig, und die einheit des lehrplans durchzuführen ist hier eine nicht leichte aufgabe. sie kann nur durchgeführt werden durch einen streng nach den gesetzlichen bestimmungen des normallehrplans entworfenen leitfaden, der auch die normativen für den rechenunterricht enthält. ein solcher leitfaden ermöglicht einheit in den definitionen, in den zeichen und algorithmen; er schreibt das durchzunehmende lehrpensum auf jeder stufe unzweifelhaft vor und gestattet endlich der individualität des lehrers in der umkleidung des gerippes, in der durchdringung, aneignung und erweiterung desselben volle

freiheit, ohne die des neben- oder überstehenden lehrers in irgend einer weise zu beschränken. das, was der leitfaden enthält, musz gewust werden, unabänderlich und unentwegt, dann hat niemand sich zu beschweren und zu entschuldigen und andere für seine nachlässigkeit oder ungeschicktheit verantwortlich zu machen. man setze einmal den umgekehrten fall, dasz ein weitläufiger angelegtes handbuch im gebrauche sei, dessen inhalt nicht ganz, sondern nur zum teil in den lehrstunden bewältigt werden kann, weil es auch anderen zwecken wie dem selbstunterrichte oder der unterstützung des häuslichen fleiszes dienen soll, dann werden durch lehrerwechsel, durch längere erkrankungen und vertretungen, durch schlechte schülerjahrgänge und wer weisz wie viele andere umstände lücken über lücken in der wissenschaftlichen ausrüstung der zöglinge entstehen, die kein lehrer beseitigen kann, da das notwendige nicht fest umgrenzt worden und das subjective belieben bei lehrern und schülern mehr als bedenkliche schwankungen verursacht. der eine lehrer hält diesen satz, der andere jenen für überflüssig, der eine will periodische decimalbrüche an dieser stelle, der andere an jener, dieser fordert vielfache lösungen und beweise, jener nur eine einzige naturgemäsze lösung für das vorgelegte problem und einen einzigen durch die stellung des lehrsatzes bedingten beweis. so entsteht eine dissolution, die auch ernstes streben der collegen niemals wird beseitigen können. an kleineren anstalten sind meist nur zwei mathematische lehrer und jeder von ihnen hat eine längere reihe von jahren dieselben schüler, so dasz er auch mit einem gröszern handbuche nicht fehlen kann, da es in seiner hand liegt, das material desselben nach seiner begabung zurechtzulegen ohne befürchten zu müssen, seinen nachfolger zu beeinträchtigen. indes halte ich auch hier einen scharf abgegrenzten leitfaden zur unterstützung des mündlichen unterrichts für zweckdienlicher als ein ausführliches lehrbuch, das womöglich der abklatsch des mündlichen vortrags seines verfassers sein soll. abgesehen davon, dasz letztere absicht in der mathematik kaum als möglich und noch weniger als fruchtbringend vorgestellt werden kann — er führt zum mindesten zu einer unerträglichen breite der darstellung, deshalb auch zur unbestimmtheit und zu opfern an zeit, die die meisten lernenden abschrecken musz — unsere wissenschaft beruht auf dem lebendigen vortrage des lehrers, der eine selbständige durcharbeitung von seiten des schülers verlangt und somit auch nur eine zusammenstellung der notwendigen anhaltspuncte in einem kurzen leitfaden erfordert. für utraquistische anstalten hat der mündliche unterricht womöglich noch gröszere bedeutung, hier ist er zunächst das eine und das alles und ein ausführliches lehrbuch der gröszte fehlgriff, so dasz ich nicht abgeneigt wäre, dem verfasser eines solchen für solchen zweck jede pädagogische begabung abzusprechen schon aus dem grunde, weil in langen auseinandersetzungen die gefahr des misverstanden werdens sich eben so an-

häuft wie in langen rechnungen die rechenfehler. schüler mit einer andern muttersprache als die unterrichtssprache sind, im anfange wenigstens, mehr als andere auf das gedächtniswissen angewiesen und da ist es doch eine quälerei sonder gleichen, das gedächtnis über das geringste masz hinaus in anspruch zu nehmen und von dem strengen bestreben abzuweichen, anschauung und wortausdruck und zeichendarstellung desselben gedankens in der möglichst gröszten congruenz hinzustellen. wir verlangen das ja bei jedem lehrstoffe, in der mathematik trifft es das wesen der wissenschaft selbst, und derjenige, welcher dieser auffassung nicht beizutreten sich wenigstens den anschein gibt, darf auch nicht mitreden wollen. der mündliche unterricht beabsichtigt auf jeder stufe des lernens, in der elementarschule wie auf dem gymnasium und der universität, den zöglingen die ersten grundrisse in fester umgrenzung unter hinwegräumung der zeitraubenden und ermüdenden schwierigkeiten und hinweisung auf fernere zielpuncte zu geben, und erfordert auf seiten der schüler eine selbständige und ausreichende aneignung des übermittelten lehrstoffes durch hingebende aufmerksamkeit und rasch nachfolgende häusliche repetition an der hand eines leitfadens, nicht eines handbuches, weil dieses die freie reproduction der gedanken behindert. erst der in den elementen einer wissenschaft gefestigte, über die bedenklichen schwierigkeiten hinausgeführte jünger ist befähigt, weiter ausgedehnten darstellungen nahe zu treten und läuft jedenfalls minder gefahr, sein urteil durch form der darstellung und geistreiche auffassung des stoffes gefangen nehmen zu lassen, als derjenige, welcher bei schlechter mündlicher unterweisung sofort autodidactisch vorzugehen gezwungen ist. wenn auch für andere wissenschaften dieser gedanke limitirt werden müste, für die mathematik ist er ohne alle einschränkung festzuhalten. Heis und Eschweiler haben ihm in ihrer planimetrie schon vor mehr als 15 jahren auf eine andere weise volle rechnung getragen. dieselben haben ein grös̈zeres lehrbuch über die genannte disciplin verfaszt und dasselbe in zwei teile geteilt, deren erster unsern anforderungen vollständig entspricht, indem er nur das strenge system der planimetrie enthalten soll, während der zweite teil die erweiterungen desselben nach lehrsätzen und aufgaben in sich schlieszt. über die ausführung läszt sich mit den verfassern rechten. der plan selbst ist unanfechtbar und kein schriftsteller darf ihn meiner ansicht nach fortan unbeachtet lassen.

Eine negative illustration zu allem, was ich bis jetzt auseinandergesetzt, liefern die mathematischen lehrbücher von Brettner — lehrbuch der geometrie von Brettner, neu bearbeitet von Fiedler, Ratibor bei Wichura 1867; I teil planimetrie 175 seiten und 159 figuren in steindruck; II teil trigonometrie 146 seiten und 51 figuren; III teil stereometrie 102 seiten und 89 figuren. von der arithmetik liegt mir vor die 5e auflage in der ursprünglichen form der Brettnerschen bearbeitung (1857), die sich als leitfaden einführen will, aber

doch noch 232 seiten aufweist und, wie ich vernehme, jetzt neu ausgegeben werden soll, vielleicht ebenfalls in erweiterter form. — Was mit diesem lehrbuche geleistet werden kann, darüber liegen mir directe erfahrungen vor, von deren discussion ich indes vorläufig absehen will, um zu einigen darlegungen überzugehen, welche die unbrauchbarkeit desselben nachweisen werden. auf eine zusammenhängende kritische erörterung kann ich ebenfalls nicht eingehen, denn sonst müste ich ein buch schreiben, um alles unzulängliche und verkehrte anzuführen. greifen wir in das capitel der decimalbrüche, so werden sofort periodische und ungeschlossene nichtperiodische decimalbrüche — numerische irrationalzahlen — mit einander verwechselt, und über die multiplication und division der erstern, mit der doch schon mehr als 50 jahre vorher Meier Hirsch seine aufgabensammlung begann, auch nicht ein einziges wörtchen angeführt. die verwandlung eines decimalbruches in einen gewöhnlichen bruch musz wörtlich mitgeteilt werden:

'Auch ein decimalbruch läszt sich in einen gemeinen bruch verwandeln. ist er ein endlicher decimalbruch, so schreibt man ihn mit dem nenner und hebt auf, so lange es geht: z. b.

$$0{,}125 = \frac{125}{1000} = \left(\frac{25}{300}\ !\ ?\right) = \frac{1}{8}.$$

$$0{,}032 = \frac{32}{1000} = \frac{4}{125}.$$

ist er ein periodischer mit der periode beginnender decimalbruch, so macht man die periode zum zähler und eine mit so vielen 9, als die periode ziffern hat, geschriebene zahl zum nenner, und hebt wenn es geht auf.

$$0{,}1111\ldots = \frac{1}{9}$$

$$0{,}142857\ 142857\ldots = \frac{142857}{999999} = \frac{15873}{111111} = \frac{5291}{37837} = \frac{1}{7}.$$

ist er endlich ein nicht unmittelbar mit der periode anfangender periodischer decimalbruch, so wendet man beide bis jetzt gelehrten methoden an. ist z. b. 0,0833 . . (wo hier die periode beginnt, ist nicht zu ersehen!) gegeben, so sagt man $0{,}08 = \frac{8}{100}$ und die periode $3 = \frac{3}{9}$ von den hundertteilen, mithin steht

$$0{,}08333\ldots = \frac{8\frac{3}{9}}{100} = \frac{75}{900} = \frac{15}{180} = \frac{3}{36} = \frac{1}{12}$$

$$0{,}066 = \frac{\frac{6}{9}}{10} = \frac{6}{90} = \frac{1}{15}.$$

[Man nehme doch gefälligst notiz von der rechenfertigkeit, welche dieses buch voraussetzt $\frac{15}{180} = \frac{3}{36} = \frac{1}{12}$.]

Es läszt sich hier kurz nach folgender aus dieser darstellung abgeleiteten regel verfahren. man setze das komma hinter die erste periode und von der sich so ergebenden zahl zieht man die aus den ziffern vor der periode bestehende zahl ab. diese differenz ist der zähler, und der nenner ist ein product aus einer mit so vielen neunen bestehenden zahl als die periode ziffern hat, und der einheit einer höhern ordnung mit so vielen nullen als demimalstellen vor der periode stehen. also:

$$0{,}08333\,..\ \text{gibt}\ \begin{array}{r}83\\ 3\\ \hline 75\end{array}\ \text{und}\ 9\cdot 100 = 900,$$

$$\text{also: } 0{,}08333\,.. = \frac{75}{900}\ \text{usw.}$$

$$0{,}066\,..\ \text{gibt}\ \begin{array}{r}6\\ 0\\ \hline 6\end{array}\ \text{und}\ 9\cdot 10 = 90,$$

$$\text{also: } 0{,}066\,.. = \frac{6}{90}.$$

$$0{,}2347878\,..\ \text{gibt}\ \begin{array}{r}23478\\ 234\\ \hline 23244\end{array}\ \text{und}\ 99\cdot 1000 = 99000,$$

$$\text{also: } 0{,}2347878\,.. = \frac{23244}{99000}.\text{'}$$

Die darstellung musz für quintaner und quartaner, nicht tertianer wie Br. vorschreibt, also lauten:

1) $46{,}78 = \frac{4678}{100} = \frac{2330}{50}$

2) $46{,}(78) = x$

$$\begin{array}{rcr}4678{,}(78) &=& 100\ x\\ 46{,}(78) &=& 1\ x\\ \hline 4632 &=& 99\ x\end{array}\quad \text{oder}\ 46{,}(78) = \frac{4632}{99} = \frac{1544}{34}$$

3) $978{,}45(326) = x$

$$\begin{array}{rcr}978{,}45326{,}(326) &=& 100000\ x\\ 97345{,}(326) &=& 100\ x\\ \hline 97747481 &=& 99900\ x\end{array}\quad \text{oder}\ 978{,}45(326) = \frac{97747481}{99900}$$

und daher die eine regel:

Man setze den periodischen bruch gleich x, multipliciere die gleichung erstens mit einer 1 und so vielen nullen als vorstellen und periodenstellen, dann zweitens mit einer 1 und so vielen nullen als vorstellen da sind, subtrahiere beide gleichungen von einander und löse nach x auf.

Das will aber alles noch nicht viel sagen. herr Brettner bespricht auch natürlich recht breit und doch unfertig die geometrische reihe und leitet die formel $s = \frac{a}{1-e}$ her für die fallende und unendliche reihe.

Das einzige praktische beispiel der elementaren zahlenlehre, nämlich die summation des periodischen decimalbruches ist ihm nicht des erwähnens werth, geschweige denn, dasz er die übereinstimmung dieses verfahrens mit dem oben hergeleiteten nachweisen sollte: wir wollen das hier nachholen, wenn auch nur zum nutzen der lehrer, welche das buch noch gebrauchen wollen. es ist

$$978,45(326) = \frac{97845}{100} + \frac{326}{100000} + \frac{326}{100000000} + \ldots$$

$$= \frac{97845}{100} + \frac{326}{100000} \cdot \left\{ 1 + \frac{1}{1000} + \frac{1}{1000000} + \ldots \right\}$$

$$= \frac{97845}{100} + \frac{326}{100000} \cdot \frac{1}{1 - \frac{1}{1000}} = \frac{97845}{100} + \frac{326}{100000} \cdot \frac{1000}{999}$$

$$= \frac{97845}{100} + \frac{326}{99900} = \frac{999 \cdot 97845 + 326}{99900}$$

$$= \frac{97845\,(1000 - 1) + 326}{99900} = \frac{97845326 - 97845}{99900}.$$

An die decimalbrüche schlieszen sich bei Br. die kettenbrüche an, d. h. ihre definition wird in numerischen beispielen angedeutet, und dann also geschlossen: 'man bedient sich der kettenbrüche, teils um mit groszen zahlen geschriebene brüche, die sich nicht aufheben lassen, in mit kleineren zahlen geschriebene und ihnen fast gleiche brüche zu verwandeln, teils um geometrische verhältnisse (die sich als brüche schreiben lassen [wie naiv!]) deren glieder grosze zahlen sind und keinen gemeinschaftlichen divisor haben, mit kleineren zahlen möglichst genau auszudrücken.'

Wozu diese andeutungen, die nirgends verwerthet werden? wenn noch als numerisches beispiel die zahl 3,141592 ... gewählt worden, um hernächst in der geometrie die Metiussche zahl $\frac{355}{113}$ abzuleiten. herr Fiedler hat dieselbe zwar aufgeführt, aber ihre ableitung für unnötig erachtet, was man sonst bei seiner ebenfalls unerträglichen langweiligkeit kaum begreifen kann.

Man darf in Br.s arithmetik nicht suchen, das unzulängliche, wunderliche tritt allüberall hervor, in der lehre von den algebraischen zahlen, wie bei den gleichungen sowol im text als auch in den beispielen: nirgends wird das wesentliche hervorgehoben und vor einer breiten geschwätzigkeit verbergen sich selbst dem erfahrenen leser die wenigen körner einer gesuchten unterweisung. auch in den rechnungen findet man überall veraltete formen und es ist einem gerade zu mute, als läse man in einem vor langen langen jahren geschriebenen buche, das in seinen folgenden auflagen auch in nichts fortgeschritten ist. einige beispiele mögen das gesagte bewahrheiten: sie sind nicht ausgesucht, sondern geradezu dem ersten aufschlagen entnommen. das system der drei gleichungen

$$\begin{aligned} x+y&=14\\ x+z&=12\\ y+z&=10 \end{aligned}$$

wird auf zweifache weise aufgelöst, nur nicht auf die gebührende, die jeder schüler kennen musz, nemlich $x+y+z=18$, also $z=4$, $y=6$, $x=8$. statt dessen schreibt Br. einmal:

$$\begin{array}{l|l} x+y=14 & x+y=14 \\ x+z=12 & x+z=12 \\ \cline{2-2} y+z=10 & y-z=\ \ 2 \\ & y+z=10 \\ \cline{2-2} & \quad 2y=12 \\ & \quad\ \ y=\ \ 6 \quad \text{daher } x+6=14 \\ & \qquad\qquad\qquad\qquad x=8 \\ & \qquad\qquad\quad \text{daher } 8+z=12 \\ & \qquad\qquad\qquad\qquad z=4. \end{array}$$

und führt das andere mal eine noch wunderlichere rechnung aus, indem er von der substitutionsmethode gebrauch macht.

An einer andern stelle wird die aufgabe: 'drei zahlen bilden eine stetige geometrische proportion, ihre summe beträgt 26, ihr product aber 216, welche zahlen sind es?' also gelöst:

$a : ae = ae : ae^2$, daher

$$\left.\begin{aligned} a+ae+ae^2 &= 26 \\ a^3e^3 &= 216 \end{aligned}\right\} \begin{aligned} a &= \frac{26}{1+e+e^2} \\ a &= \sqrt[3]{\frac{216}{e^3}} = \frac{6}{e} \end{aligned}$$

usw. woraus folgt $e = \begin{cases} 3 \\ \frac{1}{3} \end{cases}$

$$a = \begin{cases} \frac{6}{3} = 2 \\ \frac{6}{\frac{1}{3}} = 18 \end{cases}$$

Dasz es heiszen musz:

$$\begin{array}{r|l} \frac{x}{y} = \frac{y}{z} & xz = y^2 \\ x+y+z = 26 & y^3 = 216 \\ xyz = 216 & y = 6 \quad \text{deshalb} \\ \hline \multicolumn{2}{c}{x+z=20} \\ \multicolumn{2}{c}{xz=36 \quad \text{usw.}} \end{array}$$

weisz ja jeder secundaner, der nur halbwegs ausreichenden unterricht empfangen. über die dioph. aufgaben wird auch gesprochen aber nur angeführt, der gegenstand sei schwer und man möge sich mit

der behandlung von 3 aufgaben genügen lassen. aus dieser behandlung — der bekannten divisionsmethode — kann kein mensch etwas lernen, und der fall dreier unbekannter und einer gleichung ist natürlich übergangen. kein problem wird ordentlich angegriffen. das capitel von den arithmetischen reihen führt nicht zu der so leichten summationsformel für dieselben bei der die binomialcoefficienten eine so hervorragende rolle spielen und der binomische lehrsatz selbst wird mit hülfe der combinationslehre hergeleitet, ohne dasz auf einen verständlichen zeichenausdruck gedrungen wird oder dasz negative oder bruchexponenten in frage kommen. rechnen lernt man aus dem buche gewis nicht, denn das zu diesem zwecke angeführte ist zu leicht und zu unbedeutend.

Die Fiedlersche bearbeitung der übrigen teile des lehrbuches vom jahre 1867 und 1868 unterscheidet sich von der ursprünglichen durch mannigfaltige zusätze und historische anmerkungen sowie durch die aufnahme der sätze des Menelaos und des Ceva in der planimetrie; die trigonometrie und stereometrie scheinen unverändert geblieben zu sein und von der sphärischen trigonometrie und den kegelschnitten nehmen wir hier natürlich keine notiz, weil sie im gymnasialcursus keine aufnahme gefunden haben. übrigens gehört die sphärische trigonometrie in die stereometrie. um das ursprüngliche buch brauchbar zu machen, hätte eine gänzliche umarbeitung desselben stattfinden müssen. das hat der neue bearbeiter nicht vermocht, und so finden wir eine planimetrie, die keinem der oben entwickelten gesichtspuncte gerecht wird, weder nach seiten der anschauung und des systematischen aufbaues, noch nach seiten der geometrischen analysen und constructionen. wenn herr Fiedler einem jeden abschnitte einige haupt- und grundaufgaben hinzugefügt, so scheint er damit die ersten grundlagen für geometrische übungen geben zu wollen, aber er bedenkt nicht, dasz einem schüler, der sein buch durcharbeiten musz, keine zeit dafür übrig bleibt während zugleich an keiner stelle desselben dazu auch nur indirecte anleitung gegeben wird. wenn man die sätze des Menelaos und des Ceva mitteilt, so musz man doch auf die Gergonnesche lösung des tactionsproblems losgehen wollen, sonst hat das keinen sinn, und wenn man die flächeninhaltsformeln der planimetrie ableitet, so musz man auch die Simpsonsche regel mitnehmen, die für die gewöhnlichen lebenssphären allein brauchbar ist.

Zur herleitung von $\pi = 3{,}141592$ wird die gewöhnliche deduction mit hülfe der in- und umgeschriebenen polygone (= regelmäszige vielecke) angewandt und dann historisch das Archimedessche verhältnis $3\frac{1}{7}$ und das Metiussche $\frac{355}{113}$ angeführt, weiter werden vier geometrische constructionen mitgeteilt, unter andern die Geldersche construction der Metiusschen zahl und die bekannte Spechtsche: wenn man aber so weit gehen wollte, so muste auch hinzugefügt werden einmal die herleitung durch die Simpsonsche regel und die

Leibnitzsche reihe für $\frac{\pi}{4}$. letztere durfte umsoweniger fehlen, als die moderne mathematik ja die berechnung irrationaler werthe durch reihenentwickelung bewirken musz. Fiedler durfte umsoweniger anstand nehmen, das auszuführen, als er in der trigonometrie die reihen für sin und cos mitteilt. man sieht, es fehlen überall feste principien.

In der trigonometrie habe ich mich nach der anwendung der Bezoutschen methode, die in der arithmetik ausdrücklich gelehrt worden, zwar nicht für den fall wo sie vorzügliche dienste leistet, sondern für eine allgemeine betrachtung, für die man kaum von ihr gebrauch machen wird, aber vergebens umgesehen.

$$\text{Ist } \operatorname{tag} \varphi = \frac{a}{b}, \text{ so folgt aus } \frac{\sin \varphi}{\cos \varphi} = \frac{a}{b}$$

$$\sin \varphi = \lambda \cdot a \text{ und } \cos \varphi = \lambda \cdot b, \text{ also } 1 = \lambda\,(a^2 + b^2) \text{ oder}$$

$$\lambda = \frac{1}{\sqrt{(a^2 + b^2)}} \text{ also } \sin \varphi = \frac{a}{\sqrt{(a^2 + b^2)}} \text{ und } \cos \varphi = \frac{b}{\sqrt{(a^2 + b^2)}}$$

ist ferner $a \sin x + b \cos x = c$, so setzt man $a = \lambda \cos \varphi$, $b = \lambda \sin \varphi$ und $c = \lambda \sin (x + \varphi)$, so dasz $\cos \varphi \sin x + \sin \varphi \cos x = \cos (\varphi + x)$. es ist aber $\lambda = \sqrt{(a^2 + b^2)}$ und $\frac{a}{b} = \operatorname{tg} \varphi$, also sind alle hilfsgröszen bekannt. diese doch so leichten sachen, die aber wegen ihrer anwendungsfähigkeit eine grosze tragweite haben, finden sich nicht, dafür lange auseinandersetzungen und eine unmasse von leichten rechenausführungen, die jeder schüler sofort im kopfe vollbringt, wenn ihm die wenigen grundformeln, 15—18 etwa, geläufig sind. was soll man dazu sagen, wenn man nach meilenlangen erörterungen über natur und wahrheit der goniometrischen functionen nicht zu den kurzen resultaten kommt:

1) die goniometrischen functionen sind periodisch also

$$\left.\begin{matrix}\sin\\ \cos\\ \operatorname{tng}\end{matrix}\right\} \varphi = \left.\begin{matrix}\sin\\ \operatorname{sos}\\ \operatorname{tng}\end{matrix}\right\} (2\alpha\pi + \varphi)$$

2) die zeichenregel derselben lautet: sinus ist positiv in I und II, cosinus negativ in II und III und tangente positiv in III und I (die lateinischen zahlen bezeichnen die quadranten)

3) cosinus und cotangente sind sinus und tangente des complementwinkels

um in kurzen sätzen den umfang und die lösung der aufgabe zu haben: 'die functionen der winkel aller grade, minuten und secunden auf functionen der winkel unter 45^0 zurückzuführen'.

Dasz wenn man winkel von $2\alpha\pi + \varphi$ einführt, auch die in der planimetrie vom winkel gegebene definition nicht passt, dasz dann auch negative winkel eingeführt werden müssen, versteht sich von selbst. die winkel von der grösze $2\alpha\pi + \varphi$ hat man aber nur dann nötig, wenn man den in der Brettnerschen arithmetik wirklich be-

rührten casus irreducibilis erledigen will. auch die praxis der wirklichen ausrechnung leidet an vielfachen ungeschicklichkeiten. man beachte nur die folgende gegenüberstellung, in der die linke seite die rechnung von Fiedler gibt, die rechte meine eigene mit bezugnahme dessen, was bei F. vorhergegangen ist.

Gegeben $a = 15,\ c - b = 6,\ \beta = 60^0$.

$$a:c = \sin\alpha : \sin[180 - (\beta + \alpha)]$$

$a:b = \sin\alpha : \sin\beta$; also

$$c = \frac{a \sin(\beta + \alpha)}{\sin x}$$

$$b = \frac{a \cdot \sin\beta}{\sin x}$$

$$c - b = \frac{a}{\sin x}\left\{\sin(\beta + \alpha) - \sin b\right\}$$

$$= \frac{2a \cos\frac{\beta + x + \beta}{2} \sin\frac{\beta + x - \beta}{2}}{2 \sin\frac{\alpha}{2} \cos\frac{\alpha}{2}}$$

$$= a\cos\beta - a\sin\beta \operatorname{tg}\frac{\alpha}{2}.$$

daher

$$\operatorname{tng}\frac{\alpha}{2} = \operatorname{cotg}\beta - \frac{c - b}{a \sin\beta}.$$

die werthe umgetragen gibt

$$\operatorname{tng}\frac{\alpha}{2} = \operatorname{cotg} 60^0 - \frac{2}{5 \sin 60}$$

$$= \frac{\sqrt{3}}{3} - \frac{4}{5\sqrt{3}} = \frac{\sqrt{3}}{15}$$

$\alpha = 13^0$ usw. $\gamma = 106^0$ usw.

$$\frac{a + c - b}{a} = \frac{\sin\alpha + \sin\gamma - \sin\beta}{\sin\alpha}$$

$$= \frac{4 \sin\frac{\alpha}{2} \sin\frac{\gamma}{2} \cos\frac{\beta}{2}}{2 \sin\frac{\alpha}{2} \sin\frac{\alpha}{2}}$$

$$= \frac{2 \sin\frac{\gamma}{2} \cos\frac{\beta}{2}}{\cos\frac{\alpha}{2}} \quad \text{oder}$$

$$\frac{2a}{a + c - b} = \frac{\sin\left(\frac{\beta + \gamma}{2}\right)}{\sin\frac{\gamma}{2} \cos\frac{\beta}{2}}$$

$$= 1 + \operatorname{tg}\frac{\beta}{2} \operatorname{cotg}\frac{\gamma}{2}$$

oder

$$\frac{a - (c - b)}{a + (c - b)} = \operatorname{tg}\frac{\beta}{2} \operatorname{cotg}\frac{\gamma}{2}.$$

die werthe umgesetzt gibt:

$$\frac{9}{21} = \frac{1}{\sqrt{3}} \cdot \operatorname{cotg}\frac{\gamma}{2} \quad \text{oder}$$

$$\frac{3\sqrt{3}}{7} = \frac{\sqrt{27}}{7} = \operatorname{cotg}\frac{\gamma}{2},$$

woraus

$$\frac{\gamma}{2} = 53^0\, 24'\, 47'',6 \quad \text{und}$$

$$\gamma = 106^0\, 49'\, 35'',2.$$

Für die gegebenen daten ist meine rechnung jedenfalls die leichtere; ihre zweckmäszigkeit ergibt sich aber noch aus einem andern grunde. so leichte aufgaben wie die vorgelegte berechnet man am besten nach der geometrischen analysis, was Fiedler niemals anräth. die führt sofort auf ein dreieck mit zwei bekannten seiten nebst dem eingeschlossenen winkel, dessen trigonometrische construction in unserm falle auf das verhältnis $\frac{a - c + b}{a + c - b}$ führt, so dasz nun auch ein gröszerer zusammenhang gewährt ist.

Wenn ich schlieszlich noch einen blick auf die stereometrie werfen soll, so ist diese schon deshalb ungeschickt genug angelegt, weil nicht einmal der versuch gemacht ist, sie in gleicher weise wie die planimetrie aufzubauen. man beachte ferner nur die lehre von der körperlichen ecke, von den regelmäszigen körpern, wie den

schnitten der kugel u. dergl. und wird auch hier wieder bestätigt finden, dasz probleme wol angegriffen, nicht aber erledigt sind. der Eulersche satz gehört beispielsweise zum nachweise, dasz die fünf möglichen polyeder (regelmäszige körper) auch wirklich existiren, darf daher nicht unterdrückt werden, um so weniger, als seine herleitung keine schwierigkeiten macht. die körperliche ecke wird erledigt durch das sphärische dreieck — ich halte diesen weg für den besten, da er der geringen anschauungsfähigkeit und der geringen fertigkeit im zeichnen, welche bei unseren gymnasiasten natürlich sind, rechnung trägt — und da ist es nun das einfachste von der welt, den winkel- und seitensatz, die sechs congruenzsätze und den satz über den flächeninhalt herzuleiten, auch die beiden formeln

$$\frac{\sin a}{\sin \alpha} = \frac{\sin b}{\sin \beta} = \frac{\sin c}{\sin \gamma}$$

$$\cos a = \cos b \cos c + \sin a \sin b \cos \alpha$$

mitzuteilen, da ja die umwandlung der letzten derselben und der entsprechenden für das polardreieck wegen der in der gewöhnlichen trigonometrie erlangten rechenfertigkeit in jedem falle schon gesichert ist. wünschenswerth würde es auch gewesen sein, wenn der inhalt der pyramide vermittelst der summe der quadratzahlen $\Sigma n^2 = \frac{n(n+1)(2n+1)}{6}$ hergeleitet, vor allem aber, dasz das zusammengehörige auch wirklich zusammengestellt worden wäre.

Schlieszen wir diese bemerkungen ab. die Brettnerschen lehrbücher sind in der form, in welcher sie gegenwärtig vorliegen, völlig werthlos und deshalb ungeeignet, dem mathematischen unterrichte zumal an utraquistischen gymnasien zu grunde gelegt zu werden. sie beschweren das gedächtnis der zöglinge mit einem ballast, der zu nichts anderem nützen kann als zu der vorstellung, die mathematik sei zur qual der schüler erfunden, sie geben zu wenig, um ein selbständiges arbeiten, wie es sich für schüler ziemt, zu ermöglichen und machen es selbst dem lehrer unmöglich, das überflüssige auszuscheiden oder das unzulängliche zu ergänzen oder das verkehrte zu verbessern. das wäre ungefähr dieselbe aufgabe als die, einen schlechten schüleraufsatz in eine genieszbare form zu gieszen.

Ich wiederhole, die Brettnerschen lehrbücher sind eine negative illustration meiner früheren erörterungen, und wenn mich nun einer fragen will, weshalb ich denn diese kritik an dieser stelle übe, da doch der verfasser wie der bearbeiter nicht mehr auf erden weilen, so habe ich nur das eine wort: selbstvertheidigung.

Posen. Fahle.

38.

Griechische schulgrammatik auf grund der ergebnisse der vergleichenden sprachforschung bearbeitet von dr. Ernst Koch, prof. an der k. sächs. fürsten- und landesschule zu Grimma. dritte auflage. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1874. XII u. 384 s. 8.

Ref. will nur mit wenigem auf die neue auflage dieses sehr verdienstlichen buches hinweisen; der bearbeiter des buches hat es in rechter würdigung des zu leistenden verstanden, hervortretenden mängeln, sei auch die anzahl derselben verhältnismäszig gering, geeignete abhülfe zu schaffen.

§ 6 anm. lautet: lang — das durch contraction entstandene αι und οι, z. b. Ἑρμαῖ, χρυσοῖ. aber weder hier noch 23 und 33 ist etwas über die quantität und betonung von εὖπλοι gesagt. § 7, 3, c: 'verliert nur die einsilbige enclitica ihren accent', wol mit einem zusatze wie: der im paroxytonon liegt. § 11 anm. wol: vor vocalen und diphthongen, ebenso § 17, 4. unter § 19, 1 genauer: werden gebildet; § 26, 5 (synkope). § 56 anm. 1 εἰcὶ θεοὶ, aber so müste auch ohne den begriff der existenz betont sein, weil εἰcί das erste wort im satze ist, nach § 7. 5. b). — § 83, 2, b): nos fugiat, c): sich vor etwas fürchten; anm. ist wol vor φόβῳ, wie üblich, der artikel τῷ einzusetzen, wie ref. dieses an anderer stelle mit beispielen belegt zu haben glaubt. von sehr praktischen beispielen der vergleichenden forschung verweist ref. ganz in der kürze beispielsweise auf § 9, 6; § 13. sehr gefällt, dasz der artikel sofort mit dem nomen an den α- und ο-stämmen zur einübung gelangt. die Homerische formenlehre ist kurz, bündig, verständlich, ausreichend. das vollständige paradigma παιδεύω, sowie eine übersicht der tempusbildung findet der schüler in zwei tabellen am ende des buches.

Für die syntax, die, bei trefflicher kürze und klarheit in der fassung der regeln, mit praktischem sinne ausgewählte beispiele als belege bietet, erlaubt sich ref. nur eine bemerkung, da er wol schon früher einige auf die syntax zielende wünsche ausgesprochen hat. sicher trifft das urteil des leider zu früh dahingeschiedenen professor Frohberger zu, der sich in anerkennender weise (Teubners mitteilungen 1873, nr. 3, s. 42) über den syntaktischen teil dieser grammatik ausgesprochen hat. ref. würde aber in einigen paragraphen in der einen oder andern anmerkung rücksicht nehmen auf den, wenn auch seltenern sprachgebrauch des besten atticismus; er ist der ansicht, dasz gerade die tüchtige, kleinere ausgabe Lysianischer reden von Frohberger bald da, bald dort geeignete anhaltpuncte bietet.

Ref. wünscht der umsichtigen, trefflich vermittelnden grammatischen arbeit des hrn. Koch eine immer gröszere verbreitung. — Die äuszere ausstattung läszt nichts zu wünschen übrig.

Sondershausen. Gottlob Hartmann.

39.

ZUR PSYCHOLOGIE ÜBER MENS, ANIMUS, INGENIUM.

In den 'reden und aufsätzen' von G. Rümelin, kanzler der universität Tübingen — auch verfasser der Shakespearestudien — vom jahre 1875 findet sich das eine und andere, von dem auch schulmänner gewinn ziehen könnten und sollten. diesem zwecke würde aber sehr unvollkommen entsprochen, wenn dies hier nur etwa im auszug mitgeteilt würde. denn nicht der kleinste genusz und gewinn, den ich daraus den amtsgenossen zugewendet wissen möchte, besteht in der durch dieses buch gebotenen anschauung meisterhafter darstellungsform, welche schlechterdings unverkürzt genossen und angeeignet sein will. man weisz ja in der that nicht, soll man die packende darlegung des werdens der gedanken und die überzeugende dialektik oder aber die plastisch-poetische anschaulichkeit in diesen reden und aufsätzen höher anschlagen. während man so manches grosze buch über kleine gegenstände schon im excerpt geschrieben wünschen möchte, wäre jeglicher auszug aus diesen 'kurzgefaszten urteilen über grosze fragen' ein unrecht nicht allein gegen den verfasser, nein und noch mehr an dem leser.

Es sollen demnach vorerst nur die nummern bezeichnet werden, die auch um ihres inhalts willen in unseren kreisen nicht ungelesen bleiben sollten. es sind dies: die reden über Hegel und zur feier des geburtstags des deutschen kaisers, sodann die kurzen im lapidarstil gehaltenen aufsätze über die ökonomie der ämter, über furcht und mitleid in der tragödie, zu Hermann und Dorothea*, über einteilung der universalgeschichte, über Strausz, wider seinen neuen glauben und wider die formeln des alten, vor allem aber die rede über den in der aufschrift genannten gegenstand, über die lehre von den seelenvermögen.

Diese rede bietet dessen, was in der schule unmittelbar und zu umfassenderem gewinn verwendbar ist, am meisten. auf drei hierauf bezügliche puncte hinzuweisen, sei deshalb die aufgabe der nachfolgenden zeilen, nachdem zuvor die leitenden grundgedanken derselben werden vorgelegt sein.

Die seit etwa hundert jahren übliche, aber in neuerer zeit besonders von Herbart und seiner schule angefochtene aufstellung von drei seelenvermögen, 'vorstellen, wollen und fühlen', ist allerdings

*) anknüpfend an die hier zur sprache gebrachten äuszerlichkeiten der herrlichen dichtung, möchte ich an einen kundigern die frage richten: lassen sich innere gründe aufzeigen, warum der dichter den gesängen die namen der musen, und zwar jedem einzelnen gerade den von dieser oder jener muse vorgesetzt hat, oder ist dies verfahren einzig aus seiner gewissermaszen registratorischen ordnungsliebe zu erklären, der die blosz sachlichen überschriften jeden gesangs nicht genügten?

unbrauchbar, um durch irgend welche art von attributen dieser sog. vermögen einzelne individuen zu charakterisieren und so zu sagen ein geistiges signalement derselben zn geben. dies läszt sich vielmehr scheinbar nur durch aufzählung einer groszen reihe von unterscheidungsmerkmalen bewerkstelligen. sobald man aber diese hunderte von prädicaten, die wir in büchern und im leben von menschlichen persönlichkeiten ausgesagt finden, schärfer ins auge faszt, stellt sich heraus, dasz dieselben denn doch wiederum nur wenige gruppen von psychischen lebensäuszerungen und vorgängen bilden und sich darnach ordnen lassen. und zwar machen sich folgende drei classen von erscheinungen bemerklich, welche einesteils je unter sich gleichartig sind, andernteils jedesmal von denen der anderen gruppen ihrem wesen nach ganz deutlich sich unterscheiden.

'Wenn wir von jemand aussagen, dasz er von den gegenständen seiner sinnlichen wahrnehmung sich die gestalt, grösze und farbe leicht und sicher einpräge, den ort dieser wahrnehmung oder einen einmal zurückgelegten weg nicht wieder vergesse, oder dasz er sinn für mechanische causalität habe, jede maschine schnell begreife, oder dasz er gut erzähle oder seine meinungen überzeugend darzulegen und gegen einwände zu begründen wisse, dasz er leicht sprachen lerne, dasz er seine vorstellungen vielfältig unter einander in immer neue combinationen bringe oder dasz er anlage zur mathematik habe, aber einer abstrakten gedankenbewegung nur schwer zu folgen vermöge; so ist leicht zu erkennen, dasz wir mit diesen und hundert ähnlichen prädicaten den intellect eines menschen kennzeichnen, seine intellectuellen anlagen und kräfte, die vorstellungsreihen, die sein bewustsein erfüllen, aber nicht nach ihrem inhalte, sondern nach ihren formalen seiten, ihrem flusz, dem grade ihrer bestimmtheit, der art ihrer verbindungen und verknüpfungen.'

'Von einer ganz andern art sind dagegen prädicate wie die folgenden. wir hören von jemand, dasz es ihm eine wichtige herzensangelegenheit sei, gut und viel zu essen, eine noch wichtigere, gut und viel zu trinken, oder er sei sehr sparsam und auf vermehrung seines vermögens bedacht; er sei gesellig, für seine handlungsweise sei es ein entscheidender punct, was die leute darüber sagen. eben dahin gehören aber auch die urteile, es sei jemand gutherzig, mitleidig, oder er sei wiszbegierig und interessiere sich für wissenschaftliche fragen, er liebe die musik und die gaben der poesie; sein rechtsgefühl sei stärker entwickelt als die empfänglichkeit für die regungen des gewissens, sociale und politische fragen beschäftigen ihn lebhafter, als kirchliche und religiöse dinge. alle diese und ähnliche prädicate, so buntscheckig und fremdartig sie sich neben einander ausnehmen, haben doch den gemeinsamen ausgangs- und sammelpunct, dasz sie angeben, auf was ein mensch sein interesse und seine aufmerksamkeit richtet, welche motive ihn bestimmen, was er für güter hält, die er erstrebt, was für übel, die er vor anderen vermeidet, oder mit anderen worten, sie sagen uns, welche trieb-

reize, auf denen alle unsere vorstellungen von gütern des lebens ruhen, auf ein individuum eine stärkere, und welche eine schwächere wirkung haben; sie geben den inhalt, die ziele und zwecke, in welche wir den werth des menschenlebens zu setzen pflegen.'

'Es gibt nun aber noch eine dritte art von unterscheidungsmerkmalen der persönlichkeiten. der eine erscheint uns lebhaft und leicht erregbar, der andere ruhig und still, bei jenem wie bei diesem können die einzelnen eindrücke und regungen flüchtig oder nachhaltig sein. auch die empfänglichkeit für lust- und unlustgefühle hat sehr verschiedene grade; bei gleichem anlasz gelangt der eine leichter, der andere schwerer zu einem gefühle der lust; der eine hofft immer das beste und sieht den weltlauf in rosigem lichte, der andere fürchtet immer das schlimmste. ebenso kann der eine den vollen schwerpunct aller seiner psychischen kräfte in sein momentanes thun verlegen, er tritt mutig, mit gesammelter gegenwart des geistes für das ein, was ihn bewegt; der andere ist verzagt, unschlüssig, zerstreut oder zerfahren. der eine gibt sich immer wie er ist und trägt sein herz auf der zunge, der andere ist verschlossen und schwer zu enträthseln. diese und eine menge ähnlicher bezeichnungen drehen sich alle um einen punct: sie drücken die grade, die formen und arten jener inneren erregungen aus, von welchen alle übrigen psychischen vorgänge begleitet sind und durch welche hin erst die unsrigen auf ein innerstes centrum, das ich, bezogen werden und die entweder angenehmen oder unangenehmen zustände dieses ichs bilden. einen teil dieser prädicate pflegen wir unter dem schwankenden begriff des temperaments zusammenzufassen, den ganzen complex der eigenschaften aber, die sich auf die art beziehen, in welcher das ich von den vorgängen des innern lebens berührt und afficiert wird, bezeichnen wir mit dem namen der gemütsart oder des naturells.'

So ergibt sich also auf ganz empirischem wege auch eine dreiheit von psychologischen erscheinungen, welche unser seelenleben ausmachen: intellect, triebleben und gemütsart. damit tritt uns, wenn gleich unter abweichender form, im grunde wieder nichts anderes entgegen, als jene trias von vorstellen, wollen und fühlen. der unterschied liegt nur darin, dasz wir nicht auf drei vermögen oder einheitliche grundkräfte, sondern auf drei gruppen unter sich gleichartiger vorgänge des innern lebens geführt wurden, der hauptgedanke aber jener alten lehre, die unterscheidung der genannten drei seelenthätigkeiten, bewährt sich als im wesentlichen richtig und wir dürfen sie, blosz in etwas veränderter gestalt, immerhin beibehalten, so wir nur statt von seelenvermögen lieber von — beständig neben einander, nicht abgesondert vorhandenen seelenthätigkeiten sprechen.

Dies die grundgedanken der rede, zum teil mit den eigenen worten des verfassers. welches sind nun die puncte dieser auseinandersetzung, von denen gesagt werden kann, dasz sie eine un-

mittelbare verwendbarkeit für die schule nicht nur zulassen, sondern fordern? ich denke nicht fehlzugreifen, wenn ich auf folgende drei als die bemerkenswerthesten hinweise.

Der lehrer der psychologie wird sich einerseits aus diesen feinen, ganz der wirklichen erfahrung und beobachtung entnommenen sätzen über die einzelnen psychologischen vorgänge und thätigkeiten nicht weniges anzueignen wissen, um seine eigene theorie damit zu berichtigen, zu bestätigen, zu bereichern, ihr fleisch und blut zu geben, andererseits aber, falls er, trotz Herbart und anderen, an der alten lehre von den drei grundkräften zur zeit noch immer gern festhält, daraus den trost schöpfen, dasz man mit einem gewissen conservatismus in didaktischen dingen denn doch nicht so schlimm fährt, wie man uns so oft einreden will. er mag die ihm seither geläufige einteilung des psychologischen stoffes getrost beibehalten, sobald er die alte form in der hier gebotenen veränderung sich berichtigen und mit diesem schärfer bestimmten und reichern inhalt ausstatten läszt. es verhält sich damit ganz ähnlich, wie mit der alten definition von religion als modus deum cognoscendi et colendi. wie dürftig und äuszerlich gefaszt erscheint dieselbe gegenüber dem reichen inhalt des in seiner vollen tiefe erfaszten begriffs, ja wie oberflächlich und ledern ist an der hand jener definition oft und viel schon auf kanzeln und kathedern über religion gesprochen worden; und doch läszt sich dieselbe gar wol zu einer eindringenden und erschöpfenden behandlung benutzen, sobald man die geistige und gemütliche bedeutung von cognoscere und colere in ihrer ganzen breite und tiefe erfaszt, auseinanderlegt und mit dem nötigen, aus der bibel geschöpften inhalt erfüllt. kann sogar ein baumeister, ob er auch vielleicht unter dem einflusz eines jeweiligen schlechten baustils steht, dennoch etwas schönes zu stande bringen, wie viel mehr vermag ein tüchtiger lehrer selbst mit einer unvollkommenen methode oder mit einer mangelhaften definition, wenn sie nur nicht entschieden falsches enthält, die volle wahrheit zu entsprechendem ausdruck zu bringen.

Fürs andere werden lehrer und lehrerconvente, die sich, wie billig, jederzeit die aufgabe stellen, über die geistigen eigenthümlichkeiten ihrer schüler für sich selbst wie für die behörden ein sicheres urteil zu bilden, die hier gegebenen winke über seelische signalements willkommen heiszen. für die charakterisierung der intellectuellen fähigkeiten mag es genügen, sich an die unterscheidung von fassungskraft, urteil und gedächtnis zu halten, aber die sonstigen psychischen vorgänge und thätigkeiten wollen auch beurteilt und in die wagschale gelegt sein. hierfür nun eben und für die darauf basierte behandlung der einzelnen schüler bietet das hier über das triebleben und die gemütsart gesagte treffliche handhaben.

Doch auch für den philologen sollte, dünkt mich, von dem mitgeteilten ein nicht unerheblicher gewinn abfallen. es sind die drei

in der aufschrift genannten lateinischen synonyma, die bekanntlich schon vieles kopfzerbrechen verursacht haben, auf welche aber eben durch diese psychologische studie ein erwünschtes licht zu fallen scheint.

So wenig die Römer grosze philosophen und psychologen waren und so ungenaue auskunft daher über diese drei wörter der vage sprachgebrauch der römischen schriftsteller gibt, so läszt sich doch wol jedenfalls in betreff der zwei ausdrücke mens und animus als nahezu sicheres ergebnis so viel feststellen: sowol animus als mens haben teils eine allgemeine, teils eine besondere bedeutung. im allgemeinen sinne drücken beide den gegensatz zum leiblichen bestandteil des menschlichen wesens aus und können so promiscue gebraucht werden für das seelische, geistige überhaupt. die besondere bedeutung aber, welche wir bei schärfer unterscheidenden schriftstellern und in wissenschaftlich gefaszten stellen diesen zwei wörtern angewiesen sehen, ist offenbar bestimmt durch die der griechischen und römischen philosophie gemeinsame und von ihr so ziemlich allgemein angenommene unterscheidung der zwei seelenkräfte: vorstellen und wollen, oder, wie die neuere psychologie richtiger gesagt hat: sinn und trieb. demgemäsz wird es kaum anzufechten sein, wenn in allen genauer redenden stellen als besondere bedeutung von mens die intellectuelle, von animus die willensseite des seelenlebens angenommen wird, beides entsprechend dem griechischen νοῦς und θυμός, so wie dem, was oben als intellect und triebleben bezeichnet ist. ohne zweifel lassen sich nicht wenige fälle nachweisen, wo weder diese allgemeine, noch diese besondere bedeutung der zwei genannten wörter ganz zu passen scheint; allein dies erklärt sich wol überall entweder aus mangel an schärfe des denkens und ausdrucks bei dem jeweiligen schriftsteller, oder aber daraus, dasz immerhin auch diese und jene species der beiden generellen begriffe sinn und trieb ganz richtig mit dem für das genus vorhandenen worte bezeichnet werden konnte.

Sollte es mit dem dritten ausdruck ingenium sich nicht ähnlich verhalten? auf den ersten anblick und wenn wir die lateinischen wörterbücher zu rathe ziehen, könnte man meinen, dieses wort weise durch seine etymologie sowol als auch durch die verschiedenheit seiner bedeutungen die einordnung in das vorhin gegebene schema weit ab. dies ist jedoch nur scheinbar. vielmehr ergibt sich auch hier ganz entschieden, dasz die sprache ganz in gleicher weise eine allgemeine bedeutung und eine besondere unterscheidet. die erste ist: natürliche, gewissermaszen angeborene beschaffenheit sowol von sachen, gegenden, als von menschlichen persönlichkeiten. die besondere aber ist in sehr vielen fällen ganz dem entsprechend, was oben als naturell, gemütsart, auch temperament bezeichnet war. eine besonders instructive stelle hierfür und namentlich für die scharfe unterscheidung von animus und ingenium bietet Sall. Catil. 5 § 1 und 5: ingenium malum pravumque, kann nur die schlimme

und verkehrte sinnes-, gemütsart, das naturell, die art bedeuten, in welcher das ich Catilinas von den vorgängen seines innern lebens afficiert, in einen angenehmen oder unangenehmen zustand versetzt wurde; vastus animus — — cupiebat kann von gar nichts anderem verstanden werden, als von derjenigen seite des seelenlebens, welcher die den vorstellungen zu grunde liegenden triebreize angehören.

Somit hätten wir in den drei lateinischen wörtern mens, animus, ingenium eine reihe von ausdrücken, welche den oben aufgestellten gruppen von dreierlei vorgängen und thätigkeiten der seele aufs genaueste entsprechen. zugleich wäre damit ein beweis geliefert, dasz die Römer denn doch fast mit unbewustem instinct wenigstens hierin sich als feine psychologen erwiesen, so wie andererseits daran indirect sich herauszustellen scheint, dasz die ältere bezeichnung 'vorstellen, willen und gefühl' in der that nicht ganz zutreffend war, indem jedenfalls das wort gefühl das, was als dritte gruppe erschienen ist, nicht so gut bezeichnet, als ingenium und das deutsche gemütsart.

Indes könnte doch die freude über diese salvis melioribus gemachte entdeckung verkümmert scheinen, sofern nicht wenige stellen sich finden, wo ingenium die zwei vorher bezeichneten bedeutungen, die allgemeine: natürliche beschaffenheit und die besondere: gemütsart nicht hat, vielmehr eher dem deutschen 'einbildungskraft, phantasie, witz' entspricht, diese seelenkräfte aber, wie man uns sagt, dem intellectuellen gebiet zuzuweisen seien. allein wir können diese letztgenannten übersetzungen von ingenium als ganz richtig zugeben, müssen indes ebenso bestimmt einspruch erheben gegen die annahme, dasz phantasie, witz seelenthätigkeiten seien, die dem, was Rümelin intellect und die ältere psychologie vorstellungsvermögen nannte, zugehören. das eigentümliche derselben besteht vielmehr darin, dasz sie auf angeborener naturgabe beruhen. und dieses merkmal eben wollte der Römer durch sein ingenium hervorheben.

Demnach wird schlieszlich zu sagen sein: ingenium hat 1) die oben angegebene allgemeine und 2) eine besondere bedeutung; die letztere aber ist, je nachdem das naturell *a*) nach seiner der mens zugewandten seite betrachtet wird, s. v. a. einbildungskraft, phantasie, witz, oder aber, *b*) wenn man dasselbe als dem animus verwandt ansieht, s. v. a. gemütsart.

Schönthal. L. Mezger.

40.

Gustav Rümelin, reden und aufsätze. Tübingen, Lauppsche buchhandlung. 1875.

Wer das buch gelesen hat, wird mit mir der meinung sein, dasz es im hohen grade lesenswerth ist. aber dasz ich es gerade dem publicum der jahrbücher empfehle, bedarf doch einiger rechtfertigung. vielleicht genügt es indes zur legitimation, wenn ich einfach

den inhalt eines ganz kurzen aufsatzes samt der angehängten nutzanwendung ausziehe.

Wie alt ist Hermann im Goetheschen epos? niemand hält ihn für jünger als 25 jahre. und doch erzählt die mutter, es sei an einem montag morgen vor nunmehr 20 jahren gewesen, dasz der vater ihr seine erste liebeserklärung gemacht habe. und dieser anachronismus ist nicht der einzige. die mutter geht durch garten, feld, weinberg, und sieht die fülle der trauben, unterscheidet auch bereits die reifenden der einzelnen sorten. gleich darauf wird erwähnt, dasz die ernte folgenden tages anheben solle; juli und september sind verwechselt. der verfasser schlieszt mit der beherzigenswerthen warnung: 'wenn unter den denkbar günstigsten umständen einer dichterischen composition derartige widersprüche sich einnisten, was müssen wir für möglich halten in schriftwerken, die von minder welterfahrenen autoren verfaszt, aus dunkleren zeitaltern stammen, dem verfasser nie gedruckt und übersichtlich vor augen lagen? die philologen beachten dies nicht genug; sie schlieszen zu leicht und rasch auf falsche lesarten, verschiedenheit der verfasser, oder suchen das widersprechende durch künstliche mittel in einklang zu bringen.'

Doch auch der übrige inhalt ist auszerordentlich lehrreich und anregend. wir finden unter den reden eine über Hegel, andere über das rechtsgefühl, über den begriff des volks, über das verhältnis der politik zur moral; unter den aufsätzen das verschiedenste, ebenso statistische und nationalökonomische auseinandersetzungen wie bemerkungen über die einteilung der universalgeschichte, endlich auch eine würdigung der litterarischen wirksamkeit von David Strausz.

Ob die art, wie Rümelin an seine stoffe herantritt, jeden so interessiert wie mich, ist fraglich. er bedarf eines längern anlaufs und nötigt den leser, sich zunächst über vieles, was nicht zur sache zu gehören scheint, mit ihm auseinanderzusetzen; dann erst, wenn er sich das feld frei gemacht zu haben glaubt, folgt das eigentliche raisonnement, nun scheinbar gesichert und begründet, dennoch nicht immer überzeugend, meist in überraschender weise selbständig und von dem hergebrachten abweichend, stets neue gesichtspuncte für die betrachtung an die hand gebend. der weg, welchen er führt, ist nicht eben bequem zu gehen; aber er leitet aufwärts und lohnt mit einer weiten aussicht, wie sie nur jemand geben kann, der über den gleichen umfang des wissens und des blickes gebietet. in der rede über Hegel ist mir besonders die billigkeit und unparteilichkeit, mit welcher der mensch und die wirksamkeit gewürdigt werden, angenehm gewesen; über das system und die schule wird abfällig geurteilt, wie das bei dem, der zu Lotze weitergegangen ist und hier und da selbst einen nachhall von Schopenhauerschen studien anklingen läszt, zu erwarten stand. allein gerecht und feinsinnig zugleich ist es, dasz mit der anerkennung der verdienste des philosophen um das verständnis der geschichte in den ereignissen unserer

tage ein triumph, eine bewährung Hegelscher staatsweisheit gefunden wird. fast noch treffender sind die mängel in der litterarischen thätigkeit des andern landsmannes, David Strausz, herausgehoben. mir ist es ganz aus der seele gesprochen, wenn behauptet wird, Frischlin sei ein so gutes und dickes buch gar nicht werth und die gestalt Ulrichs von Hutten sei nicht in den historischen hintergrund eingezeichnet, auf dem sie ganz verständlich werde. andererseits läszt mich der letzte aufsatz 'wider die formeln des alten glaubens' in seinem abschlusz unbefriedigt, und auch das urteil über Strausz stilistische bedeutsamkeit, so hervorragend sie ist, läszt sich wegen der zurückstellung Lessings anfechten. — Indes über dies und anderes kann gestritten werden. den hohen werth des buches sollen und können diese bemerkungen nicht schmälern.

HALLE. O. NASEMANN.

41.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER DREISZIGSTEN VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER IN ROSTOCK,

vom 28 september bis 1 october 1875.

In der zweiten hälfte des septembermonats d. j. entfaltete sich in der alten hansastadt Rostock eine fülle deutschen lebens und wirkens, wie es dieser ort bisher noch nicht gesehen hatte. zwei ereignisse waren es, um die sich nach einander diese kundgebungen gruppierten: das kaisermanöver des neunten armeecorps und die 30e versammlung deutscher philologen und schulmänner. beide ereignisse bilden zu einander eine gegenseitige ergänzung; denn deutsche manneskraft, wie sie sich drauszen auf den manöverfeldern bewies, und deutsche wissenschaft, wie sie vorzugsweise auch von den philologen gepflegt wird, beide zusammen bilden erst die volle blüte deutschen lebens. glanzvoll und prächtig war das erscheinen des kaisers und seiner truppen und grosz die begeisterung des volkes, bescheidener und unscheinbarer für das auge der einzug der philologen, die aber darum nicht minder liebe gäste waren. denn wenn auch, wie es zu gehen pflegt, der glanz und das gepränge der Rostocker kaisertage das interesse der einwohner im höchsten grade in anspruch genommen und für die dauer des manövers fast vollständig absorbiert hatte, so fanden doch auch die bestrebungen der deutschen philologen bei dem gebildeten teil von Rostocks einwohnerschaft den lebhaftesten anklang und die philologen selbst die gastlichste aufnahme, und die zu ehren des kaisers festlich geschmückte stadt hatte mit ausdrücklicher absicht ihren schmuck noch nicht abgelegt, als die männer des deutschen geistes und der deutschen bildung einzogen.

Die 30e philologenversammlung tagte vom 28 september bis 1 october in den räumen der Tonhalle. zu präsidenten waren auf der vorjährigen versammlung in Innsbruck die herren prof. dr. F. V. Fritzsche und schuldirector Krause, beide in Rostock, erwählt.

Die zahl der erschienenen mitglieder betrug 310, welche ziffer freilich auf früheren versammlungen zum teil bedeutend übertroffen wurde.

es erklärt sich diese geringe anzahl gewis aus der lage Rostocks, das an einem ende des deutschen reiches gelegen für die süddeutschen collegen weniger leicht erreichbar ist.

Die in anlasz dieser versammlung erschienenen festschriften sind folgende:

1) von der universität Rostock: de numeris orationis solutae diss. F. V. Fritzsche.

2) von der groszen stadtschule (gymnasium und realschule) zu Rostock: zwei niederdeutsche gebete des funfzehnten jahrhunderts. von K. E. H. Krause. lobgedicht auf die zusammenkunft Franz I und Karl V in Aigues mortes. von dr. F. Lindner.

3) zu Laurembergs scherzgedichten. ein kritischer beitrag zu Lappenbergs ausgabe. festschrift zur begrüszung der Rostocker philologenversammlung von Friedrich Latendorf. Rostock 1875.

Als geschenke waren auszerdem in hinreichenden exemplaren eingegangen:

1) Troja und seine ruinen. vortrag von dr. Heinrich Schliemann, gehalten in der aula der universität Rostock den 17 august 1875. Waren 1875.

2) vortrag über das encyclopädische wörterbuch der französischen und deutschen sprache von prof. dr. C. Sachs, gehalten in der gesellschaft für neuere sprachen in Freiburg im Br. von prof. T. Merkel. anhang von dr. A. Strodtmann und dr. Paul Lindau. Berlin 1875.

Erste allgemeine sitzung.

Dienstag, den 28 september, 10¼ uhr.

Am präsidententische befinden sich prof. Fritzsche und dir. Krause; als vertreter der mecklenburgischen regierung und der stadt Rostock sind anwesend der schulrath dr. Hartwig und der bürgermeister dr. Crumbiegel, als vertreter der universität Rostock prof. dr. von Zehender, magnificenz.

Der erste präsident, prof. Fritzsche, beginnt seine eröffnungsrede über das verhältnis der fortschritte der philologie während der ersten hälfte dieses jahrhunderts zu den fortschritten der letzten 25 jahre mit folgenden worten:

'Hochansehnliche versammlung! mit freude habe ich den auftrag übernommen, vertreter der wissenschaft hier an einem endpuncte deutscher erde herzlich zu begrüszen. hat mir doch Ihr gütiges vertrauen im vorigen jahre das erste präsidium unserer jetzigen versammlung einstimmig übertragen. auf das prächtige militärische schauspiel, welches sich nahe bei Rostock zu wasser und zu lande dem auge darbot, folgt nun ein drama des tiefsten friedens. aber auch wir sind eine art von geistigen militärschaaren, auch wir dienen dem staate mit militärischer treue. — Es ist bekannt, dasz Sr. königl. hoheit dem groszherzoge das wohl der schulanstalten seines landes sehr am herzen liegt, und dasz diese von seiten Sr. königl. hoheit sich eines groszen persönlichen interesses erfreuen. mit tiefgefühltem danke bekenne ich zuerst, dasz Se. königl. hoheit geruht hat, unsere versammlung in Rostock zu genehmigen und zu bewirthen. zu den vorbereitungen unseres festes hat das präsidium von vielen seiten kräftige unterstützung erfahren. unsere staatsregierung betrachtet die förderung der schulen und wissenschaft für eine ihrer hauptaufgaben, und so war sie es, welche auch unser unternehmen wesentlich schützte und förderte. die stadt Rostock und viele angesehene bürger dieser stadt haben sich ebenfalls bei den vorbereitungen mit hingabe und liebe würdig beteiligt. unsere altehrwürdige universität zeigte natürlich für unsere wissenschaftliche versammlung ebenfalls ein lebendiges interesse. so haben bei den vorbereitenden

arbeiten für die einzelnen sectionen mehrere fachprofessoren dem präsidium ihre mitwirkung bereitwillig geliehen. — Zur erreichung unserer zwecke pflegen wir uns bei diesen zusammenkünften gern mit dem ausspruch des Apollo: γνῶθι ϲεαυτόν zu beschäftigen. der jüngere philologe lobt den jetzigen stand seiner wissenschaft und läszt von hier aus seine blicke in eine goldene zukunft schweifen. ein veteran aber sieht gern auch in seine ferne jugendzeit zurück und liebt es, das sonst und das jetzt mit prüfendem auge zu vergleichen.'

Nach diesen einleitenden worten ist der redner bei seinem thema angelangt und wirft also die frage auf: 'in welchem verhältnis stehen die fortschritte der philologie und besonders der gymnasien während der ersten hälfte dieses jahrhunderts zu den fortschritten der letzten 25 jahre, und welche aussichten sind uns für die nächste zukunft eröffnet?'

Redner hofft, dasz bei der beantwortung dieser frage vor einem so gewählten auditorium, wie er es vor sich hat, flüchtige andeutungen an stelle eingehender ausführungen genügen werden. — Dann fährt er fort: 'die wissenschaftlichen fortschritte eines volkes hängen immer mehr oder weniger von den politischen ereignissen ab, und gerade in der deutschen geschichte tritt diese erscheinung oft in den vordergrund. nach den siegen von 1813—1815 erhob sich die wissenschaft mit solcher schnelligkeit, dasz sie bald einen herlichen aufschwung nahm. so haben auch schon die letzten 5 jahre gesunde fortschritte und bedeutende erfolge aufzuweisen. und muste nicht auch das jahr 1870 eine gleiche wirkung hervorbringen, oder vielmehr, muste nicht dieses jahr der deutschen bildung noch gröszere und reichere früchte verheiszen als jene siege? das so lange ersehnte, entbehrte gut der deutschen reichseinheit besitzen wir erst seit 1870; von diesem gute sind einem jeden wahren Deutschen begeisterung für kaiser und reich unzertrennlich, eine begeisterung, welche das jahr 1815 noch nicht erzeugen konnte.

Wie ich nun selbst den stand der philologie nur günstig beurteile, so möchte ich hier den schwarzsehern entgegentreten, welche den nahen untergang unserer philologie und noch vieler anderer wissenschaften prophezeien mit ausnahme der naturwissenschaften. so musz ich denn auch die einseitigen lobredner der frühern philologie als meine gegner bezeichnen. dennoch achte ich die ehrenwerthen gesinnungen dieser gegner, es sind wohlwollende und einsichtsvolle, ja teils bewährte, wissenschaftlich erprobte männer. eine wahrnehmung tritt uns aber überall entgegen, dasz diese gegner mit ihren ideen nicht sowol in der gegenwart leben als vielmehr in vergangenen zeiten umherschweifen. zugegeben, dasz das stillleben der frühern zeit für das gedeihen der studien ersprieszlicher war als die ruhelose, geräuschvolle gegenwart, so folgt daraus doch nur, dasz wir dennoch vorwärts gehen und diese schwierigkeiten überwinden müssen. bekanntlich sind es auszer den politischen ereignissen gerade die socialen verhältnisse, welche auf die cultur, wissenschaft und auf die unterrichtsanstalten einen gewaltigen einflusz ausüben. betrachte ich nun die socialen verhältnisse der neuzeit, so möchte ich fast sagen, dasz wir jetzt wie in einer neuen welt zu leben scheinen. wie nun jeder sich den socialen verhältnissen der gegenwart assimilieren soll, so hielt es auch der staat für seine pflicht, zum teil neue einrichtungen zu treffen und diese dem bedürfnisse der gegenwart richtig anzupassen. eine war hier unabweislich, dasz bildung sehr oft jetzt lebensfrage, ja eine bedingung der existenz ist, und dasz nicht sehr oft jemand ein gesichertes fortkommen hat, der nicht in seinem fache selbständig zu denken fähig ist. jeder soll fortan von sich sagen können: cogito, ergo sum; freilich nicht in dem sinne des Cartesius, aber auch nicht in dem sinne des Epikur.

So war denn das streben unserer regierungen zumeist darauf gerichtet, gedankenlosigkeit aus der volkschule zu verbannen und höhere

bildung allgemein zu verbreiten. in anderer beziehung war aber die deutsche schule schon früher mustergültig: so wurde die höchste vorsicht angewendet; man verstand es, die bewährten einrichtungen von früher festzuhalten und eifrig zu fördern. offenbar haben unsere regierungen dem jetzigen bedürfnisse der wissenschaften und ganz besonders der philologie rechnung getragen, und die vorbedingungen einer gedeihlichen fortentwicklung sind erfüllt. meine gegner verdammen aber freilich fast jede neue einrichtung, namentlich die der vergleichenden sprachforschung, worin sie nicht eine neue wissenschaft sehen wollen, sondern vielmehr eine rückgängige bewegung. doch kann diese noch so junge wissenschaft sich schon auf sichere resultate und ganz bedeutende erfolge stützen. in der that sollte man die vergleichenden sprachstudien schon jetzt hoch achten und sie als einen factor ansehen, mit dem wir auch in der philologie zu rechnen haben. verkleinern läszt sich freilich alles und jedes auch noch so schöne wissenschaftliche streben. anstatt sichere entdeckungen anzuerkennen, wenden die gegner die kehrseite hervor und halten sich an kahle hypothesen. wenn die schön emporblühende sprachwissenschaft ohne beweise mit solchen waffen angegriffen wird, so erheben sich solche angriffe nicht über das niveau des gewöhnlichen und verdienen nicht, beachtet zu werden. wenn aber unsere gegner die jetzigen leistungen der philologen überhaupt angreifen, und wenn sie für die gymnasien sogar die früheren institutionen zurückfordern, so machen sie scheinbare gründe geltend, worauf antwort geboten scheint.'

Redner wendet sich nun im folgenden zunächst gegen die behauptung der gegner, dasz früher noch mehr theoretische werke geschrieben wurden als jetzt, eine behauptung, deren richtigkeit er einfach bestreitet. auf dem gebiete der conjecturalkritik und der höhern kritik hätten neuerdings gute und gelehrte untersuchungen schöne früchte getragen. auch werde dabei die besonnenheit nicht auszer augen gesetzt; allermeist seien Immanuel Bekker und Bentley noch jetzt vorbilder in der höhern kritik. dann beseitigt er den einwand der gegner, dasz man bedeutende gestalten wie die eines Friedrich August Wolf, Gottfried Hermann, August Boeckh in der neuern zeit nicht mehr antreffe durch die erklärung, warum groszartige schulen in der philologie der gegenwart nicht mehr wie früher möglich seien. einerseits hatten früher, wo jeder studierende überhaupt, besonders jeder theologe, zugleich humanist zu werden sich bestrebte, die gründer einer schule immer viel gröszere auswahl, und andererseits waren die eigentlichen philologen, da sie nur éin fach betrieben, viel mehr auf éinen lehrer angewiesen als wie jetzt, wo die philologie studierenden meist zwei allerdings verwandte fächer umfassen und sich daher unter mehrere lehrer verteilen. also würden jene männer in unserer gegenwärtigen zeit auch nicht so leicht grosze schulen gegründet haben. dann zu dem eigentlichen ziele der gegnerischen angriffe, den gymnasien, zurückkehrend fährt redner also fort:

'Die freunde durchgreifender reformen glauben, dasz sie das volk auf ihrer seite haben; das volk ist aber diesen groszen reformen der gymnasien abgeneigt und steht hier meinen gegnern viel näher. diese reformer und unsere gegner bewegen sich meist in extremen. jene möchten am liebsten beinahe alles ändern, diese an den früheren institutionen gar nichts geändert sehen. dasz unsere regierung unnötige reformen nicht herbeiwünscht, scheint die erfahrung zu bestätigen: bei der unzahl von reformvorschlägen ist es doch nur ein verschwindend kleiner teil, welcher von der regierung bestätigt wird. also geht regierung und volk hand in hand; das volk zeigt ein unbedingtes vertrauen zu derselben, denn es weisz eben, dasz die reformen meistens auch helfen, dasz die zahl der lehrgegenstände nicht ohne not vermehrt wird. unsere gegner aber klagen schon jetzt über eine überbürdung der gymnasien und stehen also den anschauungen sehr nahe, denen zufolge

viele väter, um für die realien mehr raum zu gewinnen, für ihre söhne anderweitige dispensationen erbaten und dagegen den lateinischen unterricht sehr gern bestehen lieszen. ebenso beschweren sich unsere gegner über die jetzige grosze beschränkung des lateinischen. die gymnasien, so sagen sie, hieszen einst mit recht lateinische schulen; mit geringen mitteln wurden damals staunenswerthe erfolge erzielt. aus diesen schulen wurden die grösten männer gebildet, auf welche Deutschland noch nach jahrhunderten stolz ist. so viel steht fest, dasz der lateinische unterricht ebenso notwendig ist wie der griechische, dasz beide sprachen sich gegenseitig ergänzen, und dasz mit dem verfalle der einen sprache auch die andere notwendig sinken würde. aber ein so strenger kritiker wie Gottfried Hermann glaubte doch, dasz der beschränkte lateinische unterricht immer noch für formelle bildung ausreichend sei und verwahrte sich nur gegen weitere beschränkungen, von welchen er für die gymnasien das schlimmste besorgte. solche weitere beschränkungen sind bis heute nicht eingetreten und auch nicht zu fürchten für die zukunft. im griechischen war der unterricht vor Wolf ein mangelhafter und ist seitdem ein glanzpunct geworden. da nun auch der lateinische unterricht immer noch genügend ist, so müssen doch unsere gymnasien jetzt wol höher stehen als jene vielgepriesenen lateinischen schulen. weiter beschränkt darf allerdings das lateinische nicht werden; denn da die philologie und wissenschaft ein gemeingut vieler nationen ist, wurden von jeher die gelehrten werke allermeist lateinisch geschrieben bei allen nationen. geschähe dies nicht, so würde ein sehr groszer teil dieser werke dem auslande verschlossen bleiben; auch würde das ausland repressalien brauchen und jeder philolog in seiner muttersprache schreiben. da müste ein jeder philolog zu einem lebendigen polyglotten werden oder unsere wissenschaft würde bald verkümmern. dennoch wissen unsere gegner gegen unsere jetzigen gymnasien vielerlei vorzubringen und zu bemängeln. noch wenige worte über eine hauptbeschwerde. im allgemeinen behaupten sie, dasz der unterricht ein ganz gründlicher und wahrhaft deutscher sein müsse; das studium der lateinischen sprache sei und bleibe doch die hauptsache. dies studium bilde den formsinn ganz vorzüglich; es sei nötig für die deutsche sprache und auszerdem sei es eigentlich nur angewandte logik. so lernten die schüler bald auch selbst forschen, und auf den universitäten studierten sie dann ebenso gründlich ein jeder sein hauptfach und lernten dann vieles andere hinzu. heutzutage sei der gymnasialunterricht ein encyklopädischer; man beginne jetzt gleich mit dem vielwissen und verkehre das goldene sprichwort: 'non multa sed multum' in sein gegenteil. soweit unsere gegner. musten denn aber nicht unsere schüler zu allererst ihr eigenes jahrhundert und dessen wichtigste entdeckungen richtig verstehen lernen, und war dies nötig, musten da nicht teils einige neue lehrgegenstände hinzukommen, teils mehrere alte im stundenplane besser bedacht werden? die weisheit der jetzigen gymnasien besteht hauptsächlich darin, dasz, wenn auch der gymnasialunterricht sich jetzt über mehr disciplinen verbreitet hat, er dennoch die alte gründlichkeit gewahrt hat. dasz dieses hohe und schwer zu treffende ziel so glücklich erreicht worden ist, halte ich für die frucht zeitgemäszer organisation und so zugleich auch für einen triumph unserer philologenversammlungen.

So beziehen denn unsere jünglinge auch jetzt noch gründlich vorbereitet die universität, wo sie in einer der frühern analogen weise dem studium obliegen und sich auf den staatsdienst vorbereiten. dem staate können sie jetzt nicht mehr so leicht verloren gehen. allerdings war das studium früher ein freieres; allein die jetzigen examina und andere beschränkungen musz eben jeder in seinem eigenen interesse mit in den kauf nehmen. er musz jene gröszere freiheit opfern auf dem altar des vaterlandes.

Die gegner verdammen aber mit den gymnasien zugleich auch noch die zeitrichtung. sie möchten, glaube ich, jene frühere periode zurückrufen können, die zeit des humanismus, wo der philolog als fast alleiniger vertreter der geistesbildung äuszerlich in höchstem ansehn stand. aber seitdem haben grosze männer auch noch in andern wissenschaften einen sehr ehrenvollen platz eingenommen. dennoch scheinen die philologen mehr gewonnen als verloren zu haben. das fundament der höhern geistesbildung ist die classische philologie und wird es lange bleiben. sie kommt einerseits dem staate und volke zu gute und trägt andernteils den philologen selbst gröszere früchte denn früher. die zahl der eigentlichen philologen und deren unmittelbarer schüler machte früher doch nur einen sehr kleinen bruchteil der gelehrten aus, das volk selbst konnte sich an den groszen ideen unserer herlichen wissenschaft direct noch nicht beteiligen: diese scheidewand ist gefallen, die früchte der philologie erntet jetzt auch das volk. eine ganze zahl von gymnasien ist ins leben getreten, und so ist denn auch der wissenschaftliche wirkungskreis der philologen ein gröszerer geworden; ein schönes gut ist uns zu teil geworden, das bewustsein, dem staate und volk unmittelbar und in weitem umfange dienen zu können. zu diesem erhabenen dienst haben sich mit der philologie neuere wissenschaften vereinigt und wirken zusammen im schönsten bunde, und gymnasium und realschulen, sie bilden ein und dasselbe volk. so ist denn für beide ein edler wettstreit geboten, eine darüber hinausgehende rivalität wäre vom übel.

Auch möchte ich dies éine betonen: jeder Deutsche ist jetzt ein glied des reiches, für welches er mitzuwirken hat. seinem fürsten und dem engern vaterland, dem sein dienst zunächst gehört, bleibt er ja auch ferner von herzen zugethan. dagegen war der frühere particularismus den philologen nicht selten schädlich; dieselbe wissenschaftliche bildung in einem staate war vielleicht schon im nachbarstaate misliebig. so konnten sich damals die schüler groszer philologen kaum durch ganz Deutschland ausbreiten. der damals so heftige streit in den schulen war wol wesentlich auch ein streit um die wissenschaftliche hegemonie in Deutschland und hatte auszerdem noch einen politischen hintergrund. ich erinnere nur daran, welche kluft damals noch Süddeutschland von Norddeutschland trennte. dieser streit der schulen war für die wissenschaft nachteilig; unser verein hat diesen streit immer bekämpft. dasz aber das alles so geworden ist, verdanken wir wol erst den siegen von 1870; seitdem ist auch die patriotische zuneigung gekommen.

Aber, fragen die gegner, ist unser jetziger eifer für das deutsche reich nicht auch ein einseitiger particularismus? hat Deutschland alle wissenschaften der ganzen welt in pacht genommen? sind sie nicht vielmehr gemeingut aller nationen? müssen wir nicht auch für fremde völker mitwirken? stand in dieser beziehung die frühere philologie nicht höher da, deren tendenz auch zum teil kosmopolitisch war? nun, dasz wissenschaftliche werke nicht ausschlieszlich Deutschland angehören, ist freilich gewis; aber nicht minder gewis ist, dasz diese werke der gegenwart nach auszen noch viel schneller zu finden sind. im ganzen ist der charakter solcher werke ein internationaler und war es schon früher, wo bei uns die schulen eines Hermann und Boeckh und in England die eines Porson fast ganz gleichzeitig blühten. aber dennoch hatten unsere älteren philologen schon damals meist Deutschland ins auge gefaszt, und in sehr vielen fällen kann man dies historisch nachweisen. um wie viel mehr müssen wir jetzt ein gleiches thun! unsere beziehungen zu auswärtigen gelehrten beschränken sich ganz auf das rein wissenschaftliche gebiet. den streit führte man früher überhaupt besonders gegen ausländer viel rücksichtsloser. jetzt schreiben fast alle philologen und gelehrten in einem durchaus humanen ton, und ihre polemik ist streng objectiv. so können denn die werke vortrefflicher

gelehrten jetzt im auslande nur sympathie erwecken. über diese hat sich ganz neuerdings der holländische kritiker Cobet in einer freundlichen zuschrift an mich und indirect an andere deutsche philologen ausgesprochen. ich bezweifle nicht, dasz das, was Cobet mir in classischer sprache zuschickte, auch dem inhalte nach classisch ist.

Was schlieszlich Deutschland selbst betrifft, so war die sehnsucht nach einem einigen deutschen reiche schon längst sehr grosz und fast allgemein. unser verein beabsichtigte schon bei seiner gründung wenigstens die deutschen philologen innig mit einander zu verbinden; die gleichen ansichten wurden schon von früheren philologen geteilt. sammlungen von ausgaben waren für ganz Deutschland bestimmt; man sieht dies schon daraus, dasz die allermeisten derselben in deutscher sprache abgefaszt sind, namentlich alle schulausgaben. ich habe hier namentlich eine doppelte art von ausgaben vor augen, die bis in die neueste zeit fallen und Ihnen allen bekannt sind. dem titel nach für den schulgebrauch bestimmt sind sie der gröszern hälfte nach wirklich empfehlenswerthe schulausgaben; noch wichtiger sind die ausgaben, welche eine mittelstellung einnehmen, geeignet zum gebrauch studierter angehender lehrer. solche bücher waren früher eine seltenheit; doch haben einige frühere gelehrte vorgearbeitet. diese bücher stehen wissenschaftlich viel höher als jene erste classe von ausgaben. sie umfassen griechische und lateinische schriftsteller, doch nur classiker, welche für schulen, universitäten und privatlectüre besonders notwendig sind. berühmte philologen und auch schon heimgegangene waren mitarbeiter oder begründer, herausgeber aber professoren, schulmänner, privatgelehrte: alle wollten durch uneigennützige arbeit sich gemeinnützlich machen. man möchte wünschen, dasz diese ausgaben sich an zahl noch vermehren; gerade jetzt kommen sie in ruf und kommen einem praktischen bedürfnisse entgegen.

Was aber unsere zeit betrifft, so ist die signatur derselben keine andere, als diesem deutschen reiche redlich zu dienen; das endlich gefundene grosze vaterland soll uns nicht verloren gehen. die liebe zu kaiser und reich wollen wir unsern schülern tief ins herz hineinschreiben. dies ist ein neues band, welches alle philologen Deutschlands innig verbindet. damit sind uns auch in wissenschaftlicher beziehung keine ungünstigen aussichten eröffnet: sollten wir für kaiser und reich dienend nicht noch besser wirken können als bei der ehemaligen zersplitterung? wol begann die zweite hälfte dieses jahrhunderts ungünstig wegen der folgen des jahres 1848, woran alle wissenschaften schwer zu tragen hatten; dennoch hat die philologie rüstig fortgearbeitet. die erfolge seit 1848 sind geradezu groszartig zu nennen: praktische thätigkeit allein ohne wissenschaft entspricht nicht mehr dem bedürfnisse der gegenwart.

Für kaiser aber und reich, für unser ganzes geliebtes vaterland lassen Sie uns fortan unablässig fortarbeiten bis zum letzten athemzuge unsers lebens. was wir jetzt säen, geht dem vaterlande nicht verloren, unsere kinder und kindeskinder werden es einernten.'

Nach dieser mit groszer wärme gesprochenen und sehr beifällig aufgenommenen rede gab prof. Fritzsche einen kurzen nekrolog der bedeutenderen im letzten jahre verstorbenen gelehrten. er beschränkte sich auf männer wie Tischendorf in Leipzig, Hitzig in Heidelberg, Nipperdey in Jena, Clason in Rostock, Donner, Ewald u. a.

Hierauf ergriff herr schulrath dr. Hartwig aus Schwerin das wort, um die versammlung namens der mecklenburgischen regierung zu begrüszen:

'Hochzuverehrende herren! wenn Sie zur erörterung wissenschaftlicher fragen an einem orte zusammengetreten sind, wo unmittelbar vorher den musen durch kriegerisches getöse schweigen auferlegt war, so ist dies allerdings ein zufälliges zusammentreffen. es liegt aber nahe,

in diesem zusammentreffen einen hinweis zu erblicken auf den deutschen geist, welcher mit seinen neigungen den beschäftigungen des friedens zugewendet, den ihm dargebotenen kampf mutig aufnimmt, nach rückkehr ruhiger zeiten aber sich mit verdoppeltem eifer den wissenschaften zuwendet; auf den deutschen geist, welcher die wissenschaften hochschätzend, sie zwar um ihrer selbst willen betreibt, in ihnen aber gleichwol nicht ein todtes capital ansammelt, sondern sie nutzbar macht zur nationalen erziehung und zur erreichung nationaler zwecke; wie er denn einst Preuszens könig nach unglücklichen kämpfen zur anbahnung besserer zeiten die universität Berlin, jüngst aber unsern kaiser die universität Straszburg gründen liesz. durch Ihre wahl Mecklenburgs, hochzuverehrende herren, für die diesmalige versammlung, haben Sie den beweis gegeben, dasz Sie solche hochschätzung der wissenschaft auch hier zu finden und deshalb in diesem lande willkommen zu sein hoffen. diese hoffnung täuscht Sie nicht. Se. kgl. hoheit, unser groszherzog, dessen landesväterliche fürsorge dem unterrichtswesen auf allen stufen von jeher in besonderem grade zugewendet gewesen ist, vernahm vor einem jahre mit groszer freude Ihren entschlusz, die diesjährige versammlung in unserm lande abzuhalten. auch das ministerium ist hoch erfreut, vertreter der deutschen pädagogik in Ihnen hier versammelt zu finden, und von ihm ist mir der ehrenvolle auftrag geworden, Ihnen ein willkommen in Mecklenburg zuzurufen. ich thue dies mit dem wunsche, dasz die eindrücke, die Sie in Mecklenburg empfangen, nur angenehme, die erinnerungen, die Sie mit hinwegnehmen, nur freundliche sein mögen.'

Die begrüszung seitens der stadt Rostock hatte herr bürgermeister dr. Crumbiegel übernommen. er sprach folgendes:

'Meine herren! nachdem meine geehrten vorredner von ihrem fachmännischen standpuncte aus sich verbreitet haben über das wesen, ziel und den zweck ihres vereins, kann ich mich weiterer einleitender worte nach dieser richtung hin enthalten. ich habe Ihnen den festesgrusz und das willkommen des magistrats, der repräsentirenden bürgerschaft und gesammten bewohner Rostocks darzubringen. wir haben soeben fest- und freudentage hier verlebt; Se. majestät der kaiser hat Rostock mit seiner gegenwart beglückt, und er führte mit sich einen teil seines ruhm- und sieggekrönten heeres. welchen anteil die wissenschaft und die schule daran hat, dasz ein solches heer aufgestellt werden konnte, darüber herscht jetzt nur eine stimme. so ist es ein erfreuliches ereignis, dasz unmittelbar an diese kriegerischen fest- und freudentage sich die versammlung dieser hauptfactoren des deutschen heeres anschlieszt. der kaiser und das ganze armeecorps haben vielfach es ausgesprochen, dasz es ihnen hier wohl gefallen unter uns; daran knüpfe ich den wunsch, dasz auch Sie, meine herren, sich hier behaglich fühlen mögen und der stadt Rostock ein freundliches andenken bewahren. mit diesem aufrichtigen wunsche heisze ich Sie allerseits herzlich willkommen.'

Herr prof. von Zehender, magnificenz, begrüszte die versammlung mit folgenden worten:

'Meine hochgeehrte herren, philologen und schulmänner! ich will Ihre kostbare und kurz bemessene zeit nicht unangemessen lange in anspruch nehmen; versagen kann ich es mir aber nicht, Sie auch im namen der universität zu begrüszen. mit freuden werden Sie uns alle bereit finden, die zwecke Ihres hierseins nach kräften zu fördern; mit freuden haben wir Ihnen unsere universitätsgebäude, durch die munificenz unsers groszherzogs erst vor wenigen jahren mit neuem glanze erstanden, zu freiester disposition überlassen. so sehr wir uns auch Ihres dankes würdig zu machen bestrebt sein werden, hierfür bedarf es des dankes nicht; denn wie hätte wol der tempel unserer wissenschaft besser und würdiger verwendet werden können als dadurch, dasz er

Ihnen für Ihre zwecke zur disposition gestellt wurde. mögen diese verhandlungen einen ehrenvollen platz einnehmen in den annalen Ihrer zusammenkünfte, segensreich wirken für die erziehung der jugend, reiche früchte tragen auf dem gebiete der wissenschaft, und endlich möge die wahl des ortes Sie nicht gereuen, mögen Sie alle nur angenehme, freundliche und liebe erinnerungen aus Rostock in Ihre heimat mitnehmen!'

Der präsident Fritzsche dankt in einer kurzen erwiderung den letzten drei rednern und erklärt hierauf die 30e versammlung deutscher philologen und schulmänner feierlichst für eröffnet.

Es folgen jetzt mitteilungen des zweiten präsidenten, herrn dir. Krause. die von ihm zu secretairen vorgeschlagenen herren dr. Krüger und dr. Blaurock, beide aus Rostock, werden von der versammlung omnium consensu angenommen. sodann macht dir. Krause mitteilung über die erschienenen festschriften (siehe oben) und begründet hierauf die thatsache, dasz die von der universität zur verfügung gestellte aula nicht zum versammlungslocal gewählt sei, durch die angabe, dasz dieselbe in akustischer hinsicht schwierigkeiten biete. hierauf anzeige der verschiedenen locale für die einzelnen sectionssitzungen. über den jetzt von dir. Krause gemachten vorschlag einer statutenveränderung, nach welchem in rücksicht auf die grösze der insertionskosten der schluszsatz von § 3, c: 'welche einige monate vor der versammlung durch das erwählte präsidium derselben bekannt gemacht werden' gestrichen werden soll, erhebt sich eine kurze debatte, an der sich besonders prof. Eckstein aus Leipzig beteiligt. der vorschlag wird von dir. Krause selbst zurückgenommen, nachdem prof. Eckstein, der die Berliner und Würzburger statuten s. z. wesentlich redigierte, die erklärung abgegeben, dasz durch besagten schluszsatz dem präsidium keineswegs die freiheit genommen werden solle, je nach den umständen den termin der ersten ankündigung früher oder später zu bestimmen.

Hierauf erhält herr hofrath prof. dr. von Leutsch aus Göttingen das wort und richtet an die versammlung im interesse des von ihm redigierten anzeigers die bitte um mitteilung von notizen über im kriege 1870/71 gefallene deutsche philologen und schulmänner, verspricht zugleich ein regelmäszigeres erscheinen des anzeigers und macht schlieszlich auf eine in der waisenhausbuchhandlung zu Halle erschienene schrift des buchhändlers Bertram 'manuscript und correctur' aufmerksam.

Nach ihm richtet prof. Eckstein an den präsidenten Fritzsche öffentlich die bitte, eine pflicht der pietät gegen Gottfried Hermann durch herausgabe des noch fehlenden (siebenten) bandes von Hermanns opuscula zu erfüllen. dir. Krause teilt in bezug hierauf mit, dasz herr gymnasiallehrer Fritzsche in Güstrow bereits mit der herausgabe dieses bandes beschäftigt sei.

Nach einer jetzt gemachten längern pause folgt der vortrag des herrn prof. dr. Susemihl, magnificenz, in Greifswald: 'über die composition der politik des Aristoteles', von dem wir im folgenden einen extract geben.

Die eigentlich systematischen schriften des Aristoteles sind wenigstens ihrer groszen mehrzahl nach nicht von ihm selber herausgegeben. hinsichtlich der poetik bezeugt er dies selbst (c. 15 z. e.). aber sie sind mit der absicht einer künftigen herausgabe, wenn auch vielleicht erst für die zeit nach seinem tode, von ihm verfaszt. sie sind im wesentlichen freie, erweiternde überarbeitungen seiner mündlichen vorträge von seiner eigenen hand. aber man hat zur ergänzung gleich bei der ersten herausgabe auch entwürfe von ihm für diese vorträge und nachgeschriebene collegienhefte seiner zuhörer mit benutzt, so dasz nicht selten doppelte, ja dreifache bearbeitungen derselben partieen entstanden sind. die auf uns gekommenen redactionen sodann, d. h. die

des Andronikos von Rhodos und seiner nachfolger, haben überdies abschnitte, die erst von Peripatetikern herstammen, mit aufgenommen.

Fremde bestandteile dieser art, doppelte recensionen, springende übergänge, ungleichmäszigkeiten der ausführung, lücken, versetzungen finden sich reichlich auch in der politik, und das ganze derselben ist nur ein torso, aber es weist deutlich den bis ins einzelste fein gegliederten grundplan des Aristoteles auf.

Aus der einleitung (I 1. 2) über den wahren begriff von haus und staat im unterschied von einander und im gegensatz zur platonischen lehre über beide erwächst die haupteinteilung in ökonomik (I 3—13) und politik im engern sinne. letztere zerfällt wieder in verfassungs- und gesetzgebungslehre. die gesetzgebungslehre fehlt ganz und zwar nachweislich wider des Aristoteles absicht. die verfassungslehre (II—VIII) liegt auch nur unvollständig vor. Aristoteles unterscheidet gleich Platon eine beste verfassung von den übrigen, sich schrittweise immer weiter von ihr entfernenden verfassungen. diese zweiteilung ist die grundlage seiner verfassungslehre, aber in kunstvoll complicierter weise. er beginnt mit einer kritik der von anderen theoretikern aufgestellten musterverfassungen und derjenigen wirklich bestehenden verfassungen, die sich eines besonders guten rufes erfreuen (b. II). seine eigenen ansichten über die beste staatsform schimmern dabei schon vielfach durch. aber er läszt dieser kritik doch noch nicht unmittelbar als ihr resultat die eigene aufstellung folgen. er legt vielmehr zuvörderst die positiven allgemeinen grundlagen für alle verfassungen (III 1—13) und baut auf denselben dann in einem zweiten, speciellen teil (III 14 bis VIII z. e.) die besonderen verfassungen nach einander auf, zuerst das idealkönigtum (III 14—17) und die eigentlich normale beste verfassung, die eigentliche aristokratie (III 18. VII. VIII), dann zweitens die übrigen staatsformen (IV. V. VI).

Jene allgemeinen bestimmungen zerlegen sich wieder in zwei gruppen, eine ganz allgemeine (III 1—5) und eine die besonderen verfassungen und ihren werthunterschied herausarbeitende (III 6—13). dort wird gezeigt, 1) welches der wahre begriff des staatsbürgers ist (III 1. 2), 2) dasz jeder staat nur durch änderung seiner verfassung ein anderer wird (III 3), 3) dasz die bürgertugend je nach der verfassung eine verschiedene, die beste verfassung aber diejenige ist, in welcher dieselbe mit der mannestugend möglichst zusammenfällt (III 4), dasz eben deshalb aber auch in dieser besten kein bürger gewerbliche thätigkeit treiben darf (III 5). hier wird 1) der unterschied der richtigen (ὀρθαί) verfassungen und der abarten (παρεκβάϲειϲ) entwickelt (III 6) und die drei formen der ersteren, königthum, aristokratie und politie, sowie die drei entsprechenden der letzteren, tyrannis, oligarchie und demokratie, zunächst nach dem blosz numerischen maszstab des herschens von éinem, mehreren oder vielen gewonnen (III 7). dann aber zeigt sich 2) zuvörderst, a) dasz dieser maszstab doch bei der oligarchie und demokratie nur eine accessorische bestimmung ergibt und das eigentliche wesen beider verfassungen vielmehr in der eigennützigen herschaft dort der reichen, hier der armen besteht (III 8), ferner, b) dasz α) weder dies demokratische, noch jenes oligarchische rechtsprincip das wahre ist, sondern allein das aristokratische (III 9), dasz jedoch β) aus dem letztern selbst eine bedingte berechtigung des democratischen elements im staatsleben folgt, indem bei einer wirklichen tüchtigen bürgerschaft diese selbst der souverän (κύριοϲ) sein, dabei aber die besonderen staatsgeschäfte den von ihr zu beamten gewählten besonders tüchtigen männern überlassen musz (III 10. 11). schrittweise nähert sich also die untersuchung der beantwortung der frage, welche von den richtigen verfassungen denn nun die richtigste oder beste ist, und wie die anderen zu ihr stehen. aber wirklich geleistet ist diese antwort doch noch nicht, im gegenteil, die frage selbst wird, wenn auch mit anderen worten, erst

im folgenden γ) deutlich aufgeworfen. soviel wiederholungen aus dem nächstvoraufgehenden dieser folgende abschnitt (III 12. 13) daher auch enthält, er ist nicht mit Bernays als eine blosze andere bearbeitung jenes ihm voranstehenden (III 10. 11) anzusehen, im gegenteil, Thurot hat das richtige erkannt, indem er durch umstellung von 1283ᵇ 9—13 unmittelbar vor 1284ᵃ 3 (εἰ δέ τις usw.) sinn, verstand und zusammenhang herstellte und zugleich eine grosze lücke unmittelbar vor der so hergestellten partie nach Conrings teilweisem vorgange nachwies. von den drei denkbaren fällen ist nur einer erhalten und zwar der gerade am schwersten denkbare, dasz die tüchtigkeit einzelner die aller anderen bürger zusammengenommen übertrifft, der ausnahmsfall der allerbesten verfassung, des absoluten königtums solcher einzelner. es fehlt der fall des bestehens einer ganzen bürgerschaft aus lauter tüchtigen männern ohne das dazwischwischentreten eines solchen umstandes, d. h. die eigentliche aristokratie oder normale beste verfassung des Aristoteles. es fehlt der fall, dasz die zahl der tüchtigen leute eine geringere und die gesamttüchtigkeit der übrigen bürger doch immer noch gröszer ist als die besondere tüchtigkeit dieser einzelnen, d. h. die bereits von der höhe herabsteigende gemischte aristokratie oder auch gar nur politie.

Die nun folgende, groszenteils in übler ordnung überlieferte abhandlung über das königtum (III 14—17) läszt als berechtigt im entwickelten staate von allen königtümern allein jenes ideale bestehen. das schluszcapitel des 3n buches leitet unmittelbar über zu der ausgestaltung der eigentlichen besten verfassung, die im 7n und 8n buche angefangen, aber weitaus nicht vollendet wird. der gesamtorganismus des werkes zwingt nicht minder als alle speciellen beweise zu der annahme, dasz sonach diese beiden bücher vor das vierte zu stellen sind. nach der besprechung von zwei wichtigen vorfragen (VII 1 und VII 2. 3) ergeht sich der entwurf der besten verfassung nun zunächst über die äuszeren, natürlichen (VII 4—7) und sodann über die inneren, socialen und socialpolitischen bedingungen (VII 8—12) für das zustandekommen einer solchen, kommt dann aber im ausbau von ihr (VII 13 bis VIII z. e.) nicht über die erziehung hinaus, ja bringt nicht einmal dies capitel zum abschlusz. alle von Aristoteles selbst gemachten vorausankündigungen in bezug auf andere puncte bleiben unerledigt.

Der anfang des vierten buches (IV 1. 2) stellt die dem staatskundigen noch auszer der kenntnis der im absoluten sinne (ἁπλῶς) besten verfassung, die ausdrücklich als im voraufgehenden abgethan bezeichnet wird, obliegenden zahlreichen aufgaben ausdrücklich auf, zeigt, wie in zwiefacher bedeutung noch von einer relativ besten verfassung die rede sein kann und auszerdem noch, wo beides nicht zutrifft, wenigstens von der relativ besten ausgestaltung der jedesmal gegebenen verfassung, indem jetzt darauf hingewiesen wird, dasz es von oligarchie und demokratie mehrere unterarten von sehr verschiedenem werthe gibt. wir erfahren erst jetzt bestimmt, dasz im allgemeinen die rangordnung der verfassungen diese ist: königtum, eigentliche und dann uneigentliche aristokratie, politie, demokratie, oligarchie, tyrannis. endlich wird genau die reihenfolge der noch zu besprechenden fünf puncte bezeichnet und streng an diese reihenfolge bindet sich auch die sich demnächst anschlieszende ausführung, wenn schon die abschnitte III 3 und 4 anf. schwerlich von Aristoteles selbst herrühren, die in III 12 begonnene untersuchung unvollendet abbricht und die bemerkungen III 12 ende bis III 13 ende vielmehr mit III 9 hätten verbunden werden müssen. nur éines stört diese harmonie wesentlich. die fünf abschnitte sind nemlich III 3—10. III 11. III 12. III 14—16 nebst VI 1—7, endlich V. buch VI gehört also vor buch V und die citate des letztern buches im erstern rühren teils überhaupt, teils in ihrer jetzigen gestalt erst von dem urheber der uns überlieferten redaction her. auch das 8e capitel

vom 6n buche gehört nemlich in der that zum thema von III 14—16 und VI 1—7, es ist der ansatz zu der in III 15 ausdrücklich vorbehaltenen ergänzung, aber es ist auch beim bloszen ansatze zu einer solchen geblieben. und nicht minder fehlt die in VI 1 anfang in aussicht gestellte besprechung der 'combinationen'. dasz aber in der rangordnung der verfassungen genauer auf die beste, politieartige demokratie zunächst erst die beste, politieartige oligarchie und dann erst die zweitbeste demokratie usw. folgt, liegt zwar nur einschlieszlich, aber doch deutlich genug in den wirklich gegebenen ausführungen.

Schon im verzeichnis der schriften des Aristoteles bei Diogenes Laertios findet sich eine politik genau von 8 büchern; schon dies exemplar scheint also wenigstens nicht erheblich umfänglicher gewesen zu sein als unser jetziger besitz. jenes verzeichnis rührt aber nach den sorgfältigsten untersuchungen von dem Smyrnäer Hermippos, dem schüler des Kallimachos, als letzter quelle her. — —

Nach schlusz dieses vortrags begaben sich die mitglieder in die ihnen angewiesenen sectionslocale. es constituierten sich folgende sectionen: 1) die pädagogische, 2) die germanistisch-romanische, 3) die orientalische, 4) die mathematisch-naturwissenschaftliche.

Am nachmittage desselben tages fand wieder in der Tonhalle ein wol von allen mitgliedern besuchtes festessen statt. unter den klängen des festmarsches aus 'Tannhäuser' begann die tafel. der präsident, prof. Fritzsche, brachte den ersten toast auf Se. majestät den kaiser aus, gleich darauf der zweite präsident, dir. Krause, einen toast auf Se. königl. hoheit den groszherzog Friedrich Franz II. als dritter redner sprach herr dr. Krüger (Rostock); er begrüszte in längerer ansprache im namen der Rostocker collegen die anwesenden gäste. bald darauf sprach herr prof. Eckstein (Leipzig) folgendes: 'meine damen und herren! Sie haben toaste gehört auf kaiser und reich und groszherzog, Sie sind begrüszt von den Rostocker collegen, éins fehlt noch: dieser alten stadt zu gedenken, die in ihrer einrichtung bis auf den heutigen tag das mittelalter bewahrt hat, trotzdem dasz sie im geruche politischen liberalismus steht, dieser stadt, die ein bedeutender dichter mit dem alten Athen, ihren hafen Warnemünde mit dem Piräus verglichen hat. viel drastischer als dies wort Fritz Reuters ist ein anderes, das ein Römer von den nordischen barbaren aussagte: durus eorum stomachus! mag das gelten oder nicht, éines haben auch die alten philologen anerkannt: die gastlichkeit der nordischen barbaren. die alte hanse- und seestadt und die an alter nicht minder berühmte universität, die nur einmal ein Bützowsches interregnum gehabt hat, lebe hoch!' der toaste folgten noch viele, unter denen besonders eine launige dichterische improvisation des herrn dr. Latendorf aus Schwerin bemerkenswerth ist.

Gegen 8 uhr trennte sich die gesellschaft in der heitersten laune, um sich später noch einmal auf Steinbecks bierkeller zu vereinigen.

Von den beiden gesungenen tafelliedern teilen wir das eine, ein gaudeamus Rostochiense, mit:

1. Gaudeamus igitur
   Rostochi dum sumus!
   post peractos dies gratos
   huc et illuc dissipatos
   nos habebit domus.

2. Ubi sunt, qui ante nos
   Rostochi fuere?
   abeas Berolinum,
   adi mare Balticum,
   quos si vis videre.

3. Pugnae Salaminiae
   vidimus exemplum.
   Caesar ipse posterae
   classicae victoriae
   consecravit templum.

4 Cena nostra brevis est,
   brevi finietur,
   venit nox velociter,
   Bacchi vis atrociter —
   nemini parcetur.

5. Vivat Philologia
   occid- orientis!
   vivat Academia,
   vivat res scholastica,
   cos aeterna mentis.

6. Vivant omnes Lalagae,
   Phyllides formosae,
   vivant et Penelopae
   nostrae et Lucretiae
   bonae laboriosae.

7. Ter vivat Germania
   et qui eam regit,
   Caesarea maiestas,
   magni Ducis caritas
   quae nos hic protegit.

8. Pereat tristitia
   omnis criticorum.
   pereat diabolus
   omnis academicus
   atque irrisores.

Zweite allgemeine sitzung.

Mittwoch, den 29 september, $10^1/_4$ uhr.

Auf der tagesordnung steht zunächst der vortrag des herrn hofrath prof. dr. H. Fritzsche in Leipzig 'über den ἀνὴρ ἀγαθός bei Pindar'.

Im anschlusz an das Horazische Pindarum quisquis usw. zeigt redner, dasz die begeisterung schon des altertums für Pindar namentlich in der tiefe seiner gedanken seinen grund habe. Pindar nennt sich selbst σοφός, weiser und sänger zugleich. interessant ist, dasz schon der jüngere zeitgenosse Herodot sich auf Pindar beruft (νόμος βασιλεὺς πάντων); noch höher stellt ihn Plato insonderheit wegen der sittlichen ideen, wie sie bei Pindar ausgeprägt sind. sie bewirkten, dasz Pindars dichtungen sich vollständig erhielten, während von Simonides u. a. nur fragmente da sind. er schildert den sieg in Olympia usw., an dem nicht nur die verwandtschaft, sondern das ganze heimatland des preisgekrönten teilnahm. selbst in den Hades zu den entschlafenen dringt die kunde. der jubel ist wie der siegesjubel in unsern jüngsten kriegsjahren. vor allem wird den göttern gedankt und geopfert. groszer thaten betrachtung erweckt grosze gedanken. der dichter denkt an die macht der gottheit, an die ahnen des siegers usw.

Der sieger musz den sieg verdient haben; oder vielmehr der sieg ist ein gnadengeschenk der gottheit (Ζεῦ μεγάλαι ἀρεταὶ ἐκ σέθεν | θνατοῖς πέλονται), aber nur dem guten schenkt die gottheit einen solchen sieg. Τίμα δ'ἀγαθοῖσι ἀντίκειται.

Wer ist dieser ἀνὴρ ἀγαθός? es ist der held und der gute mann zugleich; der held bei Homer ist ἀγαθός, und gott bei Plato (Timaeus) ist ἀγαθός. wie gott bei Plato eine urgestalt des schönen usw. vorschwebt, so wohnt bei Pindar die urgestalt des mannes, wie er sein soll. der religiöse zug bei Pindar erinnert an die psalmen wie an Klopstock. wir können auch hier sagen: intra! et heic deus est. die frömmigkeit charakterisiert Pindar insbesondere; so wird der erste hauptsatz: Τιμᾶν θεόν! der gute mann erkennt seine abhängigkeit von gott und dagegen seine eigene schwäche als sterblicher. er fühlt, dasz nur durch die gottheit ihm kraft zu groszen thaten kommt. so lernt er masz zu halten in allen dingen; er will nicht selbst ein gott sein. abschreckend sind die bilder von Phaëthon und von Bellerophon.

Wie gegenüber der gottheit, so wahrt der gute mann die göttlichen satzungen auch gegenüber den bürgern; das vaterland ist selbst von der gottheit geschaffen und neben Zeus wohnt die Themis, weil σώτειρα sospita. echt dorisch betrachtet Pindar den mann geschaffen als für sein vaterland. der gute wehrt den feind ab, fest gleich einem Ajax und ruft sterbend, was Horaz nachdichtet: dulce et decorum est usw. nichts geht dem wackern manne über die eintracht der bürger, nichts über die gerechtigkeit. denn übler ruf haftet an Phalaris. neben gerechtigkeit walten milde und gnade: quondam cithara tacentem usw. Hor. od. II 17. der reichtum musz in enger verbindung mit der tugend

stehen; der reichtum des guten mannes erhöht auch den glanz des vaterlandes (μεγαλοπρέπεια) in aufwand, zucht der rosse für die spiele usw. ein fürst wie Thero ist ἀγαθός, gänzlich analog der gottheit bei Plato. überall hin sendet er segen [Olympic. II, extrem.].

Im kreise der seinigen erscheint der ἀνήρ ἀγαθός zunächst erfüllt mit kindesliebe, gleich dem Antilochus, der für seinen vater Nestor das leben liesz (Pythic. 6). es klingt wie eine mahnung des Dekalogus, wenn Chiron dem Achill zurief: ehre vater und mutter! und τί φίλτερον κεδνῶν τοκέων ἀγαθοῖς? — Castor und Pollux sind dem dichter das ideal der bruderliebe.

Auch ein vaterherz hat der ἀνὴρ ἀγαθός. von gram gebeugt verzehrt sich Hiero bei dem verluste seiner tochter; da tröstet ihn Pindar (flebili sponsae iuvenemve raptum plorat usw.). da redet Pindar zum freunde als freund. der ἀνήρ ἀγαθός kann nicht leben ohne treue genossen, μία ψυχή sind Achill und Patroklos. diese freundschaft bewährt sich in treue, milde, heiterem zusammenleben: γλυκεῖα δὲ φρὴν καὶ συμπόταισι ὁμιλεῖν μελισσᾶν ἀμείβει τρητὸν πόνον. da erklingen sang- und saitenspiele. gepflegt wird die musenkunst ἀγλαΐζεται δὲ καὶ μουσικᾶς ἐν ἀωτῷ, und der lohn dieses musendienstes ist unsterblichkeit seines namens, im anschlusz an Horaz: nigro invidet Orco!

An diesen vortrag reihte sich ein sehr anziehender vortrag des prof. Bartsch aus Heidelberg: 'vom germanischen geiste in den romanischen sprachen'.

Der vortragende beabsichtigte die einwirkung zu zeigen, welche das germanische element auf die romanischen sprachen ausgeübt hat, das in dem wortbestande desselben längst und mit glänzendem erfolge nachgewiesen ist, daher diese etymologische seite ganz übergangen wurde. dagegen wurde bezüglich der ableitung dasjenige hervorgehoben, was entweder in bestimmten ableitungsendungen germanischer herkunft ist oder bei lateinischer endung germanischen einflusz verräth. in der zusammensetzung zeigen sich deutsche einwirkungen teils in substantivischen compositis, wie in den mit ablaut gebildeten, teils, und am meisten, in den zusammensetzungen mit präpositionen. von den verbalen zusammensetzungen wurden die imperativisch geschriebenen hervorgehoben. ferner in den pronominalbildungen und in den adverbien wurden zahlreiche analogien und gleichungen zwischen romanisch und germanisch bemerkt. endlich machte der vortragende auf eine reihe syntaktischer erscheinungen aufmerksam, in denen sich germanischer geist kund gibt. den letzten gegenstand des vortrags bildete die bedeutungslehre, indem an einer aus groszer fülle ausgewählten zahl von wörtern die nicht aus dem lateinischen, sondern aus dem germanischen erklärbare romanische entwickelung der bedeutungen gezeigt wurde. auch wies der vortragende auf diejenigen fälle hin, in denen durch anklang an deutsche stämme veranlaszt der romanische ausdruck von dem im lateinischen üblichen für denselben begriff abweicht.

Dieser durch zahlreiche beispiele illustrierte vortrag des gelehrten redners erfreute sich des ungeteilten beifalls aller zuhörer.

Nachdem jetzt gymnasialdirector Krause als zweiter präsident einige geschäftliche mitteilungen gemacht und u. a. auf die jetzt erst eingegangene festschrift des herrn dr. Latendorf: 'beitrag zu Laurenbergs scherzgedichten' sowie auf den vortrag des prof. Merkel 'über das encyklopädische wörterbuch von prof. Sachs' (s. o. erste sitzung), hingewiesen hatte, erhielt prof. Eckstein das wort zur ordnungsmäszigen feststellung des nächstjährigen versammlungsortes. er führte aus, dasz locale schwierigkeiten die abhaltung der versammlung in einer der mitteldeutschen städte (Weimar, Eisenach) nicht rathsam erscheinen lieszen, dasz aber auch das zuerst vorgeschlagene süddeutsche Straszburg bis jetzt noch nicht zu einem versammlungsorte geeignet sei, dasz daher die wahl auf Tübingen gefallen sei. Tübingen, dessen univer-

sität an jahren der Rostocker nicht viel nachstehe, diese stadt, die zwar nicht durch ihren handel aber durch ihre reizende lage sich auszeichne, in einem lande gelegen, das gerade diesem vereine stets seine besondere teilnahme geschenkt habe, in einem lande, dessen schulen ihren alten ruhm bewahrten, müsse als besonders geeignet erscheinen für abhaltung einer versammlung deutscher philologen und schulmänner. auch sei von dort aus bereits eine freundliche aufnahme zugesichert. in bezug auf das präsidium für die dortige versammlung seien die herren prof. Teuffel und prof. Schwabe zu präsidenten vorgeschlagen.

Die versammlung billigte die wahl Tübingens und bestätigte die genannten herren als präsidenten.

Hierauf ergreift gymnasialdirector Krause das wort, nicht in seinem amt als zweiter präsident zu einer geschäftlichen mitteilung, sondern zu einer nachweisung über die vitae Catonis fragmenta Marburgensia. der archivar Könnecke habe diese fragmente einer angeblich lateinischen quelle des Plutarch für die vita Catonis min. in Fuldaischen archivalien gefunden und H. Nissen habe sie bekanntlich mit dem Marburger index lectionum für das wintersemester eben herausgegeben. die handschrift solle mit sicherheit dem beginn des 13n jahrhunderts angehören. handschriften könnten leicht täuschen und um so leichter, je gröszer die freude sei, die das auffinden verlorener handschriften mache. Gustav Freytag habe den stoff zu einem schönen romane benutzt. ein nahe liegendes beispiel über täuschung in betreff des alters einer handschrift finde sich in des vortragenden kleiner festschrift, ein anderes biete der streit über die Rostocker Sallusthandschrift. — Hinsichtlich der Marburger fragmente habe schon A. v. Gutschmid in Zarnckes litterar. centralblatt vom 25n august d. j. s. 1162 erklärt, man habe es augenscheinlich nicht mit einem lateinischen original, sondern mit einer übersetzung aus dem griechischen zu thun. vom altertum könne keine rede sein. stamme das bruchstück wirklich aus dem anfang des 13n jahrhunderts, so sei es interessant wegen seiner verhältnismäszig reinen latinität. man könne den übersetzer etwa mit Leonardus Aretinus vergleichen. aber ob zweifellos die handschrift saec. XIII ineuntis sei?[1]

'Meine herren', fährt der vortragende fort, 'ich kann Ihnen nun sagen, dasz die fragmente zweifellos übersetzung sind, ich kann Ihnen den übersetzer nennen: den Florentiner Lapus, und kann Ihnen den beweis hier gedruckt in die hand legen. der foliant, den Sie hier sehen, ein Venediger druck von 1496, enthält die übersetzung des Plutarch, darin den Cato und die fragmente. ich habe sie vollständig verglichen, auch die vergleichung liegt hier, in die Nissenschen fragmente eingetragen, vor. es stimmt alles genau; in den conjecturen für die unleserlichen stellen hat Nissen oft das richtige getroffen, oft auch nicht. ich bedaure herzlich, dem gelehrten seine freude stören zu müssen.

Der incunabeldruck in meinem besitz, den ich auf einer auction früher erwarb, und der aus den doubletten der herzoglichen bibliothek zu Gotha stammt, hat zwei teile von 145 und 144 folioseiten. teil II hat

[1] dem referenten sind durch herrn dir. Krause nachträglich noch folgende notizen mitgeteilt: 'seitdem hat zunächst herr prof. Teuffel im St.-anz. für Württemberg seine überzeugung ausgesprochen, dasz die fragmente eine ungenaue übersetzung seien. s. das referat im deutschen reichsanzeiger 1875 nr. 235. ebenso erklärte sich Otto Seeck im Hermes X heft 2 mit v. Gutschmid völlig einverstanden, und H. Nissen selbst in der Jenaer litteraturzeitung 1875 nr. 41 macht bekannt, dasz die fragmente aus der übersetzung des Lapus von Florenz seien, von der J. Bernays ihm eine ältere ausgabe (1520 Ascensius) verschafft habe.'

hinter der übersetzung des Plutarch noch: 1) Ruffus de regia consulari imperialique dignitate ac de accessione Romani imperii. 2) Platonis viri illustris vita per Guarinum Veronensem edita. 3) Aristotilis viri illustris vita per Guarinum Veronensem edita. 4) Caroli magni viri illustris vita per Donatum Acciolum edita.' auf fol. 144, vorderseite, schlieszt der zweite, hier mit dem ersten zusammengebundene teil mit den worten: virorum illustrium vitae ex Plutarcho Graeco in latinum versae: solertique cura emendatae foeliciter expliciunt: | Venetiis impressae per Bartolameum de Zanis de Portesio Anno nostri saluatoris 1496. die octo Mensis Iunius (!).

Teil II fol. 64, rückseite, beginnt: Catonis Iunioris[2] viri illustris vita ex Plutarcho Graeco in Latinum per Lapum Florentinum versa.

Das erste Nissensche fragment steht fol. 68 rückseite z. 7 bis 41, das zweite fol. 71 vorderseite z. 3 bis 34.

Der alte und der Nissensche druck mit der durchvergleichung sind hier den herren zur einsicht bereit.'

Hierauf erfolgte der schlusz der sitzung gegen 1 uhr. — —

Am abende dieses tages fand im stadttheater zu ehren der versammlung eine festvorstellung statt; es wurde Lessings 'Nathan der weise' gegeben; voraus gieng ein prolog von Hermann Ebert.

Nach dem theater begann um 9 uhr der festcommers in dem festlich geschmückten versammlungssaale. herr gymnasiallehrer Reuter (Rostock) führte das hauptpräsidium, unterstützt von mehreren vicepräsidenten. von ausgebrachten toasten erwähnen wir das hoch auf kaiser Wilhelm (herr Reuter), auf den groszherzog Friedrich Franz II (prof. Schirrmacher-Rostock), auf die philologenversammlung (prof. Philippi-Rostock). der raum dieser blätter gestattet uns nicht, auf die zahlreichen an diesem abend gehaltenen, zum teil sehr launigen reden einzugehen. auf vorschlag des hauptpräsidenten wurden an den kaiser, den groszherzog, den cultusminister dr. Falk und an den fürsten Bismarck depeschen abgesandt. spät noch blieben die teilnehmer in der heitersten stimmung beisammen.

Dritte allgemeine sitzung.

Donnerstag, den 30 september, 9¼ uhr.

Für diese sitzung waren zwei vorträge angekündigt von herrn prof. dr. Oppert vom collége de France aus Paris und von herrn prof. dr. Rohde aus Kiel.

Nach einigen geschäftlichen mitteilungen des zweiten präsidenten sprach zunächst herr prof. Oppert 'über den heutigen stand der keilschriftforschung und über die beziehung Assyriens zur biblischen geschichte und chronologie'.

Redner will aus dem groszen gebiete der keilschriftforschung nur zwei allgemein interessante punkte herausheben.

1) es gibt zwei arten von keilschrift; die eine, die ursprüngliche, aus hieroglyphen entstandene, idiographische und später syllabische schrift der Assyrer, Armenier, Meder, Susianer und Sumerier nennt man die anarische im gegensatz zu der später wahrscheinlich seit Cyrus aus der babylonischen schrift gebildeten altpersischen oder arischen keilschrift. es ist nun klar, dasz die anarische schrift, deren sich fünf völker bedienten, um fünf sprachen auszudrücken, nur von einem volke erfunden sein kann. wer ist dieses volk? diese frage soll den ersten punct dieses vortrags bilden. alles läszt auf einen nordischen oder wenigstens mehr nördlichen ausgangspunct dieses volkes schlieszen, dessen existenz redner schon im jahre 1854 erkannte.

[2] ebenso teil I fol. 91. M. Catonis senioris viri illustris vita ex Plutarcho Graeco per Franciscum Barbarum in Latinum versa.

Man hat nun dieses volk mit einem falschen namen akkadisch genannt, veranlaszt durch eine sonderbarkeit des um die keilschrift hochverdienten Irländers Hinks. der wirkliche name dieses volkes ist aber Sumer. Hinks, mit dem redner im jahre 1855 hierüber zu sprechen gelegenheit hatte, nannte diese sprache deshalb die akkadische, weil auf allen hierhin gehörigen inschriften sowol ältester wie späterer zeit die könige sich insgesamt als könige von Sumer und Akkad bezeichnen, von welchen beiden namen nun aber nur der name Akkad in der bibel vorkomme (Genes. 10, 10). redner weist indes nach, dasz aus 4 directen gründen, die wir hier nicht ausführen können, die sprache nicht akkadisch, sondern sumerisch zu nennen sei, zu welchen directen beweisen für den ausdruck sumerisch noch besondere beweise gegen die bezeichnung akkadisch kommen. man soll also den falschen, unwissenschaftlichen namen aufgeben und den richtigen einführen. so gleichgültig an und für sich der name ist, so hört er doch auf, es zu sein, wenn man aus diesem falschen namen, wie es geschieht, die unzulässigkeit gewisser traditionen, und namentlich der biblischen, herleiten will. auf das wesen dieser sumerischen sprache, die sich an das turanische idiom in vieler hinsicht anschlieszt, im speciellen eingehen, kann der redner in diesem vortrage um so weniger, als noch manche puncte unbestimmt und strittig sind.

2) der zweite punct, auf den redner aufmerksam macht, sind die beziehungen der spätern assyrischen geschichte zu den thatsachen der bibel. während im groszen und ganzen durch die auffindung der keilschriften die historische bedeutung der bücher der könige und der chroniken in beträchtlicher weise gewachsen ist (wie auch das ansehen des altehrwürdigen Herodot durch die entdeckung und erklärung der altpersischen texte über allen zweifel gestellt ist), gibt es doch auch puncte, wo nach der meinung mancher gelehrten absolut keine übereinstimmung hergestellt werden kann, und wo man nach diesen gelehrten den assyrischen monumenten recht geben soll und nicht der bibel. gegen diese ansicht wendet sich der redner. nach der biblischen chronologie besteht zwischen dem tode Salomos und der wegführung der zehn stämme eine zwischenzeit von 257 jahren; es ist bekannt, dasz die bücher der könige und die chroniken aus den reichsannalen schöpfen. nach den assyrischen eponymenlisten beschränkt sich aber diese zeit auf 210 jahre. diese eponymenlisten sind verzeichnisse (täfelchen) von namen, nach denen die Assyrer, wie die Athener nach ihren archonten, das jahr bezeichneten. jene gelehrten nun wollen dadurch übereinstimmung zwischen beiden berichten schaffen, dasz sie nicht blosz 47 jahre aus der geschichte Judas und Israels herausnehmen, sondern auch einen könig als apokryph, als von der bibel erfunden, hinstellen, der an zwei stellen der königsbücher und der chroniken als könig von Assyrien gedacht ist, nämlich den könig Phul. redner hingegen bringt die übereinstimmung dadurch zu wege, dasz er, ohne die biblische chronologie im geringsten anzutasten, vielmehr in den assyrischen berichten lücken annimmt. solche lücken sind von vorn herein sehr denkbar. denn da nur die Assyrer nach eponymen rechneten, während man in Babylon und im südlichen Chaldäa die jahre nach den jahren der regierenden könige bestimmte, so fehlten natürlich, wenn ein babylonischer könig über Assyrien geherrscht hatte, die eponymen in den listen und sogar in den für Ninive gemachten tafeln auch die königsnamen, da die überlieferung wuszte, dasz nach dem oder dem eponymus so und soviel jahre ausgefallen seien. wenn demnach eine unterbrechung der eponymenlisten von vorn herein als denkbar und erklärlich erscheint, so weist nun redner im folgenden durch angestellte rechnung nach, dasz sie auch wirklich stattgefunden haben musz. er gelangt zu diesem resultat unter betonung der thatsache, dasz der name Phul wirklich ein babylonischer sei, durch combination verschiedener facta

und besonders herbeiziehung der beiden feststehenden sonnenfinsternisse vom 15 juni 763 und vom 13 juni 809.[3] es ist also grundlos, die existenz des königs Phul zu bezweifeln. — Noch ein anderer scheinbarer widerspruch zwischen der bibel und den assyrischen keilschriften, der sich an den namen Asrija knüpft, wird vom vortragenden durch richtige erklärung der keilschriften gehoben. es ist zu bedauern, dasz vortreffliche bücher, die bis jetzt den keilschriften gegenüber sich in einer respectvollen und keineswegs für die forscher allein schmeichelhaften reserve befunden haben, wie auch z. b. das ausgezeichnete werk von Max Duncker, dergleichen unreife ideen als historisch begründet annehmen und dadurch denselben einen nachdruck verschaffen, den nur thatsachen haben dürfen. redner schlieszt mit einer kurzen allgemeinen betrachtung über die ausbreitung, welche die assyrischen studien in den letzten jahren auch in Deutschland gewonnen haben, wo dieselben lange zeit unter dem unglauben und der zweifelsucht zu leiden hatten.

Nach diesem mit groszer lebendigkeit gesprochenen und seitens der zuhörer mit vollstem interesse verfolgten vortrage sprach herr professor Rohde 'über griechische novellendichtung und ihren zusammenhang mit dem orient'. leider zwang die kürze der zeit den redner schneller zu sprechen, weshalb der vortrag vielleicht nicht allgemein zu der geltung gelangte, die er verdiente. redner wies darauf hin, dasz eine grosze zahl kleinerer erzählungen in poesie und prosa gemeingut und eigentum nicht eines einzigen, sondern vieler völker seien, ohne dasz man bestimmt nachweisen könnte, bei welchem volke sie zuerst entstanden. allein die thierfabel hat nachgewiesener maszen Griechenland zur geburtsstätte. aber auch viele andere kleine erzählungen und märchen der Griechen, die man bisher nach dem oriente glaubte verweisen zu müssen, erscheinen dem vortragenden viel ursprünglicher in der griechischen fassung. er glaubt, dasz sie von Griechenland erst sich nach dem orient verbreitet haben. ihrem charakter nach zerfallen diese novellen in mehrere gruppen; einige sind erotischer natur (so in der sammlung des Aristides von Milet); andere behandeln ähnlich den indischen scherzgeschichten lächerliche stoffe (so besonders in Sybaris); noch andere sind pathetisch-tragischen inhalts oder fallen in die kategorie der rachenovellen. die sammlung des Aristides ist als eine ausnahme zu betrachten; sonst pflegten solche erzählungen wol nicht aufgezeichnet zu werden, sondern pflanzten sich von mund zu mund fort. Alexander der grosze soll der erste gewesen sein, der sich nachtgeschichten erzählen liesz; durch ihn wurden sie nicht unwahrscheinlich in den orient eingeführt, wo sie später mit so groszer vorliebe gepflegt sind.

Auf die frage des präsidenten, ob jemand zu diesem vortrage etwas bemerken wolle, meldet sich hofrath Leutsch (Göttingen) zum wort. nachdem er einleitend die dem vortrage zu grunde liegenden sehr umfassenden, mühsamen studien anerkannt und alsdann die urkraft und genialität des altgriechischen geistes gepriesen, aus der es sich erkläre, dasz auch das scheinbar unbedeutendste, das nur so nebenher geschaffene für lange jahrhunderte und die verschiedensten völker ein mittel zur cultur ward, bemerkt er zur sache selbst folgendes. erstens erscheint ihm der name 'novelle' verfehlt deshalb, weil dadurch die sache in ein falsches licht gesetzt werde; denn der vorredner spreche von einer novellistischen richtung als etwas besonderem im griechischen, während doch jene erzählungen nur ein ausflusz der mythenerzeugung der Griechen überhaupt seien. zweitens habe der vorredner die schöne verbindung und gruppierung seines stoffes dadurch erreicht,

---

[3] man kann ja die ganze biblische zeitrechnung durch die sonnenfinsternis von 809 auf das genaueste feststellen.

dasz er parallelen gezogen habe aus der geschichte der novellistik neuerer zeit. dadurch sei aber manches zu sicher hingestellt; er hätte etwas mehr vorsicht gewünscht. drittens endlich habe er sich sehr gefreut, dasz der vorredner den Griechen die selbständige erfindung dieses litteraturzweiges gewahrt habe. redner stützt diese ansicht noch durch einige stellen aus Homers Ilias. somit zeige sich denn auch hier, dasz wir unser wissen nicht vom orient als dessen urquell abzuleiten haben, sondern dasz die orientalisten, wenn sie vorwärts wollten, von den classischen philologen recht tüchtig lernen müsten.

Nach diesem vortrage folgten programmgemäsz 'mitteilungen des präsidenten Fritzsche über eine bitte des bibliothekars prof. dr. Bindseil in Halle'. es betraf diese bitte die von prof. Bindseil herausgegebene concordanz zum Pindar, über welche die versammlung ein gutachten abgeben solle. wie aber schon die philologenversammlung in Halle sich gegen derartige concordanzen ausgesprochen, u. a. auch aus dem materiellen grunde, weil solche werke allzu umfangreich und theuer würden, so kann auch jetzt der präsident nichts zur empfehlung dieser arbeit sagen, so sehr er auch sonst die wissenschaftlichen gründe anerkennt, von denen sich der verfasser leiten liesz.

Hierauf erfolgte der schlusz der sitzung um 12 uhr. — —

Am nachmittag fand eine festfahrt nach Warnemünde statt, an welcher sich die mehrzahl der gäste beteiligte.

Das zu ehren der fremden veranstaltete raketenmanöver sowie einige andere mit den dortigen rettungsapparaten angestellten übungen boten für viele zuschauer einen neuen, groszartigen anblick dar. nach der ankunft in Rostock um 7 uhr bewegte sich der zug der zurückgekehrten vom strande nach dem markte, wo eine prachtvolle illumination des rathhauses die laute bewunderung aller hervorrief. um 9 uhr vereinigte man sich dann noch einmal in der Tonhalle, wo für unterhaltung durch concertmusik gesorgt war.

Vierte allgemeine sitzung.

Freitag, den 1 october, 10¼ uhr.

Bevor die beiden angekündigten vorträge des gymnasiallehrers dr. Heinr. Schmidt in Wismar und des oberlehrers dr. Pfitzner in Parchim gehalten werden, macht der erste präsident, prof. Fritzsche, mitteilung über zwei audienzen, die das präsidium bei dem groszherzoge gehabt, worauf der zweite präsident folgende eingegangenen depeschen verliest:

'Schwerin, den 30 septbr. — Prof. Fritzsche, Rostock. bin sehr dankbar für den mir übersendeten grusz. wünsche der versammlung fröhliches gedeihen. bedaure Ihren sitzungen nicht persönlich beiwohnen zu können. groszherzog.'

'Varzin, den 30 septbr. — An präsidium der versammlung deutscher schulmänner. Rostock. — Für Ihren freundlichen grusz herzlich dankend, vertraue ich auf ferner erfolgreiches wirken der deutschen schule und ihrer pflege deutscher gesinnung. v. Bismarck.'

Nachdem alsdann der zweite präsident noch auf folgendes werk, das ausgelegt ist: der gott zu Pytho, eine didaskalia, herausgeg. von Karl Walther. Leipzig, in comm. bei Friedr. Fleischer. 1871. aufmerksam gemacht, gelangt gymnasiallehrer dr. Schmidt zum wort. das thema seines fast eine stunde dauernden vortrags, über den wir im folgenden kurz referieren, lautete: 'über den bildlichen ausdruck der Griechen'.

Die philologische forschung der jetztzeit, erörtert einleitend der redner, ist zu ihren groszen resultaten hauptsächlich durch den rein logischen maszstab gelangt, den sie an die sprachlichen erscheinungen legt, und auf diese weise hat sie unter anderm eine tiefere kenntnis

der flexionsformen, der formenwörter und der grammatik überhaupt erschlossen. doch musz das streben der wissenschaft auch darauf gerichtet sein, die mit unmittelbarer naturinnigkeit wirkenden seiten der antiken sprache zu erschlieszen und so dem antiken geiste in seinem inneren wesen näher zu treten. dahin gehört die kenntnis der altgriechischen modulation, die aus der wort- und satzstellung und vielen anderen mitteln erschlieszbar ist und uns das so wirkungsvolle pathos der griechischen rede lehrt; dahin gehört auch die kenntnis der plastischen bilder der alten sprachen, welche uns die malerische fähigkeit namentlich der dichter erkennen läszt und einen weiteren blick in die entwicklung der sprache eröffnet.

Die hierauf zielenden grundlegenden forschungen können am besten in der griechischen sprache gemacht werden, da diese eine rein nationale und daher vollkommen natürliche entwicklung zeigt, während die modernen sprachen durch die antiken zu sehr beeinfluszt sind und selbst die ältesten deutschen sprachdenkmäler, wie Ulfilas bibelübersetzung, die althochdeutschen glossare, Otfried usw. eine so starke einwirkung lateinischer und biblischer sprache und denkweise zeigen, dasz es schwer hält, ja unmöglich ist, die ursprünglich deutsche anschauung überall festzustellen. auszerdem erscheint die altgriechische sprache schon aus dem grunde als naturfrischer, weil das leben in freier natur eine frischere und bezeichnendere bildersprache erzeugt, als das in abgeschlossenen räumen bei streng geordneter beruflicher thätigkeit.

Man gehe von einem studium zunächst der Homerischen parabeln aus, denn diese zeigen in voller ausführung die plastische anschauung nicht eines einzelnen, wenn auch des grösten dichters, sondern die des ganzen volkes. die tropen (= metaphern), welche in den lexikalischen vorrath übergegangen sind, sind nichts als kurze skizzen, andeutungen und abbreviaturen dieser gleichnisse. es gilt dann, in diesen feinen, nach und nach verlöschenden zügen die ursprüngliche bildliche anschauung wieder zu erkennen, ein ähnliches studium, wie wenn der geologe aus abdrücken oder fragmenten von versteinerungen die ursprünglichen organismen wieder zu erkennen versucht. von zwei seiten aus sucht der naturforscher bis zu diesem ziele vorzudringen. er erforscht zuerst die jetzt lebenden organismen, denen die der urwelt analog gewesen sein müssen; sodann vergleicht er eine möglichst umfangreiche reihe antiker versteinerungen oder fragmente, damit das an einem stücke schwer oder gar nicht erkennbare an anderen funden sich erkennen lasse. so sollte auch der philologe zuerst wenigstens éine lebende sprache, am besten seine muttersprache, namentlich wie sie das von convenienzen so wenig beherschte volk gebraucht, lebendig zu durchdringen versuchen, dann eine sehr grosze fülle von daten aus der altgriechischen sprache sammeln und nun durch gegenseitige vergleichung anhaltspuncte für das verständnis gewinnen.

Durch einige beispiele wurde erläutert, dasz man erst durch jene erweiterten gesichtspuncte und durch eine einheitliche auffassung der einzelnen stellen gröszeres licht für die interpretation der alten schriftsteller, namentlich der dichter, gewinne. so habe man z. b. (vergl. das Passowsche wörterbuch) für das adjectiv αἴθων die allerverschiedensten bedeutungen aufgestellt: es solle 'glühend', 'schimmernd', 'brandrot', 'schwarzgebrannt' usw. bedeuten, auch von kesseln gesagt sein, weil 'feuer darunter angezündet sei'. und doch zeige schon eine stelle im ersten pythischen Epinikion Pindars, dasz bei dem worte an eine farbenerscheinung gar nicht zu denken sei; es werde ohne ausnahme nur von der gluthitze und übertragen von einem feurigen oder auch blutgierigen temperament und wesen gebraucht. man müsse aufhören, immer nur an das zu denken, was auf eine einzelne stelle passe und namentlich bedenken, dasz ein plastisch darstellender dichter ganz andere ziele als lediglich logische verdeutlichung erstrebe. bezug wurde hierbei

auch auf eine stelle bei Pindar, Ol. X, genommen, wo der αἴθων ἀλώπηξ, dessen 'angeborene gemütsart nicht zu ändern sei', unmöglich der 'braungelbe fuchs' sei: denn was habe die farbe mit der sinnesänderung zu thun? auszerdem zeige das verb αἴθειν, welches (im gegensatz zu φλέγεσθαι) die feuersglut ohne rücksicht auf die lichterscheinung bezeichne, die bei αἴθων zu grunde liegende vorstellung.

Ferner wurde hervorgehoben, dasz man, ehe man sich ganz heimisch im griechischen gemacht habe, die verwandten sprachen nicht allzu sehr zur interpretation herbeiziehen solle; das sei sache späterer zeit, in der die historische entwicklung des bildlichen ausdruckes noch weiter zu verfolgen sei.

Eine wissenschaft der 'tropologie' (in des redenden sinne) kann nur auf umfangreichen sammlungen von materialien auferbaut werden. man musz dabei zunächst von zwei ganz verschiedenen gesichtspuncten ausgehen. den einen hat Karl Hense in werthvollen abhandlungen über die personificationen im griechischen innegehalten. er geht von dem einzelnen tropos (metapher) aus und zeigt, wie weit sich ihr gebrauch erstrecke. man musz in dieser weise fortfahren und auszer der personification die bildliche anwendung der naturkräfte und naturobjecte überhaupt zeigen. der zweite weg besteht darin, dasz man zusammenstellt, welche bilder auf einzelne hervorragende gegenstände angewandt werden. als ein beispiel wurde Pindars reichtum an bildlicher bezeichnung des gesanges hervorgehoben. — Aus solchen sammlungen von materialien werden am besten positive forschungen sich begründen lassen und die gefahr vorgefaszter und deshalb irre leitender meinungen am leichtesten durch sie beseitigt werden.

Es folgte hierauf der vortrag des oberlehrers hrn. dr. Pfitzner in Parchim, in welchem derselbe, von der zeit gedrängt, nur eine kurze charakteristik der beiden Florentinischen handschriften des Tacitus gab. es erfreute sich dieser vortrag schon nicht mehr eines groszen auditoriums wie die früheren, weil von den mitgliedern manche teils schon abgereist waren, teils sich zur abreise rüsteten.

Das ende der diesjährigen schönen philologenversammlung war nahe. so erübrigten denn nur noch die referate über die thätigkeit der verschiedenen sectionen. zuerst referierte der vorsitzende der pädagogischen section, herr gymnasialdirector Krause, sodann der vorsitzende der germanistisch-romanistischen section, herr prof. dr. Reinhold Bechstein aus Rostock. über diese beiden sectionen gedenken wir in einer fortsetzung noch ausführlicher zu berichten. der dritte referent war herr prof. dr. Philippi aus Rostock als vorsitzender der orientalischen section.

Die orientalische section hat 3 sitzungen gehalten. nachdem dieselbe in der ersten sitzung dienstag den 28 sept. sich constituiert hatte, bei welcher gelegenheit prof. Philippi zum präsidenten, prof. Redslob (Hamburg) zum vicepräsidenten, dr. Nottebohm (Berlin) und stud. phil. Stelzner (Schwerin) zu schriftführern erwählt waren, füllten den grösten teil der zweiten sitzung am 29 sept. verhandlungen über die angelegenheiten der deutschen morgenländischen gesellschaft aus.

Daran knüpfte sich ein vortrag des hrn. prof. Oppert (Paris): 'über die sprache der alten Meder', sowie ferner bemerkungen des hrn. geh. hofrath Fleischer (Leipzig) 'über das verhältnis der darstellung ursprünglicher persischer wörter in semitischer schrift zu den ursprünglichen persischen wörtern selbst'. die dritte sitzung am 30 sept. wurde auf wunsch und unter zahlreichem hospitium der pädagogischen section in dem sectionslocal der letzteren abgehalten. herr professor Schlottmann (Halle) hielt einen vortrag 'über die neu entzifferten griechischen inschriften in sogenannter cypriotischer schrift, insbesondere die tafeln von Idalion'.

Sodann gab herr prof. Schlottmann noch einige notizen 1) über die unweit des Onondazaflusses (im staate Newyork) ausgegrabene statue mit phönicischer inschrift im anschlusz an seinen über diesen gegenstand auf der vorjährigen generalversammlung in Innsbruck gehaltenen vortrag, sowie 2) über die momente, welche in letzter zeit für die echtheit der moabitischen altertümer hervorgetreten sind. am schlusse der sitzung wurde herr prof. Roth (Tübingen) zum präses der orientalischen section für die 31e versammlung deutscher philologen und schulmänner einstimmig gewählt.

Was endlich die mathematisch-naturwissenschaftliche section anlangt, so fiel das referat über deren thätigkeit während dieser versammlung aus, weil der vorsitzende derselben, herr dr. Adam aus Schwerin, nicht mehr anwesend war.

Dem herkommen gemäsz ward hierauf von dem ersten präsidenten diese letzte sitzung und damit die diesjährige versammlung überhaupt durch eine schluszrede beschlossen. wie anderswo so waren es auch hier worte des dankes, die der würdige präsident an die versammlung richtete, worte des dankes an die mitglieder, die bis ans ende ausgehalten und noch jetzt am vierten tage erschienen waren; dank aber auch der corona der früheren tage, dank besonders den männern, die teils in den allgemeinen sitzungen, teils in den sectionen freiwillig oder auf wunsch vorträge gehalten. an diese danksagung knüpfte sich die bitte um entschuldigung für das präsidium, wenn es seinen obliegenheiten nicht ganz so nachgekommen sei, wie es selbst wol gewünscht hätte. 'und nun noch die abschiedsworte!' schlieszt der redner. 'der schlusz unserer arbeit allhier ist für Sie alle der anfang zu neuen arbeiten; denn die akademischen ferien und die schulferien eilen zu ende. aber diejenigen herren, welche zum teil aus weiter ferne zu uns gekommen sind, sie bitten wir beim abschiede recht herzlich, dasz sie unserer lieben stadt Rostock, unserer ehrwürdigen universität und den freunden, die sie hier gefunden haben, auch noch in der ferne ein freundliches andenken schenken mögen!'

Der letzte, dessen stimme in dieser sitzung in dem saale erklang, der diese tage hindurch eine so besuchte pflegestätte des λόγος gewesen war, war hofrath prof. Lentsch. er sprach folgendes:

'Es ist mir der ehrenvolle auftrag geworden, den dank, den wir in so reichem masze schuldig sind, hier auszusprechen. da habe ich denn nun vor allem zuerst dem präsidium zu danken. es ist das ein dank, der schon sehr häufig ausgesprochen worden; soll er nicht stereotyp sein, so musz er etwas persönliches haben. dasz ich nun da meinem innern drange folge, das thue ich um so lieber, weil ich weisz, dasz ich mich mit allen anwesenden in übereinstimmung befinde. es ist mir nicht blosz rührend, es ist mir erhebend gewesen, hier in Rostock philologie zu treiben unter der leitung eines mannes, der nicht blosz der liebling, sondern auch einer der nächsten verwandten Gottfried Hermanns, dieses praeceptor Germaniae, gewesen ist. er hat uns hier so liebenswürdig geleitet: wie sollen wir ihm anders danken, als dadurch, dasz wir ihm sagen, dasz wir ihn auch in diesen tagen als den würdigen sohn Gottfried Hermanns erkannt haben?' ich glaube, dasz darin auch unser zweiter präsident, herr dr. Krause, seinen dank gefunden hat; er wird seinen lohn darin finden, einen solchen vertreter der philologie zur seite gestanden zu haben; ebenso auch die herren secretaire.' redner dankt dann im folgenden den verschiedenen ausschüssen, besonders dem wohnungsausschusz, weiter der universität und der stadt Rostock. 'Rostock wird ja immer gepriesen', fährt er fort, 'als alte hansestadt; ich bin weit entfernt davon, ihr diesen ruhm zu schmälern. Rostock ist aber auch eine wahrhaft classische stadt. denn am siebenten tage wurde Apollo geboren, und diese zahl 7 ist seitdem heilig gewesen in Griechenland. nun finden wir aber hier 7 straszen, die ins land

führen, 7 strandthore, 7 kirchen usw. wir finden aber auch 7 rosen auf dem Lindenberge (?), und was ist die rose? die blume des Dionysos! so walten hier in verbindung Apollo und Dionysos. meine herren, dieser stadt sagen wir jetzt lebewohl, zugleich damit lassen Sie uns rufen lebehoch!

(fortsetzung folgt.)

FRAUENMARK. ADOLF BRANDT.

42.

VERSAMMLUNG VON SCHULMÄNNERN HÖHERER LEHRANSTALTEN, GEHALTEN ZU HALBERSTADT.

Im verwichenen jahre traten nach einiger unterbrechung die bekannten Oschersleber schulmännerversammlungen wieder ins leben. zum ort der diesjährigen zusammenkunft war Halberstadt bestimmt und dr. Gustav Schmidt, director des domgymnasiums zu Halberstadt, zum vorsitzenden gewählt worden. auf seine einladung hatte sich am sonntag vor pfingsten c. eine recht zahlreiche versammlung im locale der hiesigen loge eingefunden. herr provinzialschulrath Todt (Magdeburg) und einige ehrengäste waren erschienen; auszerdem waren die beiden gymnasien und die beiden realschulen zu Magdeburg, gymnasium und realschule zu Halberstadt, die gymnasien zu Quedlinburg, Wernigerode, Wolfenbüttel, Blankenburg und Braunschweig durch ihre directoren und lehrer vertreten. director dr. Schmidt (Halberstadt) eröffnete die versammlung um $11^1/_4$ uhr durch eine begrüszung der auswärtigen gäste. zwei gegenstände waren zur verhandlung vorgeschlagen worden. director v. Heinemann (Wolfenbüttel) schlug vor, über den wegfall des nachmittagsunterrichts in debatte zu treten, oberlehrer dr. A. Richter (Halberstadt, domgymnasium) beantragte über die frage zu verhandeln: 'wie ist die jugend in den oberen classen zur lectüre der deutschen classiker anzuleiten?' die versammlung beschlosz, dasz zunächst der letztere gegenstand zur berathung kommen sollte. der antrag von dr. Richter, ein referat über die verhandlungen der versammlung nach altem herkommen in einer zeitschrift erscheinen zu lassen, fand die befürwortung von schulrath Todt und die billigung der versammlung; der unterzeichnete wurde auf vorschlag des vorsitzenden zum referenten gewählt.

Dr. Richter (Halberstadt) berichtete zunächst einleitend, dasz das gestellte thema der reihe der fragen entnommen sei, welche die berathungsgegenstände der ersten conferenz der directoren in der provinz Sachsen bildeten. die frage sei zwar in folge dessen vielfach durchgearbeitet worden, bei der gedachten conferenz sei es jedoch aus mangel an zeit nicht zur mündlichen erörterung und debatte darüber gekommen. bei der bedeutung der sache und der mannigfaltigkeit der ansichten, die sich in bezug auf diesen punct geltend machen können, glaubt referent sie dieser versammlung zur eingehenden besprechung vorlegen zu dürfen. seine absicht gienge nicht darauf hin, die für die debatte bestimmte zeit durch einen langen vortrag über die frage erheblich zu kürzen, zumal sie neuerdings in mehreren allseitig bekannten druckschriften von den verschiedensten seiten aus eingehend erörtert sei. er beabsichtige vielmehr zum zweck mündlicher berathung das gestellte thema in die teile, die es darbietet, zu zerlegen und die in den unterabteilungen liegenden fragen durch thesen zu beantworten.

Seine erste these, welche zunächst feststellen sollte, dasz die deutschen classiker auf allen classen höherer schulen gelesen werden sollen, lautete:

1) die beschäftigung mit den deutschen classikern, besonders mit der neuhochdeutschen litteratur, bildet einen wesentlichen bestandteil auf allen classen höherer lehranstalten.

Referent bemerkt dazu, dasz die these nicht nur gegen einseitige humanistische oder dogmatische ansichten, welche den werth und die bedeutung unserer classischen nationalen litteratur verkennen, sondern auch gegen jene kenner unserer sprache und litteratur gerichtet sei, welche die lehrstunden am gymnasium und an der realschule mit einem mittelhochdeutschen oder gar althochdeutschen und gothischen cursus ausfüllen und die beschäftigung mit der neuhochdeutschen litteratur der privatbeschäftigung der schüler überlassen möchten. ihre begründung beruhe darauf, dasz die kenntnis unserer litteratur ein unersetzbarer bestandteil unserer allgemeinen bildung sei, der in gleicher weise die entwicklung unserer phantasie und unseres geschmackes, unseres erkenntnisvermögens, wie unseres charakters fördert und unsere gesamte persönlichkeit veredelt. unsere höheren lehranstalten hätten aber dieses wesentliche stück der bildung unserer jugend zu vermitteln. es folge dies aus ihrem charakter als deutsche schulen, welche das nationale gut unserer sprache und litteratur zu wahren und zu mehren berufen sind; es folge dies aus ihrem wesen als lehranstalten. einerseits bedürften die werke unserer classiker einer erklärung, wenn sie dem verständnis der jugend nahegerückt werden sollen, und andererseits erwerbe erfahrungsmäszig unsere jugend die kenntnis unserer litteraturschätze nicht von selbst, etwa nur durch vermittelung des hauses. dasz endlich die neuhochdeutsche litteratur auf allen classen unserer höheren schulen zu treiben sei, gehe daraus hervor, dasz der gehalt der meisterwerke unserer litteratur allen stufen der jugendlichen entwicklung des geistes nicht nur entspricht, sondern dieselben überragt.

Da keiner der anwesenden Germanisten den altdeutschen unterricht auf kosten der beschäftigung mit der neuhochdeutschen litteratur treiben wollte, so wurde die these einstimmig von der versammlung angenommen.

Die zweite, vom referenten absichtlich weitgefaszte, these gab zu einer sehr lebhaften debatte veranlassung und gieng aus derselben nach einem amendement von director dr. Holzapfel (Magdeburg, realschule I) in folgender fassung hervor:

2) der unterricht in der deutschen litteratur erfordert auch auf der obern stufe erläuternde classenlectüre von meisterwerken derselben.

Die absicht des referenten gieng dahin, die art und weise der beschäftigung mit der deutschen litteratur zunächst im allgemeinen zu bestimmen, indem er den von Hiecke aufgestellten grundsatz, dasz jeder deutsche unterricht auf lectüre beruhen müsse, auf den litteraturunterricht in den oberen classen höherer schulen zur anwendung brachte. er wies darauf hin, wie sich im lateinischen und griechischen durch langjährige bewährte praxis ein canon von schriftstellern und werken herausgestellt habe, die als muster und repräsentanten ihrer gattung gelten und an denen der gang der litteratur gezeigt werden könne. diese verteilen wir auf die einzelnen classen und führen die schüler unmittelbar zur frischen quelle der litteraturkenntnis, indem wir ihnen die werke selbst in die hand geben. in ähnlicher weise sei im deutschen zu verfahren. er fordert erklärung der litteraturwerke, weil sich dieselben von selbst nicht vollständig dem verständnis der schüler erschlieszen, freilich habe diese interpretation ein anderes masz, als die erklärung eines antiken schriftstellers. er empfiehlt einen mittelweg zwischen den überspannten anforderungen von Hiecke und den vorschlägen von P. Wackernagel und R. v. Raumer, deren ansichten in bezug auf lyrische gedichte berechtigung haben. er hält alles für wünschenswerth, was Hiecke für das erste und zweite stadium der er-

klärung fordert, während alles, was er sonst verlange, über das ziel hinausgehe. zum erstern gehöre: sinngemäszes vorlesen des ganzen oder eines gröszern abschnittes, wegräumung der schwierigkeit im einzelnen durch historische und sprachliche erläuterungen, auffassung des plans, dem der schriftsteller gefolgt ist. daran schlieszen sich belehrende mitteilungen aus der litteraturgeschichte, poetik, metrik und rhetorik.

Schulrath Todt (Magdeburg) regte die weitere debatte an, indem er die fragen aufwarf: 'welche meisterwerke bedürfen der erklärung und in welcher weise soll erklärt werden?' er wies darauf hin, dasz werke wie Lessings Laokoon wohl der erklärung bedürften, während andere, namentlich poetische werke, nur dem ästhetischen genusz dargeboten zu werden brauchten.

Dr. Richter fordert erklärung von prosawerken, von schwierigen epischen gedichten und von dramen; nur bei einzelnen lyrischen und leichteren epischen gedichten genüge sinngemäszes vorlesen.

Director v. Heinemann legt gewicht auf ästhetische erläuterung der kunstform.

Prof. Voigt (Halberstadt, domgymnasium) weist darauf hin, dasz Klopstocks oden nur mit erklärung gelesen werden können.

Director dr. G. Schmidt: ehe die schüler zur lectüre der antiken tragödie kommen, soll am deutschen drama, z. b. an Schillers Tell, die kunstform des dramas ihnen zum bewustsein gebracht werden; auch erfordere die sprachliche form erklärungen.

Probst und director Bormann (Magdeburg, pädagogium u. kl. u. l. fr.): die notwendigkeit einer erklärung gebe eine richtschnur zur auswahl der werke, die in der classe gelesen werden sollen, während andere der häuslichen lectüre zu überlassen seien. er warnt davor, durch die erklärung das kunstwerk zu zerpflücken und empfiehlt, wo es angänglich ist, die erklärung in form der einleitung der lectüre vorauszuschicken.

Director Paulsieck (Magdeburg, realschule II) unterscheidet zwischen erklärung des textes und ästhetischer erklärung des kunstwerkes nach inhalt und form; nur die letztere will er gelten lassen, die eigentliche lection der privatbeschäftigung anheimgeben. lyrische gedichte, in denen die reflexion vorwalte, bedürften der erklärung.

Director Holzapfel legt gewicht auf gutes vorlesen und verlangt namentlich classenlectüre.

Dr. Richter betont, dasz dem standpuncte unserer classen gemäsz die erklärung sich nicht nur auf eine ästhetische beschränken könne, sondern manche historische und sprachliche erläuterungen mit aufnehmen müsse. ferner hebt er hervor, dasz es bei erklärung von kunstwerken auf den totaleindruck ankomme, das verständnis mancher einzelheiten könne und werde erst dem schüler später aufgehen.

Schulrath Todt faszt die gewonnenen ergebnisse der debatte zusammen und will die erklärende classenlectüre so eingerichtet wissen, dasz sie anleitung und anregung zur selbständigen beschäftigung mit den deutschen classikern gebe.

Director Dihle (Quedlinburg) verständigt sich mit Richter über den sinn der zweiten these, entwickelt verwandte ansichten wie die von Bormann und Richter und zieht in betreff der lyrik die analogie des kirchenliedes herbei. man könne auch ohne weitere erklärung manches lernen lassen, wozu das leben erst das rechte verständnis gebe.

Nachdem oberlehrer Hynitzsch (Quedlinburg) genusz und verständnis des kunstwerkes als gegensatz behandelt, worauf von anderer seite (schulrath Todt, dr. Richter) entgegnet wird, dasz sich beides gegenseitig nicht ausschliesze, und dr. Nehring (Wolfenbüttel) viel lectüre, aber wenig erklärung empfiehlt, kommt die debatte zum abschlusz.

Die dritte bis fünfte these Richters bestimmten den umfang der lectüre; sie wurden in folgender fassung angenommen:

3) aus dem mittelalter sind abschnitte des Nibelungenliedes und eine auswahl der lieder Walthers von der Vogelweide im original zu lesen. im übrigen ist die kenntnis der mittelalterlichen litteratur durch übersetzungen und inhaltsangaben zu vermitteln.
4) für die beschäftigung mit der neuern litteratur ist durch den von director Dietrich (Erfurt) aufgestellten lehrplan mit einigen, nicht unerheblichen modificationen ein ausgangspunct zur verständigung gegeben.
5) die beschäftigung mit der deutschen litteratur auf der schule schlieszt in gewisser weise mit der zeit der freiheitskriege ab. doch kann auch die neuere und neueste literatur zur kenntnis der schüler gebracht werden, soweit sie den bildungszwecken der schule dienstbar ist.

Zur dritten these bemerkte referent, dasz er die frage, wie weit das mittelhochdeutsche auf den höheren schulen getrieben werden soll, nicht ihrem ganzen umfange nach in die debatte ziehen wolle. er halte dieselbe durch die entscheidung für erledigt, dasz die beschäftigung mit dem mittelhochdeutschen bei dem vorhandensein der zeit und der nöthigen lehrkräfte wol als wünschenswerth zu betrachten, jedenfalls aber auf das bezeichnete masz zu beschränken sei. zu den litteraturwerken, deren kenntnis durch inhaltsangaben und übersetzungen zu vermitteln sei, rechne er: Hildebrandslied, Waltharini, Heliand, Gudrun, rosengarten, thierepos, abschnitte aus Hartmann von der Aue, Parcival, Vriedancks bescheidenheit. die Osterwaldschen erzählungen aus der alten deutschen welt empfiehlt er zur privatlectüre.

Auf den zweifel von Holzapfel, ob die forderungen dieser these auf realschulen gegenwärtig schon ausführbar seien, bemerkt schulrath Todt, dasz nach seinen erfahrungen die möglichkeit Walther von der Vogelweide auch auf realschulen mittelhochdeutsch zu lesen, vorliege, zumal an lehrkräften gar kein mangel mehr sei.

Zur vierten these setzt referent zunächst den lehrplan von Dietrich auseinander. er ist folgender:

tertia *b*: Uhland (erzählende gedichte), Schwab, Justinus Kerner, Chamisso.
tertia *a*: Körner, Arndt, Schenkendorf, Rückert.
secunda *b*: Nibelungenlied, Walther von der Vogelweide, Klopstock.
secunda *a*: Schiller (balladen, culturhistorische gedichte, leichtere ideendichtungen, historische schriften, dramen).
prima: Lessing, Herder, Goethe, Schiller, je ein semester.

Auszer den modificationen dieses lehrplans, die aus der rücksicht auf die individualität der lehrer und die zusammensetzung der classen nötig wären, macht Richter zur kritik desselben folgendes geltend:

1) sind erweiterungen nöthig; es fehlt z. b. Luther, Hans Sachs, es fehlt von III*b* bis II*b* an prosalectüre, in II*a* und I musz einzelnes von Shakespeare herangezogen werden;

2) andererseits scheint ihm Herder nur in beschränkter weise auf die schule zu gehören, jedenfalls sei er nicht ein halbes jahr lang zu treiben;

3) die verteilung wird eine wesentlich andere sein können, z. b. sei Klopstock von II*b* nach I, Walther von der Vogelweide jedenfalls nach II*a* zu legen.

Diese kritik findet allgemeine zustimmung. auf den zweifel von schulrath Todt, ob sie nicht die ganze Dietrichsche vorlage umstosze, erwidert Richter, dasz mit ausnahme der gewünschten beschränkung der lectüre Herders alles, was Dietrich verlangt, jedenfalls mit zum umfange der schullectüre gehöre; auch könne Dietrichs plan litterarisch

vor anderen plänen die priorität für sich in anspruch nehmen. ebenso wünscht probst Bormann, dasz wenigstens unter den höheren schulen einer provinz eine verständigung über den lehrplan im deutschen erzielt werde, und befürwortet den Dietrichschen plan als ausgangspunct einer solchen hinsichtlich des umfanges, nicht der anordnung. was letztere betrifft, so warnt er vor dem vorschlage (Schraders), Walther von der Vogelweide nach I zu legen; es sei das zu verführerisch. in rücksicht auf die abgehenden wünsche er in II*b* einen cursus Schillerscher lectüre, unbeschadet, dasz derselbe in erweiterter gestalt und höherer weise in I wiederkehren könne. gegen oberlehrer dr. Holstein (Magdeburg, domgymnasium), der über das lehrbuch von Paulsieck verhandelt sehen will, bemerkt Richter, dasz damit die debatte auf ein fremdes gebiet geleitet würde, die frage nemlich, ob auch in den oberen classen noch deutsche lesebücher geführt werden sollen.

Bei erklärung der fünften these bringt referent zunächst den grundsatz in anwendung, dasz das beste für die jugend nur eben gut genug sei. im ganzen lasse sich daher sagen, dasz wir unsere belehrungen über deutsche litteratur auch mit ablauf der zweiten classischen periode schlieszen werden. was die neuere und neueste litteratur betrifft, so können wir hier leicht ein zu viel und zu wenig thun. ein zuviel scheint es zu sein, mit Osterwald bei gelegenheit einer frage über Heine in I einen kleinen essay über den weltschmerz zu extemporieren, in dem lord Byron und Lenau nicht fehlen dürfen, und ebenso würden wir anstand nehmen, Hamann, Jean Paul, Zacharias Werner, Berthold Auerbach in die zahl der schriftsteller aufzunehmen, die in der schule besprochen werden müssen. denn die aufgabe der schule kann es nicht sein, über jede litterarische erscheinung zu orientieren. anderseits sei aber gar nicht abzusehen, warum die schule sich auch gegen die erscheinungen der neuesten litteratur verschlieszen solle, die den bildungszwecken derselben dienstbar sind. als beispiele werden Platen, Geibel, Gustav Freytag angeführt. die schule solle in lebendiger wechselwirkung mit dem geistigen leben der nation gebend und empfangend sich jede herrliche geistesblüte zu eigen machen, welche unserer jugend gehört.

Diese ausführung fand allgemeine zustimmung.

Hieran schlossen sich noch folgende vier thesen als folgerungen:

6) ein vollständiger vortrag der litteraturgeschichte als selbständiger wissenschaft findet keine stelle im lehrplan höherer lehranstalten, vielmehr ist der unterricht in der litteraturgeschichte mit der lectüre zu verbinden.
7) ein abstracter und systematischer unterricht in der poetik findet nicht statt, doch sind die schüler bei der lectüre der deutschen und griechischen dichtungen planmäszig mit dem wesen der dichtgattungen bekannt zu machen.
8) auch in der rhetorik findet kein abstracter und systematischer unterricht statt, doch wird der inhalt der rhetorik bei lectüre der alten redner, namentlich des Cicero, und bei durchnahme der aufsätze den schülern zum bewustsein gebracht.
9) es ist die nötige zeit auszuwerfen, um den schülern ein litterarisches kunstwerk als ganzes zur anschauung zu bringen.

Zur sechsten these bemerkte referent, dasz in einer zeit, in welcher die deutsche litteraturgeschichte sich als selbständige wissenschaft von der deutschen geschichte abzweigte, es nahe lag, diese neue disciplin auch in den lehrplan der höheren schulen einzuführen. die fortgeschrittene didaktik habe aber den vortrag einer vollständigen litteraturgeschichte auf diesen schulen beseitigt, denn sie habe die gymnasien zu ihrer bestimmung zurückgerufen, durch beschäftigung mit den elementen jeder wissenschaft zu selbständigen wissenschaftlichen studien heranzubilden. was auf höheren schulen als litteraturgeschichte gelehrt

worden sei, sei meistens nur ein unselbständiger abhub aus gröszeren werken gewesen, man hätte die schüler auch über perioden hingeführt, in welchen wenig bildende elemente für die jugend enthalten seien, und hätte über eine masse von namen, notizen und urteilen über die schriftsteller und ihre werke es nicht zur bildenden kenntnis und zum genusz dieser werke selbst kommen lassen. an stelle des bloszen vortrags sei auch hier ein ordentlicher unterricht zu setzen. er soll im auge behalten, dasz die kenntnis der beiden classischen perioden unserer litteratur als ein notwendiges erfordernis unserer bildung anzusehen ist. den hauptbestandteil dieses unterrichts bilde die durchnahme der meisterwerke selbst, damit verknüpfe sich naturgemäsz die biographie des dichters, dessen innere entwicklung sich eben in seinen werken darlegt. ebenso seien die verwandten persönlichkeiten, die sich an die haupterscheinung einer periode anschlieszen, zur vergleichenden betrachtungsweise heranzuziehen, endlich können übersichten über ganze entwicklungsreihen als anregung zu weiteren studien dienen.

In übereinstimmung damit sprach auch schulrath Todt gegen den vortrag der litteraturgeschichte, wie er noch auf töchterschulen üblich sei; v. Heinemann empfiehlt zur überleitung von der ersten zur zweiten classischen periode eine übersicht in 4—6 stunden zu geben.

Referent sprach noch über den von einigen seiten laut gewordenen wunsch, in prima eine zusammenfassende übersicht über den gesamten gang der deutschen litteratur zu geben und machte verschiedene gründe dagegen geltend. dem stimmten auch Bormann und Dihle bei und erklärten es auch für unausführbar, diese übersicht mit dem vortrag der deutschen geschichte in prima zu verbinden.

Zur ausführung und debatte über these 7—9 fehlte es an zeit, namentlich zu einer verständigung über den unterschied des gelegentlichen, aber planmäszigen, und des systematischen unterrichts. ebenso konnten die ansichten und forderungen, wie sie Laas aufgestellt hat, nicht mehr besprochen werden. doch würde wol von keiner seite befürwortet sein, den unterricht im deutschen in dem masze zu einem rhetorischen zu machen, wie Laas das will.

Sämtliche thesen werden angenommen.

An diese verhandlungen schlosz sich ein fröhliches, von ernsten und heiteren trinksprüchen belebtes festmahl. zum ort der nächsten zusammenkunft wurde wieder Halberstadt bestimmt und director Spilleke (Halberstadt, realschule) zum vorsitzenden gewählt.

Halberstadt. Dr. Arthur Richter.

43.

NEKROLOG.

Dignum laude musa vetat mori.
Horatius.

Dr. Jacob A. Becker, seit 1843 lehrer am gymnasium zu Mainz, starb plötzlich am 25 februar d. j. zu Wiesbaden, wohin er sich nach seiner 1873 erfolgten pensionierung zurückgezogen hatte, tief betrauert von seiner familie wie von seinen zahlreichen freunden. er war ein mann von seltener philologischer wissenschaft und von ebenso biederem wie heiterem charakter. zu Heidesheim bei Mainz am 14 september 1803 geboren, besuchte er das bischöfliche gymnasium (seminarium) dieser stadt von 1819—1825, in welchem er in jeder classe die ersten preise erhielt, studierte dann zu Gieszen philologie, wo er in dem von Fr. Osann reorganisierten philologischen seminar mit der goldenen medaille ausgezeichnet wurde. nach rühmlich bestandenem examen war er zu-

nächst hauslehrer bei dem erzherzog Stephan, besitzer der herschaft Schaumburg in Nassau, dann accessist und lehrer am gymnasium zu Weilburg. im jahre 1834 ins engere vaterland zurückgekehrt, wirkte er zuerst in den oberen classen des gymnasiums zu Bensheim, dann seit 1843 in denen zu Mainz. nach dem tode des director Grieser ward er provisorisch zu dessen nachfolger ernannt; aber zum teil schon unter dem vorgänger erwachsene verhältnisse bestimmten die damalige regierung, wie es scheint, nicht ohne einflusz eines hohen geistlichen herrn aus dem auslande, die reichlichst dotierte stelle auch einem ausländer zu übertragen. B.s verdienste um die anstalt wurden dadurch anerkannt, dasz er (mit anderen collegen) mit dem titel professor und nachher mit dem Philippsorden decoriert wurde.

Dasz er ein eifriger lehrer war, das lassen wir seine zahlreichen schüler bezeugen, in wie auszer Hessen. was weniger bekannt sein dürfte, ist das, dasz er, obwol im besitze einer ungewöhnlichen gelehrsamkeit, den ruhm des lehrers dem verführerischeren des schriftstellers vorziehen zu müssen glaubte. — Schon auf der universität fühlte die reiche ader seines heitern humors sich von dem lateinischen komiker Terenz angezogen, und er hatte zu dessen bearbeitung vielfache sammlungen gemacht. nur zwei specimina hiervon in den Mainzer programmen von 1852 und 1870 zu veröffentlichen war ihm vergönnt: 1) de Romanorum censura scenica. accedunt variae de didascaliis Terentianis quaestiones partim chronologicae partim criticae, pietätsvoll seinem lehrer Fr. Osann gewidmet, der bekanntlich sich auch um die lateinischen komiker namhafte verdienste erworben hatte; 2) quaestiones de Aelii Donati in Terentium commentariis, pars I. — Von der in letzterer schrift versprochenen fortsetzung ward er teils durch die folgende kriegszeit, teils durch den überzug nach Wiesbaden und den bald darauf erfolgenden tod abgehalten. — Am 28 februar ward seine irdische hülle unter groszer teilnahme von hoch und nieder, namentlich unter begleitung der lehrer und schüler des Mainzer gymnasiums, auf dem friedhofe der stadt beerdigt, in welcher er seine erste jugendbildung genossen und in welcher er dagegen der bildung der jugend seine besten mannesjahre gewidmet hatte. have pia anima!

44.

PROGRAMME DER HÖHEREN LEHRANSTALTEN DER PROVINZ WESTFALEN 1874.

Bielefeld. gymnasium und realschule erster ordnung. ins lehrcollegium traten ein G. Rübel von Remscheid, dr. Wold. Richter von Torgau, dr. J. Mannhard von Husum, dr. G. Faltin von Metz, O. Perthes von Dortmund. zu mich. 1873 gieng gymnasiall. Cramer ab als rector der höheren bürgerschule zu Münster im Elsasz, oberl. dr. Alf. Eberhard als prof. am kloster U. L. F. zu Magdeburg; es trat ein oberl. dr. Hedicke von Bernburg, ord. lehrer dr. Wilbrand von Cleve, zu ostern 1874 ord. lehrer Wilh. Schleer von Hamburg. die schule erhielt wieder ansehnliche geschenke. schülerz. am schlusz 333, abit. des gymn. 8, der realsch. 3. — Abh.: Molière in England. von oberlehrer dr. Claas Humbert. 22 s. 4. der verf. führt hier einen in seinem vor einigen jahren erschienenen werke über Molière, Shakespeare und die deutsche kritik angedeuteten gedanken weiter aus; um Molières werth auch durch historische zeugnisse zu belegen, stellt er die urteile, welche die bedeutendsten englischen kritiker und schriftsteller über ihn

gefällt haben, zusammen, woraus sich um so mehr schlieszen lasse, als sich annehmen lasse, dasz in noch höherm masze als die deutsche kritik die Engländer ihren Shakespeare über Molière stellen müsten. die abhandlung zerfällt in zwei teile: urteile der Engländer über M. im allgemeinen und urteile über einzelne werke. das programm enthält nur den ersten teil und bringt die höchst anerkennenden, teilweise begeisterten urteile englischer autoren über Molière als menschen, als kritiker und besonders als dichter, woraus erhellt, dasz den aufgeführten autoren unter den dramatikern aller zeiten und völker Molière dieselbe bedeutung hat wie der tragiker Shakespeare. es sind unter andern Gibbon, Hugh, Blair, Kemble, Dibdie, Francis Jeffrey, Haglitt, Isaak d'Israeli, W. Scott, Bezant.

Bochum. gymn. es gieng ab dr. Pieper, es trat ein dr. Jul. Czwalina von Mörs. schülerz. 158, abit. mich. 1873 4, ostern 1874 2. — Abh.: commentationis de Graecorum hyporchematis pars prior. von oberl. dr. Walther. 16 s. 4. 1) de hyporchematis nomine: hyporchematicum distinctum est a ceteris melicae poesis generibus eo quod latiorem exspatiandi campum aperuit arti orchesticae. 2) quae adumbrationes illius exstent apud veteres scriptores. die hyporchemata schon bei Homer angedeutet; Il. 18, 604 ist nicht mit Aristarch zu tilgen; die dreizahl des hyporchema, sänger, tänzer, musiker, kehrt dann später wieder. der sängerchor umschlosz einen tänzerchor, der den inhalt des gesanges mimisch darstellte; mit dem zurücktreten des gesanges entstand aus dem hyporchema der pantomimus. die dreizahl auch bei Lucian. de salt. § 16. der paean dagegen verlangt nur zwei chöre, die sänger des paean tanzen zugleich, und zwar ruhig. die musiker bedienten sich in ältester zeit der cither, später der tibia. 3) de hyporchematis origine et incrementis. es entstand nach E. aus der pyrrhiche, was zu verwerfen ist; die pyrrhiche diente allein dem cult des kretischen Zeus, nicht des Apollo; es entstand vielmehr aus dem paean, dieser ernst, jenes heiter, daher hyporchemata nicht blosz auf Apollo gedichtet. das hyp. soll bei den Kretern entstanden sein, die es von dort entlehnenden Dorer passten die ceremonieen dem Apollocult an. Thaletas wird als der erste hyporchematiker genannt, d. h. er machte mit den kretischen hyporchemen die Lacedämonier bekannt und verdrängte die cither durch die tibia. ihm fast gleichzeitig ist Xenodamus von Kythera und Xenokritus; auch Pindar, Pratinas, Simonides, Bakchylides werden als hyporchematiker genannt; auch Aristophanes und Sophokles haben die gattung versucht. gegen ende des peloponnesischen krieges wurde das hyporchema vom dithyrambus verdrängt.

Burgsteinfurt. gymn. und realsch. erster ordnung. oberl. Kysalus starb am 8 novbr. 1873; es trat ein cand. Blankenburg aus Mühlhausen; der ord. lehrer dr. Wendt geht ab an die realschule zu Elberfeld, hülfsl. Gottbrecht ans gymn. zu Hamm, Edler nach Herford; als ord. lehrer tritt ein dr. Weidemann von der realschule zu Kiel, als hülfsl. cand. Lagrèze aus Metz und dr. Theopold aus fürst. Lippe. schülerz. 200, abit. des gymn. 13, der realsch. 2. — Ohne abhandlung.

(fortsetzung folgt.)

Herford. Hölscher.

(9.)

PERSONALNOTIZEN.

(Unter mitbenutzung des 'centralblattes' von Stiehl und der 'zeitschrift für die österr. gymnasien'.)

Ernennungen, beförderungen, versetzungen, auszeichnungen.

Barbe, ord. lehrer an der Andreasschule in Berlin, zum oberlehrer befördert.

Baumann, studienlehrer am St. Annengymnasium in Augsburg, als gymnasialprofessor nach Landau versetzt.

Beinling, dr., oberl. am Magdalenengymn. in Breslau } als 'professor'
Bischoff, dr., oberl. am Kölnischen gymn. in Berlin } prädiciert.

Breuker, dr., ord. lehrer am Friedr.-Wilh.-gymn. in Köln, zum oberl. befördert.

Büttner, dr., ord. lehrer am Friedr.-gymn. in Breslau, als oberlehrer an das gymn. in Schweidnitz versetzt.

Eyssenhardt, dr., oberlehrer am Friedr.-Werderschen gymn. in Berlin }
Freese, dr., oberl. am gymn. in Stralsund } als 'professor' prädiciert.
Gortziza, oberl. am gymn. in Lyck }

Grimme, dr., director des gymn. zu Heiligenstadt, erhielt den preusz. rothen adlerorden IV cl.

Guttmann, dr. oberl., zum director des gymn. in Schrimm ernannt.

Haacke, dr., oberl. am gymn. in Burg, als 'professor' prädiciert.

Hajnowsky, prof. am gymn. in Königgrätz, zum director des gymn. in Wittingen ernannt.

Hester, dr., ord. lehrer am gymn. in Paderborn, zum oberlehrer befördert.

Hoff, dr., oberl. am gymn. in Arnsberg, zum director des gymn. in Attendorn ernannt.

Holstein, dr., oberlehrer am domgymn. in Magdeburg, als 'professor' prädiciert.

Höck, dr. hofrath, ord. prof. der univ. Göttingen, erhielt den preusz. kronenorden II cl.

Humperding, ord. lehrer am progymn. in Siegburg, zum oberlehrer ernannt.

Jäger, dr. prof., director des Friedr.-Wilh.-gymn. zu Köln, erhielt den pr. rothen adlerorden IV cl.

Kayssler, dr., oberl. am gymn. in Oppeln, als 'professor' prädiciert.

Kewitsch, dr., rector der höh. bürgerschule in Culm, als oberlehrer an die realsch. in Reichenbach versetzt.

Kinzel, oberl. am gymn. in Stralsund, als 'professor' prädiciert.

König, ord. lehrer am gymn. in Beuthen, als oberlehrer an das gymn. in Patschkau berufen.

Krahmer, dr., oberl. an der realschule in Stralsund, als 'professor' prädiciert.

Krosta, ord. lehrer am Kneiphöfschen gymn. in Königsberg, zum oberlehrer befördert.

Kurz, prof. am Ludwigsgymn. in München, zum rector daselbst ernannt.

Lentz, dr., oberl. am Kneiphöfschen gymn. in Königsberg, als 'professor' prädiciert.

Pilger, dr., oberl. am Wilhelmsgymn. in Berlin, als director des gymn. in Luckau bestätigt.

Pohl, dr., ord. lehrer an der realschule in Neisze, zum oberlehrer befördert.

v. Ranke, dr. geh. reg.-rath, ord. prof. der univ. Berlin, erhielt das comthurkreuz I cl. vom hess. verdienstorden Philipps des groszmütigen.

Rantz, dr., ord. lehrer am gymn. in Düren } zum oberlehrer befördert.
Reithaus, dr., ord. lehrer am gymn. in Stralsund }

Richter, dr. Arth., oberl. am domgymn. in Halberstadt } als 'professor' prädiciert.
Schück, dr. oberl., prorector am Johannesgymn. in Breslau }

Sommerbrodt, dr., provinzialschulrath zu Breslau, erhielt den preusz. rothen adlerorden III cl. mit der schleife.

Sonnenburg, dr., ord. lehrer am gymn. in Bonn, erhielt das prädicat 'oberlehrer'.

Steinbart, dr., director der realsch. in Rawitsch, zum director der realsch. in Duisburg ernannt.

Stier, dr., ord. lehrer der realsch. in Neisze, zum oberlehrer ernannt.

Suffrian, dr., geh. reg.- und provinzialschulrath in Münster, erhielt das Lippesche ehrenkreuz II cl.

Unger, prof. am gymn. in Hof, zum rector daselbst ernannt.

Vaniček, Alois, director des untergymn. in Trebitsch, zum director des staatsgymn. in Neuhaus ernannt.

Wiese, dr., geh. oberregierungsrath usw. in Berlin, erhielt den charakter eines wirkl. geh. oberregierungsrathes.

Wilmanns, dr., ord. prof. und oberbibliothekar der univ. Königsberg, in gleicher eigenschaft an die univ. Berlin berufen.

Jubiläum.

Am 18 october begieng oberstudienrath dr. K. A. Schmid, rector des gymnasiums in Stuttgart, begründer und herausgeber der 'encyklopädie des gesamten erziehungs- und unterrichtswesens', sein 50jähriges amtsjubiläum unter der allgemeinsten und ehrenvollsten teilnahme aus allen gegenden Deutschlands. unter den mannigfachen auszeichnungen, welche dem jubilare zu teil wurden, heben wir an dieser stelle die verleihung des comthurkreuzes des königl. württembergischen Friedrichsordens hervor.

In ruhestand getreten:

Rose, conrector des gymn. zu Hameln, und erhielt derselbe den preusz. rothen adlerorden IV cl.

Stephan, director des gymn. zu Schrimm.

Gestorben:

Ebel, dr., ord. prof. der univ. Berlin.

Eichholtz, dr., ord. lehrer am gymn. zum grauen kloster in Berlin.

Freyschmidt, dr., oberl. an der Friedrichsrealschule in Berlin.

Peschel, dr. Oskar, geh. rath, ord. prof. an der univ. Leipzig, nach langem leiden am 1 septbr.

Schwydop, oberl., prof. am Kneiphöfschen gymn. in Königsberg i. Pr.

Solly, dr., ao. prof. an der univ. Berlin.

Stadelmann, dr. Heinrich, studienlehrer in Speier, starb am 1 octbr. zu Schopfloch in Franken, 46jährig. (glücklicher nachbildner und übersetzer antiker dichtung; ein langjähriger treuer mitarbeiter auch dieses blattes.)

Straten, dr., oberlehrer am gymn. in Meldorf.

Walther, dr., oberlehrer an der realschule in Frankfurt a. d. O.

Wiskemann, dr. oberl., prof. am gymn. in Hersfeld.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

45.

DIE ABHÄNGIGKEIT DES GYMNASIALLEHRERS VOM URTEILE ANDERER.

Der privatmann kann urteile anderer über sein thun und lassen annehmen oder ablehnen, kritik an sich selbst üben oder nicht — beides ist gröstenteils in sein belieben gestellt.

Anders der staatsbeamte. ist schon sein ganzes leben auszerhalb seines amtes — freilich bei der einen beamtenclasse einer mildern, bei der andern einer schärfern beurteilung ausgesetzt, so ganz im besondern seine amtliche thätigkeit. die öffentlichkeit seiner stellung, die ihn auch zu fortwährender selbstbeurtheilung nötigt, bringt dies einmal so mit sich. aber nicht blosz seine mitbürger urteilen über ihn; auch der staat braucht für seine leistungsfähigkeit einen prüfungsmesser, um zu erfahren, an welche stelle er den einzelnen bringen und wo und wie er seine kraft und leistungen am besten verwerthen kann.

Unterliegt nun auch der lehrer und seine amtliche thätigkeit der beurteilung, so hat er keinen grund, sich darüber zu beklagen; das ist einmal das gemeinsame loos aller beamten. abgesehen aber von den anforderungen, die im allgemeinen an das sittliche gebaren aller beamten gestellt werden, so setzt sich im besondern über den gymnasiallehrer das urteil fest:

1) nach dem ausfalle seiner staatsprüfung;
2) nach der stellung zu seinen schülern (und deren angehörigen);
3) nach den berichten des directors und schulrathes über seine amtliche thätigkeit;
4) nach dem verhältnis zu seinen amtsgenossen und mitbürgern; innerhalb des preuszischen staates auch

5) nach den bescheiden der königlichen wissenschaftlichen prüfungscommissionen über die mündliche und schriftliche prüfung der abiturienten, und endlich
6) nach den etwaigen wissenschaftlichen leistungen des lehrers in programmen, zeitschriften und büchern.

NB. Die öffentlichen prüfungen am schlusse des schuljahres bleiben hier wol besser ganz auszer betracht. bei anderen völkern wird denselben eine weit grössere wichtigkeit beigelegt als bei uns Deutschen. bei jenen arten sie daher gar nicht selten in groszartiges schaugepränge aus, um die eitelkeit der schüler und ihrer angehörigen zu kitzeln, die leistungen der schule in ein möglichst günstiges licht zu stellen und dadurch das urteil der am meisten beteiligten zu fälschen und zu bethören. unter uns schenken weder lehrer und schüler, noch die in der regel nicht zahlreichen zuhörer den öffentlichen schulprüfungen in gleicher weise beachtung. in wenigen stunden wird in sich drängender aufeinanderfolge in so vielen unterrichtsgegenständen geprüft, dasz nur der fachmann halbwegs im stande ist, sich über den prüfenden lehrer und seine leistungen ein einigermaszen begründetes urteil festzustellen; das urteil der zuhörer dagegen pflegt hin und her zu schwanken, je nachdem der lehrer befangen oder unbefangen dabei auftritt. höchst wünschenswerth ist es aber, dasz sich unsere schluszprüfungen den bescheidenen charakter, den sie bis jetzt gehabt, auch fernerhin bewahren. die beistimmende, liebevolle miene, das anerkennende wort des lehrers, die gute censur, die versetzung in die höhere classe — das sind ebenso gefahrlose als sicher wirksame mittel, die leistungen des schülers anzuerkennen, seinen lerneifer anzuspornen und auch ein günstiges urteil der eltern über lehrer und schule zu erzielen.

Beginnen wir nun mit dem, was am nächsten liegt, mit den urteilen der schüler, die sie sich über den lehrer schon während ihrer schulzeit, teils nach derselben zu bilden pflegen.

Der gymnasiallehrer steht gleichsam mit dem einen fusze in der praxis, wie der volksschullehrer, mit dem andern in der wissenschaft, wie der universitätslehrer, und er sänke, wenn er der wissenschaft untreu würde, in kurzer zeit zu einem bloszen stundengeber hinab. während nun die beiden anderen die bildung der groszen mehrzahl ihrer zöglinge gewissermaszen abschlieszen, so befindet sich der gymnasiallehrer nie in einem solchen verhältnisse zu seinen schülern; denn er schlieszt nichts ab, sondern legt nur den grund zu ihrer spätern bildung. er darf daher auch nicht, wie die beiden anderen, auf anerkennende beurteilung seitens seiner zöglinge, selbst nachdem diese die schule verlassen haben, mit bestimmtheit rechnen; denn wer fragt bei dem fertigen hause noch viel nach seiner grundlage? das thut selbst der bauherr nicht mehr, wenn er nur seinen bau fix und fertig über dem boden dastehen sieht.

Dem entsprechend nimmt die grosze mehrzahl der schüler der

gymnasien später nach ihrem abgange eine gleichgiltige, wenn nicht gar unfreundliche stellung zu schule und lehrer ein. nicht blosz die, welche, um eine subalternenlaufbahn einzuschlagen, oder um sich das zeugnis für einjährigen militärdienst zu erwerben, die anstalt besuchen und mit halber gymnasialbildung verlassen, sondern auch nicht wenige von den schülern, die die abiturientenprüfung bestanden haben, werden der wissenschaft, zu der das gymnasium den grund zu legen bemüht ist, in dem täglichen einerlei der spätern berufsarbeit untreu, verlieren so auch das interesse an ihrem frühern schulleben und das gedächtnis an die mühwaltung ihrer lehrer. ist die zucht der schule minder straff gewesen, dann bleiben auffallende eigenheiten oder blöszen einzelner lehrer, kleine glücklich ausgeführte listen und gelungene umgehungen der schulzucht seitens der schüler am längsten und zähesten in ihrer rückerinnerung haften und geben zur unterhaltung über ihre früheren lehrer den beliebtesten redestoff.

Nur die alumnatsanstalten befinden sich in rücksicht auf ihre früheren schüler in einer weit günstigern lage. man sieht dies recht deutlich an ihren erinnerungsfesten; denn diese machen sich wie von selbst, während die übrigen gymnasien in der regel erst allerlei anderweitige hebel ansetzen müssen, um ihre gedenktage einigermaszen würdig zu feiern. aber die treue anhänglichkeit der schüler an solche anstalten mit alumnaten ist nicht allein der ausdruck ihres verhältnisses zu ihren früheren lehrern, sondern es wirken selbstredend auch andere umstände günstig mit ein. die liebgewonnene örtlichkeit, das jahrelange, enge zusammenleben der zöglinge und in folge dessen die gemeinsamen, guten und schlimmen erlebnisse mancherlei art — das macht lehrern und schülern solche feste zu wahren freuden- und ehrentagen.

Im allgemeinen thut aber der gymnasiallehrer gut, auf günstige beurteilung seitens seiner früheren schüler mit bestimmtheit nicht zu rechnen. findet er sie dennoch, desto besser für ihn; er mag dann das wohlwollende urteil als eine besondere gunst des schicksals hinnehmen.

Von den schülern freilich, die auf dem wohlgelegten grunde der gymnasialbildung später in die augen fallende, höhere bauten aufführen, werden sich manche in dankbarer rückerinnerung auch später noch fragen: von welchem lehrer habe ich im gymnasium zuerst aufpassen, auffassen und das aufgefaszte mündlich und schriftlich wiedergeben gelernt und so zum lernen überhaupt die erste anregung erhalten, die mich jetzt befähigt meine besondere fachwissenschaft mit den übrigen zu verbinden, die daraus gewonnene einsicht dem leben dienstbar zu machen und in wort und schrift zu nutz und frommen meines volkes zu verwerthen? wird dem gymnasiallehrer brieflich oder durch mündliche unterhaltung davon kunde, so sind dies lichtblicke in seinem leben, die ihn für anderweite undankbarkeit seiner früheren schüler vollauf entschädigen.

Aber auch schon während der schulzeit urteilen die schüler über den lehrer. soll oder kann sich dieser dem entziehen? antwort: gewisz nicht.

Denn wie er luft und licht zum athmen und leben braucht, so zu freudiger, fruchtbarer wirksamkeit die anerkennung und zuneigung seiner zöglinge. daraus folgt: er musz ihr urteil beachten.

Die jüngeren schüler werden aber jedem lehrer bald anerkennung zollen, teilweise auch ihre zuneigung entgegentragen, wenn er es nur versteht zucht zu halten; darnach stellt sich unbewuster weise ihr urteil über den lehrer fest davon hängt ihm gegenüber ihr ganzes gebaren ab.

Jener vater erwiderte also seinem freunde, der ihm für seinen sohn ein gymnasium empfahl und die kenntnisse und leistungen der lehrer desselben weitläuftig aufzählte, nicht ganz mit unrecht: das ist mir alles ziemlich gleichgiltig; ich meinesteils urteile über werth oder unwerth einer schulanstalt anders. ich frage nur: halten die lehrer gute zucht oder nicht? denn wenn sie zucht halten, soviel werden sie doch wol wissen, dasz mein sohn von ihnen noch etwas lernen kann; wenn aber nicht, so wird er mit seinem scharfen auge und ohre die schwächen der lehrer gar bald ausspähen, auf dumme dinge verfallen und so meine guten absichten, die ich mit ihm habe, zu schanden machen.

Der vater meinte mit seinem urteile natürlich nicht die eigenartige (subjective) zucht, die der einzelne lehrer übt, sondern die allgemeine (objective), die durch die ganze anstalt hin waltet; nach dieser letztern stellte er werth oder unwerth einer schule im allgemeinen fest.

Jene ist von niemandes beihilfe abhängig; ja im schlimmsten falle erzwingt sich der lehrer, wenn er nur sonst das zeug dazu hat, selbst in einer zuchtlosen schule gehorsam und anerkennung. sie ist also nach der persönlichkeit des lehrers verschieden; der eine thut und läszt, was, wenn es der andere thäte oder liesze, vielleicht gerade eine entgegengesetzte wirkung hervorbrächte. in den unteren classen, namentlich aber in quarta und tertia, dringt die eigenartige zucht des einzelnen lehrers schwerer durch; dagegen ist sie in den oberen classen leichter durchschlagend. denn wenn hier der lehrer sich nur stets bereit zeigt, alles was er ist und kann einzusetzen zu nutz und frommen seiner schüler, so werden sich diese auch seine ganze eigenart williger gefallen lassen, durch seine lehre für die wissenschaft und durch seine persönlichkeit auch für edles, sittiges gebaren gewonnen werden.

Aber der junge lehrer, der bei seinem eintritt ins gymnasium der erfahrung noch ganz entbehrt, wird seine eigenartige zucht nach allen seiten hin nur dann entfalten lernen, wenn er durch die allgemeine, die durch die ganze schule herscht, kräftig unterstützt wird.

Für die allgemeine zucht ist aber in seiner classe der ordi-

narius, im ganzen gymnasium der director verantwortlich. wenn beide blosz in ihren stunden gute disciplin halten, so will das wahrlich nicht viel sagen. denn der natur der sache nach üben sie durch censur, versetzung, zum teil auch noch durch ihren einflusz auf die abiturientenprüfung einen solchen druck auf ihre schüler, dasz diese ihm willig oder unwillig folge leisten müssen.

Die anderen lehrer sind aber übereilten, scharfen urteilen von seiten ihrer schüler und deren angehörigen weit mehr ausgesetzt, besonders wenn sie in gegenständen, die mit recht oder unrecht für minder wichtig gelten, unterrichten müssen. das zuchthalten wird ihnen deswegen weit schwerer; denn die schüler geben auf ihr urteil in der censur weniger und schlagen ihren einflusz auf die versetzung in die nächst höhere classe geringer an als den der hauptlehrer. es kann daher nicht fehlen, dasz sie durch disciplinarfälle nicht selten in die lage kommen, die beihilfe des ordinarius oder des directors in anspruch nehmen zu müssen, auf deren urteil über den vorliegenden fall, d. h. zugleich auch immer über den beistand suchenden lehrer alles ankommt.

Es ist dies einer der schwierigsten, kitzlichsten puncte in dem ganzen schulleben. denn freudigkeit des lehrers in seinem berufe oder dumpfer mismut, treibende lust am wirken und schaffen, oder geknicktes ehrgefühl und gelähmte thatkraft — alles hängt bei solchen disciplinarfällen davon ab, ob das fragliche urteil so oder so ausfällt. es verlohnt daher der mühe, gerade auf diese art der beurteilung, der möglicher weise jeder lehrer ausgesetzt ist, etwas näher einzugehen.

Kommt bei einem lehrer, der sonst mit seinen schülern fertig wird, doch einmal ein disciplinarfall schlimmerer art vor, so wird er sich in der regel selbst zu helfen wissen; seine zeither geübte subjective zucht ist hinreichende gewähr dafür, dasz die allgemeine der ganzen schule trotz des einzelnen falles darunter nicht schaden leidet. sieht er sich aber dennoch veranlaszt, beistand zu suchen, so wäre eine den bericht des lehrers irgendwie anzweifelnde untersuchung ganz vom übel. der vereinzelte fall spricht entschieden für den lehrer und gegen den schüler. ja selbst wenn jener ausnahmsweise einmal fehlgegriffen hätte, auch dann musz sich der director auf die seite des lehrers stellen und nicht auf die des schülers. denn was wäre die folge des entgegengesetzten verfahrens? offenbar würden die fälle sich mehren, wo der lehrer den beistand des directors suchen müste — und doch ist nur das eine gute schule, in der die lehrer die beihilfe des directors wenig oder gar nicht brauchen. des directors machtbefugnis tritt in einer solchen schule scheinbar zwar zurück und mehr in den hintergrund; aber desto gröszer ist dabei sein verdienst; denn nur seiner umsicht und tüchtigkeit verdanken es die lehrer zum teil, dasz sie sich, ohne seine beihilfe tagtäglich in anspruch zu nehmen, unter ihren schülern frei und selbständig bewegen können.

Aber auch *die* lehrer, die die zügel der zucht minder gewandt und straff führen, verdienen, wenn sie sich an den ordinarius oder director hilfesuchend wenden müssen, die *schonendste* rücksichtnahme. auge und ohr der schüler, besonders der öfter straffälligen, sind immer offen und scharf; sähe die untersuchung über den straffall nur im entferntesten so aus, als sollte auch über den *lehrer* ein urteil gesprochen und auch über *ihn* gericht gehalten werden, was folgt daraus? nun auf der einen seite würde der schlaue sträfling dies sicher herausfühlen, dasselbe oder ähnliches gegen den lehrer wieder versuchen oder, um sich klüglicher weise selbst zu decken, diesen oder jenen mitschüler für solche versuche gewinnen; auf der andern seite aber würde der schwache zuchthalter fälle der art, ehe er sich einer *solchen* untersuchung und beurteilung von neuem aussetzte, gar nicht mehr an die grosze glocke hängen, dadurch seine eigene disciplin noch schlaffer machen und so auch die zucht der ganzen anstalt je länger desto mehr untergraben. denn ein solches übel friszt weiter um sich, und *alle* lehrer, nicht blosz der director, müssen hier hilfreich beispringen; hier heiszt es so ganz mit recht: heute dir, morgen mir.

Jedes urteil in einem straffalle, welches das ansehn des lehrers in den augen der *schüler* zu schmälern im stande wäre — das ist selbst für *den* lehrer unerträglich, der im übrigen seine ganze amtliche thätigkeit der *beurteilung* durch andere gern und willig unterwürfe. — Wollte der director, der dem lehrer gegenüber nicht umsichtig und schonend genug vorgegangen wäre, die sache durch ein *hohes strafmasz* wieder gut machen und so dem straffälligen schüler seine eigne machtvollkommenheit zeigen und fühlbar machen — so wäre auch damit wenig oder nichts erreicht. denn was will das besagen, wenn der schüler doch herausmerkt, dasz das verfahren des lehrers mit in frage gezogen ist?

Aber überhaupt *strafen*? haben wir gymnasiallehrer denn strafen, die den schüler sicher und empfindlich treffen? der vorgesetzte des soldaten, der polizei- und strafrichter — die haben solche strafen, wir lehrer aber *nicht*; es müste denn einer das nacharbeiten, arrest und carcer nennen oder gar die prügelstrafe, die, für die oberen classen unmöglich, selbst für die unteren höchst bedenklich ist. aber was wäre von einem gymnasium zu urteilen, in dem täglich oder auch nur allwöchentlich solcherlei strafen müsten vielfach verhängt werden? da sich mit jeder wiederholung der strafe die empfindlichkeit derselben notwendiger weise abstumpft, so würde die zahl der strafen ins maszlose wachsen und sich allmählich immer mehr schüler daran gewöhnen. doch wozu über eine unbestreitbare sache erst viel worte machen? auch eine vor kurzem erlassene verfügung des preuszischen unterrichtsministers setzt die *sparsame, maszvolle* verwendung solcher strafen als *selbstverständlich* voraus.

Wir gymnasiallehrer haben zwar auch zuchtmittel; aber diese

beruhen nicht auf äuszerlicher machtvollkommenheit; sie wurzeln vielmehr allesamt in einem ethischen untergrunde, d. h. in der wissenschaftlichen strebsamkeit und sittlichen persönlichkeit des lehrers. diese ethischen zuchtmittel reichen auch vollkommen aus für die grosze mehrzahl der schüler, wie sie dem gymnasium zugeführt werden, aber doch nicht gegen die, deren eigner familie schon der sittliche untergrund fehlt.

Gegen diese art schüler, die selbst die sonst wohlbegründete zucht einer anstalt zu durchbrechen wagen, wären wir lehrer rath- und hilflos, wenn wir nicht wenigstens eine strafe besäszen, die, weil sie den sträfling immer empfindlich trifft und zugleich auch seine gesinnungsgenossen nachdenklich und stutzig macht, diesen namen wirklich verdient. schon Melanchthon hat sie als wirksame, zweckentsprechende anempfohlen mit den worrten: 'ich will lieber eine vereinsamte schule, als eine verliederte (malo scholam desolatam quam dissolutam).'

Uebel ists um eine schule bestellt, in der der director zurückscheut, diese strafe, die einzige, die wir besitzen, rechtzeitig zu verhängen, und in der die schüler dieses äuszerste zuchtmittel der ausschlieszung nicht glauben fürchten zu müssen.

Der director bekommt zur aufnahme söhne aus familien von so edler sitte und feiner bildung, dasz selbst der lehrer seine eigenart damit befruchten könnte; aber er darf auch denen die aufnahme nicht versagen, die aus ihm bislang unbekannten, vielleicht ungebildeten oder roh gearteten familien stammen. ist es nun nicht recht und pflicht der lehrer, wenn die ganze wucht der sittlichen zuchtmittel über einen zögling der letztern art nichts vermag, durch seine entfernung — mag der betroffene und seine angehörigen darüber urteilen, was sie wollen — die übrigen schüler vor unsittlicher ansteckung zu schützen und so die zucht der ganzen anstalt zu retten und zu bewahren?

Es dreht sich bei der entfernung eines schülers wol nie allein um aufmerksamkeit, fleisz oder fortschritte; denn diese sind je nach der begabung des einzelnen sehr verschieden und darum mängel, die sich dabei zeigen, bald milder, bald strenger zu beurteilen; auch hat der lehrer in der censur und der verweigerung der versetzung ausreichende zuchtmittel dagegen. selbst der fall der entfernung eines schülers wegen ganz mangelhafter begabung fällt auszer betracht; denn er tritt äuszerst selten ein, weil die lehrer, da die strafe auch die eltern, und zwar ganz unverschuldet, mit träfe, darüber sehr glimpflich und milde zu urteilen pflegen.

Es bleibt also nur das zuchtlose betragen übrig; dies aber liegt ganz in der hand des schülers. ist er nun von hause aus an zuchtlosigkeit gewöhnt und darum geneigt, auch die disciplin der schule, sei es in oder auszerhalb derselben, sei es offen oder im geheimen, zu unterwühlen, da mag, wenn das gymnasium über ihn diese seine einzige strafe verhängt, auch seine familie verschul-

deter maszen mitleiden. denn das gymnasium ist kein correctionshaus für von ihrer familie sittlich verwahrloste kinder, sondern eine stätte, in der gute sitte und edle bildung, wie sie die grosze mehrzahl unserer zöglinge aus dem väterlichen hause in die schule mitbringt, erhalten, gehegt und gepflegt werden soll. der mitbeteiligte vater wird freilich über härte der strafe und über zu grosze strenge der lehrer klagen und unberufene auf seine seite treten. aber solcher bittern urteile, die die lehrer dabei zu hören bekommen, mögen sie sich getrösten; denn sie dürfen auf die beistimmung und billigung der väter rechnen, deren wohlgeartete kinder sie so vor unsittlicher ansteckung behüten.

Mag diese strafe nun in dem bloszen rathe an den vater, den sohn fortzunehmen, oder in einem förmlichen beschlusse der entfernung seitens des lehrercollegiums bestehen, sie wird immer erst nach eingehendster erwägung aller gründe für und wider verhängt. es ist daher bedenklich und auffallend, dasz der beschlusz der entfernung — wenigstens in Preuszen — vor seiner ausführung noch einer bestätigung durch die königliche aufsichtsbehörde bedarf; hinreichend gegen misbrauch wäre eine (noch so strenge) untersuchung des falles durch das pr. sch. k. auf grund einer eingelegten beschwerde des vaters. aber selbst wenn diese der vorgeordneten behörde begründet erschiene, so dürfte die untersuchung nicht sowol die wiederaufnahme des schülers in die anstalt bezwecken, als die mahnung an das lehrercollegium, von seinem rechte fortan einen maszvollern gebrauch zu machen. denn jedenfalls fühlen es die lehrer selbst besser als jeder andere heraus, ob und wann von dem ungesetzlichen, ungehorsamen, unsittlichen gebaren eines schülers gerade ihrer anstalt gefahr droht. nach den thatsachen aber ist der misbrauch der strafe äuszerst selten, eher der allzu ängstliche gebrauch zu tadeln.

Soll aber diese strafe auf schüler und lehrer födersam wirken, so ist sie rechtzeitig zu verhängen, d. h. ehe der schwache zuchthalter das steuer ganz aus der hand verliert, oder der unsichere gefahr läuft, durch immer wiederkehrenden kampf mit der ungebühr seiner schüler seine eigene und dadurch auch die zucht der ganzen anstalt zu untergraben. wenn der director säumt und zaudert — was wird die folge sein? offenbar die notwendigkeit öfterer wiederholung der strafe, bis jener sich zuletzt fragen musz: was wäre besser für dich, den schüler loswerden, oder den schwachen lehrer? kommt der director aber in diesen zwiespalt mit sich selber, dann trägt er durch zu langes zaudern ein gut teil schuld an einer so überaus peinlichen lage. bei vereinzelten fällen braucht er sich wegen bitterer urteile seitens der betreffenden schüler und ihrer angehörigen wahrlich nicht zu härmen; kehren die fälle in folge seines zauderns, wie das nicht ausbleiben kann, aber öfter wieder, dann trifft ihn und seine anstalt der tadel nicht unverdient.

NB. Gegen die strafe der entfernung hat man, um dies der seltsamkeit wegen nicht ganz mit schweigen zu übergehen, sogar die verringerung der schülerzahl und die minderung des schulgeldes geltend gemacht. aber das ist der kläglichste einwand von allen. mögen dem ausgewiesenen schüler einige gesinnungsgenossen nachfolgen, das ist ja ein segen für die eltern der rückbleibenden. mit dem vollzuge der strafe werden die schwachen zuchthalter neuen muth, alle lehrer gröszere freudigkeit gewinnen, die zucht der schule sich wieder befestigen und die schülerzahl sich eher mehren als mindern, denn welcher vater würde seinen sohn nicht lieber einer schule mit guter zucht anvertrauen, als einer zuchtlosen?

Wäre der director eitel genug, vor den leuten mit einer groszen schülerzahl, oder vor der königlichen aufsichtsbehörde mit einer groszen schulgeldeinnahme prunken zu wollen, so werden kenner die sache leicht durchschauen und den werth dieses ruhmes auf das richtige masz hinabschrauben. denn einmal ist das gymnasium eine anstalt, die dem staate ihre steuern nicht in klingender münze auszuzahlen hat, sondern in den geistig-sittlichen leistungen der schüler. solcher leistungen bedarf der staat zu seiner erhaltung und fortentwicklung aber nicht minder als eines mit gold- und silberbarren angefüllten staatsschatzes. zweitens aber ist die schülerzahl eines gymnasiums ein sehr zweifelhafter werthmesser seiner leistungen; eine sehr hohe, wenn sie nicht in der grösze der stadt oder in confessionellen verhältnissen eine entschuldigung findet, meist kein lob, viel eher ein tadel.

Wo gäbe es aber endlich ein lehrercollegium, das ohne die zwingendsten gründe geneigt wäre die ausschlieszung, diese einzige strafe, die wir besitzen, über einen schüler zu verhängen? ist sie aber angezeigt, dann sollen die lehrer, vorab der director, damit nicht zaudern und abgünstige urteile der beteiligten oder unberufener nicht fürchten. denn jeder baumeister musz den stein, den er seinem baue einfügen will, behauen, oder, läszt er sich nicht behauen, als unnütz fortwerfen.

Aus all dem gesagten aber folgt: das urteil seiner schüler kann dem lehrer nimmermehr gleichgiltig sein; wie sein leib luft und licht zum athmen und leben, so bedarf seine seele zu freudiger wirksamkeit die anerkennung und zuneigung seiner schüler. trotzdem wird er sich aber wie vor dem feuer hüten, um ihre gunst zu buhlen, auszer seiner amtlichen thätigkeit daher anderweitige mittel, um sich in ihre gunst einzuschleichen, als tief unter seiner würde liegend verschmähen. denn selbst wenn es ihm gelänge, durch solche mittel seinen zweck während ihrer schulzeit wenigstens scheinbar zu erreichen, so träfe ihn nach derselben desto sicherer die misachtung seiner früheren schüler.

Namentlich junge lehrer, die mit den älteren schülern allerlei berührungen zu suchen pflegen, laufen die äuszerste gefahr dadurch diesen und sich selbst zu schaden. darüber hat sich vor einiger zeit

in dieser zeitschrift ein erfahrener schulmann in seiner abhandlung: 'noctes scholasticae' — so umsichtig ausgesprochen, dasz kaum noch ein wort über die sache zu sagen übrig bleibt. junge lehrer vergessen bei ihren berührungen, die sie mit älteren schülern eingehen, nur zu leicht, dasz sie es mit unebenbürtigen zu thun haben und verleiten diese dadurch, dasz sie dieselben sich gleichstellen, zur eitelkeit, zur überhebung und zum cliquenwesen. das cliquenwesen, das jene unwissentlich oder gar absichtlich dadurch unter den schülern fördern, hat die unliebsamsten urteile drauszen unter den leuten zur folge; aber es lockert auch die zucht innerhalb der schule. zunächst pflegt es sich gegen andere lehrer zu wenden, später aber, sobald der junge lehrer in die höheren classen aufrückt, folgerechter weise auch gegen diesen selber. gewöhnlich hat eine solche clique zum aushängeschild den namen: 'vereinigung zu gegenseitiger wissenschaftlicher fortbildung'; in aller regel artet sie aber unter anregung bereits abgegangener schüler zu einem seminar aus für irgend eine studentische verbindung, d. h. sie verpflanzt das, was allenfalls auf die universität gehört, zum nachteil aller schüler und gar nicht selten zum sichern verderben einzelner ins gymnasium. hat der director schon im allgemeinen eine pflicht, gegen solches unwesen, das unter den leuten, namentlich aber unter den in mitleidenschaft gezogenen vätern der schüler die schärfste beurteilung findet, durch alle sich ihm darbietende mittel einzuschreiten, so im besondern gegen junge lehrer, die durch ungebürliche annäherung an ältere schüler dem unwesen neue nahrung zuführen.

Im ganzen: so lange noch die grosze überzahl der schüler des wunderlichen glaubens lebt, dasz censur, versetzung und das urteil über den abiturienten in der endprüfung in das belieben des lehrers gestellt sei, also von dessen machtvollkommenheit abhänge — und nicht ganz allein von ihrem eigenen sittlichen gebaren, ihren eigenen wissenschaftlichen leistungen — so lange haben wir lehrer es nach dieser seite hin mit unebenbürtigen zu thun, auf deren urteil wir nicht mehr geben sollen, als dasselbe es verdient.

(schlusz folgt.)

Beuthen an der Oder. Olawsky.

46.

VORTRAG ÜBER PINDAR.

gehalten in der philosophisch-historischen gesellschaft zu Heidelberg.

Ich musz die nachsicht der gesellschaft sehr in anspruch nehmen, wenn ihr die wahl des gegenstandes, über den ich heute sprechen werde, weniger zusagt. ein anderes thema, welches ich

mir früher ausgedacht hatte, zeigte sich bei näherer betrachtung schwieriger als es anfangs erschien, gewis erforderte es sehr ausgedehnte vorbereitungen en detail, zu denen es mir in der letzten zeit an der nötigen musze fehlte. ich wollte nemlich die geschichte der philologie an unserer universität darstellen, womöglich nicht in allgemeinen umrissen, wie sie schon mehrere mal von manchen historiken beiläufig abgethan worden ist, sondern mit genauer angabe der eigentümlichen verdienste eines jeden namhaften lehrers und gelehrten. die schwierigkeit aber, dem einzelnen gerecht zu werden und der besondere mangel an zureichenden berichten über die lehrerthätigkeit, über den eigentümlichen charakter des akademischen unterrichts in den drei verflossenen jahrhunderten — von früherem studium der philologie kann kaum die rede sein — bestimmte mich zunächst, bis etwa reichere quellen sich mir erschlossen haben, die untersuchungen hierüber fallen zu lassen und nur gelegentlich das material dazu zu vermehren; vielleicht kann ich später darauf zurückkommen und würde als Pfälzer und Heidelberger vorzüglich mich dazu aufgefordert fühlen, den gang zu beschreiben, welchen die humaniora auf unserer hochschule genommen haben. aus einem hübschen gedicht, welches vor mehr als 300 jahren Jacob Micyllus verfaszte, wissen wir allerdings so viel, dasz Heidelberg schon damals für eine juristenschule galt, neben welcher unserer philologie nur ein sehr bescheidenes leben zu führen vergönnt war. in der voraussetzung, dasz es bei uns nicht mehr so schlimm bestellt sei wie damals, wende ich mich denn zu meinem heutigen thema. das object nun, welches ich an die stelle jener schilderung setzte, wird, wie ich hoffe, auch Ihnen nicht ganz interesselos sein, wenn auch Pindar mehr zu den bewunderten als gelesenen autoren gehört. ich will versuchen, in cultur- und litterargeschichtlicher weise zu verfahren, wenn ich von den bearbeitungen des dichters spreche, es kann damit die auffassung desselben von den ersten zeiten an in verbindung treten und, so weit es die erhaltenen angaben erlauben, gezeigt werden, in welchem grade man den Pindar zu verstehen, zu genieszen, zu beurteilen vermochte.

Die zeitgenossen waren gewis am meisten im besitz der mittel, dem dichter auf seinen oft verschlungenen wegen zu folgen, seine feinsten winke zu begreifen, seine absichtlich verhüllten andeutungen zu erkennen; denn ihnen lag das klar vor augen, was für uns zum teil in undurchdringliches dunkel versenkt ist, das factische material seiner gesänge. dieses auch für die nachwelt zu sichern und damit ihr einen vollkommenen einblick in die production des dichters zu gewähren, war man gewis nicht bedacht, es fehlte ein Ion, der gespräche mit bedeutenden dichtern aufzeichnete. desto eifriger bemächtigte sich die sage der poetischen thätigkeit Pindars und als einzelne der peripatetiker unter andern auch die biographie ausgezeichneter männer zum gegenstand ihrer gelehrten bestrebungen machten, hatte sich Pindars leben mehr wie das anderer

koryphäen jener blütezeit hellenischer litteratur in einen cyklus von mythen verwandelt. nicht nur lassen sich auf den mund des schlafenden kindes oder später des jünglings bienen nieder, um ihm süszen gesang einzuflöszen, er bringt es auch so weit, dasz im gegensatz zu andern durch die götter begeisterten sängern er vielmehr die götter selbst begeistest und Pan, hingerissen vom reize der lieder Pindars, sie den Nymphen vorträgt, welche bei seiner geburt einst den reigen um sein väterliches haus aufgeführt hatten. die götter bewerben sich um die mächtigen töne seiner hymnen. wenige tage vor seinem tode erscheint ihm Persephone im traum und beklagt sich darüber, dasz er sie allein unter allen gottheiten noch nicht besungen habe; zugleich weissagt sie ihm, er werde das nachholen, wenn er bei ihr sei. und wirklich kam Pindar nicht mehr dazu, den von der göttin verlangten hymnus niederzuschreiben, aber er zeigte sich einer mit seinen dichtungen sehr vertrauten freundin ebenfalls im traum und trug ihr ihn vollständig vor. sie erwacht, zeichnete ihn dann auf und beglückte die welt mit dem anecdotum. nach andern wäre es Demeter gewesen, die in gleichem sinne, aber früher, dem dichter einen solchen schmeichelhaften vorwurf gemacht hätte. der tod nahte sich ihm in anmutigster weise, indem er auf den von ihm zärtlich geliebten knaben Theoxenos gelehnt plötzlich verschied. so wurde ihm das gebet erfüllt um das beste, was im leben ihm zu teil werden könne, er hatte den theoren zu Zeus Ammon in Libyen aufgetragen, diesen wunsch an den gott zu richten. sogar die namen seiner frauen Megakleia und Timoxena könnten blosze personification seiner groszen berühmtheit und der hohen ehren sein, die ihm allenthalben vornehme gastfreunde erwiesen; auch die der töchter Protomache und Eumetis lassen eine deutung auf überlegenheit in dichterischen wettkämpfen und auf poetische erfindungsgabe zu. von diesen mythischen elementen seiner biographie lassen sich immerhin einige historische nachrichten absondern. vater und mutter Deiphantus und Kleidike; freilich hat man jenem die musiker Pegredes und Skopelinus, welche seine lehrer gewesen sein mögen, und dieser die dichterin Myrtis untergeschoben. diese müste denn mit ihrem leiblichen sohne sich in einen musischen agon eingelassen haben, was ihr von Korinna zum vorwurf gemacht wird. sie sagt in den wenigen bruchstücken, die uns von ihr geblieben sind, dasz sie βανὰ φοῦς᾽ ἔβα Πινδάροιο ποτ᾽ ἔριν. doch war sie nach Aelian V. H. XIII 25 selbst so kühn gewesen, und hatte fünfmal den sieg über ihn davon getragen. wie es scheint, fallen diese erfahrungen in die jugendzeit des lyrikers, und man darf vielleicht annehmen, dasz in späteren jahren Myrtis nicht mit gleichem erfolge gegen ihn auftreten konnte, daher Korinna damals mit mehr grund sich über ein solches wagnis ungünstig aussprach. Pindar soll im unmut ob seiner niederlage die Korinna ein schwein genannt haben, was Schneidewin unglaublich scheint. lieber schilt er den Aelian einen nugator und nennt die geschichte eine inficeta histo-

riola a male sanis grammaticulis ex iis locis extorta, qui ὗν Βοιωτίαν proverbium tangunt. es kann dennoch an der sache etwas richtiges sein, denn Korinna hatte die kampfrichter bei dem böotischen agon dadurch gewonnen, dasz sie im einheimischen dialekt sang, während Pindar von vorn herein die künstliche form der lyrischen sprache sich angeeignet hatte, welche aus epischen und dorischen elementen gemischt einem gröszeren publicum zusagen muste. jener derbe ausdruck musz auf die schwerfälligkeit und plumpheit der mundart, die daheim doch besser gefiel, gedeutet werden. in minder schlimmem lichte wird uns der ungalante ausspruch des jungen poeten erscheinen, wenn man bedenkt, dasz die erhabene lyrik Pindars sich nicht scheut, die mutter der äolischen heroen Kretheus und Salmoneus eine kuh zu nennen (P. N. 142). übrigens stand er in seinen lehrjahren zu Korinna im verhältnis eines fügsamen jüngers zur erfahrenen meisterin, welche ihm über seine versuche unumwunden zurechtweisungen erteilen durfte, wie das bekannte 'man solle mit der hand säen, nicht mit dem ganzen sack', als Pindar mit seinen kunstmitteln zu verschwenderisch umgegangen war. sonst wissen wir von seinen lehrjahren wenig. zu den lehrern wird auch Lasus von Hermione gezählt, ein gewandter techniker, der eigentümliche übungen angestellt haben musz, wie die, ein ganzes lied zu verfassen, in welchem kein c vorkam, ἄcιγμος ᾠδή, wie zufällig in dem 3n, aus sechs versen bestehenden psalm der Lutherschen übersetzung kein k zu finden ist. die eigentümliche richtung der poesie Pindars wurde wol frühe auch dadurch bestimmt, dasz er ägide, d. h. zeitgenosse eines der angesehensten griechischen geschlechter war, das in Theben, Sparta, Thera und Kyrene seine vertreter hatte, noch mehr, dasz er einer familie angehörte, die schon lange priesterliche functionen im dienste Apollos versah. die hohe achtung, welche ihm insbesondere zu Delphi bewiesen wurde, konnte ihn in dem glauben bestärken, er sei dem gotte selbst theuer; all seine dichtungen sind von dem gedanken durchdrungen, dasz götterhuld das höchste gut des menschen sei und er nur dadurch etwas vermöge. ein beweis solcher auszeichnung war es, wenn der dichter an den theoxenien in Delphi zu dem mahle geladen wurde, woran nur die dem gott ganz besonders nahe stehenden verehrer sich beteiligen sollten. der prophetes in Pytho, d. h. der oberpriester rief aus: Πινδάριος ὁ μουcοποιὸc ἐπὶ τὸ δεῖπνον τῷ θεῷ. dies vorrecht, zum tische des gottes zu kommen, gieng auf die epigonen des dichters über.

Die lyrische, wie nachher die dramatische dichtung, war bei den Griechen, wir wissen nur nicht mehr in welchem umfange, gegenstand des wetteifers. nicht blosz die athleten und wagenlenker stritten mit einander um den preis, auch die dichter, welche den glücklichen sieger besangen, giengen einen wettkampf ein; gewis auch nicht blosz in dieser gattung, sondern bei vielen festlichen veranlassungen. Pindar scheint mit groszen schwierigkeiten

in der ersten periode seines poetischen wirkens gekämpft zu haben, so dasz ihm äuszerst selten gelang, seine rivalen zu übertreffen. in der Pythia IX, die etwa in sein vierzigstes jahr fällt, konnte er nur erst von zwei orten sprechen, von Aegina und Megara, wo er seiner vaterstadt Theben ehre gemacht hätte; erst in seinem 38n jahre ol. 74 erhielt er den auftrag, einen olympischen sieger zu besingen, und seine oden sprechen in starken ausdrücken von den schlimmen künsten ἐπιβουλία, die seine widersacher anwandten, um ihn zu verkleinern und ihm den kranz zu rauben, aber auch Nem. IV 8 von seiner zuversicht, diese neider zu überwinden, die mit gröster entschiedenheit sich in Pyth. I äuszert. die namen dieser gegner sind uns nicht erhalten; es mögen ihrer viele gewesen sein, deren groszen abstand von Pindars geist und kunst das publicum nicht so bald zu ermessen vermochte. er fand daher, dasz 'blind der sterblichen haufe an gemüt zumeist sei'. möglich, dasz Simonides darunter zu rechnen ist, welcher viel älter als Pindar doch noch mit ihm in die schranken treten konnte. doch ist nicht ohne weiteres anzunehmen, dasz darum ein feindliches verhältnis zwischen beiden und überdies noch zwischen Pindar und Bakchylides, dem neffen des Simonides, bestanden habe, wenn es auch für Bakchylides kränkend sein mochte, dasz seine eignen landsleute in Keos mit umgehung seiner bei Pindar einen hymnus auf Apollo bestellten (Isthm. I 8). wir haben die deutung auf beide kunstgenossen in Ol. I 86 wol nur prosaischen scholiasten zuzuschreiben, welche die schöpfer auch von anderen ergötzlichen histörchen sind, wie von der an N. V sich anschlieszenden. bei Bakchylides bemerken wir eine grosze ähnlichkeit der metrischen formen mit den Pindarischen, er schlosz sich demnach in der ausübung seiner lyrik mehr an Pindar als an seinen oheim an. Simonides selbst mag durch seine faszlichere, dabei höchst anmutige und gemütliche dichtung lange einen hohen grad von popularität bewahrt haben, die von der tiefern und erhabenern dichtung Pindars erst, nachdem sie ihre vollendung erreicht hatte, überboten werden konnte, bis dahin aber einen merklichen vorrang behielt. einmal aber durchgedrungen zu allgemeiner anerkennung, behauptete Pindar sich um so glänzender. sein ansehen, gegründet auf die würdevollste sittliche haltung und reinste frömmigkeit, erhob ihn zum geistigen führer seiner nation. wie viel man auf seine aussprüche gab, kann die bekannte erzählung lehren, dasz die Athener ihn für die ehrenvolle nennung ihres staates mit einem bedeutenden geschenk erfreuten und seine worte in der that mit geld aufwogen. Isokrates, der älteste gewährsmann dafür, weisz aber nichts von dem, was man später hinzudichtete, er sei dadurch nur für die darum zu Theben über ihn verhängte geldstrafe entschädigt worden. er hatte in der blüte seines mannesalters in der that das höchste ansehen bei allen irgend bedeutenden zeitgenossen, Hiero, Thero, Xenokrates, Thrasybulus, Chromius in Sicilien, Arcesilaus in Cyrene, Megakles in Athen, Diagoras auf

Rhodus, den Aleuaden in Thessalien, den vornehmsten geschlechtern in Aegina, unter denen dasjenige des auch von Herodot erwähnten Lampon besonders zu nennen ist, weil in 3 oden N. V, Isthm. IV und V von ihm besungen. alle diese bewarben sich eifrig um seine gunst und sein praeconium. doch wissen wir im ganzen wenig von seinem leben. welcher unterschied mit unserer litterarischen tradition! wir können Schiller und Goethe woche für woche, ja tag für tag verfolgen, während uns niemand belehrt über die entwicklung des inneren wie künstlerischen lebens von Pindar und über das einwirken seiner schicksale und erfahrungen auf sein dichten. nur aus seinen werken, von denen vielleicht kein zehntel uns geblieben ist, können wir versuchen schlüsse zu ziehen und mit hülfe einiger chronologischen daten, namentlich für die olympischen oden es wagen, die stufen nachzuweisen, auf denen er nach und nach den zenith seiner dichterischen grösze erstieg, und auch die spuren des nachlassens seiner kraft und energie hier und da wahrnehmen. für beides hat die neueste darstellung Pindars von L. Schmidt das meiste geleistet: früher war man versucht, die sämtlichen gedichte des lyrikers als erzeugnisse von gleichem werthe anzusehen. von diesem standpuncte aus, welchen die beurteilung des Pindar jetzt erreicht hat, wollen wir einen rückblick auf die zeiten werfen, wo man sich mit dem dichter eifrig beschäftigte, aber nur allmählich der bedingungen eines wahren verständnisses und künstlerischen genusses seiner werke herr wurde. vieles läszt sich sagen von dem verdienste der Alexandriner um die interpretation im einzelnen, nicht so von ihrer auffassung des poetischen stiles und der organisation der oden. bemerkenswerth ist, dasz auch der stoiker Chrysippus, ein zeitgenosse des bedeutendsten alexandrinischen kritikers Aristarch, den Pindar commentierte; dann dessen gegner Krates von Mallos, welcher als der erste grammatiker, den Rom kennen lernte, in der geschichte der philologie eine wichtige stelle einnimmt. aus dem bis dahin geleisteten bildete der mann mit den ehernen eingeweiden, Didymus, einen neuen commentar, welcher den uns erhaltenen scholien zu grunde liegt. hierauf haben wir nun von den lesern Pindars zu sprechen, vor allem von der bewunderungsvollen schilderung des Horaz; von Plutarch, welcher seinem landsmann ein sehr reges interesse zuwandte und in einem leider verlorenen buche über Deiphantus und Pindar eigens von ihm handelte; von Pausanias, der seiner in der periegese gedenkt, von Apollonius und Herodianus, von Aristides, Lucian, Philostrat, Athenäus, den kirchenvätern Clemens Alex. und Origenes, dann Libanius und Julianus, endlich Stobäus. diese alle und noch andere autoren, die zu nennen zu weit führen müste, gedenken des Pindar oft und gern, in den ersten byzantinischen jahrhunderten tritt stillschweigen ein. Photius, der freilich mehr auf prosaiker achtete, gedenkt keiner handschrift von ihm im myriobiblon, und so alte handschriften wie von Aeschylus, Sophokles und Aristophanes existieren nicht von

Pindar. der erste Byzantiner, welcher sich so viel wir wissen seiner annahm, ist Eustathius, von seinen scholien blieb die einleitung gerettet. merkwürdig ist in diesem prooemium die ahnung einer bezüglichkeit der sogenannten parekbasen, d. h. digressionen auf die person des siegers. er findet, dasz dieser mit der abschweifung bald gar nicht in verbindung stehe und er nur dadurch geehrt werde, dasz ihn der gesang auf gleiches niveau mit den groszen gestalten der heroenwelt hebe, bald dasz eine verschmelzung und vergleichung mit dem preis des gekrönten wettkämpfers wirklich statthabe, etwa durch den genealogischen zusammenhang, oder durch die im mythus oder in der geschichte erscheinenden und jetzt von den siegern befolgten vorbilder, oder indem eine hervortretende gnome an den besungenen zeitgenossen und an den helden der vorzeit veranschaulicht wird. diese sätze waren den philologen der renaissance weder durch eigenes nachdenken noch aus einer ihnen bekannt gewordenen überlieferung gegenwärtig. die ausgaben des Aldus in Venedig und des Kallierges in Rom eröffneten ihnen eine neue welt, in deren anschauen schwelgend sie doch weit entfernt waren, den ideengang dieser dichtungen zu begreifen und ihre eigentliche bedeutung zu fassen. es genügte ihnen, die bestandteile, die ihrem blicke sich zunächst darboten, die erzählenden und gnomischen partieen im einzelnen in betracht zu ziehen, und vorzüglich sagten ihnen die prächtigen, vom edelsten religiösen und sittlichen geiste durchdrungenen denksprüche zu, welche in jener weniger das ästhetische als das ethische würdigenden zeit das wesentlichste ergebnis der poesie Pindars zu enthalten schienen. Melanchthon macht die moralische anwendung derselben in einem gedichte, welches seiner lateinischen übersetzung beigefügt ist, zum hauptzweck ihrer lectüre. auffallender ist, was er von dem historischen werthe vieler oden sagt: quae canunt regum memoranda facta litteris nullis aliis relata. ähnlich spricht sich Caspar Peucer, Melanchthons schwiegersohn, in der vorrede der übersetzung Melanchthons aus, welche noch bei lebzeiten desselben 1558 in Basel, nach seinem tode 1563 in Wittenberg herauskam: legatur Pindarus propter veterem historiam, praesertim cum multa narret, quae nuspiam alibi exstant. doch setzt er hinzu: historiis vero intexit ubique gravissima praecepta und findet ferner, dasz magis penetrant in animos talia scripta, in quibus dulcissime mixta sunt historiis praecepta: quod cum in Pindaricis carminibus splendidissime et suavissime fiat, nihil dubium est eorum lectionem bonis naturis valde prodesse. die eigentliche bestimmung der siegeslieder verkennt er ganz und gar, wenn er sagt: videbant Pindarum sumpta occasione ex urbis aut familiae alicuius origine relicto humili argumento velut evolantem in sublimem aetheream regionem laetissimo cantu veteres historias celebrare. Zwingli scheint mit mehr poetischem sinn den Pindar gelesen zu haben. zu anfang des folgenden jahrhunderts arbeitete Erasmus Schmidt (zugleich professor der mathematik und griech. sprache in Wittenberg)

in verdienstlicher weise als kritiker und exeget Pindars und sein commentar ist noch heute beachtenswerth. verfehlt aber musz die jeder ode vorausgehende synopsis dispositionis heiszen, ihre einteilung in exordium, propositio, confirmatio, digressio, regressio, epilogus macht aus dem siegeslied eine panegyrische rede und zerlegt wol die ganze dichtung in alle teile, ja teilchen, vermag aber nicht das innere band aufzuzeigen, welches sie zusammenhält. indem er die digression freilich nach dem vorgange griechischer erklärer als ein fast überall beliebtes abschweifen vom eigentlichen object betrachtet, bleiben seine leser unbekannt mit der wirklichen anlage dieser gesänge. Gerhard Vossius ist Schmidt in seiner poetik gefolgt, wenn er behauptet: ordinem in vario argumento magis regit impetus poetae quam anxia artis cura; itaque concessum etiam est subito ab uno ad aliud devolare argumentum — fit hoc apud Pindarum saepe — per digressionem: erebo in amoena quaedam vireta digreditur. Pindarus und viele philologen waren damals derselben meinung. es mag hinreichen, Robert Lowth zu nennen, welcher in seinem werke praelectiones de sacra poesi Hebraeorum 1753 anlasz nahm, einen blick auf Pindars digressionen zu werfen und ihn wegen mangels an zusammenhang zu tadeln, welchen nur die dürftigkeit des gegenstandes entschuldige. einer besseren ansicht darüber begegnen wir nun meines wissens zuerst bei Johann Gottlob Schneider in seinem 1774 zu Straszburg erschienenen 'versuch über Pindars leben und schriften'. Heyne, obgleich er den dichter in den cyklus akademischer vorlesungen eingeführt hat (die nächsten vorgänger sind die Oxonienses West und Welsted 1697) und 1773 eine damals verdienstliche ausgabe besorgte, beobachtet doch über die anlage der ode ein tiefes stillschweigen. hier gieng der schüler über den lehrer hinaus, er entdeckte, um mich seiner worte zu bedienen, 'den vollkommenen bau und die schönheit an dem körper der oden', welche man bis dahin 'blosz aus den Schmidtschen skeleten' beurteilte. Schneiders verdienst ist durch den aufsatz von Friedrich Jacobs über Pindar, erschienen 1792 in den nachträgen zu Sulzers allgemeiner theorie der schönen künste I 1, 49—76 etwas in schatten gestellt worden, da Jacobs denselben inhalt in lesbarerer form wiederholt. beide beschränken übrigens ihre anerkennung des dichters durch manche nach unseren heutigen begriffen ungegründete ausstellung, erläutern auch zu wenig die wahrheit ihrer ansicht an den gedichten selbst. weniger den organismus derselben als ihre plastische und rhythmische schönheit hob Wilhelm v. Humboldt hervor, welcher als junger mann zu derselben zeit wie Jacobs eifrig Pindar studierte und von einigen oden sehr dankenswerthe übersetzungen lieferte. er sagt unter anderm: 'es ist nicht Pindars absicht, in dem gemüte des hörers durch éin durchgeführtes thema ein bestimmtes gefühl rege zu machen, es ist ihm genug, ihn durch mehrere einzelne grosze und glänzende bilder, durch tiefe und gedankenreiche sprüche zu den empfindungen der grösze und erhabenheit überhaupt

zu stimmen, welche die feier eines sieges in den groszen spielen forderte, und die durch den beifall der zujauchzenden menge, durch das ehrwürdige alter der feier, endlich durch musik und tanz so mächtig unterstützt wurden.' und an einer andern stelle legt er dem 'Pindar und Aeschylus vorzugsweise die gabe bei mit der grösten bestimmtheit auftretende gestalten zu schaffen, mehr einzeln als in enger verbindung, mehr ruhig als in zu reger bewegung, so dasz vor der einbildungskraft gewissermaszen eine verbindung musikalischer und plastischer eindrücke entstehe.' er bemerkt, 'in diesem sinne könne man wol bestreiten, was Pindar von sich aussage, er sei kein bildner auf festem fuszgestell weilende gebilde zu machen'.

Mit tieferer und wärmerer empfindung als Jacobs und gröszerer anerkennung der dichterischen einheit jener schöpfungen als Humboldt blickte Thiersch auf die verflechtung von vergangenheit und gegenwart, von überirdischem und menschlichem in éinen kranz des ruhmes, die durch ihre geschlossenheit erst das enkomium und epinikium ausbildet. er hob die wichtigkeit des mythus und seiner verklärten gestalten, welche einer grauen vorzeit angehörig doch für stammverwandt mit den zeitgenossen galten, hervor. demungeachtet konnte er sich nicht von der vorstellung ganz losmachen, dasz manchmal nur zufällige umstände und gedanken zur aufnahme eines mythus geführt hätten. es blieb also Dissen vorbehalten, die zweckmäszigkeit und bezüglichkeit der gewählten sagen für eine nirgends fehlende eigentümlichkeit der epinikien zu erklären und als solche zu erweisen. dasz ihm diese schöne aufgabe zu lösen geglückt sei, behaupteten seiner zeit die sehr günstigen kritiken von Welcker und von Boeckh, auf dessen historischen forschungen ein groszer teil der übersichten Dissens beruht. so anerkennenswerth nun auch das bestreben dieses eifrigen und begeisterten exegeten war, den zusammenhang der Pindarischen gesänge aufzuhellen und damit uns in stand zu setzen, sie mit ähnlichen gefühlen und eindrücken auf uns wirken zu lassen wie auf die ersten zuhörer, so läszt sich doch nicht leugnen, dasz das emsige bestreben für alles eine erklärung zu geben, ja zu erfinden, Dissen häufig auf abwege gelockt hat und die methode, allgemeine begriffe von glück und tugend als leitende puncte des ideenganges überall zu substituieren, eher für die analyse einer lobrede als die eines preisgedichtes passt, dessen wirkung aus der individuellsten haltung groszartiger thaten und verhältnisse hervorgeht. diese schattenseite von Dissens darstellung ist denn auch von den eben genannten beurteilern nicht übersehen worden. sie haben sich aber nicht damit begnügt, seine hypothesen zu bestreiten, sondern auch einfachere und der poetischen ausführung entsprechendere grundlagen einiger siegeslieder nachgewiesen, darin sind noch andere wie Gottfried Hermann (ebenfalls recensent von Dissens Pindar, aber minder günstig wie Welcker geneigt), Rauchenstein, Ernst von Leutsch, Th. Mommsen auch nur

in beziehung auf einzelne oden gefolgt. jetzt hat L. Schmidt die ergebnisse seines vorgängers einer vollständigen und durchgreifenden prüfung unterzogen und eigene gegründetere auffassungen oft an die stelle gesetzt.

Pindar besasz die kunst, in der situation der gefeierten sieger das eigentümliche zu entdecken, welches sie in beziehung brachte zu einer entsprechenden in der durch die sage verklärten heroischen vorzeit, in welcher noch die götter mit den menschen in freundlichem verkehr standen. diese erhebung der heitern und glänzenden gegenwart zu der in idealem sinne angeschauten vergangenheit ist ein grundzug, der in dem uns noch erhaltenen reste Pindarischer poesie, die epinikien auf die sieger in Olympia, Delphi, Nemea und auf dem Isthmus durchzieht. das gefühl, sich zu jener höhe emporgetragen zu wissen, war in den augen der so geehrten das beglückendste, was sie in dieser welt erreichen konnten und die erhaltung ihres ruhmes als olympioniken und pythioniken, nemeoniken und isthmioniken durch die preislieder ihnen die wichtigste angelegenheit. vielleicht hat dies vorzüglich dazu beigetragen, dasz dieser teil von Pindars werken nicht mit den übrigen untergegangen ist, die für uns als schöpfungen von allgemeinerem und mehr unmittelbarem interesse noch höheren werth haben musten, besonders seine hymnen, skolien, dithyramben und threni. von dem hinreiszenden schwung, dem göttlichen enthusiasmus Pindars, den Horaz rühmt, gibt wenigstens das längere dithyrambenfragment eine besonders klare vorstellung. das siegeslied mag von den früheren lyrikern mehr mit beziehung auf die personalien des dadurch gepriesenen individuums, auf seine familie, seinen stamm, der womöglich bis zu der mythischen periode zurückgeführt wurde, gedichtet worden sein, und noch Simonides scheint dieses verfahren beobachtet zu haben. Pindars fortschritt bestand, wenn man jene annahme hinsichtlich der vorgänger fassen darf, in einer innigeren verknüpfung des jüngst erlangten ruhmes mit dem längst gekannten des hauses, geschlechtes und staates, so dasz der glanz des neuen sieges heller leuchtete durch die glorie, welche einst die ahnen umstrahlte und diese gleichfalls zu frischem lichte belebte durch den preis der feurig nachstrebenden gegenwart. es ist nun ein wesentlicher vorzug der griechischen poesie überhaupt, dasz sie sich auf eine einheimische mythologie stützen kann, welche für sie keineswegs zur antiquität geworden ist, wie das schon von der römischen sage und von unserer deutschen gilt. die zeitgenossen eines Pindar und Aeschylus wenigstens glaubten noch an die wahrheit jener traditionen, sie sehen darin keine fingierte grundlage der dichterischen phantasie; daher diente auch der griechische sänger nicht blosz der unterhaltung und ergötzung seines publicums, er wirkte auch auf sein gefühl, das er mächtig hob und zu den edelsten sittlichen regungen steigert, denn diese gründeten sich auf die schönsten und ergreifendsten anschauungen. das ethische und pla-

stische element der dichtung Pindars wird aber, wie Humboldt richtig empfand, wirkungsvoll unterstützt durch die kraft des rhythmus, dessen gestalt allen sprüchen und schilderungen, jeder betrachtung und jedem bilde sein besonderes colorit gibt und über jeden gesang den nur ihm eigenen ton, die nur ihm eigene stimmung verbreitet. man möchte gern wissen, wie weit Humboldt gelangt war in erforschung der metrik Pindars, als er in dem eingang zur übersetzung der vier Pythia folgendes schrieb: 'mich über die nachbildung der lyrischen silbenmasze der Griechen im deutschen genauer zu erklären, verspare ich, bis ich, wie ich bald hoffe, im stande bin, über die Pindarischen silbenmasze selbst rechenschaft abzulegen, eine arbeit, die um so notwendiger ist, als gerade die neuesten und berühmtesten herausgeber des Pindar sie zum nicht geringen nachteil der genaueren kritischen behandlung des dichters so gut wie gänzlich vernachlässigt haben'. dies schrieb er im december 1795 in der neuen deutschen monatsschrift von Gentz und ein halbes jahr vorher an F. A. Wolf: 'ich will jetzt vollständig, aber so kurz als möglich meine grundsätze über Pindars metrik und über die art, wie er in dieser rücksicht emendiert werden musz, aufstellen'. an denselben schreibt er 23 november 1795 mit beziehung auf die berühmtesten herausgeber Pindars: 'Heyne konnte ich auch nicht umhin bei gelegenheit der silbenmasze und meiner vorarbeiten dazu eins gelegentlich abzugeben, obgleich ich ihn nicht genannt habe'. diesen ausfall, der übrigens ganz gerecht ist, hätte er schon 5 januar 1796 um alles in der welt zurückkaufen mögen. wie grosz seine berechtigung zu einem so strengen urteil war, können wir nicht wissen, da er seinen vorsatz nicht ausgeführt hat. in den älteren ausgaben finden wir allerdings die strophen in viele unrhythmische glieder geteilt; oft sind, wie in einem kaleideskop die verschiedensten unter einander heterogensten metra zusammengeworfen, welche das gefühl der einheit und harmonie durchaus nicht aufkommen lassen. dies gründet sich auf die grille der grammatiker überall viersilbige füsze zu finden, sogenannte syzygien, antispasten, choriamben, ioniker, epitrite, paeone von mancherlei formen. wo die reihe durch hiatus und ancipität einer silbe zu enden schien, ehe die letzte syzygie geschlossen war, wurde katalexe oder gar brachykatalexe statuiert, bisweilen gieng man auch sorglos darüber weg. Gottfried Hermann tilgte in seiner wichtigen commentatio de metris Pindari viele übelstände der alten abteilung und stellte eine menge verse in ihrer eigentlichen form und ausdehnung her, da er aber die norm nicht gelten liesz, dasz jeder vers bei Pindar mit einem wortausgang schlieszen, also versende und wortende immer zusammenfallen müsse, gelang es ihm nicht, überall mit gleicher sicherheit zu verfahren. er gab dem Pindar rhythmen, die dieser nicht anwandte und liesz namentlich anakrusen von iamben und anapästen in der mitte der verse zu, welche eine sorgfältigere betrachtung ausschlieszen muste. Boeckh hat das ver-

dienst, jenes princip aufgestellt, evident durchgeführt und dadurch die Pindarische metrik im ganzen und groszen fixiert zu haben. die strophen und epoden sind von ihm mit sehr wenigen ausnahmen sicher geordnet. wir finden in seinem text weit längere verse als bei Hermann oder gar Heyne und dessen sämtlichen vorgängern. vergebens hat man sich gegen diese formen aufgelehnt, sie ergaben sich in folge der von den alten überlieferten regel aus der wortbrechung. wo diese auch nur an einer stelle in den strophen, antistrophen und epoden eintritt, musz man die verknüpfung der einzelnen rhythmischen glieder zu einem ganzen voraussetzen. es genügte aber nicht, diese zusammensetzungen von 2, 3, 4, 5 gliedern zu einer periode, die man unter dem namen eines verses, eines stichos nur in uneigentlichem sinne begreifen konnte, man muste wahrnehmen, wie die kola bei Pindar nicht weniger wie bei andern lyrikern in einer symmetrischen folge zu einander stehen, dasz die eurhythmie bei ihm wie bei den übrigen lyrikern darin liegt, dasz glieder von gleicher grösze in einer bestimmten anzahl einander entsprechen müssen, und dies entweder so geschieht, dasz dieselben zahlen unmittelbar auf einander folgen in stichischer, distichischer, tristichischer usw. aufstellung oder ein centrum einschlieszen, welches ein isoliertes kolon ist oder ein wiederholtes, mesodisch oder palinodisch. das ensemble solcher perioden erstreckt sich einige male über ganze strophen, abgerechnet den ersten (proodos) oder letzten vers (epodos) und nimmt demnach eine viel gröszere ausdehnung ein als jene von vielen leuten perhorrescierten langen verse, für die man scherzhaft behauptete, dasz ein anderes format der bücher nötig werde. ich schreibe sie gewöhnlich auf die ränder eines doctordiploms als des bequemsten materials. dasz Boeckh nun diese symmetrie mit seinem scharf beobachtenden geiste nicht wahrnahm, findet seine erklärung in einigen vorurteilen, die er nicht ablegen mochte, wie wenn er den einzelnen daktylischen fusz für eine rhythmische grösze von zwei trochäen erklärte statt von einem nur und eine dreizeitige länge nicht gelten liesz, ohne die man in der messung der Pindarischen perioden nicht zurecht kömmt. das verdienst, diese symmetrie nachgewiesen und aus den alten rhythmikern deduciert zu haben, gebührt Westphal und Rossbach.

Man wird bei vergleichung dessen, was auf diesem felde bis Gottfried Hermann die philologen wusten, und dessen, was heute feststeht, einen allgemeinen unterschied wahrnehmen. dort in jeder ode mehrere falsch abgeteilte glieder, indem es überhaupt für richtige messung an einem regulativ fehlte, hier der complex eines groszartigen strophenbaues. die strophe fällt, wie gesagt, nicht selten mit dem einen system zusammen oder zerfällt in zwei, in drei, sehr selten in vier perioden, die mitunter in einander übergreifen und sich in einander verschlingen. es ist darum der charakter der Pindarischen dichtung nicht blosz ein plastischer, sondern auch architektonischer. nur von dieser architektonik ausgehend

kann man die ausdehnung der einzelnen teile richtig bestimmen, sie also auch richtig definieren, was durch glücklichen takt Hermann und in höherem grade Boeckh gelungen ist. der dialekt, den Pindar in seiner dichtung anwandte, ist ein aus epischen, dorischen und äolischen formen mit feiner auswahl gemischter. die äolismen entlehnt er meistens der delphischen sprache, also auch in diesem sinn der heiligen Pytho treu, dem vorbilde des ebenfalls böotischen dichters Hesiod.

HEIDELBERG. L. KAYSER. †

47.

LATEINISCHES ELEMENTARBUCH FÜR DIE ERSTE KLASSE DER LATEINSCHULE (SEXTA) VON GEORG BIEDERMANN. München, Theodor Ackermann. 1875. VII u. 135 s. 8.

Erst durch die neue schulordnung vom 20n august 1874 haben die bayerischen gymnasien einen neunjährigen cursus statt des bis dahin achtjährigen erhalten und hiermit zugleich die verpflichtung überkommen, auch in die elemente des lateinischen einzuführen, während vorher schon beim eintritt in die unterste classe einer studienanstalt die kenntnis der anfangsgründe der lateinischen sprache vorausgesetzt worden war. in folge dieser umgestaltung erschienen nach einander als lehrmittel für die unterste classe neben dem bewährten büchlein von A. H. Hartwig das elementarbuch des bekannten verfassers einer verbreiteten schulgrammatik, L. Engelmann, eigentlich eine umarbeitung seines schon in vier auflagen ausgegebenen vorbereitungsunterrichts; ferner ein elementarbuch des deutsch-lateinischen unterrichts von A. Brunner und J. E. Kraus. diesen reiht sich nun Biedermanns elementarbuch an, das dieselben zwecke wie das werkchen von Engelmann, auch in ähnlicher, doch nicht völlig gleicher anordnung des stoffes verfolgt. grammatische unterweisung und lexicalische belehrung gehen hier mit steten übungen hand in hand; auf systematische darstellung und vollständigkeit wird aus praktischen gründen verzichtet, dagegen auf sparsamkeit und faszlichkeit der regeln besonderes gewicht gelegt. nach einleitenden bemerkungen über aussprache und schreibung werden die declinationen der substantiva und adjectiva so behandelt, dasz durch mitteilung weniger verbalformen sogleich die bildung kleiner sätze möglich wird. hierauf wird die conjugation von esse und nach der comparation der adjectiva die erste conjugation im activum und passivum abgehandelt. den schlusz bilden die grund- und ordnungszahlen bis mille, die präpositionen, endlich die personalen und possesiven pronomina, die demonstrativa hic, ille, is und das relativum. im anhange sind einige zusammenhängende lesestücke zum übersetzen ins deutsche mitgeteilt. die bei Brunner-Kraus behandelten adverbia übergeht Biedermann, ebenso die von Engelmann aufgenommenen deponentia der ersten conjugation; dagegen hat Engelmann die demonstrativen und relativen pronomina

ausgeschlossen. ein wörterverzeichnis hat Biedermann im gegensatze zu den anderen genannten verfassern seinem buche mit recht nicht angehängt, da bei der übersichtlichen zusammenstellung der vocabeln kein bedürfnis vorliegt und da die sichere einprägung der wörter gewis gefördert wird, wenn sie der schüler gerade da nachzuschlagen gezwungen ist, wo er ihnen zum ersten male begegnete. bei den genusregeln ist nach F. Heerdegens vorschlag im Nürnberger gymnasialprogramm von 1873 wieder auf die alten reimverse in abgekürzter gestalt zurückgegriffen worden. als ein glücklicherer griff erscheint es, wenn die regeln über die aussprache in der rationellen, jüngst von A. Spengel in den sitzungsberichten der Münchener akademie vertretenen weise gegeben werden. die schreibung ist dagegen noch nicht durchaus nach den jetzt anerkannten normen geregelt und es finden sich noch der buchstabe j, millia, auctumnus, Danubius usw. in der fassung der regeln war durch Engelmann trefflich vorgearbeitet; doch liesze sich manches wol noch präciser geben z. b. bezüglich der zweiten declination auf er. auch die ordnung kann im einzelnen vielleicht noch gewinnen; stände z. b. Aegyptus statt in § 12 erst in § 17, wo die regel durch aufnahme des begriffes 'länder' ergänzt werden kann, so bedürfte es keiner ausdrücklichen angabe des genus. in § 9 erscheint der begriff conjugation gebraucht, ohne dasz er vorher erläutert wäre. beiläufig bemerkt erscheint hier die schreibung mit c, während sonst konjugation geschrieben wird, so auch z. b. vocativ, während sonst vokativ steht. in § 15 tritt der begriff attribut auf, der auch dem schüler noch nicht erklärt ist. anderes dürfte gestrichen werden, weil es über die unterste stufe hinausgreift, z. b. § 16 die erwähnung der 'mit fero und gero zusammengesetzten' adjectiva. solche und verwandte kleinigkeiten werden bei der benutzung des buches noch zahlreich entdeckt werden. dasz sie der brauchbarkeit für die schule noch keinen eintrag thun, zumal da sie bei einer neuen auflage leicht gebessert werden können, bedarf keiner weitern andeutung. auch durch die vorzügliche ausstattung empfiehlt sich Biedermanns buch, dem wir die anerkennung recht vieler lehrer der untersten classen wünschen.

Münnerstadt. Eussner.

48.

SCHULBIBEL.

Biblische geschichte und lehre in urkundlichem wort für die höheren abteilungen der evangelischen schule bearbeitet von dr. Rudolph Hofmann, ord. professor der theologie und director des katechet. und pädagog. seminars an der universität zu Leipzig. Dresden, C. C. Meinhold und söhne. 1875.

In anbetracht, dasz religiöse und kirchliche fragen dermalen in den vordergrund des öffentlichen lebens getreten sind, darf die an-

zeige und besprechung dieses buches in keinem blatte fehlen, das irgendwie mit den angelegenheiten von schule, kirche und staat, theologie und bibelwissenschaft sich beschäftigt, wie denn auch bereits vor geraumer zeit die Augsb. allg. ztg. (8 april 1875 nr. 98 beil.) einen eingehenden und im wesentlichen zustimmenden bericht darüber erstattet hat. nirgends aber darf dies weniger unterbleiben, als in unsern jahrbüchern. denn wäre auch die frage, ob für die evangelische volksschule eine schulbibel mehr und mehr unabweisliches bedürfnis sei, nicht so entschieden zu bejahen, als dies von dem verfasser mit guten gründen geschieht; hinsichtlich derjenigen schulen, deren lehrer den grösten leserkreis dieser blätter bilden, steht es jedem einsichtigen jedenfalls fest, dasz zu gründlicher unterweisung in bibelkunde und christlicher religion ein solches lehrmittel etwas höchst notwendiges, darum längst gewünschtes, und eine gediegene bearbeitung desselben hoch willkommen ist.

Zur begründung des eben gesagten möge es mir gestattet sein, an diesem orte die sätze zu wiederholen, mit denen ich in meinen aufsätzen 'über den religionsunterricht in evangelischen schulen auf der schule des obergymnasiums' im württemberg. correspondenzblatt 1873 s. 175 ff. meinen, durch vieljährige erfahrung hervorgerufenen, gedanken und wünschen ausdruck gegeben habe. Luthers bibelübersetzung ist und bleibt natürlich nicht allein als fundgrube der religiösen kenntnisse von geschichte und lehre, sondern zugleich als meisterwerk deutscher sprache das grundbuch auch des gymnasiums. dessenungeachtet haben wir an unserer dermaligen Lutherbibel dasjenige mittel nicht, dessen wir für die aufgaben des religionsunterrichts auf den obern stufen desselben bedürfen, wenn anders dieselben in ihrer vollen bedeutsamkeit erfaszt und dieser gemäsz gelöst werden sollen. geben wir, wie als das einzig richtige verlangt werden musz, um unsere schüler mit der biblischen religionswelt nicht blosz bekannt, sondern vertraut zu machen, geben wir diesen von stunde zu stunde die abschnitte zum durchlesen, teilweise zum auswendiglernen an, aus denen sie mit selbständigem nachdenken den geschichtlichen oder lehrhaften stoff schöpfen sollen und können; so begegnen wir schwierigkeiten und bedenken verschiedener art. dieselben haben nach uraltem herkommen die vollständige bibel im unveränderten Luthertext in händen. das ist zu viel und zu wenig. denn es ist ein offenes geheimnis, das zwar einzelne pädagogen und namentlich theologen in abrede ziehen, andere aber, und wol die meisten erzieher, schulmänner und gottesgelehrte mit den überzeugendsten gründen als unzweifelhafte wahrheit in sich tragen und aussprechen, dasz im alten testament eine beträchtliche anzahl höchst verfänglicher abschnitte sich findet, die, wenn sie von der jugend in der schule und vollends zu hause gelesen werden, das sittliche schamgefühl verletzen und der phantasie verderbliche nahrung zuführen. wiederum enthalten diese bücher nicht wenige stücke genealogischen, statistischen, levitischen inhalts,

welche zwar für den gelehrten bibelforscher sehr werthvoll, aber für die schule auch auf der stufe des gymnasiums völlig entbehrlich sind. selbst von einigen lehrbüchern ist der volle umfang nicht schlechterdings notwendig, doch möge immerhin der ganze psalter, alle propheten und das ganze buch der sprüche, ohnehin auch Hiob, manchem erwünscht sein, vieles von den geschichtsbüchern bleibt ohne allen schaden in der schule unbenützt und ungelesen. andererseits ist in den psalmen, Hiob, propheten notorisch die Lutherbibel in sehr vielen stellen teils unverständlich und in betreff des sinns der einzelnen worte, besonders aber des zusammenhangs, irreleitend, teils gibt sie den urtext entschieden falsch und schief wieder. für lehrer und schüler, für den unterricht überhaupt, ist dies ein misstand, der bei der verfügbaren zeit von zwei wochenstunden die wirklich nutzbringende behandlung und verwerthung der bibel nahezu unmöglich macht und vorerst als unerreichbares ideal erscheinen läszt. wenn es unumgänglich notwendig ist, vornweg die einfach berichtenden abschnitte der bibel der vorbereitenden privatlectüre der schüler zu überlassen, und dieser stoff sodann in der lehrstunde nur repetitorisch abgefragt wird, so ist hier schon, noch mehr aber bei den lehrbüchern, eine abhilfe dringenderes bedürfnis, als die beseitigung schlechter textausgaben griechischer und römischer classiker. der religionsunterricht des gymnasiums kann seiner aufgabe, wie sie die heutige evangel. kirche und biblische wissenschaft stellen musz, so lange nicht vollkommen gerecht werden, bis ihm als absolut unentbehrliche lehrmittel eine dem dermaligen stand der dinge entsprechende schulbibel zur verfügung steht.

Eine solche schulbibel musz von der Lutherbibel auf der einen seite alles, was darin zu viel ist, ausmerzen, teilweise durch zusammenfassende summarien ersetzen, auf der andern das, was jene zu wenig hat, ergänzen. die ergänzung kann aber auf zweierlei weise geschehen, entweder in der art der von Meyerschen-Stierschen behandlung, so dasz der Luthertext im ganzen, etwa auf grund der gegenwärtig in der arbeit begriffenen revision der Cansteinschen bibel — diesem seit zwölf jahren fortgehenden, nunmehr auch auf das alte testament sich ausdehnenden denkmal deutsch-evangelischer liebe und sorge für unser Lutherwerk — unverändert stehen bleibt, oder aber mit etwas freierer stellung gegenüber dem herkömmlichen text. im letzteren falle wäre jedoch ein weit engeres anschlieszen an Luther geboten, als die an sich treffliche Bunsensche bearbeitung aufweist, d. h. der Luthertext müste ganz unangetastet stehen bleiben, auszer wo er entschieden falsch ist oder schiefes bietet; auch wäre, wo geändert würde, dies in der pietät- und stilvollen weise zu vollziehen, wie man heutzutage unsere gothischen bauwerke des mittelalters restauriert. die vielen stellen alten und neuen testaments, welche als geflügelte worte der bibel in der Lutherschen fassung durch spruch- oder liturgische bücher oder herkommen dem evangelischen volke, selbst unsern weltlichen schriftstellern,

theuer und geläufig sind, müsten sogar dann unverändert belassen werden, wenn daran durch leichte änderung etwas zu bessern wäre. solche sprüche z. b. 'Christum lieb haben ist besser, denn alles wissen' lieszen sich ja durch kleingedruckte anmerkungen berichtigen. das gleiche könnte geschehen mit abschnitten, welche die kritik entschieden verurteilt hat, die aber dennoch nicht ganz wegfallen dürften, z. b. die geschichte von der ehebrecherin Joh. 7, 53 ff. weitere erklärende bemerkungen können dabei wol entbehrt werden; eher wären sehr genau revidierte inhaltsangaben der einzelnen abschnitte des textes am platze. ebenso wie andere angelegenheiten der gymnasien im deutschen reich derzeit zum zweck einheitlicher einrichtungen geordnet werden, ist es notwendig und thunlich, dasz auch die zersplitterung des religionsunterrichts in unseren mittelschulen (gymnasien) ernstlich ins auge gefaszt und die nötigen schritte gethan werden, um die bei aller freiheit auch hier erforderliche einheit anzubahnen. der erste schritt dieser art ist aber meines erachtens die herstellung einer guten schulbibel. eine solche sollte aber das gemeinsame werk der kirche und schule sein, wahrscheinlich ein besseres werk, als wenn die erstere die letztere nur eben zu bevormunden und über gebühr zu beherschen oder diese von der kirche sich zu emancipieren und derselben widerpart zu halten bemüht ist.

Es wäre in der that unbescheiden gewesen, diese vor nahezu drei jahren geschriebenen, der schulpraxis entsprossenen gedanken hier in solcher ausführlichkeit zu wiederholen, wenn damit nicht zugleich der zweck erreicht wäre, im folgenden um so kürzer sein zu können. hat sich ja dadurch in ungesuchter weise dargethan, wie überraschend grosz die übereinstimmung in dieser angelegenheit unter theologen und schulmännern entlegener landschaften des deutschen reichs ist. denn nicht allein im bewustsein des groszen bedürfnisses einer schulbibel und in der begründung desselben, nein auch hinsichtlich der art, wie demselben entsprochen werden sollte, lautet die obige auseinandersetzung vielfach beinahe bis aufs wort hinaus gleich mit dem 'vorwort für lehrer und erzieher', das s. V —XVI die herausgabe der vorliegenden schulbibel und deren gestaltung in überzeugender weise rechtfertigt. so ist denn der berichterstatter wie der leser aller weiteren darlegung des mit dem verfasser im erfreulichsten einklang stehenden urteils in allen wesentlichen puncten überhoben, und der weitere teil dieser anzeige kann sich darauf beschränken, einerseits in kurzem abrisz die eigentümlichkeiten der gebotenen gabe zu kennzeichnen, zu sagen, was der verf. in dieser schulbibel nach inhalt, umfang und form bietet und was er damit bezweckt, andererseits durch offene mitteilung dessen, was an dem buch minder befriedigend und einer verbesserung bedürftig erscheint, nach kräften einiges dazu beizutragen, auf dasz eine neue umgearbeitete ausgabe, die wol nicht lange wird auf sich warten lassen, zu einem noch vollkommeneren baustein werde

für den neubau unserer theuren evangelischen kirche, den jeder glaubensfreudige sohn derselben mit zuversicht hofft und anstrebt, und dessen fundamente da und dort bereits zu tage treten. worin er besteht, kann hier selbstverständlich nicht erörtert werden. dieser und jener wink im nachfolgenden dürfte jedoch etliche für gleichgesinnte wohl verständliche andeutungen enthalten.

Mit klarer einsicht in die lage der dinge legt der verf. in seinem vorwort dar, dasz und warum ein bloszer bibelauszug der evangelischen christenheit, die mit den reformatoren darin eins ist und bleibt, dasz die ganze bibel quelle und norm des religiössittlichen glaubens und lebens ist, nicht genüge. sie verlangt auch für die schule eine bibel, deren erstes es sein musz, durchaus nichts vom wesentlichen inhalt des bibelworts auszulassen und auch von der Lutherbibel möglichst viel zu behalten. neben diesem conservativen interesse hat aber andererseits die rücksicht auf wirklich berechtigte forderungen der gegenwart herzugehen, wonach beim gebrauch der bibel zur unterweisung der jugend nicht alles, was in diesen heiligen urkunden enthalten ist, beibehalten werden darf, sondern das eine und andere, was offenbar nicht für kinder geschrieben ist und nicht für sie taugt, weggelassen werden musz. — Läszt man die von so vielen seiten und mit guten gründen vorgebrachten bedenken in betreff mancher sittlich und ästhetisch anstöszigen stellen des alten testaments fortwährend unbeachtet und kommt nicht auch noch andern wohlbegründeten wünschen hinsichtlich der verständlichkeit und gesunden auffassung der bibel entgegen, so ist mit sicherheit darauf zu rechnen, dasz das evangelische volk immer weniger nach seiner bibel fragt und dieselbe namentlich mehr und mehr aufhört, ein buch des hauses zu sein. — Demgemäsz musz eine bearbeitung der bibel für die schule, eine schulbibel, geboten werden, welche einesteils nichts von dem eigensten wesen der schrift nach inhalt wie nach form preisgibt, andernteils nichts enthält, was in der schule nicht lesbar ist.

Gemäsz diesen grundsätzen und diesem zweck hat nun der verf. in seiner schulbibel ausgelassen, was in das eigentliche strombett der offenbarungsgeschichte nicht gehört, somit — nichts vom neuen testament, wol aber vom alten gewisse, jedoch nicht alle geschlechtsregister, rein jüdische gesetzesbestimmungen und die apokryphen, da sie das ansehen einer offenbarungsurkunde nicht beanspruchen können; endlich einzelne bücher, welche denselben stoff behandeln; hat in eins zuammengearbeitet, nicht blosz das zweite bis fünfte buch Moses, die bücher Samuels, die königs- und chronikbücher, sondern auch die vier evangelien; hat offenbare unrichtigkeiten der Lutherbibel beseitigt, und zwar im neuen testament in genauem anschlusz an die principien und arbeiten der 'fast von der ganzen evangelischen kirche Deutschlands beauftragten commission', soweit dieselben bis jetzt gedruckt vorliegen, nemlich in dem bereits fertigen neuen testament und in den

von prof. Riehm 1873 im auftrag der conferenz als probe herausgegebenen büchern: 1s buch Mose, psalter und Jesaia; hat ferner geradezu ausgeschlossen alle ästhetisch-sittlich anstöszigen erzählungen des alten testaments; dagegen aber mehrere für das verständnis wichtige zugaben eingeschaltet: teils einleitende erläuterungen, jedoch in möglichst engem rahmen, über die geschichtlichen verhältnisse der biblischen bücher, namen der verfasser, kanon, text der schriften, teils pragmatische überblicke, welche über den geschichtsinhalt und lehrgehalt der einzelnen offenbarungsperioden licht geben.

In betreff der formalen seite hat er beibehalten das urkundliche wort und möglichst auch die äuszere gestalt unserer bibeln, hingegen die bücher anders geordnet nach chronologie, zeit der abfassung, beziehungsweise auch nach dem stoff, z. b. die lehrbücher und prophetischen bücher da eingereiht, wo sie geschichtlich ihre stelle haben, auszer wo dies nicht thunlich war, wie bei dem psalter und den neutestamentlichen briefen. doch ist auch bei den letzteren, wie bei Hiob u. a. die aufeinanderfolge der bücher geändert. die einteilung hat die alte capitel- und versbezeichnung nicht beibehalten, auszer wo dies unbeschadet anderer rücksichten geschehen konnte, bei dem psalter, den neutestamentlichen briefen und der offenbarung des Johannes. die sprache ist die Luthers, wie sie von der genannten commission mit aller schonung des altertümlichen kolorits revidiert worden ist, jedoch mit ausgedehnterem gebrauch der von derselben eingehaltenen grundsätze, indem dem heutigen feineren gefühle für das schickliche noch in stärkerem masze rechnung getragen wird.

Nach diesem mit sicherer hand gezeichneten entwurf sehen wir nun in dieser schulbibel ein sorgfältig und fleiszig durchgeführtes werk gefertigt, dem die herzen vieler, die es mit unserer kirche und schule wohl meinen, zufallen werden. es ist ein werk, das in betracht der grösze der aufgabe und soweit es auf den ersten wurf möglich ist, im ganzen und in vielen wesentlichen stücken wohlgelungen heiszen kann, und für welches vor allem die schulwelt, und zwar vornehmlich die gelehrten- und realschulen, nicht minder aber auch die lehrerseminarien und die sog. töchterinstitute aufrichtig dankbar zu sein alle ursache haben.

Am würdigsten bethätigt sich aber dieser dank, gewis auch im sinne des verf., da er in löblicher bescheidenheit 'ein werk der demütigen und selbstverleugnenden liebe geschaffen haben will, die im voraus darauf verzichtet, es allen recht zu machen', durch freundliche winke über etwaige unebenheiten, lücken und mängel des nunmehr fertig vor uns stehenden gebäudes.

Die ausstellungen, die ich einzig mit der oben angedeuteten absicht zu machen mir erlaube, lassen sich unter die beiden gesichtspuncte befassen: die schranken, welche eine schulbibel unserer

gegenwart sich zu stecken hat, sollten mit rücksicht auf die natur der sache, d. h. auf die bedürfnisse, die eine solche zu befriedigen hat, zum teil auch, um die eigenen grundsätze des verf. consequenter durchzuführen, einesteils enger gezogen, andernteils aber um ein gutes weiter gesteckt worden sein.

In erster beziehung ist nur das éine gemeint: eine schulbibel unserer zeit, welche aus ganz guten gründen den text der Lutherischen bibelübersetzung, wie er als ergebnis der fleiszigen und umsichtigen arbeit der revisionscommission teils vorliegt teils in aussicht steht, als maszgebend anerkennt, hätte sich die selbstbeschränkung auflegen sollen, dasz der verf. vorerst nur das neue testament mit dem revidierten text veröffentlicht, mit allem anderen aber zugewartet hätte, bis auch das alte testament vollständig revidiert vorliegt. statt dessen gibt dieselbe nur drei alttestamentliche bücher in dem texte der, erst noch voraussichtlich manche änderungen erfahrenden, probe von Riehm, die sämtlichen übrigen schriften aber in der fassung und mit den verbesserungen, welche der verf. selbst nach den von jener commission aufgestellten grundsätzen, aber nach eigener wahl für gut befunden hat. wir haben auf diese weise einen von drei verschiedenen revisionsorganen (commission, Riehm, Hofmann) festgestellten text erhalten. da ist zu fürchten, dieser umstand könnte der aufnahme und abnahme des buchs empfindlichen eintrag thun. eine wartezeit von einigen jahren hätte sich reichlich gelohnt, indem dadurch in höherem grade ein werk erzielt worden wäre, das schon durch den auf ganz einheitlicher grundlage aufgebauten text diejenige vertrauensvolle aufnahme sich gesichert hätte, die ihm in vollem masze zu gönnen und zu wünschen ist. es wäre ja immerhin möglich gewesen, zugleich mit der ausgabe des neuen testaments das so umsichtig entworfene programm für die bearbeitung des ganzen vorzulegen und die vollständige schulbibel in aussicht zu stellen für die nicht ferne zeit, welche uns die vollständige textrevision auch des alten testaments bringen wird. — Die frage, ob in einer schulbibel nicht besser auch der stoff etwas beschränkt und z. b. die psalmen und noch mehr das hohe lied nicht in ganzer vollständigkeit geboten werden sollten, möchte ich weder bejahen noch verneinen.

Entschieden aber möchte ich die behauptung aussprechen und zu begründen suchen, dasz sich der verf. die schranken zu enge gesteckt habe, enger als es nicht allein das ideal einer schulbibel aus unserer zeit und für dieselbe verlangt, sondern auch seine eigenen grundsätze zugelassen, teilweise selbst gefordert hätten.

Fürs erste wird dem gebrauch der schulbibel eine viel zu enge grenze gesteckt, wenn derselbe s. IX auf das 11—13e lebensjahr der schüler eingeschränkt und gesagt wird, mit dem eintritt in die katechumenenzeit solle die ganze bibel den kindern eingehändigt werden. was zur rechtfertigung dieser wol die meisten leser über-

raschenden und mit der sonstigen wol allzu groszen ängstlichkeit[1] des verf. in betreff der decenz der ausdrücke wenig übereinstimmenden vertrauensseligkeit gegenüber von den katechumenen bemerkt ist, überzeugt wol keinen mit der erfahrung des lebens bekannten pfarrer, lehrer und erzieher. diesen allen wird es schwer ersichtlich sein, wie gerade auf dieser altersstufe die sittlich anstöszigen stellen des alten testaments weniger bedenklich sein sollen, weil 'die katechumenenzeit an sich, mit der weihe, die über sie ausgegossen ist, das ihrige dazu beitragen wird, die darin liegende versuchung von den kindern fern zu halten'. vielmehr ist, ob auch der pastor den katechumenenunterricht mit allem ernste behandelt und die confirmation noch so wichtig und eindringlich zu machen weisz, keine zeit unpassender für einhändigung der ganzen bibel, als die vom verf. bezeichnete. das alter von 11—18 jahren ist dasjenige, in welchem alle jene stellen ein für allemal dem heranwachsenden geschlecht unbekannt bleiben sollten, weil es gerade in diesen jahren am ehesten gift daraus saugt. der schaden, der zu befürchten ist, wenn es nach dem vorschlag des verf. gehalten wird, wäre weit gröszer, als wenn diese und jene selbst erwachsenen glieder der kirche zeitlebens kein vollständiges bibelbuch in die hände bekämen. indes erhalten ja nach löblicher sitte der neuzeit in den meisten evangelischen ländern die in der kirche getrauten von ihrer gemeinde eine ganze bibel, und diese zeit ist eben die geeignete und die eingetretene verspätung in keiner weise zu bedauern. bis in sein 20s jahr hat jeder christenmensch vollauf zu thun, den selbst in einer noch mehr verkürzten schulbibel gebotenen inhalt verstehen und üben zu lernen.

Fürs andere hat vielleicht eine zu grosze und in der that in der schriftstellerwelt seltene bescheidenheit des verf. ihn verhindert, seiner schulbibel ausdrücklich diejenige umfassende bestimmung zu geben, die sie haben kann und, so gott will, auch haben wird, nemlich vornehmlich auch einerseits den bedürfnissen der hausandacht, andererseits und noch mehr denen der gelehrten-, real- und oberrealschulen, und zwar bis zum abschlusz der gymnasialzeit, sowie der theologischen und schullehrerseminarien und der töchterinstitute zu dienen. für diesen zweck ist das vorliegende werk, wie oben bemerkt, schon in seiner jetzigen gestalt eine nützliche und werthvolle gabe und es hätte niemand mit recht es dem verf. verargen können, wenn er ohne scheu seinem buche die adresse an alle diese kreise beigegeben hätte.

Allerdings wäre aber im interesse dieser höheren schulen, jedoch auch abgesehen davon, zu wünschen, dasz der verf. noch in einer weiteren beziehung sich die grenzen seiner arbeit weniger

---

[1] diese an prüderie grenzende ängstlichkeit hat den verf. z. b. 1 Mos. 2, 25 sogar zur auslassung eines ganz schönen zugs der biblischen erzählnng verführt.

enge gezogen hätte. dem genannten zwecke zu lieb, der, wie gesagt, nicht als neuer und besonderer, sondern als ein ganz ungesucht durch die natur der sache gegebener, einer schulbibel unserer gegenwart vorschweben musz und mittelst derselben erreicht werden soll und kann, muste notwendig da und dort manches gesagte nicht oder anders gesagt, und umgekehrt manches nichtgesagte ausdrücklicher und genauer gesagt sein. mit andern worten: diese und jene bemerkung möchte man wegwünschen und andererseits ist an nicht wenigen stellen des alten testaments eine berichtigung des textes, also ein stärkeres eingreifen von seiten des verf., zu vermissen, wodurch für den gebrauch in der schule empfindliche mängel und lücken entstehen.

Es wird genügen, zum beleg für diese beiden behauptungen einige besonders auffallende proben herauszugreifen und zugleich anzudeuten, wie bei einer zweiten bearbeitung, insbesondere mittelst sorgfältiger revision der übersetzung, welche da und dort sicherlich wird weiter gehen dürfen, als die der commission, das fehlende möchte ergänzt werden können.

Wegzuwünschen wäre z. b. die bemerkung s. 173, nicht etwa nur wegen der ableitung der Leviratsehe von Levi (statt von Levir, was wol ein druckfehler sein mag), sondern weil der im buch Ruth vorliegende fall keineswegs die durch das gesetz vorgeschriebene leviratsehe, sondern vielmehr eine in unbestimmbarer zeit entstandene volkssitte, somit etwas ganz besonderes ist, da es sich ja gar nicht um einen bruder des verstorbenen mannes handelt. es ist dies schon in meinem programm vom j. 1856 und in manchen anderen büchern überzeugend genug nachgewiesen. — Ein zweites, was den wunsch nahe legt, es möchte weggeblieben sein, ist der satz s. 359: 'das hohelied Salomos läszt durch den irdischen schleier die himmlische liebe durchscheinen, die gott mit der gemeine, als seiner geringen braut, verbindet und die stärker ist als der tod.' dieses stück alten sauerteigs steht ebenso sehr mit der sonstigen gesunden anschauung dieser schulbibel, z. b. bei der frage über den verfasser des pentateuchs und den des zweiten teils von Jesaia, wie mit der wahrheit im widerspruch. denn wo steht in dem gedicht auch nur eine zeile von himmlischer liebe? wie will man einem christenmenschen unserer tage auch nur den schatten davon hinter diesem schleier nachweisen? sage man doch offen dem volk und den schülern: 'das hohelied ist eine hochpoetische und ergreifende schilderung von den freuden und leiden einer treuen in allen verhältnissen sich bewährenden bräutlichen liebe. schon die alten jüdischen ausleger haben aber dem gedicht eine allegorische deutung gegeben, als ob dadurch das liebesverhältnis zwischen gott und dem volk versinnbildlicht wäre. in folge davon ist das buch in den alttestamentlichen kanon aufgenommen worden und haben sich auch einzelne christliche ausleger alter und neuer zeit bestimmen lassen, die liebe Christi zu seiner kirche hineinzugeheim-

nissen; allein der text berechtigt in keiner weise zu dieser annahme.' — Endlich können wir mit der schon oben angeführten fassung der ansicht über die apokryphen nicht übereinstimmen, dasz sie 'das ansehen einer offenbarungsurkunde nicht beanspruchen können'. das ist ohne allen anstand zuzugeben. aber können denn z. b. das buch Esther oder das hohelied mit irgend einem für uns Christen giltigen grund diesen anspruch erheben? die berechtigung zu diesem anspruch beruht überhaupt nie und nimmermehr auf äuszerlichen gründen und menschlichen autoritäten. der unterschied aber von kanonischen und apokryphischen büchern des alten testaments hat lediglich nur die durchaus morschen stützen des machtspruchs der alten jüdischen synagoge zur grundlage. was hat aber der glaube des Christen, ob ein buch offenbarungsurkunde sei oder nicht, mit diesem jüdischen tribunal zu schaffen?[2] das einzig richtige in dieser sache ist das, was hr. Schultz in seiner alttestamentl. theologie I s. 17 also ausdrückt: 'diese lesebücher, die sog. apokryphen, schon frühe von den synoden zu Hippo und Karthago 393, 415 und 419 n. Chr. in der abendländisch-katholischen kirche endgiltig in die sammlung heiliger bücher aufgenommen, sind für kenntnis der religiös-sittlichen zustände in Israel zu Jesu zeit unentbehrlich. sie sind es ja hauptsächlich, die uns ein bild davon bieten können, was glaube, sitte, hoffnung war in den frommen kreisen, denen sich das christentum sowol in Jesus selbst als in seinen

---

[2] die katholische kirche beugt sich principiell unter die autorität der tradition und der concilien, kraft welcher autorität nicht nur manches von den altjüdischen satzungen, sondern alles mögliche neue, verdauliches und unverdauliches, den kirchengenossen zu glauben und zu thun auferlegt ist. diese dürfen sich darüber in keiner weise beklagen; was sie zu leiden haben, geschieht nach ihrem willen und kirchlichen grundsatz. volenti non fit iniuria. sind sie ja auch um so bessere Christen, je mehr sie sich von ihrer kirche und deren unfehlbarem oberhaupt zumuten lassen; denn sie gehören Christo an, weil und so weit sie der kirche angehören und sich unterwerfen. der evangelische Christ dagegen gehört der kirche an, nur weil und so weit er Christo angehört. kraft dieser 'durch den sohn uns gewonnenen freiheit' Joh. 8, 36 hat für uns jegliche knechtschaft unter der menschen satzungen, mögen sie den kanon oder die auslegung und auffassung von vätern der kirche, z. b. in betreff des hohenlieds u. dgl. betreffen, ein für allemal aufgehört. wenn wir unter derlei uns noch beugen, auch wenn es wider unser gewissen und unsern wahrheitssinn streiten mag, so leiden wir, was wir nicht zu wollen principiell berechtigt, nein vielmehr verpflichtet sind. dasz man sich bei uns so schwer von diesen fesseln losmacht, beruht schlieszlich auf dem völlig verkehrten vorurteil, diejenigen, welche möglichst viel von traditionellem sauerteig festhalten, haben eben deshalb, auch in der evangelischen christenheit, als die 'entschieden gläubigen und frommen' zu gelten, und man habe darum nötig, ihnen in wissenschaft und leben noch alle möglichen concessionen zu machen. die freien fürchten die knechtischen. unsere schulbibel hat grundsätzlich mit dieser furcht und diesem vorurteil gebrochen und beweist dies durch mehr als éin beispiel; nur da und dort kommt ein stück oder ring der rostigen kette zum vorschein. der verf.

jüngern näherte; sie lehren die form verstehen, in welcher das neue religiöse leben gestalt gewann. und ihr zusammenhang mit der biblischen religion ist so stark, der geist alttestamentlicher frömmigkeit bei aller verschiedenheit dieser bücher so mächtig in ihnen, dasz es unbedingt gerechtfertigt ist, sie auch der religiösen erbauung, wenn auch in mehr nebensächlicher weise, zugänglich zu machen. das ist gegen die einseitigkeit übertriebener bibelverehrung, wie sie wol in der reformierten kirche vorgekommen ist, entschieden festzuhalten.' das evangelische volk lutherischer confession will mit recht, in der von Luther so schön formulierten beschränkung, die apokryphen in seiner bibel nicht missen, und auch eine schulbibel darf sie nicht vornehm ignorieren. sie wird vielmehr dieselben zwar nicht vollständig, wol aber in ausgiebigen proben, z. b. aus Sirach und, was die geschichtlichen abschnitte betrifft, in auszügen, die jedoch die farbe und lebendigkeit des originals beizubehalten haben, aufnehmen müssen, wenn sie anders, was wiederholt als dringender wunsch ausgesprochen sein möge, recht allgemein verbreitetes schul- und hausbuch werden soll. — Doch damit haben wir bereits das andere gebiet der wünsche betreten, welche dahin gehen, der verf. möchte mit gröszerer entschiedenheit und selbstthätigkeit das eine und andere behandelt haben, d. h. in berichtigung des Luthertextes um ein gutes stück weiter gegangen sein. darüber noch einige worte und etliche belegproben.

Es musz zwar bereitwillig anerkannt werden, dasz keineswegs blosz da, wo die revisionscommission oder Riehm vorgearbeitet haben, sondern auch je und je an andern dunkeln stellen die selbständig berichtigende hand des verf. wahrzunehmen ist. so sind z. b. nicht allein 1 Mos. 4, 26, sondern auch 4 Mos. 10, 29 und 23, 23 und in manchen andern bei Luther ganz unverständlichen stellen, z. b. 2 Sam. 23, 5. sprüche 30, 15 u. a. die fehler gehörig verbessert. allein wer A sagt, sollte auch B und C sagen; eine grosze zahl der berichtigung höchst bedürftiger sätze und abschnitte ist dieser wohlthat nicht teilhaftig geworden und sollte bei einer umarbeitung einer gründlichen revision unterworfen werden, mitunter auch solche, die Riehm gleichfalls noch unbeanstandet gelassen hat.

Gleich 1 Mos. 2, 4—7 musz an der hand der neuen erklärer in bessere ordnung und construction gebracht werden. Luthers text gibt kein richtiges bild von dem hergang. — Der ausspruch 1 Mos. 4, 7 wird in der übersetzung Luthers notwendig misverstanden; man findet darin den zwar schönen, aber nicht in den zusammenhang passenden gedanken: frömmigkeit ist die wurzel der sittlichkeit. hier ist zu ändern, aber nicht nach der auffassung bei Bunsen, die mehr geistreich als einfach und natürlich ist, sondern mit Oehler (theol. des alten testaments I s. 249 u. a.): 'nicht wahr, wenn du gut handelst, so hebt sich dein angesicht, siehst du heiter aus' usw. dies ist bei vergleichung mit v. 6 der entschieden

richtige und einfache sinn dieser worte. — Auch bei 1 Mos. 6, 3 läszt sich der Luthertext nicht festhalten, die meisten ausleger auf verschiedenen standpuncten sind in der vollständig klaren übersetzung eins: 'nicht soll mein geist in den menschen walten für immer, in ihrer abirrung (von göttlicher ordnung) sind sie fleisch und es seien ihrer tage (fortan) 120 jahre.' — Die schreibart 'sündfluth' s. 11 sollte aus triftigen gründen beseitigt und mit sinflut vertauscht werden. — Dasz 1 Mos. 15, 3 die worte bei Luther etwas völlig anderes besagen als der grundtext, ist nicht wohl zu bezweifeln. Bunsens erklärung und übersetzung trifft jedenfalls den sinn besser, und sollte sie auch nicht ganz zutreffend sein, gibt man doch lieber annähernd richtiges als entschieden falsches. — Dasselbe ist zu sagen über die anmerkung zu 1 Mos. 41, 43. — Auch 1 Mos. 47, 22 ist notwendig zu verbessern, gleichfalls nach Bunsen. — In der viel besprochenen stelle 1 Mos. 49, 10 sollte jedenfalls 'der meister' und 'der held' nicht stehen bleiben und dafür mit leichter änderung gesetzt sein: 'der herscherstab' und 'der ruhebringer'. — 2 Mos. 17, 15. 16 ist bei Luther unverständlich, es musz berichtigt werden, etwa in der fassung: — — 'der herr ist mein panier, und sprach: ja (ich hebe) die hand zum throne Jehovas: krieg hat Jehova gegen Amalek von kind zu kindeskind.' — Dasz von dem inhalt der capitel 2 Mos. 21—23, die den geist edler humanität im mosaismus so trefflich beurkunden, mehr als die wenigen stellen s. 78 aufgenommen sein sollte, sei im vorübergehen bemerkt und dabei, für den fall künftiger aufnahme, auf den fehler bei Luther 23, 19 'du sollst das böcklein nicht kochen, dieweil es an seiner mutter ist' statt '— — in seiner mutter milch', hingewiesen. — 2 Mos. 32, 4 geben die worte: 'er entwarf es mit einem griffel und machte ein gegossenes kalb' durchaus kein bild, das sich zu klarer vorstellung erheben läszt. neuere wörterbücher und auslegungen müssen hier und sonst oftmals bei schilderung technischer dinge noch mit allem fleisz benutzt werden, um Luthers, hierin begreiflicher weise besonders unklare und irreleitende übersetzungen zu berichtigen. ja, wie Luther selbst seiner zeit fleischer und handwerker aller art zu rathe zog, um die dazumal mögliche deutlichkeit zu erzielen, musz der bearbeiter solcher abschnitte in unsern tagen neben den litterarischen hilfsmitteln auch den wörterschatz des jetzigen tageslebens und der gasse aufbieten und benützen, wenn er eine allseitig genügende schul- und volksbibel zu stande bringen will. — 2 Mos. 32, 29 ist wiederum von Luther ganz und gar unrichtig verstanden und wiedergegeben; der commentar von Keil trifft hier wol das rechte. es wird also etwa zu sagen sein: 'versehet euch heute mit einer gabe für Jehova (weihet euch seinem dienste), indem ihr (den eben bewiesenen gehorsam bewährend in seinem dienst) sohn und bruder nicht mehr kennet und euch so einen segen erwerbet.' — 4 Mos. 16, 37 (nach dem hebr. text 17, 3. 7) ist ebenfalls ohne verbesserung gar nicht

zu verstehen, es musz etwa übersetzt werden: 'die pfannen dieser, die durch ihre sünden ihr leben verwirkt haben, schlage man zu breiten blechen.' — 5 Mos. 5, 7. 8. 9 hat Luther in auffallender und wirklich tadelnswerther weise, da es sich um die haupturkunde des mosaismus handelt, die im hebräischen mit dem text in 2 Mos. 20, 3. 4. 5 fast ganz und gar gleichlautenden worte teilweise in willkürlich veränderter form wiedergegeben, dort v. 7 'vor', hier v. 3 'neben'; dort v. 8 'kein bildnis machen einigerlei gleichnis', hier v. 4 'kein bildnis noch irgend ein gleichnis machen'; dort v. 9 'über die kinder', hier v. 5 'an den kindern' gesetzt. die schulbibel läszt nicht minder auffallend alle diese fehler ruhig stehen, während, wenn irgendwo, hier eine berichtigung ebenso leicht als unerläszlich wäre.

Doch genug der ausstellungen. sie betreffen sämtlich leichtere geschichtliche abschnitte des pentateuchs. daraus mag ersehen werden, wie viele derartige wünsche nach berichtigungen in seinen poetischen stücken, im segen Jakobs, Bileams, Moses, desgleichen in sonstigen dichterischen oder prophetischen schriften sich geltend machen lieszen und wie entschieden im interesse dieses bibelwerks und der sache, der es dienen soll, verlangt werden musz, dasz in einer zweiten bearbeitung ein gründlich revidierter text geboten werde. geschähe das nicht, so hätte jedenfalls die gelehrtenschule allen grund zu erklären: da behalte ich lieber meine vollständige Lutherbibel, zumal wenn sie einmal in der, ob auch vielleicht allzu schonenden revision der commission vorliegen wird, und behelfe mich damit wie bisher. andere dagegen wenden sich in ihrer not vielleicht von allen bibeln mit Luthers text ab und legen bei ihrem unterricht einzig die übersetzung von Bunsen oder anderen zu grunde; wieder andere lassen sich gar an diesem oder jenem bibelauszug genügen. also: 'est periculum in mora' und: 'videant consules, ne quid detrimenti capiat respublica'.

Andererseits konnten diese ausstellungen zeigen, dasz es dem berichterstatter keineswegs um bloszes tadeln zu thun war. er hat sich redlich bemüht, überall zu zeigen, wo und wie gebessert werden kann und soll. zugleich musz der verehrte hr. verf. selbst dem tadel, wie viel mehr dem wiederholten ausdruck der anerkennung, durchweg es anfühlen, dasz die ganze besprechung einzig nur bezweckt, mitzuarbeiten an dem hochwichtigen werk, das er mit so rühmlichem und dankenswerthem ernst, fleisz und geschick unternommen hat, und handreichung zu thun, auf dasz bei einer nochmaligen durcharbeitung der groszen und schweren aufgabe bei ihm in einem gewissen sinn sichs bewahrheite, wie 'das bessere der feind des guten' ist.

Schönthal. L. Mezger.

(41.)

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER DREISZIGSTEN VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER IN ROSTOCK,

vom 28 september bis 1 october 1875.

(fortsetzung und schlusz.)

Pädagogische section.

Erste sitzung, mittwoch, den 29 sept., von 8—10 uhr.

Nachdem tags zuvor nach schlusz der ersten allgemeinen sitzung sich die pädagogische section in der aula des gymnasiums constituiert hatte, bei welcher gelegenheit dir. Krause zum vorsitzenden, die herren lic. Schmidt aus Rostock und dr. Wellmann aus Waren zu schriftführern erwählt waren, fand am mittwoch, den 29 septbr., morgens 8 uhr, die erste sitzung statt. auf die tagesordnung war ebenfalls in der vorversammlung des vorhergehenden tages die zweite der beiden angemeldeten prof. Ecksteinschen thesen und ein vortrag des directors dr. Nölting in Wismar gesetzt.

1. Die zur besprechung gelangende these des prof. Eckstein lautet: 'es ist dringend an der zeit, die ordnung des schuljahres nach dem bürgerlichen jahre zu regeln, und die universitäten sind zu der teilnahme an dieser zweckmäszigen regelung aufzufordern.'

Prof. Eckstein erhält zunächst das wort zur begründung seiner these. nach der kurzen historischen notiz, dasz die schulferien noch gar nicht so etwas altes, sondern erst zu anfang dieses jahrhunderts entstanden seien und nach flüchtiger berührung der frage nach den Römerferien geht der thesensteller dazu über, über die grosze verschiedenheit der ferien in den verschiedenen teilen Deutschlands zu sprechen. grosze verschiedenheit in bezug auf ferien besteht besonders zwischen Nord- und Süddeutschland und selbst zum teil zwischen den einzelnen preuszischen landesteilen. Eckstein ist zwar kein freund von centralisierung und will auf geistigem gebiete den particularismus in Deutschland gewahrt wissen; auch gewährt diese verschiedenheit der ferien für den schulmann den vorteil, anderswo hospitieren zu können, dennoch aber ist Eckstein für aufgabe der jetzigen einrichtung und anschlusz der ferien mehr an das bürgerliche wie an das kirchliche jahr, weil wirklich in der bestehenden einrichtung von sommer- und wintersemester ein groszer nachteil liegt. der nachteil ist wol geringer da, wo das schuljahr im herbst beginnt; hingegen die schulen, welche ostern beginnen, haben vor sich ein traurig zerrissenes sommersemester, wo man nicht warm, oder vielmehr zu warm wird. dazu eine reihe anderer unterbrechungen.' Eckstein meint, die vorteile des anschlusses an das bürgerliche jahr liegen darin, dasz eine gleichmäszigere verteilung der arbeitskraft der schüler auf die winterzeit zu stande komme, also dasz jedes semester etwas von der winterzeit abbekomme. er will in die mitte des jahres eine gröszere ferienzeit gelegt wissen, obgleich dies vielleicht für die kleineren schüler bedenken haben könne. für diese einrichtung spricht die analogie vieler länder: Russland, Schweden, England, weniger Frankreich richten sich nach dem bürgerlichen jahr. Eckstein verkennt die schwierigkeiten nicht, die sich der einführung seines vorschlags entgegenstellen, besonders nicht das zähe festhalten an den terminen, an denen nun seit einer langen reihe von jahren die ferien gewesen. der thesensteller wünscht, dasz zunächst über die frage nach den schulferien allein debattiert und erst dann die frage nach den universitätsferien besprochen werde.

Rector Fulda will die fragen nach dem schuljahr und den schulferien, die in Ecksteins auseinandersetzung zusammengeworfen seien, getrennt wissen.

Director Krause erwidert hierauf, beide fragen lieszen sich naturgemäsz nicht trennen; wenn man über das schuljahr spreche, so müsse man eben auch über den anfang und die unterbrechungen desselben, d. i. die ferien sprechen. derselbe eröffnet die discussion, nachdem auf seine anfrage die versammlung ihre zustimmung erteilt, dasz zuerst über das schuljahr allein debattiert werde.

Director Raspe (Güstrow) bittet prof. Eckstein, einmal ein genaueres bild zu geben über die künftige lage der schultage und arbeitsstunden.

Prof. Eckstein: die sache ist sehr einfach. die kirchlichen feste zu ostern (die heilige woche) würden eine kurze unterbrechung herbeiführen, pfingsten wieder. dann folgt eine längere unterbrechung von fünf wochen in den hundstagen und endlich die weihnachtszeit, in der längere erholung zu gewähren ist.

Director Steinhausen (Friedland i. M.): so einfach liegt die sache nicht. wenn wir mit dem ersten januar beginnen, so wird allerdings die gleichheit der beiden semester erreicht, aber nur scheinbar. denn wenn prof. Eckstein sagt, dasz die hundstagsferien 5 wochen dauern sollen, so würden von dem zweiten semester schon 5 wochen abgehen; dazu noch die weihnachtsferien. also das zweite semester würde unverhältnismäszig verkürzt. auch michaelis musz mindestens eine kleine pause gemacht werden, um schülern noch exspectanz zur versetzung zu gewähren.

Prof. Eckstein: schon jetzt steht das sommersemester in ganz groszem misverhältnis zum wintersemester, besonders wenn ostern spät fällt.

Director Steinhausen: ganz recht! so wie es ist, kann es nicht bleiben. es fragt sich nur, ob nicht ein anderer reformvorschlag gemacht werden kann, z. b. der, dasz das schuljahr am 1 april beginne ohne rücksicht auf ostern.

Director Raspe: prof. Eckstein hat in der begründung seiner these gesagt, dasz die schüler dabei vielleicht zu kurz kommen möchten. daran musz aber gleich die ganze frage scheitern, denn wir sind um der schüler wegen da. wenn die schüler schon durch 4 wochen herauskommen, wie viel mehr werden sie es, wenn wir 5 oder gar 6 wochen ferien haben!

Prof. Eckstein: in Süddeutschland dauern die langen ferien beinahe 7 wochen (Raspe: das ist auch nicht gut!). dieser schade ist allerdings anzuerkennen, ist aber kleiner, wenn die ferien zwischen den beiden schulhalbjahren liegen.

Director Stein (Oldenburg): dieser reform steht wol nur entgegen, was allen reformen entgegensteht: das ungewöhnliche der sache. die reform soll das möglichst vollkommene leisten; das ist gleich unmöglich. die ungleichheit der semester wird bleiben. wenn wir das schuljahr mit dem 15 januar beginnen und mit dem 30 juni enden lassen, so sind das $5\frac{1}{2}$ monate. davon gehen ab 8 tage osterferien und 4 tage pfingstferien, zusammen etwa $\frac{1}{3}$ monat, bleiben $5\frac{1}{6}$ monat. das zweite semester würde mit dem 15 august beginnen und mit dem 20 december schlieszen. dieses zweite semester ist ja allerdings kürzer, hat aber den vorzug, dasz die arbeitszeit in die kühlere jahreszeit fällt und weiter, dasz die thätigkeit der schüler gar nicht unterbrochen wird. $5\frac{1}{6}$ und $4\frac{1}{6}$ monate geben zusammen ungefähr 41 wochen, was dem umfange des heutigen schuljahres entspricht. allerdings werden sich gewisse übelstände herausstellen, aber vollkommener ist die neuere einrichtung als die ältere.

Provinzialschulrath dr. Klix (Berlin): die frage steht bereits seit 25 jahren auf der tagesordnung. es müste doch vor allem auch eine verbindung hergestellt werden zwischen schule und militär zu ostern und michaelis. das darf man doch nicht so mit einem handwinken bei seite setzen; denn wenn auch einige hochgestellte militärs für den angestrebten fall änderungen in der militärorganisation in aussicht gestellt haben, so bleibt das doch noch zweifelhaft. wir haben auh die deutschen Ostseeprovinzen und die Schweiz mit ins auge zu fassen. also schwierigkeiten bleiben. ich glaube nicht, dasz die gegenwärtige ordnung so durchaus schlecht sei. die katholischen anstalten haben ihren schulanfang zu michaelis gesetzt; aber zu ostern ist doch der anfang vorteilhafter. denn unsere beiden semester müssen den eindruck eines iambus machen und nicht eines trochäus. was im sommersemester versäumt wird, wird im langen wintersemester stets eingeholt. wir wollen beim alten bleiben!

Prof. Eckstein: was die militärfrage anlangt, so kommt dieselbe doch wenig in betracht für die schulfrage; immer nur wenige schüler werden zur zeit davon betroffen. was die bürgerlichen verhältnisse anlangt, so wird der eintritt der lehrzeit ein anderer werden, wenn der schulanfang ein anderer wird. die universitäten würden natürlich eine ganz andere einrichtung treffen. aber der vergleich mit dem verse ist wirklich schief. ich habe nur das eine ins auge gefaszt, das anknüpfen an das kirchliche zu beseitigen und ganz besonders den wechsel zu ostern.

Director Steinhausen: ich darf dir. Stein wol erwidern, dasz seine rechnung doch immerhin nicht vollkommen richtig ist. wenn wir 6 wochen hundstagsferien haben, so musz in den 3 untern classen in dieser zeit so viel verlernt sein, dasz $1^1/_2$ monate dazu gehören, um das verlernte wieder einzuholen; also sind sie beinahe zu streichen. (rufe: oh!)

Prof. Hertzberg (Bremen): das metrische system von schulrath Klix verstehe ich nicht recht. was das anbetrifft, dasz die knaben zu viel verlernen würden, so kann man das durch sogen. ferienstunden abändern, wie sie bei uns in Bremen üblich sind. da haben die schüler, welche wollen, 3 wochen mit ungefähr 3 stunden täglich besetzt. diese einrichtung erfordert allerdings ein opfer der lehrer; dasselbe wird aber durch klingende münze wieder gut gemacht.

Oberlehrer Schneider (Gartz a. O.): mit jährlicher versetzung kommen wir bei kleinen gymnasien nicht aus; man wird immer wieder darauf zurückkommen müssen, zu beiden terminen zu versetzen. jedes semester steht also selbständig da; darum darf nicht die form des iambus, auch nicht des trochäus, sondern ein spondeus gewonnen werden. den gewinnen wir durch prof. Ecksteins vorschlag. die kleinen zeitunterschiede sind wirklich nicht schwer wiegend. es ist auszerordentlich unbedeutend, wenn 3 wochen weihnachtsferien, 1 woche osterferien, 5 wochen hundstagsferien und etwa 1 woche octoberferien gegeben werden. jedenfalls sind so die beiden semester gleichmäsziger. jetzt sind die hundstage ganz furchtbar störend; es ist mit der grösten anstrengung nichts zu erreichen. ich bin entschieden dafür, das schuljahr mit dem bürgerlichen jahr gleichmäszig zu teilen. die nachteile, z. b. das etwas gestörte verhältnis zum militär, sind nicht bedeutend.

Director Steinhausen: was Eckstein gesagt hat, ist zuzugeben, dasz 6 wochen im semester störender sind als zu ende. was professor Hertzberg aus Bremen gesagt hat, sogen. ferienstunden einzuführen, geht wol für Bremen, aber nicht für kleine gymnasien. wenn aber oberlehrer Schneider gesagt hat, dasz bei kleinen gymnasien eine jährliche versetzung nicht möglich sei, so kann ich ihm mitteilen, dasz ich sie wirklich durchgeführt habe.

Rector Fulda (Sangerhausen): ich bin für beibehaltung des zu ostern beginnenden schuljahres, allerdings unter mäsziger verlängerung der osterferien. mit dem anfang des gymnasialschuljahrs hängt auch zusammen der anfang des schuljahrs bei den volksschulen. gesundheitsrücksichten verbieten für diese den anfang zu januar. die jugend wird erst wetterfest mit dem besuche der schule. es ist hingewiesen auf die groszen schwierigkeiten, die durch die veränderlichkeit des osterfestes entstehen. in unserer provinz Sachsen ist schon ein versuch gemacht, diesem nachteil zu begegnen, da je nach der lage des osterfestes die ferien sich zu demselben verschieden stellen. bei frühen osterterminen liegen sie fast ganz nach denselben, sonst vorher. wenn nun die osterferien noch etwas verlängert werden, so läszt sich dadurch die schwierigkeit des wechels auf die angegebene weise noch bedeutend vermindern. einen hauptgrund für die beibehaltung der bestehenden ordnung finde ich in den militärverhältnissen; diesen punct kann ich indes jetzt nicht erörtern, da er mit der universitätsfrage zusammenhängt.

Oberlehrer Schneider: dir. Steinhausen möchte ich erwidern. ich hatte gesagt: wäre jährliche versetzung durchführbar, so würde uns die ferienfrage nicht so interessieren. ich meine aber, derartiges ist nur möglich an gymnasien, wo cöten sind. sonst halte ich jährliche versetzung für pädagogisch falsch. sextaner, quintaner unreif in die folgende classe hinüberzuwerfen ist gefährlich; sie ein ganzes jahr zurückzuhalten, falsch. also weil die kleinen gymnasien in der regel keine parallelcöten haben, so halte ich jährliche versetzung daselbst für undurchführbar.

Director Krause: ich glaube, die debatte ist auf abwege gerathen, auf die frage nach jährlicher oder halbjährlicher versetzung. kehren wir zur ersten frage über das schuljahr zurück.

Prof. Eckstein: ich kann mich sehr kurz fassen. es sind eine reihe von bemerkungen gemacht, aus denen hervorgeht, dasz es seine schwierigkeiten haben wird, sich von den alten verhältnissen loszureiszen. am liebenswürdigsten hat der college aus Sangerhausen auf die witterungsverhältnisse hingewiesen. nun, Sangerhausen ist wol etwas windig. aber wenn z. b. ostern in den märz fällt, da wird die wetterfestigkeit der jugend auch gerade nicht erreicht. ich begreife aber nicht, wie man die osterferien vor oder nach ostern legen kann. so viel ist aber doch auch hervorgegangen aus den erörterungen, dasz die verhältnisse jetzt so bedenklich sind, dasz eine abänderung wünschenswerth ist. die frage nach semester- oder jahrescursen ist ja glücklich abgeschnitten; darüber ist man meist einig. nun haben wir bei dieser ganzen frage uns wirklich nicht einzulassen in eine kleinliche berechnung der wochen; ich habe nur im allgemeinen gesagt, das schuljahr solle mit dem bürgerlichen in übereinstimmung gesetzt werden. ich bleibe bei meiner überzeugung.

Da sich niemand weiter zum wort meldet, läszt der vorsitzende darüber abstimmen, ob die versammlung mit dieser these des prof. Eckstein einverstanden. es ergibt sich eine ansehnliche majorität dafür.

Prof. Eckstein erhält das wort zur begründung des zweiten teils seiner these, der worte: 'und die universitäten sind zu der teilnahme an dieser zweckmäszigen regelung aufzufordern'. er hält diesen punct für schwieriger darum, weil wir in Deutschland noch durchaus auf die semester angewiesen sind. doch glaubt er, dasz die universitäten mit freuden eine solche einrichtung begrüszen werden, die sie von dem sommer erlöst. 'wir haben in dieser sache nicht die initiative und können den anschlusz der universitäten an diese regelung nur als einen wunsch bezeichnen. eine agitation dafür ist bereits im werke.

Rector Fulda ist der ansicht, dasz das zwischen den universitäten und dem militär bestehende verhältnis nicht geändert werden könne;

denn manöver könnten immer nur im herbst, nie im winter abgehalten werden. es würde, wenn also keine congruenz zwischen den erstrebten veränderten universitätssemestern und dem militärjahr möglich sei, ein student 3 semester einbüszen müssen.

Gymnasialdirector Kruse (Greifswald) constatiert nach seinen erfahrungen unter den universitätslehrern selbst ein groszes interesse für abänderung der bestehenden semesterordnung und übereinstimmung mit dem schuljahre. besonders auch die professoren, welche söhne hätten, hätten den sehnlichsten wunsch, schulferien und universitätsferien in übereinstimmung gebracht zu sehen. es käme auf den versuch an, ob die universitäten sich nicht zum anschlusz an die angestrebte regelung bewegen liesen.

Prof. Eckstein bestätigt die erfahrungen des director Kruse von Leipzig aus und fügt hinzu, dasz auch z. b. gerichtsbeamte usw. ein lebhaftes interesse an einer änderung hätten.

Der präsident läszt abstimmen: der zweite teil der Ecksteinschen these wird fast einstimmig angenommen.

2. Vortrag des gymnasialdirector Nölting aus Wismar: 'über einige gangbare fehler in der schulausgabe des griechischen und lateinischen'.

Redner kann bei der kürze der zeit nicht ausführlich auf alle fehler eingehen, die nach seiner erfahrung in der aussprache des griechischen und lateinischen gemacht werden. er weisz sehr wohl, dasz die richtige aussprache einer todten sprache nicht die bedeutung hat wie die einer lebenden. auch würden, selbst wenn die wissenschaft im stande wäre, die aussprache genau festzustellen, vielleicht doch unsere organe dieser aussprache nicht gewachsen sein. manches ist jedoch möglich. sehr ausführlich erörtert ist die falsche aussprache der diphthonge αι, ει, οι, ευ in den erläuterungen zu Curtius schulgrammatik. nach den erfahrungen des redners wird falscherweise αι und ει ganz gleich gesprochen, ebenso οι und ευ. redner sieht auch ab von der aussprache des ζ, welches weich gesprochen werden musz, ebenso von der aussprache des θ und will nur auf zwei puncte hinweisen, von denen der eine schon öfter besprochen wurde, der andere noch nicht. der eine punct betrifft die verschiedenheit der aussprache in der prosa und poesie. in der poesie wird fast allgemein jetzt der accent als gar nicht vorhanden übergangen, in der prosa herscht er allein. so wird in der prosa in wörtern wie ἄνθρωπος die von natur lange und in wörtern wie τύπτεσθαι die durch position lange vorletzte silbe ganz flüchtig gesprochen und besonders in wörtern letzterer art fast ganz verschluckt; gerade so wie wir im Deutschen eine vorletzte silbe mit mehreren consonanten nach sich völlig unbetont lassen, wenn der wortaccent auf der drittletzten silbe steht. man sollte hier auch der quantität neben dem accent und trotz desselben zu ihrem recht verhelfen und sich nicht damit entschuldigen, dasz der uns ganz geläufige deutsche accent solches unmöglich mache. wir haben auch im deutschen eine ganze menge von wörtern, in denen accent und länge sich ganz wohl vertragen, z. b. aufständisch, achtungsvoll usw. lange endsilben werden weiter falscher weise kurz gesprochen, so wir sie nicht mit einem consonanten schlieszen, z. b. σοφία. in wörtern wie στρατηγός, wo der accent auf der letzten silbe liegt, kommt ebenfalls die länge der vorletzten silbe nicht zum ausdruck.

Der zweite punct betrifft die aussprache griechischer zusammengesetzter wörter, die doch sicher eine einheit bilden. solche zusammensetzungen haben wir uns, verführt durch die schreibart unserer lexica, gewöhnt zu zerreiszen und sprechen nicht παραινῶ sondern παρ·αινῶ. eine unnatürliche auseinanderzerrung, da solche wörter im griechischen ganz gewis ebenso einheitlich zu sprechen sind, wie wir im deutschen wahre zusammensetzungen auch in der aussprache als einheit bezeich-

nen, wenn wir z. b. sprechen: herein, herum, darein usw. und nicht: her-ein, her-um, dar-ein.

Im lateinischen ist die sachlage eine ganz andere. während wir die aussprache des griechischen einer theorie verdanken, ist die in den schulen übliche aussprache des lateinischen doch offenbar die kirchliche, also eine traditionelle. diese nun umzugestalten, wie es als angemessen erscheinen könnte, also nicht allein den zischlaut auszumerzen beim *c*, sondern auch bei *ti*, ferner das *s* verschieden zu sprechen, scharf im auslaute, weich in der mitte von zwei vocalen: das wird auszerordentlich viel schwierigkeiten machen. noch schwieriger würde es sein, die länge durch position, welche Corssen wenigstens bei vielen wörtern nachgewiesen hat, in der aussprache einzuführen: *rēx*, *pāx*, *sapiēns* usw. ob das möglich sein wird, bezweifelt redner durchaus. interessant ist ihm der gegenstand dadurch, weil in den verschiedenen schulen verschiedener gebrauch herscht. einzelne schulen halten sich ganz an die traditionelle aussprache: *hominĕs*, *puerŏs*. erst allmählich, besonders in folge der grammatik von Zumpt, wurden die endsilben lang gesprochen. nun ist man aber viel weiter gegangen; man hat angefangen, ungefähr wie im griechischen, einen kurzen stamm kurz zu sprechen, also *hŏmo*, *lĕgo*. redner meint nun, wenn man so weit gehe, dasz man die kürzen richtig spreche, so weit man es vermöge, so dürfe man auch nicht auf halbem wege stehen bleiben und müsse wirklich alle resultate, die z. b. Corssen erlangt habe, in der aussprache anwenden. ob das aber wünschenswerth sei, bleibe dahingestellt; klar sei, dasz, je weiter man sich entferne von der traditionellen aussprache, desto gröszere conflicte entständen mit dem leben, das ja so viele wörter dem lateinischen entlehnt habe, so dasz der vorteil den nachteil vielleicht nicht aufwiegen würde. redner schlieszt mit der frage, woher es komme, dasz, während man sonst den vocal vor einer position durchaus kurz spreche, man in einem einzigen worte die länge ziemlich allgemein spreche, nemlich in dem worte *ēst*?

Nach diesem vortrage schreitet man zur feststellung der tagesordnung für die nächste sitzung am folgenden tage, für die nur die zeit von 8—9 uhr morgens zu gebote steht. auf vorschlag des herrn prof. Hertzberg (Bremen) wird nach einigen verhandlungen beschlossen, einen für die orientalische section angekündigten vortrag des herrn prof. Schlottmann aus Halle über die sogenannte cypriotische schrift mit anzuhören und zu diesem zwecke die numerisch kleinere orientalische section zu ersuchen, für morgen das sitzungslocal der pädagogischen section mit dieser zu teilen.

Es fragt sich, womit die voraussichtlich noch bleibende zeit ausgefüllt werden soll. da es nicht möglich ist, in derselben die zurückgestellte erste these des prof. Eckstein gründlich zu behandeln*, so beschlieszt die versammlung im einverständnis mit dem thesensteller selbst einen vortrag des herrn dir. dr. Rehdantz aus Kreuzburg: 'die römische litteratur und die deutsche jugend' auf die tagesordnung zu setzen.

Zweite sitzung, donnerstag, den 30 sept., von 8—9 uhr.

In der heute vereinigten orientalischen und pädagogisch-didaktischen section überträgt der vorsitzende der letzteren dem vorsitzenden der

---

* diese these lautete: 'der dualismus der höheren schulen ist weder durch ein gesamtgymnasium (bifurcation oder gar trifurcation) noch durch vernichtung der realschulen zu beseitigen. den realschülern mag der besuch der universitäten gestattet werden, aber unter gröszeren beschränkungen. die errichtung von mittelschulen ist ein dringendes bedürfnis.

ersteren, herrn prof. Philippi aus Rostock, das präsidium, nachdem er der orientalischen section gedankt für die bereitwilligkeit, mit der sie auf den wunsch der pädagogischen section eingegangen.

Hierauf hält herr prof. Schlottmann (Halle) den angekündigten vortrag 'über die neu entzifferten griechischen inschriften in sogen. cypriotischer schrift, insbesondere die tafel von Idalion'.

Redner kann bei der kürze der zeit nur die hauptpuncte dieses gegenstandes berühren. er beabsichtigt, zuerst eine kurze übersicht über die geschichte dieser entdeckung zu geben, sodann über das system der schrift das sicherstehende und eine übersetzung der tafel von Idalion mitzuteilen, hierauf eine bisher noch nicht versuchte geschichtliche deutung vorzubringen und endlich eine der besonders schwierigen stellen specieller zur prüfung vorzulegen. — Seit langen zeiten existierten in fast allen münzsammlungen Europas eine anzahl von münzen, die man schlechterdings nicht unterzubringen wuste, mit einer schrift, die man nicht deuten konnte. manche hielten die schrift für phönicisch; so erklärte noch Gesenius in seinem bahnbrechenden werke monum. Phoen. eine solche münze für phönicisch, während er von einer andern, deren zeichnung er beifügte, behauptete, dasz sie nicht phönicisch sei. der geniale forscher auf dem gebiete der numismatik, der herzog von Luynes, ist der erste gewesen, der diese denkmäler in richtiger weise örtlich untergebracht hat. er erkannte, dasz diese sämtlichen münzen nach Cypern gehören, er erkannte die identität der schrift mit andern in Cypern gefundenen denkmälern. er ist selbst da gewesen und hat das bedeutendste dieser denkmäler, die tafel von Idalion, in seinen besitz gebracht, eine auf beiden seiten schön beschriebene erztafel, mit einem ringe an der seite, der zum aufhängen diente. er hat diese forschungen niedergelegt in seinem epochemachenden werke: numismatique et inscriptions cypriotes. seitdem ist dieser name 'cypriotisch' herschend geblieben; Franzosen und Engländer gebrauchen ihn, auch redner will ihn beibehalten wissen. Luynes machte nun auch deutungsversuche, ausgehend von einer münzinschrift, wo er in den buchstaben ΕΥ eine abkürzung von dem namen des königs Euagoras erkannte. daran knüpfte er weitere, aber falsche conjecturen. auf diese deutungsversuche von Luynes gründet sich dann der unglückliche versuch von Roth, die ganze inschrift von Idalion in semitischer sprache zu erklären. Luynes selbst erkannte wol die schwächen dieser arbeit, liesz sie jedoch, weil sie an ihn anknüpfte, in prachtvoller ausstattung in deutscher sprache in Paris drucken, wobei er besondere typen für die cypriotische schrift gieszen liesz.

Der erste weitere schritt zur entzifferung und erklärung dieser inschriften geschah durch den auf dem gebiete der semitischen epigraphik hervorragenden Franzosen Voget, der das glück hatte, die erste phönicisch-griechische bilinguis zu finden. dennoch kam man bedeutend weiter durch die auffindung einer phönicisch-cypriotischen bilinguis, die der englische consul Lang auf dem grunde des alten Idalion entdeckte. ein griechischer freund deutete ihm den phönicischen teil der inschrift. in demselben stehen nun zu anfang die worte: 'im vierten jahre des königs Malkjathân, des königs von Kition und Idalion'; auf der griechischen seite entsprechen nach jetzt feststehender deutung die worte: βασιλέϜος Μιλκιάθονως Κιτιῶ κὰ[ς] Ἰδαλιῶν βασιλέϜος. Lang erkannte nun durch scharfsinnige combination die stelle dieser einzelnen worte, die in der cypriotischen schrift durch puncte geschieden sind, ganz richtig, lesen aber konnte er noch nichts.

Dem Engländer George Smith blieb es vorbehalten, zuerst einzelnes zu lesen. er las zuerst das wort βασιλέϜος, und hiervon ausgehend kam er durch scharfsinnige combination zur entzifferung einer ziemlichen anzahl von zeichen. auch erkannte er schon, dasz die worte am ende verschieden auslauteten, dasz also casusendungen vorhanden sein und

daher die sprache dem indogermanischen sprachstamm angehören müste. jedoch hielt er trotz des wortes βαcιλέϝοc die sprache nicht für griechisch.

Der erste, der wirklich licht in die sache brachte, ist der verstorbene Brandes, dessen letzte arbeit die entzifferung dieser inschriften war. er erkannte zuerst den griechischen charakter und hat ganze zeilen richtig gelesen; allerdings musten auch manche misgriffe mit unterlaufen. Moritz Schmidt zeigte diese arbeiten an und bezeichnete sie mit recht als eine der glänzendsten entdeckungen der neuzeit. er selbst arbeitete weiter und hat im wesentlichen zuerst das syllabische system dieser schrift richtig erkannt. dann schrieben Deker und Sigismund in der Curtiusschen zeitschrift über diesen gegenstand. sie haben selbständig mit Schmidt zum teil die gleichen ergebnisse gewonnen. in einigen puncten sind sie bedeutend weiter gegangen als Schmidt und haben namentlich sprachvergleichend eine anzahl von formen richtig bestimmt. Sch. hat dagegen einwendungen erhoben, in einzelnen puncten mit recht, in gewissen hauptpuncten mit unrecht. zu erwähnen ist noch eine besprechung dieses gegenstandes von Bergk, der einzelnes richtig bemerkte, leider aber in wesentlichen stücken die arbeit seiner vorgänger nicht genug berücksichtigte.

Was nun die cypriotische schrift selbst anbetrifft, so ist dieselbe eine syllabische und erinnert an die assyrische keilschrift. das eigentümliche besteht darin, dasz von den mutae die 3 labiales ba, pa, pha, die 3 dentales da, ta, tha und die 3 gutturales ga, ka, kha durch je éin zeichen ausgedrückt werden. die silben werden in anderer weise gebildet als in der assyrischen keilschrift, nemlich so, dasz, wenn ein consonant das wort endet, die geschlossene silbe mit *e* geschlossen wird. bei aufeinanderfolgenden consonanten in der mitte wird der dem vorhergehenden vocale entsprechende laut hinzugefügt: μιζιθοc = μιcθόc. bei worten mit zwei consonanten zu anfang wird zwischen diese ein vocal gesetzt, der dem folgenden entspricht: ποτολιc = πτόλιc (vergl. das schwa des hebräischen). charakteristisch ist ferner, dasz das digamma durchaus geschrieben ist. auszerdem haben Deker und Sigismund zuerst gefunden, dasz auch der consonant je vorhanden ist, was Schmidt mit unrecht in zweifel gezogen hat. endlich ist noch hinzufügen, dasz das ny (ν) nicht geschrieben wird, wo es vor einem starken consonanten steht, z. b. πάτα für πάντα, ἄθρωποc für ἄνθρωποc.

Was die sprache betrifft, so ist das denkmal ein höchst wichtiges. zunächst bestätigt sich die griechische überlieferung, dasz besonders Arkadier sich in Cypern niedergelassen haben. es sind eine ganze anzahl von eigennamen, welche specifisch arkadisch sind. statt ἀπό ist immer geschrieben ἀπύ c. dat., statt ι findet sich öfter υ: ἐξορύζω. ferner finden sich einzelne formen, die Homerisch sind: ἰδέ, ὅ für ὅc. dazu kommen specifisch cyprische eigenheiten, welche wir als solche erkennen aus den eigennamen bei Hesychius. so ist besonders hervorzuheben das von Hesychius als cyprisch bezeichnete κάc = καί, cίc = τίc, dann besonders die wunderliche eigenheit des cyprischen, dasz es am gen. s. auf ου ein ν ephelkysticon hat. Schmidt zieht diese von Deker und Sigismund gemachte entdeckung völlig mit unrecht in zweifel. auszerdem finden sich noch eine anzahl von sprachgeschichtlich höchst merkwürdigen und interessanten formen, z. b. das längst vermutete δοϝέναι für δοῦναι, ferner der acc. sing. der dritten declination mit ν: ijateran, den arzt.

Redner liest nunmehr eine übersetzung der tafel von Idalion vor, dabei bemerkend, dasz ihm im ganzen alles sicher zu sein scheint, dasz jedoch die in betracht kommenden zahlen der geldsummen sehr zweifelhaft sind. 'als die stadt Idalion Meder und Kittier belagerten in des Philokypros jahre, des sohnes des Onasagoras, beauftragte der könig Stasikypros und die stadt, die Idalier, den Onasilos, den sohn des Onasikypros, den arzt und die gebrüder, die menschen, die im kampfe

gelitten hatten, ohne lohn zu heilen, und zugleich sagten zu der könig und die stadt dem Onasilos und den gebrüdern anstatt der taxe und anstatt ehrengeschenks zu geben seitens des hauses des königs und seitens der stadt an silber 1 talent (hier steht ein zahlzeichen ΓIΓ, das man viel zu hoch für 11 talente erklärt hat), oder aber es sollte geben statt dieses silbertalentes der könig und die stadt dem Onasilos und den gebrüdern von dem lande des königs, welches in dem Alampriatischen heiligen bezirke liegt, das in der niederung befindliche grundstück, welches des Onkas tennenflur heiszt und alle darauf vorhandenen pflanzungen, es abgabenfrei inne zu haben mit voller nutznieszung während lebensdauer. sollte aber jemand den Onasilos oder die gebrüder oder die kindeskinder des Onasikypros aus diesem grundstück exmittieren, alsdann soll, wer sie exmittiert, zahlen dem Onasilos oder den gebrüdern oder den kindeskindern diese silbersumme, an silber ein talent. und dem Onasilos allein ohne die andern gebrüder sagte zu der könig und die stadt zu geben anstatt des ehrengeschenkes, das zu der taxe kommt, an silber 42 minen, oder aber es sollte geben der könig und die stadt dem Onasilos statt dieser silbersumme von dem lande des königs, dem Malanischen, in der ebene gelegenen, das grundstück, welches des Amenias tennenflur heiszt, samt allen darauf befindlichen pflanzungen, welches grundstück anstöszt an den bach des Drymios und an die priesterin der Athene, und den in dem ackerfelde von Simmis gelegenen garten, welchen da Diweithemis, der dolmetscher, inne hat als tennenflur, welcher anstöszt an Pasagoras, den sohn des Onasagoras, und alle darauf befindlichen pflanzungen, dieselben stücke abgabenfrei inne zu haben mit voller nutznieszung während lebenszeit. sollte aber jemand den Onasilos oder die kinder des Onasilos aus diesem lande oder aus diesem garten entfernen, alsdann soll, wer sie entfernt, zahlen dem Onasilos oder den kindern diese summe an silber, 42 minen. — Und dies auf die talente bezügliche, diese vereinbarten worte legte der könig und die stadt nieder zu der göttin Athene, die über Idalion ist, mit eidschwüren, nicht zu brechen diese zusage während lebensdauer. sollte jemand diese zusage brechen, dem soll es eine frevelschuld sein. diese ländereien und diese gärten sollten des Onasikypros kinder und kindeskinder inne haben, welche in dem heiligen bezirke von Idalion sind.'

Da mittlerweile die zeit schon sehr weit vorgerückt ist (um 9 uhr soll die dritte allgemeine sitzung beginnen), so kann redner die beiden letzten teile seines vortrags nicht mehr in vorgenommener weise ausführen. er weist nur noch kurz darauf hin, wie diese inschriften zeugnisse für eine uralte cultur auf Cypern seien, die mit Vorderasien in verbindung stehe. der vortrag wird mit groszem beifall aufgenommen; man begibt sich darauf schleunigst in die dritte allgemeine sitzung, für welche ein anderes mitglied der orientalischen section, prof. Oppert aus Paris, einen vortrag über assyrische keilschriftforschung angekündigt hat.

Dritte sitzung, freitag, den 1 oct., von 8—10 uhr.

Auf der tagesordnung steht zunächst der in der vorigen sitzung aus mangel an zeit nicht mehr gehaltene vortrag des herrn director dr. Rehdantz aus Kreuzburg: 'über die römische litteratur und die deutsche jugend'.

Redner geht ohne einleitung in die sache und bezeichnet seinen vortrag von vorn herein als einen kampf gegen die phrase, die durch die römische litteratur bei unserer jugend allzu sehr genährt wird. 'wer kennte sie nicht, diese dämonen? wir hören sie ja in der internationale, wir ringen gewaltig gegen sie im kampfe wider den ultramontanismus. mir, der ich leider durch das studium des Demosthenes ein so scharfes ohr bekommen habe für alles, was phrase ist, mir tönt sie, auch wo sie gut gemeint ist, in tischreden usw. unaufhörlich entgegen.' und

diese phrase wird in den schulen genährt durch das lateinische. während wir im deutschen aufsatz viel zu sehr den gedankeninhalt betonen, anstatt den inhalt mit der form conform zu machen, wenden wir im lateinischen alle kraft auf die form, ohne auf den inhalt denkend einzugehen. diese gedanken sind dem redner gekommen durch eine scene in der untersecunda eines gymnasiums, wo bei der übersetzung eines phrasenreichen satzes aus einem lateinischen schriftsteller es groszer künste der erklärung bedurfte, um die schüler zu befriedigen. 'die jungen schüttelten ihre jugendlichen häupter, und mir gieng es durch die seele: ist denn wirklich die lateinische litteratur so voll von phrasen? sollte wirklich unsern jungen zum bewustsein kommen die unwahrheit dieser schriften? sollte wirklich daraus sich erklären lassen das abnehmen des studiums dieser classiker? und warum ist uns erst jetzt das zum bewustsein gekommen? wir alle wissen ja, wie um 1500 das eintreten der lateinischen litteratur elektrisch auf die geister befreiend wirkte. nun schärften zwar die streitigkeiten des 16n und 17n jahrhunderts den blick für den inhalt dieser schriften; aber wir wissen auch, wie in den schulen das streben der besten lehrer dieser zeit, der jesuiten, wie alle ihre exercitationes nur darauf gerichtet waren und zwar mit mehr oder minder bewustsein, die fäden zu bilden zu dem formalen gewebe der toga virilis Romana, ohne die wahrheit der gedanken zu berücksichtigen. so stand es mit diesen schulen. etwas besser die norddeutschen schulen, etwas mehr gründlichkeit und etwas mehr hahnebüchene steifigkeit. wie konnte auch von einer zeit nach dem dreiszigjährigen kriege, wie konnte von lehrern damaliger zeit, von diesen homines obscuri et humiles, wie konnte von solchen die eminent politische litteratur der Römer auf irgend welche geist- und herzbefriedigende weise erörtert werden?'

Redner zeigt nun im folgenden, wie die phrase, nur ein fetzen von dem mantel von tugend und wahrheit, in das herz des französischen volkes gefallen und von diesem nicht selbst denkenden volke eifrig gepflegt sei, wie dann wir Deutschen auf den standpunct gekommen seien, dasz wir als maszstab unserer bildung die französische gesellschaftsphrase ansahen. 'nun, die freiheitskriege haben uns aus politischen kindern zu jünglingen, die stürme von 1866 und 1870 zu männern geschlagen. hat aber diese gewaltige entwicklung unsers äuszern lebens vertiefend gewirkt auf uns, dasz wir nicht mehr dem formalismus zu liebe das wesen der dinge auszer acht lassen? ich könnte das von dem lateinischen unterricht nicht sagen.' redner kommt nun auf einen vorfall aus seiner schulzeit zu sprechen, wo er und seine mitschüler zuerst in praktischer weise bekanntschaft gemacht mit der lateinischen phrase. 'damit trat ein widerwille bei uns ein gegen die lateinische litteratur, der lange jahre unausrottbar blieb. was wir als jünglinge fühlten, ist mir später klar geworden. nicht viele lateinische schriften sind, auf wahrheit und schönheit des inhalts angesehen, classisch und geeignet, die geister und herzen unserer jugend weiter zu bilden.' redner findet den grund hierfür in der art der entstehung der römischen litteratur, die, geboren durch das eintreten der hellenischen gedankenwelt, wie einst zu Perikles zeiten die sophistische bildung, so neben allem guten, was sie brachte, doch auch vieles gesunde niederreiszend, wesentlich negativ wirkte. auf diesem so rasierten boden nun eine eigne litteratur zu erzeugen, dazu fehlte es einerseits dem römischen geiste an urkraft, andererseits auch der römischen geschichte an den äuszern günstigen bedingungen. die blutigen bürgerkriege hinderten die sammlung und klärung, bei der es nur möglich ist, werke ureinigen geistes zu schaffen. diese parteikämpfe sind hervorgerufen aus dem ehrgeiz einzelner, und die lateinischen schriften sind die spiegelbilder dieser kämpfe. kein wunder daher, dasz in ihnen der hasz, die leidenschaft, die phrase so wichtig sind. ja, es gibt viele

werke der römischen litteratur, welche die achtung vor der menschheit geradezu trüben. dazu kommt, dasz dem praktischen römischen geiste jeder sinn für das ideale fehlt, das um der sache selbst willen sich einer sache hingibt. der Deutsche braucht aber diese idealität; darum kann auch die römische litteratur sein herz auf keine weise erfassen. 'wer da glaubt, dasz Livius, wo er rhetorischer schriftsteller wird, dasz Caesar, dieser gewaltige geist in seinen diplomatischen commentarien, dasz diese sich messen könnten mit den Griechen, mit Herodots redseliger, aber treuherziger wahrheitsliebe. mit Thukydides unparteilichkeit, mit Xenophons bescheidenheit, der kennt nicht die wirkung dieser schriften auf das herz der jugend. und das herz musz gefaszt werden.' die maszlosigkeit und bescheidenheit des lateinischen ausdrucks zeigt sich in dem häufigen gebrauch des superlativs: vir clarissimus u. dergl., gegen welche lügen man erst allmählich abstumpft. es gibt keinen römischen schriftsteller, selbst den liebenswürdigen Vergil und Catull nicht ausgenommen, der an die Griechen hinanreichte.

Trotz dieser absprechenden urteile erkennt jedoch redner die röm. litteratur nicht nur um ihrer formbildenden bedeutung willen an (und welcher vernünftige lehrer möchte diesen formalismus aufgeben?), er will auch unter beschränkung und richtiger auswahl der lectüre den in ihr steckenden ethischen werth verwerthet sehen. schriften, wie leider auch die prachtvolle Miloniana wird man freilich fallen lassen müssen. aber zur erziehung unserer jugend zu guten staatsbürgern sind manche schriften der Römer geeignet durch den strengen, gesetzlichen sinn, der durch sie hindurchweht, durch die volle, opferfähige vaterlandsliebe, die sich in ihnen offenbart. auch bildet der auf das concrete und reale gerichtete sinn der Römer ein passendes gegengewicht zu unserm hang zur abstraction und zu träumereien. auszerdem erklärt nur die römische litteratur und geschichte den gang der weltgeschichte bis auf unsere tage; die Napoleonen haben sich bei Caesar und Augustus raths erholt. 'kennen also müssen wir sie und die mittel, durch welche alles geworden ist, aber befruchtender werden wir wirken durch die alle keime der befruchtung in sich enthaltende griechische litteratur. also kurz! wir werden die grammatisch-formale stellung des lateinischen unerschütterlich festhalten, die lectüre festhalten, aber sie äuszerlich beschränken, innerlich sichten, so dasz in den letzten 5 jahren des gymnasialcurses griechisch und lateinisch gleichviel unterrichtsstunden haben.'

Die frage des vorsitzenden, ob die versammlung über diesen in geschmackvoller form und mit groszer wärme gehaltenen vortrag eine debatte wünsche, wurde bejaht.

Director Lothholz (Stargard i. P.) betont, dasz in dieser gegenwärtig viel ventilierten frage so viel feststehe, dasz der umschwung unserer nationalen litteratur durch Schiller, Herder usw. sich wesentlich anlehne an das studium der griechischen litteratur und nicht der römischen. mit recht sei auch in neuerer zeit wiederholt auf die armseligkeit der römischen litteratur im verhältnis zur griechischen hingewiesen; aber dennoch glaube er, dasz dir. Rehdantz die römische litteratur zu ungünstig beurteilt habe. was den hinweis auf den etwas hyperbolischen gebrauch des lateinischen superlativs betreffe, so fänden sich ähnliche redewendungen auch im deutschen, ohne dasz man sich der ursprünglich darin liegenden übertreibung überhaupt noch bewust wäre. dagegen sei groszes gewicht darauf zu legen, dasz der zusammenhang unseres wissenschaftlichen lebens gestört werden würde, wenn die lat. litteratur nicht mehr in dem bisherigen umfange betrieben würde. denn unsere ganze jurisprudenz verdankten wir den Römern, und auch für das studium anderer wissenschaften, besonders der theologie, sei die kenntnis der lateinischen sprache erforderlich. redner wiederholt, dasz ihm die auseinandersetzungen des herrn dir. Rehdantz etwas übertrieben

scheinen, und fürchtet nicht so üble sittliche folgen der lat. litteratur für die schule wie der vorredner.

Director Steinhausen (Friedland i. M.) billigt, was dir. Rehdantz über den die jugend mehr anziehenden inhalt der griechischen schriftsteller gesagt hat, ebenso ist er aber auch damit einverstanden, dasz an dem lateinischen unterricht auf dem gymnasium durchaus festzuhalten sei. denn wenn Cicero in de officiis an Quintus schreibe: 'de rebus ipsis utere tuo iudicio — nihil enim impedio —, orationem autem Latinam efficies profecto legendis nostris pleniorem', so gelte das nicht blosz für Quintus, sondern besonders auch den lehrern stehe das recht zu, de rebus ipsis suo iudicio uti. man dürfe sich nicht scheuen, die wahrheit zu sagen und auch in der prima bei der lateinischen lectüre darauf hinzudeuten, dasz hier eine phrase, dort ein ungeschichtlicher sinn sich geltend mache. die primaner seien in der lage, die wahrheit zu schätzen. redner führt dann in bezug auf die grammatisch-formale stellung des lateinischen des weiteren aus, welch eine unentbehrliche bildungsschule des geistes durch den lateinischen unterricht gewonnen werde. er ist daher der ansicht, dasz das griechische vermehrt, das lateinische aber nicht allzusehr verkürzt werden dürfe.

Dir. Rehdantz: in der sache stimme ich dem letzten redner ja bei; ich will nur 2 stunden des lateinischen unterrichts in der secunda auf das griechische übertragen. dem ersten redner musz ich aber sagen, dasz, wenn wir uns nicht mehr bewust sind, phrasen zu gebrauchen, wir dann auch schon der phrase verfallen sind. was er gesagt hat über den zusammenhang unsers wissenschaftlichen lebens, so ist das zwar richtig, aber diese speciellen wissenschaften der jurisprudenz wie der theologie beschäftigen uns in der schule sehr wenig und gehören auf die universitäten.

Provinzialschulrath Wehrmann (Stettin) hält eine beschränkung des lateinischen für nicht geboten, sobald man dem nachteile, den die römische litteratur auf unsere jugend ausüben könne, durch richtige interpretation begegne. wenn die lateinischen schriftsteller so gelesen würden, als ob sie lauter wahrheit und vorbilder enthielten, könnten sie freilich schädlich wirken. aus dem drastischen beispiele, das dir. Rehdantz aus seiner praxis angeführt, gehe doch nur die forderung hervor, in schonender und zarter, dann und wann auch kräftiger weise auf ein etwaiges verderbnis in dem jedesmaligen schriftsteller hinzuweisen, bei dem sonst ein hoher sittlicher ernst wohl vorhanden sein könne. Schiller ergreife bekanntlich unsere jugend mächtig, und gerade er sei reich an phrasen. die schöne Miloniana dürfe man freilich in der schule nicht lesen, weil der redner für eine ungerechte sache streite, die Ode: Integer vitae nicht bis zum schlusse als lebensregel aufstellen.

Provinzialschulrath Klix (Berlin) erklärt, es sei gegenüber der einmal in einer pädagogischen section ausgesprochenen ansicht, der lateinische aufsatz sei die blüte und stütze des gymnasiums, neuerdings von wohlbekannter seite her in höhnender und widerwärtiger weise behauptet, dergleichen thorheiten müsten ein ende nehmen, das lateinische wirke entsittlichend, die lectüre des Cäsar sei eigentlich ein attentat auf die deutsche jugend, durch viel latein in der schule zöge man viele jesuiten heran. als er seines freundes Rehdantz recht kräftige polemik gegen die phrase zu anfang seines vortrags gehört, habe er gefürchtet, dasz der verehrte Demostheniker auch in die art dieser leute gerathen sei. indes sei in diesem vortrag umgekehrt wie in der ars poetica die mulier formosa am ende erschienen, der schlusz habe ihn sehr getröstet. nur scheine ihm eine kleine inconsequenz darin zu liegen, die lateinische litteratur so anzuerkennen und doch ihr die phrase vorzuwerfen. ihm sei die lateinische phrase doch noch viel lieber als die französische, da sie doch immer noch einen inhalt habe. von ganzem herzen stimme

er aber der ansicht bei, dasz der griechischen lectüre gröszerer raum in den schulen zu gönnen sei. er wolle aber dir. Rehdantz gebeten haben, seinen vortrag drucken zu lassen als einen heilsamen dämpfer gegenüber allen, die die philologen als bornierte menschen darzustellen suchten, die immer nur in der vergangenheit lebten.

Prof. Dinter (Grimma) bittet dir. Rehdantz um ein verzeichnis der lateinischen schriften, die er für die schullectüre noch zulasse. er wisse allerdings nicht recht, was nach dem absprechenden urteile des vortragenden noch übrig bleiben solle.

Dir. Rehdantz: ich nenne phrase nur die ganz bewuste divergenz des inhalts mit der form, und diese geht allerdings durch viele schriften.

Da sich niemand weiter zum worte meldet, so fragt der vorsitzende, ob die versammlung als solche sich über den vortrag aussprechen wolle.

Dir. Stein: insofern keine these vorliegt, ist keine abstimmung möglich.

Provinzialschulrath Klix: aber es darf ein antrag gestellt werden.

Dir. Rehdantz: ich möchte also bitten zu constatieren, ob die versammlung sich im allgemeinen, abgesehen von allen specialitäten, mit der tendenz dieses vortrags einverstanden erklärt.

Dir. Stein: wenn es sich darum handelt, dem vortrage zuzustimmen auf grund der vom redner gegebenen definition: phrase ist bewustsein des widerspruchs zwischen inhalt und form, d. h. mit andern worten lüge, dann müssen wir wohl alle mit dem vortrage einverstanden sein. aber es sind doch auch noch viele andere puncte berührt, die weit über diese elementare bestimmung hinausgehen; ich bitte daher über diese puncte erst um eine debatte.

Provinzialschulrath Klix: ich stelle den antrag, dem redner den dank auszusprechen für seinen vortrag mit der bitte, denselben zu veröffentlichen.

Da der antrag unterstützt wird, so läszt der vorsitzende abstimmen: die versammlung erklärt einstimmig sich dem redner zu dank verpflichtet und bittet ihn um veröffentlichung seines vortrags.

Da der gymnasiallehrer B. Pansch aus Rendsburg auf die besprechung seiner angekündigten thesen über evangelischen religionsunterricht an höheren schulen im hinblick auf die kurze nur noch bleibende zeit verzichtet, so erhält herr oberlehrer dr. Friedrich Latendorf aus Schwerin das wort zur begründung der von ihm gestellten thesen, welche lauten: 'Für die statistisch-biographischen angaben in den schulprogrammen ist es wünschenswerth, resp. notwendig, dasz

1) für neu eintretende lehrer nicht blosz ihr äuszerer bildungsgang, sondern auch ort und zeit der geburt und stand der eltern angegeben wird;
2) für abiturienten und die aus den oberen classen ausscheidenden schüler die persönlichen angaben über ort und zeit der geburt, stand und wohnort der eltern in derselben vollständigkeit mitgeteilt werden, wie es bereits von seiten des reichs in abiturienten- und freiwilligenzeugnissen verlangt wird;
3) über die todesfälle ehemaliger zöglinge genauer und regelmäsziger bericht abgestattet wird;
4) dasz periodische zusammenstellungen von lehrern und schülern nicht blosz bei jubiläen der einzelnen anstalten, sondern gleichzeitig und gemeinsam von allen höheren schulen im ganzen deutschen reiche veröffentlicht werden;

5) dasz in diesen wiederkehrenden listen mit der chronologischen anordnung zugleich eine gliederung nach berufsfächern verbunden wird, um das beharren und den wechsel innerhalb derselben in ihrer örtlichen und zeitlichen bedingtheit klar zu erkennen, und endlich

6) vielleicht die hauptsache, dasz sorgsame alphabetische register über lebende und abgeschiedene und über das von ihnen beiden erreichte lebensalter — womöglich für den zeitraum mehrerer generationen — angefertigt werden, um einerseits die absolute und relative mortalität der verschiedenen berufsclassen zu verfolgen, andererseits zugleich innerhalb nicht weniger familiengruppen das beharren und den wechsel in physischen und psychischen qualitäten (u. a. neigungen, körperliche gesundheit, krankheitsanlagen u. dgl.) anschaulich zu beobachten.'

Der thesensteller sagt einleitend, dasz er lieber durch eine erst in etwa 2 bis 3 monaten fertige eigene statistische arbeit in der praxis gezeigt hätte, was er in den thesen nur andeuten konnte. so könne er bei der kürze der zeit nur ganz allgemein die gesichtspuncte angeben, die ihn bei diesen thesen geleitet hätten. es sind zwei gesichtspuncte, ein allgemeiner und zugleich politischer und ein specieller und zugleich individueller. die vergleichung der oft sich widersprechenden programme thut evident dar, dasz hier ein mangel vorliegt. dasz nun ein politisches bedürfnis vorhanden ist, ist schon damit bewiesen, dasz von seiten des reichs gewisse statistische angaben von den schulen verlangt werden. prof. Virchow sagte vor 4 jahren auf der Schweriner anthropologenversammlung: 'unsere zeit musz gut machen, was die vergangenheit gesündigt hat'; er sprach das in bezug auf volksüberlieferung. redner aber meint, dasz wir nicht blosz die sünden der vergangenheit gut zu machen, sondern auch die mängel der gegenwart auszugleichen und dafür zu sorgen haben, dasz unsere nachkommen in diesem puncte besser von unserer gereifteren einsicht denken. gegenüber der ansicht, die der thesensteller dieser tage von collegen gehört, dasz im lauf der geschichte doch eigentlich nur für wenige menschen das bedürfnis vorhanden sei, ihren ausgangspunct genau zu kennen, spricht er die überzeugung aus, kein einziges individuum stehe so niedrig, dasz es in seinem kreise, in der ordnung, in welche es gott gestellt, vergessen werden dürfte, und andererseits kein individuum stehe so hoch, dasz es vergessen dürfte, dasz es den besten teil dessen, was es der welt gibt, nicht sich zu danken, sondern der welt entlehnt hat. im einzelnen seine thesen zu vertheidigen, dazu fehlt dem redner allerdings die zeit.

Provinzialschulrath Klix bittet den thesensteller um nähere schriftliche entwicklung seiner speciellen gesichtspuncte.

Dr. Friedr. Latendorf antwortet, dasz er dies in dem letzten von ihm geschriebenen programm des Schweriner gymnasiums bereits gethan.

Der präsident spricht dem thesensteller den dank der versammlung aus und die bitte, über these 5 und 6 noch ganz besonders detaillierte gesichtspuncte aufzustellen.

Nachdem hierauf der vorsitzende, herr gymnasialdirector Krause, der versammlung seinen dank abgestattet dafür, dasz sie ihm seine präsidialgeschäfte immer leicht gemacht habe, ist die letzte sitzung der pädagogischen section für die diesjährige versammlung geschlossen.

Auf die aufforderung des provinzialschulrath Klix bezeugt die versammlung ihrem präsidenten für die umsichtige durchführung seiner eben so mühsamen wie die geduld oft auf die probe setzenden aufgabe ihren dank durch ein allgemeines erheben von den sitzen.

Germanistisch-romanistische Section.

Erste sitzung, dienstag den 28 sept.

Bei dem referat über die sitzungen der germanistisch-romanistischen section bemerkt referent im voraus, dasz es ihm leider nicht möglich war, denselben selbst beizuwohnen, und dasz daher dieser kürzer gehaltene teil seines berichts sich nicht auf eigne aufzeichnungen gründet.

Die german.-roman. section constituierte sich nach dem schlusz der ersten allgemeinen sitzung in einem auditorium der universität unter vorsitz des herrn prof. dr. Reinhold-Bechstein (Rostock).

Nach einigen begrüszungsworten erinnert derselbe an den im letzten jahre erfolgten tod einiger fachgenossen. hierauf mitteilungen verschiedener art. die im jahre 1859 eingegangene 'zeitschrift für deutsche mundarten' ist in diesem jahre von Frommann wieder ins leben gerufen, ein verein für niederdeutsche sprachforschung gegründet, dr. Lübben in Oldenburg zur weiterführung des mit dem verstorbenen dr. Schiller in Schwerin gemeinsam begonnenen mittelniederdeutschen wörterbuchs auf längere zeit beurlaubt.

Hierauf wahl der präsidenten und schriftführer; präsident ist prof. dr. Bechstein, vicepräsideut geheimer hofrath prof. dr. Bartsch aus Heidelberg; schriftführer sind die herren dr. Nerger und privatdocent dr. Lindner, beide aus Rostock.

Nachdem hierauf die tagesordnung für die nächste sitzung festgesetzt ist, vertagt sich die versammlung.

Zweite sitzung, mittwoch den 29 sept., 8—10 uhr.

Der präsident macht die mitteilung, dasz für die section eingegangen sind ein vortrag über das encyklopädische wörterbuch der französischen und deutschen sprache von prof. dr. Sachs, gehalten von prof. Merkel in Freiburg, nebst anhang enthaltend kritiken von dr. A. Strodtmann und dr. Paul Lindau, sowie eine namentlich für romanisten interessante schrift von prof. Bartsch. alsdann hält der tagesordnung gemäsz herr dr. Lübben (Oldenburg) den angekündigten vortrag: 'charakteristik der mittelniederdeutschen litteratur'. das mittelniederdeutsche, das führt der redner aus, erreicht das mittelhochdeutsche nicht in der lyrik und im epos, übertrifft es aber fast im drama. es war seiner zeit eben so gut schriftsprache, wie das hochdeutsche, und weist in der prosa eine erstaunen erregende reichhaltigkeit auf. freilich verdrängte dann mit dem sinken der hansa das hochdeutsche diesen sprachzweig als schriftsprache immer mehr; jetzt gleicht das niederdeutsche einer majestätischen eiche, die freilich aus ihrer wurzel noch mächtige schöszlinge treibt, deren krone aber vergangen ist.

Es knüpft sich an diesen vortrag eine kurze discussion. nach derselben erörtert herr prof. Sachs (Brandenburg) die frage: 'wie hat falsche gelehrsamkeit und volksweisheit die sprache beeinfluszt?' an diesen sehr interessanten vortrag knüpft sich eine lebhafte debatte, die wegen der vorgerückten zeit abgebrochen werden musz.

Dritte sitzung, donnerstag den 30 sept., morgens 8 uhr.

Auf der tagesordnung steht ein vortrag des herrn prof. dr. Mahn (Berlin): 'über die celtischen sprachen und deren einflusz auf die deutsche, englische, französische und die übrigen romanischen sprachen.' die einwanderung der Celten aus Asien nach Europa geschah früher als die der Germanen. als nun diese später die ihnen vorausgegangenen völkerschaften teils verdrängten, teils sich auch mit ihnen vermischten, nahmen sie überall die höhere cultur der besiegten an, wo sie sich mit

denselben berührten. so übernahmen sie auch eine menge celtischer bezeichnungen für gegenstände, die sie erst dieser höheren cultur verdankten. redner bringt zahlreiche beispiele bei zur erläuterung dieser wichtigen thatsache.

Es erfolgt eine kurze debatte; nach derselben wird die sitzung bis 11 uhr vertagt.

Hierauf hält herr geh. hofrath prof. dr. Bartsch dem verstorbenen Breslauer germanisten Heinrich Rückert einen längern nekrolog, durch den er sich den von dem vorsitzenden ausgesprochenen dank der versammlung erwirbt.

Heinrich Rückert wurde am 14 februar 1823 in Coburg geboren, Friedrich Rückerts ältester sohn. in Coburg und später in Erlangen, wohin der vater als docent der orientalischen sprachen berufen wurde, erhielt Rückert seine ausbildung; 1840 bezog er die dortige universität, um philologie zu studieren, gieng 1841 nach Berlin und von da nach Bonn. 1845 habilitierte er sich als privatdocent für geschichte und deutsches altertum in Jena, wurde 1852 auszerordentlicher professor in Breslau, später ordinarius. hier blieb er bis zu seinem tode. in den 23 jahren seines dortigen wirkens war er niemals recht gesund. in den letzten jahren muste er wiederholt seine vorlesungen aussetzen, dennoch war er ununterbrochen literarisch thätig und geistig rüstig. rheumatismus nötigte ihn im letzten jahre nach Landau zu gehen; von dort schrieb er noch heitere briefe, um so überraschender war die todeskunde für alle seine freunde: am 11 september starb er zu Breslau, wohin er zurückgekehrt war.

Seine thätigkeit war nicht ausschlieszlich philologisch, sondern zugleich auf die geschichtsforschung gerichtet, daher er auch bei seinen philologischen arbeiten besonders die culturhistorische seite der germanistischen wissenschaft hervorhebt. seine 'annalen der deutschen geschichte. 2e aufl. 1861' und seine 'geschichte des mittelalters' zeichnen sich aus durch gute gruppierung und schöne darstellung, ohne jedoch die wissenschaft besonders gefördert zu haben. sein bestes werk ist ohne zweifel seine 'deutsche culturgeschichte in der zeit des übergangs aus dem heidentum in das christentum', die 1854 in zwei bänden abgeschlossen war. den übergang von geschichtlichen zu germanistischen arbeiten bildet die herausgabe des 'lebens des heiligen Ludwig' 1850. bedeutsamer war seine ausgabe des 'welschen gastes' 1851, die erste und bis jetzt einzige ausgabe dieses gedichtes. in seinem zwei jahre später von ihm ebenfalls zuerst herausgegebenen 'bruder Philipps Marienleben' war der mitteldeutsche charakter verkannt. ins jahr 1857 fällt seine ausgabe des 'Lohengrin'; in den letzten jahren edierte er den 'könig Rother'; über der ausgabe des 'Heliand' ist er dahingegangen.

Rückert ist zu rücksichtsvoll und zu schwankend zwischen verschiedenen parteien, um zum herausgeber geeignet zu sein; dagegen ist er ein feiner erklärer. ein gewisser mangel an präcision schadet jedoch seiner darstellung; die geistreichen gedanken verlieren dadurch an bedeutung und eindringlichkeit; dies scheint auch seinen akademischen vorträgen geschadet zu haben. seine persönlichkeit war die liebenswürdigste und humanste, die man sich denken kann; im gegensatz zu dem vater war er schmal und zierlich; mit ihm aber hatte er das dunkle, schöne auge, dessen feuer bei ihm jedoch zu einem milden lichte gedämpft war. trotzdem dasz er auszerordentlich zurückgezogen lebte, war er doch von allen collegen hochgehalten; auf ihn ist anwendbar der vers aus der Antigone:

'nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da'.

wenn Rückert auch nicht tief einschneidet in die geschichte des germanistischen studiums, so war er doch ein echter vertreter humanen

wirkens, und die deutsche philologie hat an ihm einen bedeutenden jünger verloren an charakter und geist.

Nach diesem vortrage wird der präsident für das nächste jahr bestimmt: herr prof. Adalbert von Keller in Tübingen, zum zweiten präsidenten wird herr prof. Ludwig Holland gewählt.

Hierauf folgt ein bericht des herrn dr. Theobald aus Hamburg 'über den 14. nederlandsche taal- en letterkundig congres te Maastricht.'

Zu diesem congress ergiengen einladungen auch an den in seinen bestrebungen ihm verwandten niederdeutschen verein. es bildeten sich 3 sectionen, eine für schauspielkunst, buchhandel und kunstgeschichte, die zweite für geschichte (hier trafen protestanten und katholiken hart auf einander), die dritte, für die fachgenossen die wichtigste, für litteratur und poesie. zur erreichung gröszerer verschmelzung zwischen dem katholischen Belgien und dem protestantischen Holland wurde vorgeschlagen, die vlämischen eigentümlichkeiten fallen zu lassen. viele wollten auch eine politische einheit, einige auch ein zusammengehen mit Niederdeutschland in wissenschaftlichen bestrebungen. ein solches zusammengehen würde für beide teile von groszem vorteil sein; unsere niederdeutsche orthographie z. b., die erst in ihren anfängen steckt, könnte sich nach dem muster der schwestersprache gestalten.

Vierte sitzung, freitag den 1 october, morgens 8 uhr.

Nach einem vortrage des herrn dr. Begemann aus Berlin: 'über das Annolied', worin der redner u. a. das verhältnis der kaiserchronik und des Annoliedes dahin feststellt, dasz keins von beiden aus dem andern, sondern beide aus einer ältern quelle schöpfen, wird auf antrag des herrn prof. Sachs eine von herrn dr. Theobald aufgesetzte zuschrift an den bibliothekar herrn dr. Hansen, mitglied des gestern besprochenen vereins für niederländische sprache, gerichtet, folgenden inhalts: 'die deutsch-romanistische abteilung der 30n versammlung deutscher philologen und schulmänner spricht Ihnen und Ihren freunden ihre lebendige sympathie aus für Ihr auf anbahnung näherer beziehungen zwischen der niederländischen und der volkstümlich nieder deutschen litteratur gerichtetes streben und gibt sich der hoffnung hin, dasz es gelingen werde, die nahe verwandtschaft der sprachen durch eine übereinstimmende schreibweise klarer als bisher ins licht zu stellen.

Hierauf folgt ein bericht des herrn dr. Nerger (Rostock) 'über den neu gegründeten verein für niederdeutsche sprachforschung'. der berichterstatter ersucht die versammlung, für das gedeihen des vereins zu wirken und namentlich durch gewinnung neuer mitglieder seine geldmittel und kräfte zu vermehren. — Es melden sich sofort mehrere neue mitglieder an.

Zum schlusz hält noch herr dr. Theobald einen vortrag über 'vereinbarung über phonetische schreibweise für die dialectforschung', an den sich eine sehr lebhafte debatte anschlieszt. es wird ein ausschusz, bestehend aus den vier herren dr. Theobald, prof. Sachs, dr. Nerger und dr. Begemann damit beauftragt, bis zur nächsten philologenversammlung in Tübingen unter heranziehung geeigneter kräfte vorschläge auszuarbeiten für eine zweckmäszigere bezeichnung sprachlicher und dialektischer laute, die bisher nicht haben bezeichnet werden können.

Damit schlieszt die germanistisch-romanistische section der diesjährigen versammlung ihre thätigkeit im hinblick schon auf neue arbeit in den sectionssitzungen des nächsten jahres.

Frauenmark. Adolf Brandt.

49.

VERSAMMLUNG VON LEHRERN HÖHERER LEHRANSTALTEN SCHLESIENS, GEHALTEN ZU BRESLAU.

Der 'verein von lehrern höherer lehranstalten Schlesiens' hielt am 18 mai seine zweite generalversammlung ab, bei der die anstalten von Breslau (7), Brieg, Freiburg, Grosz-Glogau (2), Görlitz (gymn.), Jauer, Lauban, Neisze (realsch.), Oels, Ohlau, Ratibor, Reichenbach, Schweidnitz, Sprottau, Striegau und Wohlau durch 70 mitglieder vertreten waren. auch die beiden provinzialschulräthe, geh. rath Dillenburger und Sommerbrodt nahmen teil.

Mit übergehung des minder wichtigen wollen wir nur erwähnen, dasz der vorstand in dankenswerther weise hiesige firmen (Priebatsch, Leuckart) veranlaszt hatte, eine ausstellung von ganz neuen oder sehr seltenen lehrmitteln in einigen zimmern des sitzungslocals (realschule zum heiligen geist) zu veranstalten.

Die erste versammlung, welche voriges jahr in Brieg abgehalten wurde, hatte beschlossen, eine waisenunterstützungscasse zu gründen. über diese angelegenheit referiert der zeitige vorsitzende des zu diesem zwecke gewählten provisorischen vorstandes, dir. Müller (Breslau, Joh.-gymn.). das ministerium hat noch einige änderungen gewünscht, und da dieselben jetzt vorgenommen sind, so dürfte in kurzer zeit die gründung des fonds erfolgen.

Die diesjährige versammlung eröffnet dir. Reisacker (Breslau, Matth.-gymn.) mit begrüszung der erschienenen mitglieder und erstattet bericht über das verflossene vereinsjahr. danach zählt der verein über 320 mitglieder; cassenbestand ca. 450 mark. das k. provinzialschulcollegium wünscht bericht über die alljährlich abzuhaltenden versammlungen.

Auf antrag von Stenzel (Breslau, zwinger) wird nach kurzer debatte beschlossen, an das staatsministerium eine petition betreffs abänderung einiger bestimmungen des statuts der königl. witwencasse abzusenden, nemlich das carenzjahr wegfallen zu lassen, den witwen $^1/_5$ des gehalts als pension zu gewähren und auch die städtischen behörden dazu anzuhalten.

Die nächste versammlung soll gleich nach den osterfeiertagen wieder in Breslau abgehalten werden. der vorstand des nächsten jahres besteht aus dir. Reimann (Breslau, heil. geist) vorsitzender, Schmidt (h. geist) stellvertreter, Stenzel (Breslau, zwinger) cassenwart, Richter (ebd.) schriftführer, Adrian (Görlitz), Meyer (Freiburg), Zopf (Brieg) beisitzer.

Hierauf hielt Schmidt (Breslau) seinen angekündigten vortrag: 'die realschule I ordnung, ihre aufgabe und berechtigung'.

Redner versichert zuerst, dasz ihm jede aggressive tendenz, trotzdem er 19 jahre als lehrer der mathematik und physik an einer realschule beschäftigt sei, fernliege. seine aufgabe sei schwierig, da er gegen zwei seiten sich wenden müsse, gegen die, welche der realschule vorwerfen, sie hätte ihre aufgabe, dem bürgerstande eine tüchtige bildung zu geben, aus den augen gelassen, und gegen die, welche die realschule als eine neben dem gymnasium vollständig überflüssige anstalt hinstellen.

Die anfänge der realschulen scheinen dem ersten vorwurf eine gewisse berechtigung zu verleihen. sie wurden gegründet, um dem intelligenten bürgerstande gelegenheit zu geben, sich in naturwissenschaften und den neuern sprachen ein masz von wissen anzueignen, das er auf dem gymnasium nicht finden konnte; sie verdanken also ihre entstehung dem umstande, dasz die gymnasiale bildung in diesen fächern eine lücke zeigte.

Redner gibt zu, dasz das streben nach gewissen berechtigungen vielfach ein motiv gewesen sei, den lehrplan zu modificieren; aber es sei eine übertreibung, die jetzige realschule I ordnung einzig als ein product dieser berechtigungsjagd hinzustellen. so gewaltsam lasse sich ein schulwesen nicht ganz in andere bahnen treiben, so schnell wäre die zahl der realschulen nicht gewachsen zumal bei den dürftigen berechtigungen, wenn nicht ein innerer grund vorhanden gewesen wäre.

Das gymnasium gewährte in naturwissenschaften wenig oder nichts, die realschule viel; daher wurde der gedanke rege, denen diese realbildung zu geben, die sich technischen fächern widmen wollten, bei denen ein wissenschaftliches studium der naturwissenschaften nötig ist, z. b. berg-, bau-, hütten- und forstfach. der staat verlangte dazu kenntnis des latein; aber nicht dies allein, sondern vor allem der gedanke, dasz staatsbeamte von so einfluszreicher stellung eine tüchtige allgemeine bildung von der schule mitbringen müsten, war der grund zur einführung des latein. die ideale seite der bildung durfte und konnte auf den realschulen nicht mehr vernachlässigt werden, sobald sie die vorbereitung für die höheren technischen studien an sich ziehen wollten.

Redner ist von der notwendigkeit der mittelschulen oder höheren bürgerschulen ohne latein (wie Breslau deren 3 besitzt) mit berechtigung ihrer abiturienten zum einjährigen dienst überzeugt; diese hätten jetzt den zweck der realschulen von früher zu erfüllen; trotzdem machten sie die realschulen nicht überflüssig. die gymnasien wenigstens thäten es nicht; denn wie geh. rath Wiese auf den octoberconferenzen bemerkte, handle es sich erst darum, ein solches gymnasium herzustellen. zunächst müsse es eingestandenermaszen die naturwissenschaften mehr berücksichtigen. Laas teile denselben je 2 stunden zu; weiter gehe kein anderer vorschlag; nur welchem gegenstande dieselben abgenommen werden sollen, darüber seien die ansichten sehr verschieden. in 2 stunden könne aber dem schüler nur ein gewisses verständnis der allgemeinen begriffe beigebracht werden. die gegner der realschulen wären damit auch zufrieden; aber wenn eine solche vorbildung auch für andere facultäten genüge, so doch nicht für die, welche naturwissenschaft oder medicin studieren wollten. die ansichten von professoren der naturwissenschaft, welche den gymnasialabiturienten wegen seiner besseren geistigen schulung trotz der geringeren vorkenntnisse vorzögen, stützten sich auf die üble erfahrung, die sie mit ein oder zwei realschulabiturienten gemacht hätten und würden durch entgegengesetzte urteile aufgewogen; andererseits motiviere das urteil die bequemlichkeit der herren professoren, die es störend fänden, dasz einzelne realschulabiturienten über das gewöhnliche masz der vorbildung hinausgiengen. es sei aber ein unwürdiges und unhaltbares verhältnis, dasz gerade diese fächer auf der universität erst mit dem ABC beginnen müsten. auch der mangel an guten lehrern der naturwissenschaft beruhe darauf; höchstens verlöre sich der gymnasialabiturient in eine specialität und käme nicht zu dem nötigen überblick des gesamten gebiets. der einwand, dasz ja alle groszen naturforscher von den gymnasien ausgegangen seien, sei halb trivial, halb unwahr; denn einerseits hätten sie sonst überhaupt nicht studieren können und das genie breche sich immer bahn; möglicher weise hätten sie aber bei besserer vorbildung noch mehr leisten können; andererseits wären viele lehrstühle mit leuten besetzt, die nie ein abiturientenexamen auf dem gymnasium abgelegt hätten.

Redner gibt zu, dasz die gymnasialabiturienten durch den formal bildenden einflusz der sprachstudien mehr an streng logisches denken gewöhnt und dadurch auch mehr zur wissenschaftlichen arbeit geeignet seien. aber die realschulen seien auch verbesserungsfähig. man müsse versuchen sie so umzugestalten, dasz der realschulabiturient durch er-

weiterten umfang der sprachstudien in gedankenreichtum, präcision und gewandtheit des ausdrunks, sicherheit des urteils nicht hinter den andern abiturienten zurückstehe, dann würde die realschule eine weit bessere vorbildung für das studium der sogenannten realen disciplinen gewähren.

Der vorschlag, bis secunda eine einheitliche bildung (gymn. lehrplan mit etwas gröszerer berücksichtigung der naturwissenschaft) zu geben, und dann eine bi- oder trifurcation eintreten zu lassen, wie in den octoberconferenzen dir. Reisacker vorgeschlagen, sei zu beachten, aber er scheine praktisch nicht durchführbar. erstens sei der schüler, der irgend einer abteilung beizutreten sich entschlossen habe, schon früher geneigt, die andern fächer zu vernachlässigen, und die erstrebte einheitliche bildung würde vielleicht schon von tertia an illusorisch — lehrer an realschulen hätten darin bezüglich des latein schon viele trübe erfahrungen gemacht —, zweitens wäre die gefahr der zersplitterung der kräfte des schülers noch weit gröszer als jetzt auf der realschule; auch müste rücksicht auf die gesundheit des schülers genommen werden, und schlieszlich würde eine zwei- oder dreifache prima besonders an communalanstalten wegen ihrer kostspieligkeit heftigen widerspruch erfahren.

Die realschulen ohne latein Gallenkamps seien zu sehr fachschulen und befähigten deshalb nur zu rein technischen studien, dürften sich auch etwa nur in den centren der industrie und technik halten. redner hält ein etwas geringeres masz von mathematischen und naturwissenschaftlichen kenntnissen mit einer gründlichen sprachlichen bildung für erstrebenswerther.

Was nun die verbesserung der realschulen betreffe, so müsse dieselbe die mathematisch-naturwissenschaftliche seite des unterrichts mehr berücksichtigen; dazu sei aber eine vermehrung der stundenzahl nicht nötig. es empfehle sich in rücksicht auf die physik die anfangsgründe der differentialrechnung in prima hinzuzufügen. (die einteilung der classenpensa könne erst nach feststellung der übrigen unterrichtsgegenstände versucht werden.)

Die hauptfrage sei: wie können bessere resultate durch den betrieb der fremden sprachen auf der realschule erreicht werden? gegen die behauptung, dasz dies ohne erlernung des griechischen unmöglich sei (Laas), wendet redner ein, dasz man auch ohne kenntnis des griechischen sich mit griechischer kunst und wissenschaft, antiquitäten und geschichte bekannt machen könne. auch auf dem gymnasium würde bei der beschränkten lectüre die kenntnis dieser dinge mehr durch den geschichtlichen, lateinischen und deutschen unterricht vermittelt, und diese quelle sei auch dem realschüler nicht verschlossen. wenn man nicht etwa meine, zum grammatischen verständnis der übrigen sprachen sei griechisch absolut notwendig, so drohe das den realschulen prophezeite unglück nicht allzusehr. redner bezwecke mit seinen vorschlägen auszer erzielung besserer sprachlicher erfolge auch einen gemeinsamen unterbau beider anstalten; er befürworte ein starkes entgegenkommen seitens der realschulen, hoffe aber auch auf eine gleiche bereitwilligkeit zu concessionen seitens des gymnasiums.

Der lateinische unterricht müsse den schülern eine sichere grammatische grundlage verschaffen und ihm von vorn herein die irrige ansicht benehmen latein sei nebensache; daher seien dem latein in VI bis IV 9, III bis II*b* 6, II*a* bis I 5 stunden wöchentlich zuzuweisen.

Für französisch seien in V und IV 3 stunden (also wegen der durch den lateinischen unterricht schon gewonnenen grammatischen grundlage weniger als bisher) anzusetzen, die ausreichten, die formenlehre excl. der unregelmäszigen verba durchzunehmen. in III und II*b* 6, II*a* und I 4 stunden.

Für das englische sei in der mittelstufe (III und II*b*) kein raum, da einerseits die physik als neuer gegenstand hinzutrete, andererseits viele schüler mit dem einjährigen dienstzeugnis die schule verlieszen, für die der beginn einer neuen sprache zwecklos sei. für die oberstufe seien je 2 stunden genügend, im examen sei blosz das verständnis eines nicht zu schwierigen prosaikers nachzuweisen. der schüler soll blosz im stande sein bei fortsetzung seines studiums einschlagende fachwissenschaftliche schriften ohne erhebliche schwierigkeiten zu lesen.

Auf diese weise würde in den unterclassen das latein das centrum des unterrichts werden, von III an würde das französische der stellung des griechischen auf dem gymnasium zu dem latein entsprechen. die sprachlichen anforderungen an die realschüler blieben zwar im vergleich mit den an die gymnasiasten gestellten zurück, aber das sei bei den geforderten mehrleistungen in den realien natürlich. es komme nur darauf an, w i e die sprachlichen unterrichtsgegenstände betrieben würden, und welchen einflusz sie auf die ganze geistige reife des schülers ausübten.

Als bestes kriterium für diese sei der deutsche aufsatz allgemein anerkannt, daher müste der sprachliche unterricht vor allem den ideenkreis erweitern, im logischen denken und disponieren befestigen und zur beherschung der muttersprache führen. somit sei die lectüre möglichst umfangreich, und man mache die schüler mit der classischen litteratur der fremden sprachen bekannt. das ziel sei nicht anfertigung freier aufsätze oder conversationsfertigkeit, die ja höchstens lehrer besäszen, die selbst längere zeit in Frankreich oder England zugebracht hätten, sondern die fähigkeit, den fremden autor in ein gutes deutsch zu übertragen und umgekehrt. daher sei auch im abiturientenexamen blosz die anfertigung eines lateinischen und französischen exercitiums zu verlangen.

Die verteilung der lehrgegenstände ergibt folgender lectionsplan:

	Sexta	Quinta	Quarta	Tertia	Untersecunda	Obersecunda	Prima
Religion	2	2	2	2	2	2	2
Deutsch	4	4	3	3	3	3	3
Lateinisch	9	9	9	6	6	5	5
Französisch	—	3	3	6	6	4	4
Englisch	—	—	—	—	—	2	2
Geogr. und geschichte	3	3	4	4	3	3	3
Naturwissenschaften	2	2	2	2	6	6	6
Mathem. und rechnen	4	3	5	7	4	5	5
Schreiben	2	2	2	—	—	—	—
Zeichnen	2	2	2	2	2	2	2
Gesang	2	2	—		2		
Sa.	30	32	32	32 + 2	32 + 2	32 + 2	32 + 2

Im deutschen erscheine eine vermehrung der stundenzahl nicht nötig; im gegenteil könnten die 4 stunden in V den wegfall der einen stunde geschichte ermöglichen, da die sagen des classischen altertums mit mehr vorteil von dem lehrer des deutschen behandelt würden; dafür träten 3 stunden geographie ein.

Für das rechnen seien in VI 4, in V 3, in IV und III 2 stunden genügend, und fände dasselbe damit seinen abschlusz; die eine stunde in II*b*, die ihren ursprung der berücksichtigung kaufmännischer bedürfnisse verdanke, liege dem zwecke der realschulen fern.

Mathematik beginne in IV mit 3 stunden planimetrie, damit das gymnasium nicht zu sehr zurückbleibe; dafür erhalte sie in III 5 st.,

davon in III*b* 3 für algebra, 2 für planimetrie, in III*a* umgekehrt, in II*b* 4, in II*a* und I 5 stunden.

Beschreibende naturwissenschaft von VI bis II*a* 2 stunden, physik beginne in II*b* mit 4 st., chemie erst in II*a*, hier jedes à 2 st., in I à 3 st., und übungen im chemischen laboratorium.

Zeichnen ist obligatorisch à 2 st., linearzeichnen in I 3 st., zu verbinden mit projectionslehre. das linearzeichnen beginne in III*a*, nur eins von beiden sei obligatorisch.

Die so umgestaltete realschule würde mit dem gymnasium sich teilen in die vorbereitung derer, welche auf universitäten und technischen hochschulen studieren wollten, wäre aber kein hindernis für die entwicklung der mittelschulen ohne latein, welche, ausgestattet mit der berechtigung, einjährige dienstzeugnisse auszustellen, die andern anstalten von einer anzahl nicht dahin gehörender schüler entlasten würde. in kleineren städten, wo die mittel nicht ausreichten, könnten ebenfalls solche mittelschulen ohne latein errichtet werden, oder bürgerschulen mit latein, deren lehrplan jedoch dem der realschule bis II*b* entsprechen müste, gerade so wie die progymnasien den gymnasien.

Dagegen kann sich redner mit der auffassung der stellung der realschulen von Bonitz nicht befreunden. die entfernung des latein würde den risz in der bildung unserer höheren stände vollenden. die resultate im latein seien allerdings mangelhaft, aber daraus folgere er, dasz der unterricht verstärkt werden müsse.

Was zuletzt die berechtigungen anlange, so sei er auf starken widerspruch gefaszt; denn er beanspruche berechtigung für alle facultätsstudien. er behaupte nicht, dasz der realschulabiturient ebenso gut wie der gymnasialabiturient für die philologisch-historischen studien vorbereitet sei, aber ein gesundes verhältnis werde erst durch diese gleichstellung erreicht. bis jetzt habe man mit ungleichen waffen gekämpft; die befähigteren schüler seien der berechtigungen wegen immer den gymnasien zugeführt worden. eine gefahr sei in dieser gleichberechtigung nicht zu finden. die nötige allgemeine bildung, auch nach der sprachlichen seite hin, würde die realschule auch gewähren; das gymnasium bestehe besonders für die, welche sich für theologie, philologie und historische studien vorbereiten wollten; juristen würden beide wol eine ziemlich gleiche anzahl entlassen und für die bedentende anzahl von verwaltungsbeamten, die aus den juristen hervorgiengen, halte er die realschulbildung für entschieden empfehlenswerth. für medicin bereite die realschule natürlich weit besser vor. und sollte ja einmal ein realschüler sich philologischen und historischen studien widmen wollen, so würde er entweder bald zurückschrecken, oder er würde, wie ja schon oft realabiturienten in $1^1/_2$ jahren das examen auf dem gymnasium gemacht hätten, auch die kraft in sich fühlen, die schwierigkeiten zu überwinden.

'Gebe man der realschule gleiches recht, dann können und werden die beiden höheren unterrichtsanstalten als schwestern ohne neid und misgunst in gleichem streben sich in die arbeit teilen, der wissenschaft stets neue jünger zuzuführen.

Es wird beschlossen, über die gestellten thesen:

1) die realschule I ordnung hat ihre schüler nicht für den eintritt in das bürgerliche leben, sondern für wissenschaftliche studien, sei es auf universitäten oder technischen hochschulen auszubilden.
2) sie hat wie bisher die naturwissenschaften in bedeutend gröszerem umfange als das gymnasium in ihren lehrplan aufzunehmen.
3) um den sprachlichen unterricht für die allgemeine bildung der schüler wirksam zu machen, ist der unterricht im latein wesentlich zu verstärken.

4) die englische sprache ist nur in II*a* und I in je 2 st. wöchentlich zu lehren; die schüler sollen darin nur bis zum verständnis eines leichten prosaikers geführt werden.
5) die abiturienten der realschule I ordnung erhalten in jeder hinsicht gleiche rechte mit den gymnasialabiturienten,

eine abstimmung nicht vorzunehmen, dagegen in eine allgemeine debatte einzutreten.

Koerber (Breslau, Elisabethgymn., prof. der naturwissenschaft an der universität): nach seiner meinung seien, nachdem die mittelschulen an stelle der realschulen getreten, die letzteren auf den aussterbeetat gesetzt. these 1 setze voraus, dasz die realschule dasselbe leiste wie das gymnasium und die vorbereitenden technischen schulen. aber nur die weihe der hellenischen bildung befähige zum universellen studium auf der universität. nach dem ausspruch vieler mitglieder von prüfungscommissionen fehle den realabiturienten etwas, was die gymnasialabiturienten voraus hätten; das drängen zum studium habe in der überhebung der jungen leute seinen grund, die sich jetzt einbildeten, als realabiturienten etwas besonderes zu sein. schon seien einige realschulen zu gymnasien umgewandelt worden, andere würden zu mittelschulen werden müssen. das gymnasium nehme chemie und englisch hinzu und verstärke die naturwissenschaft etwas, dann seien die realschulen überflüssig.

Schmidt: eine verstärkung sei nur in dem masze möglich, dasz die erworbenen kenntnisse der sogenannten allgemeinen bildung entsprechen; den unterricht in den realien erheblich verstärken, dasz er als vorbereitung für das universitätsstudium gelten könne, das sei das gymnasium nicht im stande. vollends noch mehr gegenstände aufzunehmen, müsse sich das gymnasium entschieden weigern, damit es nicht an demselben überflusz von lehrgegenständen kranke wie die realschule.

Dir. Heine (Breslau): er stimme dem ersten teil der thesis 1 bei, sei aber ein gegner des zweiten. die gymnasien verzichteten gern auf die verschiedenen staatlichen berechtigungen, die realschulen wünschten sie. wenn einmal die realabiturienten zu jedem facultätsstudium zugelassen würden, dann bekämen wir theologen, die kein neues testament, juristen, die kein corpus iuris lesen könnten, mediciner mit und ohne sprachbildung, und auch die naturwissenschaftler würden in zwei teile gespalten. dadurch käme ein risz in die wissenschaft; unter dem gemeinsamen dach der universität sollten sich dann die verschiedenen richtungen vereinigen. gewöhnlich entsprösse der stamm einer wurzel, hier solle der stamm aus den zweigen hervorgehen. es müsse eine einheitliche bildung sein, es tauge nichts, dasz der eine so, der andere so vorbereitet hinkomme. das gymnasium bereite aber genügend vor; der jurist sei im latein so weit vorgebildet, dasz er bei weiterem fortarbeiten das corpus iuris lesen könne; ebenso komme der mediciner mit seinen kenntnissen aus. dasz aus einzelnen realabiturienten etwas geworden sei, sei noch kein beweis, denn die gesetze seien für die menge, nicht für die ausnahmen. — Der risz, der durch die wegnahme des latein entstände, erstrecke sich nur auf die unteren schichten, der vorschlag des redners würde einen weit schlimmern risz zu wege bringen, wenn er sich bis zur universität erstrecke. ein gymnasialabiturient, der naturwissenschaft studiere, möge, wenn er in 3 jahren nicht fertig werde, länger studieren; auch die realschulen gäben nicht die genügende vorbildung und sollten es wol auch nicht. mit demselben recht könnten die andern facultäten auch eine vorbereitung auf ihr specielles fach verlangen; davon sei man aber zurückgekommen, und z. b. die früher betriebene juristische propädeutik sei abgeschafft.

Nordtmeyer (Breslau, h. geist): eine vergleichung falle stets zu ungunsten der realschule aus, weil das material zu ungleich sei; die

eltern schickten erst ihre söhne auf das gymnasium, und wenn es dort nicht gienge, auf die realschule; über $^1/_3$ der schüler sei vorher erst auf dem gymnasium gewesen. umgekehrt giengen die guten realschüler wieder auf das gymnasium. daher seien die leistungen ungleich und das urteil der universität beeinfluszt.

Hoehne (Wohlau): die statistik des vorredners spreche für das gymnasium. warum schickten denn sogar reallehrer ihre söhne auf das gymnasium? die frage sei: war die realschule bedürfnis, und ist sie es jetzt noch? die alte sei es gewesen, dann aber habe man zu viel hinaufgepropft, die regierung habe berechtigungen gegeben, und das sei ein fehler gewesen. die Hoffmannsche mittelschule sei die schule der zukunft und sie werde die realschule vernichten. auf dem gymnasium sei die hauptsache die sprachliche bildung, naturgeschichte bis III halte er für genügend. die andern anstalten sollten das latein fallen lassen; dies allein sei nicht der weg zum altertum, sondern der eigentliche sei das griechische. durch das drängen des latein in den mittelpunct würde auch nichts; die realschulen sollten mehr französisch und englisch treiben; den mittelpunct müsten die naturwissenschaften bilden, und demnach müsten sie mit entsprechenden berechtigungen, z. b. für forstfach usw., versehen werden, aber nicht für die universität.

Rector Meyer (Freiburg): hellenische bildung liege auf dem kunstgebiet, und diese könne man sich ebenso gut wie das logische auf anderem wege erwerben. redner erachtet die bifurcation nicht für so schwierig, und befürwortet gemeinsame bildung bis secunda, von da für theologen und juristen gymnasiale, für mediciner und naturwissenschaftler reale vorbereitung. mediciner, mathematiker und naturwissenschaftler sollten den gymnasiasten eigentlich gar nicht aufnehmen.

Director Heine fragt dagegen, ob denn schon so grosze klagen deshalb erhoben worden seien? aber theologie z. b. könne kein realschüler studieren. weshalb solle man die berechtigung gewähren, deren die realschule schon genug habe.

Pinzger (Reichenbach): die realschule wünsche für sich keine berechtigungen, sie wäre z. b. die berechtigung, einjährige dienstzeugnisse auszustellen, gern los; aber für das ziel ihres strebens brauche sie dieselben. — Wenn theologen vom gymnasium jetzt oft das hebräische nachholten, warum nicht auch das griechische? — Auf die urteile der professoren dürfe man nicht so viel geben, da sie ja das material von den realschulen zu wenig oder gar nicht kennen.

Director Hasper (Gr.-Glogau): die realschulen beanspruchten zwar rechte, aber die pflichten hätten sie nicht hingestellt. es scheine, als bedürften sie die rechte, um existieren zu können; das könne uns aber nicht bestimmen. das griechische sei unentbehrlich; der hellenismus berühre sich mit dem deutschtum in dem idealismus, und den brauchten wir; deshalb stellen wir die Hellenen über die Römer. es wäre ein unglück, wenn wir später ideale und reale ärzte haben würden. übrigens zweifle er auch nach dem neuen plane daran, dasz die realschule primaner haben werde.

Schmidt: er sei überzeugt, dasz die realschule primaner haben werde, wenn sie die berechtigung erhalte. seine thesen würden fallen, da die gymnasiallehrer keine kenntnis der realschulen hätten. der glaube, dasz die gymnasien eine universalbildung gewährten, sei aberglaube. der sinn für sprache verhalte sich zu dem sinn für naturwissenschaft etwa wie der gehörssinn zu dem gesichtssinn, und beide müsten selbständig ausgebildet werden.

Rector Roeszler (Striegau): dem vorwurf, dasz an den realschulen nur materielles gelehrt werde, stehe der gegenüber, dasz an den gymnasien bei der beschäftigung mit dem altertum mitunter die pflege des nationalitätsbewustseins vernachlässigt worden sei. der dualismus sei geboten, eine einheit nicht mehr möglich. um die idealität zu pflegen,

müsse aber latein getrieben werden, und zwar gründlich. auch in der realschule müsten sprachen das centrum sein. theologen, philologen und historiker könnten sich allerdings nur auf dem gymnasium die nötige vorbildung erwerben. in kleinen städten sei übrigens eine schule ohne latein ganz unmöglich.

Director v. Raczek (Gr.-Glogau): er sei realschuldirector gewesen und unter seiner leitung sei die anstalt in ein gymnasium umgewandelt worden. er sei froh gewesen, als er den letzten realschüler losgeworden. das beste kriterium bleibe der deutsche aufsatz, und dieser sei, auch bei den besten realschülern, stets nüchtern. das ideale komme nur aus dem griechischen.

Richter (Breslau, zwinger): wir seien keine idealisten mehr; das moderne habe eine so grosze berechtigung, dasz das gymnasium der jetztzeit nicht mehr entspräche. das gymnasium müsse auch etwas reales mitgeben, wenn es der neuzeit genügen wolle; daher müsse es die realien mehr pflegen, dazu empfehle sich die errichtung von realgymnasien.

Schmidt: auch die realschulen pflegten den idealismus. wozu dienten denn die deutschen classiker? die beschäftigung mit den naturwissenschaften sei ebenfalls nicht ohne idealität, das verständnis der allgemeinen gesetze sei ein ideal.

Nach einigen persönlichen bemerkungen wurde die debatte geschlossen; eine abstimmung wurde, wie erwähnt, nicht beliebt, da der zweck, einen gedankenaustausch herbeizuführen, erreicht sei.

Zwei andere thesen, betreffend den griechischen unterricht von Schneck (Breslau, Matth.-gymn.) und die prädicate beim oberlehrerexamen von Guhrauer (Breslau, Magd.) kamen wegen vorgerückter zeit nicht mehr zur berathung.

Nachmittag vereinigte ein diner die teilnehmer noch bis zum abend.

Breslau. G. Dzialas.

50.

IN OBITUM POETAE CLARISSIMI, AMICI CARISSIMI HENRICI STADELMANNI.

Solvite, o Phoebi comites, capillos!
ora nobiscum atque genas acerbis,
Virgines Divae, lacrimis rigate!
tu quoque, Apollo!

Namque qui vestrum est ubi personabat
dulcibus nemus fidibus modisque
verba cogebat lepidis, poeta
ingeniosus:

Huius excepit spiritum pudica
ore, quam dilexit amore fido,
uxor extremum. — Miseranda fata
nec toleranda!

Proh dolor! conclamat amica turba
atque conclamant pueri tenelli;
irriti quaerunt oculis parentem
non redeuntem.

Ambiamus ergo rogum flagrantem
naenias tristesque canamus atque:
molliter, gemamus, amice suavis,
ossa cubanto!

Non. Octobr. MDCCCLXXV. Aem. Reichenhart.

(44.)

PROGRAMME DER HÖHEREN LEHRANSTALTEN DER PROVINZ WESTFALEN 1874.

(fortsetzung.)

Dortmund. gymn. und realsch. erster ordnung. rel.-lehrer Perthes gieng ab an das gymn. zu Bielefeld; hülfsl. dr. Rübel fest angestellt, als hülfsl. cand. Biedenweg vom progymnasium zu Gartz und cand. Nebelsieck; gymnasiallehrer Nodnagel geht ab an die realsch. zu Bingen, hülfsl. Bert wird als ord. lehrer angestellt. schülerz. 463, abit. des gymn. 10 und 1 ext., der realsch. 1. — Abh.: geschichte des gymnasiums zu Dortmund. III. von dir. dr. A. Döring (enthält zugleich einen aufsatz über Jacob Schöpper als theologischen und dramatischen schriftsteller vom gymnasiallehrer H. A. Junghans). 41 s. 4. V. Lambach, Schöpper und die reformatorische bewegung in Dortmund bis 1570. Lambach war friedfertig, auch freisinnig, aber noch nicht entschiedener vertheidiger der evangelischen lehre. ein katechismus des predigers Schöpper von 1549 ist das erste nachweislich in Dortmund gedruckte buch. Jacob Schöpper, geb. 1512 bis 1516, starb 1554; er hat geschrieben synonyma, enth. hochdeutsche namen für lateinische wörter, um die niederdeutschen prediger mehr ans hochdeutsche zu gewöhnen; sodann theologische schriften, einen katechismus für schüler höherer schulen, lateinisch, halb katholisch, halb evangelisch; lateinische katechismuspredigten, in freisinnig katholischem sinn; endlich 6 lateinische schuldramen (inhalt hier ausführlich angegeben). 1556 trat prediger Joh. Heitfeldt für das Lutherthum auf, wurde aber abgesetzt. die bewegung nahm zu; prediger D. Wickradt ist 1562 förderer der reformation, und seitdem ist auch Lambach entschieden auf dieser seite. der rath gab immer mehr nach; in 3 von den 4 pfarrkirchen wurde 1570 die messe abgeschafft.

Gütersloh. gymn. schülerz. 245, abit. 12. — Ohne abhandlung.

Hagen. realsch. erster ordnung. cand. Bartling gieng ab an die realschule zu Barmen-Wupperfeld; es trat ein ord. lehrer dr. Wolff von der realschule zu Stettin; prorector dr. Schröer gieng ab an die realschule zu Perleberg; die 3e oberlehrerstelle erhielt dr. Treutler von der realschule zu Remscheid; als ord. lehrer angestellt cand. dr. Rettig; hülfsl. caed. Metz gieng ab. schülerz. 221, abit. 4. — Als abh.; rede am geburtstage des kaisers. von oberlehrer dr. Treutler. 6 s. 4.

Hamm. gymn. hülfsl. dr. Mücke angestellt; als ord. lehrer trat ein dr. Ed. Meinecke; prof. Rempel wegen krankheit beurlaubt. schülerz. 159, abit. 4. — Ohne abhandlung.

Herford. Friedrichsgymn. oberl. Meier zum 3n oberl. ernannt; cand. K. Müller provis. hülfsl. schülerz. 156, abit. 5. — Abh: geschichte des gymnasiums zu Herford. III. von prof. dr. Hölscher. 28 s. 4. die geschichte des gymnasiums von 1540—1650: A. Lonicerus, Joh. Glandorp, Catharinus und andere rectoren; streitigkeiten zwischen

aebtissin und rath der stadt über das gymnasium; der vergleich von 1643; die ältesten schulgesetze; die griechische syntax für das gymnasium von 1667.

Höxter. könig Wilhelmsgymn. als 1r oberlehrer dr. G. Grosch von Wernigerode, als 1r ord. lehrer dr. Herm Nölle von Osnabrück angestellt; der ord. lehrer Lorenz gieng ab an die höhere bürgersch. zu Freiburg in Schlesien und trat prov. für ihn ein dr. K. Frick aus Schwerin, als probelehrer cand. R. Michels aus Schwerin; cand. dr. K. Czwalina gieng über an das gymn. zu Wesel als ord. lehrer, der prov. lehrer dr. H. Müller von Neustrelitz gieng ab an das pädagogium zu Ilfeld. schülerz. 125. — Abh.: de re metrica Lucretii scr. Ern. Büchel. 9 s. 4. die abhandlung behandelt einzelne eigentümlichkeiten der metrik des Lucretius, hauptsächlich L. Müllers buch zu grunde legend, und gibt viele beispiele aus dem dichter an.

Iserlohn. realsch. erster ordnung. es starb prorector J. J. Kruse, auch ein hart mitgenommenes opfer der alten burschenschaftsverfolgung. der ord. lehrer Grunicke gieng ab an die realschule zu Aschersleben; als oberl. trat ein A. Hollenberg vom Joachimsth. gymn. zu Berlin. es geht ab zeichenl. Schürmann an die höhere bürgerschule zu Marburg, an dessen stelle tritt L. Brune von Minden; für eine neue hülfslehrerstelle ist gewählt cand. Wagner zu Hersfeld. schülerzahl 210, abit. 3. — Abh. des oberl. O. Ries: discussion einer mit der ellipse und ihren verschiedenen krümmungshalbmessern zusammenhängenden curve. 16 s. 4.

Lippstadt. realsch. erster ordnung. hülfsl. Marschall gieng ab an die höhere bürgersch. zu Nassau; als ord. lehrer trat ein dr. Wilde von der höheren schule zu Chur, gieng darauf ab an das gymnasium zu Greiz; es trat ein hülfsl. dr. Frenkel und cand. Callenberg; es geht ab hülfsl. Killmann als ord. lehrer an die höhere bürgerschule zu pr. Friedland. schülerz. 275, abit. 8. — Abh. des oberl. dr. Müller: der erste chemische lehrgang. 20 s. 4. die abhandlung will die erfahrungen des verf. in bezug auf die vorzüge und mängel des Arendtschen lehrbuches (1868), welches er seinem unterrichte zu grunde gelegt hat, begründen und entsprechende verbesserungsvorschläge machen.

Minden. gymn. und realsch. erster ordnung. hülfsl. Köhler trat ein, oberl. Quapp gieng ab als director der realsch. erster ordnung zu Leer, oberl. Bösch als dirigent der höheren bürgerschule zu Arolsen; es traten ein ord. lehrer dr. Schröder von der höheren bürgersch. zu Delitzsch, als zweiter hülfsl. dr. Lackemann. es gehen ab dr. Vorländer als oberl. am lyceum zu Hagenau, dr. Völcker an das gymn. zu Prenzlau, es tritt ein dr. Bussmann von Hamm. schülerz. 360, abit. des gymn. 3, der realsch. 4 und 1 ext. — Abh. des oberl. dr. Banning: die brombeeren der gegend von Minden. 15 s. 4.

Münster. akademie. winter 1874/5. prooem. scr. J. Rospatt: res Philippi III regis Macedonum ab a. 205 a. Ch. usque ad secundum cum Romanis bellum gestae. 15 s. 4.

Siegen. realschule erster ordnung. die feierliche einweihung des neuen realschulgebäudes fand am 2 juni 1873 statt. der frühere zweite oberlehrer dr. Langensiepen wurde definitiv entlassen, der ord. lehrer dr. Schwarz zum oberl. ernannt, eine 5e ord. lehrerstelle eingerichtet, der ev. rel.-lehrer pf. Reuter schied aus; es geht ab hülfsl. dr. H. Poelmahn an die realschule zu Lippstadt, tritt ein cand. dr. Pape von Halberstadt. das 25jährige directorjubiläum des dir. dr. Schnabel gab diesem gelegenheit zur begründung einer neuen stiftung zum besten verwaister und groszjähriger töchter von lehrern der schule. schülerzahl 297, abit. 10. — Abh. des dr. J. Heinzerling: die Siegerländer mundart. 18 s. 4. die genannte mundart gehört zu den binnendeutschen mundarten, d. h. den hochdeutschen, die neigung zum niederdeutschen zeigen, und zwar zu der niederrheinfränkischen; als unterabteilung der-

selben hat sie nicht ausschlieszlich die herschaft in dem ganzen Siegerlande, sondern ist ein stück von der hessischen mundart eingenommen. die anklänge einerseits an das niederdeutsche, anderseits der gegensatz gegen das hessische machen die siegerländer mundart zu einem interessanten gegenstand der untersuchung. der verf. betrachtet hier die vocale, die lehre von den consonanten hat er erst begonnen; es ist zu wünschen, dasz er muse und gelegenheit finde, bald die abhandlung zu vollenden, dabei auch die versprochene vollständige idiotismensammlung zu geben, d. h. die Siegener programme von H. Schütz zu vervollständigen, deren werth seiner zeit von J. Grimm im deutschen wörterbuche gewürdigt worden ist. als sehr instructiv begrüszen wir die beigegebene sprachkarte des Siegerlandes.

Soest. archigymn. als ord. lehrer trat ein cand. Aug. Klempt, als ord. lehrer angestellt hülfsl. A. Fromme. schülerz. 271, abit. 8. — Abh. des oberl. dr. Bresina: über die bewegung materieller puncte auf einer rotierenden starren geraden linie. 29 s. 4.

Arnsberg. gymnasium Laurentianum. gymnasiall. dr. v. Fricken gieng als regierungsschulrath nach Königsberg, cand. Rehdans als hülfsl. an das gymn. zu Culm, Küster als ord. lehrer an das gymn. zu Attendorn. es trat ein cand. Goeke. schülerzahl am schlusz 223, abit. 26. keine abh.

Attendorn. gymnasium. das bisherige progymnasium, 1825 mit drei lehrern und drei classen eröffnet, ist als paritätisches gymnasium 1873 eröffnet. es traten ein als gymnasiall. K. Küster von Arnsberg, oberl. dr. Ernst Peiffer aus Mülhausen im Elsasz, oberl. Ramdohr vom Lyceum I zu Hannover; provis. hülfsl. Joh. Brül schied aus. schülerzahl 68. — Abh. des gymnasiall. K. Küster: 'Lessing als philolog.' 22 s. 4. eine antike natur ist Lessing schon oft und mit recht genannt. von ihm gilt das wort Goethes, wie von einem (classiker und romantiker in Italien): 'jeder, der von jugend an seine bildung den Griechen und Römern verdankt, wird nie ein gewisses antikes herkommen verleugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen, was er abgeschiedenen lehrern schuldig ist, wenn er auch sein ausgebildetes talent der lebendigen gegenwart unaufhaltsam widmen wird und, ohne es zu wissen, modern endigt, wenn er antik angefangen hat.' er ist immer den alten treu geblieben. er gehörte in die zeit, von der Goethe sagt (urteile französischer kritiker): 'die Franzosen haben durch einführung misverstandener alter lehren und durch nette convenienz ihre poesie dergestalt beschränkt, dasz sie zuletzt ganz verschwinden musz, da sie sich nicht einmal mehr in prosa auflösen kann. der Deutsche war auf gutem wege und wird ihn gleich wieder finden, sobald er das schädliche bestreben aufgibt, die Nibelungen der Ilias gleichzustellen.' eben darum, weil er sich unablässig mit den alten beschäftigte, verfiel er oft in langes schweigen; denn eben dies studium gab ihm einen gewissen halt, eine befriedigung in sich; denn 'indem dasselbe', wie Goethe an einem andern orte sagt (campagne in Frankreich), 'unser inneres mit groszen gegenständen und gesinnungen füllt, bemächtigt es sich aller wünsche, die nach auszen strebten, hegt aber jedes würdige verlangen im stillen busen; das bedürfnis der mitteilung wird immer geringer, und der liebhaber arbeitet einsam, für genüsse, die er mit anderen zu teilen kaum in den fall kommt.' überall, wenn wir Lessings werke durchblättern, tritt uns seine philologische und historische gelehrsamkeit entgegen, er ist kein dilettant gewesen. aber er sucht nicht den letzten zweck in den philologischen untersuchungen, er will der modernen welt das altertum als spiegel für litteratur und leben vorhalten. er ist ein ganzer philolog gewesen; seine philologische akribie in seinen untersuchungen über schriftsteller ist musterhaft. er lebt in den alten; wie manche sentenzen entlehnt er aus ihnen, und nirgends ist darin etwas gesuchtes. in der geschichte der alten litte-

ratur und kunst sind seine kenntnisse und leistungen hervorragend. er hat nicht, wie die fachphilologen, von vornherein eine lebensaufgabe sich gestellt, sondern überall auf der hochwacht der zeit stehend, wandte er sich zu den antiquarischen studien, durch deren ausbeutung er ein zeitbedürfnis glaubte befriedigen zu können. in der formalen philologie bezeichnen wir zunächst Lessings belesenheit als eine ungewöhnliche, seine kenntnis der kunst als ebenso grosz; seine belesenheit dehnt sich aus bis zum untergange der alten litteratur und über einen sehr beträchtlichen teil der neuern bearbeitung. was seine kritik anbetrifft, so ist sie nicht mit besonderem lob hervorzuheben, sie leidet an subjectiven einfällen, an dem mangel einer sichern methode. seine erklärung ist besser, er will stets den schriftsteller nur aus sich erklärt wissen, warnt vor dem herbeischleppen überflüssigen materials. seine ästhetische kritik ist epochemachend geworden. seine etymologischen untersuchungen verdienen keine weitere beachtung. wir wissen, dasz er die lateinische sprache gut zu handhaben wuste. auf gute übersetzungen gab er viel. seine verdienste um die litteraturgeschichte der Griechen und Römer sind allbekannt; ebenso um die kunstarchäologie; er sieht im einzelnen schärfer als Winkelmann. kurz, er ist ein echter philolog gewesen; er hat seinem volke den ewigen werth der classischen studien gezeigt.

Bocholt. höhere bürgerschule. lehrer Jansen und Westarp giengen ab, es traten ein Fr. Weber vom collegium zu Schwyz in der Schweiz, Joh. Janssing, zuletzt rector in Ascheberg; letzterer gieng nach 6 monaten ab und trat ein G. Seppeler vom rathsgymnasium zu Osnabrück. schülerzahl 72. — Keine abhandlung.

(schlusz folgt.)

Herford. Hölscher.

51.

LIPPESCHE PROGRAMME 1874.

Detmold. gymnasium Leopoldinum nebst realclassen. als ord. gymnasiall. trat Rich. Stegmann von Soest ein; dr. Hachtmann gieng als oberl. an das gymn. zu Seehausen ab, cand. Hermes als hülfsl. an das gymn. zu Mörs. als erster oberl. trat ein prof. dr. Treplin aus Friedland, als erster gymnasiall. B. Winkelsesser vom gymn. zu Guben. schülerzahl 196, abit. des gymn. 3, der realsch. 7. — Keine Abhandlung.

Lemgo. gymnasium. der englische unterricht in quarta fiel fort und trat dafür unterricht in botanik und zoologie ein. schülerzahl 192, abit. 7. — Abhandlung des ord. lehrers dr. von Gall: 'über das simultane formensystem einer form 2r und 6r ordnung'. 18 s. 4.

Bückeburg. gymnasium. am 19n juli 1873 starb conrector dr. W. Fuchs. als hülfsl. trat ein cand. Kamlah aus Minden. es ist eine gymnasiallehrerwitwen- und waisencasse gestiftet. schülerzahl 240, abit. 6. — Abhandlung des oberl. Chr. Berkenbusch: 'die lehre von der hyperbel'. 27 s. 4.

Herford. Hölscher.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(45.)
DIE ABHÄNGIGKEIT DES GYMNASIALLEHRERS VOM URTEILE ANDERER.
(schlusz.)

Nehmen wir nun von den arten der beurteilung, der der gymnasiallehrer unterworfen ist, die bescheide der wissenschaftlichen prüfungscommissionen über die leistungen der abiturienten als eine der wichtigsten heraus und hören wir über diese — in Preuszen wenigstens seit längerer zeit schon eingebürgerte — staatliche einrichtung die ansicht eines alten schulmannes. er schreibt an einen jüngern lehrer darüber also:

«Wenn ich, geehrter herr, Ihrem wunsche, meine ansicht über die stellung des gymnasiallehrers zu den urteilen der wissenschaftlichen prüfungscommissionen kennen zu lernen, hier nachkomme, so wüste ich nicht, was mich anderes dazu berechtigte, als meine langjährige erfahrung.

Das feld, aus dem diese herausgewachsen ist, sind, wie Ihnen bekannt, die deutschen aufsätze der abiturienten; aber manches wesentliche, was von diesen gilt, wird, mutatis mutandis — auch auf andere unterrichtszweige passen. um nun die durch meine lange erfahrung hin zerstreuten erinnerungen zu ordnen, will ich versuchen, diese unter einige allgemeine gesichtspuncte zu sammeln:

A) der zweck der einrichtung der wissenschaftlichen prüfungscommissionen (in Preuszen);
B) die dabei beteiligten;
C) der inhalt der urteile, und
D) die auffassung der urteile durch den lehrer.

Diese staatliche einrichtung ist wenigstens für die lehrer an allen preuszischen höheren lehranstalten so maszgebend, dasz es

kaum zweckentsprechend wäre, Ihnen, geehrter herr, einseitig blosz meine ansicht darüber kundzugeben. sie hat anhänger und lobredner gefunden, aber auch gegner. von den letzteren hebe ich nun, ehe ich Ihnen meine eigene erfahrung darlege, wenigstens einen vorweg heraus und zwar einen sehr entschiedenen. ich meine professor J. Hülsmann, der seine grundansicht über die sache in dieser zeitschrift (IIe abt. 1874 heft 1 s. 35 f.) niedergelegt hat.

J. H. macht durch diesen seinen aufsatz auf den leser den eindruck eines geistig strebsamen, freimüthigen mannes, der für seine amtliche thätigkeit und sein wissenschaftliches streben, ohne irgend eines äuszern anstoszes zu bedürfen, selbst einsteht. leicht begreiflich, dasz ein solcher mann auch den einflusz, den die bescheide der wissenschaftlichen prüfungscommissionen etwa auf den lehrer üben sollen, abzulehnen geneigt ist. zum bessern verständnis der sache mag aber die aufzählung folgender thatsachen dienen:

1) zu einer gewissen verstimmung, die gegen die urteilsfassung der wissenschaftlichen prüfungscommission zu Bonn unter den lehrern mehrerer gymnasien der Rheinprovinz platz gegriffen hatte, nahm das königl. rheinische provinzialschulcollegium durch ein anschreiben (12n Septbr. 1871) an die ihm untergeordneten anstalten stellung, da 'die gutachten der commission zu Bonn auf die betreffenden lehrer nicht selten einen befremdenden, teilweise selbst einen verletzenden eindruck gemacht hätten.'[1]
2) darauf folgte die dieses anschreiben misbilligende verfügung des ministers v. Mühler vom 5n Januar 1872, deren hauptstelle also lautet:

   'was dann den anstalten selbst als gutachten über die abiturientenarbeiten zugefertigt wird, haben dieselben sich als das urteil, worin wissenschaftliche prüfungscommission und provinzialschulcollegium übereinstimmen, unbedingt zur weisung und nachachtung dienen zu lassen.'
3) namentlich gegen diese stelle der ministeriellen verfügung hat herr dir. Bonitz, der im übrigen die staatliche einrichtung anerkennt und billigt, in der Berliner zeitschrift für das gymnasialwesen (november 1872) seine wohlbegründeten bedenken ausgesprochen, und endlich
4) herr prof. J. B. Meyer, mitglied der Bonner prüfungscommission, in der zeitschrift 'im neuen reich' 1873 nr. 26 — darauf erwidert und neue vorschläge in betreff der schulrevisionen gemacht.

Prof. J. Hülsmann geht nun (in dieser zeitschrift a. a. o.) über die ganze streitfrage wegen des für oder wider gewissermaszen zur einfachen tagesordnung über mit den worten:

[1] den wortlaut des anschreibens hat herr provinzialschulrath Landfermann 1873 im septemberheft der Berliner zeitschr. f. d. gymnasialw. bekannt gemacht.

'Es liegt keine veranlassung vor, sich mit der sache ausdrücklich und angelegentlich zu befassen. der schaden, den die schule durch diese staatliche einrichtung der wissenschaftlichen prüfungscommissionen erleiden kann und oft genug erlitten hat, liesze sich tragen. wenn die universitätsprofessoren sich jener arbeit nicht erwehren, wenn sie sich diese (wie J. B. Meyer vorgeschlagen) noch zu erschweren bereit wären, so sei dies ihre sache.'

Die kritik J. Hülsmanns gipfelt aber in den sätzen:

a) 'die ganze einrichtung ist eine belästigung der universitätsprofessoren, noch dazu einiger wenigen aus der philosophischen facultät, die nicht einmal die desfalsigen wünsche aller übrigen professoren und deren anforderungen an die leistungsfähigkeit der zur universität übergehenden abiturienten zu vertreten im stande sind.'

'ihre mühewaltung ist eine meist 1) wirkungslose, 2) verdrieszliche und noch dazu nicht selten 3) unerwünscht wirkende arbeit.'

b) 'die nachrevisionen sind 1) der mehrzahl nach vergebliche arbeit, da sie zu besonderen bemerkungen keinen anlasz geben; andere 2) geben zu tadel veranlassung, der entweder, ohne wesentlich beachtet zu werden, gleichgiltig hingenommen wird, oder verletzt.'

c) 'sie führen zu collisionen zwischen dem königl. provinzialschulcollegium und der wissenschaftl. prüfungscommission.'

Ganz abgesehen von dem logischen widerspruche, dasz die mühwaltung des revisors 'meist 1) wirkungslos, nicht selten aber 3) unerwünscht wirksam' sein soll, so ist dieselbe für den betreffenden lehrer blosz deswegen wahrlich nicht vergeblich, weil jener zu bemerkungen über die verbesserten arbeiten keine veranlassung gefunden hat. es sei denn, ein lehrer wäre so bodenlos eingebildet, dasz er seine leistung über jede kritik erhaben glaubte, selbst über die beistimmende, die nichts wesentliches zu tadeln weisz. eher könnte in dem lehrer, wenn sich der fall öfter wiederholte, ein leiser zweifel auftauchen, ob auch der revisor der ihm obliegenden arbeit dieselbe aufmerksamkeit und sorgfalt zugewandt, als er selbst der verbesserung, oder ob jener sich nicht etwa die ihm vielleicht verdrieszliche arbeit leicht gemacht habe.

In der regel wird aber der lehrer auch diese, um so zu sagen, passive anerkennung seiner leistung seitens des revisors nicht ablehnen; denn eingepfercht in die engen vorstellungskreise, die in den vielen kleinen gymnasialstädten maszgebend sind, bedarf er der geistigen aufmunterung und zustimmung von auszen her gar sehr; jedenfalls wird er aber dieselbe seinen amtsgenossen und dem director und schulrathe gegenüber sehr wohl verwerthen können.

Lob oder tadel des revisors — nun in beiden fällen wird der lehrer kritik üben und sich fragen müssen: ist der tadel des revisors

begründet oder sein lob verdient? gegen den tadel wird er sich natürlich wehren — freilich nur so lange, als er die gründe des revisors dafür nicht stichhaltig findet. im andern falle, wo ihn die selbstkritik zur anerkennung des tadels zwingt, wird er sich ihn nicht blosz gefallen lassen, sondern auch für die zukunft beachten müssen; denn wer läszt sich, wenn er es irgend vermeiden kann, gern zum zweiten male tadeln? ja selbst wenn dem lehrer die nötige schärfe der selbstkritik fehlte, so wird ihn der schulrath — und zwar mit recht — zur beachtung des tadels nötigen.

Ganz anders verhält es sich freilich mit der vorher angezogenen ministeriellen verfügung (vom 5n januar 1872) de non appellando; doch dagegen hat herr dir. Bonitz a. a. o. bereits bedenken erhoben, und die rede kommt, da es sich dabei gerade um eine sehr wichtige art der beurteilung der gymnasiallehrer handelt, auch in diesem briefe weiter unten noch einmal darauf zurück.

J. Hülsmann stellt zwar nicht die frage, aber sie drängt sich bei seiner abgunst gegen die staatliche einrichtung der wissenschaftprüfungscommissionen wie von selbst auf: 'wozu überhaupt abiturientenprüfungen? vor erlasz des abiturientenreglements hat es ja dem staate an beamten und gelehrten nicht gefehlt.' — Ganz richtig. das passt jedoch nur auf die begabten schüler; die helfen sich auch ohne prüfung, ja sogar trotz einer schlechten schule später von selbst weiter. wie stehts aber mit der übergroszen mehrheit der mäszig begabten oder unbegabten, die sich trotzdem zu den höheren lehranstalten herandrängen?

Welch schroffe unterschiede geistiger bildung und geistiger leistungsfähigkeit mögen sich vor einführung der abiturientenprüfung schon unter den studenten, später aber noch weit mehr unter den beamten aller höheren berufsclassen gezeigt haben, je nachdem sie von diesem oder jenem gymnasium zur hochschule abgegangen waren.

Selbst jetzt ersitzt sich, um so zu sagen, gar mancher unbegabte primaner das prüfungszeugnis, weil er uns lehrer trotz seiner wenig genügenden leistungen durch seine schultugenden, durch gutes betragen, treuen fleisz und ernsten willen zu milder beurteilung und zur erteilung des zeugnisses gewissermaszen verleitet und zwingt.

Wie würde aber die zahl der unbefähigten erst wachsen, wenn sie sich auch ohne jede prüfung ein abgangszeugnis zur hochschule in prima ersitzen könnten. ferner wie peinlich wäre alsdann für den lehrer die, auch ohne prüfung in seine hand gelegte, machtvollkommenheit, für oder gegen die erteilung eines abgangszeugnisses zu stimmen. jetzt schon ist es schwer genug einen sonst braven, aber für universitätsstudien ungeeigneten schüler von seiner unfähigkeit zu überzeugen; durch den gänzlichen wegfall jeder prüfung würde dies noch viel schwerer werden, und wie harter, ungerechter beurteilung seitens der schüler und deren angehörigen wäre der

lehrer ausgesetzt, der doch einmal einem primaner das abgangszeugnis verweigerte. im groszen und ganzen wäre aber die folge: an dem einem gymnasium würde übergrosze milde in erteilung der abgangszeugnisse einreiszen, an dem andern aber vielleicht wieder übergrosze strenge herschen[2], je nachdem entweder gutmütige nachsicht oder strenges pflichtgefühl unter den lehrern die oberhand gewönne.

Soll aber die abiturientenprüfung auch ferner bestehen bleiben, so musz der staat die beurteilung der leistungsfähigkeit der einzelnen gymnasien, wie sie in der prüfung zu tage tritt, doch irgend jemandem anheimgeben.

Aber wem? selbstverständlich nicht dem director des gymnasiums. denn dieser ist ja als lehrer bei der sache beteiligt, so dasz auch seine eigenen leistungen mit in frage kommen; dann ist er durch den amtlichen, vielleicht auch persönlichen verkehr mit den lehrern in seinem urteile über die leistungen der abiturienten vielfach beengt. gegen dasselbe, wenn es ungünstig ausfiele, würden sich die lehrer weit mehr als gegen die bescheide der wissenschaftlichen prüfungscommission sträuben und wenn es beistimmend lautete, dasselbe trotzdem mit dem mistrauen aufnehmen, dasz es mehr das ergebnis bloszes wohlwollens, der ausflusz milder nachsicht oder kluger vorsicht wäre. selbst vereinzelte vertretungen des schulrathes bei der prüfung durch den director, wie sie bisweilen vorkommen, haben immerhin ihr bedenkliches.

Es bliebe also nur der provinzialschulrath übrig. die betreffenden räthe sind aber durch die verschiedenartigste arbeit, die sie auf sich nehmen müssen, überaus belastet; ihnen zu ihrer zeitherigen mühwaltung, die jetzt schon eine ungewöhnliche arbeitskraft voraussetzt, auszerdem noch die alleinige beurteilung der durch den lehrer verbesserten schriftlichen arbeiten der abiturienten aufbürden — das hiesze wahrlich von ihnen unmögliches fordern.

Man hat das gymnasium gewissermaszen eine philosophische facultät im kleinen genannt — wo fände sich da ein schulrath, der über die leistungen der abiturienten in allen unterrichtsfächern ein vollgiltiges urteil abgeben könnte? ohne ein so vielseitiges wissen zu verlangen, tragen die lehrer ihrem schulrathe ihr vertrauen schon entgegen, wenn es von ihm heiszt: in einem fache gründlich, im allgemeinen aber philosophische durchbildung.

---

[2] in den zwanzigern dieses jahrhunderts, wo für die abgangszeugnisse 3 nummern herkömmlich und gesetzlich waren, sprach sich z. b. der rector des gymnasiums zu Brieg bei der abiturientenprüfung grundsätzlich gegen erteilung des zeugnisses nr. 1 aus; auch der begabteste, mit guten positiven kenntnissen ausgerüstete schüler erhielt höchstens das zeugnis nr. 2, während nr. 1 ringsum in Schlesien freigebig erteilt wurde. der grund war nicht etwa geringere leistungsfähigkeit der lehrer und schüler des Brieger gymnasiums, sondern eine strengere ansicht des rectors von der sache.

Es liegt also offenbar in dem interesse der schulräthe selbst, die last der beurteilung der abiturientenarbeiten zum grösten teile auf die schultern anderer männer abzuwälzen, die nicht wie sie mit den einzelnen gymnasien und lehrern in vielfache berührung kommen und auch eine unfreundliche gar nicht zu scheuen brauchen.

Prof. J. Hülsmann hat den oben erwähnten aufsatz des mitgliedes der Bonner prüfungscommission, prof. J. B. Meyer, in der wochenschrift 'im neuen reich' gelesen und zieht daraus die schluszfolgerung: die von dem letztern angeführten beispiele 'von vernachlässigter schulaufsicht, von unterlassener oder falscher correctur sind beschämend, und abhilfe so schreiender mängel und schäden dringend notwendig.'

Nun das spräche ja geradezu für beibehaltung der wissenschaftlichen prüfungscommissionen. der betreffende schulrath wird solche mängel und schäden wol auch bemerkt haben. die wissenschaftliche prüfungscommission hatte nur, als ganz unbeteiligte mittelbehörde, freiere hand, sie rückhaltslos aufzudecken und weit mehr zeit und musze sich in sie zu vertiefen als der schulrath, dem wenige wochen vor der mündlichen prüfung der abiturienten von so vielen anstalten auf einmal die schriftlichen arbeiten zur einsicht vorgelegt werden.

Selbst durch einzelne collisionsfälle zwischen der königlichen aufsichtsbehörde und zwischen der wissenschaftlichen prüfungscommission, auf die J. Hülsmann zu reden kommt, werden die vorteile dieser staatlichen einricktung nicht aufgewogen. unbegründete erwiderungen eines lehrers unschädlich zu machen — dazu hat ja das provinzialschulcollegium das einfache mittel in der hand, dieselben an diesen zurückzusenden.

Neu war mir übrigens eine vermutung J. Hülsmanns, die er gleichfalls in seinem aufsatze in dieser zeitschrift ausgesprochen. er hält es nemlich 'für äuszerst wahrscheinlich, dasz die von J. B. Meyer, dem mitgliede der Bonner prüfungscommission, gerügten mängel, wenn nicht ausschlieszlich, so doch vorzugsweise in den abiturientenarbeiten einzelner katholischer gymnasien der Rheinprovinz zum vorschein gekommen wären.'

Er bringt dies mit der ultramontanen richtung innerhalb der katholischen kirche in verbindung. dasz sich diese richtung, welche die jesuiten gern mit der katholischen kirche überhaupt identificieren möchten, in Preuszen unter den ministern Eichhorn, v. Raumer und v. Mühler in die zeither blosz von katholischen geistlichen geleiteten lehranstalten verschiedener art und zum teil auch in die volksschule derselben confession eingedrängt und immer mehr raum gewonnen hat — das war eine allbekannte, viel beklagte thatsache.

Neu aber wäre es und noch weit gefährlicher, wenn sich diese richtung, wie man aus J. Hülsmanns vermutung (und auch aus man-

chen reden prof. Sybels) schlieszen musz, bereits auch in einzelnen gymnasien der Rheinprovinz einzunisten anfienge.

Da hiesze es sich zur abwehr rüsten und von der wissenschaft und dem staatsgesetze das nötige rüstzeug holen. ein guter anfang ist bereits gemacht mit der nunmehr gesetzlichen allgemeinen vorprüfung der theologen; diese ist so recht geeignet, die tiefe kluft allmählich wieder ausfüllen zu helfen, die schon jetzt die einseitig theologische bildung sehr vieler geistlichen, katholischer und auch evangelischer, von der allgemeinen, wissenschaftlichen bildung der übrigen staatsbürger scheidet.

Inzwischen aber — bis die wissenschaft und das staatsgesetz über den dermalen entbrannten kampf im laufe der nächsten jahrzehnte wieder ganz herr werden, da findet der schulrath, was die höheren lehranstalten anbetrifft, gerade an der prüfungscommission die wirksamste bundesgenossin. denn sie trägt ja nicht den namen: katholische oder evangelische, sondern den namen: wissenschaftliche prüfungscommission und kann — noch besser als der schulrath — diesem ihrem charakter durch ihre ganz freie stellung anerkennung und nachachtung erzwingen.

Was endlich prof. J. Hülsmann gegen die von prof. J. B. Meyer in vorschlag gebrachten regelmäszigen inspectionen der gymnasien seitens der schulräthe in verbindung mit mitgliedern der wissenschaftlichen prüfungscommission gelegentlich in seinem aufsatze sagt, dem wird jeder gymnasiallehrer gern beistimmen. an beurteilern haben wir im vergleich mit anderen beamtenclassen jetzt schon wahrlich genug; das wäre wieder, wie J. H. ganz richtig sagt, ein neues mistrauensvotum gegen lehrer, directoren und schulräthe. die segensreiche einwirkung der schulräthe auf den von F. A Wolf im wesentlichen erst begründeten gymnasiallehrerstand, wobei der gründer an nichts weniger dachte, als an confessionelle unterschiede, hat sich aber in Preuszen und auch anderwärts bereits über ein halbes jahrhundert so wohl bewährt, dasz sie bei ihren schulinspectionen der mitwirkung von mitgliedern der wissenschaftlichen prüfungscommissionen, die ja bei ihrer ganzen geistigen arbeit mehr auf die theorie als auf die praxis angewiesen sind, sehr wohl entrathen können.

Nachdem ich mir durch die darlegung der ansicht prof. J. Hülsmanns, der im grunde die ganze staatliche einrichtung der wissenschaftlichen prüfungscommissionen beseitigt wissen will, gewissermaszen den weg gebahnt, werde ich nun versuchen, Ihnen, geehrter herr, auf grund meiner eigenen erfahrung meine gedanken über die sache mitzuteilen.

Ad nr. A. der zweck der staatlichen einrichtung der wissenschaftlichen prüfungscommissionen (in Preuszen).

Schon oben ist gesagt: der gymnasiallehrer steht mit dem einen fusze in der praxis, mit dem andern in der theorie. auf diese thatsache gründet sich, wie die forderung wissenschaftlicher leistungen

bei der wahl eines lehrers zum director oder schulrath [3], so die verpflichtung aller lehrer zum programmschreiben; im preuszischen staate aber auch die angeordnete beurteilung der abiturientenarbeiten durch die wissenschaftlichen prüfungscommissionen.

Das königliche unterrichtsministerium will

1) die wissenschaftliche leistungsfähigkeit des einzelnen gymnasiums — auszer durch die berichte des bei der sache mehr oder weniger mitbeteiligten directors und schulrathes — auch durch urteile ganz unbeteiligter männer der wissenschaft kennen lernen;
2) dem wissenschaftlich strebsamen und praktisch wohlgeschulten lehrer durch die unbeteiligte mittelbehörde die verdiente anerkennung aussprechen lassen und ihn so in seiner strebsamkeit bestärken, und endlich
3) verhindern, dasz die wissenschaftliche leistungsfähigkeit eines gymnasiums unter das masz hinabsinke, wie dieses das abiturientenreglement und die novelle dazu (1862) feststellt.

NB. In dem letzten jahrzehent sind in einige prüfungscommissionen (z. b. zu Breslau, Berlin, Königsberg) die betreffenden provinzialschulräthe als directoren eingetreten; bei anderen commissionen ist dies nicht der fall. in folge dessen befinden sich lehrer und schulräthe zu der wissenschaftlichen prüfungscommission je nach den verschiedenen provinzen in einer etwas verschiedenen lage; auch erscheint der einheitliche charakter der staatlichen einrichtung dadurch getrübt und der zweck derselben, falls er hier richtig angegeben ist, verdunkelt.

Ad nr. B. die dabei beteiligten: I die lehrer; II der provinzialschulrath und III die wissenschaftl. prüfungscommission.

Ad nr. B II. wie hier auf dem papier, so steht auch im staatlichen leben der schulrath in der mitte zwischen den lehrern und zwischen der wissenschaftlichen prüfungscommission. er übermittelt die verbesserten aufsätze der abiturienten an die prüfungscommission und deren bescheide wiederum zurück an die lehrer, so dasz ein unmittelbarer verkehr zwischen beiden letzteren gar nicht stattfindet.

Nach der novelle zum abiturientenreglement (vom 6n januar 1862) ist das königl. provinzialschulcollegium nicht berufen, die wissenschaftliche geltung der von der wissenschaftlichen prüfungscommission gefällten urteile einer superrevision zu unterwerfen, sondern vor der mitteilung an die betreffende lehranstalt nur be-

---

[3] nach dem ministerium Altenstein ist in Preuszen bei der wahl der lehrer zu directoren und schulräthen die forderung solcher leistungen mehr in den hintergrund und die rücksicht auf praktische brauchbarkeit, zeitweise auch auf politische und confessionell-kirchliche gesinnung in den vordergrund getreten.

rechtigt 'zu modificationen nach seiner nähern kenntnis der verhältnisse.'

Gleichwol worauf anderes sollen sich denn die 'modificationen' beziehen, wenn nicht auf die urteile der wissenschaftl. prüfungscommission? dies macht auch eine stelle in der bereits oben angezogenen ministerialverfügung (vom 5n januar 1872) wahrscheinlich. sie lautet: 'wenn sich die königl. aufsichtsbehörde etwa durch ihr näher bekannte besondere verhältnisse einer anstalt oder eines lehrers dazu veranlaszt sähe, so hat sie die befugnis erhalten, die revisionsurteile, so weit sie denselben nicht beizutreten vermag, zu modificieren.'[4]

Mir selbst ist von solchen 'modificationen' durch das königliche provinzialschulcollegium nichts zu ohren gekommen; ich habe daher alle revisionsurteile über die deutschen aufsätze meiner schüler als baare, allein von der wissenschaftlichen prüfungscommission geprägte münze angenommen und konnte füglich nicht anders, da mir niemand, weder der director, noch der schulrath, das gegenteil angedeutet hat.

Von anderweitigem eingreifen der fünf schulräthe, unter denen ich gedient, habe ich, wenigstens was meinen unterrichtsgegenstand betrifft, bei der abiturientenprüfung wenig bemerkt. sie haben sich über die deutschen aufsätze gegen mich, auf wesentliche puncte eingehend, weder vor, noch nach dem urteile der wissenschaftl. prüfungscommission, weder tadelnd, noch anerkennend ausgesprochen.

Einer von ihnen pflegte vor beginn der mündlichen prüfung einzelheiten aus den aufsätzen herauszuheben und darüber bemerkungen zu machen. diese bezogen sich aber nie auf werth oder unwerth derselben 'im allgemeinen'; in zweifelhaften fällen liesz er angeregte bedenken sogleich fallen, wenn ich seine frage bejaht hatte: 'glauben Sie das vor der wissenschaftl. prüfungscommission vertreten zu können?' es kam mir daher so vor, als wollte der schulrath mir nur zeigen, dasz auch er die aufsätze gelesen, und nur sagen: für einzelheiten sind meine augen und meine aufmerksamkeit doch schärfer als deine.[5]

Ad nr. B III. die mitglieder der wissenschaftl. prüfungscommission.

---

[4] vgl. das centralblatt für die gesamte unterrichtsverwaltung in Preuszen. februar 1872.

[5] der erste schulrath, den ich bis in die vierziger hinein zum vorgesetzten hatte, schickte die arbeiten samt den urteilen der wissenschaftlichen prüfungscommission nicht blosz an die betreffende anstalt zurück, sondern vorher auch an die übrigen der ganzen provinz. so wanderte beispielsweise die falsche verbesserung eines lehrers, noch dazu des directors: 'quorum multi' statt des richtigen: 'qui multi' im texte des schülers durch die ganze provinz! das fiel freilich noch in die zeit der blüte bureaukratischer machtvollkommenheit.

Die grundsätze, nach denen das königl. unterrichtsministerium die mitglieder der wissenschaftlichen prüfungscommission auswählt und neue an die stelle früherer einsetzt, die schwierigkeiten, auf die dasselbe dabei bisweilen stoszen mag, sind mir nicht näher bekannt; es steht mir also ein urteil darüber nicht zu. die wahl blosz aus der philosophischen facultät — etwa mit ausnahme der theologen — ist gewissermaszen selbstverständlich, da die betreffenden professoren — natürlich mutatis mutandis — verwandte zwecke verfolgen und sich in ähnlichen vorstellungskreisen bewegen wie die gymnasiallehrer. ich für mein teil habe die staatliche einrichtung hingenommen, wie ich sie vorfand, und beachtet, wie es jedes beamten pflicht ist, gesetze und anordnungen des staates zu befolgen.

Einen punct möchte ich aber doch hierbei berühren:

Häufiger wechsel der mitglieder der wissenschaftlichen prüfungscommission scheint mir bedenklich. mag dieser bei den übrigen unterrichtsgegenständen vielleicht weniger nachteile haben, in betreff der deutschen aufsätze ist häufiger wechsel zweckwidrig. ich wenigstens habe es als eine gunst des schicksals betrachtet, dasz ich zu correferenten in der wissenschaftlichen prüfungscommission dieselben männer meist längere zeit gehabt habe.

Persönlich sind mir alle unbekannt geblieben; aber trotzdem hat sich, irrt mich nicht alles, im laufe mehrerer jahre ein geistiges verhältnis zwischen mir und dem jeweiligen revisor gebildet und zwar, um es kurz zu sagen, diesem und mir zum vorteile.

In dieser meiner vermutung bin ich auch durch den director einer wissenschaftlichen prüfungscommission bestärkt worden. ich hatte mich in einer universitätsangelegenheit an denselben als vorjährigen rector magnificus gewandt. in seiner antwort schrieb er mir — ohne jeden anlasz dazu in meinem briefe — unter anderem auch dies: ich habe Sie vor langen jahren und zwar in Halle als student ein einziges mal gesehen, aber mir, obgleich ich in der wissenschaftlichen prüfungscommission nicht Ihr correferent bin, doch als langjähriger director derselben aus der art und weise, wie Sie die deutschen aufsätze der abiturienten verbessern, ein — so und so gestaltetes — bild von Ihrer persönlichkeit entworfen. und in der that, es wird im laufe der zeit aus den deutschen abiturientenarbeiten die ganze persönlichkeit des verbessernden lehrers erkennbar hervortreten und sich auch in den aufsätzen seiner schüler mehr oder weniger abspiegeln.

Es kommt nun viel darauf an, dasz sich der revisor in der prüfungscommission aus den verbesserten deutschen aufsätzen ein derartiges bild von dem lehrer der muttersprache machen kann. dazu braucht er aber einige jahrgänge, nicht einen oder zwei. in folge seiner längern erfahrung wird dann jener in der lage sein, die aufsätze mehr in bausch und bogen zu beurteilen, ohne bei einzelnheiten und unwesentlichen kleinigkeiten länger zu verweilen; der

lehrer sich aber, wo er einmal geirrt, dem ausgesprochenen urteile williger unterwerfen.

Der revisor wird von dem lehrer der muttersprache weniger einseitige vertiefung in philosophische studien, noch weniger ein bestimmtes system verlangen, in das er auch seine schüler einzuführen hätte. das wäre sogar ganz vom übel. denn der gymnasiallehrer hat seinen schülern kein philosophisches system einzutrichtern, sondern sie vielmehr blosz zu philosophischer denkweise, die von dem besondern hinauf zum allgemeinen und von dem allgemeinen zum besondern hinabschreitet und das wissen auch mit dem leben zu verbinden bestrebt ist, in der weise anzuleiten, dasz in ihren deutschen aufsätzen und mündlichen vorträgen in prima[6] die ersten anfänge zu solcher philosophischer betrachtungsweise allmählich sichtbar werden.

Ich bin nun in der glücklichen lage gewesen, dasz sich unter den revisoren der deutschen aufsätze meiner schüler längere zeit hindurch auch zwei philosophen von fach durch solche erste anläufe der abiturienten zu philosophischer denkweise im allgemeinen befriedigt erklärten.

Ad nr. B I. die mitglieder der gymnasialprüfungscommission.

Gewis ist es gut, dasz jüngeren lehrern, ehe sie in die gymnasialprüfungscommission eintreten, erst zeit und gelegenheit geboten werde, zu erfahren, was schüler zu leisten im stande sind und was nicht. denn sonst liegt die gefahr sehr nahe, dasz sie die forderungen an die schüler, und zwar schon bei der wahl der themata zu den deutschen aufsätzen zu hoch schrauben. ich spreche aus eigener erfahrung, da ich schon am ende des probejahres die verbesserung derselben einmal in vertretung und von da ab als wirkliches mitglied der commission habe übernehmen müssen.

Für die würdige stellung der älteren lehrer, die durch ihre bereits gesammelte erfahrung zum eintritt in die gymnasialprüfungscommission befähigt sind, erweist sich aber die staatliche einrichtung der wissenschaftlichen prüfungscommission vor allem dadurch als eine segensreiche, dasz diese letztere alle beteiligte gleichstellt und, um so zu sagen, über einen kamm scheert, selbst den director nicht ausgenommen.

---

[6] 'freie vorträge' — das ist in vielen programmen zu lesen. ob das aber nicht ein sehr vornehmer name ist für eine sehr bescheidene sache? ich sage lieber ehrlich: auswendig gelernte, selbstgemachte reden lehrhaften oder historischen inhalts. meinen schülern habe ich dabei stets gerathen, was Luther allen rednern: 'tritt fest auf; sperr's maul auf; hör bald auf'; sonst sie aber auf die vielfache gelegenheit in fast allen stunden aufmerksam gemacht, dem lehrer auf seine fragen möglichst flieszende, bündige antworten zu geben. wirklich freie vorträge aus dem stegreif — die gehen weit über die leistungsfähigkeit des jünglings hinaus.

Es heiszt freilich: der director ist blosz der vermittler zwischen dem lehrer und zwischen der königlichen aufsichtsbehörde — blosz der erste unter gleichen. das nimmt sich auf dem papier ganz gut aus; aber im leben, in der schule selbst verhält es sich doch ganz anders. der director *hat*, ja er *musz* mancherlei machtmittel haben, die er dem einen lehrer gegenüber so, dem andern gegenüber anders verwenden kann. gerade die staatliche einrichtung, von der hier die rede geht, ist aber so recht geeignet, den director selbst und auch seine lehrer vor dem möglichen misbrauch dieser machtmittel zu schützen und zu bewahren. denn hier nimmt jener ausnahmsweise wirklich einmal eine ganz gleiche stellung zu den übrigen lehrern ein, da seine leistungen in der schule, wie sie bei der abiturientenprüfung zu tage treten, ebenso dem urteile der wissenschaftlichen prüfungscommission unterliegen, wie die der übrigen lehrer. ferner musz er selbst — aber auch der schulrath — sich, um so zu sagen, einen lehrer warm halten, der den guten ruf und das ansehen der anstalt vor der wissenschaftl. prüfungscommission und dadurch zugleich auch vor dem königl. unterrichtsministerium begründen und erhalten hilft. mögliche gunst oder abgunst des directors und schulrathes ist dabei ganz ausgeschlossen; denn lob oder tadel steht ja — schwarz auf weisz — zur einsicht aller beteiligten.

Wird so der strebsame lehrer aller wohldienerei überhoben, da er den gröszeren *staatlichen* lebenskreisen gegenüber eine gewisse sichere stellung gewinnt, so wird ihn eben dieses gefühl der sicherheit auch leichter herr werden lassen sowol über etwaiges cliquenwesen innerhalb und auszerhalb seines collegiums, als auch über die kleinlichen machtverhältnisse, wie sie sich in den engen vorstellungskreisen einer mittel- oder kleinstadt herauszubilden pflegen.

Ad nr. C. der *inhalt* der *urteile* der wissenschaftlichen prüfungscommission.

Dieser erstreckt sich:

1) auf die *wahl* der themata;
2) auf die *leistungen* der abiturienten im verhältnis zum *reglement*, und endlich
3) auf des *lehrers* *a*) *censur* der arbeiten und *b*) auf seine *verbesserung*.

Ad C nr. 1. Was die auswahl der fremdsprachlichen exercitien betrifft, da stimme ich hrn. dir. Bonitz (vgl. zeitschr. f. d. gymnasialw. Berlin, november 1872 s. 829 unten) ganz bei, wenn er den zweifel ausspricht, ob 'anders als durch die umfassende erfahrung (des auswählenden lehrers) auf diesem gebiete ein sicheres urteil erzielt werden könne und ob jeder revisor in dem falle sei, auf diesem wege u einem urteile gelangt zu sein und es bewahrt zu haben.' absichtliche erschwerung oder erleichterung der exercitien seitens des lehrers, deren z. b. die königl. ministerialverfügung vom 5 januar

1872 erwähnung thut, wäre natürlich vom revisor zu tadeln.* aber solche fälle sind wol selten; denn beides ist ja geradezu gegen das interesse des lehrers. einmal würde er, was doch sicherlich keiner gern thäte, offenbar seinen schülern, das andere mal dem rufe seiner anstalt und seinem eigenen schaden.

Was dagegen das gewählte thema für den *deutschen* aufsatz anbetrifft, so wird sich der revisor darüber leichter und sicherer ein zutreffendes urteil bilden können, als über die exercitien. — *Mein verfahren bei der wahl*: es war für mich immer eine art schreckschusz, wenn ich den termin erfuhr, an dem der director die themata an den schulrath schicken wollte. in der zwischenzeit kam ich nicht eher zur ruhe, als bis ich die vier themata, aus denen der schulrath eins auswählen sollte, ausfindig gemacht hatte.

Gedruckte sammlungen von aufgaben waren nicht in meiner eigenen, überaus beschränkten bücherei; aber selbst die etwa in der gymnasialbibliothek vorhandenen hatte ich eine gewisse scheu zu benutzen; denn passende themata ausfindig zu machen — das hielt ich ganz und gar für *meine* arbeit und *nicht* für die eines fremden.

War das blatt mit meinen aufgaben endlich in der hand des directors, dann sagte ich mir: nun ist für die diesmalige abiturientenprüfung *deine* hauptarbeit gethan. das übrige ist sache deiner schüler; dem einen wird die leistung leicht werden, dem andern schwerer. wer aber von ihnen über ein solches thema, wie du es nach eingehendster überlegung festgestellt hast, trotzdem nichts rechtes zu sagen wüste, der wäre, auch wenn er sonst in anderen gegenständen mancherlei vereinzelte kenntnisse besäsze, wegen armuth an vorstellungen und mangel an urteil für universitätsstudien überhaupt *nicht reif*.

Die befähigung zur beurteilung deutscher aufsätze, wie auch der wahl des themas, setzt aber, wie schon angedeutet, bei dem lehrer, natürlich auch bei dem revisor, nicht blosz *vertiefung* in eine *einzelwissenschaft* voraus, sondern *philosophische durchbildung*. das wesen der letztern besteht nun teils in der vermittlung der *eigenen* erfahrung (durch die sinne) mit der *fremden*, wie diese in den büchern und wissenschaften (= vergangenheit) niedergelegt ist, zum andern teile aber in der befruchtung der seele des lernenden mit den *treibenden* vorstellungen der zeit (= gegenwart), d. h. in der *innigen verbindung* des wissens mit dem *leben*.

Nur eine solche bildung befähigt den *lehrer* zur stellung passender themata für die deutschen aufsätze und den *revisor* zur beurteilung der getroffenen wahl. auch dem letztern wird es aldann leicht werden, sich von seinem weitern standpuncte aus auf den engern des lehrers zu versetzen und auch in die engsten vorstellungskreise des schülers hinabzusteigen.

NB. In der bereits erwähnten ministerialverfügung (vom 5 januar 1872), aber auch in früheren, älteren findet sich die klage

vor, dasz die themata zu den deutschen aufsätzen der abiturienten nicht selten unpassend ausgewählt wären — ein vorwurf, dem höchst wahrscheinlich auch berichte der wissenschaftl. prüfungscommission zu grunde liegen. wie weit der tadel wirklich auszudehnen und begründet ist — wäre aus den programmen zu entnehmen, wo die themata verzeichnet zu werden pflegen. von einer solchen umschau hat mich teils eine gewisse scheu abgehalten, andern lehrern etwas am zeuge zu flicken, teils hat mir der sammelfleisz und die zeit dazu gefehlt. gut wäre es aber, wenn einmal ein lehrer durch den thatsächlichen nachweis der unpassenden themata aus den programmen die sache ins reine brächte, da sie nicht blosz den die themata vorschlagenden lehrer betrifft, sondern zugleich auch immer den auswählenden schulrath, in dessen hand es ja liegt, alle vorgeschlagenen themata zu verwerfen und an deren stelle selbst ein anderes zu bestimmen.

Ad C nr. 2. die leistungen der abiturienten im verhältnisz zum reglement.

Das abiturientenreglement verlangt für die deutschen aufsätze von dem abiturienten 'die fähigkeit, einen ihm bekannten gegenstand mit eigenem urteile aufzufassen und wohlgeordnet, in richtiger, klarer und gebildeter (?) sprache darzustellen'.

Die hauptsache ist und bleibt: der gegenstand musz dem abiturienten bekannt, d. h. das thema vom lehrer passend ausgewählt sein. jede rede, jede schrift ohne den nötigen vorrath an gedanken artet notwendigerweise in inhaltleeres geschwätz aus.

Hat der schüler, was er sagen soll, dann wird er auch um das wie nicht allzusehr verlegen sein; die belehrung darüber beginnt ja schon in untersecunda, vor welcher classe productive themata für den schüler ganz und gar vom übel wären. schon in untersecunda hat aber der lehrer alle nur zu erübrigende zeit darauf zu verwenden, wie 1) der vorrath an vorstellungen über die sache, die in der seele des schülers schlummern, hervorzulocken (inventio), und wie 2) der hervorgelockte, noch so spärliche stoff zu ordnen (dispositio) sei.

Wie gering daher auch der gedankenvorrath in den aufsätzen meiner untersecundaner sein mochte, trotzdem habe ich sie gezwungen, denselben immer eine art entwurf voranzustellen, bisweilen ihnen auch nach der durchnahme der aufsätze in der classe eine aus allen aufsätzen ausgezogene, von mir auszerdem ergänzte disposition in die feder dictirt, die sie mir eingeschrieben mit dem nächsten aufsatze einliefern musten.

Wie wichtig dies für schüler und lehrer ist, geht z. b. aus dieser thatsache hervor: ich selbst habe nie den text der deutschen aufsätze der abiturienten zuerst durchgelesen, sondern vorher immer die voranstehenden dispositionen. daraus ersah ich in aller regel, ob die aufsätze selbst den forderungen des reglements in den wesentlichsten puncten entsprechen würden, oder ob nicht. nur sehr selten hatte ich nach durchsicht des textes meine vorher ge-

faszte ansicht ganz zu verwerfen, meist nur im einzelnen zu beschränken.

Und in der that, der umfang der positiven kenntnisse, der grad der urteilsreife des abiturienten läszt sich schon aus dem entwurfe des aufsatzes erkennen und daraus ersehen:

ob 1) die gedanken richtig sind, *a*) nach den denkgesetzen und *b*) nach der erfahrung und zwar der eigenen durch die sinne, und der fremden durch eltern, lehrer, bücher und wissenschaften, und

ob sie 2) zur sache gehören oder auszerhalb des vorstellungskreises des themas liegen.

So sind denn die dispositionen vor den deutschen aufsätzen nicht blosz für schüler und lehrer überaus wichtig, sondern auch bequem, zeit und mühe ersparend für den revisor, um darnach die von dem reglement geforderte urteilsreife des abiturienten in auffindung und anordnung des stoffes festzustellen.

Wer aber den stoff hat, der wird — wenigstens in seiner muttersprache — auch die form leicht finden; darum über die sprachliche darstellung der gedanken nur ein paar worte.

Alles, was man hier zu fordern pflegt: richtigkeit, klarheit, kürze und wohllaut des ausdrucks — darüber läszt sich wol dies und jenes dem schüler vorreden; aber von der lehre bis zum gebrauch, von den rhetorischen regeln bis zu ihrer anwendung in den deutschen aufsätzen — da ist ein sehr weiter weg. der lehrer selbst kann hierbei nur wenig thun; fortgesetzte lectüre, langjährige eigene übung, geistige begabung — mit einem worte: die ganze eigenart des schülers bedingen seine leistungen in der sprachlichen darstellung seiner gedanken.

An den fehlern und misgriffen im ausdrucke, die in seinen eigenen deutschen aufsätzen und in denen seiner mitschüler vorkommen, wird der einzelne im laufe der vier letzten schuljahre am besten kennen lernen, was er zu vermeiden und was er zu erstreben hat.

Im übrigen unterstützen den lehrer des deutschen hierin alle andern; es wäre mithin eine wunderliche einbildung desselben, wenn er die leistungen seiner schüler in der muttersprache, ihre fortschritte in der mündlichen und schriftlichen darstellung der gedanken, ohne die tagtägliche beihilfe aller seiner amtsgenossen dankbar anzuerkennen, sich allein zugute schreiben wollte.

NB. Das reglement verlangt unter anderm auch von dem abiturienten,

dasz er 1) in 'gebildeter' (?) sprache schreibe; dagegen
thut es 2) der 'reinheit' des ausdrucks keine erwähnung.

Ad nr. 2. niemand wird mit dem alten turnvater Jahn eingebürgerte fremdwörter verdrängen wollen; jeder ferner, der eine kunst oder wissenschaft erlernt, wird die unter allen cultur-

völkern gäng und gäben (= internationalen) kunstausdrücke fremder zunge gebrauchen dürfen; aber es drängt sich dermalen eine fluth von ganz überflüssigen fremdwörtern in die deutsche rede und litteratur ein.

Halbgebildete mischen sie, um damit gewissermaszen geistigen staat zu machen, gern in ihre gespräche; jedoch auch in den schriften der gebildeten und gelehrten treiben sie ihr unwesen. nicht blosz zeitungen und zeitschriften wimmeln von solchen unnützen fremdwörtern, sondern auch sehr viele gymnasialprogramme und andere prosaschriften belehrenden oder erzählenden inhalts.

Jüngst ist diesem unwesen der generalpostmeister Stephan auf dem von ihm verwalteten staatsgebiete mit so glücklichen erfolge entgegengetreten, dasz nun jeder, der deutsch lesen und schreiben gelernt hat, die kunstausdrücke, die das postwesen regeln, leicht verstehen und für seinen gebrauch verwerthen kann. mag ihm der unterrichtsminister bald nachfolge leisten und an die wurzel des unwesens dadurch gewissermaszen die axt anlegen, dasz er von den abiturienten auch 'reinheit' des ausdrucks verlangt; natürlich wären dadurch zugleich auch die lehrer gezwungen, ihren schülern mit gutem beispiele voranzugehen und namentlich in ihren programmschriften solche unnütze fremdwörter ganz zu meiden.

Für einen altclassisch geschulten schriftsteller ists natürlich recht bequem und leicht, da ein fremdwort zu gebrauchen, wo er die mühe scheut, statt dessen ein echt deutsches ausfindig zu machen.

Aber Goethe sagt mit vollem recht: gar oft, wenn wir nicht recht wissen, was etwas ist, oder den muth nicht haben, etwas rein deutsch auszusprechen, dann brauchen wir gern ein fremdwort, entweder um unsere unkunde zu verdecken, oder um unsere feigheit (oder böse absicht) zu bemänteln.

Und in der that — was für unheil haben bisweilen solche fremdwörter, unter denen sich die grosze masse der halbgebildeten oder der ganz rückständigen, die nur deutsch reden und verstehen, alles mögliche zu denken pflegt — als landläufige schlagwörter angerichtet, sei es auf staatlichem gebiete, oder auf kirchlichem und wirthschaftlichem.

Je gröszer die gefahr ist, dasz das unwesen in den schriften immer weiter fortwuchere, desto mehr vermisse ich in dem reglement eine desfallsige forderung an die leistung des abiturienten. sie wäre, gerade an die gymnasien gerichtet, um so begründeter und billiger, als die beiden altclassischen sprachen, die in ihnen eine so bevorzugte stellung einnehmen, meist als unerschöpfliche fundgrube für unnütze fremdwörter ausgebeutet werden.

Ich meinesteils habe daher von untersecunda ab von den eingebürgerten und den geduldeten lehnwörtern (= kunst und wissenschaft) die unnützen fremdwörter in den deutschen aufsätzen

meiner schüler ausgeschieden und auch in den arbeiten der abiturienten — unter dem vorwurfe geistiger trägheit — unerbittlich gestrichen.

Ad nr. 1. das reglement verlangt von dem abiturienten unter anderm auch, dasz er in 'gebildeter' sprache schreibe.

Ich habe dies beiwort in den unterschriften unter den abiturientenaufsätzen wol sehr selten gebraucht; denn offen gesagt, es ist mir unerfindlich, was es eigentlich bedeuten soll. man könnte an den unterschied von 'volkssprache und neuhochdeutsch' denken; das aber meint das reglement kaum. aber die gefahr, dasz die schüler — gleichviel was man sich bei dem worte denken mag — in 'ungebildeter' sprache schreiben, liegt sehr fern, nach der erfahrung dagegen eine andere sehr nahe.

Viele schüler — namentlich aus den unteren und mittleren volksschichten — lieben es, wenn sie nur die feder zum schreiben ansetzen, gewählt, vornehm und so geschraubt zu schreiben, als wenn sie auf stelzen einhergiengen; sie halten die redeweise in der familie gewissermaszen für zu niedrig und zu gemein für schriftliche darstellung der gedanken. andere schüler — besonders in prima — ergehen sich gern in hochtrabenden redensarten, in philosophisch klingenden redewendungen und in oft gar nicht verstandenen wissenschaftlichen kunstausdrücken fremder zunge.

Allen diesen schülern habe ich wer weisz wie oft gesagt: sprecht und schreibt, wie euch der schnabel gewachsen ist, d. h. wie ihr es von der mutter gelernt habt.

Die vorsprechenden mütter sind ja jahrtausende älter als alle lexicographen und grammatiker zusammen. dieser beiden letzteren sache ist es daher auch gar nicht, gesetze aufzustellen; denn die sprache ist uns ja gegeben; wir brauchen sie uns nicht erst nach erklügelten gesetzen zu schaffen. beide haben also vielmehr nur thatsächlich, d. h. historisch nachzuweisen, was und wie uns die mutter vorspricht.

Auch heute noch dient diese dem jungen kinde als lebendiges lexicon und gibt jedem den grundstock (= wurzeln) seines spätern auch noch so reichen wortvorrathes an die hand und mit auf seinen lebensweg. aber die mutter leistet auch, was der lexicograph nicht kann; denn dessen buch ist ja im grunde von A bis Z unverständlich und sinnlos.

Die mutter dagegen spricht dem kinde die worte in ihrem innigsten zusammenhange vor; denn sie stellt sie immer so neben einander, dasz sie ein verständliches ganze, d. h. einen satz bilden. ja mehr noch. durch hebung und senkung der stimme bezeichnet sie auszerdem noch den sinngehalt der einzelnen silben im worte, des einzelnen wortes im satze (und im verse) und des einzelnen satzes in der periode.

So dient die mutter dem kinde vom frühesten lebensalter an

nicht blosz als lebendiges lexicon, sondern zugleich auch als lebendige grammatik.

Darum habe ich die kurz vorher angedeuteten, sehr häufigen sprachlichen misgriffe der schüler, mochten sie den einzelnen ausdruck, eine ganze redewendung, oder die sprachliche darstellung im allgemeinen betreffen, unzählige male mit den worten gerügt: 'spricht die mutter so?' auch in den abiturientenarbeiten, die von solch sprachlichen misgriffen noch nicht ganz frei waren, habe ich dieselbe rüge mit denselben worten ausgesprochen.

Meine meinung geht nun dahin: es stünde in dem abiturientenreglement statt der forderung: einer 'gebildeten' — weit besser die andere: einer gemeingebräuchlichen, von der redeweise der mutter nicht abweichenden sprache.

Ad C nr. 3 *a*. der revisor und die censur der aufsätze durch den lehrer.

Der lehrer der muttersprache ist nach éiner richtung hin übler daran, als alle seine amtsgenossen. während diese nämlich in ihrem unterrichtsfache mehr oder weniger selbständig vorgehen können, unbekümmert um die übrigen lehrfächer, so ist der lehrer der muttersprache von allen andern abhängig. seinen schülern strömt ja der inhalt für ihre deutschen aufsätze und mündlichen vorträge von allen seiten zu und pflegt je nach dem umfange ihrer positiven kenntnisse in den einzelnen sprachen, wissenschaften und künsten sehr verschieden zu sein.

Aber nach einer andern seite hin ist er den übrigen lehrern und auch dem revisor gegenüber in einer sehr günstigen lage. denn es handelt sich ja bei ihm um die muttersprache, die nicht blosz innerhalb der schule gesprochen wird, sondern auch drauszen aller orten in seinem ganzen vaterlande. er hat also ein gröszeres recht als alle übrige lehrer, seinen schülern zu sagen: alles, was ich euch in betreff eurer aufsätze und mündlichen vorträge — jetzt in der schule — lehre, das könnt ihr später auch im leben unmittelbar benutzen und verwerthen.

Auffindung, anordnung, darstellung des gedankenstoffes in der muttersprache — diese geistige mühwaltung ist und bleibt dieselbe, mag es sich drehen um die geringe, unscheinbare leistung eines secundaners oder um einen prachtbau, wie ihn ein hervorragender schriftsteller oder groszer redner aufführt. der unterschied liegt bei dem prachtbaue nur in der groszen fülle wissenschaftlicher kenntnisse, in der weit gröszeren reife des urteils, natürlich auch in hoher geistiger begabung.

Wenn dem wirklich so ist, so wird auch der revisor, wie wohl-beleumdet in der wissenschaft sein name wäre, bei seinen eigenen geistigen schöpfungen keine anderen wege wandeln können, als er sie den lehrer bei anleitung seiner schüler zu den deutschen aufsätzen und bei beurteilung der letzteren wandeln sieht. eben diese thatsache wird den revisor selbst, aber auch den lehrer

nicht blosz vor einem ungerechten urteilsspruche schützen, sondern auch vor einem unbilligen; denn bei anfängern, wie es ja alle abiturienten noch sind, gilt ja der pädagogische grundsatz: spe magis, quam re ac maturitate laudantur.

Ein solcher urteilsspruch wird aber dem revisor nur dann leicht werden und sicher zutreffen, wenn er nicht blosz den ersten teil des urteils des lehrers, wo dieser die einmalige leistung des abiturienten im verhältnis zu den forderungen des reglements feststellt, genau einsieht, sondern auch den zweiten teil desselben, der — vielleicht das lob im ersten einschränkend, vielleicht den tadel mildernd — auch auf die früheren leistungen des schülers in secunda und prima zurückgreift.

Dem revisor wird's natürlich leicht, ein von nebenrücksichten gar nicht beeinflusztes (objectives) urteil über die deutschen abiturientenarbeiten auszusprechen. er hat ja die schüler in aller regel nicht gesehen und wird sie später möglicher weise nie vor augen haben. anders der gymnasiallehrer. der ist jahre hindurch mit seinen schülern durch tausend fäden eng verbunden und verwachsen; es wird ihm also herzenssache sein, nicht alles auf éinen wurf zu setzen und den schüler blosz nach der éinen probearbeit zu beurteilen.

Der lehrer darf übrigens die beachtung auch des zweiten teiles seines urteils über die früheren leistungen des abiturienten vom revisor sogar verlangen; denn die aufforderung zu billiger rücksichtnahme darauf zieht sich ja wie ein rother faden durch das ganze abiturientenreglement hindurch.

Also nur häufig wiederkehrender zwiespalt zwischen dem ersten und zwischen dem zweiten teile des urteils könnte in dem revisor den gedanken an charakterschwäche des lehrers, die vor einem gerechten, aber harten urteile zurückscheut, erwecken, oder zweifel an dessen leistungsfähigkeit anregen und auch begründen.

Ad C nr. 3 *b*. der revisor und die verbesserung der deutschen aufsätze durch den lehrer.

'Hast du die deutschen aufsätze, die dir deine secundaner und primaner im laufe von 43 dienstjahren[7] eingeliefert, alle ohne ausnahme in derselben weise verbessert, wie die abiturientenarbeiten, die du deinen amtsgenossen, dem schulrathe und der wissenschaftl. prüfungscommission zur einsicht vorlegst?' — wenn jemand diese frage an mich stellte, sô wäre es eine arge lüge, wenn ich sie mit ja beantwortete.

Auszenstehende pflegen das beständige verbessern von schülerarbeiten für eine zeittödtende, geistlose arbeit zu erklären. mag dies auf die unteren classen und auf die fremdsprachlichen exercitia mehr

[7] jährlich 8 deutsche aufsätze; jährlich 70 schüler; 43 dienstjahre — also 8 × 70 × 43 = 24,080 deutsche aufsätze.

oder weniger passen; auf die deutschen aufsätze in den beiden obersten classen, wohin diese allein gehören, passt es durchaus nicht. mich hat die verbesserung in der regel geistig voll und ganz in anspruch genommen, und gar nicht selten legte ich bei dem letzten aufsatze die feder weg, um diesen oder jenen gedanken reicher, den ich in irgend einem der aufsätze vorgefunden hatte.

Freilich brauchte ich zu nachsichtigem, liebevollem versenken in die unklarheit der gedanken und in die unreife des urteils und zu tieferem eingehen in die abirrungen vom thema und in die mängel der sprachlichen darstellung seitens meiner schüler immer eine gemütsverfassung, wie sie die eigene geistige beschäftigung (production) bei mir selbst voraussetzt.

Eine solche seelenstimmung kann niemand erzwingen; fehlte sie mir, dann war auch meine verbesserung der deutschen aufsätze minder eindringend, oberflächlicher und ungenügender. im allgemeinen habe ich — selbst eine jeweilige ungünstige seelenstimmung mühsam niederkämpfend — die aufsätze der untersecundaner und der oberprimaner am gründlichsten verbessert, um jene in die sache so rasch als möglich einzuführen und diesen zuguterletzt noch einmal eindringlich zu zeigen, welche kritik sie selbst späterhin an ihre eigenen, freien leistungen anzulegen hätten.

Bei den abiturientenaufsätzen bin ich nun wenigstens bestrebt gewesen, eine verbesserung nach allen seiten hin zu erzielen. freilich dachte ich dabei zunächst an mich selbst und an meine zufriedenstellung und nicht an den revisor; denn ich würde den director sofort gebeten haben, mich von einer last, der ich nicht gewachsen wäre, frei zu machen, sobald ich ersehen, dasz die leistungen meiner schüler, mithin auch die meinigen, mehrere male weit hinter den forderungen des reglements zurückgeblieben wären.

Aber ich hegte nach so schonungsloser selbstkritik dabei die hoffnung, dasz meine verbesserung auch den revisor befriedigen werde. und in der that kann er daraus sehr wohl abnehmen, wie der lehrer seinen unterrichtsgegenstand überhaupt anfaszt; denn keiner brächte eine solche annähernde mustercorrectur — auch nicht für den éinen fall — zu stande, der sich nicht vorher durch langjährige, mühsamste übung bei der verbesserung der deutschen aufsätze seiner schüler darauf vorbereitet und dazu befähigt hätte. hat der revisor aber aus der verbesserung des lehrers das ernste streben desselben nach den hauptrichtungen seines unterrichtsfaches hin erkannt, so wird auch er seine gröszere oder geringere zufriedenheit mit den leistungen der einzelnen abiturienten aussprechen und sich hüten, an einzelnheiten und kleinigkeiten, die er selbst sicherlich nicht vermeiden könnte, herumzumäkeln. denn das letztere verstimmt und ändert und bessert wenig oder nichts an der sache.

Ad D. wie hat der lehrer das urteil der wissenschaftlichen prüfungcommission aufzufassen?

Diese frage ist schon oben gelegentlich an mehreren stellen wenigstens zum teil beantwortet worden. hier musz aber die rede auf die verfügung des ministers v. Mühler (vom 5 januar 1872) de non appellando noch einmal zurückkommen.[8]

Dieselbe verlangt also, dasz wir lehrer uns das vereinbarte urteil der wissenschaftlichen prüfungscommission und des königlichen provinzialschulcollegiums über die abiturientenarbeiten 'unbedingt' zur nachachtung und weisung sollen dienen lassen. nun gesetze des staates und anordnungen der behörden musz jeder bürger, vorab aber der beamte, mögen sie ihm gefallen oder nicht, befolgen — ein hauptgrundsatz, mit dem schon die volksschule die seele der lernenden kinder befruchten sollte, da auf ihm die wohlfahrt aller, d. h. der bestand des staates selbst beruht. aber hier handelt es sich doch nicht um gesetze und amtliche anordnungen, sondern um urteile, mögen diese nun allein von der wissenschaftlichen prüfungscommission herstammen, oder mit der königlichen aufsichtsbehörde vereinbart sein. da wäre denn unbedingte unterwerfung unter ein fremdes urteil eine forderung, der beim besten willen kein geistig strebsamer gymnasiallehrer nachkommen und deren erfüllung kein machthaber erzwingen könnte. die rede- und schreibefreiheit läszt sich durch gesetze einschränken, oder durch machtgebote unterdrücken, aber nicht die gedankenfreiheit. schon ein altes sprichwort sagt ja: gedanken — die sind zollfrei.

In so allgemeiner ausdehnung kann also die unbedingte unterwerfung nicht gemeint sein. da die mehrfach angezogene königl. ministerialverfügung im weitern wortlaut auch auf schriftliche erwiderungen ('remonstrationen') der lehrer gegen die urteile der wissenschaftlichen prüfungscommission bezug nimmt, so deutet herr dir. Bonitz a. a. o. den sinn der ministerialverfügung wol ganz richtig, wenn er meint: nur schriftliche erwiderungen der lehrer seien fortan unbedingt ausgeschlossen.

Aus meiner erfahrung kenne ich nur zwei hierher bezügliche fälle. einmal verwies der schulrath den sich beschwerenden lehrer an den betreffenden revisor selbst, aber als wie an einen privatmann; die behörde könne sich damit nicht befassen. in einem zweiten falle soll die beschwerde bis an das königliche unterrichtsministerium gelangt sein. da ich meine nase nicht gern in die angelegenheiten meiner amtsgenossen gesteckt habe, weisz ich aber nicht, wie das endgiltige ergebnis ausgefallen ist. aber nach der erfahrung des herrn dir. Bonitz müssen solche fälle vor dieser ministerialverfügung öfter vorgekommen sein; auch thut diese selbst solcher schriftlichen erwiderungen von einzelnen lehrern der Rheinprovinz erwähnung.

Die abiturientenprüfung ist der gipfelpunkt, zu dem alle kräfte im gymnasium emporstreben; es ist daher ein verdienst des herrn

---

[8] vgl. oben die angeführte hauptstelle aus dieser verfügung.

dir. Bonitz, dasz er auf die königliche ministerialverfügung vom 5 januar 1872 hingewiesen hat, durch welche die stellung des lehrers zum revisor in einem sehr wesentlichen puncte eine andere als früher geworden ist.

An eine völlige gefangennahme des eigenen urteils kann dabei schon deswegen nicht gedacht werden, weil die commission den namen 'wissenschaftliche' führt; denn gerade die wissenschaft warnt ja ganz allgemein ihre jünger, auf die worte des andern zu schwören, selbst wenn dieser ein meister in seinem fache wäre.

Schriftliche erwiderungen der lehrer auf die urteile der wissenschaftlichen prüfungscommission hätten in der that, wenn sie häufig wiederkehrten, für die königlichen vorgesetzten behörden ihr unbequemes, misliches; jedoch unziemliche oder ungerechtfertigte können ja kurzer hand zurückgewiesen werden. dagegen wäre, da es sich hierbei nicht um gesetze oder amtliche verordnungen, sondern um urteile handelt, der völlige ausschlusz der — wahrscheinlich nicht zahlreichen — berechtigten schriftlichen erwiderungen für uns lehrer sehr hart und geradezu ungerecht. denn irren ist menschlich; wie der lehrer, so kann auch der revisor einmal irren.

Ich fasse nun, geehrter herr, am ende meiner langen epistel das über die sache aus meiner erfahrung beigebrachte noch einmal kurz zusammen: die staatliche einrichtung der wissenschaftlichen prüfungscommissionen ist trotz vereinzelter stimmen, die sich dagegen erklärt haben:

1) wohlbegründet in der doppelten, der praktischen und wissenschaftlichen thätigkeit des gymnasiallehrers, und
2) ganz geeignet, dem einzelnen lehrer innerhalb des collegiums und dem director und schulrathe gegenüber eine sichere stellung zu verschaffen, die ihn aller wohldienerei ganz und gar überhebt. ferner ist
3) der revisor kenner des besondern faches, was bei der beurteilung des lehrers durch director oder schulrath nicht immer der fall ist.
4) die beiden letzteren kommen mit dem lehrer in vielfache berührung, in freundliche oder minder freundliche, so dasz bei ihren urteilen gunst und abgunst keineswegs ganz ausgeschlossen sind. das urteil des revisors hat (in den allermeisten fällen) gar nichts persönliches an sich; es ist also an gunst oder abgunst dabei überhaupt nicht zu denken.
5) auszerdem befindet sich der revisor in der lage, die leistungen vieler höherer lehranstalten unter einander vergleichen zu können; der lehrer kennt aber nur die leistungen seiner schüler. wie sollte der letztere in seinem gegenurteil nicht masz halten und sich bescheiden, wenn sich der revisor durch das ergebnis der prüfung einmal für nicht ganz befriedigt erklärt. endlich ist

6) die mühewaltung des revisors — bei dem ganz kärglich zugemessenen lohne — mehr ein ehrenamt; er wird es daher im sinne des altrömischen schiedsrichters üben, der jede ihm vorliegende sache immer ex aequo et bono beurteilte. der gymnasiallehrer hat um so mehr auf eine beurteilung der art ein anrecht, als er sich nicht, wie der universitätslehrer, frei und nach seiner neigung in éin fach vertiefen darf, sondern in aller regel seinen blick nach mehreren seiten hin wenden und sich auszerdem noch allstündlich um die fortschritte seiner schüler abmühen musz, um die sich der universitätslehrer gar nicht zu kümmern braucht.

Meinen brief an Sie, geehrter herr, kann ich aber nicht schlieszen, ohne den wunsch auszusprechen, dasz ich mich in der deutung der hauptstelle der öfter angezogenen ministerialverfügung vom 5 januar 1872 entweder geirrt, oder dasz, wenn dies nicht der fall wäre, das demnächst erscheinende unterrichtsgesetz die sache anders auffassen und feststellen werde.»

Es bleiben nun noch die lehrer zur besprechung übrig, die nicht zur gymnasialprüfungscommission der abiturienten gehören. diese können sich in betreff ihrer wissenschaftlichen thätigkeit und praktischen brauchbarkeit auf die bescheide der wissenschaftlichen prüfungscommission nicht berufen, natürlich auch nicht darnach beurteilt werden. auf welchem wege aber kommt der staat zu einem werthmesser ihrer leistungsfähigkeit? nun, nach ihrer staatsprüfung liegt die beurteilung ihrer amtlichen wirksamkeit in der hand des directors und schulrathes. von deren urteil hängt die anstellung des candidaten und das aufrücken des lehrers ab, und wenn sich auch die beförderung in eine oberlehrerstelle und die erteilung des professortitels (in Preuszen wenigstens) der unterrichtsminister und die bestätigung der directoren S. Majestät Höchstselbst vorbehalten hat — so ist auch in den beiden letzten fällen das urteil des directors, an dessen gymnasium der lehrer thätig ist, im grunde doch maszgebend, denn ohne oder gar gegen dasselbe findet wol selten eine beförderung statt.

Dies ist auch in der natur der sache begründet; denn wohl und wehe des gymnasiums liegt zwar jedem lehrer am herzen, vor allem aber doch dem director. daraus ergibt sich auch seine stellung schon zu dem schulamtscandidaten, dessen wahl zum lehrer entweder seiner anstalt segen bringen kann oder nachteil.

Aber es fragt sich: ist das verhältnis des directors zum candidaten heute noch ganz dasselbe als in der zeit vor der mitte unsers jahrhunderts? damals war das probejahr für den candidaten eine wirkliche prüfungszeit. der von ihm vertretene lehrer, der betreffende ordinarius der classe, der director — alle hatten sich durch besuche in seinen stunden über ihn ein urteil zu bilden und er selbst etwaige fingerzeige derselben bereitwillig anzunehmen. trotz-

dem dehnte es sich, selbst wenn der prüfling auch praktisch wohl bewährt erschien, in der regel über die gesetzlich festgestellte zeit eines jahres hinaus. der grund war dieser: bei der damaligen nicht allzugroszen zahl höherer lehranstalten war das angebot geistiger arbeit bei weitem gröszer als die nachfrage. der director hatte für seinen urteilsspruch und für die auswahl unter den candidaten einen weiten spielraum.

Das ist aber inzwischen anders geworden. nachdem sich in den letzten zwei jahrzehenden vor 1873 — allein in Preuszen — die zahl der gymnasien auf 218, der progymnasien auf 30, der realschulen erster ordnung auf 79, die zahl der realschulen zweiter ordnung auf 16 und der höheren bürgerschulen auf 83 in schneller aufeinanderfolge vermehrt — seitdem hat das probejahr seinen charakter als prüfungszeit fast ganz verloren; nur der name ist geblieben. weil jetzt die nachfrage nach geistiger arbeit gröszer ist als das angebot, so kommt bei der not um candidaten auf das urteil des directors nicht eben viel an; weitgefehlt, dasz diesem für die auswahl auch heute noch ein weiter spielraum bliebe, ist er nicht selten gezwungen schon dem prüfling, wie einem hilfslehrer, die volle stundenzahl zuzuweisen und für seine mehrarbeit eine angemessene geldentschädigung zu gewähren. übrigens gibt es jetzt nicht etwa weniger candidaten als früher; im gegenteil, es sind ihrer weit mehr; aber trotzdem steht dle wachsende zahl derselben noch nicht in dem richtigen verhältnis zur zahl der vielen, in letzter zeit neu entstandenen höheren lehranstalten.[9]

Ob diese thatsache, dasz das probejahr fast ganz aufgehört hat für die candidaten eine prüfungszeit zu sein, den gymnasien fördersam oder nachteilig ist — das braucht man kaum zu fragen. von manchen seiten her werden daher bereits ungünstige urteile laut über die leistungsfähigkeit einer bedenklichen anzahl von lehrern.

Unter anderen stimmt auch herr prof. Fahle in dieser zeitschrift (II abt. bd. 109 u. 110 zweites heft s. 71 ff. 1874) in die klagen mit ein, dasz sich 'der wirklich brauchbaren kräfte unter den lehrern zu wenige vorfänden und die zahl derer, die in handwerksmäsziger erfassung des berufs untergegangen, allzusehr wachse.'

Um nun auf der einen seite die leistungsfähigkeit des ganzen standes zu heben, auf der andern die äuszere lage der lehrer auf gesetzlichem wege besser und sicherer zu stellen, macht prof. Fahle a. a. o. im wesentlichen folgende vorschläge:

---

[9] die provinz Posen z. b. hatte bis zu den vierzigern 3 gymnasien, im jahre 1873 aber 18 höhere lehranstalten. jede schule durchschnittlich blosz zu 10 etatsmäszigen lehrern gerechnet — verhält sich die bedürfniszahl an lehrern früher und jetzt wie 30 zu 180. also war innerhalb des zeitraumes weniger jahrzehende für 150 neue lehrer und dem entsprechend für ebenso viel candidaten rath zu schaffen.

'Es sind für das höhere lehrfach zwei examina einzuführen:

a. das erste (leichtere) nach dem triennnium vor einer provinzialprüfungscommission (= zeitherigen wissenschaftl. prüfungscommission),

b. das zweite (abschlieszende) nach der eidesleistung nicht vor ende des fünften jahres und nicht nach dem siebenten jahre vor einer centralprüfungscommission (in Berlin?). der prüfling musz sich die facultas für prima in einer der drei[10] prüfungsgruppen des zeitherigen reglements erwerben und darf, wenn er dies nicht sofort erreicht, die prüfung nur noch einmal wiederholen.'

nachdem nun prof. Fahle inhalt und ziel der beiden prüfungen näher angegeben und für die zweite das zeitherige reglement als maszgebend angenommen, stellt er den forderungen an den lehrer diese berechtigungen gegenüber:

a. die erste prüfung berechtigt zur eidesleistung, zum probejahr (?) und zur collaboratur, die mit ausreichenden geldmitteln auszustatten sei;

b. die zweite prüfung gibt dem collaborator den anspruch auf 1) den amtstitel oberlehrer, 2) das recht zum aufrücken im gehalt nach dem dienstalter und 3) den rang der richter erster instanz. oberlehrer, denen wegen ausgezeichneter leistungen der professortitel erteilt worden, erhalten den rang eines rathes vierter classe.'

So einschneidend in das zeitherige verfahren diese vorschläge auch wären, unerhört und ohne vorbild sind sie nicht. denn mit der immerhin sehr bedenklichen ausnahme der ärzte, die nach gemachtem staatsexamen unvermittelt sogleich in die volle praxis eintreten und so unbeaufsichtigt gewissermaszen über leib und leben verfügen, findet sich in verwandten berufsarten die ganz ähnliche einrichtung zweier prüfungen , z. b. bei theologen, richtern und höheren verwaltungsbeamten.

Freilich könnte man einwenden: bei der gesteigerten nachfrage nach arbeitskräften, die dermalen im lehrstande das angebot offenbar übersteigt, scheinen das ja neue erschwerungen zu sein, ganz geeignet, von der wahl des berufes eher abzuschrecken, als dazu einzuladen.

Aber wenn die nicht vereinzelten urteile und klagen über abnahme völlig geeigneter lehrkräfte in unserm stande auch nur zum teil begründet wären, so musz doch von irgend woher abhilfe kommen. dann aber stehen jetzt — im günstigen gegensatze zu früherer zeit — den forderungen auf der andern seite berechti-

---

[10] die philosophische propädeutik dem mathematicus, wie prof. Fahle thut, zuzuweisen, ist zweckwidrig; sie gehört in den bereich des lehrers der muttersprache, der sie für seinen unterricht gar nicht entbehren kann.

gungen des lehrers der art gegenüber, dasz sich auch begabte köpfe dem berufe gern zuwenden werden.

NB. Unter den wesentlichen berechtigungen erwähnt prof. Fahle auch das aufrücken im gehalt nach dem dienstalter; aber ohne näher anzugeben, wie er sich das möglich denkt. bis jetzt hängt das aufsteigen in eine höhere stelle von der versetzung, pensionierung oder dem tode eines amtsgenossen ab; das sind aber für die einzelne anstalt drei so unsichere dinge, dasz dienstalter und gehalt der lehrer an den verschiedenen gymnasien gar nicht selten sehr verschieden sind. die sofortige ausgleichung dieser gegensätze, die bei dem richterstande schon längst durch gesetz gelöst sind, mag für den augenblick schwierig, ja unmöglich sein; für die zukunft aber ist sie nicht blosz billig, sondern notwendig.

In Preuszen freilich wird sie durch die städtischen gymnasien neben den königlichen erschwert. das meiste spricht aber für ein aufrücken sämtlicher lehrer nach dem dienstalter in etwa 10 classen durch eine ganze provinz hin, so dasz die erste classe — auszer dem wohnungsgeldzuschusse — mit 1800 mark gehalt begönne, die letzte mit 4500 mark abschlösse. würde dadurch die kämmereicasse einer stadt je zuweilen in folge der gröszeren zahl älterer lehrer zu stark belastet, so hätte der staat — nach erfüllung des normaletats an allen, auch den städtischen gymnasien — mit dem, was er selbst an seinen gymnasien durch die zeitweilige mehrbelastung einer commune erspart, ausgleichend (durch seine mittel) einzutreten. auf diese weise wären die städtischen behörden vor der gefahr, die sie jetzt laufen, bewahrt, dasz gerade die tüchtigsten, brauchbarsten lehrer ihren gymnasien den rücken wenden. Berlin mit seinen vielen höheren lehranstalten, an denen der normaletat bereits festgestellt ist, wäre schon jetzt in der lage, das ascensionsrecht aller dortigen lehrer nach dem dienstalter in etwa 10 classen zu regeln und festzustellen.

Warum prof. Fahle neben seinen anderweitigen, neuen vorschlägen, die wissenschaftliche leistungsfähigkeit und praktische brauchbarkeit des jungen lehrers zu prüfen und zu beurteilen, das sogenannte probejahr noch beibehalten wissen will, ist auffallend. bei der dermaligen not um candidaten verfehlt das zeitherige probejahr, wie schon gesagt, seinen zweck fast ganz. weniger begabte candidaten brauchen ein ungünstiges zeugnis des directors nicht zu fürchten; sie finden trotzdem anstellung, wenn nicht an dieser, so an jener anstalt; andere, die ein leidliches oder gutes examen gemacht haben, halten jetzt das probejahr für nichts weniger als für eine prüfungszeit. gar nicht selten treten sie in die collegien ein, nicht um weiter zu lernen, sondern, sicher in dünkelhafter überhebung, denken sie nicht daran, bei anderen lehrern rath zu suchen und deren fingerzeige zu benutzen. läszt sie nun der director gewähren, thut er sogar ihrer selbstüberhebung aus irgend welchem grunde den älteren lehrern gegenüber noch vorschub, dann

ist für einen solchen anfänger zeit und lust vorüber, weiter zu streben. und doch, was spricht denn das allerbeste zeugnis für ein urteil aus? offenbar doch nur, dasz der candidat mit dem lernen einen guten anfang gemacht habe. mit anderen worten: je besser das zeugnis des prüflings, desto schärfer der sporn für den, der es erhalten, fort und fort zu streben. nur mittelmäszige köpfe begnügen sich mit ihrem zeugnis, um auf den lorbeeren auszuruhen, die sie mühelos errungen.

Die neuen vorschläge, die herr prof. Fahle in betreff der prüfung und beurteilung der candidaten und collaboratoren macht, würden, wenn sie billigung und in das schulleben eingang fänden, das sogenannte probejahr, dessen zweck ja die collaboratur weit gründlicher und sicherer zu erfüllen geeignet wäre, völlig überflüssig machen. bei der dermaligen not um candidaten gibt das probejahr für wissenschaftliche und praktische leistungsfähigkeit einen richtigen werthmesser nicht mehr ab. dagegen gewähren die neuen vorschläge auf der einen seite auch dem prüflinge, der vielleicht langsamer arbeitet und das triennium unter äuszerlich ungünstigen umständen hat durchmachen müssen, zur vorbereitung auf die spätere hauptprüfung mehr zeit[11] und musze, ferner die nötigen geldmittel und bücher (z. b. aus der gymnasialbibliothek); sie zwingen ihn zugleich zu wissenschaftlichem weiterstreben und bewahren ihn so vor handwerksmäszigem betriebe seines berufs. auf der andern seite würden sie den nicht seltenen dünkel der anfänger niederhalten und ihnen zeigen, dasz es, um nach dem ersten examen die spätere hauptprüfung bestehen zu können, erst recht gilt, wissenschaftlich weiter zu streben und sich praktisch zu bewähren.

Da das aufrücken der oberlehrer im gehalt nach prof. Fahles vorschlägen sich nach dem dienstalter regeln soll, so käme das zeitherige examen pro ascensione von selbst in wegfall; denn wer würde nach der bestandenen hauptprüfung, d. h. nach mindestens vier oder fünf dienstjahren, geneigt sein, lang getriebene, liebgewordene studien aufzugeben, um auf ungewissen erfolg hin für eine andere der drei prüfungsgruppen des reglements nachträglich noch ein examen zu machen?

Um dem mangel an candidaten für die eine oder die andere der drei prüfungsgruppen vorzubeugen, auf der andern aber überfülle zu verhüten, müste das königliche unterrichtsministerium, das allein die nötige übersicht über das ganze besitzt, die zahl der candidaten für die einzelnen gruppen alljährlich veröffentlichen, die de-

---

[11] statt der fünfjährigen vorbereitungszeit auf das (zweite) hauptexamen wäre eine vierjährige angemessener, für einen begabten collaborator vielleicht noch zu lang, für einen minder begabten, aber strebsamen ausreichend. für collaboratoren, welche das zweite examen überhaupt nicht bestehen, müste der staat, wenn sie es nicht etwa vorzögen, an eine andere schule abzugehen, irgendwie billige sorge treffen, etwa durch alterszulagen.

kane der philosophischen facultäten den studenten, oder zweckentsprechender noch die gymnasialdirectoren ihren primanern den sachverhalt kund thun, damit der einzelne gleich von vornherein seinen künftigen studien eine ihm selbst und zugleich auch dem staatsbedürfnisse fördersame richtung geben könnte.

Das sogenannte colloquium pro rectoratu endlich war, wenigstens was die zeit bis in die vierziger unsers jahrhunderts anbetrifft — alle beamtenclassen im preuszischen staate zur vergleichung mit herangezogen — einzig in seiner art.

Damals wurden nämlich bei der mäszigen zahl höherer lehranstalten für das directorat nur lehrer in vorschlag gebracht, die sich bereits jahre lang in der schule wohl bewährt und auch durch wissenschaftliche leistungen mehr oder weniger bekannt, zum teil berühmt gemacht hatten. wozu solche männer noch einer beurteilung und prüfung durch ein examen unterwerfen? bei anderen berufsclassen rücken altbewährte beamte — ohne jede förmliche nachprüfung — in directoratsstellen oder höhere landescollegien ein.

In den letzten zwei jahrzehenden sind in folge der sich schnell steigernden zahl höherer lehranstalten bei besetzung der directorate in der that auch jüngere lehrer in frage gekommen, die sich durch wissenschaftliche leistungen in programmen, zeitschriften oder sonst wenig oder gar nicht hervorgethan hatten. für solche fälle wäre eine wissenschaftliche nachprüfung angezeigt, die aber statt vor einer wissenschaftlichen prüfungscommission passender vor dem schulrathe abgehalten würde, der wegen der vielseitigkeit der prüfungsgegenstände zwei wissenschaftlich und praktisch wohl beleumdete gymnasialdirectoren oder oberlehrer als examinatoren zum colloquium hinzuziehen müste. der schulrath ist in der regel aus der zahl der directoren hervorgegangen; er kennt also die nötigen eigenschaften eines directors und dessen pflichten und rechte besser als die mitglieder der wissenschaftlichen prüfungscommission.

Wenden wir nun unsere aufmerksamkeit von den arten der beurteilung, der der gymnasiallehrer gleichsam intra parietes ausgesetzt ist, auch einmal nach auszen hin.

Das gymnasium steht, lehrer und schüler bewegen sich auf dem grund und boden ihrer bürgerlichen gemeinde. es kann daher nicht fehlen, dasz ihre amtliche thätigkeit, ihr ganzes thun und lassen auch der beurteilung seitens ihrer mitbürger ausgesetzt ist. der eltern der schüler ist schon oben an einigen stellen gedacht; aber auch andere, unmittelbar gar nicht beteiligte mitbürger urteilen über uns und unsere schüler; ja sie sind, was das thun und lassen der letzteren auszerhalb der schule anbetrifft, gar nicht selten besser im stande darüber zu urteilen. da die lehrer förmliche polizeidienste nicht thun können, so erfahren sie erst das zehnte von dem, was sich einzelne schüler oder ganze cliquen derselben drauszen gegen die zucht des gymnasiums erlauben. die beobachtung der

einheimischen schüler mögen wir ruhig und getrost ihren angehörigen überlassen; über die auswärtigen dagegen steht uns eine patria potestas delegata zu, die zu üben wir wie ein recht, so eine pflicht haben.

Trotzdem ist in den groszen städten eine derartige beaufsichtigung der auswärtigen schüler gleich null; die schwierigkeit derselben ist dort so grosz, dasz man den lehrern kaum mit recht einen vorwurf machen darf, wenn sich allerlei ungebührlichkeiten der schüler ihrer kenntnis entziehen. aber auch in den vielen kleinen gymnasialstädten steht es damit noch übel genug. arge ausschreitungen auszerhalb der schule können dort den lehrern, wenn sie nicht ihrer amtlichen pflicht entgegen auge und ohr dagegen verschlieszen wollen, auf die länge freilich nicht verborgen bleiben, so dasz eine untersuchung eingeleitet und eine bestrafung erfolgen kann.

Aber die leute reden gern und urteilen scharf über solche dinge, denken jedoch meist nicht daran, dem ordinarius oder director anzeige zu machen, am allerwenigsten wollen sie sich mit ihrem namen und zeugnis an der sache beteiligen und machen so eine untersuchung über straffälliges betragen der schüler auszerhalb der anstalt äuszerst schwierig oder geradezu unmöglich. dagegen können wir wenig oder nichts thun; es bleibt uns nur übrig, auch für uns das wort in anspruch zu nehmen: wo kein kläger, da ist auch kein richter.

Zwei puncte gibt es aber doch, gegen welche sich misliebige urteile der eltern oder auch anderer bewohner der gymnasialstadt zu richten pflegen, wo die lehrer, wenn sie nur misbräuche abstellen wollen, dies auch in ihrer hand haben. gewisse nebenbeschäftigungen der lehrer geben nemlich, besonders wenn sie zur bleibenden gewohnheit werden, anstosz zu abgünstigen urteilen über lehrer und schule. gemeint ist das unwesen fortlaufender privatstunden und die gewerbsmäszige pensionshalterei.

Früher liefen die klagen darüber blosz in der nächsten umgebung um; ganz neuerdings hat sich aber auch in den weitesten kreisen des staatslebens die aufmerksamkeit auf diese nebenbeschäfgungen gerichtet. es lohnt daher, auch auf diese art der beurteilung des gymnasiallehrers mit ein paar worten einzugehen.

Dem sohne eines wohlhabenden mannes, wenn sich je zuweilen ein bedürfnis dazu herausstellt, für geld privatunterricht zu erteilen — wer hätte dagegen etwas einzuwenden? das bedürfnis vorausgesetzt, hat der lehrer ein recht, auszer dem honorar für seine mehrarbeit auch noch den dank des vaters zu beanspruchen, wenn er dessen entweder unbegabten oder arbeitsscheuen sohn wirklich fördert und für geistige arbeit gewinnt. da dies nur einzelfälle sein werden, so hat der lehrer üble urteile nicht zu befürchten. aber die abgunst wendet sich auch gar nicht gegen solche einzelfälle, sondern gegen fortlaufende, gewohnheitsmäszige privatstunden

einzelner lehrer. das ist aber ein häszlicher zopf aus alter zeit, der endlich ganz abgeschnitten werden sollte.

In älterer zeit bezogen nemlich in den sogenannten lateinischen schulen nur der rector und vielleicht noch ein oder zwei hauptlehrer ein festes, überaus mäsziges gehalt; für die nebenlehrer bildete auszer dem geburtstagsgeschenke[12] und anderen gaben der schüler das privatstundengeld den hauptteil ihrer ganzen einnahme. das hat sich schon gegen ende des vorigen jahrhunderts zum bessern gewandt und in der ersten hälfte des unsrigen immer mehr ausgeglichen. wenn aber selbst jetzt, wo wenigstens in Preuszen die wohlwollende fürsorge des gegenwärtigen unterrichtsministers die drückendsten sorgen von unsern schultern abgewälzt hat — ein lehrer fortlaufend und gewohnheitsmäszig privatstunden erteilt, der stellt sich ein testimonium paupertatis aus, und der director sollte entschieden dagegen eintreten. wir sollen ja unsre schüler durch den öffentlichen unterricht ans classenziel bringen; vermöchte dies ein einzelner lehrer nicht, so wäre das geld für fortlaufende privatstunden weiter nichts als eine unverdiente prämie für seine unfähigkeit.

Die privatstunden lähmen die beste kraft des lehrers, die er nach der täglichen amtlichen thätigkeit der wissenschaft zu widmen, oder durch die nötige erholung zu erfrischen und zu stärken verpflichtet ist. hat der lehrer in der schule seine pflicht ganz und voll gethan, dann kann er am schlusse des schuljahres mit recht sagen: ich wasche meine hände in unschuld, trotzdem dasz ich diesen unbegabten oder jenen faulen schüler nicht habe ans classenziel bringen können. mit den privatstunden dagegen steht es anders. da musz er mit aufreibung seiner besten kraft auch den unfähigen oder trägen schüler weiter fördern, oder — das honorar ablehnen und die privatstunden aufgeben. thut er dies gegen seine bessere überzeugung dennoch nicht, so geschieht ihm ganz recht, wenn die beteiligten über ihn übel urteilen. die meisten väter übrigens — freilich mit einzelnen rühmlichen ausnahmen — wollen durch die privatstunden nicht sowol die geistig-sittliche förderung ihrer söhne erreichen, als vielmehr die gunst des lehrers erschleichen, um so sicherer auf eine gute censur und auf versetzung des sohnes in die nächst höhere classe rechnen zu können. wohlhabende eltern können die kleinigkeit für ihre kinder leicht aufwenden, andere bringen ein opfer, das eine wohlbestellte schule von ihnen nicht zu fordern braucht.

---

[12] noch in den zwanzigern dieses jahrhunderts überreichten in Brieg die primaner alljährlich ihrem rector ein solches geburtstagsgeschenk (in geld); ja derselbe war vocationsmäszig darauf angewiesen. sein nachfolger, ein ebenso hervorragender lehrer als feinfühlender mann, lehnte eine solche gabe ab, da ihm 'regelmäszig wiederkehrende gunstbezeugungen dieser art unbequem und bedenklich wären.'

Noch schärferen urteilen setzt sich aber die gewerbsmäszige pensionshalterei einzelner lehrer aus.

Die väter fragen natürlich: warum hält der lehrer pensionäre? antwort: natürlich des erwerbes wegen. demgemäsz erwarten sie, der lehrer werde sich, wo erwerb und pflicht[13], wie das bei der pensionshalterei gar nicht ausbleiben kann, unter einander ins gedränge kommen, wenn irgend möglich, für jenen entscheiden. diese erwartung ist gewis in manchen fällen unbegründet und trügerisch; aber nicht allein darauf kommt es an, sondern für die schule ist auch das wichtig, was trotzdem die leute drauszen — ob mit recht oder unrecht — über die sache urteilen.

Der glaube aber, dasz die pensionshalterei für den gymnasiallehrer ein ergibiger erwerbszweig sei, musz drauszen unter den leuten weit verbreitet sein. denn wie hätte — wenn dem nicht so wäre — z. b. in einer der commissionen des preuszischen abgeordnetenhauses der gedanke angeregt und ein antrag gestellt werden können, die gymnasiallehrer auf grund dieser 'ausgibigen' erwerbsquelle von dem wohnungsgeldzuschusse auszuschlieszen? nach günstigem verlauf der erörterung ist der desfalsige antrag nicht durchgedrungen; aber der antragsteller kennt auch die wahre sachlage schlecht genug.

Denn durchaus nicht alle gymnasiallehrer kommen hierbei in betracht, vorab nicht die bedeutende zahl der wissenschaftlich strebsamen lehrer, durch deren leistungen im besondern die gymnasialbildung auf der höhe, auf der sie jetzt steht, erhalten wird. diese alle denken nicht daran, das gymnasium für eine melkende kuh zu halten, die sie mit milch und butter zu versorgen hätte. — Wie ungerecht wäre es daher gewesen, gerade diese ziemlich zahlreiche classe von lehrern — zum dank für ihre uneigennützigkeit — eines vorteils zu berauben, dessen sich alle anderen beamten erfreuen. dasz aber die gefahr, dieses vorteils verlustig zu gehen, auch nur konnte heraufbeschworen werden, das ist der beste beleg dafür, wie die leute drauszen über die beredete sache urteilen.

Aber auch innerhalb der schule richtet die pensionshalterei viel schaden an. denn wie oft kommt ein solcher lehrer in die lage, von seinen pensionären mancherlei zu sehen und zu hören, das er besser gar nicht sähe oder hörte. liegt ihm der erwerb am herzen — und das hat man doch in den meisten fällen vorauszusetzen —, so wird er ihnen vieles durch die finger sehen müssen und so die zucht der anstalt herunterschrauben. jedoch auch unmittelbar —

---

[13] an einem gymnasium hatte vor zwei jahrzehenden ein lehrer vom staate etwa 400 thaler gehalt, von acht schülern aber 2400 thaler pension. frage und antwort ist überflüssig, auf welche seite sich das zünglein der wage neigen werde, wenn man — in einem strittigen falle — auf die eine schale der wage die pflicht + 400 thaler gehalt, auf die andere die erwerbslust + 2400 thaler pensionshonorar legen möchte.

durch gegenseitige nachgiebigkeit der pensionshalter bei strafbestimmungen, versetzungen der pensionäre, ja selbst bisweilen noch bei dem abiturientenexamen schadet dieser erwerbszweig der schule nicht wenig.

Hat aber die pensionshalterei bei allen lehrern ihr bedenkliches, so ganz im besondern bei dem director. schwache, oder sonst wie abhängige lehrer und junge streber wird es immer geben, die geneigt sind, dem director abzulauschen, was er in betreff seiner pensionaire wünscht und was nicht. auszerdem merken die letzteren es bald, dasz ihr pensionshalter über die anderen lehrer immerhin eine gewisse macht ausübt und diese zu ihren gunsten ausüben und verwerthen kann.

Jetzt — nach erfüllung des normaletats für die gymnasien — sollte die gewerbsmäszige pensionshalterei in die engsten schranken eingedämmt oder lieber durch gesetz ganz untersagt werden. man müste sich freilich mühe geben, anständige, achtbare familien in der gymnasialstadt zu gewinnen, die unter der oberaufsicht der betreffenden ordinarien und des directors auswärtige schüler in obhut und pflege nehmen. wenn der derartige erwerb nur lohnt und die ausgewählten pensionshalter von seiten der schule nachdrücklich unterstützt werden, so dürften sich würdige familien, denen der director die schüler vertrauensvoll zuweisen könnte, überall unschwer finden. freilich wie lange die lehrer selbst die besser zahlenden pensionäre für sich in anspruch nehmen, so lange werden wir unter den mitbürgern wenig pensionshalter finden, denen die schule volles vertrauen schenken könnte.

Die übrigen mittel, die der gymnasiallehrer etwa noch besitzt, um sich eine günstige beurteilung seiner amtlichen thätigkeit und seiner anderweitigen geistigen bestrebungen zu erzwingen, helfen ihm bei der groszen mehrzahl seiner mitbürger in nächster nähe wenig oder nichts. ich meine seine wissenschaftlichen leistungen in programmen, zeitschriften und büchern.

In den groszen gymnasialstädten werden diese seine leistungen durch die fülle des geistigen lebens, die sich in ihnen nach allen richtungen hin ergieszt, fast erdrückt; in den vielen kleinen aber sind ganz andere werthurteile vorherschend, die das interesse der mitbürger erregen und ihr thun und lassen regeln und bestimmen. es dreht sich hier in der nächsten umgebung des lehrers alles fast nur um geldinteressen, lebensgenusz und die kleinlichsten machtverhältnisse. gegen solche interessen kommen wissenschaftliche bestrebungen schwer auf; die gefahr liegt nahe, dasz auch der strebsame lehrer, im kampfe dagegen mürbe gemacht, dem einflusse derselben endlich erliege. aber trotzdem ist es seine pflicht, geistige bildung in den nächsten kreisen, in denen er sich bewegt, zu verbreiten oder wenigstens die anerkennung derselben neben den anderen obwaltenden interessen durch seine wissenschaftlichen leistungen anzubahnen. seine amtsgenossen müssen diese

willig oder unwillig beachten; der schulrath wird sie gern sehen und unterstützen. im allerschlimmsten falle hätte der lehrer aber allen grund, auf beachtung und billigung derselben seitens der groszen zahl strebsamer fachgenossen auszerhalb seiner stadt mit bestimmtheit zu rechnen, zugleich aber auch die beste gelegenheit, den guten ruf und das ansehn seines gymnasiums nach auszen hin zu verbreiten. jüngere lehrer mögen sich das gesagt sein lassen; ältere kennen die sache aus eigener erfahrung.

Freilich sind selbst unter den fachgenossen stimmen laut geworden gegen das programmschreiben. man hat die werthlosigkeit vieler programme für die wissenschaft betont, ferner die grosze zahl, die die lesung erschwere, ja fast unmöglich mache, hervorgehoben und endlich sogar den kostenpunct gegen sie in anschlag gebracht.

Aber den werthlosen programmen stehen die werthvollen mit einem gesunden wissenschaftlichen kerne gegenüber. und wer hat sie alle gelesen, verglichen und werth oder unwerth so genau abgemessen, dasz er mit grund behaupten könnte: die werthlosen bilden die bedenklich hohe überzahl. — Vor der groszen masse der jährlich erscheinenden programme könnte man in der that fast erschrecken; aber der einzelne liest doch nur die abhandlungen, welche entweder in sein besonderes fach einschlagen oder einen inhalt von für jede schule wichtigem interesse haben. jedenfalls wäre die verdrängung derselben aus den programmen ein gefährlicher schritt in die leistungsfähigkeit des ganzen standes.

Der kostenpunct fiele aber ganz auszer betracht, wenn das programmschreiben den zweck wirklich mit erreichen hülfe, den wissenschaftlichen wettstreit unter den amtsgenossen einer und derselben anstalt anzuregen und den wissenschaftlichen sinn des ganzen standes zu erhalten und zu stärken. auszer den universitätsprofessoren — welche beamtenclasse gibt es, die innerhalb eines so kleinen kreises von beteiligten, wie ihn die lehrer eines gymnasiums bilden, im stande wäre, alljährlich auch von der wissenschaftlichen strebsamkeit der zu dem kreise gehörigen öffentlich zeugnis abzulegen, wie wir gymnasiallehrer in unseren programmen es anstreben und zum teil wenigstens thatsächlich erreichen?

Im ganzen: das gymnasium hat den grund zu legen zu der geistig-sittlichen bildung derer, die einst als lehrer, ordner und leiter das leben des ganzen volkes bilden, regeln und mit neuen vorstellungen befruchten sollen.

Zu diesem zwecke braucht das gymnasium mittel; aber auszer éiner strafe, von der oben eingehender die rede war, besitzt es keine machtmittel, sondern nur ethische zuchtmittel. diese letzteren reichen aber aus, den zweck zu erfüllen; sie reichen ferner auch aus, uns die anerkennung und das wohlwollen unserer so zahlreichen beurteiler zum groszen teile wenigstens zu gewinnen und zu erhalten.

Wir wollen daher nach anderartigen mitteln, um unser ziel zu erreichen, auch gar kein verlangen tragen. denn sonst hätten wir ja nichts besseres und eiligeres zu thun, als wenn wir bei den jesuiten in die lehre giengen, um die machtmittel kennen zu lernen, durch die diese in ihren schulen die herschaft über den geist ihrer zöglinge zu erlangen getrachtet haben. die jesuiten sind in der that bestrebt gewesen, nicht durch ethische zuchtmittel, sondern durch schlau berechnete, selbstische machtmittel ihre schuljugend zu willenlosen werkzeugen zu machen, die begabten zöglinge für ihre herschgelüste auszunutzen und zu verwerthen, die unbegabten aber geistig zu verdummen. sie sind es, die in ihren schulen durch ihre machtmittel auch den grund gelegt haben zu den staatlich-kirchlichen wirren, die dermalen das geistige leben aller vorgeschrittenen culturvölker, insonderheit aber des deutschen volkes im tiefsten grunde unterwühlen.

Das mag uns gymnasiallehrern als warnung dienen. wir werden uns daher hüten das gleiche zu erstreben und zu thun; vielmehr soll sich, wie zeither so auch fernerhin, der lehrer den schülern — der director den lehrern gegenüber an den zweiten und nicht — nach der weise und dem vorgange der jesuiten — an den ersten teil jenes dichterwortes halten:

Entzwei und gebiete — tüchtig wort;
verein und leite — bessrer hort!

Beuthen. Olawsky.

52.

ZUR LEHRMETHODE DER GEOGRAPHIE.

Das methodische zeichnen von skizzen bildet mit recht einen nicht unwesentlichen teil des geographischen unterrichts auf der höhern schule; die vorteile desselben beruhen bekanntlich auf dem satze: was man selbst vollzieht, prägt sich besser ein, als was man blosz sieht. aus der reihe von bedeutenderen autoritäten, welche sich für die zeichnende methode ausgesprochen haben, will ich nur das urteil von A. Kirchhoff in der zeitschrift für das gymnasialwesen (von Bonitz, Jacobs und Rühle) 25r jahrgang (Berlin 1871) aus seiner lehrreichen abhandlung über die Rittersche methode in der schulgeographie anführen: 'im kartenzeichnen allein (nemlich im methodischen) kann sich die topische geographie heilmittel der vergeszlichkeit schaffen, weil der schüler erst hierbei ein allseitiges interesse für auffassung des rein räumlichen erhält, indem das ihm sonst unnütz erscheinende wissen plötzlich die wesentlichste bedeutung für die praxis des könnens gewinnt.'

Die zeichnende methode kann selbstverständlich in verschiedener weise zur ausführung gebracht werden; darin aber herscht über-

einstimmung, dasz man gewisse puncte mit möglichster genauigkeit festzulegen habe, um von ihnen bei der anlage der karte auszugehen. das natürlichste scheint zu sein, die ausgezeichneten puncte eines landes, welche bestimmend sind für seine gestalt, nach geographischer breite und länge dem gedächtnis einzuprägen, dieselben auf ein gradnetz dieses landes einzutragen und die zeichnung selbst anzuschlieszen. für die skizzierung der groszen continente und der oceane ist das auch die beste methode. soll aber die skizze mehr details enthalten, wie bei den einzelnen europäischen ländern und besonders den teilen von Mitteleuropa, wo mehr als hundert ausgezeichnete puncte zu merken und festzulegen sind, so erscheint das einprägen der breiten- und längengradzahlen aller dieser puncte als eine starke belastung des gedächtnisses.

Um diesem übelstande abzuhelfen, hat bekanntlich v. Canstein im jahre 1835 in seiner 'anleitung zum freien entwerfen der physischen erdräume' vorgeschlagen, nach einfachen geometrischen figuren zu zeichnen, welche sich der gestalt des landes am besten anschlieszen und die zu lernenden gradzahlen auf die allerwichtigsten zu beschränken. später sind andere schulmänner in v. Cansteins fusztapfen getreten. ich habe früher selbst mit dieser methode versuche in der schule gemacht, ohne mich indes damit befreunden zu können. erstens ist es sehr schwer zu bestimmen, welche figur sich der form des landes am besten anschlieszt und insofern hat jede einfache geometrische figur etwas willkürliches; man kann z. b. jedes land in ein dreieck einzwängen, so dasz in dessen umfang teile seiner umriszlinien zu liegen kommen. zweitens, das merken der construction der für die einzelnen länder ersonnenen figuren ist gar nicht so leicht und einfach; es ist eine belastung des gedächtnisses. drittens, ist nun auf grund der construierten figur die zeichnung des landes vollendet, so erscheint die erstere als etwas fremdartiges und unschönes darin, wenn man sie nicht wegwischt, was aber sehr unbequem ist. um recht deutlich zu sein, will ich v. Cansteins figurenmethode an einem bestimmten lande, z. b. Italien, erläutern; mit der folgenden construction legt er eine anzahl von puncten fest: man zeichne ein gleichschenkliges trapez $ABCD$ so: AC ist genau in südöstlicher richtung von A aus zu ziehen und erhält eine beliebige länge; diese strecke teilt man in drei gleiche teile $AE = EG = GC$; jeder teil bedeutet 30 meilen. in E und G errichte man perpendikel und gebe jedem 25 meilen länge, also $EF = GH$; ziehe durch F und H eine parallele zu AC und schneide sie durch die 30 meilen langen linien AB und CD ab. dann fallen die puncte mit folgenden orten zusammen:

A mit Ferrara;
B mit Genua;
C mit Altamaura, einer stadt südlich von Bari in Apulien;
D mit St. Eufemia;
E bei dem 3 geogr. meilen nördlich davon liegenden Ancona;

F bei dem 3 geogr. meilen südlich davon liegenden Civita Vecchia;
G mitten in den golf der Tremitiinseln;
H mitten in den golf von Gaëta.

verlängert man ferner *AB* über *A* hinaus um 10 meilen, so erhält man die Pomündung; verlängert man *AB* über *B* hinaus um 15 meilen, und ebenso *CD* über *D* hinaus um dasselbe stück, so erhält man den Col di Tenda und Reggio an der strasze von Messina; man bestimme ferner C. Leuca durch verlängerung der *AC* und durch einen von Reggio auf diese verlängerung gefällten perpendikel. — Zu den drei vorhin gemachten einwendungen gegen die figurenmethode füge ich noch eine vierte hinzu: der schüler ist genötigt, dem v. Cansteinschen trapez zu liebe, objecte zu lernen, die wegen ihrer unwichtigkeit auf der höhern schule gewöhnlich gar nicht gelernt werden, nemlich Altamura, St. Eufemia, die Tremitiinseln. dasselbe kommt auch bei verschiedenen anderen ländern vor.

Von anderen zeichnenden methoden will ich hier nur noch die gradnetzmethode besprechen. gern hätte ich mich über die von director professor dr. Stöszner in Döbeln (königr. Sachsen) in seinen realschulprogrammen 1870 vorgeschlagene methode unterrichtet, aber ich konnte trotz meiner bemühungen kein exemplar des programms erlangen und der dortige buchhändler schreibt, es sei gänzlich vergriffen.

Legt man der skizze von Italien ein gradnetz zu grunde, so musz der schüler mindestens folgende gradzahlen wissen:

Genua $44^1/_2{}^0$ breite, $26^1/_2{}^0$ länge.
Cremona 45^0 br., $27^1/_2{}^0$ l.
Addaquelle $46^1/_2{}^0$ br., 28^0 l.
Pomündung 45^0 br., 30^0 l.
Arnomündung $43^1/_2{}^0$ br., 28^0 l.
Rom 42^0 br., 30^0 l.
Gaëta $41^1/_3{}^0$ br., $31^1/_3{}^0$ l.
Salerno $40^2/_3{}^0$ br., $32^1/_3{}^0$ l.
Nordostecke des Gargano 42^0 br., 34^0 l.
C. Leuca 40^0 br., 36^0 l.
C. Spartivento 38^0 br., 34^0 l.

verfährt man ebenso bei den übrigen europäischen ländern, so hat der schüler im ganzen wenigstens 100 gradzahlen sich einzuprägen: wiederum ein übermäsziger anspruch an das gedächtnis, besonders wenn man erwägt, dasz für die allerwichtigsten puncte der gesamten erdoberfläche das einprägen der gradzahlen nicht umgangen werden kann. auszerdem nimmt das entwerfen des gradnetzes auf der schultafel, welches der lehrer in jeder einzelnen unterrichtsstunde für seine skizze nötig hat, zeit weg, besonders wenn es im laufe der stunde erneuert werden musz.

Diese übelstände haben mich veranlaszt, über eine bessere methode nachzudenken; ich glaube eine solche gefunden zu haben und erlaube mir sie im folgenden zu erläutern.

Dieselbe sucht die einprägung eines landes dadurch herbeizuführen, dasz sie die differenzen derjenigen puncte, welche eine ausgezeichnete lage haben, ins auge faszt und das

land nach verschiedenen richtungen hin gleichsam aus-miszt. ich behaupte, dasz es leichter ist, Italien mittelst folgender daten zu zeichnen, als auf grund eines gradnetzes. die strecke Turin-Genua nehme ich als maszeinheit d. i. etwa 15 geographische meilen und lege unter möglichst genauer berücksichtigung der weltgegenden folgende ausgezeichnete puncte fast:

Turin — Cremona = $1^2/_3$ nach O.
Cremona — nördliche Pomündung = $1^2/_3$ nach O.
Nördliche Pomündung — Addaquelle = 2 nach NW.
Nördliche Pomündung — Rom = 3 nach S.
Turin — Genua = 1 nach SO.
Genua — Arnomündung = 1 nach SO.
Rom — nordostecke des Gargano = $2^2/_3$ nach O.
Nordostecke des Gargano — C. Spartivento = 4 nach S.
Rom — Gaëta = 1 nach SO.
Gaëta — Salerno = 1 nach SO.
C. Spartivento — C. Leuca = $2^2/_3$ nach NO.

ferner musz beachtet werden, was auch bei der zugrundelegung des gradnetzes nicht unterbleiben darf, dasz der meridian von Genua den St. Gotthardt trifft, sowie auch Corsica und Sardinien halbiert; dasz der meridian der Pomündung durch Rom und die ägatischen inseln an Siciliens westecke geht. offenbar hat der schüler nach dieser methode weniger und einfachere zahlen zu merken, als nach der gradnetzmethode, auch wenn man ihn zur orientierung über die absolute geographische lage Italiens auszerdem noch lernen läszt, dasz der meridian von Rom der 30e ist, dasz C. Spartivento und die westecke Siciliens vom 38n parallel geschnitten wird und dasz die Addaquelle ein wenig unter dem 47n parallel liegt. ein weiterer vorteil besteht darin, dasz der schüler zugleich die entfernungen gewisser ausgezeichneter puncte von einander kennen lernt, indem er die distanzzahlen sofort in geographische meilen verwandeln kann. will man zur erläuterung des vortrages eine bestimmte gegend an der schultafel skizzieren, um die relative lage der einzelnen teile anschaulich zu machen, so ist man nicht an eine vorherige construction von gradlinien oder gewissen figuren gebunden, wenn man die methode der distanzen anwendet. diese methode habe ich im laufe der letzten jahre ausgearbeitet und zwar zunächst für die europäischen länder. die maszeinheit konnte natürlich nicht für alle länder dieselbe sein; vielmehr habe ich dazu immer eine solche strecke gewählt, mittelst welcher sich die distanzen zwischen den ausgezeichneten puncten eines landes oder stromgebietes in möglichst einfachen und leicht behaltbaren zahlen ausdrücken lassen, so dasz meistens ganze zahlen und von brüchen nur halbe, drittel und viertel angewendet sind. zu den ausgezeichneten puncten eines landes rechne ich die ecken (aus- und einspringende) der küstenlinien, wendungsstellen im laufe der flüsse (z. b. Basel, Mainz), fluszmündungen, an denen oder in deren nähe

gewöhnlich städte liegen, und auch die quellen gröszerer und kleinerer flüsse, welche in der nähe eines namhaften berges oder in einem wichtigen gebirge entspringen.

Vergleicht man die distanz zweier puncte, z. b. der nördlichen Pomündung und Rom auf den im schulgebrauch befindlichen karten von Kiepert, v. Sydow u. a., so wird man bald finden, dasz nicht überall diese distanz genau das dreifache der strecke Genua — Turin beträgt; es hängt dies mit der mehr oder weniger genauen zeichnung dieser karten zusammen. ich habe die distanzen so genau angegeben, als es bei diesen kleinen verschiedenheiten der karten überhaupt möglich war; jedenfalls aber sind sie für skizzen und freie entwürfe hinreichend genau. die anwendung des geradlinigen maszes ist aber bei entwürfen von der grösze der einzelnen europäischen länder, Ruszland nicht ausgenommen, vollständig gerechtfertigt, weil zwischen der distanz zweier puncte auf der erdkugel und ihrer geradlinigen entfernung im kartenbilde ein so geringer unterschied ist, dasz man beide für unsern zweck als gleich setzen kann. für die entfernung von Paris bis Petersburg beträgt dieser unterschied noch nicht 7 meilen; denn berechnet man aus der geographischen breite und länge dieser orte ihre kürzeste entfernung auf der kugeloberfläche, d. h. die länge des zwischen ihnen liegenden bogens des gröszten kreises — den erddurchmesser zu 1719 meilen genommen — so erhält man 292,238... meilen, miszt man dagegen auf einer karte von Europa die strecke mit dem zirkel, so bekommt man 286 meilen. soll also der entwurf einen flächenraum darstellen, dessen gröster durchmesser 300 geogr. meilen nicht viel überschreitet, so wird die anwendung des geradlinigen maszes ganz oder beinahe ganz mit der wirklichkeit übereinstimmen.

Für die zeichnung auf der schultafel nimmt man die maszeinheit so grosz, als es nötig ist, um das von den schülern zu lernende recht deutlich zu machen, viel deutlicher, als sie es auf der wandkarte vor sich haben, wo die deutlichkeit durch das nicht zu lernende und in vielen fällen auch durch den zu kleinen maszstab beeinträchtigt ist. zum abstecken der distanzen benutzen die schüler zweckmäszig ein kleines lineal, mit welchem man halbe rechte angeben kann (für die richtungen NO, NW, SO, SW) und worauf eine strecke von 3 bis 4 centimetern in drittel und viertel geteilt ist; diese strecke ist für die skizze in der kladde oder im heft gewöhnlich die maszeinheit; statt des lineals kann allenfalls ein steifes papierstreifchen dienen.

Als maszeinheit für die pyrenäische halbinsel habe ich die entfernung der beiden caps de Gata und Palos angewendet, d. i. eine strecke von etwa 22 geogr. meilen. also

C. Finisterre — Bidassoamündung = 4.
C. Finisterre — C. da Roca = 3.
C. da Roca — Tarifa = 3.
Tarifa — C. de Gata = 2.
Tarifa — Aranjuez = 3.

C. de Palos — C. de Creuz = 4.
C. de Creuz — Bidassoamündung = $2^2/_3$.
Aranjuez — Bidassoamündung = $2^1/_2$.
Aranjuez — Tajoquelle = 1.

Als maszeinheit für Frankreich, wie bei Italien, die strecke von 15 meilen, nemlich Dünkirchen — Amiens. also

Amiens — Paris = 1.
Paris — Verdun = 2.
Paris — Seinequelle = 2.
Paris — Orleans = 1.
Seinequelle — Lyon = $1^3/_4$.
Lyon — Loirequelle = 1.
Loirequelle — Avignon = 1.
Loirequelle — Bordeaux = 3.
Bordeaux — Toulouse = 2.
Toulouse — C. Creuz = 2.
Dünkirchen — Havre de Grace = 2.
Havre — Cherbourg = 1.
Cherbourg — spitze der normannischen bucht = 1.
Spitze dieser bucht — nordwestecke der Bretagne = 2.
Nordwestecke der Bretagne — nordecke des Loirebusens = 2.

Für die britischen inseln benutze ich die strecke London — Dover als masz, d. i. etwa 14 geogr. meilen. also

London — Bristol = 2.
Bristol — Southampton = 1.
Bristol — C. Landsend = $2^2/_3$.
London — Boston = 2.
London — Liverpool = 3.
Liverpool — nordküste von Anglesea = 1.
Liverpool — Trentmündung = $1^1/_2$.
Trentmündung — Tynemündung = $1^1/_3$.
Tynemündung — Tweedmündung = 1.
Tweedmündung — Glasgow = $1^1/_2$.
Glasgow — nordostecke von Irland = $1^1/_2$.
Nordostecke — nordwestecke Irlands = 3.
Nordostecke — südostecke von Irland = $3^1/_3$.
Nordostecke Irlands — südspitze von Schottland = 1.
Glasgow — Dundee = 1.
Dundee — Aberdeen = 1.
Aberdeen — Invernesz = $1^1/_2$.
Invernesz — C. Duncansby = $1^1/_2$.

Für Russland, Skandinavien und Dänemark gebraucht man zweckmäszig dasselbe masz, nämlich die entfernung der Wolgaquelle von Petersburg, d. i. eine strecke von etwa 44 geographischen meilen. also

Petersburg — Moskau = 2.
Moskau — Astrachan = 4.
Astrachan — südostende des Kaukasus = 2.
Astrachan — Asow = 2.
Asow — Odessa = 2.
Odessa — Bugmündung bei Nowo-Georgiewsk = 3.
Mokau — Tula = $^1/_2$.
Tula — Kiew = 2.
Moskau — Kasan = 2.
Kasan — Uralquelle = 2.
Petersburg — Wilna = 2.
Petersburg — Riga = $1^1/_2$.
Petersburg — Torneåmündung = $2^1/_2$.
Petersburg — Archangel = $2^1/_2$.
Archangel — Petschoraquelle = 3.
Archangel — nordwestspitze von Kanin = $1^1/_2$.
Torneåmündung — Stockholm = $2^1/_2$.

Torneåmündung — Nordcap = 2.
Stockholm — Trondjem = 2.
Stockholm — C. Lindesnaes = 2.
Stockholm — Ystad = $1\frac{1}{2}$.
Ystad — Skagen = 1.
Ystad — Ribe in Jütland = 1.

Für die Balkanhalbinsel und das ägäische meer ist die strecke von Constantinopel bis zum südwesteingange der Dardanellenstrasze als maszeinheit empfehlenswerth, das sind etwa 35 geographische meilen. also

Constantinopel — Varna = 1.
Südwesteingang der Dardanellen — Salonichi = 1.
Salonichi — Cattaro = $1\frac{1}{2}$.
Südwesteingang der Dardanellen — C. Matapan = 2.
C. Matapan — Zeitun = 1.
C. Matapan — insel Santorin = 1.
C. Matapan — C. Linguetta = 2.
Santorin — nordspitze von Rhodus = 1.
Nordspitze von Rhodus — Smyrna = 1.

Für Mitteleuropa endlich, d. h. für das Deutsche Reich, die oesterreichisch-ungarische monarchie und die kleinen nachbarstaaten beider eignet sich als maszeinheit die entfernung der quelle des weiszen Main von der Werraquelle oder die entfernung der Elbquelle von Königgrätz, also eine strecke von etwa 9 geographischen meilen.

1. Das gebiet des Rheines nebst anschlüssen an benachbarte gebiete:

Vorderrheinquelle — Chur = 1.
Chur — eintritt des Rheins in den Bodensee = 1.
Rheineintritt in den Bodensee — Basel = 2.
Basel — Mainz = $3\frac{1}{2}$.
Mainz — Bingen = $\frac{1}{2}$.
Bingen — Emmerich = $3\frac{1}{2}$.
Emmerich — Rheinmündung bei Katwyk = 2.
Basel — Bern = 1.
Bern — Rhoneeintritt in den Genfer see = 1.
Mainz — Schweinfurt = 2.
Schweinfurt — weisze Mainquelle = $1\frac{1}{2}$.
Emmerich — Lüttich = 2.
Lüttich — Namur = $\frac{3}{4}$.
Namur — Luxemburg = 2.
Namur — Mons = 1.
Mons — Gent = 1.
Gent — Antwerpen = $\frac{3}{4}$.
Namur — Gertruidenberg = 2.

2. Das gebiet der Weser, nebst anschlüssen:

Werraquelle — weisze Mainquelle = 1.
Werraquelle — eintritt der Fulda bei Münden = 2.
Münden — Bremerhafen = $3\frac{3}{4}$.
Münden — Leinemündung = 2.
Bremerhafen — Hasemündung bei Meppen = $1\frac{3}{4}$.
Meppen — Emmerich = $1\frac{3}{4}$.

3. Das gebiet der Elbe, nebst anschlüssen:

Elbquelle — Königgrätz = 1.
Königgrätz — Moldaumdg. = $1\frac{1}{2}$.
Moldaumündung — mündung der schwarzen Elster = 3.
Schwarze Elstermündung — Magdeburg = $1\frac{1}{4}$.
Magdeburg — Havelmündung = $1\frac{1}{4}$.

Havelmündung — Kuxhafen = $3^1/_2$.

Magdeburg — weisze Mainquelle = $3^1/_2$.

4. Das gebiet der Oder, nebst anschlüssen:

Oderquelle — Glatzer Neissemündung = 2.
Oderquelle — Weichselquelle = $1^1/_2$.
Glatzer Neissemündung — Prosnamündung = $2^1/_4$.
Glatzer Neissemündung — Lausitzer Neissemündung = $3^1/_2$.
Lausitzer Neissemündung — Swinemünde = 3.
Lausitzer Neissemündung — schw. Elstermündung = 2.

5. Die Donau.

Donaueschingen — Regensburg = 4.
Regensburg — Presburg = 6.
Presburg — Waitzen = $2^1/_2$.
Waitzen — Draumündung = 4.
Draumündung — Alutamündung = $7^1/_3$.
Alutamündung — nördl. Donaumündung = $6^1/_3$.

6. Die Weichsel.

Weichselquelle — Sandomir = $3^1/_2$.
Sandomir — Nowo Georgiewsk = 3.
Nowo Georgiewsk (Bugmündung) — Brahemündung = 3.
Brahemündung — Danzig = 2.

7. Die deutsche Ostseeküste.

Flensburg — Lübeck = 2.
Lübeck — nordwestecke Pommerns = 2.
Nordwestecke Pommerns — Swinemünde = 2.
Swinemünde — nordostecke Pommerns = $4^1/_2$.
Nordostecke Pommerns — Königsberg = 2.
Königsberg — Memel = 2.

Will man in derselben skizze stücke benachbarter länder, welche eine verschiedene maszeinheit haben, zur darstellung bringen, z. b. Mittelfrankreich und die Schweiz, so braucht man nur die entfernung zweier distanzpuncte beider länder auf einer guten karte in geographischen meilen zu bestimmen und diese strecke durch das gewünschte masz auszudrücken; in unserm falle z. b. die strecke von der quelle der Seine bis Basel, welche 30 meilen beträgt; diese distanz, mit dem für Frankreich angewendeten masze gemessen, ist = 2, mit dem für Mitteleuropa gemessen ist sie = $3^1/_3$.

Offenbar läszt sich die methode der distanzen auch auf die einzelnen stücke und gebiete von Asien, Afrika und Amerika anwenden, unter der bedingung, dasz, wie schon oben bemerkt, der gröste durchmesser des gebietes oder landes 300 meilen nicht viel überschreitet, weil dann die geradlinigen distanzen mit den wirklichen kürzesten entfernungen auf der erdoberfläche noch in genügender weise übereinstimmen. am besten benutzt man für die ausmessung solcher gebiete karten, welche nicht den ganzen be-

treffenden erdteil enthalten, wo also nicht zu grosze stücke einer kugelzone projicirt sind, weil man dann den beigegebenen geradlinigen maszstab, unter beobachtung der vorhin angegebenen bedingung, ohne weiteres anwenden kann. will man aber einzelne länder auf der karte des ganzen betreffenden erdteils ausmessen, so musz man mit dem dieser karte beigegebenen maszstab vorsichtig sein, um nicht in grobe irrtümer zu fallen; der maszstab passt bekanntlich nicht für alle teile einer solchen karte und kann es auch nicht; miszt man beispielsweise auf einer karte, welche ganz Asien und Europa enthält, die entfernung zwischen Paris und Petersburg mit dem daselbst angegebenen maszstab, so findet man bei v. Sydow 330 meilen, bei Kiepert 340 meilen, während die wirkliche kürzeste entfernung 292,2... meilen beträgt; man musz also anderweitig, nötigenfalls durch rechnung, erst prüfen, ob der beigegebene maszstab für das auszumessende stück des erdteils brauchbar ist.

Für das zeichnen der oceane und continente halte ich das zugrundelegen des gradnetzes für das zweckmäszigste; indes lege ich darauf weniger wert; wenn der schüler nach methodischer anleitung gelernt hat, auf der schultafel oder auf dem papier die einzelnen länder und naturgebiete der erdteile zu skizzieren, so kann ihm, scheint mir, das freie entwerfen von ganz Asien oder Amerika erlassen bleiben, weil allein schon die construction des gradnetzes dieser beiden continente sehr umständlich ist, ganz abgesehen davon, dasz ein sogenannter erdteil, mit geologischem auge betrachtet, weiter nichts ist als ein Agglomerat von ungleichartigen stücken, welche zu sehr verschiedenen zeiten entstanden sind, also nichts homogenes.

Wenn man für das entwerfen geographischer skizzen die methode der distanzen für empfehlenswerth hält, weil sie keinerlei vorhergehende construction von hilfslinien nötig macht, so kann man indes verschiedener meinung darüber sein, welche von den vielen möglichen distanzen zwischen den ausgezeichneten puncten eines landes die allerzweckmäszigsten sind; ich habe mich bemüht, recht zweckmäszige zu finden; wenigstens wird jeder, der sich die mühe gibt, noch zweckmäszigere aufzusuchen, bald finden, dasz dies seine schwierigkeiten hat.

Düsseldorf. Czech.

53.

ZUR ERKLÄRUNG EINER STELLE AUS SCHILLERS 'GLOCKE'.

Cholevius bespricht in seiner bekannten 'anleitung zur abfassung deutscher aufsätze', 2e aufl., s. 122 das thema: weshalb mag Schiller im lied von der glocke

> Dem schicksal leihe sie die zunge;
> selbst herzlos, ohne mitgefühl,
> begleite sie mit ihrem schwunge
> des lebens wechselvolles spiel.

das schicksal herzlos und ohne mitgefühl nennen? — darauf aufmerksam gemacht, dasz Schiller nicht das schicksal, sondern die glocke herzlos nenne, hat Ch. in der 3n aufl. der unverändert abgedruckten stelle seines buches die anmerkung beigefügt:

> 'ich verstehe den satz so: nicht die glocke allein, sondern beide sind herzlos; das schicksal und auch die glocke selbst, die ihm die zunge leiht.

Ich bin durch diese bemerkung nicht im geringsten zu der Choleviusschen ansicht bekehrt und glaube, dasz diese überhaupt wenig zustimmung finden wird.

Zwar ist nicht zu bestreiten, dasz das wort 'selbst' unter umständen eine solche vermittelungsrolle übernehmen könne, dasz hier also 'selbst herzlos' so viel bedeutete als 'eben so herzlos', 'gleichfalls herzlos'. dann aber wird die klarheit und concinnität der in ihrer einfachheit so schönen stelle gestört und getrübt; der uns so natürlich ansprechende, keiner auslegekunst und dialectischen steigerung bedürftige gedanke,

> dasz die glocke dem schicksal die stimme leihe und, indem sie selbst zwar herzlos (ein todtes metall) sei, doch mit ihren klängen das wechselvolle spiel des lebens begleite,

wird durch einen neuen gedanken, die herzlosigkeit des schicksals, durchkreuzt, der uns unerwartet kommt und noch dazu unbefriedigt läszt, weil er nur angedeutet wird, man könnte sagen, so herzlos angedeutet wird. der dichter hat ja alles gesagt, er schreitet zum schlusz und spricht nun noch mit der ganzen erhabenheit seiner rede eine das werk vollendende und krönende weihe aus. dasz er mit den worten

> Und, wie der klang im ohr vergehet, usw.

doch noch einen neuen gedanken bringe, kann man nicht dagegen einwenden, denn dieser entflieszt wie von selbst und unmittelbar dem eben vorher gesagten und hat dabei noch den besondern schönen beruf, die 'glocke' gleichsam vor unserm ohre austönen zu lassen.

Doch kehren wir noch einmal zu den in rede stehenden vier versen zurück. es liegt uns hier ein parallelismus vor, dessen erstes glied von der ersten zeile, dessen zweites von den drei anderen gebildet wird; das zweite glied hat durch den uns vorgeführten gegensatz zwischen der fühllosigkeit der glocke und ihrem amte als schicksalsbegleiterin eine erweiterung und ausschmückung erhalten. diesen sinnigen, natürlichen gegensatz möchten wir auch wol nicht gern missen gegen den andern gedanken, der uns durch die von Cholevius dem 'selbst' erteilte function aufgedrängt wird; denn beide functionen auf einmal kann das 'selbst' nicht haben. nicht zu vergessen, dasz sich der oben angegebene concessivsatz jetzt in folgenden, sich

selbst richtenden causalsatz verwandelt: weil die glocke eben so herzlos ist wie das schicksal, begleite sie dasselbe mit ihren klängen. allenfalls herauszulesen wäre der schon eher zu statuierende aber doch auch sonderbare satz: die glocke ist zwar eben so herzlos wie das schicksal, aber sie begleite doch (wenigstens) usw.

Man müste belesener sein als ich, um zu wissen, ob Cholevius der erste und einzige ist, der obige behauptung aufgestellt hat. ich erwähne aber, dasz man bei den auslegern eine andere bemerkung zu dieser stelle findet. es könne auffallen, dasz Schiller, statt der glocke eine seele und mitgefühl zuzuschreiben, sie herzlos nenne; doch tritt dies nur als beiläufige bemerkung, nicht als ausstellung auf. ich möchte aber auch in bezug hierauf zu erwägen geben, dasz die auffassung und darstellung der glocke, als einer beseelten und mitfühlenden, gerade am schlusse der dichtung vielleicht weniger passend gewesen wäre, weil ein derartiger gedanke, wenn auch nicht ganz neu, doch als ein solcher erscheint, der förmlich behandelt werden muste, nicht blosz angedeutet werden durfte.

Als curiosum und als illustration zu dem bekannten satz vom auslegen und hineinlegen füge ich bei dieser gelegenheit noch bei, dasz Götzinger (deutsche dichter, 2e aufl., I s. 322) die worte in Schillers 'kraniche des Ibycus' 'der lieder süszen mund', sogar unter beihülfe allerlei gelehrten apparats, durch: der 'an liedern süsze mund' erklärt, indem er den genitiv lieder nicht von mund (der mund der lieder), sondern von süsz (an liedern süsz, von liedern süsz) abhängen läszt. in der that begreift man kaum, wie der übrigens um historische interpretation unserer dichter wohlverdiente mann zu einer solchen verirrung pedantischer verstandesauffassung kommen konnte. wie schön, wie dichterisch und wie natürlich ist es, statt die lieder, die sangeskunst zu sagen: mund der lieder, süszer mund der lieder! so haben die dichter aller völker gesprochen, von Homers ἱερὴ ἲς Τηλεμάχοιο und Virgils odora canum vis bis in die neueste zeit.

Aschersleben. Dr. Keber.

54.

BELEGE ZU SCHILLERS SUEVISMEN AUS HEBELS ALLEMANNISCHEN GEDICHTEN.

(Schiller ist nach der Cottaschen ausgabe 1869 in einem bande, Hebel nach der ausgabe Aarau 1852 citiert.)

Abe (hinab). Schiller s. 118. Daniel: Abe, abe, weiszer Schädel! mürbe Knochen, fahret in die Grube mit Freuden.

Hebel s. 1: Wo — — d'Wiese luegt, und Heck go Todtnau
aben ins Thal springt.

(Das n ist euphonisches einschiebsel vor einem vocal, wie in mehreren hochdeutschen dialecten.)

ebd. s. 5: Und abe gegenem Gsicht zu!
ebd. Bis zum tiefen Rocksaum abe.
ebd. Und fallt in prächtige Zipfle.
Ueber e Rucken abe.
ebd. s. 4: Fallt bis zu de Chnödlenen abe Fältli an Fältli.
ebd. s. 6: Goht kei Chrueg in Cheller, ke Züber aben an Brunnen.
ebd. Jez gohts wieder witers, und alliwil aben und abe!
ebd. s. 7: Aber wie de gohsch vom Bergwerch abe go Schopfe,
Bis an Stetten aben uf diner steinige Landstrasz.
ebd. s. 8: Sleben an der ufer und neben an der abe.
ebd. s. 9: Aben in Budensee.
ebd. s. 10: Jez bruttlet er abe go Rhinau.
ebd. Wo Liestel aben und Basel.
ebd. Lueg, isch sel nit d'Chläbi, und chunnt er nit ebe dort abe?

Diese beispiele aus dem ersten gedicht mögen genügen.

Den brodkorb höher hängen: Schiller s. 263:
Lassen wir uns aus einander sprengen,
Werden sie uns den Brodkorb höher hängen.
Hebel s. 152:
Jo, i musz es sage, und wenns mi gnädige Landsher
über churz und lang erfahrt, und henktich der Brodkorb
höher, wie der selber förchet, nimmts mi nit wunder.

Dahinten bleiben (zurückstehn). Schiller s. 282:
Und wo der Fürst sich hingetraut, da will der Graf,
Mein gnäd'ger Herre, nicht dahinten bleiben.
Hebel s. 75:
Und mi Häberli seit: 'Do blibi jo nit dehinte!'

Drum. Schiller s. 282: Neumann:
Das alles wiszt ihr! Wohl bewandert seid ihr
In eures Landes Chronik, Kellermeister.
Kellermeister:
Drum waren meine Ahnherrn Taboriten
Und dienten unter dem Prokop und Ziska.
Hebel s. 84:
Drum meint ers treu (s. v. a. meint ers doch auch treu).
ebd. s. 123:
Gell, i chumm hüt spoot? Drum isch e Meiddeli g'storbe z'Mambach.

Düsseln (leise reden). Schiller s. 96: Spiegelberg:
Der Magistrat und Bürgerschaft düsselten Rache.
Viehoff, Schillers gedichte I, s. 67 (die schlimmen monarchen):
Hört doch nur den Kammerjunker düsseln:
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln
In — ihr Schlafgemach.

Viehoff verwechselt in der anmerkung 'düsseln' (leise reden) und 'düseln' (schlaftrunken gehen). das wort findet sich auszerdem noch bei Schiller in dem briefe an Scharffenstein (Gödekes kritische ausgabe I s. 58): oder dem Boigerl ins Ohr gedisselt.

Hebel s. 59:

Aber wo der Hauptma bi Farnau usen an Wald chunnt,
Düszlet er: Buebe z'ruck! I hör e Wägeli fahre.

Feuerjo! (ruf beim brande.) Schiller s. 108: Schweizer:

Wir indesz Gasse auf Gasse nieder, wie Furien — Feuerjo!
Feuerjo! durch die ganze Stadt.

Hebel s. 65:

Vetter Hans Jerg, 's stürmt! Furio! 's lauft alles drau zue.

eb. s. 95: Und Furio und Mordio
und schweri Wetter ziehen no.

Fluchen (schwören). Schiller s. 96: Spiegelberg:

Und fluchen, Sturm zu laufen wider die Stadt.

ebd. s. 121: Schweizer:

Ich hab' damals bei meiner Seele geflucht.

Hebel s. 62: 's gfluecht, der Uehli muesz sterbe.

Vgl. Meyer, neue beiträge s. 47.

Gelt? (nicht wahr?) Schiller s. 105: Gelt, Bruder, gelt?

ebd. s. 107: Gelt, Bruder?

ebd. s. 148: Mohr:

Gelt Fiesco? Wir zwei wollen Genua zusammenschieszen.

ebd.: Gelt! er hat's schlau gemacht?

Gödekes kritische Schillerausgabe I, s. 193:

Aber gelt! — mit einem derben Stosze
Hat man dir dein Bürgermaul pitschirt.

Schiller s. 118: Daniel:

'Gelt, Vogel! Das habt ihr freilich vergessen.

ebd. Daniel: Ja gelt, gelt? Das war noch eine Zeit?

ebd.: Gelt, junger Herr, das habt ihr rein ausgeschwitzt?

Viehoff, Schillers gedichte II, s. 263:

Nun lebe wohl! ich sag' Ade,
Gelt? ich war heut bescheiden.

Hebel s. 84: Gell, i chumm hüt spoot?

ebd. s. 126: 'Gell, es isch chumli so', seit jetz der Engel.

Gichter (krämpfe). dieses wort findet sich bei Schiller auszerordentlich häufig in seinen jugendproducten, zuletzt meines wissens im Don Carlos (1. ausg. 1787; Kurz, kritische ausgabe III, s. 340):

O still von diesem, weg davon, nicht weiter.
Das ist die Nerve, wo ich Gichter spüre.

Schiller s. 815: Auf die Illusion des Zuschauers, die Sympathie mit künstlichen Leidenschaften, hat Schauer, Gichter und Ohnmachten gewirkt. Gichterisch (krampfhaft). ebd. s. 101: Gichtrische Empfindungen werden jederzeit von einer Dissonanz der mechanischen Schwingungen begleitet. — Daneben findet sich auch

die form krampfig, zb. s. 158: 'Gianettino bäumt sich krampfig in die Höh', wofür in der bühnenbearbeitung gichterisch steht. (Gödekes kritische ausgabe III, s. 325.) ebenso krampf für gichter, wie s. 185: Luise. Ins Ohr des Allwissenden schreit auch der letzte Krampf des zertretenen Wurms. vgl. Schillers beziehungen zu eltern usw. s. 18: 'Dieses Kind (eine Schwester Schillers) ist . . an Halsgichtern gestorben'. Scherr, Schiller und seine zeit s. 71: besonders hart setzten ihm die kinderkrämpfe zu, welche man in Schwaben mit dem namen 'gichter' bezeichnet. — Hebel s. 123: 's hat e Fieberli g'ha und leidige Gichter.

Gift und Operment (auri pigmentum).

Schiller s. 165: Miller: Ist mir's doch wie Gift und Operment, wenn ich den Federfuchser zu Gesichte krieg'. — Hebel s. 14:

Sel isch ene wie Gift und Poperment.

Hasselieren (lärmen). Schiller s. 106: Spiegelberg: Jetzt pfeif' ich, und meine Kerls drauszen fangen an zu stürmen und zu hasselieren, als käm' der jüngste Tag. — Hebel s. 9:

Mengmol haseliersch, und 's musz der alles us Weg goh!

Heben (halten). Schiller s. 107: Spiegelberg: Bis ihm kein Hemd mehr am Leibe hebt. — Hebel s. 127:

Wemme bete will, enanderno hebt er eim 's Muul zu.

Hast (hitze). Schiller s. 115: Kosinsky: Schaum auf dem Munde, renn' ich nach Haus, wähle mir einen dreispitzigen Degen, und damit in aller Hast in des Ministers Haus. — Hebel s. 31:

Trink e Schlückli Brenz, er chüelt der öbbe di Hast ab.

Lamento. Schiller s. 106: Spiegelberg: Und das erbärmliche Gezeter und Lamento. — Hebel s. 21:

Mer han's Lamento öbbe g'seh.

ebd. s. 152:

's wird nit z'beschreibe sy, was für e Lamento ins Land chunnt.

Lebkuchen. Schiller s. 95: Moor: Von einem Nürnberger Krämer um Lebkuchen gewickelt. — Hebel s. 45:

Was henki der denn dra?
Ne schönen Lebkuechen-Ma.

Lock (büschel). Schiller s. 144: Mohr: Entwischt mir ein Lock Haare. — Hebel s. 125:

Und e Löckli Heu.

Lutherisch. Schiller s. 274: Questenberg:

Dasz länger nicht im Dome lutherisch
Gepredigt werde ketzerischer Gräul
Des Festes reine Feier nicht besudle.

Hebel s. 4:

Und schangschiersch der Glauben und wirsch e luthrische Chetzer!

Maie (zweigbüschel, blumenstrausz). Schiller s. 269: Max:

Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Maien, dem letzten Raub der Felder.

Hebel s. 85:

Und Chüngeli, leg' di weidli a,
De muesch derno ne Meye ha.

ebd. s. 84:

Und mitem Meyen uffem Huet.

Mordjo (ruf bei einem mord). Schiller s. 121: Räuber. Mordjo! Mordjo! — Schweizer — Spiegelberg — Reiszt sie auseinander! ebd. s. 127: Daniel: Gnädiger Herr, jagt ein Trupp feuriger Reiter die Staig herab, schreien Mordjo, Mordjo.

Hebel s. 95:

Und Furio und Mordio
Und schweri Wetter ziehnem no.

Schwätzen (schwatzen). Schiller s. 119: Daniel: Vergessen? Wie schwätzt ihr wieder? ebd. s. 149: Fiesco: Ich will Sie beschwätzen, bis Sie hierher folgen. ebd. s. 108: Schwarz: So sag' doch, so schwätz doch! ebd. s. 104: d. a. Moor: Und du hast mir den Fluch aus dem Herzen geschwätzt.

Hebel s. 4: Fehlt der näumis, so schwetz, und hettsch gern näumis, se sag mer's!

ebd. s. 8: Und de grüeszisch alle Lüt, und schwätzisch mit alle!

ebd. s. 30: 'Losz en schwätze', seit der Grünrock, 'wenn er nit goh will!'

ebd. s. 129: Er schwetzt und fragt sie das und deis.

ebd. s. 96: Schwetz, Aetti, gohts em echterst au no so?

ebd. s. 98: Schwetz lisli, Aetti, bis mer über d'Bruck do sie, und do an Berg und Wald vorbei.

ebd. s. 125: 'Schwetz mer nit so närsch' seit druf der Engel und lächlet.

Wetterleucht (blitz). Schiller s. 6 (die schlacht): schon fleugt es fort wie Wetterleucht (vom blitz der kanone). Wetterleuchten (subst. in derselben bedeutung). ebd. s. 819: Von Empfindung zum Ausdruck der Empfindung herrscht eben die schnelle und ewig bestimmte Succession von Wetterleuchten zu Donnerschlag. ebd. s. 109: Schweizer: Wir wollen über sie her wie die Sündfluth und auf ihre Köpfe herabfeuern wie Wetterleuchten. Wetterleuchten (verb. in der bedeutung blitzen). ebd. s. 131: Leonore — Wenn sein wetterleuchtender Blick sie traf. — Hebel s. 14:

Im Wetterleih (d. i. blitzschnell), sen isch der weit und breit kei Marcher mee, und au kei Engel do.

Wüst (häszlich). Schiller s. 6:

Bald herum in wüsten Pfützen drehn.

ebd. s. 88: Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.

ebd. s. 118: Daniel: Gottlob! es heilte glücklich bis auf die wüste Narbe. kritische Schillerausgabe von Gödeke I, s. 214:

Hast's verstanden? Denk an mich!
Wüster Vogel packe dich.

Uhland sagte von dem worte 'bediademt' in Platens pilger von St. Just: 's isch e wüeschtes Wort. — Hebel s. 97:

Jo wegerli, und 's Hus wird alt und wüest:
der Rege wäscht der's wüester alli slacht.

Erfurt. Boxberger.

55.
ZU DEN DEUTSCHEN GESCHLECHTSNAMEN.

Im litterarischen centralblatt 1874 nr. 34 befindet sich eine anzeige meiner schrift über die altdeutschen personennamen. der geehrte referent, dessen wohlwollende und anerkennende beurteilung mich zu aufrichtigem danke verpflichtet, gestatte freundlichst, dasz ich im interesse der sache auf seine gegenbemerkungen zu antworten mir erlaube.

Es ist dem ref. aufgefallen, dasz die altdeutsche form bald cursiv voransteht, bald aber ganz fehlt, und er meint, sie hätte immer stehen müssen. das wäre allerdings eine gleichmäszigere anordnung gewesen, schien mir aber nicht unumgänglich notwendig zu sein, zumal da ich mich überhaupt einer sehr knappen darstellung in wohlerwogener absicht beflissen habe. wer genau beobachtet, nimmt wahr, dasz die alte form überall da unterdrückt worden ist, wo der an erster stelle auftretende heutige familienname buchstäblich mit ihr zusammentrifft, wie bei Abo, Altwig, Arbogast, Asbrand, Bernot, Degenhard, Edward, Fridrich, Germar, Hildebrand, Hugo, Markwart, Sando, Sigmund, Steinmar, Walther, Widekind, Wilibald, Wolfgang. hätte ich solche namen zweimal unmittelbar nach einander hingestellt, so würden, muste ich befürchten, mehr leser gelangweilt als in ihrer kenntnis gefördert werden. auf bekannte geringe abweichungen der schreibung im verhältnis der heutigen zur alten sprache glaubte ich ebenfalls in der regel keine rücksicht nehmen zu dürfen; daher stehen z. b. Dietmann, Gastolph, Gottschalk, Harmuth, Heidebrecht, Landfried, Wienrich auch nur einmal aufgeführt. — Hinsichtlich der beziehung der koseformen bitte ich den ref. s. 7 meiner einleitung zu vergleichen, wo jedem fehlgriffe hinreichend vorgebeugt sein dürfte. wie sollte sich Timme usw. auf den ganzen vorhergehenden absatz beziehen, in dem sich Dietfried, Diether, Dietger, Diethard befinden, denen allen das *m* fehlt? — Auch darüber, dasz und weshalb der zweite teil der zusammensetzungen unerklärt geblieben ist, habe ich mich zu anfang (s. IV) ausgesprochen. zum beweise, dasz meine unterlassung störung bringe, führt der ref. an, dasz mit dem namen Wolfram, welcher

s. 100 unmittelbar hinter Wolfermann stehe, nichts anzufangen sei. urteile ich richtig, so soll der anstosz nicht in der aufeinanderfolge dieser beiden namen liegen, sondern darin, dasz die bedeutung von ram im dunkel schwebe. wer aber das buch im zusammenhange liest und gebraucht, wird leicht gewahr, was der einigermaszen unterrichtete ohnehin weisz, dasz ram gleich hram, hraban ist; man vgl. z. b. Adalhram: Allram, Paldhram: Peldram, Gozhram: Gausrapp, Wichraban: Wygram. dazu tritt, dasz die form Wolfram selbst im altd. genug vorkommt, desgleichen in andern namen die kürzung ram. wie hätte ich in unerträglicher häufung Wolfhraban, Wolfhram, Wolfram cursiv auftreten lassen dürfen und die reihe der heutigen geschlechtsnamen wieder mit Wolfram beginnen? bei Bertram und Guntram ist dasselbe verfahren beobachtet worden. — Ganz besonders bedauert der ref., dasz dem büchlein kein alphabetischer index beigegeben ist. über diesen vorwurf bin ich erstaunt. das wäre ein index zu einem register, der den umfang gewis um das dreifache, da im index jedem namen eine eigne zeile gebührt, vermehrt haben würde. — Die wünsche des geehrten ref. haben es, wie man sieht, auf den bedarf und die bequemlichkeit des laien abgesehen; ich wüste nicht, wodurch ich sollte zu erkennen gegeben haben, dasz ich diesen vorzugsweise im auge gehabt hätte. wie es am schlusse des vorwortes heiszt, hat meine schrift den standpunct der wissenschaft überall zu wahren gestrebt und zugleich auf das bewustsein der gebildeten mannigfache rücksicht genommen. eine populäre zusammenstellung, wie der ref. urteilt, habe ich keineswegs beabsichtigt; ob dem ersten satze seiner gefälligen anzeige: 'dies büchlein macht keine gelehrten ansprüche', so freundlich er unstreitig gemeint ist, zu widersprechen sei, will ich andern zu entscheiden überlassen.

In betreff einzelner deutungen hebt der ref. als irrig heraus: Wudicke, Wuttcke, Wuttig, die ich auf den stamm Wod, Wut bezogen habe, es liege vielmehr ein slavisches appellativ zu grunde. mich dünkt, wenn aus dem 10n jahrhundert ausdrücklich Wodicho nachgewiesen wird und es heute familien gibt, die Wodicke, Wottke, Wodick heiszen, darf man getrost jene namen mit dem *u* hinzuschreiben; vgl. Woderich und Wuttrich. — Dasz Göttling dem mhd. getelinc entspreche, hatte bekanntlich J. Grimm (gr. I³ 221) gelehrt; dagegen ist ja an sich nichts einzuwenden, nur dasz der name und zwar höchst bequem aus einem altd. personennamen ebenfalls erklärt werden kann; man vergl. Eberling und Ebeling, Siegling und Seiling, Rüthling und Rühling, Herling, Perling, Tettling, Gerling, Gundling, Mündling, Niedling, Nötling, Oerthling, Redling, Reichling. — Auch den namen Opitz hält der ref. für ein slavisches appellativ. mir durfte es unbestritten genügen, mich an Obizo, Opizo zu halten; genau ebenso sind entstanden Abitzsch und Apitz, Lopitzsch, Nopitsch, Robitzsch. —

Gewis nicht direct zu Reginbreht, bemerkt der ref., sei Rennebarth zu stellen. auch nicht indirect? mein buch enthält eine überaus grosze zahl heutiger geschlechtsnamen, welche durch vermittelung sich aus dem altd. entwickelt haben, wobei sehr häufig auch umdeutung im spiel ist. bei Rennebarth übrigens scheint die sache ziemlich einfach zu sein, da hier der zweite vocal schon in altd. formen auftritt, bard aus beraht einzeln gleichfalls begegnet. andere beispiele derselben art sind heute: Frobarth, Gumbart und Gompart, Hägenbarth, Siebard und Segebart, Isenbart, Willbarth, Harbarth und Herbart, Lambardt, Limpardt, Membart, Neubart, Rubarth. auffallender, dünkt mich, könnte es erscheinen, dasz ich Rennefarth aus Raginfrid gedeutet habe, da der stamm frid, fred ein *a* überhaupt nicht zeigt; aber das jetzige *a* entspringt aus dem *e*. daher die heutigen nebenformen: Seyffarth, Goffarth, Herfart, Lefarth, Mayffarth, Riffarth und Refardt. — In betreff der namen auf -mann, von denen der ref. urteilt, dasz sie 'wol am richtigsten in der regel' unter die deminutiva aufzunehmen gewesen wären, lasse ich einen sehr deutlichen, wie ich glaube, wichtigen unterschied gelten. die alten zusammensetzungen mit -man, z. b. Liudman (Lüttmann), Dietman (Tittmann), Raginman (Reinmann) sind ebenso selbständig wie alle übrigen vollnamen; anders steht es um die jüngern verbindungen des wortes mit einem vollnamen, einer gekürzten oder patronymischen form, z. b. Landfermann, Eckermann, Arnemann, Diezmann, Rentzmann, Thielemann, Kurtmann, Sickermann, Eversmann, Mannesmann. diese letztern treten daher nicht unabhängig auf, sondern schlieszen sich an diejenigen namen, zu denen sie allein gehören können, wie Landfermann zu Landfrid, Arnemann zu Arno. bisweilen sind zweifel über die ältere oder jüngere geltung wolberechtigt, schwerlich bei Hartmann, Hermann, Wichmann, obschon die koseformen Hart, Her, Wich als heutige geschlechtsnamen existieren, dagegen etwa bei Ahlmann, Baldermann, Engelmann, Hillmann, Reineman, Volkmann u. a. m. — Die auslegung des namens Lohengrin als Garin le Loherain ist mir zwar bekannt; doch vermute ich, dasz er in seiner mhd. form auf anlehnung beruht, wie denn Abel geradezu von lohe (vgl. brant) und grim abgeleitet hat.

Dem von dem ref. am schlusse seiner anzeige ausgesprochenen und gut begründeten wunsche, dasz die statistik mit ihren reichen mitteln sich der lebenden deutschen familiennamen bemächtigen möge, schliesze ich mich aus vollster überzeugung an.

Bonn. K. G. Andresen.

(44.)
PROGRAMME DER HÖHEREN LEHRANSTALTEN DER PROVINZ WESTFALEN 1874.
(schlusz.)

Brilon. gymnasium Petrinum. cand. A. Hochstein gieng ab an das Friedrich-Wilhelmgymnasium zu Köln, ebenso schied aus candidat Jos. Pietz; als hülfsl. traten ein cand. dr. Stienen und dr. Böhmer, letzterer zum ord. lehrer ernannt. schülerzahl 236, abit. 23. — Abh. des ord. lehrers dr. W. Böhmer: 'untersuchungen über die Cisseide des Diocles'. 25 s. 4.

Coesfeld. gymnasium Nepomucenianum. prof. dr. Hüppe feierte 8n october 1873 sein 50jähr. dienstjubiläum. als ord. lehrer trat ein hülfsl. H. Nieber von der realschule zu Münster; elementarl. Koch schied aus als kreisschulinspector, für ihn trat ein L. Jürgens, der evang. religionsl. pf. Greeven schied aus und trat an seine stelle pf. Mangelsdorf; als probelehrer traten ein dr. Ruhe und Rasche, dr. Ruhe gieng nach 6 monaten als hülfsl. an das gymn. zu Rheine. schülerzahl 140, abit. 14. — Abhandlung des prof. Fr. Rump: 'die statischen gesetze des Keils. 9 s. 4.

Dorsten. progymnasium. schülerzahl 80. — Keine Abhandlung.

Münster. gymnasium Paulinum. der ord. lehrer Aug. Buschmann gieng als oberl. an das gymn. zu Warendorf, hülfsl. dr. Wrede als ord. lehrer an das gymn. zu Kempen; der von Culm berufene lehrer Schröder ist wegen krankheit in ruhestand getreten; als hülfsl. traten ein cand. G. Hane; hülfsl. dr. F. Giese gieng als ord. lehrer an das Mariengymnasium zu Posen, der ord. lehrer dr. Hechelmann als director an das gymn. zu Warburg; probelehrer cand. W. Kemper und dr. C. Betke traten ein, cand. dr. Potthast gieng ab; als probelehrer traten ein cand. K. Starmans, Gerh. Marsch, Frz. Wörmann; hülfsl. Püning von der realschule und hülfsl. Schucht zu ordentlichen gymnasiall. ernannt. schülerzahl 622, abit. 53. — Abhandlung des oberl. Bernh. Leinemann: 'die theorie der parallelen geraden'. 15 s. 4.

Münster. realschule Ir ordn., verb. mit der provinzialgewerbeschule. zeichenl. Kramer trat ein, hülfsl. Nieberg gieng als ord. lehrer an das gymn. zu Coesfeld, cand. Th. Schmülling zum hülfsl. ernannt, zeichenl. Frede starb 22n januar 1874; als probel. trat ein cand. dr. H. Hovestadt; dr. Püning geht über an das gymnasium. schülerzahl 409, abit. 10. — Abh. des dr. Adolf Bergmann: 'la Phèdre de Racine comparée à celle d'Euripide'. 12 s. 4.

Paderborn. gymnasium Theodorianum. das gymnasium hat 13 vollständig gesonderte classen (I*a* und *b*, II*a* und *b* in parallelcötus geteilt, I 128, II 118 schüler am schlusz). dr. B. Hüser von Warburg als ord. lehrer eingetreten, als technischer lehrer Friedr. Rohrbach, oberl. dr. E. Giefers in ruhestand getreten, gymnasiall. dr. Erdmann zum rector der höhern bürgerschule in Papenburg ernannt; cand. Mering gieng ab an das gymn. zu Warburg; die probelehrer Reismann und Neuhaus traten ein. schülerzahl am schlusz 483, abit. 60. — Abh. des dir. dr. Anton Jos. Schmidt: 'einiges über kurzsichtigkeit und befangenheit im urteilen'. 28 s. 4. wir begegnen überall, sagt der verf., widersprüchen, wodurch die unsicherheit des menschlichen urteils erhellt. bei den Hellenen ist bald von vielen göttern, bald von einem göttlichen wesen die rede; die griechischen götter sind national nach dem glauben des volkes und doch werden sie wieder als vollkommene wesen gedacht, in physischer und moralischer hinsicht, und wiederum

unlauter, schwach, ohnmächtig; sie sind allmächtig und wiederum dem geschick unterworfen. das chaos der widersprüche musz den glauben an höhere wesen untergraben, und doch finden wir wirkliche gläubigkeit bei den gebildetsten Athenern. widersprüche finden sich selbst bei Plato in seiner würdigung der knabenliebe, in seiner idee der gerechtigkeit; die regierungsweise des Platonischen staates steht im widerspruche mit dem idealen staate; der ernste philosoph zerstört die heiligsten rechte des weiblichen geschlechts und verkennt die sittlichkeit des eigenthumsrechtes. die einsicht in solche widersprüche musz den menschen demütigen, schützt uns aber auch dadurch gerade vor überhebung.

Recklinghausen. gymnasium. in ruhestand trat prof. dr. W. Caspers nach 52jähriger dienstzeit. es trat ein lehrer Hukestein, ev. religionslehrer pf. Rumpff; gymnasiall. Schürholz gieng ab als kreisschulinspector, probel. cand. Fr. Busch trat ein, cand. Joh. Boeil gieng ab nach Attendorn. schülerzahl 166, abit. 15. — Abh.: 'sur le Tartuffe de Molière, par dr. Casimir Richter'. 25 s. 4.

Rheine. gymnasium Dionysianum. als lehrer trat ein Hermann Gruchot von der realschule zu Münster, wegen der gestiegenen frequenz der prima und secunda war eine teilung der classen in mehren fächern nötig, und wurde deshalb eine neue lehrkraft gewonnen, cand. B. Lohmann. oberl. dr. Temme wurde beurlaubt zur stellvertretung des regierungsschulraths in Münster, als dessen stellvertreter trat ein cand. dr. A. Ruhe vom gymn. zu Coesfeld; cand. Schneiderwirth gieng ab als hülfsl. bei der höhern bürgerschule zu Papenburg, Krembs bei der höhern bürgerschule zu Oberlahnstein. schülerzahl 182, abit. 21. — Abh. des gymnasiall. dr. Franz Drope: 'die realien in den alten classikern, grad und art ihrer berücksichtigung bei der lectüre'. 15 s. 4. der verf. weist zunächst an literatur, kunst, leben der alten nach, welch ein reicher bildungsgehalt in den realien des classischen altertums liegt, wodurch ihre berücksichtigung bei der lectüre gerechtfertigt ist. zuerst sind dieselben soweit zu erledigen, als von ihrer kenntnis das volle verständnis der betreffenden stelle bedingt ist; dann aber an solche erklärungen auch erläuterungen zu knüpfen, die über das verständnis der vorliegenden stelle hinausgehen, sofern dieselben dazu dienen, den schüler fruchtbar anzuregen, ihm eine vielseitigere auffassung dieser oder jener partie des lebens der alten zu verschaffen. was aus dem geschichtlichen und geographischen unterricht bekannt ist, ist auszuscheiden. so eignet sich für tertia das wichtigste aus den kriegsaltertümern der Römer und der mythologie, für secunda die hauptpuncte der griechischen taktik, bei Cicero die römischen staatsaltertümer, für prima die hauptpuncte der alten philosophie. im gebiete der classischen realien ist, wo es angeht, die vorführung einer bildlichen darstellung des gegenstandes die beste art der erläuterung, daher die wandtafeln zur veranschaulichung antiken lebens so sehr zu empfehlen sind. der schüler ist auch anzuhalten seine vorbereitung für die lectüre auch auf die bekannteren realien, namentlich die allgemein geschichtlichen, auszudehnen. wo bisher noch nicht berührte realien in der lectüre erscheinen, hat eine einleitung des lehrers vorauszugehen, die natürlich kurz sein musz; wo es die lectüre notwendig macht, sind auch excurse an ihrer stelle. ein besonders günstiges geschick einer anstalt ist es, wenn sie den schüler in ein museum plastischer kunstwerke und altertümer hineinführen kann; dadurch ist auch dem lehrer das beste mittel gegeben, den schüler in das verständnis der bildenden künste überhaupt einzuführen.

Rietberg. progymnasium Nepomuceanum. als ev. religionsl. trat ein pf. Coers. gymnasiall. Glose gieng ab an die landwirthschaftliche anstalt zu Lüdinghausen, als hülfslehrer trat ein cand. Kolck; gymnasiall. Pieper gieng ab als kreisschulinspector, als hülfsl. trat

ein cand. Grossebohle; dirigent Schallan trat dann aus als kreisschulinspector; die leitung übernahm interimistisch dr. Beckel; hülfsl. caplan Schulte und zeichenl. Bödeker scheiden aus, es tritt ein L. Luce. schülerzahl 58. — Keine Abhandlung.

Vreden. progymnasium Georgianum. rector Schröder gieng ab als kreisschulinspector, es trat ein reallehrer Wolff. schülerz. 40. — Keine abhandlung.

Warburg. gymnasium. das bisherige katholische progymnasium zu Warburg ist seit sommer 1874 zu einem paritätischen gymnasium erweitert, zum ersten director gymnasiall. dr. Adolf Hechelmann vom gymn. zu Münster ernannt, als interim. lehrer cand. F. Mering von Paderborn angestellt, als ord. lehrer dr. Anton Barkholt von Münster; gymnasiall. Ludwig geht in ein pfarramt über. schülerzahl 165. — Abhandlung des gymnasiall. F. Spielmann: 'der Venusdurchgang am 9n december 1874'. 18 s. 4.

Warendorf. gymnasium. michaelis 1873 trat der director dr. Jos. Franz Ganss, bisher erster oberl. am gymn. zu Kempen, ein, als dritter oberl. Aug. Buschmann vom gymn. zu Münster hülfsl. dr. Stiene gieng ab an das gymn. zu Brilon, hülfsl. Zumloh als schulinspector für die kreise Dortmund und Bochum; zum ersten ord. lehrer wurde ernannt Iwan Bäumer; es traten ein cand. Wilh. Roters und Fr. Wilh. Hölling. schülerzahl am schlusz 178, abit. 27. — Abhandlung des oberl. Aug. Buschmann: 'de Eumene II rege Pergamenorum. pars prior.' 28 s. 4. cap. I. de fontibus et recentiorum scriptis. II. de regni Pergameni origine de Philetaero, Eumene I, Attalo. III. quando Eumenes II Attali I filius regnare coeperit. IV. quomodo reges Pergameni in Romanorum venerint societatem. V. de Eumene II Romanorum socio, de pace Philippo data, de Nabide. VI. de bello Antiochino (schlacht von Magnesia s. 19). VII. Eumenes Romae versatus, de expeditione a Manlio in Gallograeciam facta, de pace Antiocho data, regnum Pergamenum aliquanto auctum ad summum potestatis fastigium evehitur.

Herford. Hölscher.

INHALTSVERZEICHNIS.

NAMENSVERZEICHNIS

DER AN DIESEM BANDE BETEILIGTEN MITARBEITER.

ORTSVERZEICHNIS

DER IN DIESEM BANDE BESPROCHENEN PROGRAMME.





